R

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ph. U. 443 m

hier fehlen Bogen 45–49
oder pag. 721–784

Handbuch
für
Denker

von

Carl Friderich Schilling
von Canſtadt.

Grosherzoglich Baadiſchem GeheimenRath

Erſter Theil.

Carlsruhe,
in Macklots Hofbuchhandlung
1807.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ueberzeugt daß Philoſophie die Wiſſenſchaft des Menſchen überhaupt, iſt und immer mehr noch werden muß, nicht zum Monopol der Gelehrten allein werden darf, ob gleich es ihnen zukommt über den richtigen Gang der Vernunft zu wachen, Verirrungen und Erzeugniſſe kränkelnder Phantaſien zu rügen, das Einſchleichen des Irrthums unter allen möglichen Masken der Wahrheit zu verhindern; überzeugt daß ſelbſt die Reſultate der gelehrteſten Philoſophie ſich der Prüfung der geſunden Vernunft des Menſchen überhaupt unterwerfen müſſen, weil es fur eigene Cultur nichts nützen kann zu glauben was andere zu wiſſen, und mit ihrer Vernunft zu erkennen vorgeben; wage ich es, ohne kunſtgerechten Apparat, blos aus Anhäng-

lichkeit für die Sache der Menſcheit, als Liebhaber der Philoſophie, mein eigenes Syſtem, worauf mich unermüdete Unterſuchungen, und dann eine mir wichtig ſcheinende Methode geführt haben, in der Form eines Handbuchs für Denker dem ſchärfern Blik meiner gelehrten und ungelehrten Zeit-Genoſſen vorzulegen.

Nicht jeder Menſch kann ſelbſt Gelehrter ſeyn, aber jeder hat doch ein Bedürfniß über ſeine wichtigſten Angelegenheiten mit ſeiner Vernunft ins Reine zu kommen; für dieſen gröſern Theil des Menſchen-Geſchlechts, der zwiſchen dem Gelehrten von Profeſſion und dem Ungebildeten mitten inne ſteht, ſuchte ich etwas zu thun; allein auf meine Art; — nicht ihn von dem zu unterrichten was andere in dieſem Fach geleiſtet haben, ſondern ihm dasjenige ſyſtematiſch vorzulegen was meine eigene Vernunft darüber mich gelehrt hat.

Jeder Menſch muß in ſeiner Art Philoſoph werden; ſein eigener Zweck treibt ihn hiezu an, dringt ihm Maximen, Theorien über die beſten Mittel zum Zweck, eine gewiſſe Anſicht ſeiner auſſerſinnlichen Verhältniſſe als Geiſt auf, die ſich auf eigene Beobachtungen und Erfahrungen grün-

den; die in der Schule der Natur unter denen mannigfaltigſten Verhältniſſen erworben werden.

Es würde zwar nichts ſchaden wenn jeder Seemann ein Aſtronom wäre, allein wenn nur Aſtronomen Seeleute werden könnten, ſo würde es noch eben ſo ſchlecht um unſere Schiffahrt ausſehen als um allgemeine Philoſophie.

Durch eiſerne Gedult, durch methodiſchen bedächtlichen Gang, ohne Spiel der Phantaſie, ohne Schwadroniren und Peroriren, durch ſorgfaltiges abwägen regiſtriren und conzentriren auf einen Brennpunkt, können meines Erachtens Wahrheiten am beſten geſichtet, und das Licht der Vernunft zur Flamme angefacht werden, die uns für die Gottheit erwärmt, als heiligſtes Opfer für ſie in unſerem innern lodert, und als unverlöſchbares Feuer in der Seele, geiſtigen Weſen den Weg vorleuchtet, der zum Ziel führt.

Dadurch kann endlich das gemeinſchaftliche Wiſſen den höchſten Grad möglichſter Berichtigung erlangen; und nicht blos Gelehrte, ſondern alle cultivirte Menſchen haben ein Intereſſe dabey das ihrige beyzutragen damit endlich ein Lehrbuch des

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ph. U. 443 m

hier fehlen Bogen 45–49
oder pag 721–784

Handbuch für Denker

von

Carl Friderich Schilling von Canſtadt.

Grosherzoglich Baadiſchem GeheimenRath

Erſter Theil.

Carlsruhe,
in Macklots Hofbuchhandlung
1807.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ueberzeugt daß Philoſophie die Wiſſenſchaft des Menſchen überhaupt, iſt und immer mehr noch werden muß, nicht zum Monopol der Gelehrten allein werden darf, ob gleich es ihnen zukommt über den richtigen Gang der Vernunft zu wachen, Verirrungen und Erzeugniſſe kränkelnder Phantaſien zu rügen, das Einſchleichen des Irrthums unter allen möglichen Maskſen der Wahrheit zu verhindern; überzeugt daß ſelbſt die Reſultate der gelehrteſten Philoſophie ſich der Prüfung der geſunden Vernunft des Menſchen überhaupt unterwerfen müſſen, weil es fur eigene Cultur nichts nützen kann zu glauben was andere zu wiſſen, und mit ihrer Vernunft zu erkennen vorgeben; wage ich es, ohne kunſtgerechten Apparat, blos aus Anhäng=

lichkeit für die Sache der Menſcheit, als Liebhaber der Philoſophie, mein eigenes Syſtem, worauf mich unermüdete Unterſuchungen, und dann eine mir wichtig ſcheinende Methode geführt haben, in der Form eines Handbuchs für Denker dem ſchärfern Blik meiner gelehrten und ungelehrten Zeit-Genoſſen vorzulegen.

Nicht jeder Menſch kann ſelbſt Gelehrter ſeyn, aber jeder hat doch ein Bedürfniß über ſeine wichtigſten Angelegenheiten mit ſeiner Vernunft ins Reine zu kommen; für dieſen gröſern Theil des Menſchen-Geſchlechts, der zwiſchen dem Gelehrten von Profeſſion und dem Ungebildeten mitten inne ſteht, ſuchte ich etwas zu thun; allein auf meine Art; — nicht ihn von dem zu unterrichten was andere in dieſem Fach geleiſtet haben, ſondern ihm dasjenige ſyſtematiſch vorzulegen was meine eigene Vernunft darüber mich gelehrt hat.

Jeder Menſch muß in ſeiner Art Philoſoph werden; ſein eigener Zweck treibt ihn hiezu an, dringt ihm Maximen, Theorien über die beſten Mittel zum Zweck, eine gewiſſe Anſicht ſeiner auſſerſinnlichen Verhältniſſe als Geiſt auf, die ſich aufeigene Beobachtungen und Erfahrungen grün-

den; die in der Schule der Natur unter denen mannigfaltigſten Verhältniſſen erworben werden.

Es würde zwar nichts ſchaden wenn jeder Seemann ein Aſtronom wäre, allein wenn nur Aſtronomen Seeleute werden könnten, ſo würde es noch eben ſo ſchlecht um unſere Schiffahrt ausſehen als um allgemeine Philoſophie.

Durch eiſerne Gedult, durch methodiſchen bedächtlichen Gang, ohne Spiel der Phantaſie, ohne Schwadroniren und Peroriren, durch ſorgfaltiges abwägen regiſtriren und conzentriren auf einen Brennpunkt, können meines Erachtens Wahrheiten am beſten geſichtet, und das Licht der Vernunft zur Flamme angefacht werden, die uns für die Gottheit erwärmt, als heiligſtes Opfer für ſie in unſerem innern lodert, und als unverlöſchbares Feuer in der Seele, geiſtigen Weſen den Weg vorleuchtet, der zum Ziel führt.

Dadurch kann endlich das gemeinſchaftliche Wiſſen den höchſten Grad möglichſter Berichtigung erlangen; und nicht blos Gelehrte, ſondern alle cultivirte Menſchen haben ein Intereſſe dabey das ihrige beyzutragen damit endlich ein Lehrbuch des

Wiſſens zu ſtand komme, und unſern Nachkommen als das herrlichſte Erbtheil hinterlaſſen werden könne. Auch den kleinſten Antheil hieran zu haben, würde für mich höchſte Belohnung, die ſchönſte Frucht ſeyn, die mein Daſeyn tragen könnte. Wenigſtens kann die Abſicht hiezu beyzutragen, nicht verwerflich ſeyn.

Da meine Grundſätze von denenjenigen groſer Männer in manchen Stüken abweichen; ſo wird ein beſcheidenes Mißtrauen in meine Kräfte mich zwar nicht hindern den eigenthümlichen Gang meiner Vernunft zu gehen; aber ich werde um ſo mehr Sorgfalt auf die Unterſuchungen verwenden.

Nicht für Philoſophen von Profeſſion wollte ich ſchreiben, ob ich mir gleich ſchmeichle daß auch ſie manches brauchbare, und ſelbſt neues finden werden; ſondern nur Denkern meiner Gattung ſey diß Buch gewidmet, die ihrer eigenen Vernunft durchaus folgen wollen, nichts auf Autorität anderer annehmen, ſelbſt wenn es ſich mit Wundern in der Natur ankündigte; denen eigene volle Ueberzeugung, und nicht eine grundgelehrte im Schweiß der Seele zu ſtand gebrachte Abhandlung

Bedürfniß iſt; die ſich die Weitläuftigkeit und immer vermehrte Schwürigkeit dieſes Studiums nicht abſchreken laſſen, auf Bereicherung ihres Wiſſens mit eigenen Kräften auszugehen; die ſich nicht mit dunkeln halbwahren Vorſtellungen begnügen, noch mit unverſtandenen Phraſen abfertigen, oder einſchläfern laſſen.

Das eigenthümliche dieſes Werks wird darinn beſtehen, daß es keine fremde ſondern lauter ſelbſt überdachte Wahrheiten, und in einer Form enthält, die meines Erachtens die Brauchbarkeit befördern wird. Im allgemeinen wünſche ich wichtige Wahrheiten von andern mit empfunden, widerlegt oder berichtiget, und neben bey unſere Gattung von einem ſo ungegründeten Vorwurf, als der des radicalen Böſen iſt, gerettet zu ſehen.

Iſt das Reſultat meiner Unterſuchungen von einigem Werth; ſo bin ich doch weit entfernt mir hierauf etwas einzubilden, oder auf einen beſſern Stof meiner Seele zu ſchlieſen, welcher Gedanke insgeheim jedem Stolz zum Grund ligt; diß würde meinem Syſtem gerade entgegen ſeyn. Der Zweig an dem die Frucht reift, hat es einzig und allein ſeiner Lage zu danken, daß die Natur im

Hervorbringen ſich ſeiner eher als der Wurzeln be- dient. Würde man den politiſchen Baum umkeh- ren, ſo würden die Wurzeln mit der Zeit dieſel- ben Früchte tragen, und die Zweige müßten dann die Bedürfniſſe dazu herbey ſchaffen.

Ich habe alles Geſchwätz und Hypotheſen ſorg- föltig vermieden, bin ganz meinen eigenen Weg gegangen, habe blos der Leitung meiner Vernunft, ohne Compilation und ohne Zuzihung von Auto- ritäten gefolgt, und vielleicht nur zu ängſtlich ver- mieden, dasjenige zu Rath zu zihen, was andere über dieſe Gegenſtände geſagt, und behauptet ha- ben.

Ich forſchte unbefangen nach Wahrheit allein, nicht um dieſe oder jene Meynungen dieſes oder jenes Syſtem der Vernunft anzupaſſen, nicht um durch Windungen der Vernunft mit einem Auf- wand von exaltirten Subtilitäten Friede zwiſchen der Theologie und Philoſophie zu ſtiften, mit ei- nem Vorſatz dieſes oder jenes heraus zu bringen; unbeſorgt über die Reſultate des natürlichen Gangs meiner Vernunft; überzeugt daß ſolcher keinen an- dern Probierſtein a s die Uebereinſtimmung mit der Würklichkeit, mit erkennbaren Natur-Geſetzen und

darauf gebauten Schlüſſen habe; überzeugt daß dieſer natürliche Gang, (gleichviel was fürs Glauben und Wiſſen daraus folgt) der für Menſchen allein angemeſſene Gang ihrer Cultur ſey.

Materialien haben ſich mir mehr dargeboten als ich gedrängt von ihnen in dieſer Zeit zu verarbeiten fähig war; mein Leben iſt zu kurz hierinn auf Vollſtändigkeit den mindeſten Anſpruch zu machen.

Die Vernunft eines jeden iſt unerſchöpflich, wenn ihr nicht zu viel auf einmahl zugemuthet wird, und wenn ihr nur einfache Sätze zu löſen vorgelegt werden; ſie iſt allen gewachſen wenn man es verſteht zuſammengeſetzte Begriffe in ganz einfache aufzulöſen, ſie nimmt zu an Kräften durch den Gebrauch, und jeder Menſch wäre bey zureichender Zeit im Stand auf dieſem Weg aus ſich ſelbſt alles Wiſſen zu entwikeln; wenn er Geduld Eifer und Genauigkeit genug hat, und die rechte Methode ergreift; denn aller Irrthum berichtigt ſich ſelbſt, dadurch daß der Widerſpruch entdekt wird den er verſtekt enthält, nur das Errathen kann nicht weiter bringen.

Wo noch keine zureichende methodiſche Regeln für die philoſophiſche Rechnung aufgeſtellt ſind;

oder wenn ſie es ſind, eine allzu abſtracte nicht genugſam einleuchtende Darſtellung haben; iſt es äuſſerſt ſchwer ſich durch das Weitläuftige hindurch zu arbeiten, um auf feſten Boden zu kommen; leicht kann man an dieſem Unternehmen verzagen. Aber dieſe Schwürigkeit wird einſt hinweg fallen wenn auſſer allem Zweifel ſeyn wird was wir wiſſen, wenn das was wir glauben gänzlich davon abgeſondert ſeyn wird; wenn auch noch ſo wenig übrig bleibt.

Für jede Bemühung dieſer Art lohnt reichlicher Genuß die Seele, er folgt auf jedem Schritt nach; und ſelbſt iſolirt würde es dem Menſchen Gewinn ſeyn ſich mit ſolchen Nachforſchungen zu beſchäftigen, um wie viel mehr wenn man des Vergnügens der Mittheilung genieſen kann.

Die Ordnung die ich eingeſchlagen habe, hat ſich mir aufgedrungen und unter der Hand ſelbſt gebildet; ſie iſt nicht willkührlich gewählt. Dabey habe ich es aber für zweckmäſig gehalten, der ſtrengſten Ordnung im zuſammenſtellen der Materien bey Nebendingen etwas aufzuopfern, um die mit einander verwandte Materien zuſammen zu ſtellen.

Ungerne ſchike ich die Materie von Gott voran, aber meine eingeſchlagene Ordnung erfordert es ſo.

Dieſe ſchwere Materie iſt wohl erſt das Reſultat unſeres geſamten Wiſſens; allein doch ligt auch allem unſerem Wiſſen eine Idee von Gott zum Grund, ſie ſey auch ſo unvollſtändig als ſie wolle. Es gibt keine Wahrheit in der menſchlichen Erkänntniß die ſich nicht auf ſein Daſeyn ſtützte. Ohne irgend eine Idee von ihm, wenn auch nur mittelſt eines Dunkeln Gefühls, findet kein Wiſſen ſtatt.

Alles Wiſſen beſchäftigt ſich mit Urſache und Folgen der Erſcheinungen, oder mit dem Werth der Verhältniſſe und Dinge; daher im Grund mit Gott, als der allgemeinen Urſache aller möglichen Erſcheinungen, als der Urſache aller Urſachen, aller Folgen; der immer in dem was durch ihn iſt mittelbar betrachtet wird, durch den alles Werth hat: da ohne ihn kein Zweck der Weſen möglich wäre, auf den aller Werth ſich beziehen muß.

Alles Wiſſen, die Unterſuchung eines jeden Satzes, führt am Ende immer wieder auf die Idee von Gott zurück; denn falſche oder richtige Anſicht des Grunds der Erſcheinungen iſt die Folge aller Unterſuchungen; alſo blos mehr oder minder richtige Anſicht Gottes durch Vernunft. Mit der Idee einer allgemeinen oberſten Urſache aller Erſcheinun-

gen, die jeder einzelnen zum Grund ligt, iſt zugleich die Idee von Gott vorhanden; denn auf den Nahmen kommt es hiebey nicht an. Hierinn zeigt ſich die groſe Wahrheit daß von Gott alles ausgeht, und alles auf ihn zurükgeht.

Dasjenige was ich über dieſe Materie aufſtelle, wird freylich nicht nach dem Geſchmack eines jeden ſeyn; allein man bedenke daß ich mir nicht erlauben durfte ſchöne Bilder einer dinſtfertigen Phantaſie die ſich gut mit herrſchenden Meynungen vertragen, zum angenehmen Kitzel der Einbildungskraft für den Zeitvertreib aufzuſtellen; meine Abſicht iſt nicht zu gefallen, ſondern Wahrheit hinzuſtellen; ich durfte alſo nur das ſagen was mir meine Vernunft unabhängig vom Glauben darüber ſagt. Der ſchönſte Gedanke iſt zu dieſem Zweck verwerflich ſo bald er keinen feſten Grund hat.

Blos Wahrheit, nicht Meynungen durften hier aufgenommen werden; wo die Vernunft keine Auskunft gibt, iſt ſchweigen Pflicht. Habe ich falſch geſehen; ſo iſt jeder berechtiget dem Wahrheit am Herzen ligt, (nicht juſt mich zu bekehren, denn mein Glaube iſt hierinn gar nicht aufgeſtellt) aber der Welt den Irrthum aufzudeken; ja es iſt

ſogar Pflicht für jeden, und wird immer Gewinn für mich ſelbſt ſeyn wenn es durch vollwichtige Gründe geſchiht. Auch der Tadel muß das ſeinige dazu beytragen die Wahrheit auszumitteln.

Ich konnte mehr nicht thun als die Reſultate meiner Unterſuchungen angeben und ſie der öffentlichen Prüfung vorlegen; alſo konnte ich mich in Betreff Gottes nicht auf dasjenige einlaſſen was man von ihm glauben ſoll; ſondern nur auf dasjenige was meine Vernunft unabhängig vom Glauben mir von ihm lehrt.

Das Wiſſen iſt nicht willkührlich wie der Glaube; es iſt unwandelbaren Geſetzen des Widerſpruchs unterworfen, denen entgegen man wohl glauben, aber nicht wiſſen kann: und doch iſt es ſehr wichtig, wenn auch die Vernunft wenig über Gott weiß, diß wenige anzuhören, und ſorgfältig zu prüfen. Ein Mißtrauen in die Vernunft iſt dem Glaubenden zureichend ſeinen Glauben neben ſolcher unparteyiſchen Unterſuchung unverrückt zu erhalten. Uebrigens iſt die ganze Bemühung für jeden der kein inneres Bedürfniß hat Wahrheit zu finden, unbrauchbare Waare.

Die in vorligendem Werk aufgeſtellten Grundſätze haben mir alle meine Zweifel aufs befridigendſte gelößt; ob und was ſie andern leiſten werden, muß ſich zeigen. Geiſtige Nahrung wird es immer einem groſen Theil denkender Menſchen gewähren; aber vieleicht war ich zu leicht zu befridigen, jedoch können mehrere in meinem Fall ſeyn, und für ſie wird dann dieſe Betrachtung eben ſo wichtig ſeyn als ſie mir war.

Wir ſtehen nicht auf gleicher Stufe der Cultur, können alſo nicht gleiche geiſtige Nahrung als die allein taugliche aufſtellen, und jede andere verwerfen; jede kann ihren groſen Nutzen haben, wenn ſie auf den rechten Boden fällt; in jedem andern wird ſie nicht Wurzel greiffen.

Wenn gelehrte Beurtheiler dasjenige vorzüglich benutzt zu finden hoffen, was andere darüber geſchrieben haben; ſo werden ſie vergeblich ſuchen: ich bin ohne ganz fremd in der gegenwärtigen Philoſophiſchen Litteratur zu ſeyn, ganz meinen eigenen Weg gegangen, ohne Rückſicht auf Beyfall; und ich hoffe es ſoll mir nicht zum Vorwurf dienen nicht alles Gute und Wahre geſagt zu haben, wenn nur das was ich ſagte wahr iſt.

Mein Lohn ſey nur die Beförderung der Erkännt-

niß der Wahrheit, ruhigere Blike in die Ferne die ich dadurch mitzutheilen hoffe, und friſch belebter Eifer für Moralität und Tugend.

Manche Gegenſtände ſind mit mehr Sorgfalt behandelt als andere, weil ich mich mehr ſchon früher damit beſchäftigt habe. Bey manchen war nach dieſer Manier, alles nicht hierher gehörige wegzulaſſen, die Trokenheit nicht zu vermeyden. Ich fühle wohl daß das Ganze nur ein Fragment deſſen iſt, was es unter denen Händen mehrerer gleichdenkender Gelehrten hätte werden können; allein ein Leben unſerer Bildungs Stufe iſt zu kurz zur Vollendung, und wenn ich mit dem Beſchluß zögerte; ſo würde mein allmählich herannahendes Alter mir die Beendigung vielleicht unmöglich machen.

Das Ganze theilt ſich in fünf Abtheilungen, nemlich; in Dinge, Verhältniſſe, Veränderung, Wille, Wahrnehmung, wovon die 2te Abtheilung zwey Bände erfordern wird. Jede einzelne Materie iſt widerum nach dem Plan des Ganzen behandelt; zur Vermeydung der Weitläuftigkeit ſind aber die Rubriken der Anſicht bey denen Unterab=

theilungen nicht beygeſetzt, und verwandte Mate: rien zuſammengeſtellt worden. Für Gelehrte hätte ich kürzer ſeyn können, aber um bey neuen Anſichten von der Menge nicht mißverſtanden zu werden, dazu reichen wenige Worte nicht zu.

Carlsruhe den 30 März 1807.

von Schilling.

Inhalt des erſten Theils.

Dinge.

Dinge, einfache, zuſammengeſetzte, und einfach und zuſammengeſetzte Dinge, iſolirte Dinge, auſſerſinnliches als Ding, Dinge an ſich, Stoff, Urſtoff, Naturſtoff, Materie, Subſtanz, Monade.

Weſenheit der Dinge 1.

Möglichkeit der Dinge 12.

Würklichkeit der Dinge 14.

Mannigfaltigkeit der Dinge 22.

Nothwendigkeit der Dinge 25.

Selbſtſtändigkeit der Dinge 26.

Eigenſchaften der Dinge 27.

Verhältniſſe der Dinge 30.

Entſtehen, Werden der Dinge 34.

Vereinigung, Trennung der Dinge 41.

Veränderung der Dinge 45.

Thätigkeit, Bewegung der Dinge 47.

Dauer, Vergehen der Dinge 52.

Streben, Wille, Zweck der Dinge 54.

Wahrnehmung der Dinge 57.

Erkänntniß, Kenntniß der Dinge 64.

Kräfte der Dinge, ſihe Kräfte.

Pflichten der Dinge, ſihe Pflichten.

Beſtimmung der Dinge, ſihe Beſtimmung.

Geſetze der Dinge, ſiehe Geſetze.

Grund der Dinge 66.

Werth, Uebereinſtimmung der Dinge 67.

Gott. Urweſen, Höchſtes Gutes.

Weſenheit Gottes 69.

Möglichkeit Gottes 76.

Mannigfaltigkeit, Einheit, Verſchiedenheit Gottes 77.

Würklichkeit Gottes, Seyn, Daſeyn, Zuſtand, Ver-

hältniſſe, Eigenſchaften, Allgegenwart Gottes 82.
Nothwendigkeit Gottes 119.
Vollkommenheit Gottes, Güte, Werth, Gröſe, Erhabenheit, Heiligkeit, Moralität, Gütigkeit, Gnade, Barmherzigkeit, Langmuth, Verzeihung. Vergebung Gottes 120.
Anzihung Gottes 159.
Annäherung zu Gott, Vereinigung mit Gott, Entfernung von Gott
Weſenheit der Annäherung zu Gott 165.
Möglichkeit der Annäherung zu Gott 166.
Mannigfaltigkeit der Annäherung zu Gott 171.
Würklichkeit der Annäheruug zu Gott 172.
Nothwendigkeit der Annäherung zu Gott 175.
Erforderniß zur Annäherung zu Gott 179.
Folge und Pflicht der Annäherung zu Gott. 181.
Geſetze der Annäherung zu Gott 182.
Behinderung in Annäherung zu Gott 185.
Beförderung der Annäherung zu Gott 188.
Ende der Annäherung zu Gott 191.
Zwang zur Annäherung zu Gott 192.
Geſchwindigkeit der Annäherung zu Gott 193.
Dauer der Annäherung zu Gott 193.
Streben nach Annäherung zu Gott 194.
Gränze der Annäherung zu Gott 196.
Seeligkeit Gottes, Genuß des höchſten Guten, Entbehrung, Leyden Gottes 197.
Thätigkeit Gottes, Schaffen, Erſchaffen, Schöpfung, Handlung, Bewegung, Werke, Veranlaſſung, Schuld, Unſchuld, Würkung, Unthätigkeit, Ruhe, Müſſigſeyn Gottes 205.
Regierung Gottes, Herrſchaft Erhaltung Leitung, Sorgfalt, Reich, Richteramt, Gericht Gottes 251.
Macht, Allmacht, Kräfte, Können, Haben, Mittel, Abhängigkeit, Freyheit Gottes 270.
Ewigkeit, Entſtehen, Veränderung, Dauer, Unendlichkeit Gottes 280.
Vergeltung Gerechtigkeit Rechte, Belohnung

Strafe Rache Gottes 283.
Dinſt Gottes, Gottesdinſt, Beleidigung Gottes 295.
Wille Gottes, Willkühr, Tendenz, Streben, Bedürfniß, Intereſſe, Ziel, Plan, Abſicht, Zweck Endzweck, Zulaſſung, Grundſätze Gottes 319.
Geſetze, Gebote, Befehle Gottes 355.
Pflichten gegen Gott 363.
Liebe Gottes, Selbſtliebe, Verehrung, Ehre Gefallen, Gunſt, Lob, Freude, Abgötterey, Geringſchätzung, Mißfallen, Tadel, Haß, Läſterung, Zorn, Gottes 370.
Anbetung Gottes, Gebet, Bitten, Anrufung, Forderung 403.
Wahrnehmung Gottes, Offenbarung, Sehen, Vorſehung, Rückſicht, Empfindung 426.
Glauben an Gott, Unglauben, Atheiſterey, Vertrauen, Furcht Gottes 472.
Vorſtellungen von Gott, Begriffe, Ideen, Anſichten Betrachtungen, Anſchauungen, Bilder, Bewunderung, Vergleichung, Denken, Andacht Erbauung, Kenntniß, Wiſſen, Allwiſſenheit, Weisheit, Vernunft, Verſtand Gottes 491.
Religion, Bezihungen gegen Gott 583.
Geiſtige Weſen, Weſen, Geiſt, Seele.
Weſenheit der Weſen 645.
Möglichkeit der Weſen 648.
Würklichkeit der Weſen 651.
Mannigfaltigkeit der Weſen 654.
Nothwendigkeit der Weſen 658.
Eigenſchaften der Weſen 659.
Menſch 669.
Thiere 675.
Pflanzen 678.
Körper
Weſenheit der Körper. 702.
Möglichkeit der Körper 703.
Würklichkeit der Körper 704.
Mannigfaltigkeit der Körper 707.
Nothwendigkeit der Körper 708.

Eigenſchaften der Körper 709.
Beſtandtheile der Körper 715.
Entſtehen Annahme Anſchaffung Zueignung Verſchaffung Verbindung Vereinigung, Verleihung Mittheilung der Körper 723.
Gebrauch, Benutzung, Mißbrauch, Beherrſchung Beſitz Bewohnung 728.
Trennung, Abnahme, Auflöſung, Verluſt 731.
Natur, Würklichkeit als Ding, Welt, Sinnenwelt
Körperwelt, Welt-Körper, Erde, Erdball, Schöpfung als Ding
Weſenheit der Natur 735.
Beſtandtheile der Natur 746.
Möglichkeit der Natur 754.
Würklichkeit der Natur 757.
Mannigfaltigkeit der Natur 761.
Nothwendigkeit der Natur 762.
Selbſtſtändigkeit der Natur 765.
Eigenſchaften der Natur 766.
Geſtalt der Weltkörper, Bahn, Schweben, Zentrum, Achſe, Pole, Abſtand, Standpunkt, Athmosphäre 774.
Stand der Natur 779.
Wille, Zweck, Liebe, Geſetz, Abſicht, Plan, Intereſſe, Furcht der Natur, dieſes iſt unter denen betreffenden Rubriken im 4ten Theil zu ſuchen 794.
Entſtehen der Natur findet ſich im 3ten Theil
Dauer der Natur findet ſich im 3ten Theil
Verbeſſerung Thätigkeit der Natur, ſihe im 3ten Theil
Zerſtöhrung, Auflöſung, Vergehen, Vernichtung, Verſchwinden, Ende ſihe im 3ten Theil
Lauf der Natur 794.
Fürſorge, Begünſtigung, Regirung, Beyſtand, Dinſt, Herrſchaft, Anſtalten, Werke, Geſchenke, Erhaltung der Natur 800.
Betrachtung, Vorſtellung, Anſicht, Erkänntniß, Studium Urſache, Grund, Urheber, Rechte Zweckmäſigkeit, Ordnung Harmonie, der Natur ſihe die betreffenden Rubriken im 5ten Theil 811.
Rückſicht 811.
Unterworfenheit. 815.
Werth der Welt, Unwerth, Gute Böſe 825.

Dinge.

Einfache, zuſammengeſetzte, und einfach und zuſammengeſetzte Dinge, iſolirte Dinge, auſſerſinnliches als Ding, Dinge an ſich, Stof, Urſtof, Naturſtof, Materie, Subſtanz, Monade.

Weſenheit der Dinge.

Dinge überhaupt ſind entweder Stof, woraus die Würklichkeit beſteht und alles was iſt, das Reale was allem Schein zum Grund ligt, oder würkliche Theile der Würklichkeit, entweder der ſinnlichen oder der auſſerſinnlichen.

Dadurch theilen ſich die Dinge.

1) In den Naturſtof, als einfache Dinge auſſer allen Verhältniſſen, als Dinge an ſich, Urſtof, Stof, Monade, iſolirte, auſſerſinnliche Dinge.

2) In einfache Dinge in Verhältniſſen, in das geiſtige ſelbſtthätige einfache ſelbſt wahrnehmende, als Theile der auſſerſinnlichen Wirklichkeit, das die ſinnliche als Mittel zum Zweck benutzt.

3) In das zuſammengeſetzte, phiſiſche, körperliche, leydende, ſinnlich wahrnehmbare als Mittel zum Zweck für das zweckhabende geiſtige, als Theile der ſinnlichen Würklichkeit. Subſtanz, Körper.

4) Dann gibt es noch eine Miſchung von beyden letzten, die theils zur ſinnlichen, theils zur auſſerſinnlichen Würklichkeit gehören, die einfach und zuſammengeſetzt zugleich ſind, wo das geiſtige mit einem Körper als Mittel zum Genuß irdiſcher Verhältniſſe aufs engſte verbunden iſt. Organiſche Körper. Thiere. Pflanzen.

Einfache Dinge ſind Einheiten als Realitäten, einzeln oder in Menge, entweder als noch blos Stof zur Würklichkeit, oder als ſchon Theile der Würklichkeit, entweder der ſinnlichen oder der auſſerſinnlichen. Als blos Verhältniſſe bildend für zweckhabende wahrnehmende Weſen, oder ſelbſt ſchon in eigenen Verhältniſſen für ſich, wahrnehmend oder wahrgenommen, ſelbſtthätig oder blos ley=

dend. Aus ihnen beſteht ſowohl die ſinnliche als auſſer-ſinnliche Würklichkeit. Einfache Dinge in Verhältniſſen für ſich, ſind Einheiten als thätige Kräfte, das geiſtige wollende in der Natur, mit eigener Tendenz, nach einem Ziel aus Anlaß eigener Wahrnehmung, das ſich der ſinnlichen Würklichkeit als Mittel zu ſeinem Zweck bedient. Sie ſind keine Erſcheinungen in der Zeit, wie phiſiſche Dinge, nicht Reſultate von Verbindungen, ſondern für ſich beſtehend als Stof, aber geworden ihren Eigenſchaften nach, aus Anlaß ihrer Wahrnehmung.

Zuſammen geſetzte Dinge, ſind das ſinnlich wahrnehmbare in der Würklichkeit, das was dem Geiſtigen als Mittel zum Zweck dient, ſie beſtehen aus dem durch das zweckhabende in Verbindung geſetzten Naturſtof, der nicht ſelbſt wahrnehmend iſt, aber auch auſſerſinnliche Realität hat; ſie ſind das durch das verbindende verbundene, in Bewegung geſetzt durch fremde Kraft aus Anlaß fremder Wahrnehmung. Das für das zweckhabende Verhältniſſe und Mittel bildende; Sie ſind ein aus Theilen beſtehendes Ganzes, das bey ſinnlicher Anſicht die Idee von Raum und Figur giebt, ſie ſind daher in ihren Beſtandtheilen ſelbſt einfach, denn es kann kein zuſammengeſetztes geben das nicht aus einfachen Beſtandtheilen beſtünde, al-

lein ſo lange das Einfache mehr nicht als Theil des Ganzen iſt, nicht an der Spitze ſteht, um Vortheil aus dieſer Vereinigung zu ziehen, das Ganze als Mittel zu gebrauchen, ſo lange iſt das Ganze blos Körper, und ſeine einfache Theile blos integrirende Einheiten. So bald aber aus dem Ganzen ein Mittel für eines dieſer integrirenden Theile wird, das ſolches nach einem Zweck behandelt, wie der Geiſt den Körper, ſo wird es als einfach und zuſammengeſetztes Ding, als organiſirter Körper betrachtet. Weil aber die Gradationen der Organiſation höchſt mannigfaltig ſind und in einander flieſen, ſo iſt es ſchwehr mittelſt ſinnlicher Beobachtung zu entſcheiden ob ein Ding blos zuſammengeſetzt, blos Körper, oder organiſirt, als zuſammengeſetzt einen oder mehreren ſeiner Theile beſonderes Mittel zum Zweck iſt. Die Bemerkung daß das zuſammengeſetzte von einem oder mehren ſeiner Theile als Mittel gebraucht wird, beſtimmt uns, ſie für belebte Körper zu halten. Es gibt dergleichen äuſerſt mannigfaltige, mit mehr oder minderem Grad von Leben, und unſere Sinne ſind bey weitem unzulänglich dieſe Gradationen alle zu bemerken. Solche organiſche Körper haben die Eigenſchaften der Körper und des geiſtigen zugleich, in gewiſſem Grad, je nachdem ein Theil das Uebergewicht hat, ſie ſind zugleich thätig und leydend, bewegen ſich und werden bewegt, oder verändern, und werden verändert, entſtehen und

vergehen, als blos zeitliche Mittel, während ihre einfachen Theile ewig unvergänglich, und nie entſtanden ſind. Als zuſammengeſetztes Ganzes iſt das Ganze das ſie bilden, ohne eigene Kraft, Wahrnehmung, und Willen, als Körper blos leydend, in Bewegung, Theil der ſinnlichen Würklichkeit.

Einfach und zuſammengeſetzte Dinge, dergleichen alle organiſche Weſen in Verbindung mit ihren Körpern ſind, ſind belebte Körper, wahrnehmende Einheiten in Verbindung mit Mitteln; Prävalirende einzelne Einheiten in Körpern oder zuſammengeſetzten Dingen, womit ſie als mit ihren unentbehrlichſten Mitteln zum Zweck aufs engſte vereinigt ſind, um durch ſie die ſinnliche Würklichkeit wahrzunehmen, zu genieſen, und zweckmäſig in ihr zu würken.

Unter einfache Dinge gehören alle geiſtige Weſen, ſamt dem Naturſtof, unter zuſammengeſetzte alle Körper, die ganze ſichtbare Natur, unter einfach und zuſammengeſetzte alle organiſirte Weſen, in ſo ferne ſie nicht blos leydend, ſondern aus Anlaß eigener Wahrnehmung für eigene Rechnung thätig ſind, daher auch die Pflanzen.

Der mit Organen verſehene Körper iſt ohne das ihn bewohnende geiſtige dem er als Mittel zum Zweck dient,

nichts als eine todte Maſſe, aber mit ihm iſt dieſer Kör=per des innwohnenden geiſtigen Eigenthum, kann von an=dern nicht blos als Mittel ohne Ungerechtigkeit behandelt werden.

Die Dinge in der Würklichkeit ſind nicht bloſe Er=ſcheinungen, es liegt ihnen Realität auch auſſerhalb der Sinnlichkeit zum Grund, und das zum Grund liegende iſt das einfache wahrnehmungsfähige, als Naturſtof, nach er=folgter eigenen zureichenden Wahrnehmung und Bildung tritt es in die Reihe geiſtiger Weſen.

Dinge an ſich, ſind entweder Dinge in der Würklich=keit überhaupt betrachtet, abſtrahiert von beſondern Verhält=niſſen, dann iſt es nur ein Gedankenbild ohne Realität, oder man verſteht darunter das primitive für ſich beſtehen=de einfache reale, das von denen Dingen in der Würk=lichkeit übrig bleibt, wenn man ihre beſondere Verhältniſſe und Eigenſchaften hinweg denkt, die geworden ſind. Das was dieſe Eigenſchaften hat, in Verhältniſſen iſt, Raum und Figur bildet. Dann bleibt nichts als der Naturſtof übrig, der kein Ding in der Würklichkeit, ſondern auſerhalb ihr etwas iſt. Als Object betrachtet, liegt dieſer Gegen=ſtand nothwendig auſerhalb der Sinnlichkeit und denen Gränzen der Vernunft, weil dieſe blos ein geiſtiges Or=

gan für die Wahnehmung der Verhältniſſe Beziehungen und Eigenſchaften der Dinge in der Würklichkeit, nicht der Dinge an ſich iſt. Sinnlichkeit aber ſich nur auf Körper beſchränkt, ſobald alſo die Dinge von ihren Verhältniſſen entkleidet werden, ſo bleibt kein Object der Wahrnehmung mehr für uns übrig, ob gleich daraus nicht folgt daß darum nicht doch etwas ſey und zum Grund liege, das ſich in Verhältniſſen befindet, wenn wir gleich es nicht wahrnehmen können, denn die Beſchränktheit unſerer dermaligen Organe iſt kein zureichender Grund darum einem Ding das Daſeyn abzuſprechen. Wir haben dermahlen gar keinen Sinn für die unmittelbare Anſchauung des aufferſinnlich würklichen als Ding, ohne Hinſicht auf ſeine Verhältniſſe und Eigenſchaften: nehmen wir dieſes uns allein ſichtbare hinweg, ſo iſt uns nichts mehr ſichtbar, ohne daß daraus vernünftigerweiſe zu ſchlieſen wäre, daß nur Verhältniſſe und Eigenſchaften würklich ſind, nicht Dinge denen ſie eigen ſind, die übrig bleiben wenn man dieſe hinweg nimmt. Es wäre thöricht zu folgern daß darum die Dinge an ſich nichts ſind, daß es blos Verhältniſſe und keine Realitäten gebe, mit eben dem Grund kann der Blinde und Gefühlloſe das Daſeyn aller ſinnlichen Gegenſtände läugnen. Es iſt daher kein vernünftiger Vorwurf, daß die Vernunft nicht zu ergründen vermöge was die Dinge an ſich ſind. Höchſt wahrſcheinlich

theilungen nicht beygeſetzt, und verwandte Materien zuſammengeſtellt worden. Für Gelehrte hätte ich kürzer ſeyn können, aber um bey neuen Anſichten von der Menge nicht mißverſtanden zu werden, dazu reichen wenige Worte nicht zu.

Carlsruhe den 30 März 1807.

von Schilling.

Inhalt des erſten Theils.

Dinge.

Dinge, einfache, zuſammengeſetzte, und einfach und zuſammengeſetzte Dinge, iſolirte Dinge, auſſerſinnliches als Ding, Dinge an ſich, Stoff, Urſtoff, Naturſtoff, Materie, Subſtanz, Monade.

Weſenheit der Dinge 1.
Möglichkeit der Dinge 12.
Würklichkeit der Dinge 14.
Mannigfaltigkeit der Dinge 22.
Nothwendigkeit der Dinge 25.
Selbſtſtändigkeit der Dinge 26.
Eigenſchaften der Dinge 27.
Verhältniſſe der Dinge 30.
Entſtehen, Werden der Dinge 34.
Vereinigung, Trennung der Dinge 41.
Veränderung der Dinge 45.
Thätigkeit, Bewegung der Dinge 47.
Dauer, Vergehen der Dinge 52.
Streben, Wille, Zweck der Dinge 54.
Wahrnehmung der Dinge 57.
Erkänntniß, Kenntniß der Dinge 64.
Kräfte der Dinge, ſihe Kräfte.
Pflichten der Dinge, ſihe Pflichten.
Beſtimmung der Dinge, ſihe Beſtimmung.
Geſetze der Dinge, ſiehe Geſetze.
Grund der Dinge 66.
Werth, Uebereinſtimmung der Dinge 67.

Gott. Urweſen, Höchſtes Gutes.

Weſenheit Gottes 69.
Möglichkeit Gottes 76.
Mannigfaltigkeit, Einheit, Verſchiedenheit Gottes 77.
Würklichkeit Gottes, Seyn, Daſeyn, Zuſtand, Ver-

hältniſſe, Eigenſchaften, Allgegenwart Gottes 82.
Nothwendigkeit Gottes 119.
Vollkommenheit Gottes, Güte, Werth, Gröſe, Erhabenheit, Heiligkeit, Moralität, Gütigkeit, Gnade, Barmherzigkeit, Langmuth, Verzeihung. Vergebung Gottes 120.
Anzihung Gottes 159.
Annäherung zu Gott, Vereinigung mit Gott, Entfernung von Gott
Weſenheit der Annäherung zu Gott 165.
Möglichkeit der Annäherung zu Gott 166.
Mannigfaltigkeit der Annäherung zu Gott 171.
Würklichkeit der Annäheruug zu Gott 172.
Nothwendigkeit der Annäherung zu Gott 175.
Erforderniß zur Annäherung zu Gott 179.
Folge und Pflicht der Annäherung zu Gott. 181.
Geſetze der Annäherung zu Gott 182.
Behinderung in Annäherung zu Gott 185.
Beförderung der Annäherung zu Gott 188.
Ende der Annäherung zu Gott 191.
Zwang zur Annäherung zu Gott 192.
Geſchwindigkeit der Annäherung zu Gott 193.
Dauer der Annäherung zu Gott 193.
Streben nach Annäherung zu Gott 194.
Gränze der Annäherung zu Gott 196.
Seeligkeit Gottes, Genuß des höchſten Guten, Entbehrung, Leyden Gottes 197.
Thätigkeit Gottes, Schaffen, Erſchaffen, Schöpfung, Handlung, Bewegung, Werke, Veranlaſſung, Schuld, Unſchuld, Würkung, Unthätigkeit, Ruhe, Müſſigſeyn Gottes 205.
Regierung Gottes, Herrſchaft Erhaltung Leitung, Sorgfalt, Reich, Richteramt, Gericht Gottes 251.
Macht, Allmacht, Kräfte, Können, Haben, Mittel, Abhängigkeit, Freyheit Gottes 270.
Ewigkeit, Entſtehen, Veränderung, Dauer, Unendlichkeit Gottes 280.
Vergeltung Gerechtigkeit Rechte, Belohnung

Strafe Rache Gottes 283.
Dinſt Gottes, Gottesdinſt, Beleidigung Gottes 295.
Wille Gottes, Willkühr, Tendenz, Streben, Bedürfniß, Intereſſe, Ziel, Plan, Abſicht, Zweck Endzweck, Zulaſſung, Grundſätze Gottes 319.
Geſetze, Gebote, Befehle Gottes 355.
Pflichten gegen Gott 363.
Liebe Gottes, Selbſtliebe, Verehrung, Ehre Gefallen, Gunſt, Lob, Freude, Abgötterey, Geringſchätzung, Mißfallen, Tadel, Haß, Läſterung, Zorn, Gottes 370.
Anbetung Gottes, Gebet, Bitten, Anrufung, Forderung 403.
Wahrnehmung Gottes, Offenbarung, Sehen, Vorſehung, Rückſicht, Empfindung 426.
Glauben an Gott, Unglauben, Atheiſterey, Vertrauen, Furcht Gottes 472.
Vorſtellungen von Gott, Begriffe, Ideen, Anſichten Betrachtungen, Anſchauungen, Bilder, Bewunderung, Vergleichung, Denken, Andacht Erbauung, Kenntniß, Wiſſen, Allwiſſenheit, Weisheit, Vernunft, Verſtand Gottes 491.
Religion, Bezihungen gegen Gott 583.
Geiſtige Weſen, Weſen, Geiſt, Seele.
Weſenheit der Weſen 645.
Möglichkeit der Weſen 648.
Würklichkeit der Weſen 651.
Mannigfaltigkeit der Weſen 654.
Nothwendigkeit der Weſen 658.
Eigenſchaften der Weſen 659.
Menſch 669.
Thiere 675.
Pflanzen 678.
Körper
Weſenheit der Körper. 702.
Möglichkeit der Körper 703.
Würklichkeit der Körper 704.
Mannigfaltigkeit der Körper 707.
Nothwendigkeit der Körper 708.

Eigenſchaften der Körper 709.
Beſtandtheile der Körper 715.
Entſtehen Annahme Anſchaffung Zueignung Verſchaffung Verbindung Vereinigung, Verleihung Mittheilung der Körper 723.
Gebrauch, Benutzung, Mißbrauch, Beherrſchung Beſitz Bewohnung 728.
Trennung, Abnahme, Auflöſung, Verluſt 731.
Natur, Würklichkeit als Ding, Welt, Sinnenwelt Körperwelt, Welt-Körper, Erde, Erdball, Schöpfung als Ding
Weſenheit der Natur 735.
Beſtandtheile der Natur 746.
Möglichkeit der Natur 754.
Würklichkeit der Natur 757.
Mannigfaltigkeit der Natur 761.
Nothwendigkeit der Natur 762.
Selbſtſtändigkeit der Natur 765.
Eigenſchaften der Natur 766.
Geſtalt der Weltkörper, Bahn, Schweben, Zentrum, Achſe, Pole, Abſtand, Standpunkt, Athmosphäre 774.
Stand der Natur 779.
Wille, Zweck, Liebe, Geſetz, Abſicht, Plan, Intereſſe, Furcht der Natur, dieſes iſt unter denen betreffenden Rubriken im 4ten Theil zu ſuchen 794.
Entſtehen der Natur findet ſich im 3ten Theil
Dauer der Natur findet ſich im 3ten Theil
Verbeſſerung Thätigkeit der Natur, ſihe im 3ten Theil
Zerſtöhrung, Auflöſung, Vergehen, Vernichtung, Verſchwinden, Ende ſihe im 3ten Theil
Lauf der Natur 794.
Fürſorge, Begünſtigung, Regirung, Beyſtand, Dinſt, Herrſchaft, Anſtalten, Werke, Geſchenke, Erhaltung der Natur 800.
Betrachtung, Vorſtellung, Anſicht, Erkänntniß, Studium Urſache, Grund, Urheber, Rechte Zweckmäſigkeit, Ordnung Harmonie, der Natur ſihe die betreffenden Rubriken im 5ten Theil 811.
Rückſicht 811.
Unterworfenheit. 815.
Werth der Welt, Unwerth, Gute Böſe 825.

Dinge.

Einfache, zuſammengeſetzte, und einfach und zuſammengeſetzte Dinge, iſolirte Dinge, auſſerſinnliches als Ding, Dinge an ſich, Stof, Urſtof, Naturſtof, Materie, Subſtanz, Monade.

Weſenheit der Dinge.

Dinge überhaupt ſind entweder Stof, woraus die Würklichkeit beſteht und alles was iſt, das Reale was allem Schein zum Grund ligt, oder würkliche Theile der Würklichkeit, entweder der ſinnlichen oder der auſſerſinnlichen.

Dadurch theilen ſich die Dinge.

1) In den Naturſtof, als einfache Dinge auſſer allen Verhältniſſen, als Dinge an ſich, Urſtof, Stof, Monade, iſolirte, auſſerſinnliche Dinge.

2) In einfache Dinge in Verhältniſſen, in das geiſtige ſelbſtthätige einfache ſelbſt wahrnehmende, als Theile der auſſerſinnlichen Wirklichkeit, das die ſinnliche als Mittel zum Zweck benutzt.

3) In das zuſammengeſetzte, phiſiſche, körperliche, leydende, ſinnlich wahrnehmbare als Mittel zum Zweck für das zweckhabende geiſtige, als Theile der ſinnlichen Würklichkeit. Subſtanz, Körper.

4) Dann gibt es noch eine Miſchung von beyden letzten, die theils zur ſinnlichen, theils zur auſſerſinnlichen Würklichkeit gehören, die einfach und zuſammengeſetzt zugleich ſind, wo das geiſtige mit einem Körper als Mittel zum Genuß irdiſcher Verhältniſſe aufs engſte verbunden iſt. Organiſche Körper. Thiere. Pflanzen.

Einfache Dinge ſind Einheiten als Realitäten, einzeln oder in Menge, entweder als noch blos Stof zur Würklichkeit, oder als ſchon Theile der Würklichkeit, entweder der ſinnlichen oder der auſſerſinnlichen. Als blos Verhältniſſe bildend für zweckhabende wahrnehmende Weſen, oder ſelbſt ſchon in eigenen Verhältniſſen für ſich, wahrnehmend oder wahrgenommen, ſelbſtthätig oder blos ley-

dend. Aus ihnen beſteht ſowohl die ſinnliche als auſſerſinnliche Würklichkeit. Einfache Dinge in Verhältniſſen für ſich, ſind Einheiten als thätige Kräfte, das geiſtige wollende in der Natur, mit eigener Tendenz, nach einem Ziel aus Anlaß eigener Wahrnehmung, das ſich der ſinnlichen Würklichkeit als Mittel zu ſeinem Zweck bedient. Sie ſind keine Erſcheinungen in der Zeit, wie phiſiſche Dinge, nicht Reſultate von Verbindungen, ſondern für ſich beſtehend als Stof, aber geworden ihren Eigenſchaften nach, aus Anlaß ihrer Wahrnehmung.

Zuſammen geſetzte Dinge, ſind das ſinnlich wahrnehmbare in der Würklichkeit, das was dem Geiſtigen als Mittel zum Zweck dient, ſie beſtehen aus dem durch das zweckhabende in Verbindung geſetzten Naturſtof, der nicht ſelbſt wahrnehmend iſt, aber auch auſſerſinnliche Realität hat; ſie ſind das durch das verbindende verbundene, in Bewegung geſetzt durch fremde Kraft aus Anlaß fremder Wahrnehmung. Das für das zweckhabende Verhältniſſe und Mittel bildende; Sie ſind ein aus Theilen beſtehendes Ganzes, das bey ſinnlicher Anſicht die Idee von Raum und Figur giebt, ſie ſind daher in ihren Beſtandtheilen ſelbſt einfach, denn es kann kein zuſammengeſetztes geben das nicht aus einfachen Beſtandtheilen beſtünde, al-

lein ſo lange das Einfache mehr nicht als Theil des Ganzen iſt, nicht an der Spitze ſteht, um Vortheil aus dieſer Vereinigung zu ziehen, das Ganze als Mittel zu gebrauchen, ſo lange iſt das Ganze blos Körper, und ſeine einfache Theile blos integrirende Einheiten. So bald aber aus dem Ganzen ein Mittel für eines dieſer integrirenden Theile wird, das ſolches nach einem Zweck behandelt, wie der Geiſt den Körper, ſo wird es als einfach und zuſammengeſetztes Ding, als organiſirter Körper betrachtet. Weil aber die Gradationen der Organiſation höchſt mannigfaltig ſind und in einander flieſen, ſo iſt es ſchwehr mittelſt ſinnlicher Beobachtung zu entſcheiden ob ein Ding blos zuſammengeſetzt, blos Körper, oder organiſirt, als zuſammengeſetzt einen oder mehreren ſeiner Theile beſonderes Mittel zum Zweck iſt. Die Bemerkung daß das zuſammengeſetzte von einem oder mehren ſeiner Theile als Mittel gebraucht wird, beſtimmt uns, ſie für belebte Körper zu halten. Es gibt dergleichen äuſerſt mannigfaltige, mit mehr oder minderem Grad von Leben, und unſere Sinne ſind bey weitem unzulänglich dieſe Gradationen alle zu bemerken. Solche organiſche Körper haben die Eigenſchaften der Körper und des geiſtigen zugleich, in gewiſſem Grad, je nachdem ein Theil das Uebergewicht hat, ſie ſind zugleich thätig und leydend, bewegen ſich und werden bewegt, oder verändern, und werden verändert, entſtehen und

vergehen, als blos zeitliche Mittel, während ihre einfachen Theile ewig unvergänglich, und nie entſtanden ſind. Als zuſammengeſetztes Ganzes iſt das Ganze das ſie bilden, ohne eigene Kraft, Wahrnehmung, und Willen, als Körper blos leydend, in Bewegung, Theil der ſinnlichen Würklichkeit.

Einfach und zuſammengeſetzte Dinge, dergleichen alle organiſche Weſen in Verbindung mit ihren Körpern ſind, ſind belebte Körper, wahrnehmende Einheiten in Verbindung mit Mitteln; Prävalirende einzelne Einheiten in Körpern oder zuſammengeſetzten Dingen, womit ſie als mit ihren unentbehrlichſten Mitteln zum Zweck aufs engſte vereinigt ſind, um durch ſie die ſinnliche Würklichkeit wahrzunehmen, zu genieſen, und zweckmäſig in ihr zu würken.

Unter einfache Dinge gehören alle geiſtige Weſen, ſamt dem Naturſtof, unter zuſammengeſetzte alle Körper, die ganze ſichtbare Natur, unter einfach und zuſammengeſetzte alle organiſirte Weſen, in ſo ferne ſie nicht blos leydend, ſondern aus Anlaß eigener Wahrnehmung für eigene Rechnung thätig ſind, daher auch die Pflanzen.

Der mit Organen verſehene Körper iſt ohne das ihn bewohnende geiſtige dem er als Mittel zum Zweck dient,

nichts als eine todte Maſſe, aber mit ihm iſt dieſer Kör-
per des innwohnenden geiſtigen Eigenthum, kann von an-
dern nicht blos als Mittel ohne Ungerechtigkeit behandelt
werden.

Die Dinge in der Würklichkeit ſind nicht bloſe Er-
ſcheinungen, es liegt ihnen Realität auch auſſerhalb der
Sinnlichkeit zum Grund, und das zum Grund liegende iſt
das einfache wahrnehmungsfähige, als Naturſtof, nach er-
folgter eigenen zureichenden Wahrnehmung und Bildung
tritt es in die Reihe geiſtiger Weſen.

Dinge an ſich, ſind entweder Dinge in der Würklich-
keit überhaupt betrachtet, abſtrahiert von beſondern Verhält-
niſſen, dann iſt es nur ein Gedankenbild ohne Realität,
oder man verſteht darunter das primitive für ſich beſtehen-
de einfache reale, das von denen Dingen in der Würk-
lichkeit übrig bleibt, wenn man ihre beſondere Verhältniſſe
und Eigenſchaften hinweg denkt, die geworden ſind. Das
was dieſe Eigenſchaften hat, in Verhältniſſen iſt, Raum
und Figur bildet. Dann bleibt nichts als der Naturſtof
übrig, der kein Ding in der Würklichkeit, ſondern auſerhalb
ihr etwas iſt. Als Object betrachtet, liegt dieſer Gegen-
ſtand nothwendig auſerhalb der Sinnlichkeit und denen
Gränzen der Vernunft, weil dieſe blos ein geiſtiges Or-

gan für die Wahnehmung der Verhältniſſe Beziehungen und Eigenſchaften der Dinge in der Würklichkeit, nicht der Dinge an ſich iſt. Sinnlichkeit aber ſich nur auf Körper beſchränkt, ſobald alſo die Dinge von ihren Verhältniſſen entkleidet werden, ſo bleibt kein Object der Wahrnehmung mehr für uns übrig, ob gleich daraus nicht folgt daß darum nicht doch etwas ſey und zum Grund liege, das ſich in Verhältniſſen befindet, wenn wir gleich es nicht wahrnehmen können, denn die Beſchränktheit unſerer dermaligen Organe iſt kein zureichender Grund darum einem Ding das Daſeyn abzuſprechen. Wir haben dermahlen gar keinen Sinn für die unmittelbare Anſchauung des aufferſinnlich würklichen als Ding, ohne Hinſicht auf ſeine Verhältniſſe und Eigenſchaften: nehmen wir dieſes uns allein ſichtbare hinweg, ſo iſt uns nichts mehr ſichtbar, ohne daß daraus vernünftigerweiſe zu ſchlieſen wäre, daß nur Verhältniſſe und Eigenſchaften würklich ſind, nicht Dinge denen ſie eigen ſind, die übrig bleiben wenn man dieſe hinweg nimmt. Es wäre thöricht zu folgern daß darum die Dinge an ſich nichts ſind, daß es blos Verhältniſſe und keine Realitäten gebe, mit eben dem Grund kann der Blinde und Gefühlloſe das Daſeyn aller ſinnlichen Gegenſtände läugnen. Es iſt daher kein vernünftiger Vorwurf, daß die Vernunft nicht zu ergründen vermöge was die Dinge an ſich ſind. Höchſt wahrſcheinlich

ruht blos der geiſtige Sinn für die unmittelbare Wahr=nehmung des auſſerſinnlichen im Menſchen, weil ihn äuſ=ſere Gegenſtände, die Verhältniſſe der Dinge allzuſehr der mahlen zerſtreuen, und weil er noch zu roh zu ungebil=det zu dunkel iſt, erſt noch künftig auſerhalb der ſinnli=chen Würklichkeit cultivirt werden muß. Denn daß er ihn zum Theil hat, zeigt ſich daraus, daß ohne Wahrneh=mung des höchſten Guten, aller Eintritt fürs geiſtige ins Daſeyn ewig unmöglich geweſen wäre, aller Beſtim=mungs=Grund für die Bearbeitung eines Zwecks, für das ſchaffen von Mitteln, und Verhältniſſen in der Würklich=keit, für ſelbſt Bildung zu immer richtigerer reichhaltige=rer Wahrnehmung, ewig gefehlt haben würde, und die ganze Würklichkeit ohne dieſen Sinn nicht vorhanden ſeyn würde. Wahrnehmung mußte nothwendig aller Würklich=keit vorher gehen, ſie allein konnte zur Thätigkeit zum ſchaffen von Verhältniſſen, zum Erwerb von Eigenſchaften beſtimmen; was konnte aber ehe die Würklichkeit war, wahrgenommen werden als etwas auſſerſinnlich würkliches, gewiß nicht Verhältniſſe und Eigenſchaften, die erſt die Folge dieſer primitiven Wahrnehmung waren.

Dinge an ſich ſind das verurſachende in Rückſicht auf ſinnliche Würklichkeit, inſoferne ſie ſelbſt wahrneh=men, in welchem Zuſtand nicht alle Dinge an ſich ſind. Sie

ſind nicht das verurſachte, aber das zur Selbſtthätigkeit veranlaßte, nicht Erſcheinungen in der Zeit, nicht Folgen, nur ihr Zuſtand iſt Folge, nicht ſie ſelbſt.

Selbſtändige iſolirte Einheiten, auſſer aller Verbindung Bezihung und Verhältniſſen, ohne alle Wahrnehmung Empfindung und Bewegung, bilden den primitiven Naturſtof. Dieſer kann bey zureichendem Anlaß anfangen wahrzunehmen, thätig zu ſeyn, in Verbindungen und Verhältniſſe zu tretten, dadurch wird er auch ſinnlich und vernünftig wahrnehmbar, dadurch entſteht die Natur nothwendig, ſo wie aus einzelnen Menſchen die ſich vereinigen eine Geſellſchaft, ein Staat, wie aus Verbindung von Theilen Körper entſtehen.

So nach iſt der Naturſtof der Urſtof aller Dinge, ſowohl der geiſtigen Weſen, als der Körper, Grundbeſtandtheil der ganzen Würklichkeit, das Ding an ſich. Er iſt nicht ein geiſtiges Weſen, aus ihm kann aber unter Umſtänden ein ſolches werden.

Das was man ſich unter dem ſchon in Verhältniſſen ſich befindenden Stof denkt, alle Eigenſchaften die man ihm in dieſer Rückſicht beylegt, betreffen nicht den Stof als ſolchen, ſondern das aus dem Stof gewordene, das

nicht mehr blos Stof, ſondern ſchon Theil der Würklich= keit ſelbſt iſt, entweder als geiſtiger Natur, oder als Körper; denn der Stof als ſolcher iſt noch nicht Theil der Würklichkeit, er nimmt nicht wahr, und wird nicht wahrgenommen, bewegt ſich nicht, und wird nicht bewegt, iſt weder in eigenen Verhältniſſen, noch bildet er ſolche für andere, er iſt auſſer aller Verbindung mit der Würk= lichkeit, auſſer allem Zuſtand.

Er iſt kein Ding, in ſo ferne man unter Dingen nur das verſteht, was Theil der Würklichkeit iſt, aber nur durch ihn iſt es möglich daß Dinge werden, daß ein Ganzes aus Theilen ſich bilden kann, aus ihm kann unter Umſtänden nach Natur Geſetzen etwas würkliches werden, ohne ihn nicht.

Er iſt dasjenige was Eigenſchaften erlangen kann, wo= durch, wenn er ſie erlangt, die Würklichkeit von ſelbſt, und nicht aus Nichts entſteht. Er iſt das wahrnehmungsfähi= ge, das anfangen kann ſelbſt wahrzunehmen, ſo bald es hiezu durch zureichenden Eindruck von auſen affizirt wird, er iſt auch das, was ſinnlich wahrgenommen werden kann, ſo bald es aus Anlaß ſeiner, oder fremder Wahrnehmung, durch ſeine, oder fremde Tendenz eines andern Stofs in Verbindung unter ſich geſetzt worden iſt, dadurch Ver=

hältniſſe für das wahrnehmende bildet. Ohne ihn würde die ganzen Würklichkeit verſchwinden.

Er hat keine Beſtandtheile da er nicht zuſammengeſetzt iſt, ſondern er iſt das einfache ſelbſtſtändige woraus alles zuſammengeſetzte beſteht. Er iſt ohne Beſchaffenheit, weder Geiſt noch Körper, aber Stoff zu beyden. Seine Beſchaffenheit muß erſt entſtehen durch das was mit ihm vorgeht, ſie iſt erſt Folge der Wahrnehmung des höchſten Guten, und des Strebens ſich ihm zu nähern.

Alles abſolut nothwendige kann keine Beſchaffenheit haben, denn dadurch wäre es Ding in der Würklichkeit, alle Beſchaffenheit hat einen Anfang, eine Urſache, und iſt geworden, in ſofern ſie nicht zur Weſenheit des Dings gehört, daher unveränderlich ewig bleibend iſt.

Möglichkeit der Dinge.

Dinge überhaupt ſind möglich, denn ſie ſtehen nicht im Wiederſpruch, weder mit ſich ſelbſt, noch mit der Würklichkeit, und mit bekannten Natur Geſetzen, ſondern vielmehr in vollkommenſter Harmonie mit beyden. Die Betrachtung der Würklichkeit führt auf die einfachen Dinge zurück.

Iſolirt, und auſſer aller Verbindung, kann das Einfache in der Natur nicht würklich ſeyn, es iſt eben dadurch auſerhalb der Natur, aber das einfache, der Naturſtof konnte in Verhältniſſe unter ſich gerathen und dadurch Natur bilden, ſobald zureichender Anlaß dazu vorhanden iſt, denn es iſt geſchehen.

Einfache Dinge als Theile der auſſerſinnlichen Würklichkeit ſind nur in ſo ferne möglich, als aus ihnen etwas werden kann was nicht war, in ſo ferne ſie anfangen können wahrzunehmen, und wahrgenommen zu werden, in Verhältniſſe zu tretten, und ſolche für das wahrneh=

mende zu bilden, dadurch Theile der Würklichkeit zu werden, gleichſam wie aus Säften der Erde Pflanzen entſtehen.

Vom Stof als ſolchen kann aber nicht die Rede von ſeiner Möglichkeit ſeyn, denn er kann als ſolcher nicht entſtehen, iſt Selbſtſtändig und von Ewigkeit her. Dadurch daß er iſt, iſt erſt die Würklichkeit als ein Ding in der Zeit möglich, denn aus Nichts kann nichts werden. Der Stof iſt vor allem Anbeginn, vor allem Werden, vor aller Zeit, und während ihr, ſteht nicht unter dem Geſetz der Möglichkeit, worunter nur das gewordene oder werdende ſteht. Zuſammengeſetzte Dinge ſind möglich, wenn zureichender Anlaß zu ihrem Werden vorhanden iſt, ohne dieſen ſind ſie unmöglich, ſie können entſtehen, ohne zuvor geweſen zu ſeyn, aber nicht ohne daß das, durch deſſen Vereinigung ſie entſtehen, zuvor ſchon geweſen wäre.

Sie ſind das einzige was eigentlich durch Verbindung deſſen was iſt, entſtehen kann, was nach NaturGeſetzen werden kann, denn mehrere Einheiten können in Verbindungen in Verhältniſſe unter ſich, und gegen etwas auſer ihnen gerathen, ein ganzes ausmachen das zuvor nicht war, dadurch phiſiſche, oder politiſche Körper, räumliche Maſſen oder Geſellſchaften bilden.

Würklichkeit der Dinge.

Der Naturſtof iſolirt auſſer allen Verhältniſſen, und noch nicht Verhältniſſe bildend, weder wahrgenommen noch wahrnehmend, hat Realität ohne würklich zu ſeyn, da er auſer=halb der Würklichkeit iſt, er kann noch Theil der Würklichkeit, und dadurch als Ding in der Zeit ſelbſt würklich werden. Es gibt nothwendig einen Urſtof der Dinge, ſonſt wären ſie aus Nichts geworden, welches die Vernunft nicht zugeben kann, alles zuſammengeſetzte beſteht aus einfachen Theilen die nicht wieder zuſammengeſetzt ſind, und alles geiſtige beſteht aus dem primitiven Stof, der Eigenſchaften angenommen hat, der angefangen hat ſelbſt wahrzunehmen, und vom wahrgenommenen Guten geiſtiger weiſe angezogen, zur ſelbſt Bildung beſtimmt zu werden. Der Naturſtof iſt in Verhältniſſe und Bezihungen gerathen, durch Wahrneh=mung des höchſten Guten, er iſt zum Theil dadurch würk=lich geworden, denn es kann gar wohl noch Naturſtof ge=ben der noch nicht in Verhältniſſen und Beziehungen iſt,

noch keine Verhältniſſe bildet, er iſt dadurch in Bewegung nach einem Ziel, oder in Thätigkeit für einen Zweck. Derjenige der noch nicht in ſolchen Verhältniſſen iſt, noch nicht wahrnimmt, und nicht wahrgenommen, noch nicht als Mittel zum Zweck benutzt wird, kann noch darein gerathen, aus ihm kann noch etwas wahrnehmendes oder wahrnehmbares werden, wenn zureichender Anlaß dazu da iſt. Biß dahin iſt er nicht innerhalb der Natur, ſondern auſerhalb derſelben, nicht irgend wo, nicht irgend wie, nicht im Raum und nicht in der Zeit, er iſt iſolirt, als blos Stof zu möglichen Dingen. Durch ſein Gerathen in Verhältniße iſt erſt der ſcheinbare Raum und die würkliche Zeit geworden.

So wie ein iſolirter Punkt nirgend iſt, wenn er nicht in Beziehungen mit andern Punkten betrachtet werden kann, eben ſo hat der Naturſtof erſt durch ſeine Wahrnehmung der Gottheit, durch die erhaltene Tendenz nach ihr, und durch Verhältniſſe mit anderem Naturſtof, Daſeyn erhalten, womit er aufgehört hat, blos Naturſtof zu ſeyn, ein würkliches Ding geworden iſt, einfach oder zuſammengeſetzt. Vom Daſeyn der Dinge überhaupt überzeugen uns unſere Sinne, alles ſichtbar würkliche beſteht aus Theilen, wo keine Theile ſind kann kein Ganzes kein ſichtbares Ding der Würklichkeit ſeyn. Die Theile können nicht

wieder ins unendliche theilbar ſeyn, diß wäre ein Widerſpruch, folglich beſteht jedes Ding als Körper aus untheilbaren Einheiten, die man den Naturſtof nennt.

In ſo ferne unſer Daſeyn ohne Gott ewig unmöglich geblieben wäre, nur durch ihn würklich geworden iſt, dadurch daß er uns geiſtigerweiſe durch unſere eigene Wahrnehmung ſeiner, afficirte, zur Thätigkeit reitzte, inſo ferne ſind wir, durch Gott würklich, als das was wir nun ſind, aber nicht als Stof, aus dem wir das wir nun ſind, durch ihn geworden ſind. Unſere Sinnen überzeugen uns von der Würklichkeit zuſammengeſetzter Dinge, unſere Vernunft überzeugt uns von der Würklichkeit der einfachen Dinge, woraus dieſe beſtehen, weil ohne ſie das zuſammengeſetzte unmöglich wäre. Die unwandelbaren Geſetze fürs Seyn und Werden, fürs Entſtehen und Vergehen der Dinge in der Natur, wornach nie ohne zureichenden Grund, nie aus nichts etwas wird, ſondern alles werdende, blos durch Verbindung deſſen was ſchon iſt entſteht, alles Vergehen bloſe Trennung iſt, rechtfertigen dieſe Behauptung die der Vernunft überhaupt angemeſſen iſt, weil nie vernünftig zu begreifen wäre, wie je aus Nichts etwas werden konnte. Alle Dinge ſind nothwendig würklich, die Idee von Dingen faßt ſchon die Würklichkeit derſelben

derſelben in ſich, ohne dieſe iſt das Ding noch nicht Ding, ſondern nur Stof zur Würklichkeit von Dingen, unter eintretenden Umſtänden, Beziehungen, Verbindungen. Die wahrgenommenen Verhältniſſe der Dinge rechtferti= gen den Schluß auf ihre Realität, denn das was nicht iſt, kann nicht in Verhältniſſen ſeyn.

Die Umſtände ſind eingetreten, unter welchen aus Stof Dinge werden mußten, Naturſtof iſt durch Wahrnehmung eines ihn afficirenden Guten in unendlicher Menge in Ver= hältniſſe und Verbindungen gerathen. Dinge, ſowohl einfache als zuſamengeſetzte, zweckhabende und Mittel zum Zweck, ſind würklich geworden, ſtehen in Verhältniſſen für ſich, oder bilden ſolche für andere, bilden dadurch ein gemeinſchaftliches Ganzes Natur genannt.

Einheiten in unendlicher Menge haben ſich aus Anlaß eigener Wahrnehmung des höchſten Guten vereinigt, und vereinigen ſich fortwährend zu einem harmoniſchen Ganzen für die Erreichung ihres Zwecks, ſie haben eine Tendenz nach einem gemeinſchaftlichen Ziel erhalten, ſind dadurch in Bewegung in Thätigkeit gerathen, um ihre primitive Wahrnehmung zu unterhalten, zu vermehren, und zu be= richtigen, und bilden dadurch Zeit. Sie haben das noch nicht ſelbſt wahrnehmende iſolirte als Mittel zum Zweck

wieder ins unendliche theilbar ſeyn, diß wäre ein Widerſpruch, folglich beſteht jedes Ding als Körper aus untheilbaren Einheiten, die man den Naturſtof nennt.

In ſo ferne unſer Daſeyn ohne Gott ewig unmöglich geblieben wäre, nur durch ihn würklich geworden iſt, dadurch daß er uns geiſtigerweiſe durch unſere eigene Wahrnehmung ſeiner, afficirte, zur Thätigkeit reitzte, inſo ferne ſind wir, durch Gott würklich, als das was wir nun ſind, aber nicht als Stof, aus dem wir das wir nun ſind, durch ihn geworden ſind. Unſere Sinnen überzeugen uns von der Würklichkeit zuſammengeſetzter Dinge, unſere Vernunft überzeugt uns von der Würklichkeit der einfachen Dinge, woraus dieſe beſtehen, weil ohne ſie das zuſammengeſetzte unmöglich wäre. Die unwandelbaren Geſetze fürs Seyn und Werden, fürs Entſtehen und Vergehen der Dinge in der Natur, wornach nie ohne zureichenden Grund, nie aus nichts etwas wird, ſondern alles werdende, blos durch Verbindung deſſen was ſchon iſt entſteht, alles Vergehen bloſe Trennung iſt, rechtfertigen dieſe Behauptung die der Vernunft überhaupt angemeſſen iſt, weil nie vernünftig zu begreifen wäre, wie je aus Nichts etwas werden konnte. Alle Dinge ſind nothwendig würklich, die Idee von Dingen faßt ſchon die Würklichkeit

derſelben

derſelben in ſich, ohne dieſe iſt das Ding noch nicht Ding, ſondern nur Stof zur Würklichkeit von Dingen, unter eintretenden Umſtänden, Beziehungen, Verbindungen. Die wahrgenommenen Verhältniſſe der Dinge rechtfertigen den Schluß auf ihre Realität, denn das was nicht iſt, kann nicht in Verhältniſſen ſeyn.

Die Umſtände ſind eingetreten, unter welchen aus Stof Dinge werden mußten, Naturſtof iſt durch Wahrnehmung eines ihn afficirenden Guten in unendlicher Menge in Verhältniſſe und Verbindungen gerathen. Dinge, ſowohl einfache als zuſamengeſetzte, zweckhabende und Mittel zum Zweck, ſind würklich geworden, ſtehen in Verhältniſſen für ſich, oder bilden ſolche für andere, bilden dadurch ein gemeinſchaftliches Ganzes Natur genannt.

Einheiten in unendlicher Menge haben ſich aus Anlaß eigener Wahrnehmung des höchſten Guten vereinigt, und vereinigen ſich fortwährend zu einem harmoniſchen Ganzen für die Erreichung ihres Zwecks, ſie haben eine Tendenz nach einem gemeinſchaftlichen Ziel erhalten, ſind dadurch in Bewegung in Thätigkeit gerathen, um ihre primitive Wahrnehmung zu unterhalten, zu vermehren, und zu berichtigen, und bilden dadurch Zeit. Sie haben das noch nicht ſelbſt wahrnehmende iſolirte als Mittel zum Zweck

mit ſich fortgeriſſen, es zweckmäſig in Verbindung geſetzt, ſamt dem in geringſtem Grad wahrnehmenden, und haben dadurch den Raum gebildet.

Sie ſind ſich unter ſich ſelbſt Mittel zum Zweck geworden, haben ſich dadurch Verhältniſſe ohne Zahl gebildet, und ſind raſtlos thätig, ihre Beziehungen gegen das von ihnen wahrgenommene höchſte Gute mit gemeinſamen Kräften möglichſt zu vervollſtändigen. Welche Wahrnehmung der zureichende Anlaß zu ihrem würklich werden war. Einfache Dinge ſind würklich als Beſtandtheile der ganzen Würklichkeit, ohne welche ſie unmöglich wäre. Das Zuſammengeſetzte enthält an ſich ſchon den Beweiß vom Seyn des Einfachen, als ſeiner Beſtandtheile. Die ganze Würklichkeit wäre blos ein Phantom, wenn ihre Beſtandtheile nicht Realität an und für ſich hätten. Unſer Zweck und Wille, unſere Wahrnehmung und Vernunft, als blos Eigenſchaften einfacher ſelbſtſtändiger auſſer ſinnlicher Einheiten, beweiſen ſeine Würklichkeit. Der Gegenſtand unſeres oberſten Zwecks, der in der auſſerſinnlichen Würklichkeit ligt, das Sitten = Geſetz das uns als auſſerſinnliche unvergängliche Weſen verbindet, die Natur unſeres Geiſtes, wornach er ſelbſt verurſachend, ſelbſt Folgen begründend iſt, nicht durch Verbindung geworden iſt, ſelbſt verbindend, ſelbſt ſchaffend, für eigene Rechnung auf weit

entfernte Zeit jenſeit des Grabes thätig iſt, und die ganze ſinnliche Würklichkeit als Mittel zu ſeinem Zweck behandelt, ſie ſo modifizirt, wie er ſie zur Erreichung ſeines oberſten Zwecks bedarf, lehrt deutlich ſeine auſſerſinnliche Natur als nicht Körper nicht zuſammengeſetzt nicht Folge, ſondern als einfaches ſelbſtſtändiges Ding. Nur das was an uns Körper oder Eigenſchaft iſt, zeigt ſich als Folge von Urſachen als geworden.

Einfache Dinge werden Theile der Würklichkeit durch ihre primitive Wahrnehmung, und durch Vereinigung mit Mitteln, mit der Maſſe zweckbearbeitender Weſen, wodurch ſie aufhören iſolirt zu ſeyn, anfangen in Verhältniſſe zu tretten, aus dem Nichtdaſeyn, aus dem bloſen primitiven Seyn ins Seyn in Verhältniſſen tretten, Eigenſchaften annehmen, die ſie unter ſich unterſcheiden.

Zuſammengeſetzte Dinge ſind in unendlicher Manchfaltigkeit würklich, und würklich geworden durch Vereinigung des einfachen, als Mittel zum Zweck für das Zweckhabende. Das Zuſammengeſetzte iſt aber nur würklich, in ſo fern ſeine Beſtandtheile würklich ſind, nicht an ſich, als Ganzes nur dadurch, daß es Verhältniſſe und Mittel für das Einfache wollende bildet, wofür es da iſt. Form und Figur hat an ſich keine Würklichkeit, es iſt blos die Art

wie zuſammengeſetzte Dinge, Eindruck auf das zweckhabende Wahrnehmende durch die Sinne machen. Eigentlich hat kein zuſammengeſetztes Ding als ſolches Realität, blos einfache Dinge haben ſolche, und nur unſere körperlichen Sinne verleiten uns die Sache umgekehrt zu denken, weil wir einfache Dinge nicht, und nur Körper durch ſie gewahr werden. Alle Realität die Körper als ſolche als Erſcheinung haben, beruht blos auf der Realität ihrer einfachen Theile, woraus ſie beſtehen, ohne dieſe bleibt nichts übrig.

Vor der Würklichkeit der Dinge war alles iſolirt als bloſer Stof zu möglichen Dingen, ohne Daſeyn im bloſen Seyn.

Aus eigener Macht und Gewalt iſt nichts in der Natur würklich geworden, ſondern auf Veranlaſſung eigener oder fremder Wahrnehmung unter Beyſtand wahrnehmender Weſen. Das Gerathen des Naturſtofs in Verhältniſſe iſt urſprünglich von ihm ſelbſt gänzlich unabhängig, es iſt die nothwendige Folge eines zureichenden Grunds, ohne welchen das würklich werden der Dinge ewig unmöglich geblieben wäre. Als ohne alle Eigenſchaft und Zuſtand vor ſeiner Würklichkeit, war das iſolirte nothwendig unfähig irgend wozu.

Der zureichende Grund des würklich werdens der Dinge, ligt in der primitiven Wahrnehmung des Stofs, wornach

ein unbedingt Gutes als Gegenſtand des reinſten geiſtigen Genuſſes von ihm bemerkt wurde. Die Wahrnehmung des höchſten Guten hat die Würklichkeit der Dinge zur nothwendigen Folge gehabt, ſie reitzte nach Geſetzen der Anziehung des Guten iſolirte wahrnehmende Einheiten zur Vereinigung, zur Tendenz nach dieſem Guten zum Erwerb des Genuſſes davon, zu Verbindungen unter ſich, um mit gemeinſamen Kräften das gemeinſame Verlangen zu befriedigen, daher iſt GOtt als das höchſte Gute als Gegenſtand der erſten Wahrnehmung der Anlaß zur Würklichkeit aller Dinge.

Die Wahrnehmung des höchſten Guten hat das Wahrnehmende nothwendig in einen Zuſtand, in Beziehungen und Verhältniſſe verſetzt, hat in ihm eine geiſtige Tendenz nach dem Wahrgenommenen erzeugt, die ſich bey eintrettender Vernunft in den Zweck verwandelt, und dieſer hat das Bedürfniß nach Mitteln erzeugt, woher der Wille kommt, bey Thieren, Trieb, Inſtinkt genannt; ſie hat das Wahrnehmende in unwillkührliche Thätigkeit verſetzt, ſich den gekoſteten Genuß möglichſt zu unterhalten, und zu vermehren, ſich hiezu die nöthigen Mittel zu ſchaffen, um damit den Zweck zu verfolgen, und ſo hat die Wahrnehmung des höchſten Guten die Würklichkeit, ſowohl die ſinnliche als die auſſerſinnliche, der Geiſter und Körper zur nothwendigen Folge gehabt.

Mannigfaltigkeit der Dinge.

Der Stof oder Naturſtof als ſolcher iſt nicht mannigfaltig, ſondern durchaus gleichförmig, weil er ohne alle Modification auſſer allen Beziehungen und Verhältniſſen iſt, da er gar keine Eigenſchaften hat, ohne welche Mannigfaltigkeit nicht denkbar iſt, wenn gleich ſo unendlich verſchiedene Dinge aus ihm für phiſiſche Wahrnehmung entſtehen. Seine Mannigfaltigkeit in der Zeit nimmt erſt mit der Zeit ſelbſt ihren Anfang dadurch, daß die Beziehungen zur Gottheit, und die Verhältniſſe unter ſich, nothwendig eben ſo verſchieden ſind als die Standpunkte aus welchen ſie wahrgenommen wird, als der Grad der Wahrnehmung, der Eigenſchaften und Kräfte gibt, dadurch iſt nicht der Naturſtof mannigfaltig, ſondern die aus ihm gewordene Natur mit dem was ſie enthält, die aus der primitiven Wahrnehmung des Stofs nothwendig entſtehen mußte. Durch dieſe Wahrnehmung bekamen erſt die Dinge an ſich eine qualitative Einheit, die ihren zureichenden Grund haben muß, um zu werden und ihn nur im wahrgenommenen reizenden, in GOtt haben kann.

Das aus dem Stof durch Wahrnehmung gewordene geiſtige iſt verſchieden unter ſich nach Graden ſeiner Wahrnehmung, aber als wahrnehmend iſt es nicht mehr blos Stof zu etwas in der Würklichkeit, ſondern ſchon integrirender Theil derſelben.

Die Mannigfaltigkeit der Dinge auf Erden, als Luft, Feuer, Waſſer, Salze, Erde ꝛc. leitet leicht auf die Hypotheſe, daß der Naturſtof ſelbſt unter ſich verſchieden ſey, allein eine ſolche Mannigfaltigkeit deſſen was keine Eigenſchaften hat, iſt a priori unmöglich, ſie müßte dann ihren zureichenden Grund weiter her haben, als aus dem erſten Anlaß zur Würklichkeit überhaupt. Dabey iſt es ſehr begreiflich, wie ſo äuſſerſt mannigfaltige Dinge aus dem nicht mannigfaltigen Stof entſtehen konnten, weil die Art der Wahrnehmung des Stofs äuſſerſt verſchieden iſt, ſo wie ſeine Verhältniſſe mit Mitteln, ſein Abſtand vom Ziel, ſein Standpunkt, ſeine Verbindungen, die Art der Bearbeitung ſeines Zwecks, ſeine hieraus ſich ergebende Kräfte und Bedürfniſſe.

Die Dinge ſind mannigfaltig der Art nach, denn es gibt einfache, zuſammengeſetzte, und ſolche Dinge die beydes zugleich ſind. Sie ſind ferner mannigfaltig in Rückſicht auf ihre Verhältniſſe unter ſich, und gegen etwas auſſer ihnen, in Rückſicht auf ihre verſchiedene Grade der

Wahrnehmung, und Eigenſchaften die daraus entſpringen, in Rückſicht auf ihre verſchiedene Verbindungen unter ſich, und in Rückſicht auf die Geſtalt, in welcher ſie in Verbindung unter ſich für die Wahrnehmung anderer erſcheinen, in Rückſicht auf den verſchiedenen Eindruck, den ſie auf das wahrnehmende machen, und in Rückſicht auf ihren Werth als Mittel zum Zweck betrachtet.

Einfache Dinge ſind mannigfaltig, in Rückſicht auf ihre verſchiedene Eigenſchaften und Verhältniſſe unter ſich, auf ihren verſchiedenen Abſtand vom Ziel ihres letzten Strebens, auf ihre innere Cultur und Fähigkeit ſich ihrer Kräfte mit mehr oder minder Vortheil zu bedienen.

Zuſammengeſetzte Dinge als Körper, ſind höchſt mannigfaltig, wie der ſinnliche Augenſchein lehrt, nach dem mannigfaltigen geiſtigen Bedürfniß des zweckhabenden an Mitteln, ſie theilen ſich wider in phiſiſche und politiſche Körper.

Die Mannigfaltigkeit der Dinge als Körper, rührt her von der mannigfaltigen Art der Verbindung und Wahrnehmung der einfachen Dinge, woraus ſie beſtehen, vom verſchiedenen Eindruck, den Wahrnehmungen von jeher auf ſie gemacht haben, von ihrer verſchiedenen Art, als Mittel zum Zweck zu dienen.

Nothwendigkeit der Dinge.

Der Naturſtof iſt nothwendig, als Bedingung für die Möglichkeit der Natur und der Würklichkeit überhaupt, ohne ihn wären beyde unmöglich und hätten nie entſtehen können, allein als ſolcher ſteht der Naturſtof unter keinerley Art von Geſetzen, als nicht geworden keinen Veränderungen unterworfen, er kann daher nie nothwendig als Folge betrachtet werden, iſt nicht Folge, bedarf keiner Urſache zum Seyn, als ſelbſtſtändig für ſich beſtehend, als nie geworden und an ſich ewig.

Einfache Dinge ſind nothwendig als Bedingung zur Möglichkeit des Zuſammengeſetzten. Wenn das Zuſammengeſetzte nicht am Ende aus Unzuſammengeſetztem beſtünde, ſo beſtünde es aus nichts, denn das Zuſammengeſetzte an ſich iſt nichts, es iſt nur etwas, in ſo ferne ſeine einfache letzte Beſtandtheile Realität haben. Einfache Dinge ſind aber nicht nothwendig als Folge einer Urſache, denn ſie ſind an ſich ewig, allen Urſachen vorhergegangen, ohne ſie wären ſelbſt die Urſachen unmöglich geweſen. Aber ihr Soſeyn iſt nothwendig als Folge des vorhergegangenen.

Nachdem ſie in Verhältniſſen, mit einer Tendenz irgend wohin geiſtigerweiſe ſind, ſo ſind ſie ſich wechſelſeitig ſelbſt nothwendig zur Verſtärkung ihrer Kraft, als Mittel zum Zweck, um ſich mit gemeinſamen Kräften ihrem Ziel zu nähern.

Zuſammengeſetzte Dinge ſind nothwendig für zweckhabende Weſen als Mittel zum Zweck, und nothwendig als Folge der Vereinigung ihrer Theile, als Folge der allgemeinen Wahrnehmung des Guten, die das Wahrnehmende treibt, ſich in Verhältniſſe zu begeben, ſich Mittel zu ſchaffen.

Selbſtſtändigkeit der Dinge.

Der Naturſtof iſt ſelbſtſtändig, bedarf keiner Urſache zum Seyn, als nicht Folge von etwas vorhergegangenem, als nicht geworden, als nicht das Werk einer Kraft, nicht Reſultat einer Verbindung von Theilen, als nicht Erſcheinung in der Zeit, allen Erſcheinungen vorhergehend, er iſt einfach ohne Anfang und Ende, Ding an ſich, allen Verhältniſſen vor-

hergehend, die erſt durch ſeine Wahrnehmung geworden ſind. Er iſt nothwendig ſelbſtſtändig, denn das Gegentheil läßt ſich nicht denken, ſeine Selbſtſtändigkeit iſt ſchon im Begriff von ihm enthalten, ſie ergibt ſich aus der Idee vom Einfachen, aus denen Geſetzen denen alles Werden und Vergehen unterworfen iſt, da alles Entſtehen in Verbindung, und alles Vergehen in Trennung mehrerer Theile beſteht, geiſtigerweiſe aber im Erwerb von Eigenſchaften durch Wahrnehmung, und im Verluſt derſelben durch behinderte Wahrnehmung.

Eigenſchaften der Dinge.

Der Naturſtof als ſolcher kann keine Eigenſchaften haben. Da er nicht in Verhältniſſen, nicht in einem Zuſtand iſt, und ſo bald er in ſolche gerathet, zugleich aufhört bloſer Naturſtof zu ſeyn, Theil der Natur wird. Er iſt als ſolcher nicht im Raum und nicht in der Zeit.

Dinge an ſich bekommen erſt Eigenſchaften durch eintrettende Wahrnehmung in ihnen, die ihren zureichenden

Grund haben muß, durch das für ſie wahrnehmbare, durch Gott, auſerdem ſind ſie ohne alle Eigenſchaften, blos Stof, woraus Natur werden kann.

Einfache Dinge fangen an durch ihre Wahrnehmung, Eigenſchaften zu erhalten, werden dadurch geiſtige Weſen, bekommen dadurch allmählich Kräfte, Empfindung, Willen, endlich Vernunft.

Die dunkelſte ihrer Wahrnehmungen iſt ſchon eine erhaltene Eigenſchaft, ſie giebt ſchon Kraft, um ſich weitere Eigenſchaften zu ſammeln, ſich auf höhere Stufen der Wahrnehmung zu ſchwingen.

Ihre Eigenſchaften hängen ab von der Kultur ihres Wahrnehmungs Vermögens.

Die allgemeine Eigenſchaft aller wahrnehmenden Dinge iſt Thätigkeit, Kraftanwendung zur Unterhaltung, Vermehrung und Berichtigung ihrer primitiven Wahrnehmung, zur Erreichung eines Zwecks, zum endlichen vollkommenſten Genuß, des wahrgenommenen höchſten Guten.

Daher die anfängliche Geneigtheit alles blos als Mittel zu ſeinem Zweck zu gebrauchen, ehe ihre Vernunft ſtark genug iſt, ſie vor dieſem Abweg zu warnen.

Die allgemeine Eigenſchaft zuſammengeſetzter Dinge iſt blos leydend, nicht ſelbſtthätig zu ſeyn, als Mittel zum Zweck für das thätige wahrnehmende ſich gebrauchen zu laſſen. Dadurch unterſcheiden ſich Körper aufs weſentlichſte von einfachen wahrnehmenden Dingen, vom geiſtigen. Daher die Leichtigkeit ſelbſt den gröſten Staatskörper unmoraliſch blos cammeraliſch zu behandeln, und die Schwürigkeit als Glied deſſelben dem Druck zu widerſtehen, weil man als Theil eines politiſchen Körpers in Rückſicht auf ihn nur leydend nicht handelnd iſt, nur höherem Willen unterwürfig iſt.

Der Naturſtof erhält Eigenſchaften für ſich, durch ſeine primitive Wahrnehmung des höchſten Guten, bey ſeinem Eintritt in Verhältniſſe und Beziehungen mit andern wahrnehmenden Dingen, mit der Gottheit, und Mittel zum Zweck, im Augenblick ſeiner Wandlung, da er aus Naturſtof Theil der Natur wird. Er vermehrt ſie, durch fortgeſetzte Wahrnehmung deſſen was durch Gott iſt, was durch dieſe primitive Wahrnehmung und die ihr gefolgte Thätigkeit würklich geworden iſt. Er erhält ſie alſo durch den allgemeinen Ausfluß des Lebens aus Gott, oder kürzer aber undeutlicher von Gott.

Er erhält Eigenſchaften für andere als Mittel, dadurch

daß er als brauchbar wahrgenommen wird, in Verbindung geſetzt, dem wahrnehmenden als Mittel zum Zweck zu dienen, alſo ebenfalls durch den Ausfluß des Lebens aus Gott, der das Wahrnehmende zur Thätigkeit zum ſchaffen von Mitteln reitzt, ihm ein unwiderſtehliches Bedürfniß dazu gibt, und dadurch erhalten auch Körper am Ende ihre Eigenſchaften von Gott.

Verhältniſſe, Zuſtand, der Dinge.

Der Naturſtof ſteht primitiv nicht in Verhältniſſen, aber er gerathet in ſolche durch ſeine onfangende Wahrnehmung, wodurch er aufhört, blos Stof zu ſeyn. Dadurch erhält er eine Modification, einen Zuſtand den er an und für ſich nicht hatte nnd nicht haben konnte, der einen zureichenden Grund haben mußte um zu entſtehen, wie jede andere Erſcheinung. Der zureichende Grund hiezu iſt Wahrnehmung, und da primitiv urſprünglich nichts von der Würklichkeit wahrzunehmen iſt, die erſt durch Wahrnehmung werden muß, ſo iſt es Wahrnehmung Gottes, denn dasjenige iſt für uns Gott und höchſtes Gutes deſſen, Wahr=

nehmung einen ſo entſcheidenden Eindruck auf uns macht, daß es uns unwiderſtehlich auf ewig beſtimmt ihm nachzuſtreben, es iſt die Summe alles denkbaren Guten für uns.

Dieſer zureichende Grund iſt für unzähliche einfache Dinge vorhanden, ſie haben einſt wahrgenommen und zwar das höchſte Gute, und nehmen fortwährend wahr, wenn auch nur mittelbar, nun, das was durch Gott würklich geworden iſt, ſie ſind dadurch in eigene Verhältniſſe vom primitiven Seyn ins Daſeyn getretten, und bilden für ſich wechſelſeitig Verhältniſſe.

Aber nicht alle einfache Dinge haben wahrgenommen, und nicht alle zu gleicher Zeit, und nicht in gleichem Grad, nicht von gleichem Standpunkt aus, daher die Verſchiedenheit der Verhältniſſe, die ſich noch dadurch vermehrt, daß die Wahrnehmung nach ihren mannigfaltigen Modificationen mannigfaltigen Eindruck macht, daher auf höchſt verſchiedene Art zur Thätigkeit, zur eigenthümlichen Bearbeitung des Zwecks beſtimmt. Primitive Wahrnehmung eines einzigen einfachen Dings kann die nachherige ſucceſſive Wahrnehmung aller übrigen einfachen Dinge zur endlichen Folge haben.

Auch der nicht ſelbſt oder nicht hinlänglich wahrneh-

mende Stof wird aus Anlaß fremder Wahrnehmung in höchſt mannigfaltige Verbindung unter ſich geſetzt, um von dem wahrnehmenden als Mittel zum Zweck benutzt zu werden, erhält dadurch in der Folge der Zeit mittelbaren Eindruck von dem was durch Gott iſt, reift almählich zur mittelbaren Wahrnehmung des höchſten Guten. Indem er anfänglich blos Verhältniſſe für Zweckbearbeitende Weſen bildet Theil der ſinnlichen Wirklichkeit iſt, wird er ſelbſt gebildet, und endlich ſteigt er auf unendlich mannigfaltigen Stufen zur Selbſtwahrnehmung empor, biß er in die Reihe Zweckbearbeitender geiſtiger Weſen eintritt, er wird ohne ſein Zuthun als Mittel zum Zweck, als Nahrung für das Feuer das in unſerer Seele für die Gottheit lodert, ergriffen und dadurch ebenfals für den Gegenſtand unſeres Beſtrebens erwärmt, nach und nach in ſelbſtige Tendenz darnach verſetzt. Zuſamengeſetzte Dinge oder Körper ſind nicht in eigenen Verhältniſſen, nicht in Beziehungen mit Mitteln zum Zweck, da ſie ſelbſt keinen Zweck haben, ſie ſind aber Verhältniſſe ausmachend, für das zweckhabende geiſtige einfache.

Zuſtand einfacher Dinge iſt die nothwendige Folge ihrer eigenen Wahrnehmung, er hat immer ſeinen zureichenden Grund, aber nie wo anders als in dieſer eigenen Wahrnehmung. Die Verhältniſſe einfacher Dinge werden verändert,

ändert, durch Bildung ihrer ſelbſt, durch fortſchreitende Berichtigung ihrer Wahrnehmung, wodurch ihre Thätigkeit eine andere Richtung bekommt, wodurch eben dieſelben Mittel ihnen etwas anderes werden, als ſie ihnen ehedem waren, indem ſie ſich genußfähiger machen, die Mittel zum Zweck auf zweckmäſigere Art gebrauchen lernen, ſich als andere beſſere Weſen gegen andere zeigen, verbeſſern ſie ihre Verhältniſſe, und verändern die gegenſeitige Behandlung.

Selbſtbildung durch Berichtigung, und Vermehrung ſeiner Wahrnehmungen, iſt daher das ſicherſte unfehlbarſte Mittel zur Verbeſſerung ſeiner Verhältniſſe, als ſelbſtſtändiges Ding, diß nähert unfehlbar dem höchſten Guten, indem es lehrt, immer auf geraderem Weg das Ziel verfolgen, die Mittel beſſer zu gebrauchen, die unnützen zu verwerfen, und die beſſern zu wählen, indem es Kraft und Zeit ſparen, und alle Verſchwendung davon vermeyden lehrt.

Ohne örtliche Bewegung iſt dadurch das wahrnehmende in ſteter geiſtiger Annäherung dem höchſten Guten.

Entſtehen, Werden der Dinge.

Entſtehen des Naturſtofs, iſt im Grund ein Widerſpruch, es würde ſo viel heiſen als ein einfaches Ding, das blos iſt in keinem Verhältniſſen ſteht, iſt vor ſeinem Seyn durch Verbindung oder Connexionen geworden. Das Entſtehen würde den ganzen Begriff vom Naturſtof aufheben, da nichts entſtehen kann als zuſammengeſetzte Dinge, aus einfachen Dingen durch ihre Verbindung.

Das Werden des Naturſtofs als eines einfachen Dings iſt daher kein Entſtehen deſſelben; denn nur zuſammengeſetzte Dinge entſtehen in dieſem Sinn, es iſt blos Veränderung durch Wahrnehmung, durch ſein Eintretten in Verhältniſſe, durch Ausbildung ſeines Wahrnehmungs-Vermögens, durch den in ihm entſtehenden Zweck, und ſeine anfangende Bedürfniſſe nach Mitteln zum Zweck.

Es iſt die Annahme eines Daſeyns und Soſeyns, der Eintrit vom Seyn ins Daſeyn, und die ſtete Verbeſſerung dieſes Daſeyns, ſeiner Beziehungen gegen das wahrgenommene, das ſich eigen machen von Mitteln zur Aus-

führung des in ihm durch Wahrnehmung entſtandenen Zwecks.

Kein einfaches Ding kann ſeiner Weſenheit nach entſtehen, ſondern nur ſeinen Verhältniſſen und Eigenſchaften nach, alles Entſtehen erfolgt blos durch Verbindung vorhandener Dinge, alles was nicht aus Theilen beſteht iſt ſeiner Weſenheit nach nie entſtanden, aber es kann werden, was es nicht war, es kann anfangen wahrzunehmen, es kann dieſe Wahrnehmung cultiviren, dadurch in einen Zuſtand in Verhältniſſe tretten, und ſie ſtets biß zur Vollkommenheit verändern.

Dadurch hört aber der Naturſtof auf blos Naturſtof zu ſeyn; indem er durch Wahrnehmung aus dem bloſen Seyn ins Daſeyn tritt, wird er Theil der auſſerſinnlichen Würklichkeit. Der Naturſtof kann daher nicht entſtehen, ſondern aus ihm können wahrnehmende Dinge, endlich vernünftige Weſen entſtehen, ſo bald ein wahrzunehmendes Object auſſer ihm den zureichenden Anlaß dazu giebt. Sein Entſtehen iſt blos der Anfang ſeiner Thätigkeit für ſeine progreſſive Vervollkommnung.

Ohne Wahrnehmung Gottes konnte aus dem Naturſtof nie die Würklichkeit entſtehen, ſie iſt nur da

möglich wo Gott vom Naturſtof wahrgenommen wer=
den kann.

Ehe der Naturſtof eine geiſtige Tendenz nach einem wahrgenommenen Object hat, findet kein Werden für ihn ſtatt, weil in dieſem Zuſtand, der eigentlich gar kein Zu=ſtand iſt, kein Anlaß irgend wozu vorhanden, nichts zweckmäſig und nichts unzweckmäſig iſt, keine Geſetze fürs Entſtehen ſtatt finden.

Sobald aber die Grundbeſtandtheile der Würklichkeit durch Wahrnehmung eine Tendenz nach dem Wahrgenom=menen erhalten haben, kann aus ihnen etwas werden was zuvor nicht war, es muß ſogar nothwendig geſchehen; denn die Wahrnehmung ſelbſt ſchon modifizirt ſie, bringt ſie aus dem bloſen primitiven Seyn ins Daſeyn, in Verhält=niſſe mit der Wirklichkeit, ſie nöthiget ſie, Verbindungen unter ſich einzugehen, in Beziehungen mit Mitteln zu tretten, um ſich dadurch die Bearbeitung ihres Zwecks die Befriedigung ihrer Tendenz möglich zu machen.

Der Urſtof der Dinge iſt daher unerſchaffen ewig, und unvernichtbar, aus ihm iſt gleichſam die Würklichkeit er=ſchaffen worden; oder vielmehr bey zureichendem Anlaß entſtanden, und in Gott liegt der zureichende Grund, daß

aus ihm die Würklichkeit entſtanden iſt, und entſtehen mußte.

Nur aus dem wahrnehmenden Naturſtof entſteht die Würklichkeit, und wenn nicht wahrnehmender Stof Theil derſelben iſt, ſo iſt er es nur durch die Kraft des Wahrnehmenden, der ſich ſeiner als Mittel zum Zweck bedient, daraus durch Verbindung ſeine Erforderniſſe bildet, allein durch eben dieſen Gebrauch wird der nicht wahrnehmende endlich ſelbſt wahrnehmend, im Ablauf der Zeit nach Graden.

Einfache Dinge ſind daher vor aller Zeit, ſie entſtehen nur ihren Verhältniſſen nach, ſo wie aus dem Embrio ein Kind, aus dem Kind ein Mann, aus dem Mann ein König wird, aber das Subject war immer vorhanden. Nur ihr Zuſtand wird für ſie, ohne zuvor je geweſen zu ſeyn, und ihre Eigenſchaften, ohne ſie je gehabt zu haben.

Alle zuſammengeſetzte Dinge müſſen nothwendig entſtehen, um zu ſeyn, ſie ſind nie ſelbſtändig, nie und nirgend ewig bleibend. Sie werden das was ſie ſind, durch die Thätigkeit des wahrnehmenden Theils der Natur. Einfache Dinge werden aber das was ſie ſind,

durch eigene Wahrnehmung, die ſie ſich nie ſelbſt geben, ſondern nur nachdem ſie eingetreten iſt, ſie cultiviren können; aber auch fremde Wahrnehmung und Thätigkeit kann Anlaß für ſie ſeyn, daß ſie in den Zuſtand der Selbſtwahrnehmung gerathen, primitiv aber ehe noch Wahrnehmung einfacher Dinge war, muß durchaus etwas von ihnen gänzlich verſchiedenes ſie zur erſten Wahrnehmung veranlaßt haben, wie denn auch nachher aller mögliche Gegenſtand ihrer Wahrnehmung immer nur mittelbare Wahrnehmung Gottes iſt, in dem was durch ihn iſt.

Zuſammengeſetzte Dinge entſtehen durch Verbindung von Einheiten, durch die Kraft einfacher wahrnehmender Dinge, die ſich ihrer als Mittel zum Zweck bedienen.

Weil die Anſicht des höchſten Guten, ſie ſey unmittelbar oder blos mittelbar ſo höchſt verſchieden iſt, ſo iſt auch das geiſtige Werden des einfachen Selbſtſtändigen äuſſerſt mannigfaltig.

Das Gerathen des Naturſtofs in Verhältniſſe, iſt eine von ihm ſelbſt ganz unabhängige nothwendige Folge ſeiner mittelbaren oder unmittelbaren Wahrnehmung des höchſten Guten oder Gottes.

Das Entſtehen zuſamengeſetzter Dinge iſt die nothwendige Folge der Wahrnehmung einfacher Dinge und ihrer Thätigkeit, die dieſe Wahrnehmung zur nothwendigen Folge hatte; Welten und Sonnenſyſteme ſind die Folge dieſer Wahrnehmung. Urſprünglich bewürkt alſo Gott das Werden des einfachen und zuſammengeſetzten, ſo wie die Sonne das Werden der Pflanzen bewürkt, dadurch daß dieſe ihren Einfluß auf gewiſſe Art empfinden, denn nur ſeyn Wahrgenommen werden verſetzt den Naturſtof in Thätigkeit, bringt ihn in Verhältniſſe in einen Zuſtand, giebt ihm Kraft und Willen und damit die Fähigkeit ſich Mittel zu ſchaffen. Die gemeinſame in die Schranken der Zweckmäſigkeit ſich gefügte Kraft des wahrnehmenden wollenden Theils der Natur, befördert dann auſerordentlich das nachfolgende Werden, oder den Eintritt immer neuen Stofs in eigene Verhältniſſe in der Würklichkeit.

Das Entſtehen der Dinge hat angefangen, als das höchſte Gute zuerſt wahrgenommen wurde, als der Naturſtof zu erſt einen Einfluß der Gottheit auf ihn bemerkte. Es hat nothwendig einſt angefangen, denn es iſt nicht ſelbſtſtändig, ſondern bedarf eines zureichenden Grunds zu ſeiner Würklichkeit, wie alles was werden ſoll, was Erſcheinung iſt.

Nicht aller Naturſtof hat zu gleicher Zeit angefangen

wahrzunehmen, und dadurch würklich zu werden als geiſtiges Weſen, in die unabſehlichſte Weite iſt der Weg zur Gottheit vor und hinter uns mit Weſen ohne Zahl beſetzt die ſich zu ihm hinzudrängen. Wäre der erſte Anlaß für ſie alle gleichzeitig geweſen, ſo würde ihr Abſtand vom Ziel nicht ſo unendlich verſchieden ſeyn. Noch immer werden Dinge und Weſen ohne Zahl, und jedes fortſchreitende Weſen hat ſeine Nachfolger. Durch die allgemeine Thätigkeit für die Annäherung der Gottheit wird immer noch aufs neue täglich Naturſtof zur Selbſtthätigkeit für eigene Rechnung belebt, nachdem er verſchiedene Grade der Wahrnehmung durchgeführt worden iſt. Ganze Sonnen Syſteme wandern wie das Sonnenſtäubchen nach dem Ziel, das alles würkliche insgeſamt mittelſt Wahrnehmung anzieht.

Das allgemeine Entſtehen und Werden der Dinge kann nicht ewig währen für das Werdende ſelbſt, denn es führt endlich zu einem Ziel, iſt blos Mittel zur Erreichung eines Zwecks in gewiſſer Zeit. Alle Bewegung führt endlich zur Ruhe nach unwandelbaren Geſetzen. Wenn gleich die Zahl nachfolgender Weſen die von gleichem Bedürfniß getrieben gleichen Weg betretten, und dadurch das Werden und Entſtehen zu verewigen ſcheinen, unendlich ſcheint, ſo kann doch ihre Zahl in der That nicht

würklich unendlich ſeyn, ſie iſt nur unbegreiflich groß, wenigſtens widerſteht dieſer Gedanke unſerer Vernunft und wir ſind dadurch berechtigt ihn zu verwerfen.

Vereinigung, Trennung der Dinge.

Dinge an ſich, oder die erſten Beſtandtheile alles Würklichen können ſich vereinigen und vereinigt werden, aber ſie ſind keiner Trennung, keiner Auflöſung fähig, als Einheiten, als nicht durch Verbindung geworden.

Wahrnehmende einfache Dinge ſind ſeit ſie das Daſeyn der Gottheit für ſie empfinden, in ſteter Vereinigung unter ſich, und mit homogeneu zweckmäſigen Dingen die ſie als Mittel zum Zweck gebrauchen begriffen, entweder unwillkührlich, getrieben durch die Anziehung des Guten nach einem richtig leitenden Gefühl, nach Natur Geſetzen der Anziehung und Zurükſtoſung, oder mit Willkühr, nach Beſchaffenheit der Anſicht der Zweckmäſigkeit, oder endlich ohne Willkühr, mit vollendeter Vernunft, die keine Verirrung in denen Mitteln mehr zuläßt. Die Ver-

einigung des Einfachen iſt nothwendig, als Mittel zur Erreichung des Zwecks, zur Befriedigung des Strebens nach dem höchſten Guten, ohne ſie wäre kein Mittel geweſen die Wahrnehmung des höchſten Guten gehörig zu unterhalten, und weiter zu verfolgen, iſolirt würde das Wahrnehmende auſſer Stand geweſen ſeyn ſeinen Zweck zu verfolgen, irgendwo eine Kraft anzuſetzen, und ſie zu verſtärken, die erſte Wahrnehmung wäre ohne ſie ohne Folgen wieder erloſchen. Nur durch Vereinigung iſt die ganze Würklichkeit geworden, nur dadurch hat jene erſte Wahrnehmung dieſe ungeheure Folge nach ſich gezogen. Das Rükwürken auf andern Naturſtof, die Verbindung mit ihm, als mit Mitteln zur Kraftverſtärkung reichte ihm allein Stof dar, zur Befriedigung ſeiner erhaltenen Tendenz, zur Bearbeitung ſeines Zwecks, zur Unterhaltung und Verſtärkung ſeiner Wahrnehmung, zur Mittheilung und Fortpflanzung derſelben auf andern Wahrnehmungsfähigen Stof. Dadurch hat Zeit Raum und Natur überhaupt angefangen. Dadurch wurde auch der nicht unmittelbar und gar nicht wahrnehmende Naturſtof in Verhältniſſe gebracht, worinn er allmählich zu Empfindungen reift zur Selbſtwahrnehmung belebt wird, worinn er nach und nach zu genieſen anfängt, ein Bedürfniß nach Mitteln empfindet, und zur Selbſtthätigkeit für eigene Rechnung erwacht. Dadurch wurde das unzählbare

Heer der nachfolgenden wahrnehmenden Weſen zur Nachfolge begeiſtert, das wider andern nichtwahrnehmenden Stof allmählich auf gleiche Art vorbereitet, und unwiderſtehlich nach ſich zieht, zur gleichartigen Thätigkeit erwekt. Sehr verſchieden mag freylich die erſte unmittelbare Wahrnehmung des höchſten Guten von unſerer jezigen mittelbaren geweſen ſeyn, allein unendlich beſeeligend bleibt immer noch die Folge für uns, mit mehr Zeit und Kraft kommen wir dennoch zum Ziel, und es kann gar wohl ſeyn, daß die unendliche Mannigfaltigkeit an Mitteln, die wir durch unſere Vorgänger ſchon ganz zweckmäſig zubereitet antreffen, alles das wieder erſetzt was uns an Kraft abgeht, die nicht dieſelbe ſeyn kann, weil ſie ſtets im genauſten Verhältniß mit der Beſchaffenheit der Wahrnehmung ſteht, aus der ſie einzig entſpringt.

Die Vereinigung des Geiſtigen unter ſich, und mit Mitteln, iſt ferner nothwendig als Folge ſeiner Wahrnehmung, als zureichend begründet, durch die Anziehung des wahrgenommenen höchſten Guten, ſie iſt unwillkührlich, und unwandelbaren Geſetzen fürs Werden der Dinge unterworfen.

Die Wahrnehmung des höchſten Guten oder Gottes, unmittelbar oder blos mittelbar, iſt der zureichende Grund

der Vereinigung des Wahrnehmeuden unter ſich, und mit Mitteln zum Zweck, um dieſe Wahrnehmung zu unterhalten, und als beſeeligend für das Wahrnehmende möglichſt zu verſtärken, und zu vervollſtändigen, und ſich dadurch geiſtiger, nicht räumlicher Weiſe, der Gottheit zu nähern, welches ohne Beyſtand und Mittel unmöglich wäre. Die Vereinigung geſchieht zum reichhaltigern Genuß des Daſeyns und der glücklichen Verhältniſſe worein uns dieſe Wahrnehmung verſetzt hat, und bey mehrerer Verſtärkung noch verſetzen kann.

Der Grund der Trennung der Dinge iſt verändertes oder nicht hinlänglich befriedigtes Intreſſe, ausgebrauchte Mittel werden verlaſſen, weil ſie ausgebraucht ſind, um ſich neue zu ſchaffen. Unbefriedigende unzweckmäſig gewordene Verbindungen werden aufgehoben, um zweckmäſigere einzugehen. Durch die Vereinigung des wahrnehmenden Theils der Natur entſteht die auſſerſinnliche unſichtbare Würklichkeit, die der ſinnlichen ſtets zum Grund liegt, durch die Vereinigung deſſelben mit Mitteln, entſteht die Körperwelt, die Sinnenwelt, die ſichtbare Schöpfung, als ein unermeßliches Bild des auſſerſinnlich würklichen. Durch Verbindung des nicht wahrnehmenden oder äuſerſt wenig wahrnehmenden Stofs, entſtehen die Mittel für das Zweckbearbeitende. Die Anziehung des höchſten Guten

bringt dieſe Vereinigung zu Stand, und in ſo ferne iſt die ſinnliche und auſerſinnliche Würklichkeit das Werk Gottes, bey deren Bildung keine Willkühr ſtatt findet.

Durch enge Vereinigung des geiſtigen Theils mit dem phiſiſchen, oder des wahrnehmenden wollenden, mit ſeinen unentbehrlichſten Mitteln zum Genuß ſeines Daſeyns in der Körperwelt, entſteht der belebte Theil der Natur. Der Zweck aller dieſer Vereinigungen iſt Beförderung und Erleichterung des Genuſſes des höchſten Guten, Kraftverſtärkung. Der eigene Zweck, und die unwiderſtehliche Anziehung des höchſten Guten nöthiget dazu, neben der Unfähigkeit iſolirt ſeinen Zweck ohne Beyſtand und Mittel zu bearbeiten, neben dem Gewinn der aus ſolcher Vereinigung in Rückſicht auf Kraftvermehrung und Zeiterſparung zu ziehen iſt.

Veränderung der Dinge.

Der Naturſtof als ſolcher kann ſich nicht verändern, aber aus ihm kann ein wahrnehmendes Ding werden, er kommt dadurch in einen Zuſtand, der ſteter Veränderung

fähig iſt. Alle Veränderung, ſetzt einen vorhergehenden Zuſtand voraus, dieſen, hat der Naturſtof primitiv nicht, daher kann er ſich nicht verändern, er muß zuerſt einen beſtimmten Zuſtand erhalten um ſich verändern zu können. Er kann Eigenſchaften erhalten und ausbilden, und darinn beſteht alle Veränderung die mit ihm vorgehen kann.

Das einfache, wahrnehmende, zweckbearbeitende, verändert immerwährend ſeine Eigenſchaften, ſeine Verhältniſſe, und ſeine Mittel zum Zweck, es verändert ſich durch Bildung, durch ſtete Berichtigung und Vermehrung ſeiner Wahrnehmungen, es iſt dadurch auſſerſinnlicher weiſe in ſteter Annäherung einem Ziel, in raſtloſem Verfolg eines Zwecks.

Dieſe ſtete Veränderungen des Wahrnehmenden, ſind nothwendig als Folge der allmächtigen Anziehung des wahrgenommenen höchſten Guten, ſie ſind unwillkührlich zureichend begründet, nur die Art und Weiſe der Veränderung iſt abhängig von der individuellen Vorſtellung über ihre Zweckmäſigkeit und Nothwendigkeit, im Zeitraum der ſich erſt entwikelnden Vernunft, vor und nachher nicht. Auch ſind dieſe Veränderungen nothwendig als Mittel zur Erreichung des vorgeſetzten Zwecks, als Mittel zur Annäherung dem höchſten Guten.

Thätigkeit, Bewegung der Dinge.

Für den Naturſtof als ſolchen, iſt alle Thätigkeit und Bewegung unmöglich, er muß erſt durch Wahrnehmung oder wahrgenommen werden, in Verhältniſſe und Beziehungen in irgend einen Zuſtand gebracht werden, damit ſie für ihn möglich werde, damit er dieſe Beziehungen verändern könne. Ohne beſtimmten Standpunkt irgendwo, kann es keine Bewegung geben, dieſen Standpunkt, dieſe Beziehungen die ihm einen Zuſtand ſchaffen, erhält der Naturſtof erſt durch ſeine primitive Wahrnehmung des höchſten Guten geiſtigerweiſe; als ſelbſtſtändiges Ding, als Mittel zum Zweck phiſiſcher weiſe aber, durch fremde Wahrnehmung des höchſten Guten, indem er als Mittel zum Zweck gebraucht wird, für andere in Beziehungen und Verhältniſſe gebracht wird, nicht für ſich ſelbſt.

Für das aus dem Naturſtof gewordene wahrnehmende geiſtige, iſt Thätigkeit nicht nur möglich, ſondern nothwendig, es muß ſtets ſeine Verhältniſſe gegen die Gottheit zu verbeſſern trachten, um ſeinem heftigſten Verlangen nach Annäherung dem höchſten Guten Genüge zu leiſten,

es muß hiezu ſeine Verhältniſſe mit Mitteln immerwährend nach Bedürfniß verändern, Ruhe und Stillſtand iſt für dasſelbe unmöglich, ſicherer Weg zur Entbehrung zur Unglückſeligkeit.

Für das aus dem Naturſtof gewordene wahrgenomene, als Mittel für das Wahrnehmende, Zweckbearbeitende, iſt örtliche Bewegung nicht nur möglich, ſondern nothwendig als Folge der Thätigkeit des zweckhabenden geiſtigen Theils der Natur, der ſeine Mittel nach Bedürfniß ſtets verändert, ſeine geiſtige Kräfte in Behandlung der Mittel übt; ſie iſt ferner nothwendig als Folge einer allgemeinen Wahrnehmung auch des leblos ſcheinenden, als Folge der allgemeinen Bemühung alles vorhandenen, ſeine Verhältniſſe wo möglich zu verbeſſern, als Folge der Veränderung der Mittel durch den Gebrauch.

Das einfache wahrnehmende iſt immerwährend thätig für ſeine geiſtige Annäherung dem wahrgenommenen höchſten Guten, nach dem Maaß ſeiner Kräfte, die es durch Bildung und günſtige Verhältniſſe ſich eigen gemacht hat, aus Anlaß eigener Wahrnehmung deſſelben geiſtiger weiſe. Das wahrgenommene phiſiſche als Mittel iſt in ſteter Bewegung durch die Kräfte des wahrnehmenden zweckhabenden für fremde Rechnung phiſiſcher weiſe.

Allein

Allein das Wahrnehmen und Wahrgenommen werden iſt ſo vermiſcht daß eine würkliche Gränzlinie für Menſchen ſchwer zu finden iſt. Gröſtentheils iſt alles bemerkbare ſelbſtwahrnehmend in gewiſſem Grad und wahrgenommen als Mittel zugleich, alſo in Thätigkeit und Bewegung.

Doch iſt unſer Geiſt nichts ſinnlich wahrnehmbares als Mittel, und das Mineral Reich wird von uns nicht für ſelbſt wahrnehmend in irgend einem Grad gehalten, obgleich wir uns hierinn höchſt wahrſcheinlich irren, und alles Wahrgenommene in irgend einem Grad ſelbſt wahrnehmend zugleich ſeyn kann.

Thätigkeit wahrnehmen der Dinge iſt nothwendig als Folge ihrer Wahrnehmung des höchſten Guten, das ſie unwiderſtehlich anzihet, und ſie iſt nothwendig als Mittel zur geiſtiger Annäherung demſelben. Die Bewegung zuſammengeſetzter Dinge iſt nothwendig als Folge der Thätigkeit des Einfachen Geiſtigen.

Der Anlaß zur Thätigkeit des Einfachen Geiſtigen iſt die Wahrnehmung des höchſten Guten, die Anzihung des Guten und die Zurükſtoſung des Uebels, das durch die primitive Wahrnehmung entſtehende unvertilgbare Bedürf-

niß nach immer reichhaltigerem Genuß des Guten, nach Entfernung alles deſſen was daran behindert, um dieſe Wahrnehmung immer zu unterhalten und möglichſt zu vermehren. Fremde Wahrnehmung des Guten ſetzt das nicht ſelbſtwahrnehmende in Bewegung als Mittel zu ſeinem Zweck.

So wie der Einfluß der Sonne auf das Erdreich Thätigkeit zur Entwiklung von Pflanzen in ihr erzeugt, durch bloſe Wahrnehmung ihres wohlthätigen Einflußes, ſo belebet der Einfluß Gottes auf das geiſtige wahrnehmende, daſſelbe zu ſeiner Entwikelung und Vervollkommnung als geiſtiges Weſen, zur immer reichhaltigen Wahrnehmung deſſelben nach ebenfalls unwandelbaren Geſetzen. Der Zweck dieſer Thätigkeit iſt kein anderer als Genuß des höchſten Guten durch Vermehrung und Berichtigung ſeiner Wahrnehmung deſſelben, um dadurch in ſich ſelbſt eine Seeligkeit zu ſchaffen, und ſie durch ſelbſt Bildung immer unabhängiger von äuſern Verhältniſſen zu machen, die man in eben dem Verhältniß entbehren kann jemehr man an innerer Bildung gewinnt.

Das wahrnehmende mußte, wenn es nicht auf der erſten Stufe ſeines Wahrnehmens ſtehen bleiben wollte, (welches aber nicht in ſeiner Willkühr ſtand vermöge der

allgewaltigen Anziehung des höchſten Guten,) ſich Mittel verſchaffen dieſe Wahrnehmung ſtets zu unterhalten und zu vermehren, es mußte zum Behuf gegenſeitiger Dinſte ſich ſelbſt wechſelſeitig Dinſte leiſten, ſich als Mittel gebrauchen laſſen, um daraus ſelbſt wieder Gewinn zu ziehen, nur auf dieſe Art konnte die allgemeine Kraft in eine einzige vereinigt werden, um damit den allgemeinen Zweck mit Vortheil zu bearbeiten, wozu die iſolirten Kräfte aller Weſen unendlich zu ſchwach geweſen ſeyn würden. Auf dieſe Art war der allgemeine Fortſchritt aller Weſen möglich gemacht, und erleichtert. Je geringer die eigene Bildung die Selbſt-Wahrnehmung war, um deſto mehr war das Ding eben dadurch genöthiget, und beſtimmt, ſich blos als Mittel gebrauchen zu laſſen, je höher dieſe ſtieg, je mehr wurde es eben dadurch Herr über Mittel, und fähig dem allgemeinen Zeck wichtigere Dinſte zu leiſten, die ihre Belohnung nach ſich zogen. Dadurch bildete ſich die groſe Mannigfaltigkeit der Dinge, nach dem Grad der verſchiedenen Bildung. Durch den anfänglichen Gebrauch als Mittel, reift das gebrauchte im Ablauf der Zeit allmählich zu höherer Stufe im Daſeyn, zu mehrerer und richtigerer Selbſtwahrnehmung und das was zuvor nur als Mittel diente, findet dadurch endlich Gelegenheit, ſo zu ſagen ſeinen eigenen Herd zu bauen, für eigene Rechnung künftig thätig zu ſeyn. So

wie diß unter Menſchen geſchieht ſo iſt diß vor unſerer Körperwelt, zuvor ſchon geſchehen, und geſchieht fortwährend in der auſſerſinnlichen Würklichkeit nach unwüllkührlich nothwendigen Geſetzen der Ascendenz zur Gottheit.

Dauer, Vergehen der Dinge.

Der Naturſtof kann nicht vergehen, er iſt an ſich ſelbſt unendlich, als nicht geworden, als keiner Urſache zu ſeinem Seyn bedürfend. Es gibt kein endliches Ding an ſich, denn alles Werden und Vergehen beſteht blos in dem Annehmen und Ablegen von Eigenſchaften, in dem Eintritt und Austritt aus Verhältniſſen, das was ein und austritt annimmt und ablegt, iſt dem Werden und Vergehen als Ding an ſich nie unterworfen, als nicht theilbar, es kann ſeine Verhältniſſe verändern und muß es, aber diß iſt kein Vergehen für daſſelbe.

Der Urſtof aller Dinge iſt unzernichtbar, nur das Zuſammengeſetzte iſt vernichtbar, durch die Trennung der Theile, woraus es beſteht. Er iſt nothwendig ewig, ohne

Anfang und Ende, blos als Urſtof betrachtet. Alles was an ihm geworden iſt, ſeine Verhältniſſe und Eigenſchaften können möglicherweiſe vergehen, dann iſt er ſo gut wie nichts, ohne Nichts zu ſeyn. Könnte der Einfluß der Gottheit auf ihn aufhören, ſo wäre er wieder ohne allen Zuſtand, ohne Daſeyn in der Würklichkeit, ohne darum Nichts zu ſeyn. Sein ganzes Heil beruht blos auf der Unmöglichkeit, daß dieſer angefangene Einfluß GOttes auf ihn, der ihn aus dem bloſen Seyn ins Daſeyn brachte, bey der unendlichen vereinten Bemühung alles Würklichen ihn ſtets zu unterhalten und zu vermehren, je wieder enden kann.

So wie auf unſerem Erdball nicht alle möglichen Pflanzen ſich entwickeln, die ohne Hinſicht auf einen gewiſſen Abſtand von der Sonne ſich entwickeln könnten, ſondern nur diejenige, die in dieſem Abſtand Reitz genug fühlen, ſich zu entwickeln, die in dieſer Einwürkung der Sonne, den zureichenden Grund ihrer Entſtehung haben, eben ſo kommt nur derjenige Naturſtof in dieſer geiſtigen Ferne von der Gottheit zum Daſeyn, zum Bewußtſeyn ſeines Daſeyns, der in dieſem Abſtand Reitz genug fühlt, für Unterhaltung und Vermehrung ſeiner Wahrnehmung thätig zu ſeyn, und zureichende Mittel dazu vorfindet; jeder andere dem dieſer Reitz noch nicht zureichender Grund

hiezu iſt, bleibt ferne bis er irgend ein anderes mahl bey der fortſchreitenden allgemeinen Annäherung der ganzen Natur zur Gottheit, in irgend einem Abſtand oder Verhältniſſen, in die er als Mittel gebraucht, gebracht wird, zureichenden Anlaß hiezu erhält. Bis der Drang zur Annäherung alles was iſt, ergriffen hat, und kein Zuwachs mehr möglich iſt, bis dahin dauert das Werden immer neuer Dinge. Alles gewordene würde vergehen, wenn der Reitz aufhörte, der es ins Daſeyn brachte, ſo wie die Pflanzen vergehen würden, wenn der Einfluß der Sonne auf ſie aufhörte, der ſie hervor brachte. Diß iſt aber bey dem allgemeinen Drang der Dinge, dieſen Einfluß möglichſt zu unterhalten und zu vermehren unmöglich.

Streben, Wille, Zweck der Dinge.

Der Naturſtof kann als ſolcher keine Tendenz irgend wornach haben, durch ſolche hört er auf, blos Naturſtof zu ſeyn, und wird Ding in der Würklichkeit. Eine ſolche Tendenz iſt nur möglich, wenn zureichender Anlaß dazu vorhanden iſt, und zwar durch Wahrnehmung des unbedingten Guten, als Gegenſtand geiſtigen Genuſſes. Das Streben iſt unmöglich für dasjenige Weſen, das

gar nicht wahrnimmt, keine Verhältniſſe empfindet, es iſt nur möglich für das wahrnehmende Ding, das eben dadurch Theil der Würklichkeit iſt.

Das aus dem Naturſtof gewordene Wahrnehmende, hat nothwendig ein Streben nach Genuß des Guten, ſonſt wäre es nicht würklich geworden, ſeine erſte Wahrnehmung wäre ohne Folgen erloſchen. Die allgemeine Thätigkeit für die Verſchaffung dieſes Genuſſes beweißt die Würklichkeit einer Tendenz im Wahrnehmenden, bey höherer Bildung den Willen, und den Zweck.

Nur das Wahrnehmende Einfache Geiſtige, iſt eines Willens, einer Tendenz, eines Zwecks fähig, nie zuſammengeſetzte Dinge als ſolche, nie bloſe Körper, und wenn einem zuſammengeſetzten Ding Wille zugeſchrieben wird, als z. B. dem Menſchen, dem Staat, ſo iſt immer der Wille einfacher Dinge darunter zu verſtehen, entweder des menſchlichen Geiſtes, oder derer, die den Staat leiten, da Körper nie einen Willen haben können, als nicht wahrnehmend, als nichts für ſich beſtehendes, ſondern als ein blos durch Verbindung gewordenes.

Nur einfache Dinge ſind das eigentliche Wollende in der Natur, aber nicht alle einfache Dinge haben diejenige

Neigung, die beym Menſchen Wille heißt, hiezu gehört ſchon eine gewiſſe Stufe von Bildung, aber alle haben doch eine gewiſſe Tendenz, ohne welche ſie blos Mittel zum Zweck für andere, und für ſich ſelbſt noch nicht würklich wären.

Das oberſte Ziel aller einfachen ſelbſt warhnehmenden Dinge iſt nothwendig und unfehlbar immer die Gottheit, kein anderes iſt möglich, da nur er als höchſtes Gutes, mittelſt Wahrnehmung zur Thätigkeit beſtimmen kann, und die Folge der Urſache gemäß ſeyn muß, wenn gleich ſelbſt der Menſch noch kein deutliches Bewußtſeyn hat daß diß der letzte Gegenſtand ſeines Strebens iſt, weil er ſeinen GOtt noch nicht kennt. Bey ihm ſucht alles endlichen Genuß des höchſten Guten, wenn es ihn überal lange genug vergeblich geſucht, und in der Abgötterey mit Mitteln ihn nicht gefunden hat, wo er nie zu finden iſt. Bey GOtt allein wird er endlich ſicher im höchſten Grad gefunden.

Zum Zweck einfacher Dinge wird ſchon Vernunft und Wille, alſo ein gewiſſer Grad von geiſtiger Bildung erfordert, vorher iſt nur ein wahrgenommener Gegenſtand der anzieht, mittelbarer Genuß des höchſten Guten, auf dem Weg zu ihm in befriedigender Annäherung, bis bey

zunehender Bildung dieſe Tendenz ſich allmählig verändert, und eine andere Geſtalt annimmt. Der allgemeine Zweck iſt Seyn bey GOtt, geiſtiger weiſe zum Genuß des höchſten Guten.

Die einzige Urſache dieſer Tendenz dieſes Strebens Willens und Zwecks iſt die primitive mittelbare oder unmittelbare Wahrnehmung des höchſten Guten.

Wahrnehmung der Dinge.

Das affizirt werden von einem Gegenſtand erzeugt Wahrnehmung, das ſinnlich affizirt werden erzeugt Empfindung, welche ſinnliche Organiſation voraus ſetzt, erſtere aber nicht, der Naturſtof kann daher anfangen wahrzunehmen, aber nicht zu empfinden; ſeine erſte Wahrnehmung verſetzt ihn ſchon ins Daſeyn, in dieſem kann er als geiſtiges Weſen allmählig fortſchreiten, zur Empfindung des ſinnlich würklichen, des zuſammengeſetzten gewordenen. Der Naturſtof kann aber nicht wahrgenommen werden, weder ſinnlich noch auſſerſinnlicherweiſe, weil er ohne alle Eigenſchaften noch nicht würklich, noch nicht in Beziehungen und Verhältniſſen iſt, und ſolche noch nicht für an=

dere Weſen bildet. Die Gottheit kann nur dadurch wahrgenommen werden, daß ſie Verhältniſſe fürs Wahrnehmende bildet, alſo nicht an ſich, es wird nur wahrgenommen, das was ſie uns iſt, alſo nicht GOtt an ſich ſelbſt, aber immer genug für uns.

Aber einfache Dinge als Theile der auſſerſinnlichen Würklichkeit, können dadurch wahrgenommen werden, daß ſie unter ſich gegen GOtt und gegen uns in Beziehungen und Verhältniſſen ſtehen, Eigenſchaften haben, welche ſie auszeichnen, die für uns caracteriſtiſche Merkmahle ſind; ferner dadurch daß ſie ſich räumlicher Maſſen als Mittel zum Zweck bedienen, ſich durch Verbindung und Trennung thätig für einen Zweck zeigen, dadurch daß ſie ſelbſt in Verbindungen mit andern zweckhabenden Weſen und Mitteln tretten, je nachdem es ihr Zweck ihnen zu erfordern ſcheint, dadurch daß ſie die Würklichkeit nach Bedürfniß verändern, als Ding an ſich aber können ſie auch blos geiſtigerweiſe nicht wahrgenommen werden.

Noch viel weniger können Dinge an ſich ſinnlich wahrgenommen werden, da ſie keine Ausdehnung, keine Figur haben, da nur das durch Verbindung des einfachen gewordene ſinnlich wahrnehmbar iſt. Dinge an ſich aber ſind das einfache ſelbſtſtändige Letzte ſelbſt, durch deſſen Ver-

bindung alles zuſammengeſetzte, die ſinnliche Würklichkeit wird.

Auch können Dinge an ſich nicht durch Vernunft wahrgenommen werden, durch ſie kann man nur zur Erkenntniß ihrer Exiſtenz gelangen, welches keine Wahrnehmung ihrer ſelbſt iſt. Vernunft iſt nicht das geiſtige Organ zur Wahrnehmung der Dinge oder Gegenſtände, ſondern nur zur Erforſchung ihrer Eigenſchaften und Verhältniſſe, der Urſachen und Folgen aller Erſcheinungen; zur Wahrnehmung der Dinge an ſich, würde ein ganz anderer geiſtiger Sinn gehören, wenn anders einer hiezu möglich iſt. Jener der uns durch Wahrnehmung des höchſten Guten zuerſt ins Daſeyn erweckte, iſt ein ganz anderer Sinn, da GOtt dadurch nicht als Ding an ſich wahrgenommen wurde, und da GOtt offenbar von Dingen an ſich, die er ſo allmächtig anzieht weſentlich und ganz und gar verſchieden ſeyn muß, ſo daß diejenige geiſtige Empfänglichkeit, die uns die Wahrnehmung von ihm zuführt, nicht tauglich iſt, uns auch die Wahrnehmung des ihn noch nicht wahrnehmenden, als Stof zur Möglichkeit eines Dings zuzuführen, um ſo weniger, da auch jene uns nicht zur Erkenntniß GOttes als Ding führt, ſondern nur zur Bemerkung der Seeligkeit, die für uns in ihm zu finden iſt.

Dem ohngeachtet überzeugt uns die Vernunft vom Seyn der Dinge an ſich, durch Schlüſſe, ohne ſie uns als Objecte zu zeigen, indem uns die Vernunft auf die Bedingung der Möglichkeit des Werdens der Dinge zurückführt. Es iſt daher kein vernünftiger Vorwurf, nicht zu wiſſen was Dinge an ſich ſind, denn ſie ſind gar kein Gegenſtand des Wiſſens, oder der Vernunft, als Objecte betrachtet, als ohne alle Eigenſchaften auſſer allen Verhältniſſen, nicht im Raum und nicht in der Zeit.

Das was vom wahrnehmenden als Mittel zum Zweck in Verbindung gebracht wurde, war nicht das Ding an ſich, ſondern ſchon durch irgend einen Grad afficirt gewordene Dinge, die eben dadurch ſchon würklich waren, aber noch nicht zur Selbſtthätigkeit durch ihre ſchwache Wahrnehmung, (die nach Graden unendlich verſchieden iſt) veranlaßt waren.

Ein ganz anderes iſt die auſſerſinnliche Wahrnehmung auſſerſinnlicher Dinge, dieſe iſt unfehlbar möglich, denn dieſe ſind ſchon würklich, ſtehen in Verhältniſſen, haben Eigenſchaft', und Tendenz, Merkmahle, wodurch ſie zu unterſcheiden ſind, Eigenheiten die ſie auszeichnen, welches alles die Dinge an ſich betrachtet, nicht haben.

Zerſtreuung durch Verhältniſſe in der ſinnlichen Würklichkeit, durch häufige ſinnliche Eindrücke, haben jenen primitiven Sinn für auſſerſinnliche Wahnehmung des auſſerſinnlichen in uns verdunkelt, der einſt bey dem Austritt aus der Sinnenwelt ſicher wieder in uns erwachen wird.

Weder Dinge an ſich, noch auſſerſinnliche Dinge können empfunden werden, ſondern blos ſinnliche zuſammengeſetzte Dinge aus der Körperwelt. Denn Empfindung iſt blos ein Organ für die Wahrnehmung der Körper. Auch können einfache Dinge als ſolche nicht empfinden, ſie können blos auſſerſinnlicherweiſe gewahr werden, nur dann wenn ſie mit einem organiſchen Körper verbunden ſind, können ſie empfinden.

Der Naturſtof empfindet nicht, er kann blos von der Gottheit afficirt werden, dadurch wird er zum wahrnehmenden Ding geiſtiger Natur, das in dieſem Zuſtand auch der auſſerſinnlichen Wahrnehmung des nicht ſinnlich würklichen fähig wird. Denn zuvor war keine, weder ſinnliche noch auſſerſinnliche Würklichkeit als Gegenſtand auſſerſinnlicher Wahrnehmung vorhanden, dieſe iſt erſt durch dieſe primitive Wahrnehmung würklich geworden. Dadurch wird der Stof mehr als er war, mehr als blos Stof, er wird Theil der auſſerſinnlichen Würklichkeit,

tritt vom bloſen Seyn ins Daſeyn, erhält Eigenſchaften, als Merkmahle für die Wahrnehmung, wodurch er zu unterſcheiden iſt, er tritt dadurch in Verhältniſſe und Beziehungen, bekommt dadurch ein Intereſſe an dem was auſſer ihm iſt.

In der Natur iſt kein nicht wahrnehmender Stof vorhanden, wohl aber auſſer ihr, und ohne ihn wäre Natur unmöglich geblieben. Es gibt aber unzähliche Grade der Wahrnehmung des Stofs ohne Bewußtſeyn.

Aller Stof als Theil der Natur, ſo wie er nun iſt, nachdem die Gottheit auf ihn Eindruck gemacht hat, iſt wahrnehmend in gewiſſem Grad, er ſtellt ſich das durch Wahrnehmung würklich gewordene auf gewiſſe Art vor, welches immer eine mittelbare Vorſtellung GOttes iſt, indem was durch ihn geworden iſt. Bey mehrerer Bildung ſieht er in denen Folgen die Urſache mittelbar, und iſt in ſo ferne eine ſich das Univerſum mehr oder minder vollſtändig vorſtellende Kraft. Er fühlt den Eindruck der durch Wahrnehmung des Würklichen auf ihn geſchieht, wenn auch ohne Bewußtſeyn, erhält dadurch ein gewiſſes Streben irgend wornach, eine Tendenz, die bey mehrerer geiſtiger Bildung ſich in Zweck verwandelt. Der Stein fällt nur durch dieſe ſeinen einfachen Beſtandtheilen aus

Anlaß ihrer eigenen Wahrnehmung irgend einer Art eigene Tendenz, nur dadurch hat die Erde eine Tendenz zur Sonne, der Geiſt zur Gottheit. Nur einfache Dinge nehmen wahr, nie zuſammengeſetzte als ſolche, nie Körper; ohne Wahrnehmung könnten ſie nicht ins Daſeyn, nicht in Verhältniſſe treten, wären eben dadurch auch nicht wahrnehmbar. Sie nehmen immerfort zu, in richtigerer Wahrnehmung der Würklichkeit, durch Bildung. Als ſelbſt wahrnehmend ſind ſie Theile der auſſerſinnlichen Würklichkeit geworden.

Einfache Dinge als noch nicht zureichend ſelbſt wahrnehmend, um für eigene Rechnung thätig zu ſeyn, ſind von dem mehr wahrnehmenden thätigen, geiſtigen, in unendlicher Menge herbeygezogen, in Verbindungen geſetzt worden, um ſich ihrer als Mittel zum Zweck zu bedienen, ſie ſind in ſolchen Verbindungen ſinnlich wahrnehmbar, als Theile der ſinnlichen Würklichkeit.

Das was von einfachen Dingen wahrgenommen wird, iſt entweder das höchſte Gute, mittelbar oder unmittelbar, oder das Gute als Mittel zur Erreichung deſſelben, oder auch die Verhältniſſe, eigene und fremde, in der ſinnlichen oder auſſerſinnlichen Würklichkeit, die Würklichkeit überhaupt die Bezug auf ſie hat. Das eigene In=

tereſſe, das unwiderſtehliche Streben nach dem höchſten Guten, beſtimmt das Wahrnehmende ſeine Wahrnehmungen immerfort möglichſt zu berichtigen und zu vermehren.

Erkenntniß, Kenntniß der Dinge.

Dinge an ſich ſind nicht Gegenſtand vernünftiger Erkenntniß, da ſie ohne alle Merkmahle und Eigenſchaften ſind, und Vernunft iſt nicht das erforderliche Organ zu ihrer Erkenntniß, ſie kann blos die Eigenſchaften und Verhältniſſe der Dinge an ſich, und die Veränderungen die damit vorgehen, nach einer Theorie vom Guten und Böſen, von Urſache und Folge, betrachten und berechnen. Sie belehrt uns blos über die auſſerſinnlichen Verhältniſſe würklicher Dinge, ſowohl über die möglichen, als würklichen und nothwendigen. Sinnliche Wahrnehmung macht uns nicht mit denen Dingen an ſich bekannt, ſie belehrt uns blos über ihre ſichtbare ſinnlich bemerkbare Verhältniſſe in der ſinnlichen Würklichkeit, während Religion uns ſcheinbare Theorien über ihre auſſerſinnlichen Verhältniſſe aufſtellt. Sinnlicherweiſe

ſehen

ſehen wir blos Erſcheinungen, als Folgen von Urſachen, Bilder woran wir vernünftige Betrachtungen anſtellen, und unſere Vernunft üben können, um ſie immer mehr zu entwikeln, damit ſie uns immer weiter führe, und uns endlich (nicht zur ſinnlichen Anſicht) aber zur Kenntniß des auſſerſinnlichen führe, uns von ſeiner Realität überzeuge.

Die ſinnliche Würklichkeit verhilft daher nur mittelbar zur Kenntniß der auſſerſinnlichen, indem ſie das Wahrnehmende einfache zur Vernunftentwikelung reitzt, zur Bildung eines neuen geiſtigen Sinnes veranlaßt, durch den erſt das auſſerſinnliche erkennbar wird, weil allem ſinnlich würklichen auſſerſinnliche Realität zum Grund ligt.

Kenntniß der Dinge an ſich würde uns auch ganz unnütz ſeyn, denn was könnte die Kenntniß von etwas, abgeſehen von allen ſeinen Eigenſchaften und Unterſcheidungszeichen helfen, zuverläſig gar nichts, ſie könnte nicht einmahl eine würkliche Kenntniß genannt werden; ſobald wir aber Eigenſchaften, Eigenheiten daran bemerken wollen, haben wir nicht mehr blos das Ding an ſich vor Augen ſondern das was aus ihm in der Zeit geworden iſt. Die Kenntniß der Dinge an ſich hat daher nicht den aller mindeſten Werth für uns, ſie wäre uns gänzlich unnütz,

es iſt ganz gleichviel was wir uns darunter denken, wenn wir ihnen nur nicht Realität abſprechen, und ſie nicht ſinnlich uns vorſtellen.

Grund der Dinge.

Von allen Dingen in der Würklichkeit muß es nothwendig einen zureichenden Grund geben warum ſie ſind, da ſie geworden ſind, und nichts ohne Anlaß werden kann. Weil aber der Naturſtof kein Ding in der Würklichkeit ſondern auſſerhalb ihr, von ihr unabhängig iſt, ſo bedarf er keines zureichenden Grund zum ſeyn, ſteht nicht unter denen Geſetzen für werdende Dinge, da er nicht geworden iſt, als nicht Theil der Natur, oder der gewordenen Würklichkeit, denn der Grund findet blos ſtatt für das Würklich gewordene, für Dinge in der ſinnlichen oder auſſerſinnlichen Würklichkeit, nicht für das was auſſer allen Verhältniſſen, auſſer aller Verbindung mit der Würklichkeit, was nicht Erſcheinung in der Zeit, ohne alle Modification iſt.

Aber die Verhältniſſe, Eigenſchaften der Dinge in

der Würklichkeit, wenn auch nur in der auſſerſinnlichen haben nothwendig ihren zureichenden Grund.

Der zureichende Grund der Würklichkeit der Dinge, ſowohl derer die blos Mittel zum Zweck, als derer die ſelbſt zweckhabend ſind, ſowohl der zuſammengeſetzten als der einfachen, iſt Wahrnehmung des höchſten Guten, des Guten an ſich, oder Gottes, mittelbarer oder unmittelbarer weiſe.

Der zureichende Grund des auſſerſiñlichwürklichen geiſtigen iſt eigene Wahrnehmung, und der des ſinnlich würklichen phiſiſchen oder der Körper iſt fremde Warnehmung.

Werth, Uebereinſtimmung der Dinge.

Die Dinge in der Natur hängen zuſammen wie Urſache und Folge, wie Zweck und Mittel, nur ihre Eigenſchaften können als in Uebereinſtimmung, oder als in Dißharmonie betrachtet werden, in Hinſicht auf einen allgemeinen Zweck der Weſen, die Dinge an ſich nicht.

Für den Naturſtof oder Dinge an ſich gibt es weder Ordnung noch Unordnung, weil er noch nicht in Verhältniſſen iſt, noch nicht in Beziehung auf einen Zweck betrachtet werden kann. Er bildet daher kein Chaos, dieſes kann erſt anfangen da wo Verhältniſſe anfangen, und Ordnung zur Ausführung eines Zwecks Bedürfniß wird, wo alſo der Naturſtof ſchon Ding in der Würklichkeit iſt.

Dinge an ſich ſind ohne allen Werth, durch ihre Eigenſchaften erhalten ſie erſt Werth für das Zweckhabende als Mittel für den Zweck. Alle Dinge in der Würklichkeit ſind im Grund gut, bey rechtem Gebrauch, nur falſcher Gebrauch macht ſie ſchlimm. Ihr Werth iſt abhängig von ihrer gröſern oder geringern Tauglichkeit zum Gebrauch als Mittel für Beförderung des allgemeinen Zwecks der Weſen.

Gott.

Urwesen Höchſtes Gutes.

Weſenheit Gottes.

Gott iſt das über alle menſchliche Begriffe weit erhabene, allgemein bezweckte höchſte Gute; der einzige Gegenſtand des allgemeinen geiſtigen Verlangens, der erhabenſten allgemeinen Liebe, des innigſten Strebens, der ewigen Verehrung und der höchſten Wünſche, ſo wohl aller wollenden Individuen, als der ganzen Natur in Maſſe. Er iſt der einzige Gegenſtand von dem geiſtige Weſen in ihrem primitiven Zuſtand affizirt, und geiſtigerweiſe angezogen werden können; es geſchah — und dadurch iſt er das höchſte Gute für ſie, nach dem ſie von Anbeginn in alle Ewigkeit ſtreben.

Nichts konnte Weſen zur Würklichkeit, das iſt, in

Verhältniſſe nnd Selbſtthätigkeit bringen, als dieſe Wahrnehmung des höchſten Guten, (das wir Gott nennen) die ihnen ſeeligſter Genuß iſt, wornach ſie ewig ſtreben, ſich ſtets bemühen, ſie möglichſt zu wiederholen, zu unterhalten, und zu verſtärken. Diß allein verſetzte ſie in Thätigkeit, brachte ſie in Verhältniſſe mit etwas auſer ihnen, nöthigte ſie, ſich Mittel und Verhältniſſe zu ſchaffen, und veranlaßte dadurch die Würklichkeit überhaupt. Wäre dieſer erſte Eindruk Gottes auf einfachen Stof vor dem Daſeyn der Würklichkeit, nicht wohlthätig nicht beſeeligend geweſen, ſo wäre er ohne Folgen erloſchen, die Natur wäre nicht würklich geworden, ſo aber iſt er zur Flamme angewachſen die alles ergriffen hat, und noch ergreift, was wahrnehmungsfähig iſt, die alles in Thätigkeit für dieſen einzigen Zweck ſetzt; auf dieſe Art iſt Gott das unwillkührliche nothwendige allgemeine letzte Ziel aller Geiſtigen Weſen und alles würklichen, wohin alles will was iſt, ſelbſt oft ohne es zu wiſſen und für das alle Kräfte in der Natur ohne Ausnahme allein in Bewegung und thätig ſind. Er iſt der einzig feſte Punkt in der Natur um den ſich alles dreht, ihm näher zu kommen, da directe Annäherung zu ihm für das unvollkomene unmöglich iſt, und im Grad der Bildung ſchon der Abſtand hinlänglich begründet iſt, in welchem allein jedes Weſen den Genuß finden kann deſſen es bedürftig, fähig und empfänglich iſt.

Weil Gott das einzige Object auſſerhalb dem wahrnemenden geiſtigen iſt, von dem es affizirt und geiſtig angezogen werden konnte, das ſie zur Thätigkeit zum ſchaffen der Mittel, zur Vereinigung ihrer Kräfte, und eben dadurch zum ſchaffen der Natur nach Natur Geſetzen, die an ſich nothwendig ſind, beſtimmen konnte, ſo iſt er eben dadurch das höchſte Gute für ſie, ihr letztes Ziel nach dem ſie von Anbeginn in Ewigkeit ſtreben, um deſſentwillen allein alles übrige als Mittel zur Annäherung zu ihm, nach eines jeden eigener Weiſe und Bedürfniß, Werth hat, nicht als ſelbſt wiederum Mittel zu irgend einem Zweck, ſondern als ſelbſt bezweckt, von allem was Zweck haben kann. Dieſes höchſte Gute als letztes Ziel der Natur iſt nothwendig Gott, und Gott iſt nothwendig das höchſte Gute, dieſes letzte Ziel.

Gott iſt der erſte und einzige Anlaß zum Werden überhaupt, zur allgemeinen Thätigkeit aller Weſen und Dinge, durch welche alle Welten würklich geworden ſind, als unwiderſtehlich zum geiſtigen Genuß einladend, für alles ihn in irgend einem Grad wahrnehmende, als einzig möglicher Gegenſtand aller erſten Wahrnehmung. Er iſt das was das wahrnehmende zur Annäherung zu ihm in Thätigkeit ſetzt, nicht durch irgend eine Gewalt, ſondern blos nach Geſetzen der Anziehung des Guten.

Er iſt der oberſte zureichende letzte Grund von allem Würklichen, Möglichen, und Nothwendigen, von allem was war und iſt und ſeyn wird; der Grund der Entſtehung und des Daſeyns der ganzen Natur, des Soſeyns aller Dinge, ihre Beziehungen und Verhältniſſe. Er iſt das oberſte verurſachende überhaupt, das alles wahrnehmungsfähige zur Selbſtwahrnehmung reift, alles wahrnehmende eben dadurch in einen beſtimmten Zuſtand verſetzt, oder es durch ſeine Wahrnehmung beſtimmt, ſich Verhältniſſe mit Mitteln zu verſchaffen, und ſolche auszubilden. Ihn wahrnehmen, wenn auch mittelbar, auf die aller unvollſtändigſte Weiſe, bringt erſt ins Daſeyn, macht lebloſen Stof der Natur zum Glied in der Kette würklicher Weſen. Dieſe Wahrnehmung iſt das Bindungsmittel das den Naturſtof zur Vereinigung unter ſich bringt, ihn darinn erhält, um mit vereinten Kräften das groſe Ziel zu erreichen.

Er iſt die Urſache von allem was als Erſcheinung in der Zeit iſt, nicht durch eigene Kraft-Anwendung ſondern durch die Ueberſchwenglichkeit ſeiner Güte, und Vortreflichkeit; die Urſache der fortwährenden Schöpfung, des Annäherungsbeſtrebens aller Weſen, der ſichbaren und unſichtbaren Natur, nach dem uns noch unſichbaren nur denkbaren Ziel. Nur durch ihn iſt alles was iſt, und

ohne ihn würde plötzlich nichts mehr in einem Zuſtand ſeyn, ſein Einfluß allein verbreitet Leben und Genuß in die Natur.

Er iſt der Urheber der ganzen Natur, alles gegenwärtigen, vergangenen und künftigen, das oberſte verurſachende in Rückſicht auf die ſinnliche und auſſerſinnliche Würklichkeit, er war ehe ſie geweſen iſt, vor aller Zeit. Er iſt die Fülle und einzige Quelle aller Seeligkeit für geiſtige Weſen. Er iſt für die Geiſterwelt für das wahrnehmende auſſerſiinnliche eben das was die Sonne für die Körperwelt iſt, bildlich die Sonne des auſſerſinnlichen Univerſums, die gemeinſchaftliche geiſtige Sonne, die alles zur annähernden Bewegung nicht phiſiſch ſondern geiſtig, nach Anziehungs-Geſetzen des Guten reitzt, ſich richtigere, reichhaltigere Anſchauung ſeiner zu bilden, um darinn Seeligkeit zu knieſen.

Gott iſt kein Weſen, ſondern von ihnen, als die erſt durch ihn geworden ſind, gänzlich und weſentlich verſchieden, denn er iſt nicht genuß-bedürftig nicht Theil der Würklichkeit, nicht in Thätigkeit für einen noch unerreichten Zweck, nicht Folge einer Urſache, nicht geworden, nicht nach einem Ziel ſtrebend, nicht Gutes und Böſes wahrnehmend, welches nur für das nach ihm ſtrebende als Beförderung oder Behinderung ihrer Annäherung zu ihm ſtatt findet. Ihn als geiſtges,

Weſen denken, iſt eben ſo ſehr Irrthum, als geiſtige Weſen materiel denken.

Er iſt von der ganzen Natur, und von allem was in ihr iſt, von allen Weſen die durch ihn geworden ſind, gänzlich verſchieden, denn er iſt Urſache und alles übrige iſt Folge in Rückſicht auf ihn.

Er iſt nicht der Superlativ vom Menſchen; Nicht Menſch mit dem VergröſerungsGlas der Phantaſie betrachtet, ſondern über alles was durch ihn iſt, ohne allen Vergleich himmelweit erhaben. Wenn man auch die unſichtbaren Kräfte in der Natur Gott nennen wollte, wodurch die Harmonie der Würklichkeit zu Stand gebracht wird, ſo iſt diß ein Irrthum; denn die Urſache zur Würklichkeit der Natur, iſt nothwendig von ihrer Folge der Natur, und das zum würken veranlaſſende, iſt nothwendig von dem würkenden, von dem zur Würkung und Thätigkeit veranlaßten verſchieden, das immer einen höhern Anlaß zu ſeinem Würken einen Gott bedarf, alſo nicht ſelbſt Gott ſeyn kann. Nichts kann Urſache und Folge zugleich ſeyn. Auch das Würken und Hervorbringen, auch die Bearbeitung eines Zwecks bedarf eines Anlaſſes, einer höhern Urſache, einen Gott der zuerſt dazu veranlaßt, als Ziel wornach es zu ſtreben an=

fängt, es iſt Folge einer Urſache, verkündet uns alſo einen Gott der nicht ſelbſt würkt, nicht ſelbſt thätig für einen Zweck iſt; denn ſonſt machen wir Gott nur zu einer Untergottheit, die eines höhern Gottes über ſich bedarf, wir treiben blos feinere Abgötterey mit höhern Weſen die nicht Gott ſind, und geben unſerer Vernunft etwas unwahres, unbegreifliches, unverdauliches für den Geiſt, das ihm nie genügen kann wenn er ſtark genug iſt die Verarbeitung des Begriffs vorzunehmen. Wir können uns daher nicht ſelbſt als Maasſtab benutzen um die Gottheit auszumeſſen, es findet gar kein Vergleich zwiſchen uns und ihm ſtatt. Bildlicher weiſe kann man wohl ſagen daß der Menſch Gott ähnlich zu werden trachten ſoll, allein buchſtäblich iſt es unmöglich. Wir können nie das höchſte Gute, das Ziel aller Weſen, oder etwas dem ähnliches werden, ewig bleibt nur Gott der allgemeine letzte Gegenſtand alles Beſtrebens, und alles auſſer ihm in geringſter und höchſter Vollkommenheit, bleibt ewig nur das ſich ihm nähernde, wir können nur in ſo ferne Gott bildlich ähnlicher werden, als wir auch Urſache zu neuem Guten, zum Genuß des Guten für andere werden können, als wir ebenfalls wie er, verurſachender Natur, nicht bloſe Erſcheinung in der Zeit ſind, die ohne Spur verſchwindet.

Möglichkeit Gottes.

Im eigentlichen Sinn des Worts kann man gar nicht ſagen Gott ſey möglich, denn er iſt nicht geworden, iſt keine Erſcheinung in der Zeit, keine Folge einer höhern Urſache, als ſelbſt die erſte Urſache aller möglichen Folgen, iſt nicht in Bewegung und Veränderung, nicht in Thätigkeit für einen Zweck, ſteht daher nicht unter Naturgeſetzen, bedarf keines zureichenden Grundes ſeines Seyns. Nur von werdenden Dingen in der Würklichkeit findet die Frage über ihre Möglichkeit ſtatt; aber dieſe Unmöglichkeit benimmt ſeinem Seyn nichts, es iſt unmöglich daß er werden kann, daß er einſt nicht geweſen ſey, welches die Eigenſchaft alles möglichen iſt. Seine Unmöglichkeit, beweißt ſeine abſolute Nothwendigkeit, und aus der letzten fließt ſeine Unmöglichkeit. Gott kann nicht die Würklichkeit ſeyn, denn die Urſache kann nie die Folge zugleich ſeyn, Verhältniſſe, Bewegung, Thätigkeit der Würklichkeit zeugen von einer Urſache, von einem äuſern Anlaß von einem Gott der auſſer ihr iſt. Die Würklichkeit kann nicht durch ſich ſelbſt würklich ſeyn. Nur das kann das höchſte Gute ſeyn, wornach alles was iſt zu letzt ſtrebt, nicht

das was blos als Mittel gut iſt, uns dahin zu verhelfen, nur das um deſſentwillen alles übrige als Mittel einen Werth hat, nicht das was ſeine Erreichung ausnehmend befördert, als guter Wille, geiſtiger Reichthum ꝛc. ſondern das Gute als Gegenſtand und leztes Ziel der Natur.

Mannigfaltigkeit Gottes.

Einheit, Verſchiedenheit.

Gott als eins, und einzig kann nicht mannigfaltig ſeyn, es gibt nur einen einzigen Gott, er iſt einzig in ſeiner Art, nichts kommt ihm gleich, nur zuſammengeſezte Dinge nnd Begriffe, nur das gewordene, nur Dinge deren es mehrere gibt, können mannigfaltig ſeyn. Das Seyn Gottes iſt ohne alle Modification, im höchſten Grad einfach, er iſt im höchſten Sinn des Worts, alles übrige Seyn iſt unvollkommen. Es gibt nur ein einziges höchſtes Gutes als Gegenſtand des allgemeinen Strebens aller wahrnehmenden Weſen, und dieß iſt auſerhalb der Natur, es kann nicht mehrere höchſte gute Gegenſtände geben, es iſt ſeiner Na-

tur nach einzig. Gott iſt einzig denn er iſt dieſes höch=ſte Gute, neben dem kein gleich Gutes, und kein höheres Gutes möglich iſt, er iſt der einzige Gegenſtand des all=gemeinen letzten Strebens alles geiſtigen, dem die ganze Natur vom Staub biß zum Engel huldigt. Das höchſt vollkommene kann ſeiner Natur nach nie mannigfaltig ſeyn, diß iſt nur der Caracter des unvollkommenen.

Das höchſte Gute iſt dadurch von allem übrigen Guten verſchieden daß es nicht blos als Mittel zum Zweck gut iſt, ſondern als Zweck ſelbſt, ohne den es nichts gutes als Mittel geben könnte, als Bedingung zur Möglichkeit von allem übrigen Guten, als Mittel als Innbegriff von al=lem Guten, wodurch erſt Gutes würklich iſt. Das Da=ſeyn eines guten als Mittel, beweißt daher ſchon das Da=ſeyn eines höchſten Guten, oder Gottes, denn ohne die=ſes wäre das Daſeyn irgend eines Guten, und ſelbſt der Begriff davon unmöglich.

Auſſerdem folgt noch die Einheit Gottes aus der Nothwendigkeit der Moralität und Tugend, die nicht nothwendig wäre wenn die Weſen verſchiedene letzte Zwe=cke oder Gegenſtände des geiſtigen Strebens verfolgten, wenn ſie mehreren verſchiedenen Gottheiten huldigten, je=der könnte dann ſeinen eigenen Weg gehen, ohne auf das

Fortkommen anderer, oder des Ganzen, Rückſicht nehmen zu müſſen; weil aber jeder nur durch das Fortrüken des Ganzen ſeinen eigenen höchſten Zweck erreichen kann, ſo folgt daraus, daß nur ein letztes Ziel für die ganze Natur iſt, daß nur ein höchſtes Weſen ein höchſtes Gutes für alle, nur ein Gott iſt. Wären mehrere Götter, ſo wäre Tugend nicht Tugend, ſo hätte keiner ein anderes Geſetz als ſeinen eigenen Weg ohne Rückſicht auf andere, und das Ganze, zu ſeiner Gottheit zu wandeln.

Sie folgt ferner aus der Harmonie der Würklichkeit, wo kein menſchlicher Irrthum Einfluß darauf hat, denn wenn nicht nur ein letzter Zweck der ganzen Natur wäre, ſo könnte ſie kein harmoniſches Ganzes bilden. Wenn nicht ein und daſſelbe höchſte Gute alle Weſen beſtimmte, demſelben Ziele nachzuſtreben, ſo würde dieſe Gleichförmigkeit des Zwecks, die allein alles in ein harmoniſches Ganzes vereinigen konnte, und worauf ſich alle Moralität allein gründet, nie eingetreten ſeyn. Einerley Folge überal läßt mit Sicherheit auf eine und dieſelbe Urſache ſchlieſen.

Dieſe Erkenntniß der Einheit Gottes hat einen hohen Werth für uns, wenn wir auch nichts anders von Gott wüßten als ſeine Einheit, ſo beſäſſen wir dadurch allein

ſchon einen groſen Schatz zu Erforſchung von Wahrheiten, deſſen Werth nicht zu berechnen iſt, deſſen troſtreiche Reſultate alle unſere Erwartungen übertreffen. Aus dieſer Einheit des höchſten Guten folgt die Einheit des Zwecks alles zweckhabenden, die höchſt beruhigende Ausſicht, daß die ganze Natur, ſamt uns nur für einen und denſelben Zweck thätig iſt, auf ſie gründet ſich die Nothwendigkeit der Moralität als Mittel, zur gemeinſchaftlichen Annäherung des geiſtigen dieſem einzigen Gegenſtand des allgemeinen Strebens, aus ihr folgt die nothwendige Harmonie der ganzen Würklichkeit, ſowohl der ſinnlichen als auſſerſinnlichen mit unſerem oberſten Zweck; bey deren Bildung kein Irrthum concurrirt hat; denn da alles was iſt nur für einen und denſelben Zweck berechnet ſeyn muß, weil nur dieſer einzige Zweck möglich und würklich iſt, ſo muß alles was iſt in voller Harmonie unter ſich ſeyn. Es ergibt ſich die nothwendige Abweſenheit alles Widerſtands im Verfolg deſſelben, weil alles wollende Kraft-habende nicht anders wollen, ſeine Kräfte nicht anders gebrauchen kann, als zur gemeinſchaftlichen Annäherung dieſem höchſten Guten, den Zeitraum des Irrthums ausgenommen, wo es ſie auch dazu gebraucht, aber nur auf unzweckmäſige Art, indem es über die beſten Mittel irrt. Aus ihr folgt die nothwendige einſtige Erreichung unſeres oberſten

Zwecks,

Zwecks, der ſichere Eintritt in das himmliſche Jeruſalem. Wir können die zunehmende Geſchwindigkeit unſerer Annäherung berechnen, die nothwendig in gleichem Verhältniß mit der allmählichen Abnahme unſeres Irrthums, bey zunehmender Bildung ſteht.

Es folgt aus dieſer Einheit Gottes, daß Moralität und Tugend Pflicht für alle Menſchen, und ſelbſt für alle Weſen höherer Art in der Natur iſt, denn weil nur ein höchſtes Gutes iſt, wornach wir alle ſtreben, ſo dürfen wir uns nicht gegenſeitig im Verfolg dieſes Ziels behindern, wir müſſen uns als Brüder eines Vattres als Folge einer Urſache als Gefährten eines Wegs gegenſeitig unterſtützen, um baldmöglichſt dahin zu gelangen, wohin nicht einer allein gelangen kann, ſondern nur alle in Maſſe, mit Vereinigung der gemeinſamen Kraft aller in eine einzige Kraft. Es ergibt ſich daraus die geſamte Pflichtenlehre für den Menſchen ohne alle Ausnahme.

Würklichkeit Gottes.

Seyn, Daſeyn, Zuſtand, Verhältniſſe, Eigenſchaften, Allgegenwarth.

Würklichkeit Gottes iſt das Seyn Gottes unter Beziehungen, ſein Daſeyn, oder das Seyn der Würklichkeit in Beziehung mit einem höchſten Weſen das den zureichenden Grund ihres Daſeyns in ſich enthält.

Das Seyn Gottes, iſt ſeine Exiſtenz ohne alle Rückſicht auf einen ihn betreffenden Zuſtand, ohne Modification und Verhältniße dieſer Exiſtenz betrachtet, oder die Exiſtenz Gottes ohne Rückſicht auf die durch ihn vorhandene Würklichkeit, ohne ihre Beziehungen gegen ihn betrachtet.

Daſeyn Gottes iſt das Seyn Gottes in gewiſſen Verhältniſſen unter Beziehungen gegen andere Dinge, ſein ſich Befinden in einem gewiſſen Zuſtand, in einem gewiſſen Abſtand von einem Ziel, von ſich ſelbſt, oder es iſt vielmehr, da diß auf ihn keine Anwendung leydet, das Seyn der Würklichkeit in ge-

wiſſen Beziehungen und Verhältniſſen gegen Gott, ihr ſich Befinden in einem gewiſſen Abſtand von ihm, als ihrem Ziel.

Zuſtand Gottes iſt die Beſchaffenheit ſeiner Verhältniſſe mit etwas auſſer ihm, in Beziehung auf ſeinen Zweck, ſein Reichthum an Mitteln zur Bearbeitung dieſes Zwecks, oder da diſes nicht ſtatt findet, die Beſchaffenheit der Verhältniſſe und Beziehungen der Würklichkeit gegen Gott, in Hinſicht auf ihren Zweck, ihr Reichthum an Mitteln zur Annäherung zu ihm als ihrem Ziel.

Verhältniſſe Gottes ſind ſeine Beziehungen gegen das was auſſer ihm iſt, worauf ſich ſein Reichthum an Mitteln gründet, die Art ſeiner Würklichkeit die ſein Können beſtimmt: oder vielmehr die Beziehungen der Würklichkeit gegen Gott, die Art wie ſie gegen ihn iſt, worauf ſich ihr Reichthum an Mitteln, ihr Können bey Bearbeitung ihres Zwecks gründet.

Eigenſchaften Gottes ſind die mannigfaltigen Fähigkeiten Gottes zu Bearbeitung ſeines Zwecks, oder ſein mannigfaltiger Einfluß auf die Würklichkeit auſſer ihm, das was er der Würklichkeit iſt.

Hieraus zeigt ſich daß alles im umgekehrten Verhältniß betrachtet werden muß, wenn es einen vernünftigen Sinn in Rükſicht auf Gott haben ſoll.

Das Seyn Gottes ſteht nicht im Widerſpruch ſondern in vollkommenſter Harmonie mit der Würklichkeit, die ohne Gott unmöglich wäre, weil dann der zureichende Grund zu ihrer Würklichkeit fehlte, den ſie als Erſcheinung in der Zeit doch nothwendig haben muß, es iſt alſo möglich. Das Seyn Gottes iſt aber nicht möglich als Erſcheinung in der Zeit, als etwas gewordenes betrachtet, denn er kann nicht werden, iſt von Ewigkeit her, und keiner Veränderung fähig, es iſt nicht möglich daß er in Beziehungen gegen etwas auſſer ihm ſtehe, aber es iſt nicht anders möglich als daß alles was iſt nothwendig in Beziehungen gegen ihn ſtehe. Sein Nichtſeyn wäre nicht einmahl dann möglich wenn eine Erſcheinung in der Zeit ohne Urſache möglich wäre, wenn etwas Urſache und Folge, Mittel und letzter Zweck zugleich und in nehmlicher Hinſicht ſeyn könnte, wenn die Welt oder die Natur zugleich als Gott betrachtet würden, den daß ſich etwas ſelbſt bezwecke, iſt der Vernunft undenkbar, damit daß es iſt, wäre der Zweck von Ewigkeit ſchon erreicht, und ohne daß es iſt kann es ſich nicht bezwecken, nicht Urſache ſeyn daß es würklich wird.

Daſeyn Gottes iſt unmöglich, er kann nicht in Verhältniſſe und Beziehungen gegen andere Dinge, nicht in einem gewiſſen Zuſtand nicht in einem gewiſſen Abſtand von einem Ziel ſeyn. Das Seyn Gottes iſt keiner Modification fähig, er kann nicht da oder dort, nicht ſo oder anders ſeyn, es kann ihm daher nicht wie allen Erſcheinungen in der Zeit ein Daſeyn zugeſchrieben werden. Er iſt kein Glied in der Kette der würklichen Weſen, die durch ihn unter ſich Daſeyn haben, es iſolirt auch nicht haben würden. In ihm iſt kein gewiſſer Zuſtand denkbar, dieſer beruht für Weſen auſſer ihm, nur in der Entfernung von ihm, in der Art der Annäherung zu ihm, und im Beſiz der Mittel ſich ihm zu nähern. Aber es iſt nicht nur möglich ſondern nothwendig daß die ganze Würklichkeit und jeder ihrer Theile in Beziehungen und Verhältniſſen gegen Gott ſtehe, in einem gewiſſen Abſtand von ihm als ihrem Ziel ſich befinde. Gott kann daher in Hinſicht auf ihn ſelbſt kein Daſeyn haben, aber er hat Daſeyn in Hinſicht auf alle Weſen die durch ihn ſind, alle befinden ſich in Verhältniſſen gegen ihn, und kein Weſen iſt auſſer ihm möglich das nicht in Beziehung mit ihm ſtünde, denn nur durch den Anfang ſolcher Beziehungen gegen Gott kann aus dem Naturſtof ein Weſen zur Würklichkeit gelangen, ohne diß ewig nie.

Eben ſo kann Gott im Grund keine Eigenſchaften an ſich betrachtet und auſſer Hinſicht auf die Würklichkeit haben, denn er hat keinen Zweck der damit befördert werden könnte, aber weil alle Weſen in der Würklichkeit Zwecke haben ſo kann er in Rückſicht auf ſie Eigenſchaften haben, und hat ſie nothwendig, ſo wie die Sonne ohne ſelbſt in Rückſicht auf ſich warm zu ſeyn, Planeten in Menge und Körper ohne Zahl erwärmt, belebt, beglückt, ſo wie ſie ohne mächtig zu ſeyn, mächtige Wunder in der Körperwelt würkt.'

Die Eigenſchaften die wir Gott zuſchreiben zeigen nur an, was er uns iſt, nicht was er an und für ſich iſt. Nicht Begränztheit der Vernunft, (womit man ſo gerne die Knoten zerhaut die man wohl löſen könnte wenn man ſie hinlänglich anwenden wolte) iſt daran ſchuld daß wir keine Eigenſchaften an Gott auſſer in Bezug auf die Würklichkeit auſſer ihm bemerken, denn Eigenſchaften ſind nur Dingen als Erſcheinungen in der Zeit, Weſen in Verhältniſſen, in Thätigkeit für einen Zweck eigen. Gott aber iſt weder Erſcheinung in der Zeit, noch für ſich in Verhältniſſen, noch nach einem Ziel ſtrebend, oder einen noch unerreichten Zweck bearbeitend, blos durch ihn ſind Erſcheinungen in der Zeit, Verhältniſſe, Würklichkeit, Zweck, und Ziel, für das was auſſer ihm iſt. Da-

her hat Gott Eigenſchaften nur in Rückſicht auf uns, und alle Eigenſchaften die wir ihm beylegen, müßen ſich blos auf das beziehen was er uns, nicht auf das was er an ſich ſelbſt iſt. Nur diejenigen Eigenſchaften Gottes können bejaht oder geläugnet werden die im Grundbegriff von Gott ſchon enthalten ſind oder ihm widerſprechen. Da er allen Weſen und der ganzen Natur alles und alles iſt, ſie alle nur durch ihn würklich ſind, und keinen Moment ohne ihn exiſtiren könnten, ſo ergibt ſich daraus leicht die Summe ſeiner Eigenſchaften in Rückſicht auf uns.

Verhältniſſe Gottes ſind unmöglich da er keinen Zweck bearbeitet, nicht nach einem nach unerreichten Ziel ſtrebt daher auch keine Mittel bedarf. Er iſt blos Urſach daß ein Zweck bearbeitet ein Ziel verfolgt wird, daß Mittel gebraucht werden, daß Weſen in Verhältniſſen unter ſich und mit ſolchen Mitteln ſtehen, er iſt blos Verhältniſſe für das Zweckhabende erzeugend. Die ganze Natur ſteht in nothwendigen Verhältniſſen gegen Gott, ſamt allem was in ihr iſt, aber nicht umgekehrt. Verhältniſſe finden nur ſtatt für das nach ihm ſich ſehnende, das Mittel bedarf, Verbindungen eingehen muß, um unter Beyſtand fremder Kräfte ſich ihm zu nähern, weil ſein Können von ſeinem Reichthum an Mitteln abhängig iſt,

weil diß Verlangen nach ihm Bedürfniſſe erzeugt die befriediget werden müſſen. Für Weſen ohne Tendenz und Zweck kann es keine Verhästniſſe keinen Zuſtand geben, ſie können eben ſo wenig Mangel, als Reichthum an Mitteln haben, ſind nie in gewiſſem Abſtand von irgend einem Ziel, ſie bedürfen keines Beyſtands, keiner Kraft, können nicht beſchränkt werden und haben kein Daſeyn für ſich, und keinen Zuſtand. Erſt das Streben der Weſen nach einem höhern Guten verſetzt ſie ins Daſeyn, in Zuſtand und Verhältniſſe, aus dem bloſen Seyn. Das höhere Gute als Anlaß und Ziel ihres Strebens, das ſie ins Daſeyn verſetzt, iſt ihr Gott, daher findet Zuſtand und Verhältniß für Gott nicht ſtatt. Da aber die ganze Würklichkeit ſich in Beziehungen und Verhältniſſen gegen die Gottheit befindet, nur durch ſie würklich iſt, ſo iſt Gott für die ganze Würklichkeit vorhanden, ohne ſelbſt in einem Zuſtand zu ſeyn, oder gleich uns ein Daſeyn zu haben.

Gott iſt, — Dinge und Weſen, alles was iſt, die ganze Natur verkündet laut und vernehmlich ſein Daſeyn für uns. Es gibt nothwendig uur einen einzigen Gott, diß beweißt die Gleichförmigkeit und Einheit des Zwecks und Ziels der ganzen Natur. Das aller vollkommenſte Weſen auſer ihm iſt noch unendlich ferne von ihm,

bey ewiger Annäherung kann es nie Gott werden, in der möglichſten Nähe nur die höchſte Stufe von Seeligkeit erſtiegen haben. Auſſer Gott giebt es kein höchſtes Gutes. Alles was zum geiſtigen Genuß Gottes mittelſt Erkänntnuß führt, iſt höchſt gut als Mittel zum Zweck aber nicht als Zweck ſelbſt, alle Verhältniſſe der Weſen die ihnen die Erreichung dieſes Zwecks erleichtern ſind höchſt gut, ohne das höchſte Gute ſelbſt zu ſeyn. Die Erreichung dieſes Ziels iſt höchſt gut, weil Weſen dadurch zum Genuß des Höchſten Guten gelangen aber ſie iſt nicht das höchſte Gute ſelbſt. Alle Bildung der Weſen die ſie zum Genuß dieſes höchſten Gutes vorbereitet, und empfänglich macht, als Vernunft = Cultur, erworbene Maxime zur Beförderung ſeines Zwecks in Harmonie mit dem allgemeinen Zweck, iſt höchſt gut als einziges unfehlbares Mittel zum Zweck, aber nicht als Zweck oder das höchſte Gute ſelbſt. Würdigkeit, Werth, Verdienſte, ſind höchſt gut als Mittel, denn ſie führen zum Ziel, ſind der geradeſte Weg dahin, aber ſie ſind nicht das Ziel ſelbſt. Sie gewähren einen himliſchen Genuß im Vorſchmack, in der Hofnung deſſen was man dadurch zu erreichen in ſeiner Gewalt hat, aber an ſich ſind ſie nichts. Wäre durch ſie nicht Genuß des höchſten Guten erreichbar, ſo wären ſie armſelige Eigenſchaften unglückſeliger Weſen. Nichts in der Natur iſt das höchſte Gute ſelbſt, auſſer

Gott, alles übrige Gute iſt blos Gut als Mittel zum Zweck. In ſo ferne man aber unter dem höchſten Guth und höchſten Guten unterſcheidet, ſo iſt Gott das höchſte Guth, und das höchſte Gute als Mittel iſt die zu erwerbende geiſtige Bildung, die auf dem erworbenen geiſtigen Reichthum beruht, welcher lehrt, ſich auf dem kürzeſten Weg dem höchſten Guth zu nähern.

Nichts in der Natur begünſtigt und befördert mehr den Zweck der Weſen als Gott, da er ſelbſt der Gegenſtand des allgemeinen Strebens der allgemeinen Sehnſucht iſt, da durch ihn das Streben darnach erſt möglich und würklich geworden iſt, da ſeine Anziehung als höchſtes Gutes zureichend iſt im Ablauf der Zeit nach Empfänglichkeit eines jeden in ſeiner Laage, ihn endlich zum Ziel zu führen. Er iſt daher nothwendig unendlich beſſer als alle möglichen Mittel, die nur darum gut ſind weil ſie ihm näher bringen. Er iſt gut über alle Vorſtellung. Er iſt höchſt gut als Urſache die die Erreichung des Zwecks der Weſen unumgänglich nothwendig, und ſein gänzliches Verfehlen unmöglich macht.

Gott iſt auſſer der Zeit; nicht im Raum, von beyden unabhängig, nur Anlaß zu beyden, er iſt am äuſerſten Ziel aller würkenden Kräfte als Gegenſtand ihres letzten

Beſtrebens, im Mittelpunkt des Strebens aller Dinge, überal, weil durch ſeinen Einfluß alles in Thätigkeit iſt, und ohne ihn nichts mehr würklich wäre, weil er überal auf eine auſſerſinnliche bewußtloße Art wahrgenmmen wird, und daher alles nur in Gott gleichſam lebt, und leben kann in ihm und durch ihn iſt. Aber er iſt auch nirgend weil alles was iſt unendlich ferne von der Gottheit iſt, und nach ihr als einem entfernten Ziele ſtrebt. Sein Einfluß iſt überal im höchſten Grad aber Gott iſt nicht im Raum, irgend wo da oder dort, gleich Weſen die ſich in Verhältniſſen befinden, alles was iſt ſteht in Beziehung gegen ihn, er nicht.

Das höchſte Gute iſt nur in Gott würklich, da iſt es ſelbſtſtändig und ewig. Für geiſtige Weſen iſt Gott da= wo ſie ihn wahrnehmen, überal wird er auſſerſinnlicher Weiſe wahrgenommen, er iſt alſo für vernünftige Weſen allgegenwärtig.

Gott iſt daher nicht in einem phiſiſchen aber in einem erhabenen vernünftigen Sinn allgegenwärtig. Seine räumliche Allgegenwart iſt nicht denkbar, ſein Betrachten als Körper im Raum führt nothwendig in groben Irr= thum. Selbſt die Sonne die doch Körper iſt, iſt auch nicht auf allen Planeten ſelbſt gegenwärtig und in jedem

Punkt derſelben wohin ſich ihr Einfluß verbreitet, wo ſie durch ihre Einwirkung beglükend und Leben verbreitend wahrgenommen wird. So iſt auch Gott allgegenwärtig dadurch daß in der ganzen Würklichkeit kein Punkt iſt wohin ſich nicht ſein Einfluß verbreitete, wo er nicht mittelbar wahrgenommen würde, wo er nicht auf alles was iſt Einfluß hätte, und würkte; wo nicht alles was iſt blos durch ihn würklich wäre, den zureichenden Grund ſeines Soſeyns in ihm allein hätte, weil Gott ſo und nicht anders wahrgenommen wird, wo nicht in ihm allein die ganze Natur lebte und webte. Er iſt allgegenwärtig weil alles was iſt nur durch ihn iſt, als Folge ſeines Wahrgenommenwerdens auſſerſinnlicher weiſe, da er an allen Enden der Natur den Naturſtof reizt, ſich ihm durch geiſtige Entwikelung zu nähern, ihn zu lieben und als Innbegriff der reinſten Seeligkeit für alles wahrnehmungsfähige zu verehren. Wäre irgend ein Punkt wo er auch nicht mittelbar wahrgenommen würde, ſo läge dieſer auſſerhalb denen Gränzen der Würklichkeit, nicht im Raum und nicht in der Zeit. Da wo nichts durch ihn iſt, kann ſelbſt der Raum zu etwas nicht ſeyn, denn auch Raum und Zeit iſt nur durch ihn.

Gott iſt — denn ſonſt könnte die Welt und die Natur nicht ſeyn, er iſt als zureichende Urſache der Würk-

lichkeit. der Menſch iſt nur durch ihn, und in ihm, und ohne ihn würde er plötzlich nicht mehr ſeyn, ſein Einfluß allein gibt ihm Leben, ſo wie man ſagt ich ſtehe in der Sonne, kann ſo man ſagen ich bin in Gott, ſtehe unter dem Einfluß Gottes, bin durch ihn. In ihm leben weben und ſind wir, ohne ihn würde ſich alles in den Naturſtof auflöſen der nicht irgendwo, in keinem Zuſtand iſt.

GOtt iſt kein ſittliches Urweſen, diß iſt ein bloſes Bild unſerer Phantaſie, ein ſolches Weſen iſt an ſich nicht möglich, denn Sittlichkeit findet nur ſtatt in Geſellſchaft zweckbearbeitender Weſen, die noch nicht am Ziel, noch unvollkommen ſind, durch ſtete Rückſichtnahme auf den allgemeinen Zweck, und den nothwendigen Zweck anderer bey Bearbeitung des ihrigen; Eine ſolche Geſellſchaft findet aber bey einem Urweſen, bey GOtt nicht ſtatt, der Satz hebt ſich ſelbſt auf, als einen Widerſpruch enthaltend.

GOtt iſt, wenn auch die ganze Natur nicht wäre, auch auſſer Hinſicht auf das was durch ihn iſt betrachtet. Aber an und für ſich ſelbſt hat er kein Daſeyn, er iſt für ſich nicht in Verhältnißen, unter Beziehungen gegen andere Dinge, er iſt nicht in einem gewiſſen Zuſtand, in einem Abſtand von einem Ziel, wornach er ſtreb-

te, aber er hat Daſeyn für die ganze Würklichkeit, ſie ſteht in nothwendigen Verhältniſſen und Beziehungen gegen ihn, befindet ſich in gewiſſem Abſtand von ihm, als ihrem letzten Ziel, wornach ſie nothwendig ſtrebt.

Das Seyn Gottes iſt für ihn ſelbſt ohne Modification, er iſt weder da noch dort vorzüglich, nicht irgendwo in der Würklichkeit, obgleich überall durch ſeine Würkung. Nur unſer Abſtand von ihm als unſerem Ziel, nur unſere Verhältniſſe gegen ihn, und mit Mitteln zu ihm zu gelangen, bildet für uns Daſeyn, macht eine Entfernung meßbar, ſonſt würden auch wir nirgendwo ſeyn, ohne darum aufzuhören, zu ſeyn, als Ding an ſich, als Naturſtof auſſerhalb der Würklichkeit auſſer Raum und Zeit als nicht Körper. Er hat kein Daſeyn, als nicht integrirender Theil der Würklichkeit. Er hat aber Daſeyn in ſo ferne er als integrirender Theil der Würklichkeit, als Bedingung zu ihrer Möglichkeit und Würklichkeit betrachtet wird.

In Rückſicht auf ſich, hat Gott bloſes Seyn, für Weſen auſſer ihm aber vollkommenes Daſeyn, ſie befinden ſich in nothwendigen Verhältniſſen gegen ihn, in gewiſſer moraliſcher auſſerſinnlicher Entfernung von ihm, in nothwendiger Annäherung zu ihm, unter Beziehungen gegen ihn, durch ihn ſind ſie da oder dort, ſo oder an-

ders, durch ihn ſind ſie würklich, in gewiſſem Zuſtand, im Beſitz gewiſſer Mittel ſich ihm zu nähern, nach ihrer eigenen Anſicht von Zweckmäſigkeit nach ihrer Anſicht des Guten.

Die Art wie er von ihnen wahrgenommen wird, wenn auch höchſt mittelbar, auf die aller unvollſtändigſte Weiſe, hat den entſcheidendſten Einfluß auf ihren Zuſtand, auf die Art ihrer Thätigkeit, auf die Beſchaffenheit ihres Daſeyns, auf ihren Standpunkt in der Würklichkeit. Nur durch ſeine Wahrnehmungsweiſe der Gottheit, und des Guten überhaupt, worinn es die Gottheit im Bilde verehrt, ſteht das Wahrnehmende Geiſtige in beſtimmten Verhältniſſen und Beziehungen mit andern Weſen und Dingen. Nur dadurch hat ſein primitives bloſes Seyn auſſer der Würklichkeit, Modificationen erhalten, iſt in Daſeyn in der Würklichkeit verwandelt worden, nur dadurch ſind ſie integrirende Theile dieſer Würklichkeit geworden. Der ſchlimmſte Zuſtand hat in der verkehrteſten eigenen und fremden Anſicht des Guten oder höchſten Guten unfehlbar und ohne Ausnahme ſeinen gänzlichen zureichenden Grund, alſo im Wahrgenommenwerden GOttes oder des Abgotts von ihm, des Bilds mit dem wir Abgötterey treiben, in deſſen Geſtalt wir ihm huldigen. Dieſe Genauigkeit der Anſicht iſt zwar nicht im practiſchen Leben nöthig, aber gewiß in philoſophiſcher Hinſicht unentbehrlich, um ſich nicht zu verirren.

GOtt hat keinen Zuſtand, ſteht nicht in Verhältniſſen mit etwas auſſer ihm, in Beziehung auf ſeinen Zweck, hat keinen gewiſſen Reichthum an Mitteln zur Bearbeitung ſeines Zwecks, denn GOtt iſt kein nach Vollkommenheit ſtrebendes Weſen gleich uns, hat keinen unerreichten Zweck, bedarf keiner Mittel dazu, keiner Verhältniſſe die ihm dieſe Bearbeitung möglich machen oder erleichtern, diß alles findet nur für uns ſtatt, die wir nach ihm ſtreben. Er iſt unſer Zweck, wir bedürfen Mittel und Beyſtand, Vereinigung von Kräften, um dieſen Zweck zu bearbeiten, um uns ihm durch Vervollkommenung zu nahen, er iſt das letzte Ziel, wornach ſich alles was iſt, in annähernder Bewegung befindet, nur durch ihn ſind Weſen in einem Zuſtand. Als ſelbſt das höchſte Gute, kann er nicht nach einem höhern Guten, nicht nach ſich ſelbſt ſtreben.

GOtt ſteht nicht in Verhältniſſen, dieſe finden nur ſtatt für das Zweckhabende, weil ihr Können von ihrer Lage, von ihren Hülfsmitteln abhängig iſt. Für ein Weſen das keinen unerreichten Zweck hat, kann es keine Verhältniſſe geben, es bedarf keiner Mittel, es braucht nicht zu können, da es nicht wollen kann. Da es für ein ſolches Weſen kein Ziel gibt, ſo kann es auch nicht in einem Abſtand von einem Ziel gedacht werden, nicht in annähern-

der

der Bewegung irgend wohin, es hat keine Annäherungs-Triebe, die in gewiſſer Zeit angefangen hätten thätig zu ſeyn, bedarf keine Beyhülfe, äuſſert keine Kraft, hat daher durchaus keinen Zuſtand, keine Länge, keine Beſchränkung in Ausführung eines Zwecks, den es nicht hat: In dieſem Fall iſt nur das Unvollkommene, Zweckhabende und Bearbeitende. Das Zweckveranlaſſende muß als ſolches nicht ebenfalls Zweck haben, in Verhältniſſen ſtehen. Das Ziel des allgemeinen Strebens, kann nicht ebenfalls als nach dem Ziel ſtrebend gedacht werden, dahin führen blos unrichtige Vorſtellungen von Gott.

Nur die Folge ſteht in Verhältniſſen mit ihrer Urſache, nicht die Urſache mit ihren Folgen; denn ſie geht denen Folgen vorher, leidet durch ſie keine Modification. Der Menſch als Folge des Wahrgenommen werdens Gottes, ſteht in nothwendigen Verhältniſſen mit ihm. Gott iſt ihm alles was er hat, alle andere Verhältniſſe müſſen eigentlich blos Werth für ihn haben, in ſo ferne ſie ihm Mittel ſind, ſeine Wahrnehmung, ſeinen Genuß des höchſten Guten zu vervollſtändigen, ſeinen Hang zur Gottheit zu befriedigen.

In Rückſicht auf ſich ſelbſt, hat Gott keine Eigenſchaften, wenigſtens keine dem Menſchen begreifliche, die

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vernunft ſieht keine, denn er hat keinen unerreichten Zweck; alle Eigenſchaften die er hat, hat er nur in Rückſicht auf Weſen auſſer ihm, die durch ihn ſind. In dieſer Rückſicht hat er unendlich viele Eigenſchaften, denn er iſt für ſie alles und alles, der Innbegriff der höchſten Vollkommenheit aller Art. Er iſt Quelle des Lebens und der Seeligkeit für alle Weſen, die ſind und noch werden, die Urſache aller Exiſtenz, der Vater der Natur; Gott der Vater.

Gewöhnlich werden Gott menſchliche Eigenſchaften nur im höchſten Grad angedichtet. Der Menſch verirrt ſich aber in ſeinen Dichtungen, wenn er ohne die ſtrengſte Prüfung der Vernunft, ſich in die Ausmahlung der Eigenſchaften Gottes einläßt; wenn er über ſein Wollen, Thun, Moralität, und Seeligkeit, Thatſachen aufſtellen will, die er von ſich ſelbſt abſtrahirt hat; ſich zum Maaßſtab, zur Ausmeſſung Gottes annimmt. Glaubensſätze können dann wohl herauskommen, aber nicht Wahrheit.

So wie der Menſch, entzückt durch die Herrlichkeit der Sonne, nicht bedenkt daß dieſe Herrlichkeit, ſo wie er ſie bemerkt, nur für ihn und ſeinen Standpunkt vorhanden iſt; und aus einem andern Standpunkt betrachtet, ganz anders ſeyn würde; ſo wie er aus ihrer Wärme auf

ihre Hitze ſchließt, nicht bedenkt, daß ſie nur für ſolche Körper in ſolchem Standpunkt und Verhältniſſen warm iſt, iſolirt aber an und für ſich nicht warm zu nennen wäre: ſo irrt der Menſch, wenn er Eigenſchaften; die Gott nur allein in Hinſicht auf geiſtige Weſen hat, ihm in Rückſicht auf ſich ſelbſt zuſchreibt, und darauf weitere Schlüſſe baut. So wie Gott allmächtig in der Geiſter-Welt zu nennen iſt; ſo iſt es auch die Sonne in der Körper-Welt; ihr Daſeyn, nicht ihre Kraft-Anwendung verbreitet Seeligkeit und Genuß, ſie iſt andern, was ſie an ſich ſelbſt nicht iſt, thut Wunder ohne Stärke, gerade ſo verhält es ſich mit Gott.

Das Seyn Gottes iſt nothwendig; denn die Würklichkeit kann nicht ſelbſt Urſache ihres Daſeyns ſeyn, ſie müßte ſonſt als Urſache früher geweſen ſeyn als ſie als Folge war; ihre Urſache muß nach Vernunft Geſetzen auſſer ihr geſucht werden. Die Natur als Mittel zu einem höhern Zweck, kann nicht ſelbſt der Zweck ſeyn; ein Gegenſtand auſſer ihr muß ihr Zweck ſeyn; denn nichts kann Urſache und Folge, Zweck und Mittel zugleich ſeyn.

Eigenſchaften Gottes ſind nothwendig in Rückſicht auf uns, denn durch ihn allein iſt unſer Daſeyn würklich und möglich, die Erreichung unſeres Zwecks zu hoffen, und

kann nur durch ihn in Erfüllung gehen; nur durch ihn haben wir dieſen Zweck, haben Kräfte ihn zu bearbeiten; nur durch ihn können wir von allen Abwegen zu ihm durch ſeine fortwährende Anziehung zurückkommen, und den richtigen Weg zu unſerem Ziele finden, ohne ihn würde weder Kraft, Natnr, Zweck, noch das Zweckhabende ſeyn, alſo iſt uns Gott alles über allen Begriff. Die Vorſtellungen von Gott, in Rückſicht auf das was er uns iſt; können wohl oft falſch, irrig, zu klein, kindiſch, aber nie zu weit-umfaſſend, zu erhaben, zu groß ſeyn.

Das Seyn Gottes bedarf keines zureichenden Grundes, ein ſolcher iſt vom bloſen Seyn unmöglich, weil Gott nicht etwas gewordenes iſt, weil er keiner Veränderung unterworfen iſt, nicht als Erſcheinung, alsFolge betrachtet werden kann; nur das gewordene bedarf eines zureichenden Grundes, einer Urſache Die letzte Urſache aller Erſcheinungen, aller Folgen in der Zeit, bedarf nicht wieder einer Urſache warum ſie iſt, daher bedarf das Seyn Gottes keines zureichenden Grundes. Auch iſt das bloſe Seyn nichts in der Zeit gewordenes, bedarf daher nie eines zureichenden Grundes daß es iſt. Von dem was blos iſt, gilt kein warum; es gilt aber vom Daſeyn, von Verhältniſſen, von allem was geworden iſt, von der ganzen Natur, und dem was in ihr iſt. Das Seyn Gottes

bedarf blos für Menſchen eines vernünftigen Grunds; da⸗
mit ſie mit Vernunft begreifen daß er iſt, und ſeyn muß. Wer
vom Seyn Gottes eine höhere Veranlaſſung ſucht; macht ihn
zum Körper, zu einem Theil der Würklichkeit, und ſchiebt
den wahren einigen Gott nur weiter hinaus: den er doch im⸗
mer am Ende annehmen muß; weil irgendwo auſſerhalb der
Würklichkeit, der letzte Grund zur Würklichkeit ſeyn muß,
die als Folge nicht ohne ihre Urſache, ohne einen erſten
Anlaß ſeyn kann; der war bevor ſie geweſen iſt.

Aller Beweiß vom Seyn Gottes, gründet ſich darauf,
daß keine Folge ohne Urſache, keine Würkung oder Thä⸗
tigkeit ohne Anlaß, keine Erſcheinung ohne zureichenden
Grund möglich iſt; daß ohne ihn, ſelbſt Raum Zeit
und Zufall unmöglich iſt.

Der Grund warum die Beweiſe vom Daſeyn Gottes
gewöhnlich nicht befriedigend, und unzulänglich ſind, liegt
darinn; daß wir eine irrige Vorſtellung von Gott haben,
welche wir beweiſen wollen, die ſich aber nicht beweiſſen
läßt; weil wir das Daſeyn Gottes an dieſe Anſicht knüp⸗
fen. Nicht weil Menſchen eine Neigung, oder ein In⸗
tereſſe dabey haben, das Daſeyn Gottes hinweg zu raiſo⸗
niren; ſondern weil die Gründe wodurch man die Rea⸗
lität der vom Menſchen geſchaffenen bildlichen Vorſteuung

von Gott beweiſſen will, unzulänglich ſind; zu viele Blöſſen geben, die zum Angriff reitzen. Vielmehr treibt das allgemeine Intereſſe zur wahren Erkenntniß Gottes, zum Angriff ſchlechter Beweiſſe; vermöge des Bedürfniſſes nach befriedigenden, zulänglichen, vollgültigen Beweiſſen.

Das Seyn Gottes, und ſein Daſeyn für uns, läßt ſich dadurch beweiſſen; daß man zeigt, daß ohne ihn das würkliche nicht denkbar iſt; weil es ohne Anlaß ohne zureichenden Grund wäre. Diß kann nicht anders geſchehen, als in dem Gott, als die Bedingung zur Möglichkeit des Würklichen, als ſeine oberſte Urſache dargeſtellt wird; ohne welche Urſache die Würklichkeit als Folge nicht ſtatt finden könnte. Der Begriff Gottes muß die Nothwendigkeit der Würklichkeit als Folge, und der Begriff der Würklichkeit muß die Nothwendigkeit Gottes als Urſache enthalten.

Ueber das Daſeyn Gottes für uns, iſt eben diejenige vernünftige Gewißheit möglich, wie über jeden andern unſichtbaren Gegenſtand; ſo wie über Wahrheiten überhaupt, über Urſachen, Möglichkeit, und Nothwendigkeit; eben ſo ſicher als wir aus jeder Erſcheinung in der Natur auf ihre Urſache ſchlieſen, und nicht daran denken ſie zu bezweiflen, wenn wir ſie auch nicht ſehen; eben ſo ſicher können wir

von der Natur, überhaupt als Erſcheinung in der Zeit, auf ihre Urſache auſſer der Zeit ſchlieſſen. Es findet nicht blos ein Glauben über dieſen Gegenſtand ſtatt; ſondern vollſtändige Ueberzeugung, für den, dem vernünftige Ueberzeugung genügt, der nicht wie Kinder betaſten will, um ſich zu überzeugen; denn dieſe ſinnliche Ueberzeugung iſt freylich hievon nicht möglich. Jede andere Urſache, die wir analogiſch von ſichtbaren Folgen denken, ohne ſinnlich ſichtbar zu ſeyn, führt auch keine ſtärkere Gewißheit mit ſich. Urſachen ſind ohnehin als ſolche nie ſinnlich ſichtbar; das Sichtbare daran iſt nicht Urſache; zu ihrer Erkenntniß werden nicht die Sinne, ſondern der geiſtige Sinn die Vernunft erfordert. Mit dieſer, nnd durch vernünftige Betrachtung können wir ohne ſinnliche Anſchauung, ohne ein Object vor Augen zu haben, zulängliche Gewißheit von der Gottheit erhalten; denn die Vernunft iſt das eigentliche Organ zur Erkenntniß der Urſachen.

Nur dann iſt dieſe Art Ueberzeugung unmöglich; wenn unſere Vernunft noch zu ſchwach iſt, wenn ihre Gründe uns noch nicht alles leiſten, wenn wir mehr ſuchen als dieſe vernünftige Gewißheit; oder wenn wir eine irrige Vorſtellung von Gott zum Grund legen, deren Richtigkeit wir zugleich erweiſſen wollen. Wenn wir unter Gott blos Attribute unſerer Phantaſie denken, die

wir ohne ſtrenge Unterſuchung, unſerer Sinnlichkeit gemäß erſonnen haben: ſo iſt ſehr begreiflich warum der ſtrenge Vernunft-Beweiß davon nicht gelingen will; Laſſen wir aber dieſe Attribute der allezeit fertigen Phantaſie hinweg; und denken uns unter Gott, den zureichenden Grund alles Würklichen, die oberſte Urſache zu allen möglichen Folgen, ſo iſt der Beweiß leicht.

Es iſt freylich wahr, der Menſch iſt noch zu viel Menſch, noch zu wenig reiner Geiſt, als daß ihn dieſer Beweiß noch zureichend für die Gottheit erwärmen könnte; er umfaßt noch nicht alles in ſeinem ganzen Umfang was daraus folgt, fchnell genug; daß ihn die Gröſſe des Gedankens hinlänglich beleben könnte; er kann den Kern noch nicht ohne die Schaale gut verdauen, weiß nichts daraus zu ziehen, uud hat daher auch nicht genug daran; darum bleibt auch die Religion, oder eine bildlichere Anſicht dieſes erhabenen Gegeſtands ſtets; und ſelbſt dem Denker im gemeinen Leben unentbehrlich. Allein es iſt auch höchſt wichtig für richtige und ſichere Fortſchritte der Menſchheit, in Erkenntniß Gottes; und ſelbſt zur Veredlnng der religiöſen, nicht jedem genügenden Anſichten; den ganz geraden, bedächtlichen, ſichern Gang der kalten Vernunft zu gehen, ſo weit man kann, um zu ſehen was uns hier aufſtößt. Dabey wird doch auch der, der ganz richtig ſieht, fühlen, daß er als ge-

wöhnlicher Menſch, ohne im exaltirten Zuſtand blos Geiſt zu ſeyn, noch eine Zuthat zu dieſer Anſicht bedarf; und wo es auf Erwärmung ſeines Herzens für die Gottheit ankommt, ſich nicht ſtrenge an die Reinheit der Begriffe halten; während er in ihnen auch oft erhabenen Stof zu höhern Gedanken findet. Er wird, wenn auch die Worte nicht abgewogen ſind, denken: Gott kennet was mein Herz begehrt und weiß ſchon was ich bitte.

Das Daſeyn Gottes läßt ſich auch aus moraliſchen Gründen beweiſen. Wir haben Pflichten; denn wir haben einen gemeinſamen oberſten Zweck, der nicht iſolirt oder einzeln, ſondern nur in Gemeinſchaft mit andern Weſen, und nur auf einem einzigen nächſten Weg möglichſt erreicht werden kann. Alles wollende, thätige wahrnehmende in der Natur, der ganze unſichtbare Theil der ſichtbaren Würklichkeit, hat denſelben letzten Zweck; daher auch gleiche Pflichten, bey zureichender Vernunft ſie zu erkennen. Dieſer Zweck aller, iſt Genuß des höchſten Guten. Um ihn zu erreichen, muß jeder die tauglichſten Mittel wählen, darf keiner den andern behindern. Da nun alle Weſen in dieſem Fall ſind; ſo muß der Gegenſtand des allgemeinen oberſtens Strebens aller, unfehlbar Realität haben.

Dieſes höchſte Gute wornach ſie alle ſtreben, dem ſich geiſtig zu nähern, die ganze Natur ſichtbar thätig; und die ganze ſinnliche Würklichkeit, alle Sonnen Syſteme innbegriffen; blos Mittel iſt: muß würklich ſeyn! Die ganze Natur kann nicht nach einer Chimaire ringen, ſie ringt nach dem unſichtbaren, aber darum nicht minder würklichen höchſten Guten, nach Gott, als nach einem würklich vorhandenen letzten Gegenſtand ihres Strebens. Wäre kein Gott, kein höchſtes Guth, dem ſich alles was iſt mit gemeinſamen Kräften zu nahen ſtrebte: ſo hätten wir auch keine Pflichten; nur unſer Drang nach der Gottheit, der unwiderſtehlich in uns wohnt, legt uns dieſe Pflichten, moraliſches Verhalten im Daſeyn auf. Wer den Genuß des höchſten Guten nicht wollen könnte, den würde durchaus nichts verbinden; er würde das Recht haben ein Teufel zu ſeyn, gegen alle übrige Weſen; denn die ſchlimmſten Folgen wären ihm gleichgültig.

Das was Gott an ſich, auſſer Bezug auf die Würklichkeit iſt, iſt kein Gegenſtand vernünftiger Betrachtung: die Vernunſt kann ihn nur als Urſache zu Folgen betrachten; wir würden auch dafür weder einen Sinn, noch ein Intereſſe haben. Das was er aber in Hinſicht auf die Würklichkeit iſt, liegt nicht auſſer denen Gränzen der Vernunft; in dieſer Rückſicht kann der Menſch die

Eigenſchaften Gottes für ihn, wohl ergründen, ob er gleich noch nicht wiſſen kann, was er ihm einſt noch ſeyn wird. Eine religiöſe Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes iſt ſtreng genommen nicht möglich; denn das religiöſe erfordert bildliche Anſicht, beruht auf Glauben, nicht auf Wiſſen; und alle bildliche Anſicht von Gott iſt falſch. Das Glauben kann neben dem Wiſſen nicht beſtehen. Die volle Ueberzeugung von Gott, die auf dem richtigen Denken von ihm, abgeſondert von allen willkührlichen Attributen beruht, iſt nicht mehr religiöß, ſondern rein vernünftig; da das Wiſſen mit dem Glauben nichts mehr zu ſchaffen hat, keine Aehnlichkeit und Simbole braucht, um ſich daran zu weiden.

Das moraliſche Bewußtſeyn kann uns von der Würklichkeit Gottes nicht anders überzeugen, als oben gezeigt worden iſt. Es beſteht in dem Wiſſen daß man ſeinen Zweck nicht mit dem Nachtheil anderer verfolgen dürfe; daß man nur durch Beförderung des allgemeinen Zwecks, den ſeinigen wahrhaft befördern könne; diß folgt natürlich und vernünftig aus der Allgemeinheit, und Einheit des oberſten Zwecks aller Weſen; und aus ihrer Vereinigung zu deſſen Erreichung, aus der Unmöglichkeit ihn iſolirt zu erreichen. Man muß weiter gehen um das Daſeyn Gottes daraus zu beweiſen; die Einheit des oberſten Zwecks

aller Weſen, der ganzen Natur, muß auf die Einheit des Gegenſtands führen, wornach die ganze Natur ſtrebt, und wir in ihr; dann führt ſie uns auf den einigen Gott der Natur.

Das Daſeyn der ganzen Natur, der ſinnlichen und auſſerſinnlichen Würklichkeit, beweißt das Daſeyn Gottes, als der oberſten Urſache ihres Daſeyns.

Alles was würklich iſt, ſamt ſeiner Beſchaffenheit, hat ſeinen zureichenden Grund in Gott, ohne ihn könnte es nicht würklich ſeyn, ohne Gott wäre die ganze Würklichkeit unmöglich; ohne Anlaß ohne zureichenden Grund auſſer ihr kann, ſie nicht ſeyn; ſie muß als Erſcheinung eine urſprüngliche veranlaſſende Urſache haben, ohne welche ſie nicht ſeyn könnte.

Die Wüklichkeit iſt! — es iſt alſo ein Gott! denn es gibt keine Erſcheinung, keine Folge ohne Urſache. Ohne Gott könnte es keine Würklichkeit geben; denn es fehlte der Reitz fürs wollende, und wahrnehmungsfähige, ſie durch Anhäufung von Mitteln zu bilden. Nicht einmahl der Raum dazu wäre möglich; denn die Verhältniſſe des Wahrnehmenden, und Wahrgenommenen, bilden erſt den Raum; ohne ihne wäre ewig alles iſolirt

geblieben. Auch die Würklichkeit der geiſtigen Weſen beweißt das Seyn Gottes; denn ſonſt wären ſie noch bloſer Naturſtof, auſſer allen Verhältniſſen, und ohne Eigenſchaften. Dieſes höchſt reale, worinn die ganze Würklichkeit ihren zureichenden Grund hat, und nach Vernunft-Geſetzen nirgend wo anders haben kann; nennen wir Gott.

Es wird wahrgenommen; das was wir Gutes ſehen als Mittel zu einem Zweck, das was wir Böſes ſehen, als Behinderung im Verfolg eines Zwecks: es muß alſo einen unſichtbaren Gegenſtand der auſſerſinnlichen Wahrnehmung, als Summe des höchſten Guten, als Gegenſtand der primitiven Wahrnehmung, als allgemeinen Zweck geben; in Hinſicht auf den blos allein etwas gut oder böß iſt. Wäre kein ſolches höchſtes Gutes, als Zweck des allgemeinen Strebens würklich: ſo könnte es vom geiſtigen wollenden thätigen nicht wahrgenommen werden: ſo könnte es kein Gutes und Böſes, und gar keinen Gegenſtand der Wahrnehmung geben, in Hinſicht auf den etwas gut oder böß wäre; und keinen überhaupt: weil dann keine Verbindung zum Verfolg eines Zwecks ſtatt fände; keine Verhältniſſe und Dinge Werth als Mittel zum Zweck hätten, noch zureichend begründet wären. Es wird aber wahrgenommen: es iſt alſo ein höchſtes Gutes, ein Gott,

als Gegenſtand auſſerſinnlicher Wahrnehmung vorhanden. In allem was wir wahrnehmen, können wir nur ihn; entweder mittelbar, in dem was durch ihn iſt, als Folge; oder unmittelbar, als Urſache dieſer Folgen wahrnehmen.

Ohne Wahrnehmung wäre nichts in Verbindung, nichts in einem Zuſtand, ſondern alles iſolirt; erſt die Wahrnehmung verbindet, verſetzt in einen Zuſtand, bringt zur Würklichkeit aus dem bloſen Seyn. Wahrnehmung ohne Gegenſtand iſt unmöglich. Aller Wahrnehmung von mittelbarem Guten, aller Wahrnehmung vom Böſen, muß eine primitive Wahrnehmung des höchſten Guten vorangehen; denn ohne Hinſicht auf dieſes kann es nichts gutes und böſes geben. Nur die erſte Wahrnehmung von allen, ehe noch Würklichkeit war; konnte zur Vereinigung, zum ſchaffen von Mitteln veranlaſſen; wodurch Beziehungen geworden ſind; nur ſie konnte Kraft geben, als einzige Quelle, noch jezo; aller möglichen Kraft. Das was primitiv wahrgenommen wurde, ehe noch etwas würklich war; und mittelbar, noch jezo, in allem was durch ihn iſt, wahrgenommen wird; wodurch erſt alles würklich geworden iſt: kann daher kein Ding in der Würklichkeit ſeyn, es iſt nothwendig ein Ding auſſerhalb ihr, und diß nennen wir Gott.

Das allgemeine Streben nach einem höchſten Guten,

beweiſt ſein Daſeyn; es muß als Gegenſtand der auſ-ſerſinnlichen Wahrnehmung fürs geiſtige vorhanden ſeyn: ſonſt könnte dieſes wahrnehmende dadurch nicht beſtimmt werden, darnach zu ſtreben; ſich Mittel zu ſchaffen um es zu erreichen, ſich unter ſich durch Vereinigung ſeiner Kräfte zu verbinden, um mit vereinter Kraft ſich dahin emporzuſchwingen. Durch welche Vereinigung allein Körper und Corporationen entſtehen, worinn allein das Daſeyn der ſinnlichen Würlichkeit ſeinen zureichenden Grund hat. Nichts als dieſe allgemeine Wahrnehmung eines höchſten Guten, das nur durch Vereinigung der Kräfte, durch Schaffen von tauglichen Mitteln zu erreichen iſt, konnte Körper und Welten hervorbringen.

Wäre kein Gott, ſo wäre kein letztes Ziel der Weſen, wornach ſie ſtrebten; ſie ſtreben nach einem höchſten Gu-ten, als ihrem letzten Ziel: es iſt alſo ein Gott, ein höchſtes Gutes wornach ſie zuletzt ſtreben; das ſie insge-ſam̃t anzieht, nach Anziehungs Geſetzen des Guten. Ohne Wahrnehmung des höchſten Guten, könnten Weſen nicht von ihm angezogen werden, nicht thätig ſeyn, nicht wol-len, keinen Zweck haben, nicht zweckgemäß handeln; denn nur dieſe Wahrnehmung kann zum Wollen, zur Thätig-keit beſtimmen, nichts anderes.

Ohne Gott wären Weſen nie vom Seyn ins Daſeyn, zur Würklichkeit gelangt; ſie hätten nie Tendenz, Willen, Zweck, und Kraft erhalten können; es wäre kein Verein des Zweckhabenden, Wahrnehmenden, möglich geweſen; denn ohne ihn als Gegenſtand des Zwecks wäre kein Zweck kein letztes Ziel des geiſtigen Strebens, und ohne Zweck, könnte es keine Mittel zum Zweck geben.

Alle Weſen haben nur ein gemeinſchaftliches Ziel ihres letzten Strebens, wornach ſie alle in Bewegung ſind; und Mittel dazu in Bewegung ſetzen. Sie haben nur einen oberſten Zweck, ein gemeinſchaftlich wahrgenommener Gegenſtand als höchſtes Gutes muß ſie alſo insgeſammt in Thätigkeit verſetzt haben, der ſie alle anzieht, und dieſer Gegenſtand iſt Gott.

Die Thätigkeit in der Natur, und aller Weſen in ihr beweist alſo das Daſeyn Gottes für uns.

Keine Bewegung, keine Thätigkeit, iſt ohne Anlaß, ohne zureichenden Grund; und dieſer, (welches merkwürdig iſt); liegt immer im auſſerſinnlichen, wie ſich weiter unten zeigen wird. Die Thätigkeit der Weſen hat ihren Grund in ihrer Wahrnehmung des Guten. Nur in ſo ferne die Wahrnehmung des Guten als Zweck in Thätigkeit

ſetzt,

ſetzt, kann die Wahrnehmung des Guten als Mittel, nachher die Thätigkeit unterhalten, einen neuen Sporn dazu abgeben, ſonſt nicht.

Wäre kein Gutes als Zweck, kein höchſtes Gutes, das nicht mehr Mittel ſonder Ziel des Strebens iſt, wäre kein Gott: ſo fehlte nothwendig aller Anlaß und zureichende Grund zur Thätigkeit überhaupt; ſie wäre unmöglich, denn nur die Wahrnehmung des Guten, ohne welche es keine Wahrnehmung des Böſen, als Behinderung im Verfolg dieſes Guten geben kann; kann zur Thätigkeit veranlaſſen. Gibt es kein ſolches höchſtes Gutes als Gegenſtand der erſten Wahrnehmung, wozu alles übrige Gute nur gut als Mittel iſt, ſo gibt es keine Thätigkeit. Die Thätigkeit iſt aber würklich; es gibt alſo ein ſolches höchſtes Gutes, als erſten Reitz zur Thätigkeit überhaupt, es iſt alſo ein Gott. Ohne ihn wäre ewige Ruhe geblieben, und keine Natur geworden, die Unruhe iſt nur durch den Drang des Annäherungsbeſtreben zu ihm. Ohne ihn wäre keine Zeit, denn Zeit iſt erſt durch die Thätigkeit des wahrnehmenden und wollenden vorhanden. Ohne ihn wäre kein feſter Punkt für die Bewegung der Natur, der dem Ganzen eine Tendenz irgendwohin gäbe. Ohne ihn wäre alle Bewegung unmöglich, theils weil ſie ohne

Anlaß wäre, theils weil auſſerhalb allen Verhältniſſen und Beziehungen keine Bewegung denkbar iſt; Verhältniſſe und Beziehungen aber erſt durch ihn würklich ſind, als einziger Vereinigungspunkt fürs Ganze, und da ohne primitive Wahrnehmung des höchſten Guten nichts veranlaßt wäre Verbindungen als Hülfsmittel irgend wozu einzugehen; weil dann kein Zweck kein Ziel des Streben wäre, kein wohin, kein von woaus, ſtatt fände.

Wir ſehen aber die Thatſache, es wird gehandelt, ein Zweck bearbeitet, das handelnde, wollende, zweckhabende muß durch Wahrnehmung hiezu veranlaßt ſeyn; nichts kann hiezu veranlaſſen als dieſe Wahrnehmung des höchſten Guten, es muß alſo Realität haben, ſonſt könnte es nicht allgemein wahrgenommen, und bezweckt werden, nicht dieſe groſe Folge, Natur nach ſich ziehen. Gott wird wahrgenommen von der ganzen Würklichkeit, und nur darum iſt ſie in Bewegung, in Verbindung, in Annäherung, zu ihm begriffen. Die Thätigkeit der Natur beweißt das Seyn eines Weſens auſſer ihr, worinn der letzte Grund ihrer Thätigkeit anzutreffen iſt.

Aus dieſem erhellet, daß das Seyn Gottes nicht blos eine moraliſche Vorausſetzung, ſondern als eine vernünftig erkannte Wahrheit gewiß iſt; ſo gut wie jede andere, de-

ren Grund ſich beurtheilen, und erkennen läßt; alſo nicht blos Gegenſtand des Glaubens, ſondern des Wiſſens ſey. Auch die Moral Geſetze beweiſſen das Daſeyn Gottes, denn ſie zeigen den nächſten Weg zu ihm, als dem allgemeinen Ziel alles würklichen zu gelangen; aber nicht als wenn Gott ſie gegeben hätte, ſie ergeben ſich ſelbſt aus dem Zweck und denen Verhältniſſen worinn er bearbeitet werden muß, ſo wie die Geſetze irgend einer Kunſt, oder eines andern Vorhabens.

Daraus daß die Würde des Menſchen ein Weſen voraußſetzt, das alles ſiittlichen Geſetzen unterwirft, ergibt ſich kein Beweiß fürs Daſeyn Gottes, er darf nicht auf Vorauſſetzungen beruhen. Die Würde des Menſchen beruht auf dem Grad ſeiner geiſtigen Bildung, ſittlichen Geſetzen unterwirft jeder Zweck von ſelbſt, ohne höheres Zuthun, der in Geſellſchaft mit andern bearbeitet werden muß; und nicht irgend ein Weſen, er beruht blos darauf „ Hindert einander nicht gegenſeitig.“ Daß aber Verhältniſſe würklich geworden ſind, dazu iſt ein zureichender Grund auſſerhalb dem das in Verhältniſſen iſt, erforderlich, und dieſe Unterſuchung führt auf die Lehre von Gott.

Auch iſt die Harmonie der Würklichkeit kein zulängli-

cher Beweiß vom Daſeyn Gottes; denn dieſe folgt nicht geradezu aus dem Daſeyn Gottes, ſondern ſie erfolgt nach nothwendigen Naturgeſetzen, denen alles Werden unterworfen iſt, und die unabhängig von der Gottheit ſind; ſie erfolgt nach zureichenden Günden wie jede Folge, aus dem Stos der Kräfte, die das unzweckmäſige unter ſich nicht dulden, weil es ſie an Bearbeitung ihres Zwecks behindert. Entfernter fließt ſie aus der Gottheit, wodurch alles würkliche den erſten Stos erhalten hat, der es zur Bearbeitung eines höchſten gemeinſchaftlichen Zwecks treibt.

Wenn Gott nicht mehr für die Würklichkeit würklich wäre, wenn alles geiſtige in der Natur nicht mehr in Beziehungen gegen ihn ſtünde: ſo wäre die unausbleibliche Folge, augenblickliches nicht mehr Daſeyn dieſer Weſen, Auflöſung der ganzen Natur in ihre primitiven einfachen Beſtandtheile, die ſich wieder iſolirten; Trennung alles Vereinigten, Austritt aus aller Verbindung und Verhältniſſen, primitives bloſes Seyn des einfachen, ohne Zuſtand, Abweſenheit aller Wahrnehmung und Thätigkeit, Verſchwinden des Raums ſamt der Zeit. So wie die Urſache aufhört, hört die Folge auf.

Von oer Exiſtenz Gottes belehrt die Vernunft, oder

die von dem Lauf der Natur abgezogene Vorſtellung über die nothwendige Verknüpfung zwiſchen Urſache und Folge. Aber ſchon vor dieſer Belehrung der Vernunft, haben wir ein dunkles Bild von der Gottheit, das unſerem Geiſt vorſchwebt; ohne daß es ein Vernunft-Begriff wäre. Die erſte Wahrnehmung Gottes die uns aus dem Seyn ins Daſeyn trieb, und alle folgenden mittelbaren Wahrnehmungen ſeiner, in dem was durch ihn iſt, in dem Guten als Mittel, in dem Vorſchmack den uns die Annäherung zu ihm gewährt; haben uns eine Anhänglichkeit an dieſes höhere unſichtbare gegeben, wovon ſich jeder nach ſeiner Faſſungkraft ein Bild entwirft, ſo gut er kann, und wie es ihm genügt. Glücklich der Menſch der ein hohes Bedürfniß hiezu hat, mag auch ſeine Phantaſie ihm craſſe Carricaturen davon vormahlen, immer beſſer als keine; es zeugt dieſer Trieb von der Stärke ſeines Drangs nach der Gottheit, der ihn ſicher zum eigenen Heil vorwärts bringen wird.

Die Religion kommt dieſem allgemeinen Bedürfniß zu Hülfe, und iſt daher eine unſchätzbare Wohlthat fürs menſchliche Geſchlecht, wenn auch ihre Hülfe nicht allen ganz befriedigend iſt.

Gewöhnlich herrſchen freilich ſehr ungepfrüfte Begriffe

von der Gottheit; man denkt ſich die Verhältniſſe gegen ihn, wie die des Unterthanen zum Regenten; man denkt ſich den Menſchen als Mittel zur Ausführung des Zwecks Gottes, denkt ſich Gott als das Zweckhabende, von dem man hoft, daß er die gütige Abſicht habe die Menſchen glückſelig machen zu wollen, wenn ſie ſeinen Befehlen gehorchen ꝛc. allein der gröſte Theil der Menſchen iſt auch noch für keine gereinigtere Vorſtellung von ihm reif; und die richtigere würde dieſen gewiß weniger leiſten, als die unrichtige, der Menſch bedarf Speiſe die er verdauen kann. Dem aber, der zu reinerer Anſicht Gottes gereift iſt, veranlaſſen die falſchen Vorſtellungen von ihm unauflösbare Zweifel, Unbegreiflichkeit der ganzen Würklichkeit, Stillſtand ſeiner Vernunft; und nicht ſelten verwandelt ſich dieſes nicht begriffen in nichts glauben, wegen dem nichts wiſſen. Daher muß die Vernunft vorarbeiten, um immer Auswege zu zeigen, wie der ſich weiter helfen kann, der keinen Ausweg findet.

Die Unmöglichkeit ſich Gott ſinnlich vorzuſtellen, kann nie einen vernünftigen Zweifel über das Seyn Gottes begründen. Keine Urſache iſt als ſolche ſinnlich wahrnehmbar, alle Gegenſtände der reinen Vernunft ſind auſſerſinnliche Gegenſtände, und vom ſinnlich wahrnehmbaren als ſolchem, iſt uns gar keine Gewißheit möglich, wenn

wir nicht die Vernunft zu Hülfe nehmen. Die Vernünftige Anſicht allein gewährt Gewißheit, nicht die ſinnliche Anſchauung.

Nothwendigkeit Gottes.

Gott iſt nothwendig als Urſache der Würklichkeit, die ohne Urſache auſſer ihr nicht würklich ſeyn könnte. Er iſt an ſich nothwendig, als nicht Folge irgend einer Urſache. Nothwendig als Bedingung für die Möglichkeit alles Würklichen, für die Möglichkeit des ſinnlichen, und auſſerſinnlichen, für die Möglichkeit eines Zwecks; ohne ihn findet der Gedanke daran nicht einmahl ſtatt.

Aber Gott iſt nicht nothwendig als Folge von irgend etwas, ſo wie die Würklichkeit, und das was in ihr iſt und geſchieht. Nachdem die Natur würklich iſt, iſt Gott nothwendig als ihre Urſache. Das höchſte Gute iſt nothwendig, als Bedingung zur Möglichkeit von irgend einem Guten als Mittel in der Zeit, ohne ſolches würde es keinen Werth und nichts Würkliches geben.

Vollkommenheit Gottes.

Güte, Werth, Gröſe, Erhabenheit, Heiligkeit, Moralität, Gütigkeit, Gnade, Barmherzigkeit, Langmuth, Verzeihung, Vergebung.

Vollkommenheit Gottes iſt das Seyn Gottes am Ziel, der höchſte erreichbare Grad von Gutſeyn der würklich iſt in Gott. Abweſenheit aller Entbehrung, das Seyn als, Realität, als Gegenſtand des allgemeinen Strebens.

Güte Gottes iſt ſein viel Beytragen zur Erreichung des allgemeinen Zwecks der Weſen.

Allwaltende Güte Gottes iſt eigentlich nichts anders als ſein fortwährend Urſache ſeyn zur Würklichkeit als Folge, ſeine fortwährende Anziehung als höchſtes Gutes, bey fortwährender Wahrnehmung deſſelbigen als ſolches; das fortwährende angezogen werden alles Geiſtigen von ihm; das dadurch ſicher geleitet werden zum letzten Ziel des eigenen und allgemeinen Strebens. Dieſes Ziel würde aus eigener Kraft, nie gefunden werden, da nur die Wahrnehmung dieſes höchſten Guten Kraftgebend iſt, und ohne ſie

keine Kraft ſtatt findet. Durch die fortwährende Wahrnehmung und Anziehung aber deſſelben, wird es jedem wahrnehmenden nach hinlänglichen Verſuchen unmöglich das Ziel zu verfehlen. Aus der allwaltenden Güte Gottes kommt uns alſo alles Gute, ſelbſt die nothwendige endliche Erreichung unſeres oberſten Zwecks, unſere einſtige Seeligkeit. Oder im ſteten Seyn und wahrgenommen werden Gottes als höchſtes Gutes durch uns, liegt der zureichende Grund unſerer einſtigen vollſtändigen, und zeitlichen unvollſtändigen Seligkeit; aber nicht in ſeinem thätigen Mitwürken, nicht in ſeiner Lenkung irdiſcher Begebenheiten. Vom Geſchehen, von Erſcheinungen in der Zeit iſt eigentlich dieſe Folge ganz unabhängig; alles Geſchehen muß ſie endlich nach ſich ziehen, denn alles geſchieht nach Naturgeſetzen. Die Betrachtung dieſes Geſchehens entwikelt unſere Vernunft in Betrachtung der Erſcheinungen als Folgen von Urſachen, nicht als Wunder; dadurch würde ſich keine Vernunft entwikeln. Die Folge hinlänglich entwikelter Vernunft iſt zweckmäſige Thätigkeit, und hievon iſt die Folge Erreichung des Zwecks.

Werth Gottes iſt der hohe Grad der Beförderung des allgemeinen Zwecks durch ihn.

Heiligkeit Gottes iſt nicht eine Gott ſelbſt anklében-

de Eigenſchaft, wodurch eine Modification ſeines Zuſtandes ausgedrückt würde; denn er iſt nicht in irgend einem Zuſtand: ſondern dieſe Eigenſchaft Gottes findet nur ſtatt in Rückſicht auf Weſen auſer ihm, die nach ihm ſtreben. Sie bedeutet die Wichtigkeit der Vorſtellung von Gott, für Weſen, denen er alles iſt; und zeigt die ihm, wegen dieſer Wichtigkeit um unſeres eigenen Zwecks willen gebührende Verehrung an; weil ohne ihn dieſem Zweck der zureichende Grund, das Object fehlte; weil er nur durch Gott möglich würklich und nothwendig iſt. Die Heiligkeit Gottes gibt alſo das Verhältniß des Menſchen zu Gott an, entſcheidet über das was er geiſtigen Weſen iſt, und nothwendig ſeyn muß; nicht über das was er an ſich iſt, ſie errinnert an die, im eigenen Zweck gegründete Wichtigkeit Gottes für alles Zweckhabende.

Moralität Gottes müßte darinn beſtehen, daß er bey Bearbeitung ſeines Zwecks Rückſicht auf den allgemeinen, auf unſern Zweck nähme; ſo wie uns die Verknüpfung unſeres Zwecks mit dem allgemeinen Zweck dieſe Rückſicht aufnöthiget. Barmherzigkeit Gottes, wäre viel Mitgefühl Gottes für widrige Schikſale des Menſchen, neben ſeiner Geneigtheit ihnen ſolche ohnerachtet ſie es um ihn

nicht verdient haben, zu verbeſſern. Die Beſchränkung ſeines gerechten Zorns gegen ſie.

Langmuth Gottes, wäre ſein lange zuſehen bey denen Verirrungen des Menſchen, ohne zu ſtrafen; in dem er noch auf Beſſerung hoft.

Vollkommenheit Gottes iſt nicht möglich als Erſcheinung; denn ſie iſt nicht geworden, und konnte nicht werden, ſondern ſie iſt von Ewigkeit her: ſie iſt aber möglich in ſo ferne ſie keinen Widerſpruch enthält, ſondern ſein nicht vollkommen Seyn einen Widerſpruch enthalten würde; indem ſie die groſe Harmonie der Würklichkeit erklärt, alle Wahrheit berichtiget und beſtätiget. Seine Vollkommenheit iſt aber nur denkbar in Bezug auf Weſen die ſich nach ihm ſehnen, was er iſt, iſt er für ſie; oder ſie ſehen nur das was er ihnen iſt, nicht das was er an ſich ſelbſt ohne Bezug auf ſie iſt.

Güte Gottes iſt nicht möglich als Erſcheinung, er kann nicht gut werden, denn er iſt unveränderlich; aber ſein Gutſeyn enthält keinen Widerſpruch, in ſo ferne darunter verſtanden wird, daß nur von ihm alles Gute kommt, daß ohne ihn nichts gut wäre, daß man ihm alles Gute zu danken hat; denn es iſt

würkich ſo. Aber die Güte Gottes enthält Widerſprüche ſo bald die Vorſtellung davon falſch iſt, ſo bald man ihn als den willkührlichen Ausſpender von Gnaden und Begünſtigungen anſiht, denn es iſt nicht ſo, und kann nicht ſo ſeyn.

Um gütig durch Gaben zu ſeyn, müßte Gott Willkühr und Handlung zugeſchrieben werden, ohne welche keine Güte ſtatt findet; das höchſt vollkommene kann nicht willkührlich handeln, in dieſem Fall ſind nur irrende Weſen. Eben ſo wenig als die Sonne der Pflanze willkührliche Wohlthaten erzeigen kann, eben ſo wenig haben wir ſie von Gott zu erwarten; nur im ordentlichen Lauf der Natur, und durch unſere zweckmäſige Thätigkeit können wir uns dieſe Wohlthaten erwerben.

Heiligkeit Gotles iſt möglich, denn es enthält keinen Widerſpruch zu ſagen, daß Gott, als einziger Anlaß zur Würklichkeit überhaupt, als einziges letztes Ziel des Strebens aller Dinge, vernünftigen Weſen die dieſes einſehen, von der allergröſten Wichtigkeit ſeyn müſſe; daher ihm von Menſchen unbegränzte, alles übertreffende Hochachtung und Verehrung gebühre; daß er alſo ein heiliges Weſen für ſie ſey. Vielmehr ergibt ſich dieſe Behauptung durch Vernunft von ſelbſt. Gott kann und muß Weſen die

nur nach ihm ſtreben über alles heilig ſeyn. Da aber Heiligkeit keine einem Ding anklebende Eigenſchaft iſt, ſondern nur auf der Wichtigkeit, auf der hohen Meynung beruht, die andere davon haben: ſo kann Heiligkeit Gottes nicht als ſeine Eigenſchaft, ſondern nur als Beziehung gegen Weſen die nach ihm ſtreben betrachtet werden.

Zur Moralität Gottes würde erfordert werden daß er einen unerreichten Zweck hätte, nach einem höhern Ziel als er ſelbſt iſt, nach einem höher'n Guten, aus Anlaß der Wahrnehmung deſſelben ſtrebte; daß er dieſen Zweck nicht durch eigene Kraft erreichen könnte, ſondern fremden Beyſtand dazu bedurfte; daher an Rückſichten auf den Zweck anderer bey Bearbeitung des ſeinigen gebunden wäre; es würde alſo dazu erfordert werden, daß Gott nicht Gott, ſondern unſers gleichen iſt. Moralität Gottes iſt alſo nicht möglich, als einen Widerſpruch enthaltend, da er nicht nach Vollkommenheit nach Genuß eines höhern Guten ſtreben kann als er ſelbſt iſt; keiner Mittel bedarf, und keine Kräfte anzuwenden hat, keinen unerreichten Zweck hat, den er in Gemeinſchaft mit andern Weſen bearbeiten müßte; nicht dabey in Colliſion kommen kann.

Ein Urweſen iſt ein Weſen das allen andern vorher

geht. Moralität iſt Rückſichtnahme auf den allgemeinen Zweck. Ein Urweſen kann daher nicht moraliſch ſeyn, weil es auſſer Verbindung mit andern Weſen gedacht werden muß, wenigſtens unabhängig von ihrem Daſeyn. Moralität iſt nur möglich in Gemeinſchaft mit andern gleichen oberſten Zweck bearbeitenden Weſen.

Barmherzigkeit Gottes iſt nicht möglich, da Gott nicht die Unfälle und ſchlimme Verhältniſſe der Weſen mit empfindet, nicht im Fall iſt ſie beſſern zu können. Nur Menſchen und geiſt'ge Weſen können diß, nicht Gott.

Langmuth Gottes iſt unmöglich; denn er hat keinen Zweck iſt nicht bey dem Zweck der Weſen mit intereſſirt, kann nicht ſtrafen und nicht handeln. Er kann nicht zaudern in Entſchlieſung zur Strafe.

Verzeihen Gottes iſt unmöglich, weil er keinen Willen keinen Zweck hat, nicht handelt, nicht willkührlich handelt. Gott hat auf die Vergehungen der Menſchen keine willkührlichen Strafen geſetzt; die nothwendigen natürlichen Folgen ſind zureichend ſie vom Zweckwidrig handeln abzubringen: er kann alſo dieſe Strafen auch nicht aufheben, die nothwendigen Folgen der Handlungen nicht abwenden, ohne den Gang der Natur zu ſtöhren. Wer nicht ſtrafen

kann, kann auch nicht verzeihen. Da Gott keinen unerreichten Zweck hat, nicht mit interreſſirt iſt beym allgemeinen Zweck der Weſen, ſondern ſelbſt ihr Zweck ihr Ziel iſt wornach ſie trachten; nicht in dem Fall iſt ſich in Bearbeitung eines ſolchen Zwecks behindert zu ſehen, und ſelbſt im Fall er einen Zweck hätte ſich eines ſolchen Mittels zur Erreichung nicht bedienen könnte: ſo kann er auch zum Vortheil einiger, ſich dieſes Rechts der Strafe nicht begeben, noch es ungebraucht laſſen. Nur Weſen die in Gefahr ſtehen ſich im Verfolg ihres Hauptzwecks aus Irrthum wechſelſeitig zu behindern, und kein anderes Mittel kennen als Strafe, zu Abwendung dieſer wechſelſeitigen Behinderung; gerathen unter ſich in den Colliſionsfall Strafen anwenden zu müſſen; ihr Verzeihen iſt ſelbſt ein Vergehen am allgemeinen Zweck, denn wenn Strafe nothwendig iſt zu ihrem Zweck: ſo darf ſie nicht unterlaſſen werden, iſt ſie nicht nothwendig; ſo darf ſie nicht angewendet werden. Der Irrthum allein, aus dem die Wüllkühr enſpringt, hat das Verzeihen unter irrenden Weſen eingeführt.

Als nicht zweckhabend, konn Gott nicht beleidiget werden; nirgend in der Natur kann es ein wahres Uebel für ihn geben, das ihm abwendungswürdig ſcheinen könte, auch wenn er Willen und Kraft dazu hätte; da für

ſeinen Ueberblick nothwendig alles hőchſt gut ſeyn műßte; da die vollkommenſte aller Urſachen keine unvollkommene Folge erzeugen kann, und alle Unvollkommenheit nur in der Empfindung oder Wahrnehmung von Weſen zu finden iſt, die ſich unter mannigfaltigen Geſtalten in Annäherungen zu ihm behindert fűhlen, denen ſolche Behinderung nothwendig als Uebel erſcheinen muß. Gott kann alſo Beleidigungen, oder ihm zugefűgte Uebel nicht verzeihen, weil es keine ſolche fűr ihn gibt.

Sűnden ſind blos Verirrungen auf dem Weg zu ihm, die nur derjenige ſtrafen kann, der dabey mit intereſſirt iſt, daß alles zu dieſem hőchſten Ziel ungehindert gelange; oder dem im Nahmen aller das Recht der Rache einzelner auszuűben űbertragen iſt, um dieſe Behinderungen nach Mőglichkeit zu entfernen. Dieſer nur kann unter gewiſſen Gattungen von Weſen in dem Colliſionsfall ſeyn, ſtrafen zu műſſen; er kann ſich aus Irrthum das Recht anmaſſen, auch verzeihen zu dűrfen, welches er nicht hat. Jede Vergebung iſt eine Handlung der Willkűhr, wo vom Geſetz zu Gunſten einzelner abgewichen wird; diß kőnnen nur irrende Weſen die durch ihren Irrthum Anlage zur Herrſchaft nach Willkűhr haben, ſich fűr die Geſellſchaft halten während ſie nur die

Sorge

Sorge für ſie haben, und wenn ſie befriedigt ſind, auch dei Geſellſchaft für befriedigt halten.

Wenn Gott je in dem Fall wäre zu ſtrafen, ſo wäre er doch nie in dem Fall zu vergeben; und dann wäre es eben ſo gut als träfen unſere Handlungen nur nothwendige Folgen, denn die mindeſte Willkühr könnte keinen Antheil an dieſen Strafen haben. Die Vergebung der Sünde durch Gott iſt alſo auf jeden Fall unmöglich. Ein Strafen nach nothwendigen Geſetzen, wäre aber kein ſtrafen mehr, ſondern der Natur ihren Lauf laſſen, von welchem richtigen Lauf nur der irrende während ſeiner Vernunftentwikeluug falſche Begriffe hat, ihn für unzureichend anſieht, alles in das rechte Geleiß zu bringen, weil er nur ein Fragment des Daſeyns betrachtet.

Da Gott nie in dem Fall iſt, durch andere Weſen behindert zu werden, ſo kann ihm auch kein Recht der Rache zugeeignet werden; dieſes Recht können nur irrende ununvollkommene Weſen unter einander haben, die ſich wechſelſeitig im Verfolg ihres oberſten Zwecks behindern. Es iſt gar nicht auf ihn anwendbar, er kann ſich deſſen nie bedienen wollen durch Strafen, kann alſo auch nicht unterlaſſen ſich deſſen zu bedienen durch Verzeihen.

Die Vollkommenheit Gottes iſt nicht mannigfaltig, denn nichts vollkommenes kann mannigfaltig ſeyn, diß iſt blos eine Eigenſchaft des unvollkommenen. Auch iſt die Güte Gottes nicht mannigfaltig, ſie iſt vollkommen gleich; für alle Weſen in der Natur; ob gleich nicht alle gleichſtark ihrer genieſen, welches in ihren beſondern Verhältniſſen, in ihrem eigenen Verhalten während ihrem ganzen Daſeyn, nicht blos in der Periode ihrer Menſchheit, im Grad ihrer Cultur, ſeinen zureichenden Grund hat. Auch die Sonne ſcheint über alle Gewächſe gleich, ohne, eines oder das andere mit Willen vorzüglich zu begünſtigen; und doch genieſſen die Gewächſe ihres Einfluſſes auf eine ſehr mannigfaltige Weiſe, je nachdem ihre beſondere Verhältniſſe es erlauben: ſie würde eben ſo ſehr irren als wir wenn ſie dieſe Unterſchiedenheit des Einfluſſes der Sonne auf ſie, der Willkühr derſelben zuſchreiben wollten; in ihren eigenen Verhältniſſen liegt der zureichende Grund davon.

Die Güte Gotttes iſt von ganz verſchiedener Art als die Güte aller andern Dinge und Weſen in der Natur; alles auſſer ihm iſt nur gut als Mittel zum Zweck, als den Zweck befördernd, Gott aber allein iſt gut als letzter einziger Zweck, als Gegenſtand des allgemeinen Strebens, wodurch allein es gute Dinge als Mittel geben kann; da-

durch iſt ſeine Güte, über die Güte aller übrigen Dinge unendlich erhaben, die eine ganz verſchiedene Bennennung verdiente. Aus gleichem Grund wollen alle unſere Benennungen auf Gott nicht paſſen, weil ſie alle aus unſern Verhältniſſen hergenommen ſind.

Die Heiligkeit Gottes iſt mannigfaltig in ſo ferne er nicht jedem Weſen gleich heilig iſt, weil nicht jedes gleich ſtark und klar von der Wichtigkeit Gottes für ihn, für die Erreichung des eigenen Zwecks überzeugt iſt. Wäre aber der Irrthum nicht, ſo müßte nothwendig Gott jedem Menſchen gleich heilig, und zwar das allerheiligſte ſeyn das denkbar iſt.

Vollkommenheit Gottes iſt im höchſten Grad würklich für uns, denn er iſt ſelbſt Ziel aller Weſen, ſelbſt das höchſtmögliche Gute, alles andre Gute iſt nur durch ihn möglich und würklich, er iſt die einzige Quelle alles Genuſſes, aller Seeligkeit. Seine Vollkommenheit überſteigt unſere Faſſungskräfte, iſt keines Zuſatzes fähig, und alle Vorſtellungen davon, bleiben ein unwürdiges ein unvollkommenes Bild; alles was wir ihm gleichnißweiſe zueignen, iſt wohl gut gemeint, aber bey ſtrenger Prüfung ohne Realität, das was er uns iſt, überſteigt unſere jugendliche Begriffe. Für ihn iſt keine Entbehrung

irgend einer Art gedenkbar. Er iſt die hoͤchſte Realitaͤt die ſelbſt das noch nicht wuͤrkliche wuͤrklich macht, durch ſein bloſes Seyn, und Genuß verbreiten rings um ihn her im unendlichen Raum, ohne Zahl und Graͤnze, ohne ſelbſt mit zu genieſen, als keines Genuſſes beduͤrftig und faͤhig.

Alles iſt gut was Daſeyn befoͤrdert, beguͤnſtiget, verbeſſert, erleichtert, diß alles geſchieht durch Gott auf die allervollkommenſte Weiſe, im hoͤchſten Maaß in unendlicher Zahl und Menge, er iſt alſo hoͤchſt gut, und es iſt unmoͤglich daß etwas beſſeres als er gedacht werde. Er iſt gut als einzige Quelle der Seeligkeit fuͤr geiſtige Weſen, aber nicht als wuͤllkuͤhrlicher Ausſpender von Wohlthaten, nicht wegen ſeinem guten Willen, nicht gut als Mittel, ſondern gut als Gegenſtand des letzten unwillkuͤhrlichen Strebens aller Weſen, als Innbegriff von allem Guten, als Gegenſtand des hoͤchſten geiſtigen Genuſſes, gut als Zweck; alles auſſer ihm iſt nur gut als Mittel um die Annaͤherung zu ihm als dem hoͤchſten Guten zu erleichtern. Als dieſer allgemeine Zweck der Weſen iſt Gott mehr als gut, und kann mit der Guͤte der Mittel zum Zweck gar nicht in Vergleich geſetzt werden, denn nur durch ihn iſt Gutes moͤglich und wuͤrklich. Er iſt uͤber alle Begriffe gut, diß zeigt der Er=

folg, ſonſt würden durch ihn nicht Weſen ohne Zahl vom Seyn ins Daſeyn, zur Selbſtthätigkeit verſetzt, um ſich ihm um ihrer ſelbſt willen zu nähern; ſonſt würde er nicht alles allgewaltig anziehen was ihn auf die entfernteſte Art wahrnimt, nicht dieſes zur raſtloſen Thätigkeireitzen, dieſe Wahrnehmung ewig zu widerholen, zu vervolltſtändigen und zu verſtärken, weil es ihnen höchſten Genuß gewährt; denn nur das Gute zieht an, und das höchſte Gute über alles, ohne Vergleich.

Ohne Gott als Gegenſtand dieſer Thätigkeit, als Veranlaſſung dazu, wäre nichts im Daſeyn, wäre keine Natur und kein Gutes irgend einer Art; er hat alſo einen Werth der allen gewöhnlichen Begriff von Werth überſteigt, denn er iſt nicht gut als Mittel zum Zweck, er iſt gut, auf eine ganz andre Art als alles übrige Gute. Er iſt allem was iſt, alles, das höchſte Guth, und es iſt begreiflich unmöglich daß es etwas beſſeres geben kann. Er iſt das höchſte Guth für alles was iſt, weil er der letzte Gegenſtand des Strebens und der Thätigkeit von allem nothwendig iſt, wäre er diß nicht, ſo wäre er auch nicht das höchſte Guth, allein diß muß er nothwendig ſeyn, denn nichts kann wirklich werden, in Selbſtthätigkeit gerathen, ohne Anlaß, ohne zureichenden Grund; und dieſer iſt nothwendig Wahrnehmung eines Guten als Zweck, Reitz dieſer Wahrnehmung zur Thätigkeit.

Gott iſt nicht gůtig durch Gaben, wodurch er uns fůr die Befórderung ſeines Zwecks gewinnen will, damit wir ihm ſeinen Weinberg unermůdet ſchaffen wie er es haben will; und wenn er unſerer nicht mehr bedarf uns in die ewige Nacht der Verweſung hinwegwirft. Auch iſt er nicht ſo gůtig, daß er fůr unſere Dinſte uns willkůhrlich auf Ewigkeiten belohnt. Er iſt aber überſchwenglich gůtig dadurch, daß er allgemeine Quelle aller Seeligkeit fůr alles Genußfähige iſt, ohne alles eigene Intereſſe. Aus ihm allein entſpringt all unſer Wohl, beſteht nur durch ihn; durch ihn verwandelt ſich nothwendig all unſer Leyden am Ende in Seeligkeit, in Freuden, nach Geſetzen die an ſich nothwendig ſind, die ſo wenig von unſerem, als irgend eines andern Weſens Willen abhängen.

Gott iſt nicht barmherzig, er wird nicht durch Mitgefůhl widriger Schikſale anderer beſtimmt ihnen zu helfen; die Hůlfe tritt nach Naturgeſetzen ein, ſo bald ſie durch das Uebel das ſie ſich bereitet haben, von denen Abwegen ins Verderben zurůckgeſtoſen ſind, und den rechten Weg einſchlagen. Fůr ihn iſt nichts gut und nichts ſchlimm, er iſt daher eben ſo wenig unbarmherzig, da er nicht will, nicht handelt, nicht am Lauf der Natur flikt, der zureichend gut gegrůndet iſt, um die Folge zu Stand zu bringen, die zu ſtand kommen muß. Die Tugenden

des Menſchen paſſen nicht auf Gott, denn er iſt von ihm höchſt weſentlich verſchieden.

Unter Gröſe Gottes kann nicht ſeine phiſiſche Gröſe verſtanden werden, da er nicht Körper nicht Raum einnehmend, nicht Gegenſtand der Sinne, ſondern blos Gegenſtand der Vernunft iſt. Die geiſtige Gröſe beſteht in Cultur, in Geübtheit, Fertigkeit und Gewandtheit in der Wahl der Mittel zum groſen Zweck, in richtiger Anſicht der Würklichkeit zur richtigen Beurtheilung der Mittel. Es würde alſo heiſen, Gott iſt auſſerordentlich geſchikt die beſten Mittel zum Zweck zu ſwählen, oder zu ſich ſelbſt zu gelangen, denn er iſt dieſer Zweck. Dieſe Benennung paßt alſo ebenfalls nicht auf ihn. Wir müßten ihn nur in ſoferne groß nennen, als er ſelbſt Zweck, erhaben über alle Mittel, und alles Groſe in der Natur iſt, in ſo ferne er erhaben über unſere dürftigen Vorſtellungen iſt, und uns ſeine Fürtreflichkeit unüberſehbar unermeßlich, ohne Gränzen iſt. Dadurch iſt er uns groß, wegen Schwäche unſerer Faſſungskraft, da wir als Maaßſtaab unendlich unzureichend ſind, ihn auszumeſſen; der Vergleich Gottes mit dem Menſchen nicht Wahrheit ſondern nur Schnitzwerke der Phantaſie gibt.

Gott iſt unermeßlich für uns, unſere Vernunft reicht

nicht hin ihn zu begreiffen, aber ſchon das wenige was ſie uns von ihm lehren kann, iſt von der äuſerſten Wichtigkeit, ein erwärmender Strahl der Gottheit für unſern Geiſt. Wir hofen aber noch einſt zu ſeiner beſſern Anſchauung zu reiffen.

Gott iſt erhaben, nicht durch phiſiſche Uebermacht, nicht durch die Unbeſchränktheit ſeines Willens, nicht durch Beherrſchung der Naturbegebenheiten, ſondern dadurch daß er Gegenſtand des allgemeinen geiſtigen Strebens aller Weſen, das höchſte denkbare Gute, allgemeine Seeligkeits Quelle, und die einzige oberſte Urſache zur Würklichkeit überhaupt iſt. Er iſt nicht groß dadurch daß wir ihm Freyheit von menſchlichen Schwachheiten, und alle menſchlichen Vollkommenheiten im Höchſten Grad zueignen; dieſe Gröſe müſſen wir alle hoffen noch zu erreichen, ſo groß iſt jedes gänzlich gebildete Weſen in der Natur; er iſt unendlich erhabener als das Bild das uns dieſe Verſtellungsart von ihm gibt, allein für den Schwachen iſt dieſe Vorſtellungsart immer gut, weil er keiner erhabenern fähig iſt ohne wahr zu ſeyn. Fortſchritt in Bildung macht uns die Reinigung unſerer Begriffe von Gott unentbehrlich.

Gott iſt nicht groß durch Thätigkeit, er iſt gröſer da-

dadurch daß er Urſache aller Thätigkeit, Gegenſtand des Strebens aller Kräfte in der Natur iſt. Die Idee daß die Natur blos Vollbringer ſeiner Befehle, ſeiner Winke iſt, daß er auf dem Thron ſitzt, und ſeine Armee für ihn mit dem Uebel fechten läßt, kann ihn wohl in denen Augen des rohen Menſchen, aber nicht in denen Augen des gebildeten groß machen. Die Vergleichung Gottes mit einem weltlichen Monarchen iſt höchſt unſchiklich und erniedrigend. Kinder können diß Amt verſehen, und Macht kann nie ein vernünftiger Grund zur Schätzung ſeyn.

Da aller Werth blos auf der Beförderung des allgemeinen Zwecks beruht, ſo iſt Gott in gewiſſem Sinn dadurch unendlich groß, daß durch ihn allein unſer Zweck würklich, und erreichbar iſt; alle Macht und Weisheit kann dieſe Gröſe nicht vermehren, beyde haben an und für ſich keinen Werth, ſondern nur bey rechtem Gebrauch als Mittel zum Zweck. Mit Irrthum gepaart ſind beyde nur um ſo gefährlicher. Wenn Gott durch Handlungen wahrhaft groß ſeyn ſolte; ſo müßte ihm der allgemeine Zweck aller Weſen oberſtes Geſetz ſeyn, ſein Wille müßte an das Gemeinnützige Zweckmäſige gebunden ſeyn, er müßte aufhören Gott zu ſeyn, zu uns herabſteigen, um ſich ebenfalls der Gottheit zu nahen; daher findet dieſe Art Gröſe gar keine Anwendung auf

Gott. Unumſchränkter Wille macht jedes Weſen verabſcheu- ungswürdig, denn aller Wille muß ſich um gut zu ſeyn unter das Geſetz der Vernunft, dem allgemeinen Zweck gemäß fügen, iſt dadurch nothwendig beſchränkt auf die einzig beſten Mittel für den allgemeinen Zweck, er hat keine Wahl mehr wenn er nicht irrt, die Linie ſeines Thuns und Wollens iſt ihm aufs allergenauſte vorgezeich- net.

Gott iſt heilig in Bezug auf Weſen die nach ihm ſtre- ben, als letzter Gegenſtand ihres Strebens, als einziger Anlaß dazu, da ſie ohne ihn nicht würklich wären, nicht irgend wornach ſtreben, nicht geniſen könnten, es gibt nichts wichtigers für ſie als Gott; daher iſt er ihnen heilig und muß es ſeyn. Heiligkeit Gottes iſt alſo nur eine Bezihung Gottes gegen den Menſchen oder Weſen ſeiner Art, an ſich kann Gott nicht heilig genannt werden.

Im rohſten Zuſtand ſchon findet ſich der Menſch auch ohne Belehrung gedrungen der Gottheit dieſe ſchuldige ehr- furchtsvolle Achtung um ſeines eigenen Beſten willen zu bezeugen. Die Liebe zu Gott öfnet ihm den Mund, ob- gleich ſie noch ſchwach iſt, wegen der Schwäche ſeiner Wahrnehmung Gottes, die zu verſtärken, der Menſch und alle Weſen ſich ins Daſeyn hervorgearbeitet haben. Was

kann auch wichtiger ſeyn als der Gegenſtand unſeres höch=ſten Verlangens, der allgemeine Vereinigungs=Punkt der ganzen Natur, das was uns ins Daſeyn rief, und das Ziel unſeres Strebens unſerer geſamten Thätigkeit, das was uns im Genuß des Daſeyns erhält, und um deſſentwillen blos alles übrige einen Werth für uns haben kann, wofür wir allein exiſtiren. Um unſerer ſelbſtwil=len muß uns alſo Gott über alles heilig ſeyn. Bey richtiger Erkenntniß Gottes braucht ſeine Heiligkeit keine Stütze mehr, ſie ſteht von ſelbſt unwandelbar auf unerſchütter=lichen Gründen.

Gott iſt nicht moraliſch, man kann ſich keinen morali=ſchen Gott denken, ohne die angemeſſene Vorſtellung von Gott zu zernichten. Er kann nicht als mit interreſſirt bey dem Zweck der Weſen gedacht werden, nicht als thä=tig für gleichen Zweck, und ohne dieſe Attribute iſt keine Moralität Gottes denkbar. Gott iſt unendlich erhaben über dieſe Eigenſchaft, die nur gebildeten Weſen zukommt, und darinn beſteht, daß ſie ſich nicht ſelbſt wechſelſeitig in ihrem Streben nach der Gottheit behindern.

Dieſe Eigenſchaft zeugt von Unvollkommenheit von fer=ne ſeyn vom Ziel, von Bedürfniß nach Genuß; aber dieſe menſchliche Vorſtellung iſt dem zu gut zu halten der ſei=

nen Gott ſo denket, damit er ſeinen Gedanken nicht entwiſche, der noch nichts vollkommeneres faſſen kann, er bedarf der Verſinnlichung Gottes für ſeine ſchwache Vernunft. Nur Weſen die in Gemeinſchaft nach ihm ſtreben ſind in dem Fall moraliſch ſeyn zu müſſen, um ſich in ihrer Annäherung zur Gottheit nicht ſelbſt zu behindern. Nur wenn Gott mit uns nach einem höhern Guten ſtrebte dann müßte er moraliſch ſeyn.

Bey dieſem herabgezogenen Begriff von Gott würden wir auch keinen Troſt haben, denn er als übermächtig hätte keinen Beweggrund moraliſch zu ſeyn, es bliebe möglich uns blos als Mittel zum Zweck zu benutzen, und der Glaube an ſeine Moralität könnte dann als ein leerer Traum erſcheinen. So reichhaltig auch ſolche verſinnlichte Vorſtellungen von Gott für die Nahrung der meiſten ſind, ſo dürfen ſie doch bey ſorgſamer Nachforſchung nach Wahrheit nicht überſehen werden, da eine einzige falſche Hypotheſe in unendliche Irrgänge führt.

Die Vollkommenheit Gottes iſt nothwendig wegen der Unmöglichkeit des Gegentheils, als im Begriff von Gott ſchon enthalten, als Bedingung zur Möglichkeit für die Würklichkeit, als unentbehrliche Eigenſchaft einer allgemeinen Urſache von allem was iſt, wornach al-

les ſtrebt was iſt, worinn alles enthalten iſt wornach getrachtet werden kann.

Gott iſt nothwendig gut, ohne ſein Gutſeyn würde die Natur nicht würklich ſeyn. Die Würklichkeit in ihrem ganzen Umfang iſt ein Beweiß der Güte Gottes, ſeine Güte folgt aus dem Begriff von Gott. Willkührliche Güte und Gnade Gottes iſt nicht nothwendig, ſondern nur ſein Gutſeyn als Gegenſtand des allgemeinen Strebens, als allgemeiner Reitz zum Werden und Würken. Zur Erreichung des Zwecks der Weſen bedarf es keiner Beywürkung Gottes, er iſt Urſache und die endliche Erreichung iſt Folge, nach dem natürlichen Lauf der Dinge. Jedes Weſen erreicht ſeinen letzten Zweck nothwendig in eben dem Verhälniß, als es zweckmäſſig thätig iſt, und als alle übrige es ſind, mit denen es in Verbindung ſteht. Die Göttliche Güte könnte den Mangel dieſer zweckmäſſigen Thätigkeit nicht erſetzen.

Heiligkeit Gottes iſt nothwendig, weil Weſen ſind die nach ihm ſtreben, als Folge deſſen was Gott dieſen Weſen iſt, die ihn als das höchſte Gute wahrnehmen; ſie iſt ſelbſt nothwendig als Mittel für dieſe Weſen, zur Beförderung ihres eigenen oberſten Zwecks. Da Gott ſelbſt das Ziel des allgemeinen Begehrens iſt, ſo iſt er noth=

wendig das wichtigſte und heiligſte für die, die ſich nur nach ihm, und durch ihn in Thätigkeit befinden.

Moralität Gottes wäre nur dann nothwendig, wenn die Erreichung ſeines Zwecks von der Erreichung des unſrigen abhängig wäre, ſonſt nicht. Könnte er aus eigener Macht ſeinen Zweck erreichen, ſo würde nichts ihm vernünftigerweiſe eine Rückſicht auf fremden Zweck aufnöthigen.

Die **Vorſtellung** der Gröſe und Güte Gottes iſt fruchtbar für den Glauben, ſie iſt eine fromme religiöſe Idee über die Macht und das thätige Wohlwollen Gottes gegen den Menſchen; ſie löſt ſich bey näherer Unterſuchung dahin auf, daß Gott das höchſte Gute iſt, daß durch ihn eine Fürſorge des Vereins der Weſen, und alles Gute in ihm gegründet iſt.

Um die Gröſe Gottes zu beurtheilen muß man zuerſt feſtſetzen was man ſich darunter denkt, ob der Gedanke ſich ſelbſt nicht widerſpricht; ob dieſe Gröſe ſich mit andern erkannten Eigenſchaften Gottes vereinigen laſſe, ob ſie nicht ſeine Erniedrigung enthalte, indem wir den Gedanken an ihn mit Attributen vermehren, ohne zu überlegen ob ſie auch auf ibn paſſen; ſonſt möchte

Dichtung und nicht Wahrheit die Folge dieſer Bemühung ſeyn, und unſer Wiſſen hätte keinen Gewinn davon. Wenn unſere Vernunft nicht fähig iſt zu beurtheilen ob ihm dieſe Eigenſchaft zukomme; ſo haben wir auch keine Gewißheit hierinn nicht zu irren, Trug ſtatt Wahrheit zu umfaſſen. Nur durch Gebrauch und Nachforſchungen der Vernunft ſind richtige Vorſtellungen über die Eigenſchaften Gottes möglich. Man muß ſich dazu bequemen mit ihr Schritt vor Schritt den Gang der bedächtlichen Unterſuchung zu gehen, um ſich der Wahrheit zu nähern.

Güte Gottes buchſtäblich genommen iſt nicht begreiflich, ſie beſtätigt ſich nicht in der Natur, ſie iſt eine bildliche Anſicht von etwas das Realität hat. So iſt auch Gnade Gottes nur ein Gegenſtand des Glaubens, man kann nur darauf hoffen, ſie wünſchen und vermuthen, warſcheinlich finden, aber ſtreng erweiſen läßt ſie ſich nicht. Glauben bringt der Gewißheit nicht näher, das Anſtaunen der Gröſe Gottes nach menſchlichem Maasſtab iſt unfruchtbar für unſer Wiſſen, nur fruchtbar für den Glauben, wenn wir dabey denken wie viel er uns nützen und ſchaden kann, wie ſehr ſein Unwille zu fürchten iſt.

Die Idee einer allwaltenden Güte iſt der geiſtes Cultur von Weſen die noch nicht fähig ſind das reine Licht der Wahrheit zu ertragen, ganz angemeſſen, ſehr gut, und muß jedem heilig ſeyn, als Grundlage zur ein= ſtigung Ausbildung einer reinern Anſicht; nur, für gedie= gene Wahrheit kann ſie nicht gelten, ſie kann alles für den Glauben, nichts für das Wiſſen leiſten, ſie veran= laßt angenehme Hofnungen und Erwartungen, daher iſt ſie Quelle des Troſtes wo ein beſſerer Troſt noch fehlt.

Die Idee der göttlichen Güte iſt ein ehrwürdiges Bild das der Schwache nicht entbehren kann, ein Bild von der Begünſtigung unſeres oberſten Zwecks durch die Natur. Aber genau betrachtet iſt ſie ſehr unmo= raliſch, denn ſie gibt zu, daß die göttliche Güte dasjeni= ge suppliren kann, was unſern Handlungen an Tugend und Moralität abgeht; daß auch ohne die ſtrengſte Mora= lität dennoch unſer Ziel erreichbar ſey, indem ein Gott das mangelhafte ergänzte, von denen nothwendigen Folgen ſchlimmer Handlungen dispenſirte, und uns noch unverdient die ſeeligen Folgen und Früchte der Tugend ſchmeken laſſen könne, eben ſo gut als wenn wir voll= kommen tugendhaft und rein moraliſch geweſen wären. Was iſt dieſe Lehre anders als eine feinere Lehre vom Ablaß, der wohl nicht mit Geld, aber mit Bitten und,

Inſinuation

Inſinuation zu erkaufen iſt, wodnrch man Gott leicht und unvermerkt alle möglichen Schwachheiten hauptſächlich Ehrgeitz andichtet.

Der Grundbegriff von der Idee einer allwaltenden Güte iſt richtig, aber die Vorſtellungsart iſt falſch. Alles Gute kommt von Gott, er iſt ſeine einzige Quelle, alles geſchieht durch ihn als Urſache alles Geſchehens. Bildlich kann er alſo als allwaltend und als gütig betrachtet werden. Alles in der Natur iſt dem Zweck der Weſen gemäß eingerichtet, und dieſe Einrichtung kommt zwar nicht unmittelbar, aber doch zuletzt von Gott, ſie wäre ohne ihn nie möglich geweſen; aber ſie muß ſo ſeyn wie ſie iſt, nachdem Gott ſo und nicht anders wahrgenommen wird; ſie iſt nothwendige nicht willkührliche Folge, es ſtand nicht in der Willkühr Gottes minder gut zu ſeyn, andern Eindruck auf das auſſer ihm zu machen, unvollkommenere Urſache zu einer unvollkommeneren Folge zu ſeyn, dadurch zu einer geringern Zweckmäſigkeit der Natur beyzutragen. Dieſe Einrichtung iſt keine willkührliche Gabe eines gütigen Gebers; ſondern nothwendige Folge der Thätigkeit von Weſen, die vom höchſten Guten zu dieſer Thätigkeit belebt worden ſind. Ihre Thätigkeit hat ihren zureichenden Grund in ihrer Wahrnehmung des höchſten Guten oder Gottes, in ihrer

dadurch erhaltenen Tendenz zur Gottheit, geweckt durch die Anziehung des höchſten Guten. Ohne Irrthum, findet daher unter ihnen, und in ihrer Thätigkeit, unmöglich Unzweckmäſigkeit oder Behinderung ſtatt, alles was ihr Werk iſt, iſt nothwendig zweckmäſig und gut, ſobald ſie über den Irrthum hinweg ſind, und vorher ſind ſie zu ohnmächtig zu wichtigen Werken die Einfluß aufs ganze haben. Sie müſſen ihr Beſtreben gemeinſchaftlich begünſtigen, ihr Culturſtand mag auch noch ſo verſchieden ſeyn, wenn ſie nur dem Irrthum nicht mehr ausgeſetzt ſind, da ſelbſt dasjenige Weſen das dem Ziel am nächſten iſt, ſeinen Zweck nicht vollſtändig erreichen kann, ohne den Beyſtand aller übrigen. Die gemeinſame Kraft der ganzen Natur gehört dazu, das Ganze näher zu bringen, einzelne ſind unendlich zu ſchwach zu dieſer Unternehmung.

Die Würkung äuſſert ſich aber für den ſinnlichen Beobachter gleich wohlthätig, ob die Begünſtigung nothwendige Folge einer Urſache, oder willkührliche Gabe eines Gebers iſt; nur leitet die bildliche Anſicht in Verfolg der Schlüſſe fehl, als nicht auf die Felſen der Wahrheit gebaut. Aus einem Glaubensſatz laſſen ſich andere folgern, aber nicht Gewißheit; alles was daraus folgt, hat keinen feſtern Grund, als der erſte Satz, alle ſind bildliche Anſichten von Wahrheiten.

Die Idee der göttlichen Güte, würde conſequent verfolgt, all unſer Wiſſen über den Haufen werfen, unſere Vernunft verücken, und unſere Moralität vernichten; denn bey der einmahl angenommenen Willkühr eines höchſten Weſens, das die Natur in ſeiner Gewalt hat, hört alle Natur plötzlich auf, nichts iſt dann mehr Folge einer Urſache, wenigſtens gibt es hierüber keine Gewißheit mehr; und dadurch iſt alle Vernunft, alle Theorie über Urſache und Folgen eine grundloſe Wiſſenſchaft, ein ſchwankendes gänzlich unſicheres Syſtem; wer kann die Würkungen der göttlichen Willkühr berechnen. Vergeblich wäre dann alle Bemühung um Cultur, ſie wäre ewig unerreichbar und damit auch unſer Zweck; alles wäre blos Wunder um uns her. Die höchſte Tugend würde doch zu nichts helfen, der göttlichen Gnade wäre es eben ſo leicht, den größten Verbrecher dennoch zu beſeeligen, ihn aller Folgen ſeines Uebelthuns zu überheben. Studium der vermeintlich ſchwachen Seite Gottes, z. B. ſeines Ehrgeitzes, wäre dann das Nützlichſte was man treiben könnte: aber hiezu würde es auch keine andere Anleitung geben, als durch unſere trügeriſche Phantaſie, die uns ſelbſt zum Maasſtab nimmt, um hiernach ein coloſſaliſches Bild von Gott zu entwerfen. Glauben auf Glauben gehäuft, würde uns nimmermehr zur Erkenntniß der Wahrheit führen.

Die Folge richtiger Vorſtellungen von Gott, iſt Gewißheit über alles, was von höherem Beyſtand zu erwarten iſt, und was davon nicht erwartet werden kann, ſondern das Werk eigener Kraft-Anſtrengung ſeyn muß. Es eröffnet ſich dadurch ein ganz neuer Horizont in dieſem Fach, wo ſich alles beſtimmt und deutlich, nicht im Nebel zeigt, tauſend Zweifel ſind auf einmahl erhellt und beſeitiget, und eine nie geahndete troſtreiche Ausſicht in die bisherige ſchwarze Nacht jenſeit des Grabes, beleuchtet die Zukunft. Dieſe Helle iſt nur Folge des Wiſſens, der eigenen Ueberzeugung, und kann nie Folge des Glaubens aufs Wort ſeyn.

Durch richtige Anſicht der Güte Gottes, erheben ſich die bisherigen Hoffnungen zur Gewißheit, die alle Erwartungen, und die ſchmeichelhafteſten Hoffnungen übertrifft. Was wir für Zweck der Natur hielten, zeigt ſich blos als Mittel zum Zweck, wir ſehen ſie ganz nur für unſern Zweck thätig, und alle unſere Verhältniſſe in der Natur zeigen ſich als Mittel zum Näherrücken der Gottheit, dem groſſen Ziel der Weſen; ſo daß es nirgend als an uns ſelbſt fehlt, daß wir noch nicht näher ſind, daß unſere Seeligkeit nur von uns ſelbſt abhängig iſt, nur durch uns geſchaffen werden kann, durch unſere Bildung; und kein anderer Feind oder Hinderniß der Erreichung des Zwecks im Weg ſteht, als unſere geiſtige Roheit,

Unfähigkeit zum rein geiſtigen Genuß, die durch Bildung entfernt wird.

Richtige Vorſtellung von der Güte Gottes iſt, wenn ſie einmahl vorhanden iſt, unabhängig von aller Erfahrung; auf dieſer Höhe des Wiſſens, hat Erfahrung kein Gewicht mehr, denn es iſt Anſicht der Urſache nicht Anſicht der Folge. Jede Folge in der Würklichkeit iſt durch dieſe Anſicht der Urſache erklärbar; und es kann im voraus erkannt, keine geben, die dadurch nicht erklärbar wäre; daher kann alle Erfahrung dieſe Anſicht nur beſtätigen, nicht erſchüttern.

Nichts kann beweiſen, daß das Geiſtige ſich hier nicht cultivire, daß die Cultur des ganzen Geſchlechts nicht dazu diene, denen Individuen die ihrige zu erleichtern, daß die Natur nicht dafür thätig ſey, die möglichſte Menge von höchſt verſchiedenen Individuen mit geringſtem Aufwand an Kräften, mit mindeſter Verſchwendung, und höchſter Oekonomie, im kleinſten Raum, mit höchſtem Erfolg in Stand zu ſetzen, ihren oberſten Zweck zu bearbeiten; jedes auf ſeine Art, ſeinem Culturſtand gemäß, damit alle Planeten und Welten den höchſtmöglichen Gewinn für den Geſamt-Zweck alles Würklichen abwerfen; eher müßte alle Beobachtung irrig, der Zeitraum zu

kurz, die Anſicht einſeitig ſeyn, als daß dieſe Wahrheit trügen könnte.

Die richtige Vorſtellung der Güte Gottes folgt aus der Einheit des Ziels für die ganze Natur, aus der gefundenen Allgemeinheit des Zwecks aller wahrnehmenden Weſen, worauf ſich alle Moral ſtützt, und ohne ſie nothwendig zuſammenſtürzen würde; aus denen nothwendigen Eigenſchaften eines höchſten Guten, das für Alle alles iſt, das alles anzieht, nicht als phiſiſche Maſſen, als Mittel zu ſeinem Zweck. Sie ruht daher nicht auf ſchwankenden Vorausſetzungen, ſondern auf unwandelbaren, aber nur der Vernunft anſchaulichen Thatſachen, ſteht daher feſt wie die Natur.

Die gewöhnliche Vorſtellung der Güte Gottes rührt her aus dem nicht paſſenden Vergleich Gottes mit dem Menſchen; man ſieht die zweckmäſige Einrichtung der Welt als das unmittelbare Werk Gottes an, glaubt darinn eine ſichtbare Begünſtigung des Menſchen zu ſehen, und ſchließt daraus auf ſein Wohlwollen gegen Menſchen. Dieſe Erklärungsart iſt der Faſſungskraft des Menſchen angemeſſen, aber ſie iſt übereilt, ſie ſetzt Glauben voraus, und baut darauf weiter. Die Harmonie der Würklichkeit läßt ſich ganz gut erklären, ohne das unmittelbare

Werk Gottes zu ſeyn, mittelbar iſt ſie immer ſein Werk.

Sie gründet ſich ferner auf das Gefühl der Gebundenheit an Moralität, indem man ſolche dadurch erklärt, daß der Wille Gottes an Moralität binde, daß er Glückſeligkeit mit der Erfüllung, und Unglückſeligkeit mit der Unterlaſſung dieſer Pflicht verknüpft habe; welche Vorſtellung aber irrig iſt. Dieſe Erklärung gründet ſich auf Vorausſetzungen, Glauben und Wahrſcheinlichkeit, nicht auf ausgemachte Sätze. An Gemäßhandlung dem Zweck in Gemeinſchaft mit andern ohne ſie zu behindern, bindet jeder Zweck, zu deſſen Erreichung man Beyſtand bedarf, der mit andern bearbeitet werden muß; Verfehlen und Erreichen deſſelben iſt die nothwendige Folge der zweckmäſigen oder unzweckmäſigen Bearbeitung deſſelben.

Ergötzen an denen Vollkommenheiten Gottes, iſt das Zweck und Genußbegünſtigende in ihm, als die Quelle alles Guten lieben und bewundern. Der Menſch darf und kann ſich wohl an denen Vollkommenheiten Gottes ergötzen, ſo gut als an dem wohlthätigen Einfluß der Sonne, ſobald er ſolche Vollkommenheiten in Gott wahrnimmt, die ihn zur Bewunderung und Liebe ſtimmen, und er ſich nicht blos dem Spiel ſeiner Phantaſie überläßt;

wenn er auch irrig ſieht, ſo kann ihm doch die Gröſe Gottes nicht entgehen. Die Natur predigt ſie zu laut überal, er ſieht ſie in ſich ſelbſt und in allem was er betrachtet. Ohne es zu wiſſen ergötzt ſich der Menſch oft an dieſen Vollkommenheiten Gottes, in dem ihm die Natur gefällt, worinn er mittelbar die Gottheit wahrnimmt, in der groſen Folge die Gröſe der Urſache nicht überſehen kann; oft aber leitet ihn auch ſeine Phantaſie auf Ergötzungen an ſelbſt geſchaffenem Schnitzwerk, womit er ſeine Vorſtellung von Gott ziert, und damit ſpielt.

Der Menſch muß bewundern, und mit Entzücken betrachten, wenn er die Quelle alles Guten auch nur mit ſtumpfen irrdiſchen Sinnen wahrnimmt; dieſe Regung im Innern iſt unvermeidlich, nichts kann dem Menſchen gefallen, ohne daß ihm darinn Gott als Urheber gefalle, ſelbſt ohne es zu wiſſen. Alles Schöne und Gute verkündigt ſeine Herrlichkeit. Die Befriedigung dieſes Drangs zur Bewunderung und Anbetung des Groſſen und Guten in Gott, iſt die edelſte fruchtbarſte Beſchäftigung, wenn nur das Spiel einer ſchwärmeriſchen Phantaſie mit ſinnlichen Attributen dabey vermieden wird; denn dieſes befeſtigt im Irrthum, der die Quelle alles Uebels iſt. Craſſe Carricaturen von Gott ohne Wahrheit, ſind unfruchtbar fürs practiſche Leben, und können unmöglich von guten Folgen ſeyn.

Der Grund der Güte Gottes iſt, weil er allen Weſen Alles iſt, weil nur durch ihn ihr letzter gemeinſamer Zweck in Erfüllung geht, weil er als höchſtes Gutes Gegenſtand des allgemeinen Strebens iſt. Wären wir auſſer dieſen Beziehungen gegen Gott, ſo wäre er nicht gut für uns zu nennen, nur in Hinſicht auf dieſe Beziehung wird er gut genannt. Da wir ohne ihn gar nicht würklich wären, noch einen Zweck bearbeiten konnten, deſſen Erreichung nur durch ihn möglich, und ſogar nothwendig iſt; ſo folgt daraus auf eine vernünftige Weiſe unwiderſprechlich, daß er uns das höchſtmöglichſte Gute ſey. Seine Güte beruht aber nicht auf ſeinem ſelbſt thätigen Geben, nicht auf der Moralität ſeines Willens; ſondern darauf, daß er unerſchöpfliche Quelle von geiſtigem Genuß iſt, für den der ſich fähig gebildet hat, an dieſer Quelle zu ſchöpfen. Auf der Wichtigkeit, die er dadurch für alle Weſen hat, beruht ſeine Heiligkeit.

Eine willkührliche Güte Gottes durch Geben, läßt ſich nicht beweiſſen, hierüber findet nur Glaube, nicht Wiſſen ſtatt. Da aber Gott das höchſte Gute iſt, ſo iſt in ſo ferne ſeine Güte über allen Beweiß erhaben. Das höchſte Gute nennt man das, was Gegenſtand des allgemeinen Strebens in der Natur iſt, und diß nennt man Gott. Daß es ſo etwas geben müſſe, davon findet ſich der Beweiß anderwärts.

Als Zeichen der göttlichen Güte, kann man alles das anſehen, was man in der Natur als dem allgemeinen Zweck der Weſen angemeſſen bemerkt; entweder weil man daraus bemerkt, wie auch andere mächtige unſichtbare Weſen, von denen es herrührt, wie die ganze Natur denſelben Zweck habe, wie gut über alle Begriffe alſo das ſeyn müſſe, wornach ohne Ausnahme vom höchſten bis zum niederſten Weſen alles ſtrebt, was iſt; oder bey ſinnlicherer Anſicht, kann man glauben, daß es unmittelbar ſein Werk ſey, daß er alſo unſern Zweck begünſtige, uns wohl wolle.

Die Natur beweißt uns keine willkührliche Güte Gottes, ſie müßte nicht Natur ſeyn, um von der Willkühr eines Weſens abhängig zu ſeyn. Der Begriff Natur enthält ſchon den Satz, daß alles nothwendige Folge von Urſachen iſt. Die Betrachtung der Natur zeigt uns bloß nothwendige Folgen, die ſich berechnen laſſen, ſo bald ihre Urſachen zureichend bekannt ſind, Nie und nirgend zeigt ſie eine Erſcheinung, die keinen zureichenden Grund hat, die blos Werk der Allmacht und Willkühr iſt; blos unſere Kurzſichtigkeit über Urſachen, veranlaßt uns, das, wovon wir die Urſache nicht ſehen, nicht begreiffen, als unmittelbares Werk der Allmacht zu betrachten.

Eben ſo beweißt das Gute in der Welt keine willkühr-liche Güte Gottes. Das Daſeyn von Mitteln zum Zweck, von günſtigen Verhältniſſen zur Annäherung der Gottheit, iſt nicht unmittelbares Werk Gottes und ſeines Willens, ſo wenig als unſere Wohnungen und übrigen Bedürfniſ-ſe; er iſt nicht geſchäftig dem zweckhabenden Mittel zu bereiten, diß iſt Sache derer, die den Zweck bearbeiten. Der Verein des zweckhabenden, auſſerſinnliche Natur, ſchaft dieſe Mittel herbey, getrieben durch ihr Streben nach dem höchſten Guten, nach Gott, und nur durch die Kräfte die er aus Gott hat, die ihm ſeine Wahrneh-mung Gottes gab. Daß dieſe Mittel zum Zweck durch Weſen vorbereitet worden, daß durch ſie vorgearbeitet iſt; iſt Beweiß, daß es ein höchſtes Gutes geben muß, wor-nach dieſe Weſen ſtreben, das Gegenſtand der raſtloſen Thätigkeit der Natur iſt; daß alſo das Object Realität habe und keine Schimaire ſey.

Auch das Böſe beweißt nichts gegen die Güte Gottes, dieſe Meynung würde auf der falſchen Vorausſetzung be-ruhen, daß Gott das Böſe würklich gemacht hat, daß er es hätte beſſer machen können. Er hat nicht den Abſtand zwiſchen uns und ihm geſchaffen, dieſer iſt primitiv, ſonſt wäre die Natur gar nicht nöthig geweſen, ſie iſt nur da-zu dieſen Abſtand zu beſeitigen, uns dem höchſten Guten

zu nähern; aber dieſer Abſtand wurde erſt bemerklich, nach dem wir den Drang zu ihm empfanden. Er hat nicht unſern Irrthum gemacht, der uns Quelle von Uebeln iſt; auch dieſer zeigte ſich erſt nothwendig bey der Entſtehung des geiſtigen Strebens nach Gott; wozu die Mittel, die Art und Weiſe der beſten und ſchnellſten Añäherungerſt erlernt werden muß, nicht angebohren angeſchaffen oder primitiv vorhanden ſeyn kann. Auch Uebel beweiſſen alſo das Daſeyn des höchſten Guten oder Gottes, wornach das geiſtige ſtrebt; und zugleich ſeine Unwiſſenheit, wie es aufs ſchnellſte, mit mindeſtem Kraft- und Zeitaufwand ſich demſelben nähern kann. Sie beweiſen den niedern Culturſtand des nach Gott ſtrebenden Geiſtigen. Wenn aber auch Gott würklich handelte, ſo würde doch das Böſe in der Welt nicht beweiſſen, daß er nicht gütig ſey; ſo bald erwieſen iſt, daß auch das Böſe nothwendig für unſern dermahligen Zuſtand iſt, um im Streit und Kampf gegen daſſelbe unſere eigenen Maximen zu verbeſſern.

Für den religiöſen ſollte im Grund nie ein Zweifel an der Güte Gottes möglich ſeyn, denn er muß ſeinen Grundſätzen zufolge das Gute nur nach der Gemäßheit den Zweck Gottes beurtheilen. Hat Gott einen Zweck ſo iſt wohl kein Zweifel daß er dieſem nur gemäß wolle, es mag alſo ſeyn was es will ſo iſt es gut, es mag dem Menſchen dann ſchaden oder nutzen. Allein

ſo ſtrenge bleibt er nicht bey ſeinem Satz, er kann dennoch ſeinen eigenen Zweck und die Beurtheilung was dieſem gut, oder ſchädlich iſt, nicht aufgeben, und findet daß ſich ſein eigener Zweck nicht umſchaffen, nicht aufgeben läßt, daß er ihn keinem andern anpaſſen kann. Auch ihm iſt bey genauer Prüfung Gott nur dann gut wenn er ſeinem, des Menſchen Zweck gemäß erſcheint. Dadurch wird Gott in eine Cathegorie mit denen übrigen Mitteln zum Zweck geſetzt, und dadurch iſt ſo oft ein Zweifel über ſeine Güte möglich, ſo oft uns widrige Schickſalebegegnen. Für den aber der die Güte Gottes nicht als Mitel zum Zweck, ſondern als allgemein bezweckt vom Geiſtigen betrachtet; der nicht zugibt daß Gott die Erſcheinungen willkührlich lenke, der weiß daß ſie blos Folgen natürlicher Urſachen ſind, an denen Gott nicht nach Belieben modelt; daß alles was geſchieht, ſelbſt zugezogen iſt; daß jeder den Grund zu ſeinem eigenen künftigen Schickſal ſelbſt lege, Gott aber die oberſte Urſache von allem würklichen das allgemeine Ziel iſt: für dieſen iſt kein Zweifel an der Güte Gottes möglich.

So wie ſich viele Menſchen die Güte Gottes vorſtellen hat ſie wenig tröſtliches. Wenn unſere einſtige Glückſeligkeit von der willkührlichen Gnade eines höchſt mächtigen Weſens abhängig iſt, bey Vorſchrift

ſolcher Bedingungen, die Niemand ganz zu erfüllen vermag, daß auch wenn ſie ſämtlich erfüllt werden, nichts dadurch verdient wird, ſondern ſelbſt der Gerechteſte ein unnützer Knecht iſt, keine weitere Hofnung auf dieſe Gnade hat, als der aller Unwürdigſte: ſo zeigt ſich hierinn weder Gerechtigkeit noch Gröſe, noch Gegenſtand zur Liebe und Bewundrung, nur traurige Ausſichten eröfnen ſich; alle Hofnungen zeigen ſich auf nichts gegründet. Auffallend zeigen ſich hier die Verirrungen worin ein einziger falſcher Vorderſatz verwikelt, wie Gott dadurch erniedriget wird, wenn man ihn mit bloſem Beiſtand der Einbildungskraft zu erhöhen bemüht iſt.

In ſolchen Verhältniſſen wäre die Dummheit das höchſte Guth, gegenwärtiger Genuß das ſicherſte, und jeder Strahl des Lichts der Vernunft könnte nur Quelle von Martern für den denkenden Geiſt ſeyn, der ſich mit einem unvertilgbaren Zweck im innern, iſolirt von allen Mitteln, und die Erreichung deſſelben blos abhängig von der Willkühr eines Mächtigen fände. Hierinn kann der Denkende nichts erfreuliches, ſondern nur Schreken ſehen. Wohl uns daß Betrachtung der Natur und Gebrauch unſerer Vernunft uns unendlich beſſere herrlichere Ausſichten eröfnet; die nicht auf Meynen, ſondern auf Wiſſen ruhen, uns alſo vollſtändig beruhigen können.

Anziehung Gottes.

Anziehung Gottes iſt die Eigenſchaft Gottes als höchſtes Gutes, wornach er alles ihn wahrnehmende veranlaßt ſich ihm geiſtigerweiſe zu nähern; weil dieſe Wahrnehmung beſeligend, Genuß gewährend iſt, einmahl empfunden zum unwiderſtehlichen Bedürfniß auf Ewigkeiten wird.

Dieſe Anziehung iſt möglich, ſie ſteht nicht im Widerſpruch mit ſich ſelbſt, noch mit Naturgeſetzen, ſondern in vollkommenſter Harmonie mit ſolchen und mit aller Erfahrung, alles erfolgt in der ſichtbaren Natur nur nach ihren Geſetzen. Das wohlthätig affizirt werden reitzt zur Fortſetzung des Genuſſes, und die Fortſetzung vermehrt das Bedürfniß darnach. Urſprünglich war ſie nur möglich durch Wahrnehmung des Guten, durch das Wahrnehmungs und Genußfähige; daher muß die Urſache der ganzen Würklichkeit nothwendig höchſt gut ſeyn: ſie war nur möglich dadurch daß der Naturſtof von Gott wohlthätig affizirt wurde, auſſerdem wäre ſie und das Entſtehen der Natur nie möglich geweſen.

Gott als das höchſte Gute z i h t allgewaltig und un=widerſtehlich a n, alles ihn wahrnehmende geiſtige; nicht als ſelbſt handelnd, nicht durch eigene Kraft; ſondern ganz allein durch ſeine höchſte Vollkommenheit, als Quel=le des Genuſſes für das ihn wahrnehmende; nur dadurch daß er das höchſte Gute iſt, das, geiſtiger weiſe zu ge=nieſſen jedes Weſen höchſtes Bedürfniß, und nirgend Ab=haltungsgründe hat; um darinn die für dasſelbe einzig mögliche Seeligkeit zu finden, die nach Graden verſchie=den, die ganze Summe der Glückſeligkeit alles wahrneh=menden geiſtigen in der Würklichkeit ausmacht.

Das höchſte Gute zieht aber nicht früher an, als es wahr=genommen wird, wenn auch nur mittelbar; aber dann auch immerwährend in Ewigkeit, ſelbſt ehe Natur iſt, die erſt durch dieſe Anziehung zu Stand kommt. Nur das ſelbſtwahrnehmende geiſtige Einfache Selbſtſtändige wird von ihm angezogen, nicht Körper, nicht das ſinnlich wahrgenommene, nicht das Zuſammengeſetzte als ſolches, nicht Erſcheinungen als ſolche. Durch Wahrnehmung des höchſten Guten wird das Wahrnehmende zum geiſtigen Genuß eingeladen und gereitzt, alles das zu gebrauchen was als Mittel hiezu dienlich erſcheint, ſich Mittel dazu zu ſchaffen. Durch dieſes ſchaffen von Mitteln und Zweck=dienlichen Verhältniſſen kommt Natur zu Stand.

Die

Die Anziehung Gottes iſt an ſich ſelbſt gleichförmig; aber weil ſie nicht für alles wahrnehmungsfähige gleichzeitig würkt, dadurch eine auſerordentliche Unterſchiedenheit des Wahrnehmenden unter ſich ſelbſt veranlaßt, in der Folge alſo auf höchſt verſchiedene Weſen höchſt verſchieden, nach Verſchiedenheit ihrer Bildung ihres Standpunkts würkt, je nachdem ſie mehr oder weniger empfänglich für dieſe Einwirkung bereits ſind, oder nicht ſind, je nachdem ſie den erſten Eindruck aufgefaßt verfolgt benutzt haben, ihn ungleich unterhalten, genährt, und vermehrt haben; ſo iſt auch in der Folge die Anziehung Gottes dadurch für Weſen höchſt verſchieden, und ſo mannigfaltig geworden, als die Weſen ſelbſt ſind, die angezogen werden, und als ihre Verhältniſſe ihr Standpunkt in der Würklichkeit verſchieden iſt.

Die Anziehung Gottes iſt eine unvermeydlich nothwendige Folge ſeines wahrgenommen Werdens als höchſtes Gutes, als Fülle von allem Genuß fürs Wahrnehmende. Nichts kann ſich ihr entziehen was ſelbſt wahrnimmt in irgend einem Grad. Dieſer Reitz iſt unwiderſtehlich, und gänzlich unabhängig vom Willen der gereitzten Weſen, ihr Wille geht nicht weiter, als auf die Mittel dieſer Anziehung Genüge zu leiſten. Nur das mehr oder weniger Genügeleiſten dieſer Anziehung, nur die Geſchwindigkeit der An=

näherung hängt von Umſtänden ab, von der eigenen Kraft und ihrer Anwendung. Sie iſt Geſetzen des zureichenden Grundes unterworfen, wie alles was geſchieht; ihre Stärke iſt abhängig von der Stärke und Reinheit der Wahrnehmung des höchſten Guten, von der richtigen oder minder richtigen Bemerkung der Seeligkeitsfülle in Gott fürs geiſtige: der Grund davon iſt die Wahrnehmung Gottes als höchſtes Gutes, oder ſeiner Vortreflichkeit, Güte, Vollkommenheit, Herrlichkeit, als Meer von Seligkeit, als Element fürs Geiſtige Wahrnehmende.

Der Gegenſtand dieſer Anziehung iſt blos das Selbſtwahrnehmende Geiſtige Genußfähige und Bedürftige, primitiv der Naturſtof; in der Folge alles Geiſtige das im Daſeyn iſt, ſich unter dem Einfluß der Gottheit befindet.

Dieſe Anziehung würkt nicht durch Vernunft, ſondern blos durch die Wahrnehmung auf das geiſtige. Vernunft hat ſich blos mit denen Mitteln zu beſchäftigen, dieſer Anziehung Genüge zu leiſten. Sie würkt alles ohne Ausnahme in der Geiſter und Körperwelt, hauptſächlich Annäherung dem höchſten Guten, für jedes nach ſeiner Art; Gebrauch der anſcheinend guten Mittel zum Zweck, die die Vernunft nach Theorie von Urſache und Folge

ſichten muß; ſie würkt geiſtige Bildung, um dem unvertilgbaren Streben nach der Gottheit möglichſte Genüge leiſten zu können. Sie theilt jedem Geiſtigen eine unwiderſtehliche Tendenz zur ewigen Annäherung der Gottheit, jedem Weſen einen unwillkührlichen letzten Zweck ſeines Daſeyns mit, zeigt ihm den Endpunkt ſeiner Beſtimmung. Von ihr getrieben überläßt ſich der Menſch ſo wie alles Wahrnehmende neben ihm, dem ſeeligen Zug zur Gottheit, zur Sonne der Geiſter, ohne ſie zu ſehen, oft ohne zu wiſſen was ihn treibt, und wohin. Durch ſie entſteht Natur nothwendig nach unwandelbaren Geſetzen der Möglichkeit und Zweckmäſigkeit.

Die Mittel dieſer Anziehung ſind keine Gewalt irgend einer Art, nur die Eigenſchaft Gottes als höchſtes Gutes, das Bedürfniß für das ihn wahrnehmende ihn zu genieſen, in ſeiner Nähe ſich in dem Element zu befinden, worinn es ihm allein wohl ſeyn kann, da ihm in jeder Entfernung noch Mangel fühlbar iſt. Hinderniſſe ſtehen der Anziehung Gottes durchaus keine im Weg, wohl aber der genügenden Annäherung zu ihm; die eigene Unwürdigkeit ſich ihm zu nahen, deren Beſeitigung das groſe Unternehmen iſt, für das die ganze Natur ohne Ausnahme geſchäftig iſt, das aber nicht das Werk des Augenblicks, ſondern ein ſchwüriges Unternehmen iſt, das unab-

ſehbare Zeit, und Vereinigung durchaus aller Kräfte aller Weſen erfordert, um es zu ſtand zu bringen; einzelne müſſen ſich erſt fähig bilden ihren Kraftbeytrag dazu leiſten zu können. Die Schwürigkeit ſich ihm zu nahen veranlaßt eine Wiſſenſchaft, die erſt erlernt werden muß; Mangel an gehöriger Geiſtes Veredlung hindert durchaus etwas zweckmäſiges hiezu beyzutragen, ſie nöthigt die erforderliche Zeit auf die Fähigmachung hiezu zu verwenden, ſich zu bilden. Kein unwürdiger kann ſich dieſem allerheiligſten nahen, jedes Weſen muß ſich erſt zu dem erhabenen Genuß vorbereiten, erziehen; dazu wird ein Reichthum von Erfahrung in der Würklichkeit erfodert, der erſt eingeſammelt werden muß, woran ſich jeder gerade das ſammelt, was ihm am meiſten abgeht; denn ſeine VerirrungsArten bringen ihn am beſten durch ihre nothwendigen Folgen auf die Unrichtigkeit ſeiner Maximen. Je nachläſiger man in dieſer Einſamlung iſt, je ſchwerer man ſich von denen Folgen auf beſſere Maximen bringen läßt: deſto mehr widerſtrebt man ohne es eigentlich zu wollen, ohne zu wiſſen was man thut, dieſer beſeeligenden Anziehung, und vermehrt ſich die Uebel nothwendig auf dem Weg dahin.

Nichts kan ſich dieſer Anziehung e n t z i e h e n, denn ſie iſt unwiederſtehlich für alle Weſen die ſind, ſie könten nicht

ins Daſeyn gelangen wenn ſie ihnen nicht alles wäre. Aller Rückgang nach dem erſten Schritt zu Gott iſt unmöglich, der Wille zum Genuß iſt die nothwendige Folge der Wahrnehmung des höchſten Guten, er bleibt als einziger Zweck des Daſeyns unvertilgbar; aber ihn nicht befriedigen, ſetzt allen denkbaren Uebeln in der Natur aus. Dieſe Anziehung beſteht durch ſich ſelbſt, und ſteht nicht in der Gewalt der Weſen, ſie abzuwenden; ſie findet nur ſtatt in der auſſerſinnlichen Würklichkeit, zwiſchen dem unendlichen, und kann daher nicht enden. Sie kann nur vermehrt werden durch Berichtigung der Anſicht vom Guten überhaupt; und ins beſondere vom höchſten Guten durch Bildung und Veredlung, ſeiner ſelbſt.

Annäherung zu Gott.
Vereinigung. Entfernung.

Weſenheit der Annäherung zu Gott.

Annäherung zur Gottheit iſt kein phiſiſches näher Rüken im Raum zu ihm, diß iſt blos eine bildliche Vorſtellung; es iſt geiſtige Entwikelung und Bildung zum Ge-

nuß immer beſſerer Verhältniſſe mit Gott. Auch die Pflanze nähert ſich ihrer Beſtimmung ohne ihren Ort zu verändern, und Menſchen nähern ſich ihrem Ziel ohne ihren Standpunkt zu wechſeln.

Möglichkeit der Annäherung zu Gott.

Directe Annäherung zu Gott iſt für das unvollkommene Geiſtige unmöglich; bey dem unwiderſtehlichen Trieb nach Annäherung zu ihm, bleibt alſo gleichſam nur die kreißförmige Annäherung im bildlichen Sinn übrig, wo das ſich annähernde zur Annäherung reift; durch Vervollkommenung ſeiner ſelbſt, ſich erſt dieſe Annäherung möglich macht. Phiſiſche Annäherung zu Gott iſt unmöglich; alles was nur Körper, nicht geiſtiger Natur iſt, kann ſich der Gottheit ewig nicht nähern; es iſt ſogar in gar keinem Abſtand von ihr: ob es aber ſo etwas in der Natur gebe das blos Körper iſt, deſſen erſte einfachſte Beſtandtheile unter keinerley Umſtänden wahrnehmungsfähig, alſo nicht fähig dieſer Annäherung ſind; iſt eine andere Frage. Man kann ſich alſo der Gottheit nicht mittelſt Durchlau-

fung eines Raums nähern; ſondern durch eigene Cultur der geiſtigen Fähigkeiten, zu richtigerer Wahrnehmung Gottes, und deſſen was durch ihn iſt; denn für das geiſtige gibt es keine örtliche Entfernung.

Nur das wahrnehmende Geiſtige kann ſich der Gottheit nähern, aus Anlaß ſeiner Wahrnehmung des höchſten Guten, auf irgend eine Art. Es kann ſich ihr nur geiſtigerweiſe nähern; durch Bildung, Veredlung, Vervollkommenung; nicht iſolirt, einzeln, ſondern nur mit vereinten Kräften, in Maſſe, nur in Gemeinſchaft mit andern Weſen ſeiner Art. So wie das Fernrohr dem Aſtronome die Sterne nähert, wie ſeine Bildung ihn geſchikt macht ihren Lauf zu berechnen, ſich richtige Vorſtellung davon zu machen: ſo auch ſie durch Bildung ihrer ſelbſt, wodurch ſich neue geiſtige Organe entwikeln, anfänglich nur zu richtigerer Beurtheilung der Mittel zum Zweck, nach und nach mehr, nachdem die Vernunft gehörig entwikelt iſt.

Nichts als Cultur, Veredlung ſeiner ſelbſt, Vollkommenheit, Gutſeyn, Vernunftbildung, zur richtigern Beurtheilung der Mittel zur Annäherung, Berichtigung der Wahrnehmung, zweckmäſige Thätigkeit durch eigenes Gutſeyn und werden, durch Beſeitigung des

Irthums, bey wechſelſeitigem Beyſtand; iſt der Weg zur Gottheit, alle andere Bemühung iſt vergebens.

Ohne die Befolgung der nothwendigen Geſetze, die ſich aus der Wahrnehmung der Würklichkeit abſtrahiren laſſen; ohne gut handeln, ohne ſich durch innere Veredlung zum Genuß des höchſten Guten fähig zu machen; iſt dieſe Annäherung unmöglich. Sie iſt unmöglich mit eige= Kraft, jede einzelne Kraft iſt unendlich zu ſchwach hiezu. Die Kräfte aller Individuen die darnach ſtreben, müſſen in eine einzige gemeinſchaftliche vereinigt, und zuſammen geſchmolzen werden, um dieſem Werk gewachſen zu ſeyn. Nur in Maſſe können alle Weſen ſich der Gottheit nahen, wenn jedes einzelne das Seinige hiezu beyträgt. Daher iſt nur durch Moralität, Annäherung dem höchſten Guten möglich, die die Harmonie dieſer Kräfte unter ſich ausdrückt. Der gute Wille iſt dazu nicht hinreichend. Die Wahl der Mittel zu dieſer Annäherung ſteht denen Weſen ganz frey, ſie können ſie ihrer eigenen Anſicht des Guten und Böſen gemäß wählen, nach eigenem Gutfinden, und ſind dadurch frey, ihr Vorrüken zu verzögern, oder zu beſchleunigen; aber ſie ſind nicht frey die Tendenz dahin zu haben, oder nicht zu haben; ſie haben, ſie nothwendig, ſie können ſich beym Zurückbleiben nicht beruhigen, fühlen ſich dadurch nothwendig unglückſelig, und in demjenigen

Grad als ſie ſich Vorwürfe wegen falſcher Wahl der Mittel zu machen haben.

Die Annäherung zur Gottheit ſetzt Daſeyn, Seyn in Verhältniſſen mit Mitteln voraus, ohne welche ſie unmöglich iſt, ſie ſetzt alſo das Afficirt ſeyn, Angezogen ſeyn von der Gottheit, durch Wahrnehmung voraus; dieſe verſetzt ſogleich ins Daſeyn, in Verhältniſſe mit Mitteln, und macht es möglich ſich ſolche zu ſchaffen, wo ſie nicht durch Vorarbeit anderer vorgefunden werden. Die Möglichkeit einer Vereinigung mit Gott, nach genugſamer Annäherung, iſt blos eine täuſchende Vorſtellung, die daher entſpringt, daß man ſich die Annäherung ſinnlich denkt, die doch nur auſſerſinnlicherweiſe zu verſtehen iſt. Körperliche phiſiſche Vereinigung kann ohnehin hierunter nicht verſtanden werden, und ſelbſt Körper vereinigen ſich nur durch Annäherung, ihre einfachen Beſtandtheile bleiben immer dieſelben auſerhalb einander, ſelbſt bey der engſten Vereinigung; es iſt immer unmöglich daß mehrere einfache Theile nur eins werden; ihre Verſchiedenheit ihr Auseinanderſeyn kann denen Sinnen verſchwinden, es kann aber nicht aufhören. Iſt aber von geiſtiger Vereinigung die Rede, ſo bedeutet dieſe ohnehin kein Einswerden zweyer Dinge. Die Entfernung im Raum iſt kein Hinderniß für geiſtige Vereinigung zu einem gewiſſen Zweck. Ver-

bindungen können ohne Veränderung des Orts eingegangen werden, und jede Vereinigung die mehr enthalten ſoll, als Annäherung, iſt unmöglich, beſonders zwiſchen geiſtigen Weſen und Gott, die ſo weſentlich verſchieden ſind. Im weitern Sinn, kann man dermahlen ſchon die Natur und Gott als vereinigt anſehen, ſie als Ganzes betrachten. Der Menſch kann nie Gott gleich werden, wenn er auch ſeine Vervollkommnung aufs höchſte getrieben hat. Wenn ſeine Erkänntniß von Gott zureichend iſt zu Befriedigung ſeines Verlangens nach ihm, wenn ſie vollendet iſt, ſo iſt möglichſte Vereinigung mit Gott vorhanden, ohne daß aus Gott und Menſch eins geworden wäre, welches blos Vorſtellung einer ſpielenden Phantaſie iſt. Entfernung vom höchſten Guten iſt möglich, aber nur in gewiſſem Grad; eine immerwährende, unbegränzte Entfernung davon, iſt unmöglich, das eigene Intereſſe ſetzt dieſer Entfernung Schranken, macht ſie auf die Dauer unmöglich. Die nothwendig wachſende Erfahrung und Geiſtesbildung, ſo wie die ſich unvermeidlich anhäufenden Leyden bey der Abweichung vom Weg dahin, und der eigene oberſte Zweck jedes Weſens, machen es durchaus unmöglich, in der Entfernung vom höchſten Guten zu beharren; ſie machen es durchaus nothwendig zurück zu kehren, um ſich um ſeiner ſelbſtwillen demſelben wieder zu nähern.

Mannigfaltigkeit der Annäherung zu Gott.

Die Annäherung zu Gott iſt mannigfaltig, in Rückſicht auf die verſchiedene Mittel die dazu angewendet werden, in Rückſicht auf die verſchiedenen Verhältniſſe derer ſich annähernden Weſen, in Rückſicht auf ihren Abſtand von dieſem Ziel, in Rückſicht auf den mehr oder mindern Kraft und Zeit Aufwand der hiezu verwendet wird, in Rückſicht auf den geradern und krummern Weg der dahin eingeſchlagen wird; welches für Weſen die nach dem höchſten Guten ſtreben, einen unendlich wichtigen Unterſchied macht, weil der Zeitraum in welchem ſie genieſen könnten, dadurch Zeitraum der Entbehrung und Leyden für ſie wird.

Würklichkeit der Annäherung zu Gott.

Dieſe Annäherung zur Gottheit iſt beſtändig wenn auch unmerklich würklich. Bildlich, iſt alles was iſt und das höchſte Gute in irgend einem Grad wahrnimmt, in Annäherung zu ihm in ſtetem Fall zur Gottheit begriffen; eilt und ſtrebt ſich in dieſes Meer der Seligkeit zu ſtürzen, und ſeine Annäherung geht mit wachſender Geſchwindigkeit von ſtatten, wie der Fall phiſiſcher Körper; biß die möglichſte Nähe erreicht iſt, wo ſodann die annähernde Bewegung wenn weitere Vereinigung noch nicht möglich iſt, bildlich in kreislinigte ausſchlägt, wie der Lauf der Planeten. Von der Anziehung des höchſten Guten getrieben, überläßt ſich der Menſch dem ſeeligen Zug zur Gottheit, zur Sonne der Geiſter, ohne ſie zu ſehen; oft ohne zu wiſſen was ihn treibt und wohin. Aber auf dieſem Weg zum höchſten Guten, den er nur nach abſichtloſem Inſtinkt noch verfolgt, buhlt er bald um dieſes, bald um jenes ſcheinbare Gute, nimmt es für den Gegenſtand ſeines letzten Strebens, da es doch nur Mittel iſt; und treibt ſo eine Art Abgötterey, biß er entdekt, daß alles Gute auſſer dem höchſten, blos Mittel iſt, blos da-

durch einen Werth hat. Mit der Vorempfindung ſchwanger das höchſte Gute einſt zu erreichen, wovon ein verworrenes Bild als Ideal ihm immerdar vorſchwebt, iſt er jeden Augenblick bereit, ſich der ſüſſen Illuſion zu überlaſſen es gefunden zu haben, wo ihn Genuß erfreut, und ihn ſeinen Abſtand, die Hinderniße der Annäherung einigermaſſen zu vergeſſen geſtattet; biß er die Reihe der anſcheinend guten Dinge genugſam durchloffen, geſichtet, und gewürdiget hat; und findet, wie Salomo, daß alles eitel, nur zeitliches Mittel zur einſtigen noch fernen Erreichung des höchſten Guten iſt, und anders gebraucht, ſich in Böſes verwandelt, den Giftbecher ſtatt den Becher der Wonne dem Abgöttereytreibenden darreicht. Im Zuſtand des Irrthums und des Mangels an Bildung iſt ſein Vorrücken groſen Umwegen unterworfen biß er findet daß ſeine Kräfte unzulänglich ſind biß er gemeinſchaftliche Sache mit allen übrigen macht, rein moraliſch handelt, indem er ſein Wohl im allgemeinen Wohl und Näherrücken findet.

Die Weſen nähern ſich der Gottheit durch Geiſtes Bildung durch Schärfung und Uebung ihrer geiſtigen Wahrnehmungs-Organe, durch Cultur der Vernunft, als eines ſolchen geiſtigen Wahrnehmungs-Organs; aber nicht phiſiſcher Weiſe, da kein Raum uns davon

trennt, ſondern nur Unvollkommenheit. Unſere Annäherung hält immer gleichen Schritt mit unſerer Vervollkommnung. Das Beharren im Irrthum, das zweckwidrig Handeln, Stillſtand oder Rückgang in Cultur entfernt davon. Allein Abſchleiffung und Bildung iſt nothwendig, und unvermeidlich im Ablauf der Zeit; und dadurch wird dieſes Hinderniß ſtets beſeitiget, damit vermindern und verliehren ſich die Verirrungen von der geradeſten Bahn der Annäherung nach und nach von ſelbſt nach Natur Geſetzen, denn bey dem Uebel des Ferneſeyns kann ſich kein Weſen auf die Dauer beruhigen. Allmählich wird der innere Reichthum an Mitteln zur Annäherung vermehrt, beſſer gebraucht, die Geiſteskräfte zweckmäſiger verwendet, um der Fülle von Seeligkeit in ſich Raum zu ſchaffen; der Geiſt wird für dieſen Genuß empfänglicher, biß er mit der Genauigkeit der Planeten endlich ſein Ziel verfolgt: diß muß und wird die endliche Folge der allgemeinen Anziehung des höchſten Guten ſeyn; und wäre irgend ein Weſen fähig beharrlich zu widerſtreben, ſeine Unſeeligkeit zu wollen, ſo wäre ausgeſtoſſen werden aus der Würklichkeit ſein unvermeydliches Looß. Das Band das den Menſchen an die Gottheit knüpft iſt noch locker, es muß zu ſeinem eigenen Heyl noch feſter geknüpft werden.

Nothwendigkeit der Annäherung zu Gott.

Allgemeine Annäherung alles wahrnehmenden der Gottheit, oder dem höchſten Guten, iſt nothwendig als Folge der Wahrnehmung Gottes als des höchſten Guten, und der unwiderſtehlichen Anziehung deſſelben für alles Wahrnehmende; ſie iſt nothwendig als Folge der Zurükſtoſung des Uebels, nothwendig als Mittel zu Erreichung des allgemeinen Zwecks. Sie iſt ſogar nothwendig als Folge der allwaltenden Güte und Vorſehung, in ſo ferne unter der Güte die fortwärende Urſache zur Würklichkeit, die fortwährende Anziehung des höchſten Guten, die fortwährende Wahrnehmung deſſelben durch das geiſtige, unter der Vorſehung aber, das Rückſichtnehmen vernünftiger, nach dem höchſten Guten ſtrebender, von ihm angezogener Weſen verſtanden wird. Das endliche Erſcheinen am Ziel iſt unvermeidlich gewiß, keine Willkühr iſt fähig dieſen Erfolg abzuwenden, der auch ſeine Geſetze hat; alles abſichtliche Widerſtreben dagegen iſt unmöglich, da alles ferne bleiben unerträglich iſt. Alles Wahrnehmende ſieht ſich gedrungen ſich aus dem ſchmerzhaften Ferneſeyn von

der Gottheit zum möglichſten ſeeligen wonnereichen näher ſeyn derſelben zu bewegen. Vergeblich würde die ganze Natur trachten ſich in gewiſſem Abſtand von dem höch= ſten Guten zu erhalten, alles weitere Annäherungs=Be= ſtreben aufzugeben, und ſich mit der errungenen Anſicht zu begnügen. Die Tendenz iſt ſtärker als die Natur, nur durch ſie iſt Natur. der Reitz des höchſten Guten iſt unwiderſtehlich, unabhängig vom Willen der gereitzten Weſen; dieſem Willen iſt nur im Zeitraum des Irrthums die Wahl der Mittel, wegen Ungewißheit über ihre Zweckmäſigkeit biß zur Vollendung der Vernunftbildung überlaſſen. Nichts kann weder ſeyn, noch bleiben in der Natur, weder leben noch genieſſen, was nicht nach dieſer Annäherung ſtrebt, was keinen Sinn dafür hat; denn nur durch dieſen Sinn dafür gelangt es, und erhält ſich im Daſeyn. Selbſt das was noch nicht würklich iſt, iſt für dieſe ſeelige Tendenz empfänglich, hat den Keim zu dieſer Annäherung in ſich; indem es ihm nur noch an der erſten Veranlaſſung, an der Wahrnehmung des höch= ſten Guten fehlt, um zu dieſer Annäherung gleich allen übrigen Weſen beſtimmt zu ſeyn.

Dieſe allem Daſeyn ohne Ausnahme vorhergehende Wahrnehmung, reitzt nothwendig alles wahrnehmen= de zu dieſer annähernden Bewegung, nichts regt ſich in

der Natur, als durch dieſen Trieb, durch dieſe einzige höchſt einfache Feder; ſie wirft ins Daſeyn in Verhältniſſe, treibt zum Werden zum Beſſerſeyn, zum Gebrauch der Mittel, zum Genuß des Gutſeyns, und alles unmittelbaren Guten, zur Vervollkommenung, zur irrdiſchen und ewigen Glückſeligkeit, gibt Zweck und Ziel alles Strebens an. Was etwa dafür keinen Sinn hätte, könnte eben dadurch nicht zur Würklichkeit gelangen. Daher kann nichts dem Fall zur Gottheit widerſtehen, die Tendenz nach ihm iſt innerlich unvermeidlich nothwendig, Folge der Wahrnehmung Gottes als des höchſten Guten; weil dieſe Wahrnehmung Seeligkeit gewährt. Nur über die Mittel zu dieſer Annäherung findet im Zeitraum des Irrthums, des Mangels an Bildung, Willkühr ſtatt; und im genauſten Verhältniß mit der Gröſe des Irrthums, nachher ewig nie wieder, ſobald er beſeitiget iſt.

Ohne einen Plan Gottes, der nur Sache derer nach ihm ſtrebenden vernünftigen Weſen iſt; ohne ſeine willkührliche Gnade, die nicht Eigenſchaft eines höchſt vollkommenen Weſens ſeyn kann, da Willkühr nur durch den Irrthum würklich iſt; iſt doch unſere Annäherung dem höchſten Guten vollkommen gewiß: durch das bloſe Seyn und Wahrgenommen werden Gottes von uns

durch ſein uns anziehen als höchſtes Gutes; dadurch iſt zureichender Grund dazu vorhanden, daß die Folge, würkliche Annäherung, nicht ausbleiben kann; welches allein volle Gewißheit geben kann, nicht eine Hoffnung auf Gnade. Der eigene Gewinn nöthigt alles Wahrnehmende unwiderſtehlich dieſe primitive Wahrnehmung die es ins Daſeyn rief, immer zu unterhalten, ſie möglichſt zu vermehren den beſeligenden Funken der erſten Wahrnehmung zur Flamme zu beleben; um dadurch ſeinen eigenen Zuſtand von Stufe zu Stufe zur höchſten Vollkommenheit zu erheben, biß dieſer Zuſtand, durch die vollkommenſte Wahrnehmung Gottes keines Zuſatzes mehr fähig, und eben dadurch der Zweck des Wahrnehmenden gänzlich erreicht iſt.

Der Grund der Annäherung zum höchſten Guten iſt kein anderer als eben dieſe Wahrnehmung ſelbſt, die als beſeeligend allem wahrnehmenden eine unwiderſtehliche Tendenz zur geiſtigen Annäherung mittheilt; weil es ſich nur in dieſer Annäherung wohl befindet, nur darinn Genuß findet, und in jedem Hinderniß nur Leyden und Entbehrung bemerkt. Alſo ſetzt blos die überſchwengliche Fürtreflichkeit Gottes, womit kein anderes Gutes zu vergleichen iſt, deren Wahrnehmung einen Vorſchmack der Seeligkeit gewährt, das Wahrnehmende in Thätigkeit,

nicht irgend eine andere Macht; ſie allein beſtimmt auf ewig, ſich der Gottheit zu nähern, und nur ſie allein gibt die Kraft dazu.

Erforderniß zur Annäherung der Gottheit.

Zur Annäherung dem höchſten Guten iſt **erforderlich**, nach dem der erſte Stos gegeben iſt, geiſtige Veredlung, Bildung der Vernunft, Schärfung des Wahrnehmungs-Vermögens, Entwikelung neuer geiſtiger Organe, Berichtigung der Anſicht der Würklichkeit, Beſeitigung des Irrthums, der zur Wahl falſcher Mittel veranlaßt, und verleitet von der Pflicht abzuweichen, die dieſer oberſte Zweck uns auflegt; damit unſere Grundſätze als die Quelle guter Handlungen verbeſſert werden: Denn es kommt hiebey nicht auf die Menge der guten Handlungen an, ihre Spuren verlöſcht die Zeit; nur das bleibt, was wir aus uns als geiſtigen Weſen gemacht haben, ſey es gut oder böß. Daher bleibt ohne eigene Veredlung die Annäherung zur Gottheit ewig unmöglich, da ſie nicht im

Raum, nicht örtlich, ſondern nur durch dieſe Selbſtbil=dung geſchehen kann. Das Geiſtige muß ſich erſt Organe entwickeln, zur mittelbaren Wahrnehmung Gottes in dem was durch ihn iſt, zur richtigen Bemerkung der unendlich mannichfaltigen Folgen, die die Anziehung des höchſten Guten nach ſich zieht, ehe es darauf hinarbeiten kann, Gott ſelbſt zu ſchauen, wie er iſt. Wir ſind noch auf der erſten Stufe; Vernunft iſt uns eines dieſer geiſtigen Organe zur Betrachtung der Folgen und Urſachen, zur Anſicht der Würklichkeit in ihrem wahren Licht, und nur zum Theil entwickeln wir ſie hienieden; noch mehrere der=gleichen müſſen in künftigen Laagen entwikelt werden.

Offenbahrung eines guten Willens iſt zu dieſer Annähe=rung nicht nothwendig. Es iſt zwar nothwendig einen guten Willen zu haben, das iſt, einen Willen nach dem zweckdienli=en, nicht nach dem zweckwidrigen; dieſer gute Wille iſt aber die nothwendige Folge richtiger Anſicht des Guten, und des Grunds, warum es gut iſt. Es iſt nothwendig, daß dieſer gute Wille in Thaten übergehe; denn ſonſt iſt er ohne Werth, und kann nichts helfen; aber es iſt nicht nothwendig, daß er öffentlich bekannt werde. Könnten wir unbemerkt im Verborgenen unſern oberſten Zweck zweckmäſig bear=beiten, unbeobachtet von irgend einem Weſen; ſo würden wir uns dennoch dem höchſten Guten dadurch eben ſo gut

nähern, als wenn wir von einer ganzen Welt bewundert und geprieſen werden. Allein dieſe iſolirte Bearbeitung des Zwecks iſt unmöglich, weil wir Beyſtand bedürfen.

Folge und Pflicht der Annäherung zu GOtt.

Die Folge dieſer Annäherung iſt geiſtiger Genuß, am Ende Seeligkeit. Sie iſt Pflicht, nicht weil irgend ein Weſen es ſo will, ſondern weil unſer eigener oberſter Zweck es erfordert, der unwillkührlich in uns iſt; weil wir, gedrungen durch die Anziehung des höchſten Guten, es wollen müſſen, weil wir bey dem Nichtwollen das Daſeyn verlaſſen müßten, das keines andern Zwecks fähig iſt; weil wir unſer Daſeyn unſern Zuſtand nothwendig verſchlimmern, ſo bald wir, wenn auch nur aus Irrthum, ſolche Mittel dazu ergreiffen, und bey dieſer Verſchlimmerung uns unmöglich beruhigen können.

Geſetze der Annäherung zu GOtt.

Die Annäherung zum höchſten Guten, hat ihre Geſetze ſo wie alles was geſchehen kann und ſoll. Es gibt nur einen nächſten Weg zu jedem Ziel, nur einerley Mittel zu jedem Zweck, welche die beſtmöglichſten ſind; daraus allein ergeben ſich unwandelbare nothwendige Geſetze; in dieſem Fall für die Annäherung der geiſtigen Weſen zur Gottheit, deren Studium die Wiſſenſchaft aller geiſtigen Weſen werden muß. Vernunft dient uns dazu, ſie zu erforſchen; denn ſie zeigt die Verknüpfung zwiſchen Urſache und Folge, lehrt, wie man den Grund zu beabſichtigten Folgen legen müſſe. Einen Theil dieſer Geſetze für die Aszendenz geiſtiger Weſen zur Gottheit, enthalten die noch unvollſtändig erkannten, von der Vernunft aufgeſtellten Moral-Geſetze; welche zeigen, wie mit dem geringſten Kraft- und Zeit-Aufwand der allgemeine Zweck von mehreren bearbeitet werden muß. Sie zeigen den nächſten Weg zu dem gemeinſchaftlichen Ziel, ſind in ihrer Vollkommenheit mathematiſch gewiß, und unfehlbar; ſo gut als Geſetze für phiſiſche oder mechaniſche Bewegung. Uebernatürlichere Geſetze als dieſe, hat dieſe Annäherung nicht. Nur durch die eigene Vernunft, die der Menſch

ſich aus der Betrachtung der Würklichkeit, oder der mittelbaren Betrachtung Gottes, in dem was durch ihn iſt, geſammelt hat; kann er ſie erforſchen, und ſie iſt zureichend ihm den Weg zu zeigen, den er gehen ſoll, wenn er ihre Stimme hört, ſie zu Rath zieht, und ſie in ſich ſelbſt cultivirt. Sie verſchaft ihm Annäherungs-Theorien, wodurch er ſich ſelbſt das moraliſche Geſetz aufſtellt; das ſodann auch die minder Wiſſende belehrt, wie ſie ſich dieſem höchſten Ziel zu nähern haben.

Der Menſch ſucht zwar dieſe Geſetze, die ihm ſeine Vernunft zur Annäherung dem höchſten Guten vorſchreibt, zu umgehen, ſie zu übertretten, ſeine Abweichungen zu beſchönigen, den methodiſchen Gang ſich zu erleichtern, ihn zu moderniſiren, um ſich den Weg zum Ziel angenehmer zu machen; die langſame Bildung, die bedächtliche Unterſuchung bey jedem Unternehmen, die große Gewiſſenhaftigkeit über kleine Abweichungen, iſt ihm zu pedantiſch, zu weitläufig; ſein Drang jezo ſchon zu genieſſen, was er erſt noch erwerben ſoll, ſeine Sinnlichkeit, ſind ihm Hinderniſſe, mit denen er ſtets zu kämpfen hat. Der Grund liegt alſo in ſeinem Zurückſtehen in geiſtiger Cultur; uud nicht in einer ſchwärmeriſchen radicalen Verderbtheit. Die Heftigkeit ſeines Verlangens nach Genuß, neben ſeiner Kurzſichtigkeit über die beſten Mittel, veranlaßt ihn

zu Uebereilungen; beweißt aber ſeine innere Tendenz zur Gottheit, alſo ſein radical Gutes. Der Menſch eilt zu ſehr zur Gottheit, ohne zu wiſſen, daß er mit weniger unüberlegter Eile, mit bedachtſamern Schritten, ſich ungleich ſchneller nähern würde; weil er denn einen geradern Weg wählte. Er hält ſich zu viel mit denen Mitteln auf, betrachtet ſie als Zweck, treibt Abgötterey mit ihnen; aber um diß nicht zu thun, müßte er entweder weniger Drang nach der Gottheit empfinden; oder aufgeklärter ſeyn, um den Erſatz in der Ferne zu ſehen; und zwar einen ſo großen und ſichern Erſatz, daß er ſich reichlich genug für Entbehrungen im gegenwärtigen Augenblick belohnt fände. Er ſieht dieſen aber nicht, er hoft blos, er glaubt, aber der Glaube kann dieſes Wiſſen nicht erſetzen. Die Folge davon iſt Abweichung von dieſen Geſetzen, Verlängerung ſeines Wegs zum Ziel, Aufenthalt, Kraft und Zeitverſchwendung, und damit unvermeydlich Leyden aller Art. Denn nichts in der Natur macht leyden, als Behinderung in Annäherung dem höchſten Guten.

Behinderung in Annäherung zu Gott.

Gänzliche Behinderung die die Erreichung dieſes Zwecks vereitelte, iſt freylich nicht möglich; weil nur ſolche Weſen würklich werden können, die gleiches Bedürfniß gleichen Zweck haben, und aller Anlaß zur Würklichwerdung von Weſen mit entgegengeſetzten Trieben nothwendig fehlen muß;. weil nur das Gute als wahrgenommen zur Thätigkeit reitzen kann, ohne Gutes aber kein Böſes möglich iſt, da das Böſe nur in Behinderung am Genuß des Guten beſteht. Nur Theilweiſe vorübergehende Behinderungen in Annäherung dem höchſten Guten ſind möglich durch den Irrthum, und ſind nur würklich durch ihn unter unvollkommenen Weſen, — Böſes iſt ihr Nahme.

Trotz dem Böſen aber iſt zureichender Grund vorhanden, daß dieſe Annäherung ohnerachtet der Umwege, der falſchen Mittel, und des Aufenthalts, dennoch im Ganzen ewig von ſtatten gehe. Die Art wie das wahrnehmende vom wahrgenommenen höchſten Guten affizirt wird, enthält den zureichenden Grund dazu. Was auch geſchieht

in der Zeit, ſo kann doch nichts das endliche Reſultat dieſer Einwürkung abwenden; nur verſchiedene Wege zu dieſem Ziel ſind möglich, kürzere oder längere, je nachdem ſie gerader oder krummer ſind. Zureichende Geiſtes-Bildung, richtige Beurtheilung der Mittel zum Zweck, hinlängliche Erkänntniß des Guten, macht einſt dieſe Behinderung auf gewiſſer Stufe der Cultur unmöglich; und damit verſchwinden in der Ferne nothwendig alle Uebel. So bald es keine Behinderung im Verfolg des höchſten Guten mehr gibt, gibt es auch keine Uebel überhaupt mehr. Das Schröckliche der Uebel beruht nur darauf, daß wir die Fähigkeit nicht haben ſie zu verhüten, und zu beſeitigen; die Mittel nicht kennen, ſie zu entfernen und zu beſiegen, oder ihnen auszuweichen, und daß ſie nicht allgemein für Uebel anerkannt werden; ihr Fundament iſt alſo einzig der Irrthum, iſt dieſer verſchwunden, ſo ſind es auch alle Uebel in der Natur. Der Irrthum iſt das einzige Hinderniß in der Natur, das unſerer gegenwärtigen Annäherung dem höchſten Guten im Weg ſteht; er beſteht in unrichtiger mittelbarer Wahrnehmung Gottes, in falſcher Anſicht deſſen was durch Gott iſt, und der Geſetze ihrer Möglichkeit und Nothwendigkeit. Dieſe falſche Anſicht veranlaßt verkehrte Thätigkeit, zweckwidriges Verhalten, gegenſeitige Behinderung.

So wenig der Blinde ein vorgeſtecktes Ziel, wohin er noch keinen Weg weiß, ihn erſt ſuchen ſoll, erreichen kann; eben ſo wenig können Weſen ohne richtige Wahrnehmung und Beurtheilung der Mittel, ohne zureichende Cultur ſich mit Erfolg der Gottheit nähern: da ſie aus ihren Verhältniſſen in der Würklichkeit den Nutzen zu dieſer Annäherung nicht zu ziehen wiſſen; ſie können ſich nicht auf dem geradeſten Weg zum Ziel erhalten, ſind ſteter Abweichung davon ausgeſetzt. Aus dem Mangel ihrer Bildung entſpringen ihnen unzähliche Uebel aller Art, die ihrer Annäherung faſt bey jedem Schritt im Weg ſtehen. Aber eine andere Quelle der Behinderung und des Uebels gibt es nicht, als blos in unſerer Einbildungskraft, die zu ferne ſucht.

Das nicht kennen der beſten Mittel zum Zweck, wozu erſt zureichende Erfahrung und Bildung überhaupt gehört, iſt das wichtigſte Uebel oder Hinderniß unſerer Annäherung, es bezeichnet unſern Abſtand von der Gottheit. Nichts iſt für uns ſchlimm, als dieſer innere Mangel an Fähigkeit uns nach Bedürfniß dem erhabenen Ziel zu nähern, und dieſe Art Uebel iſt immer unzertrennlich von unzulänglich gebildeten Weſen. Sie durch Cultur möglichſt zu entfernen, ewig zu beſiegen, ſo weit unſere Kräfte es zulaſſen; iſt alſo unſer dermalig drin=

gendſter Beruf, die wichtigſte Pflicht, die unſer Zweck uns auflegt.

Beförderung der Annäherung zu GOtt.

Die Annäherung dem höchſten Guten wird alſo befördert und beſchleuniget, durch Geiſtes-Veredlung überhaupt, und was dazu gehört, durch Berichtigung unſerer Anſicht der Würklichkeit überhaupt, oder deſſen was durch Gott iſt, durch richtigeres Anſchauen Gottes in ſeinen Werken; welches richtige Wahl der Mittel, zweckmäßige Thätigkeit zur nothwendigen Folge hat. Die immer fortſchreitende Geiſtes-Bildung für alle Individuen, hilft ſie mächtig befördern; und da nach Natur-Geſetzen ſich alles unzweckmäſige alles Uebel von ſelbſt zerſtöhrt, wodurch ſich die Hinderniſſe endlich von ſelbſt heben, die der Erreichung des allgemeinen Zwecks im Weg ſtehen: ſo ſehen wir die endliche Annäherung alles Würklichen, auf ſo nothwendigen Geſetzen beruhend, daß ſie unmöglich fehlen kann; mit welchen Aufopferungen aber für einzelne,

an Entbehrungen, an Zeit, und Kraft — diß hängt von ihnen ſelbſt ab. Alles iſt in der Natur geſchehen, dieſe Annäherung zur Gottheit allen Weſen zn erleichtern, damit ſie an ihrem Unternehmen nicht verzweifeln; aber nur ſo viel, damit ſie die Hände nicht in den Schooß legen dürfen, und immer genöthigt bleiben, ihre eigenen Kräfte zu gebrauchen und zu entwickeln. Freylich erſchweren ſich irrende noch ungebildete Weſen im Zeitraum ihres Irrthums dieſe Annäherung wechſelſeitig auf unendlich mannigfaltige Weiſe; aber nicht aus Mangel ihres Verlangens darnach, nicht aus eigentlicher Bosheit, ſondern aus Unwiſſenheit. Dieſe Gattung von Uebeln war von irrenden Weſen, auf deren Selbſtbildung durch den Drang der Umſtände alles beruht, unabwendbar. Nicht der Wille Gottes leitet dieſe Annäherung dem höchſten Guten; ſondern nur der Wille alles unſichtbaren Geiſtigen nach ihm ſtrebenden, die Geſetze der Annäherung ſelbſt, und der allgemeine Drang nach reinem nicht trügeriſchem Genuß. Gott kann nicht als hiebey mit intereſſirt betrachtet werden. Alles was iſt, begünſtigt nothwendig die Annäherung zur Gottheit, als Mittel iſt es nur hervorgebracht von Weſen die dieſen einzigen Zweck haben, als ſelbſt Weſen, konnte es ohne dieſe Tendenz nicht würklich werden.

Jede Kraft in der Natur, wenn ſie nicht durch Irrthum fehlgeleitet wird, muß nothwendig das ihrige dazu beytragen, das Ganze der Gottheit zu nähern, wobey jedes einzelne Weſen aufs höchſte interreſſirt iſt. Denn jede Kraft nimmt blos aus der Wahrnehmung dieſes höchſten Guten ihren Urſprung, kann ohne Einfluß des Irrthums keine andere Richtung haben, als den allgemeinen Zweck zu realiſiren: denn das was fühllos gegen die anzihenden Reitze deſſelben ſeyn könnte, würde eben dadurch nie Kräfte erlangen, oder ſie gänzlich wieder verliehren; aller zureichende Grund zur Kraftverwendung würde für daſſelbige hinwegfallen; denn um davon ferne zu bleiben bedarf es keiner Kraft, und nur das Verlangen ſich dem wahrgenommenen Guten an ſich, zu nähern, erregt Thätigkeit, Kraftanwendung; ohne dieſes Verlangen iſt alle Kraftentwikelung unmöglich. Alles was nicht nach dieſem einzigen Ziel alles Geiſtigen will, bleibt nothwendig unthätig; und alles was thätig iſt, will nothwendig dahin; ſeine Kraft die ihm blos die Wahrnehmung des Guten an ſich gibt, und geben kann, kann es zu nichts anderem verwenden, als zu der Annäherung dieſem höchſten Guten, ſelbſt im Zuſtand des Irrthums, wo es die verkehrteſten Mittel wählt bleibt nur dieſer Zweck; und ſelbſt was ſich in gewiſſen Zeiträumen entfernt, entfernt ſich blos mit dem Zweck der Annäherung.

Je weiſer gebildeter das vom höchſten Guten angezogene Wahrnehmende iſt, deſto weiſere, beſſer berechnetere Plane muß es entwerfen, um die allgemeine Annäherung alles Genußbedürftigen möglichſt zu erleichtern. Daher arbeiten alle nicht mehr irrende Weſen in der Natur mit vereinter Kraft blos dahin, dieſer Annäherung des Ganzen vorzuarbeiten; daher iſt die ganze Natur wo ſie nicht das Werk eines irrenden Weſens iſt, nothwendig ſo vollkommen für dieſen Zweck eingerichtet als es möglich iſt.

Ende der Annäherung zu Gott.

Daher gibt es einen äuſſerſten Zeitraum worinn dieſe Annäherung ohnerachtet aller Umwege und Hinderniſſe richtig und unfehlbar vollendet wird; da der Hang nach dem höchſten Guten allgemein und unwiderſtehlich iſt, und die Abweichung vom nächſten Weg nur auf gewiſſen Grad ſtatt findet; wo dann das Uebermaaß von Leyden aus eigenem Intereſſe zurück ſchrekt, und das fernere Beharren in Verirrungen, troz aller Freyheit unmöglich macht. Aber dieſer Zeitraum geht über unſere Vorſtellung; er iſt verſchieden für jedes Individuum, weil jedes ſeine eigene Art

der Annäherung hat; in unſerer Macht ſteht es, ihn abzukürzen, ihn leyden oder genußreicher zu machen.

Zwang zur Annäherung zu Gott.

Nicht fremder Wille, nicht fremde Kraft nöthigt uns zu dieſer Annäherung; ſondern blos unſer eigenes höchſtes Intereſſe, blos die Anziehung des Guten: da uns die Verhältniſſe mit der Gottheit ſchon im erſten Grad als Quelle der höchſten Seeligkeit erſcheinen.

An zureichender Zeit zu dieſer Annäherung kann es nicht fehlen, denn die Zeit iſt blos durch die Bemühung zur Annäherung würklich, ohne ſie würde ſie verſchwinden.

Geſchwindigkeit der Annäherung zu Gott.

Der Grad unſerer geiſtigen Bildung beſtimmt die Geſchwindigkeit unſerer Annäherung; denn in gleichem Grad werden wir ſtärker, deutlicher und richtiger vom höchſten Guten affizirt, es berichtigt ſich unſere Beurtheilung der Mittel, unſere Anſicht der Urſachen und Folgen, unſere Anſicht Gottes, als der oberſten Urſache aller Folgen.

Dauer der Annäherung zu Gott.

Die Annäherung zum höchſten Guten muß dauern ſo lange als ſich etwas noch ferne von ihm bemerken wird. Sie kann nicht enden bevor der Zwek gänzlich erreicht iſt, ſo weit er erreichbar iſt; alſo biß zur höchſt möglichen Seeligkeit derer nach dem höchſten Guten ringenden Weſen.

Streben nach Annäherung zu Gott.

Alles was iſt; jedes wahrnehmende auſſerſinnliche Individuum hat nothwendig ein Beſtreben, ein Verlangen, einen Hang, ſich der Gottheit zu nähern, jedes in ſeiner Art; nur dadurch iſt es im Daſeyn, in Verhältniſſen, und Selbſtthätigkeit, alles ſtrebt darnach ſich in dieſes Meer von Seligkeit zu ſtürzen. In jedem Weſen ligt dieſer Trieb, er ſelbſt iſt nicht der Willkühr unterworfen, ſondern nur die Art ihn zu befriedigen; er führt ſicher zum Ziel, obgleich nicht immer ſchnell genug, für die Heftigkeit unſeres Verlangens, weil das Unwürdige ſich nicht nahen kann, ohne ſich erſt würdig gebildet zu haben; weil jeder Schritt nur durch eigene Vervollkommung geſchehen kann, die nicht ſo geſchwinde von ſtatten geht. Die Heftigkeit unſeres Verlangens unſerer Sehnſucht nach ihm, übereilt den methodiſchen Gang der Annäherung, den uns die Vernunft weislich vorzeichnet; um nicht Kräfte und Zeit unnütz zu verſchwenden, um uns mit Sicherheit zu nähern.

Dieſes Verlangen wird erzeugt durch die Wahrnehmung des höchſten Guten in irgend einem Grad, durch die Be-

merkung daß Verhältniſſe mit ihm, Genuß gewährend für uns ſind, welche Verhältniſſe allein unſer Daſeyn bilden; das für uns Werth hat, blos weil es Genuß gewährend iſt. Dieſe Bemerkung beſtimmt alles Wahrnehmende, ſeine Verhältniſſe zu vervollſtändigen, dem höchſten Guten, nach Geſetzen der Anziehung deſſelben, als letztem Zweck aller Thätigkeit, ewig nachzuſtreben.

Widerſtreben der Annäherung zu Gott.

Nichts kann ihr abſichtlich widerſtreben, die Tendenz iſt unwiderſtehlich. Die Grade der Bildung beſtimmen blos die mehrere Trägheit oder Emſigkeit in Verfolg deſſelben, die Wahl beſſerer oder ſchlechterer Mittel, Abweichungen vom geradeſten Weg, Aufenthalt bey denen Mitteln die man einige Zeit für den Zwek anſieht. Ohne dieſe Unvollkommenheit an Bildung würde keine Willkühr über die Wahl der Mittel mehr ſtatt finden, ſie findet nur im Zeitraum des Irrthums ſtatt. Dieſe Grade der Bildung beſtimmen dem Annähernden ſeinen Abſtand, in dem er ſich halten muß, um den für ſeine Genußfähigkeit rein=

ſten Gewinn aus ſeiner Wahrnehmungsweiſe des höchſten Guten zu ziehen.

Gränze der Annäherung zu Gott.

Dadurch beſtimmt ſich jedem die dermalige Gränze für ſeine Annäherung zur Gottheit. Es wäre zwar möglich, daß nur eine gewiſſe Sphäre für geiſtige Weſen nach Verſchiedenheit ihrer in der Zeit erworbenen Genußfähigkeit die angemeſſenſte wäre, die nicht überſchritten werden könnte, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden; wenn nicht alles Verſäumte in künftigen Lagen nachgeholt werden kann. Dadurch würde ſich ſodann eine Gränze für jedes individuelle Wahrnehmende, in Rückſicht auf ſeine möglichſte Annäherung zur Gottheit bilden; welche in dem vormahligen Verhalten, in der Art deſſen was es aus ſich gemacht hat, nicht blos auf dieſem Erdball, ſondern in der Zeit überhaupt, ihren zureiſchenden Grund hätte; und ihm ſeinen Abſtand vorzeichnete, den es nicht überſchreiten kann, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden. Aber auch dann würde doch jedes Weſen diejenige höchſte Seeligkeit erreichen, deren es empfänglich iſt, und wozu es ſich fähig gemacht hat. Dieſe Gränze könnte ſo mannigfal=

tig ſeyn als die Weſen ſelbſt und ihr Verhalten in der Zeit. Das ſchönſte Bild hievon ſehen wir im Syſtem der Planeten realiſirt. Auch die Erde die wir bewohnen hat eine Gränze für ihr Beſtreben nach der Sonne, aber dieſe Gränze iſt für ſie höchſte erreichbare Vollkommenheit ihres Zuſtandes. Wenn aber auch dieſes nicht iſt; ſo findet ſich Strafe und Belohnung genug für zwekwidrige und zwekmäſige Thätigkeit in der Annäherung, durch den ungeheuern Zeitraum in welchem durch Uebermaaß von Leyden der verirrte auf den einzig richtigen Weg zurück gebracht werden muß, durch den hohen Gewinn, den der nicht Verirrte aus ſeiner unendlich ſchnellern Annäherung in unabſehbarer Zeit ziht.

Seeligkeit Gottes.

Genuß des höchſten Guten, Entbehrung, Leyden.

Seeligkeit Gottes, wäre vollkommener geiſtiger Genuß Gottes des höchſten Guten, wo er am Ziel ſeiner Wünſche Ruhe gefunden hat, das Uebel gänzlich beſeitigt, und Vollkommenheit an ſeiner Stelle für ihn iſt.

Genuß Gottes, wäre ſein Gebrauch von Mitteln zur Annäherung dem höchſten Guten mit Erfolg; oder das ſchon ſeyn am Ziel ſeiner Wünſche.

Leyden Gottes, wären Behinderungen im Verfolg ſeines Zweks, ſeine Bemerkung ſchlimmer Verhältniſſe, des Mangels der nöthigen Mittel zu ſeinem Zwek.

Seeligkeit Gottes iſt unmöglich, nur geiſtige Weſen können durch ihn ſeelig werden; das Ziel kann nie das Ziel erreichen, es iſt nothwendig in Ruhe. Da alle Seeligkeit im Genuß des höchſten Guten beſteht, und Gott das höchſte Gute ſtelbſt iſt; ſo müßte er ſich ſelbſt genieſen um ſeelig zu ſeyn. Seeligkeit findet nur ſtatt für Weſen die ſich ihm nähern, wir haben keine Worte und Begriffe für das was ſich Gott ſelbſt iſt. Dieſe Benennung findet keine Anwendung auf Gott, es iſt ein Zuſtand der Weſen, worinn ſie durch richtige Wahrnehmung Gottes das höchſte für ſie genießbareGute genieſen; ſie iſt alſo blos ein willkührliches Attribut unſerer Einbildungskraft, um der Idee von Gott, mehreren Schmuck und Haltbarkeit für unſere ſchwache Vernunft zu geben, um das unleidliche Leere auszufüllen, das noch über die Gottheit in unſerem Geiſt herrſcht; das auszufüllen, wir höchſtes Bedürfniß haben, damit wir dieſe Leere nicht mehr bemerken; es zeugt von

unſerem hohen Beruf: aber nur zu leicht halten wir uns dann an die Zierrathen, und verliehren das Weſentliche ganz aus denen Augen, ſo daß wir endlich ſelbſt nicht wiſſen, was wir eigentlich davon haben, oder was Zuſatz der Phantaſie iſt.

Jeder Genuß zeugt von Unvollkommenheit; das allervollkommenſte iſt alſo eben dadurch zu allem Genuß unfähig, und Seeligkeit ſteht auf dieſe Art im Widerſpruch mit Gott. Ohne Bemerkung des Unterſchieds, einer andern ſchlimmern Laage, ohne Vergleichung mit einem ſchlimmern Zuſtand iſt keine Seeligkeit möglich; dieſe Seeligkeit findet alſo nur für uns ſtatt, die wir uns ihm ſtets nähern, dadurch unſern Zuſtand ſtets verbeſſern, und Vergleichungen anſtellen können. Nur wir können Unvollkommenheiten und Leyden als vergangen anſehen; ein Weſen das nie entbehrt hat, kann diß nicht; es kann nie nach Genuß verlangen, ſeinen Zwek nie erreicht ſehen, weil es nie einen unerreichten hatte. Das höchſtvollkommene kann keinen Abſtand vom höchſten Guten beſiegen wie wir, und dadurch ſeine Wünſche befriedigt ſehen. Aller Genuß für uns beſteht im Gebrauch von Mitteln, oder in fremdem Beytrag zum Zwek mit einigem Erfolg; da Gott aber keinen unerreichten Zwek haben kann: ſo iſt aller derartige Genuß für ihn unmöglich; durch Genuß-

zueignung machen wir ihn zum Weſen unſerer Gattung, er hätte mit uns einen andern gemeinſchaftlichen Gott, dem man den Genuß abſprechen müßte, wenn er das höchſte Gute der Gegenſtand alles möglichen Genuſſes ſelbſt ſeyn ſoll. Nur dann, wenn das höchſte Gute auſſer ihm wäre, könnte Gott genieſſen.

Gott iſt in ſo fern ſeelig, als ihm durchaus nichts zu wünſchen übrig iſt, als er nicht entbehrt, keinen unerreichten Zwek hat; allein nur gleichnußweiſe: denn er genießt nicht, welches er doch müßte um ſeelig zu ſeyn. Er entbehrt nicht, und leydet nicht. Nur der Menſch hat gelitten, leydet, und wird leyden, iſt geſtorben, ſtirbt, und wird ſterben: nicht um den Zorn Gottes über ſeine Verirrungen zu beſänftigen, ihn durch dieſes Opfer zu verſöhnen, damit er Gnade für Recht ergehen laſſe; ſondern ſeine Leyden ſind die nothwendigen Folgen ſeiner Verirrungen, ſein Irrthum veranlaßt ihn, falſche Mittel zur Bearbeitung ſeines oberſten Zweks zu wählen, und dadurch ſchadet er ſich nothwendig ſelbſt, und andern neben ſich; dadurch tritt gegenſeitige Behinderung ein, und dadurch entſtehen ihm Uebel die ſonſt nicht vorhanden wären. Sein Sterben iſt die nothwendige Folge ſeines Gebohrenwerdens, ſeines Eintritts in die ſinnliche Würklichkeit, die nicht ſein Vaterland ſeine Heimath iſt; wo

er als Fremdling in der Schule der Vernunft iſt; um dieſe in Betrachtung der Urſachen und Folgen zu entwikeln, ſeinen Geiſt zu bilden, ſich mit dem nöthigen geiſtigen Reichthum auszurüſten; damit er fähiger werde, in ſeinem Vaterland der auſſerſinnlichen Würklichkeit, ſich dem höchſten Guten zweckmäſiger, ſchneller, und ſicherer zu nähern.

Seeligkeit Gottes iſt nicht nothwendig, ſie iſt blos ein willkührliches Attribut menſchlicher Phantaſie, das wir ſelbſt wieder hinweg zu denken genöthiget ſind, wenn wir unſere Idee von Gott von ihren Schlaken ſinnlicher Anſicht reinigen wollen.

Zum Genuß des Höchſten Guten wird geiſtige Veredlung überhaupt erfordert, ohne welche man unfähig iſt, ſich dieſen Genuß zu verſchaffen. Bildung der Vernunft, Berichtigung der Wahrnehmung, iſt das was im menſchlichen Zuſtand hauptſächlich dafür geſchehen ſoll; fehlt es hieran nicht; ſo kann die ganze Natur als Mittel dazu benutzt werden, dadurch verbeſſert ſich der Wille von ſelbſt. Das Geſchäft iſt mühſam und langwührig, der Menſch geht ungerne daran; wenn er aber alles vergeblich verſucht hat, einen nähern leichtern Weg zu finden, und ihm Erfahrungen ſchon das wichtigſte wider ſeinen Willen aufge-

nöthiget haben: ſo findet er doch kein ſichereres Mittel als Selbſtbildung, und reine ſtrenge Moralität, die daraus hervorgeht, Unterordnung ſeines Willens dem allgemeinen Zweck.

Die Vorſtellung von der Seeligkeit Gottes iſt fruchtbar im Reich des Glaubens, aber ganz unfruchtbar im Reich des Wiſſens, als eine Geburth unſerer Einbildungskraft. Der Menſch weiß nicht wie er ſich ſeinen Gott groß, gut und herrlich genug, vorſtellen ſoll; ohne ihm alles das im höchſten Grad zuzueignen, was Werth für ihn ſelbſt hat: dadurch entſteht ein geziertes Gedankenbild, das man ihm nicht nehmen ſoll, ſo lange er es bedarf; weil er ſonſt nichts hat: aber bey philoſophiſchen Nachforſchungen muß das Unwahre ohne alle Rückſicht beſeitigt werden, wenn man mit Sicherheit voranſchreiten will. Dieſe Unterſuchungen zeigen dann auch blos wohin, und wie weit die bloſe Vernunft in dieſem Fach führt; welches niemand abhalten ſoll, darüber hinaus zu glauben.

Wenn man die Seeligkeit Gottes auf ſeinen guten Willen gründet, ſo irrt man; Wollen kann nur das was noch nicht am Ziel iſt, nur das Unvollkommene. Der gute Wille iſt ein dem Zweck gemäſer Wille; den kann nur ein Weſen haben das einen noch unerreichten Zweck hat,

ein anderes nicht. Das Ringen nach einem Ziel beweißt Unvollkommenheit.

Den Genuß des höchſten Guten befördert alles was iſt; zweckmäſige Thätigkeit zwar ungleich mehr als die Zweckwidrige; aber ſelbſt alle Uebel liefern ihren Beytrag hiezu, da ſie zurückſtoſſen, und nöthigen ſorgfältiger dem Guten; nachzuſtreben, um ſie zu vermeiden; da nichts ſie wollen kann. Der Hang nach Genuß des höchſten Guten nach Entfernung aller Uebel iſt allgemein, er wohnt in allen wahrnehmenden Weſen nothwendig, nur nicht in Gott; da er ſelbſt dieſes höchſte Gute iſt, wornach alles würkliche trachtet. Er bedarf keiner Seeligkeit denn er iſt kein Weſen unſerer Art, das nach Genuß eines höhern Guten ſtrebt um darinn Seeligkeit zu finden. Dieſer allgemeine Hang iſt ſtärker, oder ſchwächer, nach Beſchaffenheit der Bildung geiſtiger Weſen; er iſt verſchieden nach der ungleichartigen Wahrnehmung des Guten als Mittel, und des höchſten Guten als Zweck: aber er iſt eine nothwendige, unwillkührliche, unwiderſtehliche Folge dieſer Wahrnehmung, und der Anziehung des wahrgenommenen höchſten Guten; weil ſie Quelle der Seeligkeit für Weſen iſt, ihnen den reinſten geiſtigen Genuß gewährt, der ſie gänzlich befridiget.

Dieſer Hang wird befriedigt durch Vervollſtändigung, Erweiterung und Berichtigung der Wahrnehmung des höchſten Guten, und des Guten überhaupt; Mittel dazu iſt vorerſt Bildung. Er wird behindert durch den Irrthum, durch falſche Anſicht des Würklichen. Er würkt die Thätigkeit des Wollenden, nöthigt das Warhrnehmende ſich den Genuß zu verſchaffen, ſich Mittel dazu zu bilden, bringt dadurch Natur zu ſtand. Er gibt ein wechſelſeitiges Bedürfniß nach Beyſtand und Hülfe; zur Vereinigung, zur gemeinſchaftlichen Bearbeitung des gemeinſamen Zwecks, gibt dadurch alle mögliche Moral und Sittengeſetze von ſelbſt; er iſt das Band das Weſen an Weſen knüpft, das die Natur zuſammenhält, und in ein einziges Ganzes vereinigt.

Thätigkeit Gottes.

Schaffen, Erſchaffen, Schöpfung, Handlung, Bewegung, Werke, Veranlaſſung, Schuld, Unſchuld, Würkung, Unthätigkeit, Ruhe, Müſſig ſeyn.

Thätigkeit Gottes, iſt ſeine Bearbeitung eines Zwecks, durch Gebrauch von Mitteln. Sein Schaffen, iſt verwendung ſeiner Kräfte zur Beförderung ſeines Zwecks. Sein Erſchaffen, iſt Hervorbringung von Mitteln, zur Bearbeitung ſeines Zwecks. Seine Handlung wäre körperliche und phyſiſche Thätigkeit Gottes. Seine Bewegung wäre ſeine Kraft Anſtrengung zur Verbeſſerung oder Veränderung ſeiner Verhältniſſe, zu ruhigerem Genuß. Unſchuld Gottes, iſt das nicht Veranlaſſungſeyn Gottes vom Entſtehen irgend eines Uebels. Würkungen Gottes, ſind Erſcheinungen in der Würklichkeit, Veränderungen der Verhältniſſe von Dingen, veranlaßt durch Gott. Ruhe Gottes, wäre ein Nachlaß ſeiner Thätigkeit, ſeiner Kraft Anſtrengung. Müſſig ſeyn Gottes wäre ſein nicht Thätig ſeyn, für einen Zweck den er hat.

Der Gedanke von der Thätigkeit Gottes gehört blos in das Reich des Glaubens; vor dem Richterſtuhl der Vernunft erſcheint er als ein zu ſinnliches Attribut, das nur gleichnußweiſe, nicht im eigentlichen Sinn des Worts auf Gott paßt. Denkt man ſich etwas anderes darunter, ſo muß man andere Worte wählen, die einen andern Sinn geben.

Gott **kann nicht** thätig ſeyn, weil er nicht entbehrt, nicht Genuß bedürftig iſt, keinen unerreichten Zweck hat, keiner Verbeſſerung ſeines Zuſtandes oder ſeiner Verhältniſſe bedarf, nicht nach Vollkommenheit ſtrebt wie wir. Nur das Genußbedürftige, nach ihm als dem höchſten Guten ſtrebende; ihn zum Zweck habende, hat zu ſchaffen, ſein Bedürfniß zu befridigen, ſeinen Zweck zu bearbeiten, ſeinen Zuſtand, ſeine Verhältniſſe gegen ihn zu verbeſſern, ſich durch Vervollkommnung ihm zu nähern. Nur das was nach der Gottheit ſtrebt, hat das groſe Tagwerk vor ſich, das wir haben; nicht Gott als das Höchſte Gute ſelbſt: er kann nichts zu wünſchen übrig haben, kann nicht nach Beſſerſeyn, nach mehrerer Vollkommenheit trachten, ohne welches Beſtreben keine Thätigkeit ſtatt findet. In ihm finden ſich nicht neue Beweggründe ein, diß geſchieht nur in irrenden Weſen, die mit Entwikelung ihrer Vernunft noch nicht zu Ende ſind.

Er kann nicht handeln; weil er nicht im Streit mit dem Uebel iſt, weil es für ihn keine Mängel und Unvollkommenheiten gibt die ihm unerträglich ſind, die ihn an Erreichung ſeines Zwecks behindern, die er durch Thätigkeit entfernen müßte. Er iſt nicht gleich uns in dem Fall mit dem Irrthum und ſeinen Werken zu kämpfen, hat keine Hinderniſſe zu überwältigen womit ſich alle Thätigkeit beſchäftiget. Er müßte erſt Uebel ſchaffen um ſich mit ihnen in Streit einlaſſen zu können: denn wo er iſt iſt nothwendig alles Uebel ferne; es beſteht nur in der Entfernung im Abſtand von ihm; wie könnte er alſo Uebel ſchaffen! wie könnte er gegen dieſen Abſtand von ſich ſelbſt als Mitſtreiter auftretten! nothwendig iſt nur das in dieſem Fall was ferne von ihm iſt. Jede Thätigkeit iſt ein Zuſtand des Werdens, und der Annäherung zu Gott, für das Geiſtige nach der Gottheit ſtrebende; in dieſem Zuſtand kann daher Gott ſelbſt unmöglich gedacht werden.

Gott kann nicht thätig ſeyn; weil er keinen unerreichten Zweck hat, kein Ziel wovon er ferne iſt; denn er ſelbſt iſt ja das einzige Ziel alles würklichen. Er bedarf daher nicht gleich uns Mittel dieſes Ziel zu erreichen, keine Kraftverwendung ſich ihm zu nähern. Ohne unerreichten Zweck findet keine Thätigkeit ſtatt; ein Weſen in thätiger Anwendung von Mitteln ohne Zweck, iſt nicht

denkbar, es iſt ein Widerſpruch; das was am Ziel iſt kann ſich nicht bemühen dahin zu gelangen. Gott iſt ſelbſt das letzte Ziel für alle mögliche Thätigſeit, ſelbſt das höchſte Gute, als letzter Zweck alles möglichen Beſtrebens in der Natur, ſelbſt das Object durch deſſen Wahrnehmung allein Weſen zur Thätigkeit beſtimmt werden können; und dieſes Object iſt nicht auſſer ihm, er iſt kein Weſen wie wir, die nach dieſem Gegenſtand ſtreben; er iſt nicht ferne vom höchſten Guten dem er ſich durch Bemühung erſt nähern müßte. Es fehlt daher nothwendig aller Anlaß außer ihm zu ſeiner Thätigkeit, da er ſelbſt das höchſte Gute iſt, deſſen Wahrnehmung das Wahrnehmende veranlaßt thätig zu ſeyn, um ſich ihm zu nähern. Gott müßte um zu handeln ſich jedesmal aus ſich ſelbſt entfernen; um den beſeeligenden Genuß zu haben in ſich ſelbſt, durch ſeine Bemühung, als in den Hafen aller Glückſeeligkeit zurück zu kehren; er müßte die Stufen der Vollkommenheit herabſteigen, um ſie durch Thätigkeit wieder erſteigen zu können; er müßte aufhören Gott zu ſeyn, um Gott zu werden; er wäre ſich ſelbſt ſein Gott. Selbſt die Thätigkeit des Menſchen müßte nothwendig aufhören, wenn er am Ziel aller ſeiner Wünſche wäre; wie viel mehr Gott da er ſelbſt dieſes Ziel iſt. Er iſt da, wohin alle mögliche Thätigkeit führen kann und muß. Der Gegenſtand

unſeres

unſeres oberſten Zwecks kann nicht wider einen ſolchen Ge genſtand und ſo ins unendliche haben, dieſes Ziel wäre dadurch unſtet und flüchtig; nichts ſicherte uns die Erreichung eines ſolchen Ziels, das ſelbſt wider ein Ziel ſeines Strebens verfolgt. Am Ende müßten wir doch einen Fixen Gegenſtand des allgemeinen Srebens, einen feſten Punkt annehmen der nicht flüchtig iſt, der kein weiteres Ziel hat; und diß wäre dann der allgemeine Gott der Götter, wir ſchieben alſo dadurch Gott nur weiter hinaus; was hindert uns dieſes Ziel ſogleich in Gott zu ſehen! was nöthiget uns einen Gott über ihm anzunehmen! nichts anders als das Beſtreben ſich Gott zu verſinnlichen, ihm menſchliche Eigenſchaften beyzulegen; nur darum mögten wir ihn als unſerem Ziel das er ſelbſt iſt, ebenfalls nachjagend denken, ihm denſelben Zweck zueignen den wir haben; um mit weniger Anſtrengung ein deutlicheres Bild von ihm zu gewinnen.

Das Zentrum für alle Schwehre kann nicht ſelbſt ſchwer ſeyn. Gott als das höchſte Gute iſt dieſer allgemeine Anzihe Punkt für alles auſſerſinnlich würkliche; er kann daher nicht ebenfalls eine Tendenz nach ſich ſelbſt haben, wie das auſſerſinnliche auſſer ihm, ſie zu ihm hat.

Die Thätigkeit Gottes iſt unmöglich; weil jede Thä-

tigkeit Beweiß von Unvollkommenheit iſt, und wo dieſe nicht vorhanden iſt, oder nicht bemerkt wird auch keine Thätigkeit möglich iſt; die immer zum Zweck hat Unvollkommenheit zu entfernen, Vollkommenheit nach eigener Anſicht zu ſtand zu bringen, ſonſt fehlte aller vernünftige Grund zur Thätigkeit. Nur das was noch nicht am Ziel ſeiner Wünſche iſt, kann handeln; dieſes nicht am Ziel ſeyn iſt aber eine Unvollkommenheit, und beweißt eine erreichbarere höhere Vollkommenheit für das Handelnde. Die Wahrnehmung einer erreichbaren höhern Vollkommenheit oder irgend eines noch unereichten Guten, ſetzt in Thätigkeit nach Anziehungs Geſetze des Guten; diß kann aber bey Gott nicht der Fall ſeyn. Thätigkeit iſt daher blos die Eigenſchaft unvollkommener, genuß bedürftiger Weſen, die einen noch unerreichten Zweck bearbeiten, nach einem höhern Guth ſtreben.

Die Thätigkeit Gottes müßte angefangen haben, er hätte dadurch ein gewiſſes Alter, wäre veränderlich, entſtanden, nicht ewig, er wäre dann weiter nichts als eines derjenigen Weſen, die durch den höchſten Gott in Thätigkeit ſind, und könnte dieſer Gott unmöglich ſelbſt ſeyn; er wäre nach Vollkommenheit ſtrebend, in gewiſſem Grad unvollkommen, alſo das nicht was er ſeyn muß um Gott zu ſeyn. Die Idee von Gott würde Widerſprüche ent-

halten, und wäre eben dadurch nothwendig falſch. Er wä=re nicht ewig durch ſich ſelbſt beſtehend, nicht nothwendig zur Würklichkeit; weil das was Urſache ſeiner Thätigkeit iſt, eben dadurch unmittelbar Urſache der Würklichkeit wä=re, die es geſchaffen hätte, es wäre alſo ein Gott über ihm.

Geſetzt auch ein höchſt vollkommenes Weſen wäre einer Thätigkeit fähig, von der wir keinen Begriff haben; ſo iſt diß für uns eben ſo viel, als wenn es gar nicht thätig wäre: denn von dem wovon wir keinen Begriff haben können wir nicht weiter ſchlieſſen, es würde uns durchaus gar nichts helfen diß zu wiſſen. Die Natur könnte nicht das Reſultat ſeiner Thätigkeit ſeyn, dann es müßte von Ewigkeit her daſſelbe gethan haben; ſie müßte alſo mit Gott ewig ſeyn, eben dadurch hätten wir keinen Gott, weil das ewige keiner Urſache, keines zureichenden Grundes bedarf. Die Thätigkeit Gottes würde alſo ſein Nichtſeyn beweiſen. Wäre aber eine ſeiner Handlungen die erſte geweſen; ſo hätte er ſich dadurch nothwendig verändert, er wäre aus einem nicht handelnden, ein handelndes Weſen geworden; diß müßte auſſer ihm ſeinen zureichenden Grund haben, ſein Handeln würde ſeine Unvollkommenheit bewei=ſen, beweißen daß er nöthig hatte durch Kraft=Aufwand einen beſſern Zuſtand ſich oder andere zu bereiten; er müß=

te durch ſein Handeln aufgehört haben höchſt vollkommen zu ſeyn, ſo gut als das Zentrum im Cirkel aufhört ſein Zentrum zu ſeyn., wenn es ſich von der Stelle bewegt.

Selbſt das Intereſſe am Wohl anderer Weſen die noch nicht ſind, beweißt eine Gattung von Uebel, die das dabey intereſſirte Weſen beſeitigen muß. Wie könnte der Unendliche, Unvergängliche, ohne äuſern Anlaß vor aller Zeit auf dieſen Gedanken gerathen, das Wohl anderer Weſen zu ſchaffen, hätte er es nicht von Ewigkeit her thun müſſen? daß er es nicht von Ewigkeit her gethan hat, beweißt die Würklichkeit, die nothwendig als Erſcheinung einen Anfang hat. Das nachherige zu Hülfe kommen ihrer Thätigkeit, das Hinweiſen auf den Weg den ſie einſchlagen ſollen, würde beweiſen, daß er Gemeinſame Sache mit ihnen mache. Iſt ſein Zweck erreichbar, ſo muß er irgend einmahl damit zu Ende kommen; warum iſt er noch nicht damit zu Ende, warum hat er nicht früher angefangen? iſt aber ſein Zweck unerreichbar, blos Waſſer in ein Sieb geſchöpft, ſo iſt dieſe Thätigkeit zwecklos, und unnütz.

Geſetzt, Gott hätte mit der Schöpfung geſäumt, nachdem in ihm von Ewigkeit her der Wille lag einſt eine Welt zu ſchaffen: ſo wäre, entweder dieſes Schaffen von Welten

nicht entſcheidend gut, ſonſt hätte er damit nicht zaudern können; oder es ſind Hinderniſſe im Weg geſtanden, die ihn abgehalten haben, die zuvor beſiegt werden mußten denn blinde Willkühr findet beym Höchſtvollkommenen nicht ſtatt, ſie wohnt nur unter irrenden Weſen; er wäre alſo eben dadurch ein in der Zeit exiſtirendes Weſen geweſen, denn wo Anlaß und Folge iſt, da iſt Zeit. Oder er müßte einſt angefangen haben einzuſehen, daß das Daſeyn einer Welt gut ſey; er hätte die Unvollkommenheit ihres nicht Daſeyns zu überwinden gehabt, ſein Schaffen hätte einen Anfang genommen, ſeine Thätigkeit müßte zu Ende gehen, wenn ſein Zweck erreicht iſt; eine ſeiner Handlungen müßte die erſte, und eine die letzte ſeyn, dadurch wäre er ein endliches Weſen; denn nichts iſt endlich, an Weſen überhaupt, als ihre Thätigkeit; er wäre aus einem nicht thätigen, ein thätiges Weſen geworden, aus dem Seyn wie alle andere Weſen ins Daſeyn, in Verhältniſſe mit Zweck und Mitteln gelangt, ſein Daſeyn hätte Epochen, und damit wäre er weiter nichts, als ein Weſen unſerer Art, ebenfalls nach dem höchſten Guten ſtrebend, nach dem unſichtbaren Gott, in Bewegung.

Wir finden uns alſo nothwendig gedrungen, wenn wir vernünftig und conſequent über Gott denken wollen, ihn nicht als ſelbſt thätig, ſondern blos als Reitz, als Anlaß,

zur allgemeinen Thätigkeit für Weſen auſſer ihm, als das anzihende höchſte Gute zu denken, wornach jedes Weſen ringt, um das ſich die ganze Natur, als nun ihre allgemeine Achſe bewegt, mit dem ewigen Beſtreben, ihm auſſerſinnlicherweiſe nahe zu kommen. Auch zeigt ſich dieſe allgemeine Tendenz alles Würklichen nach dieſem höchſten Guten offenbar in jedem thätigen Weſen; ſie allein veranlaßt geiſtige Thätigkeit, auf ſie gründet ſich alle Moral, alle Rechte, und Pflichten.

Wäre unſer Wohl Zweck der Thätigkeit Gottes; ſo wären wir Urſache zu ſeiner Thätigkeit, ſtatt daß er Urſache zu unſerer Thätigkeit iſt; wir wären dann in gewiſſem Sinn ſein Gott, ſtatt daß er der unſrige iſt. Der Menſch hat hier das Verhältniß gerade umgekehrt. Er hätte ſich ſeinen Gott ſelbſt geſchaffen, aber auch dieſes ſchaffen erforderte eine Urſache auſſer ihm; kurz dieſe Vorſtellung führt in Labirinthe, woraus die Vernunft ſich nicht heraus finden kann. Nothgedrungen werden wir von der Vernunft, von der feinen Abgötterey, auf die Erkänntniß des einzigen wahren Gottes geleitet; und alles Ausweichen kann, ſeine richtigere Erkänntniß nur verzögern, nicht entrüken.

Gott als ſelbſt Urſache aller Thätigkeit in der Würk-

lichkeit, müßte Urſache und Folge zugleich ſeyn, wenn er ſelbſt thätig wäre; er kann nicht als Ziel, und zugleich nach dem Ziel ſtrebend gedacht werden; nicht Vatter und Sohn zugleich ſeyn; die Folge iſt nothwendig von ihrer Urſache verſchieden. Entweder iſt Gott nicht Urſache aller Thätigkeit, alſo nicht Gott; oder er ſelbſt kann nicht ebenfalls thätig ſeyn. So bald wir unter Gott die allgemeine Urſache aller Thätigkeit in der Würklichkeit überhaupt verſtehen; ſo hängt es nicht mehr von uns ab, ihn ebenfalls als thätig zu betrachten, ihn ſelbſt als Kraft äuſernd oder ſchaffend anzuſehen: ſeine Thätigkeit würde beweiſen, daß er nicht Urſache derſelben iſt, daß eine höhere Urſache ſeines Schaffens über ihm iſt; die Vorſtellung würde mit der Idee von Gott im Widerſpruch ſtehen.

Gott ſeyn, iſt nichts anderes, als allgemeine Urſache aller möglichen Folgen und Erſcheinungen, allgemeines Ziel aller Thätigkeit, alles Strebens ſeyn. Zur Thätigkeit, zum Streben kann nur ein höheres Gutes als man beſitzt veranlaſſen: Gott veranlaßt dazu als das höchſtmögliche Gute; daher iſt nothwendig alle Thätigkeit, alles Streben auſſer ihm, und nur nach ihm. Für das höchſt vollkommene iſt aller Anlaß zur Thätigkeit unmöglich, weil es für daſſelbe kein höheres Gutes geben kann.

Soll uns die Vernunft zur Erkänntniß Gottes führen; ſo müſſen wir auch ihrer Leitung getreulich folgen, und nichts vernunftwidriges, oder widerſprechendes annehmen, ſonſt gerathen wir auf Abwegen und Verirrungen, und nicht zur Erkänniß der Wahrheit.

Durch Gott veranlaßt, wird gehandelt, vom geiſtigen ihn wahrnehmenden, nach Geſetzen der Anziehung des höchſten Guten. Er enthält den erſten Anlaß zu allem Schaffen und Würken auſſer ihm; ohne ſelbſt die Welt und die Natur zu erſchaffen, ligt doch in ihm der letzte Grund des Daſeyns der Welt, der Würklichkeit der Natur, indem er das ihn wahrnehmende zum ſchaffen einer Welt als Werkſtätte zuerſt und einzig veranlaßt hat; indem er alles einzelne zur Vereinigung veranlaßt, um in Verbindung zu gemeinſamem Zweck, die Mittel dazu zu finden.

Die Idee vom ſelbſterſchaffen der Welt, zeigt ſich daher blos zu ſinnlich gedacht; und nur dieſe ſinnliche Vorſtellung beſtreitet die Vernunft; als im Grund unrichtig: in der Hauptſache iſt doch alles was iſt, nur durch ihn, und könnte ohne ihn unmöglich ſeyn; denn er iſt einzige Veranlaſſung zu Thätigkeit, zur Vereinigung, zum Hervorbringen von Mitteln, zur Verbin=

dung der Kräfte, und in ſo ferne hat alles was iſt, ſeinen Urſprung blos in Gott; ohne von ihm erſchaffen zu ſeyn. Unter dem wohlthätigen Einfluß Gottes geht die Schöpfung immerwährend von Statten, ſo wie die Schöpfung des Pflanzen-Reichs durch den Einfluß der Sonne. Das ihn Wahrnehmende ſchaft ſich Mittel, organiſirt ſich zur reichhaltigern Wahrnehmung, verbindet ſich mit andern Dingen, ſetzt ſie in Verhältniſſe und dadurch entſtehen neue Dinge. Im gemeinen Leben kann die verſinnlichte Vorſtellung des Erſchaffens wohl gelten, nur nicht wo es auf Folgerungen ankommt, die mit Genauigkeit daraus gezogen werden ſollen. Alle Erſcheinungen in der Würklichkeit haben ihren zureichenden Grund im wahrgenommen werden Gottes, als höchſtes Gutes; ſie ſind aber nicht durch eigene Kraftäuſſerung Gottes hervorgebracht; keine Veränderung in der Natur kann einen andern letzten Grund haben.

Ob aber gleich Gott nicht als ſelbſtſchaffend betrachtet werden kann, ſo findet doch müſſig ſeyn, und Ruhe keine Anwendung auf ihn. Er kann nicht unterlaſſen für einen Zweck thätig zu ſeyn; da er keinen hat. Ein theilweiſer Nachlaß ſeiner Kraftverwendung worinn alle Ruhe beſteht, iſt nicht möglich; da er nie

Kräfte wozu zu verwenden braucht. Auch die Schuld am Uebel in der Welt, kann ihm nicht beygemeſſen werden; durch ihn entſteht nur Gutes, nie Uebel. Alles Uebel beruht blos auf dem Abſtand von ihm, auf denen Hinderniſſen zu ihm zu gelangen, er aber ziht ſan, und dadurch würkt er gegen alles Uebel; aber freylich wird erſt Abſtand von ihm bemerklich, nachdem er als höchſtes Gutes wahrgenommen iſt. Aus der verkehrten Art ſich ihm zu nähern, entſpringen erſt Hinderniſſe für das nach ihm ſtrebende; und dadurch zeigen ſich nothwendig Uebel die nicht von Gott kommen, die unzertrennlich von der Annäherung ungebildeter Weſen zu ihm ſind; die kein Gott entfernen könnte, die nur dieſe Weſen durch ihre Selbſtbildung und Vereelung entfernen müſſen. Nur wir können über das Uebel gebieten, es hervorrufen und verſchwinden machen; nicht Gott; es iſt unſer eigentliches Tagwerk es zu bekämpfen, und zu entfernen.

An Gott ligt nicht die Schuld daß der Menſch nicht vollkommener iſt als er iſt: Die Schuld ligt an unſerem Mangel an Bildung, an unſerem Abſtand von der Gottheit; der nichts mit Gewalt genähert werden kann; ſondern nur durch ſelbſt Veredlung, durch eigene zweckmäſige Kraftverwendung im Ablauf der Zeit. Eben ſo wenig als der Baum ſamt denen Früchten auf einmahl aus der Er=

de emporſteigen kann; eben ſo wenig konnte der Menſch mit mehrer Vollkommenheit aus dem Schooß der Natur gehen und die groſe Lücke zwiſchen ihm und höhern Weſen auf einmahl überſpringen; kein Wunder kann ihm das geben, was nur ſelbſt erworben werden kann. Alles was ſich der Gottheit nähern will, muß ſelbſt alle Stufen der Bildung erſteigen, und hat keinen höhern Beyſtand als den anderer Weſen, die nach gleichem Ziele ſtreben; es muß ſich durch eigene Kraftverwendung ſelbſt nähern, ſonſt bleibt es ewig ferne. Die Allmacht Gottes kann den Mangel eigener Thätigkeit um gar nichts erſetzen; ſo wie aller Saame ſich ſelbſt entwickeln Säfte anziehen und verarbeiten muß um zur Pflanze zu werden. Gott kann nur den Anlaß und Reitz zu dieſer Selbſtthätigkeit der Weſen geben, aber ſich nicht ſelbſt in den Streit mit der Unvollkommenheit und dem Uebel einlaſſen.

Gott iſt nicht thätig, es gibt nichts für ihn zu thun; obgleich alles durch ihn geſchieht, was geſchieht, ohne daß er es ſelbſt thut, blos weil er Anlaß zu dieſem Geſchehen iſt. Ohne Gott wäre keine Thätigkeit, kein Leben, kein Schaffen, Würken, Verurſachen, Handeln, und keine Natur; kein Anlaß einen Zweck zu bearbeiten, kein Gegenſtand des Strebens. Durch ihn iſt diß alles als nothwendige Folge; denn die Thätigkeit überhaupt, die

Bearbeitung des Zwecks, ſteht nicht unter dem Einfluß der Willkühr; dieſe findet nur ſtatt im Zeitraum der Vernunftentwikelung; und blos über die Art der Thätigkeit oder die Bearbeitung des Zwecks, nicht über den Zweck ſelbſt.

Auf Gott wird nicht gewürkt, die Beziehungen der Weſen gegen Ihn haben nicht auf ihn Einfluß; ſondern blos auf das ihn wahrnehmende, nach ihm ſtrebende; er iſt für ſie Gott, ohne daß ſie für ihn etwas wären. Ihr Seyn oder Nichtſeyn, macht keine Veränderung in ihm; aber von ſeinem Einfluß hängt das Daſeyn der Weſen und der ganzen Natur ab. Er verwendet keine Kräfte, um irgend ein Ziel, einen Zweck zu erreichen; er iſt beym allgemeinen Zweck nicht mit intereſſirt; aber von ihm gereitzt, ſetzen ſich Kräfte ohne Zahl in Bewegung; nur durch ihn iſt Kraft und Bewegung, Thätigkeit, und Streben in der Natur.

Der Naturſtof belebt von Gott, hingeriſſen durch die Wonne der Wahrnehmung Gottes, würkt, und iſt thätig, um dieſer Wahrnehmung immer vollſtändiger zu genieſſen. Von dieſem edlen Eigenutz getrieben, ſucht alles um ſich her dieſe Wahrnehmung zu verbreiten; weil es unendlich leichter und ſeeliger iſt in Gemeinſchaft

mit andern Weſen, die gleiches Bedürfniß gleichen Drang zur Annäherung fühlen, und unter ihrem Beyſtand dieſes höchſten Guths zu genieſſen. Dazu iſt nicht nothwendig daß das Wahrnehmende erſt geſchaffen werden muß; die Wahrnehmung ſelbſt bringt den Naturſtof ins Daſeyn. Nur Körper können geſchaffen werden, einfache Dinge nie; ſie ſind nothwendig ewig, keine neue können entſtehen.

Gott ſetzt nicht die erſte Grundbeſtantheile der Würklichkeit durch zweckmäſige Vereinigung in ein harmoniſches Ganzes zuſammen, auf dieſe Art kann ihm kein Erſchaffen zugeeignet werden. Diß thun jene einfache Grundbeſtandtheile ſelbſt, geweckt zur Thätigkeit durch ihre erſte Wahrnehmung Gottes. Aber da Gott die einzige Urſache iſt daß gewürkt wird; daß einfache Dinge als Stof zu Weſen, ſich nach einem Ziel in Bewegung, für einen Zweck in Thätigkeit ſetzen, das ſie ſich nach Naturgeſetzen in ein harmoniſches Ganzes vereinigen, und dadurch Natur und Würklichkeit bilden: ſo kommt es nur auf die Art der Vorſtellung an, um Gott ein Erſchaffen zuzuſchreiben; das nur dann unwahr iſt, wenn man ſich die Sache allzuſinnlich denkt.

Sein Wahrgenommen werden vom Naturſtof der

noch kein Daſeyn hat, iſt zulänglich zur Bildung der ganzen Natur; weil dieſe Wahrnehmung nothwendig zur Thätigkeit reizt, um ſich zu beſſerer Wahrnehmung zu organiſiren; weil es veranlaßt ſich Mittel zu ſchaffen, um zum Ziel des Strebens zu gelangen; dieſe aber erſt durch Verbindung von anderem einfachen Stof zu ſtand gebracht werden müſſen, welcher andere Stof durch den Gebrauch als Mittel, ſelbſt allmählich zum Leben, zur einſtigen Selbſtwahrnehmung, und Selbſtthätigkeit erweckt, und veranlaßt wird; wodurch er aus Naturſtof, zu einem Weſen das eigenes Daſeyn hat, umgeſchaffen wird.

So hat Gott geiſtige Weſen nicht aus nichts ins Daſeyn geſetzt, ſie waren als Stof zu etwas vor ihrer Wahrnehmung Gottes, auſſer dem Daſeyn, im bloſen Seyn; ſich ſelbſt nichts, ſind dadurch daß ſie in Beziehungen gerathen ſind, erſt ſich etwas geworden; es iſt alſo für ſie eben ſo gut, als wenn ſie aus nichts erſchaffen worden wären. Durch Gott erwachen aus dem Naturſtof Weſen ohne Zahl, zur Selbſtſtändigkeit, zu Arbeitern am Bau der Vollkommenheit, den ſie für ſich ſelbſt aufführen.

So wie durch Cultur ſich geiſtige Weſen auf ihrer Reiſe zur Gottheit aus der Sphäre der Körper entfernen;

ſo rücken, vorbereitet durch ſie, andere in die verlaſſene Stelle nach, um ebenfalls in dieſer Laage, nach nothwendigen Geſetzen ihre allmählich angefangene Wahrnehmung des höchſten Guten, die ihnen Daſeyn gab, auszubilden.

Auf dieſe Art iſt es zur Schöpfung der Natur zureichend, daß irgend einmahl Naturſtof die Gottheit wohrgenommen habe; dadurch muß nothwendig immer neuer Naturſtof zu dieſer Wahrnehmung gelangen, biß keiner mehr vorhanden iſt, der noch angezogen werden könnte. Auf dieſe Art geſchiht alles durch Gott, aber alles was geſchiht, thun Weſen auſſer ihm, um ſich ihm zu nähern; veranlaßt durch ihn, nach unwandelbaren Geſetzen der Möglichkeit, und Nothwendigkeit, die ſich ſelbſt geben; indem Gott als das höchſte Gute, nothwendig alles ihn wahrnehmende geiſtigerweiſe anziht. So hat ſich unter dem wohlthätigen Einfluß der Gottheit, (nachdem zureichender Anlaß durch Wahrnehmung vorhanden war,) alles ſelbſt geſchaffen; und fährt fort ſich zu ſchaffen, iſt an der immerwährenden Schöpfung ohne Unterlaß um ſeiner ſelbſtwillen thätig; gereitzt durch das höchſte Gute, um ſich zum ungeſtöhrten vollkommenen Genuß deſſelbigen geiſtigerweiſe zu verhelfen. Dadurch entſteht rings um ihn her Natur, und Thätigkeit, ohne ſein actives Zuthun, ohne ſeinen Willen, ſo weit er im Univerſo wahrgenommen wird.

Nirgend in der Natur iſt die Schöpfung zu Ende, überal iſt ſie im Werden, durch die Thätigkeit der Weſen. Auf ähnliche Art wachſen in der Körperwelt Pflanzen, durch Verbindung einfacher Beſtandtheile, zum beſſern Genuß des Daſeyns, des wohlthätigen Einfluſſes der Sonne, gereitzt durch ſie; und werden unter dieſem bildlichen Eindruck, zum einſtigen ſeeligen vorbereitet, um allmählich aus der Sinnenwelt in die Geiſterwelt überzugehen; und dort bleibend ohne Ende geiſtigerweiſe zu genieſſen.

Sinnliche Bilder, Eindrücke und Vorſtellungen, müſſen von der Pflanze biß zum Menſchen vorbereiten, zur Auffaſſung des rein geiſtigen Eindrucks ohne Zuſatz; der immer allem ſinnlichen Eindruck zum Grund ligt; und ſelbſt der Menſch iſt noch nicht fähig ſich aus der Sinnlichkeit zur reingeiſtigen Erkenntniß zu erheben, er fängt blos an: auf Stufen der Geiſtes-Cultur ſchwingt er ſich empor, aber alle ſeine Bemühungen ſind nur noch Verſuche, erſter Anfang, Aeuſerung ſeines erwachenden Bedürfniſſes nach reinerer Anſchauung; Vorbereitung auf ſeinen künftigen Zuſtand auſerhalb der Sinnenwelt.

So iſt Gott die oberſte Urſache von allem was geſchieht, ohne daß er ſelbſt handelt, blos als das Handeln veran-

laſſend. Er iſt nicht ſelbſt im Streit mit dem Uebel, nicht unſer Anführer, der mit uns gemeinſchaftliche Sache macht, die Schlacht Ordnung gegen das Uebel nach ſeiner Idee anordnet, um es zu verdrängen. Ohne dieſen Streit mit dem Uebel giebt es keine Thätigkeit. Dieſe Ideen rühren aus unſerer Sinnlichkeit her, ſie ſind Gleichniſſe, die dann wörtlich genommen, ſich unrichtig zeigen. Aber Gott belebt das ihn Wahrnehmende zum Streit mit dem Uebel, zum raſtloſen Streben nach Beſſerſeyn, zum Streben nach ihm, als dem höchſten Guten. Durch dieſen mächtigen Reitz zur Thätigkeit, kommt auch durch Geſchöpfe etwas ſyſtematiſches, harmoniſches, zweckmäſiges zu Stand; als das Gebäude der Bine, des Bibers, der Spinne ꝛc. Er iſt nicht minder der Baumeiſter dieſer Kunſtwerke, als er der Baumeiſter unſerer Stätte, unſeres Weltalls iſt; oberſte veranlaſſende Urſache von allem dieſem.

Als Anlaß zur Thätigkeit für das Genuß-Bedürftige, thut Gott alles was geſchieht, wenn man ihn aber durch Naturkräfte handelnd denkt, ſo iſt diß ein zu weitgetriebener Vergleich; es iſt nur in ſo ferne wahr, als in ihm der zureichende letzte Grund der Thätigkeit der Naturkräfte ligt. Gott würkt alles als Urſache, in ſo ferne er zur Thätigkeit beſtimmt. Die Wahrnehmung Gottes bringt

den Naturſtoff aus dem Seyn, ins Daſeyn, ins geiſtige Leben; nöthigt ihn nach Natur Geſetzen, einer in ihm auflodernden Tendenz, die noch durch keine Willkühr fehlgeleitet wird, zu folgen. Alles überläßt ſich in dieſem erſten Zuſtand dem wonnereichen Drang zur Annäherung der Gottheit; ſetzt ſich in Bewegung nach dieſem allgemeinen Ziel der auſſerſinnlichen Würklichkeit. Nach Geſetzen der Anziehung des Guten werden alle Gott Wahrnehmende Weſen getrieben ſich ihm zu nähern, ihre Bewegung nach ihm iſt nothwendige Folge ihrer Wahrnehmung Gottes, als des höchſten Guten. In ihnen erwacht der Wunſch nach eigenem Seyn bey ihm, er lodert auf zum heiſſen Verlangen, bildet im Menſchen die Tendenz nach Glückſeligkeit; und wird immer unwiderſtehlicher, nnwillkührlicher, unvorſetzlicher Zweck aller Weſen. Alles was thätig iſt, iſt für dieſen Zweck thätig; und ohne Gottes Mithandlung, ohne ſeinen Willen, durch ſein bloſes Wahrgenommen werden, ſind Weſen ohne Zahl, nach Geſetzen des zureichenden Grundes geſchäftig, ſich in Wiederholung, und Vervollſtändigung dieſer Wahrnehmung, Seeligkeit zu bereiten.

Bildlich kann man ſich Gott als ſchaffend, als Vater der Natur vorſtellen, aber nicht würklich. Er iſt Urſache, daß die Welt vom geiſtigen Theil der Würklichkeit geſchaf-

fen wird, daß ſich Weſen zur Bearbeitung eines gemein=ſchaftlichen Zwecks vereinigen; daß ſie ſich Mittel ſchaffen, die uns in der ſinnlichen Würklichkeit ſichtbar ſind. Durch ihn iſt die ganze Natur vorhanden, und könnte keinen Augenblick ohne ihn beſtehen, ſie würde ſich ohne ihn ſo=gleich in ihre einfachen Beſtandtheile, in den Naturſtoff auflöſen. Aber Gott ſetzt den Naturſtoff nicht ſelbſt in Verbindung, durch eigenen Willen, zu eigenem Zweck; ſondern der Naturſtoff ſetzt ſich ſelbſt in Verbindung, ver=anlaßt durch den Reitz hiezu.

Gott iſt das einzige, urſprünglich auf den Naturſtoff Würkende, das einzige zu erſt Wahrgenommene, und zur Thätigkeit belebende. Durch den Einfluß der Gottheit auf das Wahrnehmungsfähige, wird es nothwendig in eine annähernde Bewegung zu ihm geiſtigerweiſe verſetzt. Die erſte Wahrnehmung des höchſten Guten theilt ihm noth=wendig eine ewig unverlöſchbare immerwachſende Tendenz nach dem höchſten Guten, als nach dem gemeinſchaftlichen letzten Ziel alles Würklichen mit. Gott würkt alſo nur als anziehendes Gutes, nur dadurch, daß er Gott iſt.

Durch ihn wird das Natur=Geſetz, das ſich ſelbſt gibt, von Kräften ohne Zahl ins Unendliche erfüllt; durch ihn hebt ſich alles in Cultur, von Stufe zu Stufe, was

veredlungsfähig iſt. Er veranlaßt Erſcheinungen, Veränderungen, Zeit und Raum, und alles was geſchieht; ohne daß er darum geſchäftig iſt. Durch ihn erhält alles Wahrnehmende den mächtigen Schwung, dem Guten nach; und dem Böſen entgegen zu ſtreben; ſich ihm als dem höchſten Guten, mit zunehmender Geſchwindigkeit zu nähern. Dadurch iſt zureichender Grund für den harmoniſchen Fortſchritt des Ganzen, im Seyn und Werden, ohne alle Mithülfe eines höchſten Weſens vorhanden. Dadurch muß alles gut und vollkommen ſeyn, was nicht Werk irrender Weſen iſt, die erſt Vernunft entwikeln; auf welcher Stufe bey weitem nicht alle Weſen die nach ihm ſtreben, zugleich ſtehen. Durch ihn entſpringt alſo die groſe Harmonie der Würklichkeit, die wir in allem bewundern, was nicht unter dem Einfluß irrender Weſen ſteht; ſie wird zu ſtand gebracht durch geiſtige Kräfte, die von ihm zur Thätigkeit gereitzt werden. Durch ihn kommt die endliche Vollkommenheit alles Würklichen nothwendig einſt zu ſtand, ſo wie die Früchte durch die Sonne zur Reife kommen, weil Pflanzen ihren wohlthätigen Einfluß genieſen.

Wie die Sonne Leben und Genuß des Daſeyns in der Körperweilt verbreitet, ſo verbreitet Gott Wonne über die Geiſterwelt. Er gibt Kraft ohne ſelbſt welche zu haben, oder zu bedürfen; würkt Entſchlieſungen, Wünſche,

Thätigkeit aller Art; zeugt immer neue Streiter gegen das Uebel, in unzählbarer Menge; die ſich durch Hinderniſſe mehr oder minder geſchikt hindurch ſchlagen, um zu ihm zu gelangen; um ſich zu ſeeligem Genuß in ſeiner Betrachtung, um ihn her zu verſammeln.

Freylich ſind diß immer nur Bilder, aus der Sinnenwelt hergenommen; aber der Menſch bedarf ſie; biß einſt ſeine Vorſtellungen von Gott gehörige Feſtigkeit erlangt haben wird, und ſeine höhere Bildung ihn zu auſſerſinnlichen Anſichten gereift hat.

So wie ohne die Sonne keine Thätigkeit in der Sinnenwelt, im Pflanzenreich wäre; ſo wäre ohne Gott keine Thätigkeit im Geiſterreich; es würde durchaus kein Zweck bearbeitet werden, und kein Wille möglich ſeyn.

Wenn unſer Erdball in ſeine erſten Beſtandtheilen aufgelößt, wieder im Univerſo zerſtreut würde; ſo würden die Beſtandtheile deſſelben nur ſo lange in Ruhe bleiben, als keine Sonne des Univerſums auf ſie würkte; bey jedem Eindruck dieſer Sonne auf ſie, würden ſie wieder zur Vereinigung getrieben, ſich in Bewegung ſetzen, und Welten bilden; nicht durch magiſche oder mechaniſche Kraft, ſondern nach Geſetzen der Anziehung, zum beſſern Genuß

des wohlthätigen Einfluſſes. Gleiche Bewandtniß hat es mit der auſſerſinnlichen Würklichkeit; und hieraus iſt klar was Gott für einen Antheil an dem Werden überhaupt habe. Durch ſein bloſes Seyn, und wahrgenommen werden, tritt für den Naturſtoff die Möglichkeit und Nothwendigkeit ein; zu wollen, thätig zu ſeyn, einen Zweck zu bearbeiten, ſich zur beſſern Wahrnehmung auszubilden, und ſich Mittel zum Zweck zu ſchaffen; unwillkührlicher Drang zum Genuß des höchſten Guten treibt ihn dazu an.

Gott würkt nach Geſetzen der Anziehung des Guten, da er als höchſtes, als einziges Gutes an ſich, (wovon alles übrige Gute blos Bild, oder wozu es blos Mittel iſt) ganz unwiderſtehlich anzieht, und zum geiſtigen überirdiſchen Genuß, zur Seeligkeit einladet. Er würkt nicht durch Gewalt die er anwendet, obgleich eben ſo entſcheidend vermöge ſeiner Vollkommenheit; die alles Wahrnehmende reitzt die Wahrnehmung zu unterhalten, und zu vermehren, auf eine der Vernunft begreifliche, zur Bewunderung und Liebe gleich ſtark hinreiſende Weiſe. Dadurch gibt er allem Thätigen ein Ziel ſeiner Thätigkeit, das er ſelbſt iſt. Er iſt gleichſam das Element, worinn Naturſtoff zu Daſeyn gelangt, worinn das geiſtige allein exiſtiren kann. Er verdrängt alle Ruhe, indem er alles

veranlaßt ſich nach ihm zu bewegen, um da Seeligkeit zu genießen. Er leitet alles zum Ziele der Vollkommenheit; denn nichts kann ruhen, ſo lange es ſich ferne von ihm befindet; und nähern kann es ſich nur durch Vervollkommung; nach genugſam fehlgeſchlagenen Verſuchen andere Wege dazu zu finden, muß es endlich dieſen einzigen Weg einſchlagen. Ob aber gleich Gott nicht thätig iſt, ſo kann man doch nicht ſagen daß er Müſſig ſey; denn nur derjenige iſt müſſig, der nicht thut was er ſollte; der unterläßt für ſeinen Zweck thätig zu ſeyn; wer keinen Zweck hat, iſt unfähig müſſig zu ſeyn. Zum müſſig ſeyn Gottes würde erfordert, daß ſeine Unthätigkeit im Widerſpruch mit ſeinem Zweck ſtünde; da er aber keinen Zweck haben kann, findet diß keine Anwendung auf ihn. Auch iſt er nicht in Ruhe, denn es findet bey ihm kein Nachlaß an Kraftanſtrengung ſtatt. Gott iſt Veranlaſſung zu allem was iſt, da er aber mehr nicht, als dieſe Veranlaſſung iſt; kann er auch nicht ſchuldig genannt werden. Durch ihn wird freylich erſt der Abſtand von ihm, und die Hinderniſſe der Annäherung zu ihm, bemerklich; ſo wie das Nichtwiſſen der Art ſich ihm aufs beſte zu nähern; welche erſt erlernt werden muß; nur in ſo ferne iſt er am Uebel ſchuld. Uebel die aus anderer Quelle entſpringen, gibt es nicht; aber ohne dieſe Uebel könnte auch das Gute nie zu ſtand kommen. Das ferne ſeyn

dem Ziel, als ein Uebel, muß nothwendig der Erreichung deſſelben als einem Guten, vorangehen; ſonſt bleibt die Erreichung ewig unmöglich, für Weſen die nicht am Ziel ſelbſt ſind. Ohne Tendenz zur Gottheit, hätten wir freylich kein Uebel zu bekämpfen; aber auch keinen Genuß zu erwarten; wir würden keinen Mangel an Mitteln bemerken, mit keinen Behinderungen die der Irrthum legt, zu kämpfen haben, nicht unzufrieden mit der Geſchwindigkeit unſerer Annäherung zu ihm ſeyn; würden aber auch des Glücks nicht genieſſen, das Ziel unſeres Strebens einſt erreichen zu können. Seine ſcheinbare Schuld am Böſen verſchwindet daher ganz, bey richtigen Begriffen vom Guten und Böſen.

Der falſche Gebrauch der Mittel zum Zweck, ſamt ſeinen widrigen Folgen, wäre freylich nicht ohne Gott eingetretten; der daher entſteht, daß wir ohne zureichende Bildung, und Kenntniß der beſten Mittel, und ihres rechten Gebrauchs, ſchon blos genieſſen wollen, ehe wir Genußfähig ſind; uns der Gottheit auf vermeintlich nähern Wegen nähern wollen, als durch die mühſame Bearbeitung des allgemeinen Zwecks in Harmonie mit allen übrigen Weſen; die uns nicht genug Genuß für den Moment, abwirft. Allein dieſe Uebel mußten kommen, wenn das darauf folgende Gute nicht ausbleiben ſollte, ſie ſind von

ihm unzertrennlich. Das ferne ſeyn vom Ziel als ein Uebel, muß nothwendig der Erreichung deſſelben als einem Guten vorangehen, ſonſt iſt die Erreichung unmöglich. Auf dieſe Art iſt alles Gute ſchuld am Uebel; denn wenn irgend ein Gutes den Wunſch nach dem Beſitz oder Genuß deſſelben erregt, der nicht ſogleich zur immerwährenden Sätigung befriedigt werden kann; ſo iſt es ſchuld an der Entbehrung, die durchaus nicht ſtatt finden könnte, wenn nicht ein beſſerer Zuſtand als erreichbar ſich darſtellte.

Aus Gott entſpringt, als aus ſeinem zureichenden Grund, unſer geiſtiges Daſeyn; aus ihm verbreitet ſich Leben und Genuß in unendlicher Menge. Der Naturſtoff, der noch ohne Daſeyn in gewiſſem Abſtand das höchſte Gute wahrnimmt, tritt eben durch dieſe Wahrnehmung zuerſt ins Daſeyn; als auſſerſinnliches Ding, ins geiſtige Leben; er erhält dadurch nach Naturgeſetzen eine Tendenz nach dieſem wahrgenommenen höchſten Guten, ein unwillkührliches Streben zur ewigen Annäherung der Gottheit, als dem allgemeinen Ziel alles Würklichen; und diß Streben iſt der einzige Grund ſeiner Thätigkeit, ſeines Willens, und Vorrükens im Daſeyn. Dadurch leitet Gott alles zum Ziele der Vollkommemheit, das er ſelbſt iſt; nicht nach ſeinem Willen, ſondern nach ewig nothwendigen, von ihm unabhängigen, in der Natur der Sache

gegründeten Geſetzen der Anziehung des Guten überhaupt, und des zureichenden Grundes. Dadurch iſt er erzeugend, zur Thätigkeit belebend, ohne ſelbſt am Bau der Vollkommenheit mitzuarbeiten; der nicht um ſeinetwillen errichtet wird; ſondern für genußbedürftige Weſen, um ſich an der groſen Quelle des Lebens zu ſätigen.

Gott als des höchſte Gute in Bezug auf das Wahrnehmungsfähige, und Wahrnehmende, zieht allgewaltig an, durch ſeine Güte; und diß ſo weit im unendlichen Raum, als er wahrgenommen wird; und wohl noch weiter. Die entfernteſten Sonnenſyſteme bringen die Kunde von ihm noch weiter, wenn es möglich iſt. Er iſt dem Wahrnehmenden ein feſter Punkt, dem alles unwiderſtehlich entgegen ſtrebt; der alles in ein harmoniſches Ganzes vereinigt, und dem alles Annähernde, mit wachſender Geſchwindigkeit, bey jedem wahren Näherrüken entgegen eilt. Der mächtige Schwung den alles Wahrnehmende, die ganze auſſerſinnliche Würklichkeit dadurch nach eben demſelben Ziel erhält; iſt der zureichende Grund zum harmoniſchen Fortſchritt des Ganzen, im Daſeyn und Werden; ohne ſelbſtthätige Mithülfe Gottes, ſowohl auſſerhalb der Periode des Irrthums, als während der Vernunftentwicklung.

Dieſer Strom zur Gottheit, reißt alles mit ſich fort

zur Ausbildung, reift es zur Selbſtwahrnehmung, zur Selbſtſtändigkeit, und Selbſtthätigkeit für eigenen Zweck. Im Zuſtand des Irrthums müſſen erſt Verſuche und Erfahrungen lehren, wie dieſe Annäherung aufs beſte geſchehen könne; nehmlich durch Vereinigung der geſamten Kraft für denſelben Zweck, wodurch ſich Moralität aufdringt; damit nicht wechſelſeitige Behinderung eintrette, die den Zweck vereitelt; und durch geiſtige Bildung, weil man ſich ihm nicht räumlich, ſonder geiſtigerweiſe nähern kann. Die Würkungen Gottes können nicht behindert werden, denn er würkt blos als Urſache zu Folgen, nicht zu Ausführung eines ſich vorgeſetzten Zwecks. An dieſer allen möglichen Folgen und Würkungen vorhergegangenen Urſache, können die Weſen die ſelbſt Folgen davon ſind, nichs modifiziren; die Vergangenheit iſt auſer ihrer Gewalt. Das was ſie ſind, iſt ſelbſt Folge dieſer oberſten Urſache. Alles wozu in Gott der zureichende Grund ligt, iſt unabwendbar; es muß eintretten, und kann bey aller Freyheit der Weſen nichts hieran modificirt werden; denn die Freyheit findet nur ſtatt in Rückſicht auf die verſchiedene ſcheinbar gute Art ſich der Gottheit zu nähern, im Zuſtand unvollendeter Vernunftbildung, nicht über die Annäherung ſelbſt; dieſe iſt nothwendige Folge. Die Allmacht Gottes beſchäftigt ſich nicht mit Mitteln zum Zweck der Weſen, diß iſt blos Sache derer

nach ihm ſtrebenden Weſen. Auch ſie wären nicht frey, wären ſie nicht im Irrthum über die Mittel; denn der Zweck, Seeligkeit in der Nähe der Gottheit zu genieſen, iſt in ihnen unwillkührlich; unabhängig von ihrer Freyheit. Sie würden geradezu zur Gottheit fallen, wären ſie gebildet genug den Weg dahin zu kennen, und reif genug für dieſen Genuß.

Der Ausfluß des Lebens aus Gott iſt immer derſelbe, ſeine Würkung iſt nicht mannigfaltig, ſondern höchſt einfach; hat aber höchſt mannigfaltige Folgen, da Gott nicht auf gleichförmige Art wahrgenommen wird, da kein Weſen im nehmlichen Standpunkt des andern, in der nehmlichen Nähe ſich befindet; und auch nicht gleich gut gebildete geiſtige Organe dazu hat; da jedes in ſeinen beſondern Verhältniſſen ſteht, welche ſeine Wahrnehmung begünſtigen, oder erſchwehren; eben ſo wie der Eindruk der Sonne auf jeden Theil der Erde, auf jede Pflanze nicht derſelbe iſt; ſondern wegen ſeiner Verſchiedenheit, auch die verſchiedenſten Reſultate hervorbringt.

Thätigkeit Gottes iſt nicht nothwendig, ſie iſt nur nothwendig für das was einen Zweck bearbeitet. Seine Handlungen ſind weder nothwendig als Folge einer Urſache, noch als Mittel zu einem Zweck, noch auch

als Bedingung zur Möglichkeit von irgend etwas; dann er hat keine Hinderniſſe zu beſigen, kein Ziel zu erreichen, keine Unvollkommenheiten und Uebel aus dem Weg zu räumen, um zu einem Genuß zu gelangen. Es fehlt nothwendig aller Anlaß zu ſeiner Thätigkeit; aber die Thätigkeit der Weſen auſſer ihm, iſt eine abſolut nothwendige Folge ſeines wahrgenommen werdens, als höchſtes Gutes.

Mann kann ſich zwar gleichnißweiſe Gott als handelnd vorſtellen, aber nur bildlich; bey dunklen Begriffen, und weniger Bekanntſchaft mit ſeiner Natur; ſo wie man Sonnnenfinſterniſſen den Untergang von Staaten, das Weh der Menſchheit zuſchreiben kann. So wie auch die Sonne alles was ſie thut, nur dadurch bewürkt, daß ſie in gewiſſem Abſtand wahrgenommen wird; dadurch das phyſiſche in Thätigkeit verſetzt, ohne ſelbſt abſichtlich auf Körper zu Würken: eben ſo gebietet auch die Vernunft, bey ſtrenger Unterſuchung, ſich im Reich des Auſſerſinnlichen die Würkungen Gottes vorzuſtellen. Nur ſo iſt dieſe Vorſtellung auf eine geiſterhebende Weiſe vereinbar mit allen Erfahrungen, mit der Vernunft; und kann alle noch unerklärbare Räthſel in dieſem Fach auflöſen, einen Troſt gewähren, der jeden andern weit übertrift.

Es iſt zwar ein religiöſer Gedanke, ſich Gott nach der Analogie der Weſen die wir kennen, als ſelbſt thätig zu denken. Die Vorſtellung iſt natürlich, und paſſend für das Jugend-Alter der Vernunft; aber nichts deſto weniger iſt der Gedanke irrig, wenn der Menſch ſich zum Maasſtab nimmt, um damit Gott auszumeſſen; wenn er ſich nach ſeinem Bilde ſeinen Gott ſchaft. Auf die Dauer kann dieſe Vorſtellungs-Art der Vernunft nicht genügen; ſie entwächſt dieſer Anſicht, und findet ſich bey ſchärferer Prüfung genöthigt, dieſer Vorſtellungsart eine richtigere unterzuſtellen. Für gewiſſe Stufe der Bildung, in religiöſer Hinſicht, iſt es ganz paſſend ſich Gott als beym Zweck der Weſen ſelbſt mit intereſſirt, als der Bearbeitung deſſelben nachhelfend vorzuſtellen; da wir unſere eigene Schwäche bey Bearbeitung deſſelben deutlich fühlen; und einſehen, wie wenig wir ohne fremden Beyſtand hiezu beytragen konnten; auch würklichen Beyſtand deutlich bemerken, und dieſen niemand als Gott zuzueignen wiſſen; nicht wiſſen daß wir auf dieſen Beyſtand von Seiten der Mitbewerber nun das höchſte Gute, auf allen höhern Stufen der Cultur zählen können, ſo ferne ihnen Unterſtützung möglich iſt.

Hülfe von Gott unmittelbar erwarten, iſt dem Menſchen auf dem Standpunkt ſeiner gegenwärtigen Bildung

natürlich; das glauben daran ſehr gut, und fruchtbar. Aber ſoll daraum weil die Menge dieſer Vorſtellung bedarf, der Fortſchritt der übrigen die weiter ſehen können, die höheres Bedürfniß haben richtiger zu ſehen, ſtille ſtehen, da doch unſer heiligſter Zweck gebietet voranzuſchreiten in richtiger Anſchauung Gottes? Schaden kann dieſer Fortſchritt nie; derjenige den dieſes Licht blendet, ſieht dennoch nichts; und wer die Mühe nicht anwendet, im ganzen Umfang des Wiſſens weiter zu gelangen, das Bedürfniß dazu nicht hat; dem leiſtet auch dieſe Anſicht nichts. Weitere Nachforſchungen zeigen, daß wir nicht unmittelbar, ſondern nur mittelbar von Gott Hülfe zu erwarten haben; durch den Beyſtand höherer Weſen die uns vorgearbeitet haben, vorangegangen ſind, und gleichen Zweck bearbeiten. Selbſt die Religion begünſtiget dieſe Anſicht, indem ſie einen Mittler zwiſchen Gott und dem Menſchen aufſtellt, durch deſſen Hülfe und Beyſtand unſerer Schwachheit nachgeholfen, und der groſe Zweck erreicht werden kann. Der Gedanke iſt nur nach Bedürfniß verſinnlicht, damit er leiſte, was er ſoll; denn ganz reine Vorſtellung würde dem ungebildeten durchaus nichts leiſten. In gleichem Verhältniß mit der feinen oder gröbern Sinnlichkeit des Menſchen muß auch die Anſicht Gottes für ihn ſeyn, wenn ſie auf ſein Handeln würken, im etwas leiſten ſoll. Aber bey jedem Fortſchritt der Cultur muß er dieſe Anſicht ver=

edlen, entſinnlichen, von ihren Schlacken reinigen, wenn ſie ihm ferner etwas leiſten, auf ſein Handeln fruchtbar würken ſoll.

Das was der Kindheit der Vernunft angemeſſen iſt, iſt in ihrer ſtärkern Reife verwerflich; und ſelbſt die reinſt-mögliche menſchliche Anſicht, kann uns nicht weit jenſeit des Grabes, unmöglich auf immer genügen. So lange wir ſteigen in Bildung, muß ſich immerfort dieſe Anſicht veredlen, berichtigen, und vervollſtändigen. Der Zweck unſeres Daſeyns gebietet es, und keine Macht in der Natur kann das Recht haben daran zu verhindern.

Da wir nur ſolche Weſen in der Natur bemerken, die nach der Gottheit ſtreben; ſo iſt es von jugendlicher Vernunft nicht anders zu erwarten, als daß ſie auch Gott ſolche Eigenſchaften beylege; da wir in Betrachtung alles würklichen, uns ſelbſt als Maasſtab zu gebrauchen gewohnt ſind; ſo iſt es begreiflich daß der Menſch bey Betrachtungen Gottes, ſich deſſelben auch bediene. Da ferner der Menſch nicht begreiffen konnte wie es möglich iſt, daß ſich alles ſelbſt bilde; wie die bewunderungswürdige Harmonie der Würklichkeit, ohne Mitwürkung Gottes zu ſtand kommen könne; da es ihm nicht einfiel, daß mehr nicht als zureichender Grund oder Anlaß durch Gott hiezu erforderlich

erforderlich ſey; ſo iſt er ganz natürlich darauf verfallen, ſich Gott handelnd vorzuſtellen, und die Natur als das Werk ſeiner Allmacht, ſeines Willens, und ſeiner Weisheit; ja ſogar als das Werk ſeiner Hände anzuſehen. Dieſe Vorſtellung hat ihren unendlichen Werth für gewiſſen Culturſtand; ſie iſt ihm unentbehrlich, und muß der Menſchheit heilig ſeyn, als angemeſſene Nahrung des Geiſtes für ſo viele, die noch nicht reif zu reinerer Anſicht ſind. Bey weitern Fortſchritten zeigt ſich aber, wie die Natur und ihre Harmonie nothwendige Folge der Wahrnehmung des höchſten Guten ſeyn mußte; und damit reinigt ſich jene allzuſinnliche Vorſtellung vom Selbſtſchaffen Gottes, als im Widerſpruch mit ſeinen übrigen Eigenſchaften, von ſelbſt. Denn wer ſich unter Gott nur ein höheres Weſen ſeiner Art denkt, das nur dem Grad nach von ihm verſchieden iſt; der denkt ſich nicht Gott: nichts nöthiget ihn ein ſolches Weſen als Herren über alle andere Weſen zu betrachten, als ſein inneres Bedürfniß irgend eine Vorſtellung von Gott zu haben. Aber die Vernunft nöthiget von allen Folgen eine Urſache anzunehmen; und in dieſer Rückſicht iſt es unmöglich, vernünftig und Gotteslaͤugner zugleich zu ſeyn; es würde ſich widerſprechen, weil vernünftig ſeyn, in richtiger Theorie über Urſachen und Folgen beſteht; Kenntniß, und nicht Läugnung der Urſachen von Folgen vorausſetzt. Dieſes Läugnen könnte nie Sache

des Wiſſens, ſondern blos eines blinden Glaubens werden.

Wenn der Menſch bey Berichtigung ſeiner Vorſtellungen von Gott findet, daß Gott ſelbſt das letzte Ziel aller Weſen nothwendig iſt; wo wenn es erreicht iſt, nothwendig alle Thätigkeit aufhören muß, und unmöglich wird; weil aller fernere Anlaß dazu aufhört: ſo muß er nothwendig entdeken, daß in Gott keine Selbſt-Thätigkeit ſondern nur Veranlaſſung zur Thätigkeit möglich ſey.

Die Meynung daß Gott thätig iſt, einen Zweck bearbeite, wozu er uns als Mittel, als Taglöhner in ſeinem Weinberg gebrauche; verwikelt uns in unauflösbare Räthſel. Zugegeben aber, daß der Höchſtvollkommene keinen unerreichten Zweck bearbeite; daß er ſelbſt unſer Ziel, der Mittelpunkt unſeres gemeinſamen Strebens iſt: ſo iſt auf einmal alles klar, alles enträthſelt, alles geht dann ganz natürlich zu, und neue fruchtbare Gefilde eröfnen ſich unſerem Wiſſen.

Da der Müſſiggang für alles nach dem höchſten Guten ſtrebende ein Laſter, ein Verbrechen iſt; weil jeder allen übrigen ſchuldig iſt, das Seinige ſo viel er kann, zur Erreichung dieſes Zwecks beyzutragen: ſo iſt es auch natürlich,

daß man ſeinen Gott nicht als müſſig denken konnte. Man bedachte aber nicht; daß der, der keinen unerreichten Zweck hat, unmöglich müſſig ſeyn kann; er kann nicht unterlaſſen für ſeinen Zweck thätig zu ſeyn, worinn der Müſſiggang beſteht. Betrachtet man Gott ſelbſt als letzten Zweck aller übrigen Weſen, als ihr letztes Ziel; ſo fällt von ſelbſt der Gedanke hinweg, daß er für dieſen Zweck thätig ſeyn, oder zuweilen unterlaſſen könne ihn zu bearbeiten.

Die Vorſtellungsart der Selbſtthätigkeit Gottes, hat daher nur einen Werth für einen gewiſſen Grad der Aufklärung über unſere auſſerſinnlichen Verhältniſſe in der Würklichkeit, und gegen die Gottheit; für den Schwachen, dem das reinere Bild der Gottheit entwiſcht, ſo bald er es von ſinnlichen Attributen entkleidet, der einer verſinnlichten Vorſtellung von Gott bedarf, und ſie noch nicht entbehren kann, ohne ganz zu erblinden. Nur er ſiht das müſſig ſeyn Gottes als eine Unvollkommenheit an, während der tiefer Blikende in jeder Thätigkeit den Beweis vorhandener Unvollkommenheit entdeckt. Gerade als wenn der Reiſende bedauern wolte, daß das Ziel ſeiner Reiſe, Städte und Länder ſo müſſig da ſitzen, immer und ewig ſitzen bleiben, nicht auch das Vergnügen genieſen können, wie er, zu reiſen. Wer wollte aber reiſen wenn Länder

und Städte eben ſo auf Reiſen wären, wer könnte ſich Hoffnung machen, zur Gottheit zu gelangen; wenn ſie ſelbſt einem Ziel nachjagte.

Richtige Vorſtellungen von Gott, und über unſere Verhältniſſe gegen ihn, ſind von gröſter Wichtigkeit für uns; die ſchnellere Erreichung unſerer Seeligkeit ſelbſt iſt davon abhängig. Sie ſind uns nothwenhig, und unentbehrlich, ſo bald wir ein Bedürfniß empfinden, hierüber genügendere Gewißheit zu haben. Die Zwckmäſigkeit der Welt, ihre Angemeſſenheit dem allgemeinen Zweck der Weſen, iſt noch kein Beweiß, daß ſie von Gott erſchaffen ſeyn muß; daraus folgt nur, das kein Irrthum bei ihrer Schöpfung concurrirt hat. Allein alle Weſen in der Natur ſtehen nicht auf der Stufe der Vernunftentwikelung, auf der wir ſtehen; nicht alle ſind irrend; nur ein ſehr kleiner Theil davon iſt gerade jezo mit Entwikelung ſeiner Vernunft beſchäftigt. Unzählige ſind über dieſe Periode hinweg, worüber wir auch bald hinwegzukommen hoffen; denn ſonſt würden wir denen Leyden nie entrinnen. Die nicht irrenden Weſen müſſen nothwendig vollkommen zweckmäſig thätig ſeyn, nichts unvollkommenes kann durch ſie zu ſtand kommen; nothwendig bearbeiten ſie den allgemeinen Zweck mit denen beſtmöglichſten Mitteln. Auch Unvollkommenheiten gibt es in unſerer Welt; und wer daraus ſchlieſ-

ſen wollte, daß ſie nicht das Werk vollkommener Weſen wäre; würde eben ſo falſch ſchlieſſen. Das was uns ſehr unzweckmäſig ſcheint, kann doch vollkommen zweckmäſig ſeyn; da wir nicht alles überſchauen was dazu erfordert wird, und den Zweck der Natur aus einem zu niedern Standpunkt betrachten. Das nicht irrende, Zweckhabende, kann nicht unzweckmäſig ſchaffen.

Es kann keinen Beweggrund oder Anlaß zu Handlungen Gottes geben, da es kein höheres Gutes geben kann als er iſt; nichts auſſer ihm kann in ihm ein Bedürfniß nach Genuß erregen, ein Verlangen nach Mitteln erzeugen, um durch ihren Gebrauch es zu erreichen. Ein ſolcher Anlaß zur Thätigkeit erfolgt nicht nach Willkühr; ſondern er muß auſſer dem veranlaßten zureichend begründet ſeyn. Das was nie einen Willen hatte, kann ſich nicht ohne alle äuſſere Veranlaſſung entſchlieſen, nun einen Willen zu haben. Der Wille und die Thätigkeit iſt eine Folge, die nie ſtatt finden kann ohne zureichend begründet zu ſeyn. Alle Würkungen Gottes ſind abſolut nothwendige Folge, ſeines ſo, und nicht anders wahrgenommenwerdens durch das einfache auſſerſinnliche; des beſondern Eindruks, den dieſe Wahrnehmung auf Weſen macht, und von jeher gemacht hat. Die ganze Natur iſt eine nothwendige Folge dieſer Urſache.

Die Abweſenheit aller Thätigkeit von Ewigkeit her, iſt nicht Ruhe; ſie bedarf keines zureichenden Grundes, keiner Urſache, da ſie nicht Folge iſt; aber die Thätigkeit iſt eine Folge und bedarf nothwendig eines zureichenden Grundes, ohne welchen ſie unmöglich iſt. Ruhe iſt ein theilweiſer Nachlaß von Kräften; er bedarf ſeiner Urſache, irgendwo muß der Grund ligen, wenn die Thätigkeit nicht in glei= cher Stärke fortwährt.

Wäre Gott ſelbſt thätig, ſelbſt in Bewegung nach einem Ziel, ſo wäre er von uns unerreichbar; allgemeine Ver= wirrung würde die Folge ſeyn. Dann würde es keinen geraden Weg mehr zum Ziel geben, Tugend würde ihre krumme Linie zu machen haben, wie das Laſter. Es wür= de gar keine Theorie der Annäherung zu ihm ſtatt finden; Die Vernunft könnte ſich nicht entwikeln, denn wir wür= den alle Augenblike auf Wunder ſtoſſen, die der Vernunft Stillſtand gebieten. Nur weil alles nothwendige Folge in der Natur iſt, kann ſich, und muß ſich Vernunft entwi= keln; nur weil es einen einzigen geraden Weg zum Ziel gibt, dringt ſich Moralität auf. Wie wolten wir eine Rei= ſe unternehmen wenn Städte und Provinzen ebenfalls un= terwegs wären, wie könnten dann Wege dahin ſtatt finden, oder eine Orientirung?

Aus denen Handlungen Gottes würde ſeine Unvollkommenheit folgen, er müßte eine äuſere Veranlaſſung zu ſeinen Handlungen haben; dieſe könnte nur Wahrnehmung eines höhern Guten, einer Gottheit über ihm ſeyn; eben dadurch würde er in die Reihe unvollkommener Weſen geſetzt. Er müßte einen Zweck bearbeiten, Hinderniſſe die ihm im Weg ſtehen zu beſiegen haben, ſie würden beweiſen, daß er nicht Gott; ſondern ein unvollkommenes, (das iſt, vom höchſten Guten noch entferntes) Weſen iſt, das ſich ihm erſt nähern will. Fürchterlich wäre dieſe Anſicht für den Menſchen; ſeine Willkühr würde nothwendig ſeinen Irrthum beweiſen; denn ohne ihn findet ſie nicht ſtatt; damit wäre unzweifelhaft daß er den Menſchen blos als Mittel gebrauche, ſeinen Zweck zu erreichen; damit würden alle Hoffnungen des Menſchen verſchwinden, keine Moralität würde mehr den Menſchen binden; denn ſie wäre nicht mehr unfehlbares nothwendiges Mittel zur Erreichung des Zwecks; deſſen Erreichung dann blos von der Gnade abhinge. Zweckloſe Weſen die blos Mittel ſind, haben keine Pflichten; aber ein ſolches Weſen wäre ein Unding, als mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſtehend, ein bloſes Bild menſchlicher Phantaſie.

Aus dem Schaffen Gottes würde folgen, daß er das Zweckhabende, und wir bey allem eigenen Zweck, blos ſei-

ne zeitlichen Mittel zum Zweck wären; die ausgenützt, weggeworfen werden; vielleicht allen Leyden der Vernichtung ausgeſetzt würden. Wir müßten ihn nothwendig als Mitarbeiter an unſerem Zweck, alſo als Weſen unſerer Art annehmen, und alsdann einen höhern Gott ſuchen; oder ihn unmoraliſch denken, als einen der bey ſeinem Zweck keine Rückſicht auf den Zweck anderer nimmt. Wir hätten alsdann im lezten Fall, keine Ausſicht die nicht zur Verzweiflung führte; Vernunft und Bewußtſeyn würde uns nur zur Marter gereichen.

Die ganze Natur wäre gleich einem Zeitvertreib, ohne alle guten Folgen für uns; ihr Ende ſtünde alle Augenblike zu erwarten, worüber auch die künſtlichſten Hypotheſen uns unmöglich beruhigen könnten; denn wir könnten dem Zweck Gottes nicht auf den Grund ſehen; wir als Mittel hätten nothwendig das Schikſal aller Mittel, Vergänglichkeit.

Wir hätten aber unter ſolchen Umſtänden nie Vernunft entwikeln können; denn dann wären die Erſcheinungen nicht Folgen ihrer Urſache, ſondern im Willen Gottes zureichend begründet; es wäre alſo kein vernünftiger Schluß mit Sicherheit möglich. Vernunft wäre dann Trug, Wahrheit Irrthum, Tugend eine Schimaire, möglichſter Genuß

des Augenblicks Klugheit, Laſter Pflicht, denn wer bürgt uns dann für den künftigen Moment, um die Folgen der Rechtſchaffenheit in der Ferne zu ärnthen? Allgemeine Verwirrung würde einer ſolchen Natur ein ſchnelles Ende machen.

Gott wäre dann nicht das höchſte Gute für uns, ſondern in der That das höchſte Uebel, das wir nie aufrichtig lieben, nur fürchten könnten; alle unſere Liebe wäre dann nothwendig Heucheley, Werk des Schrekens den er einflößt, um ihn zu hintergehen. Er der nur ſich Genuß bereitete wäre dadurch höchſt unmoraliſch, und könnte nichts beſſeres von uns erwarten.

Nur Kurzſichtigkeit könnte uns dann beglücken, die uns den Abgrund verbirgt, an deſſen Rand wir ſtehen; ſie allein könnte uns von der Verzweiflung abhalten; abhalten vor dem zu erſchreken, der uns der primitiven Ruhe rief; Freuden ſchmeken ließ, um uns alle Hoffnung zu entreiſſen zum ſelbſtgeſtekten Ziele einſt zu gelangen, um uns dadurch aufs empfindlichſte zu peinigen.

Wenn Gott mit einem Wink unſern Zweck vereiteln könnte, ſo würde diß nur Schreken, nicht Liebe erzeugen. Alles was uns nun gut ſcheint, müßten wir dann nur als

zeitliche Ermunterung betrachten, dem uns unbekannten Zweck Gottes willig, und guten Muths unſer Daſeyn aufzuopfern. Heil uns, daß dieſe ſchreklichen Vorſtellungen keine Realität haben.

Aus dem Erſchaffen Gottes würde folgen, daß er die Welt nicht erſchaffen hat; ſein Erſchaffen ſelbſt würde diß beweiſen; denn es würde beweiſen, daß nicht in ihm der letzte zureichende Grund zur Würklichkeit läge, denn er hätte zu dieſem Erſchaffen einer höhern Veranlaſſung bedurft; denn keine Thätigkeit iſt ohne Anlaß, und dieſer ligt nothwendig auſſer ihr; es würde beweiſen daß Gott nicht Gott wäre, daß ein Gott über ihm wäre, der ihn zum Handeln veranlaßt hat; der dann der eigentliche höchſte Gott der Natur iſt; aber dann finden wider die nemlichen Zweifel gegen dieſen ſtatt, und ſo ins Unendliche. Es würde folgen daß Gott ein Glied in der Reihe der gewordenen Weſen wäre, daß er von Unvollkommenheit zur Vollkommenheit voranſchreite, alſo nicht ewig, ſondern ſelbſt entſtanden iſt, wie wir; daß er die Leiter des Werdens emporſteige wie wir, daß er der Veränderung unterworfen iſt. Es würde Irrthümmer auf Irrthümmer häufen und keinen Ausweg übrig laſſen irgend einen Troſt zu finden. Zum Glück zeigt die Vernunft die gänzliche Unmöglichkeit eines ſolchen Syſtems.

Regierung Gottes.

Herrſchaft, Erhaltung, Leitung, Sorgfalt, Reich, Richteramt, Gericht.

Regierung Gottes, iſt ſeine Leitung der Handlungsweiſe geiſtiger Weſen durch Einfluß auf ihren Willen zu einem gemeinſchaftlichen Zweck. Herrſchaft Gottes, iſt der mächtige Einfluß welchen Gott auf den Willen geiſtiger Weſen hat. Reich Gottes iſt ſeine Herrſchaft über eine Gemeinheit von Weſen.

Regierung Gottes iſt möglich, nur nicht ſo ſinnlich als man ſich ſolche gewöhnlich vorſtellt. Als dem geiſtigen allein Zweck gebend, hat Gott den gröſten Einfluß auf ſeinen Willen; er regiert die ganze Natur, in ſo ferne alles was geſchieht nur in ihm ſeinen letzten zureichenden Grund hat. Aber eine willkührliche thätige Weltregierung Gottes, iſt nicht denkbar; ohne ihn in die Reihe unvollkommener Weſen herab zu ſetzen. Es läßt ſich wohl denken wie er allgemeine Urſache zur allgemeinen Schöpfung und Erhaltung iſt, ohne ſelbſt zu ſchaffen;

denn nur durch ihn ſind Kräfte in Thätigkeit; aber eine moraliſche Weltregierung durch Gott, iſt mit gereinigten Begriffen von ihm unvereinbar: da er nicht als ſelbſt thätig, als ſelbſt zweckhabend, als ſelbſt mit interreſſirt beym Zweck der Weſen, nicht als Superlativ von uns ſelbſt gedacht werden kann, ohne in groben Irrthum zu verfallen.

Wenn Gott nach Willkühr, nach eigenem Willen, und nach eigener Vernunft die Welt regierte, und die Kräfte aller Weſen die durch ihn ſind, zu ſeinem Zweck lenkte; ſo ſtünde er auf der Stufenleiter dieſer Weſen ſelbſt, nur durch ſeine Macht von ihnen verſchieden, ſo wie ein weltlicher Regent; er wäre dann nicht Urſache aller Thätigkeit, ſelbſt im Streit mit dem Uebel. Auſſer der Schwäche unſerer Vernunft die uns ihn verſinnlichen, anfaßbare Bilder von ihm geben will um ihn zu faſſen; nöthigt uns nichts ein ſolches Weſen anzunehmen, da alles ohne daſſelbe weit beſſer zu erklären iſt, und dieſe Hypotheſe nur in Widerſprüche und Räthſel verwikelt.

Nothwendig hat Gott den entſcheidendſten Einfluß auf den Willen geiſtiger Weſen, denn nur durch ihn haben ſie einen Zweck, und nur durch den Zweck haben ſie einen Willen; hiezu bedarf es keiner Selbſtthätigkeit Got-

tes, dadurch herrſcht er über die Natur. Alles was geſchieht, geſchieht nur durch ihn; aber es iſt unmöglich, daß er Begebenheiten nach ſeinem Willen leite, da er keinen Willen haben kann; und wenn er auch einen Willen hätte, ſo würden doch die Naturgeſetze unabhängig von ihm ſeyn; er könnte keine nothwendigen Folgen abwenden, nichts Geſchehenes ungeſchehen, nichts Unmögliches möglich machen er könnte dadurch mehr nichts als der weiſeſte Geiſt, denn die Natur-Geſetze beſtehen unabhängig von irgend einem Willen durch ſich ſelbſt. Ueberdiß fehlte ihm durchaus alle Kraft, um als handelndes Weſen zu wirken; dieſe Kraft muß immer ihren zureichenden Grund in etwas auſſer dem Krafthabenden haben, um würklich zu ſeyn: und zwar in der Wahrnehmung eines Guten. Und geſetzt auch, alles diß fehlte Gott nicht, ſo fehlte ihm der Zweck wornach er Begebenheiten leiten ſollte, da er kein unerreichtes Ziel hat. Wenn aber Gott Naturgeſetzen gmäß leitet, ſo wäre diß keine Leitung; denn ohne ſolche Leitung würde doch alles denſelben Gang gehen.

Da Naturgeſetze keinem Willen unterworfen ſind, ſo kann nur das geſchehen, was zureichend begründet iſt; und es wäre ſelbſt der Allmacht unmöglich, die Begebenheiten anders ausſchlagen zu machen, als ſie begründet ſind; ſie kann die nothwendige Verknüpfung zwiſchen Urſache und Folgen nimmermehr aufheben; und könnte ſie aufge-

hoben werden, ſo gäbe es keine Vernunft mehr; das Univerſum wäre dann ein Geſchöpf der Willkühr, folglich nothwendig ein höchſt unvollkommenes Ding; weil die Willkühr die Tochter der Kurzſichtigkeit, und der Unwiſſenheit iſt.

So wie die Regierung Gottes möglich iſt, ſo iſt auch ſein Reich möglich. Alles ſtrebt nach ihm, alles iſt durch ihn in Thätigkeit für gemeinſamen Zweck; alles iſt ſein Werk, und er iſt das einzige letzte Ziel von allem; in ſo ferne iſt die ganze Natur das Reich Gottes.

Gott herrſcht nicht nach Art eines weltlichen Regenten der ſelbſt einen Zweck hat, für deſſen Ausführung er thätig iſt; und darüber die höchſte Regenten-Pflicht, Beförderung des allgemeinen Zwecks vergißt. Er herrſcht nicht nach Willkühr und Gutdünken, weder durch ſeinen moraliſchen Willen, noch durch ſeinen Willen überhaupt; als nicht zweckhabend kann er keinen Willen haben, der moraliſche Wille iſt nur für ungebildete Weſen ein Vorzug; für gebildete nicht mehr; daher kein Attribut für die Gottheit, höchſtens ein Glaubensſatz nach Analogie mit uns, der aber nicht analiſirt werden darf, wenn ſeine Nichtigkeit nicht an den Tag kommen ſoll. Er herrſcht nicht mittelſt einer Kraftverwendung,

nicht ſo ſinnlich als ſich ſolches der Menſch gewöhnlich vorſtellt; ſondern in einem höhern Sinn, auf eine höchſt vollkommene Weiſe, ſo wie die Sonne den Erdball beherrſcht. Er erhält die Natur, ſo wie die Sonne die Pflanzen, erhält, wie ſie ihre Thätigkeit zu einem bewunderungswürdigen harmoniſchen Ganzen lenkt. Er regiert die Erſcheinungen in der Natur, ſo wie jede Urſache ihre Folgen regiert; durch ſeine Eigenſchaft oberſte Urſache der Würklichkeit zu ſeyn, zu allem was iſt und geſchieht.

Er regiert als allgemeine Urſache, wovon alle Begebenheiten Folge ſind, auf die allervollkommenſte Art. In der ganzen Natur ſehen wir nur dieſes Regiment der Urſachen; wir ſehen ausnahmloß, daß jede Folge ſtets in ihnen zureichend begründet iſt, wenn auch Millionen darunter leyden; wir ſehen lauter unwillkührliche, unabänderliche Geſetze, die kein Gott machen, oder modifiziren kann; die als Bedingungen zur Möglichkeit und Nothwendigkeit, in der Natur der Sache gegründet, als Wahrheiten an und für ſich ewig ſind; ob eine Natur iſt oder nicht, worinn ſie ihre Anwendung finden. Nach ſolchen ewigen Natur-Geſetzen regiert Gott; er iſt Urſache, und alle Begebenheiten ſind Folge.

In ſo ferne Gott den Zweck Weſen und alle ihre Thätigkeit

überhaupt veranlaßt, woraus ſich nach ihrer Beurtheilung der Mittel, nach ihrem Culturſtand, und ihren Verhältniſſen, die Richtung ihres Willens von ſelbſt ergibt; in ſo ferne regiert Gott die Welt, den Willen aller Herzen, die Handlungen aller Weſen; und diß iſt auch der erhabenſte Sinn von Regirung, der eines Gottes würdig iſt; auf die Natur paßt, und keinen Erfahrungen widerſpricht.

So wie jede Urſache ihre Folge beherrſcht, ſo beherrſcht Gott im bildlichen Sinn die ganze Natur; das ſichtbare und unſichtbare, die Körper- und Geiſterwelt; aber nicht nach Art irrender Weſen, weltlicher Monarchen, die ihren Willen andern zum Geſetz aufſtellen. Lenkte Gott die Erſcheinungen willkührlich, ſo konnte es keine Natur Geſetze, keine nothwendige Folgen geben; unſere Vernunft die von allem die Urſache aufzuſuchen hat, wäre dann ein ganz unnützes Organ; ſie könnte ſich gar nicht entwikeln; ewiger Irrthum wäre das unvermeydliche Looß aller würklichen Weſen, und damit wäre eine unüberſteigbare Kluft zwiſchen uns und der Gottheit; zwiſchen uns, und der Erreichung unſeres oberſten Zwecks; unſer aller Daſeyn und Würken wäre gänzlich unnütz; Mittel zu keinem Zweck mehr; Vernichtung der ganzen Natur wäre dann allgemeine Pflicht. Darum Heyl uns, daß wir nirgend Willkühr in Erſcheinungen, im Gang der Natur beobachten

obachten; daß alles durchaus nothwendige Folge iſt, nur dadurch hat unſer Daſeyn Werth. Als oberſte Urſache hat Gott auf alle Begebenheiten nothwendigen Einfluß, ſie wären nicht ohne ihn, alle ſind in ihm zureichend begründet; aber er leitet ſie nicht nach ſeinem Willen, dieſe Anſicht iſt Dichtung. Nichts in der ganzen Natur kann geſchehen, wozu nicht der zureichende oberſte Grund in Gott, in ſeinem bloſen Seyn und Wahrgenommen werden als höchſtes Gutes, zu finden wäre. Aber dieſer ſtete Einfluß iſt keine willkührliche Lenkung, auch dieſer Einfluß hat ſeine Geſetze, wornach er nothwendig erfolgt: welche Geſetze nicht irgend einem Willen unterworfen ſind, ſondern ſich aus der Unmöglichkeit des Gegentheils von ſelbſt ergeben. Eine Leitung nach Natur-Geſetzen, iſt zwar im Grund keine; aber da ohne ihn durchaus keine Folgen möglich wären, keine Natur Geſetze eine Anwendung fänden: ſo muß dieſe göttliche Würkungsweiſe doch einen Nahmen haben; alle unſer Benennungen der Eigenſchaften Gottes ſind ja Gleichniſſe, aus der Analogie hergenommen; denn eigentlich fehlen Worte, für die Erklärung der Gottheit. Gott erhält die Natur als fortwährende Urſache zu ihrer Thätigkeit, durch ſein fortwährendes wahrgenommen werden als höchſtes Gutes. Die Natur müßte nothwendig aufhören ſo bald dieſes aufhörte.

Gott herrſcht im ſtrengſten Verſtand nur allein durch ſeine Vollkommenheit, durch ſeine überſchwengliche Güte, ohne alle Concurrenz eines Willens, nur dadurch daß er als das höchſte Gute wahrgenommen wird; nicht durch irgend eine Macht oder Gewalt; dadurch beherrſcht er allmächtig die ganze ſinnliche, und auſſerſinnliche Würklichkeit, die ihm von der Pflanze biß zur Sonne einmüthig huldigt. Dadurch daß er als höchſtes Gutes, Gegenſtand des allgemeinen Strebens iſt, bringt er Einklang und Harmonie in das Ganze; die durch die Mißtöne der wenigen die gerade im Irrthum ſchweben, mit Entwikelung ihrer Vernunft, als eines geiſtigen Organs für höhern Standpunkt beſchäftigt ſind, nicht geſtöhrt werden kann; da dieſe kurzſichtigen zu ohnmächtig dazu ſind. Er lenkt dadurch nichts zu ſeinem; ſondern alles zu dem gemeinſchaftlichen Zweck derer nach ihm ſtrebenden Weſen.

Gott regirt durch ſeinen Einfluß auf den Willen geiſtiger Weſen, durch den Zweck den er in ihnen veranlaßt; dadurch nöthigt er ſie zur Wahl derjenigen Mittel, die ihnen nach ihrem Culturſtaud die tauglichſten ſcheinen. Sie wählen gut oder ſchlecht, irrig oder zweckmäſig je nachdem ſie gebildeter oder ungebildeter ſind; mit mehr oder minder Eifer, je nachdem ſie ſtärker oder ſchwächer, richtiger oder unrichtiger, die Gottheit mittelbar oder unmittelbar wahrnehmen. Durch ihr un willkühr-

liches Streben nach ihm, ſind ſie genöthiget, für dieſen oberſten Zweck thätig zu ſeyn; ſie müſſen ſich dieſer Thätigkeit überlaſſen, immer ihren Fähigkeiten, Kräften und Einſichten gemäß.

Die Benennung für dieſe Art Regirung iſt zwar uneigentlich, doch kann ſie ſtatt haben unter denen bildlichen Anſichten des Menſchen, ſo weit ihre nöthige Säuberung vom Irrthum es zuläßt. Gott führt kein weltliches Regiment; aber bildlich kann man die Gemeinſchaft des Geiſtigen als ſein Reich anſehen; weil Gott alles wahrnehmende Geiſtige, als höchſtes Gutes allgewaltig anzihſt; dadurch es in Vereinigung unter ſich bringt, in Thätigkeit ſetzt, und es veranlaßt mit vereinten Kräften ihm allein nachzuſtreben, in ihm nur Seeligkeit zu finden. Er hat im Grund nicht dieſes Reich, das Reich hat ihn; allein bildlich kann man ſich ſo die ganze Natur als Reich Gottes denken.

Treibt man alle dieſe bildlichen Anſichten zu weit, ſo führen ſie nothwendig in Irrthum. So hält die von der Idee des weltlichen Regiments hergenommene Vorſtellung Gottes, als eines Weltrichters, keine ſtrenge Prüfung der Vernunft aus; ſie iſt zu ſinnlich. Aber auch denen uneigentlichen Vorſtellungen von Gott, ligt immer etwas zum Grund. Das Gericht Gottes wird

nirgend, und überal gehalten. Nirgend, — da ſolches überal ſchon nach Natur Geſetzen ſich von ſelbſt hält; da die Folgen nothwendig dem Verurſachen gemäß ſeyn müſſen, und keiner Nachhülfe durch Gott bedürfen; da der zureichende Grund, daß alle Schikſale mit der Handlungsweiſe eines jeden harmoniren, wenn nur ſein Daſeyn im Ganzen, uud nicht ſtückweiß betrachtet wird, ſchon in der Vollkommenheit der oberſten Urſache enthalten iſt. Ueberal, — weil die wothwendigen Folgen der Handlungen überal unvermeidlich treffen, und ſelbſt durch den Tod ihnen nicht entflohen werden kann. Es iſt dieſes Gericht auf allen andern Planeten, ſo gut als auf unſerer Erde, und bedarf keiner Nachhülfe zu ſeiner Vollkommenheit.

Da das bloſe Seyn Gottes ſchon überflüſſig hinlängliche Urſache zu allem möglichen Guten, reichlichſte und einzige Quelle aller Seeligkeit iſt: ſo iſt es ganz überflüſſig daß er auch als ſelbſtthätig betrachtet werde; er könnte doch mehr nicht thun, als er auf dieſe Art thut. Gott ſorgt nicht für den Menſchen, aber dadurch, daß er für ihn iſt; iſt gänzlich zureichend für ihn geſorgt. Der Menſch muß ſelbſt ſorgen in Gott ſeine Seeligkeit zu finden, und kann es, wenn er die Kräfte dazu recht gebraucht.

Es iſt nothwendig, als Bedingung zur Möglichkeit der Natur, daß Gott auf die angegebene Art regiere; es iſt nothwendig, als Folge ſeines Wahrgenommen werdens als höchſtes Gutes. Aber es iſt nicht nothwendig als Mittel zum Zweck, daß er nach Art der Menſchen regiere; um ſie zum Ziel ihrer Beſtimmung zu führen. Die Nothwendigkeit ihres Gelangens zum Ziel, ligt ſchon in ihm; im erſten Anlaß zu ihrem Daſeyn, und in denen Geſezen denen ihre Thätigkeit unterworfen werden muß, um unerträglichen Folgen auszuweichen. Der Zeitpunkt der natürlichen Reife des Menſchen nach Natur-Geſetzen, zur zweckmäſigen Annäherung zu ihm, iſt Gott nicht zu weit entfernt; er kann ihn als eine ſichere Folge wohl erwarten; nur der Menſch nicht, der das Seyn bey Gott, vor ſeiner Culturvollendung gerne anticipiren mögte; dem der Weg durch ſeine eigene Veredlung, zu mühſam, zu langwührig iſt. Gott ſucht nicht dieſen Zeitpunkt zu beſchleunigen, indem er ſich in den Lauf der Dinge miſcht; der ſo ſicher von ſtatten geht, als der Lauf der Planeten; nur der Menſch ſucht diß, mit all dem ihm angedichteten radicalen Böſen; das blos darinn beſteht, daß er ſein Wohl noch nicht im Einklang mit dem aller übrigen Weſen zu befördern ſucht, daß er noch nicht zureichenden Sinn für ſein geiſtiges Wohl hat, und noch zu ſehr für ſein Phiſiſches, und ſelbſt für dieſes oft mit verkehrten Mitteln ſorgt. Das

Entfernt ſeyn der künftigen Seeligkeit, das nicht Vorausſehen ſeiner geiſtigen Vollendung, als nothwendige Folge; iſt nur dem Menſchen Quelle der Unruhe, der raſtloſen Thätigkeit; nicht Gott. Nur er fürchtet auf halbem Weg zur Gottheit ſtehen zu bleiben, das Ziel ſeines Strebens nicht zu erreichen, da ihm ſeine Fortſchritte nicht genügen; nur er kann nicht erwarten biß nach unwandelbaren Natur-Geſetzen dieſe herrliche Folge eintrete; und ohne dieſe troſtreiche Beſorglichkeit würde er minder thätig ſeyn, und dadurch würklich ſpäter zum Ziel gelangen.

Nur der Menſch fühlt die Nothwendigkeit nach Regeln der Zweckmäſigkeit ſein Ziel zu verfolgen, um es ſchneller und ſicherer zu erreichen; und ſtellt ſich Regeln für ſeine Hannlungsweiſe auf. Seine Vernunft gibt ihm Geſetze, er fühlt die Nothwendigkeit regirt zu werden, aber ſein Regent die Vernunft, iſt noch unmündig; daher die Anarchie ſeiner Leydenſchaften.

Gott ſteht nicht in Gefahr irgend einen Zweck zu verfehlen, noch ſeine Abſichten vereitelt zu ſehen, nur dem Menſchen bildet ſein Irrthum dieſe Gefahr. Gott braucht nicht die Natur gegen äuſere Zerrüttung zu ſchützen; mit dem einzigen Feind in der Natur, dem Irrthum, ſteht

nicht Gott im Streit; ſondern der Menſch; und iſt auf die Dauer immer Sieger. Alle Weſen in der Natur ſind nothwendig von Natur Freunde, denn ſie haben alle ein gleiches Intereſſe, einen einzigen gemeinſchaftlichen letzten Zweck; daher iſt jede gegenſeitige Behinderung nur vorübergehend, nicht bleibend. Nur der Irrthum als Quelle von allem Uebel bildet einen allgemeinen, und den einzig mächtigenFeind der zu beſiegen iſt. Er verhindert bey der Mannigfaltigkeit der Mittel zum Zweck, die richtigſten zu wählen da durch ihn die Beurtheilung ihrer Zweckmäſigkeit ſchwürig iſt.

Dieſen furchtbaren Feind, glaubt der Menſch nicht aus eigener Macht, nicht ohne höhern Beyſtand beſiegen zu können; nimmt daher göttlichen Beyſtand an, der auch in gewiſſer Hinſicht ſtatt findet, in ſo ferne durch Gott zur Vernunft Entwikelung veranlaßt wird; aber die wachſende Vernunft muß ihm dieſen Beyſtand leiſten, durch ſie iſt er in der Dauer ſeines Siegs gewiß. Eigne Leyden, nöthigen ihn immerwährend dieſen Feind zu bekämpfen; er kann nicht nachlaſſen in dieſem Streit, wenn er auch oft unterligt. Aber es iſt ungereimt, ſich Gott ſelbſt als im Streit mit dieſem Feind zu denken; alle Hülfe iſt unnütz, nichts kann helfen als Veredlung, Vernunftbildung im Menſchen, und durch den Menſchen ſelbſt; dieſe geht ihren

ſichern, obwohl langſamen Gang; und dadurch iſt der endliche Sieg, die Erreichung des Zwecks, auch ohne höhern Beyſtand unfehlbar gewiß. Nur die Menge der Leyden auf dieſem Weg, richtet ſich nach der Geneigtheit, denen leiſeſten Winken und Warnungen der eigenen Vernunft Gehör zu geben.

Zur Regierung Gottes würde erfordert werden, daß er einen eigenen Zweck und Willen habe; diß iſt aber nur Eigenſchaft unvollkommener Weſen, zeigt ein Beſtreben nach höherer Vollkommenheit an, paßt alſo nicht auf Gott.

Der Glaube an ein Reich Gottes, iſt eine verſinnlichte Vorſtellung von unſern Verhältniſſen gegen Gott; die der Stuffe der gemeinen Vernunft-Entwikelung unter Menſchen zwar angemeſſen, aber ſinnlich mit Zuthaten der Imagination zur Genießbarkeit für einsweilen verſezt iſt. Aber in ihr ligt das goldene Korn der Wahrheit verſtekt, das nur mit Mühe herrausgeſchieden werden kann; das einen ganz andern Sinn gibt, und ohne Religion zu vernichten, ſie blos veredelt; und dem gebildetern angemeſſenere Nahrung verſchaft. Ein ſolcher Glaube iſt nur dem nöthig, der noch zu keiner reinern Anſchauung reif iſt dem gebildetern iſt er ein Hinderniß, ein Stein des An-

ſtoſes. Man kann und muß Tugend und Gerechtigkeit über alles ſchätzen, und eifrig üben, ohne an ein Reich Gottes im groben Sinn zu glauben; weil der eigene oberſte Zweck, Moralität zur Pflicht macht; und weder Drohungen noch Belohnungen dieſen höchſten Antrieb für den, der weiter ſieht, verſtärken können; da es keinen beſſern Lohn geben kann, als die Erreichung dieſes Zwecks. So wie der vernünftige Staatsbürger nicht darum fremdes Eigenthum ehrt, weil die Verletzung ihm Strafe bringt weil er ein Staats-Regiment anerkennt, dem er gehorchen muß; ſondern, weil ſein eigener Zweck ihm dieſe Pflicht auflegt, deren Uebertretung ſchlimme Folgen nach ſich zihen, ob ein Richter ſie billigt oder verwirft.

Demjenigen der die nothwendige Verknüpfung ſeines oberſten Zwecks, mit dem allgemeinen Zweck der Weſen einſieht; iſt dieſer heilig, ob irgend ein Weſen es gebietet, oder nicht; ſein Zweck gebietet es ihm. Auch wenn er kein Reich Gottes glaubt, wird er ſeine Pflicht nicht verletzen, ſich liber zeitlichen Leyden ausſetzen, als dem allgemeinen Zweck der Weſen ſchaden, der auch ſein Zweck iſt; weil er dadurch nothwendig ſich ſelbſt ſchaden, ſich verunendlen, und dadurch unfähiger zur Erreichung des Zwecks machen würde; da ihm dieſer Zweck weit wichtiger iſt, als alle zeitliche Glückſeligkeit, und Entbehrungen; die er auf unkoſten dieſes Zwecks erringen, oder vermeyden könnte.

Auch ohne Glauben an ein Reich Gottes, muß der vernünftige ſeinen Caracter bilden; weil davon der richtige Verfolg ſeines oberſten Zwecks abhängig iſt; er muß ſinnlichen Genuß, ſinnliche Neigungen verwerfen, nicht weil es irgend ein Weſen ſo haben will; ſondern weil ſein Zweck es gebietet, auf den er allein loßarbeiten muß, weil er ihn über alles andere will. Er ſiht die Abgründe die ihn umringen, in welche ihn die ſinnlichen Reitzungen zum unfehlbaren Nachtheil ſeines höhern Zwecks loken; und auf lange vereiteln, was ruhige Vernunft um dieſes Zwecks willen aufgebaut hat. Der Schmerz über ſeine Verirrungen wird nicht davon abhängen, ob ein Richter dasjenige ſiht, was er an ſich ſelbſt verdammt, oder nicht; ſondern von ſeiner Erkänntniß des Nachtheils den ſein oberſter Zweck dadurch leydet.

Aus der Idee von Urſache bildet ſich die Idee des Urhebers; aus dieſer mit Hülfe der Phantaſie die Idee des Regierers, des Reichs Gottes. Das blos veranlaſſende, wird zum ſelbſtthätigen gemacht; und dadurch mit dem veranlaßten verwechſelt; Gott mit dem zeitlichen irdiſchen mit dem was durch ihn iſt vermengt. Der Glaube an ein Reich Gottes, als Vorſtellung, daß alles was iſt, nur Mittel zur Ausführung des Zwecks Gottes iſt; daß er nur ſeinen Zweck im Aug hat, welches wir an uns ſelbſt miß-

billigen; kann unmöglich, weder Liebe gegen Gott erzeugen, noch ſie vermehren. Das blos als Mittel zum Zweck eines andern gebraucht werden, erregt Haß, und nicht Liebe. Dann könnten wir glauben, daß er uns weißlich unſer künftiges Schikſal verborgen habe, damit wir nicht ermüden ſeinen Zweck zu beearbeiten; nicht vor der Zukunft erſchreken, worinn wir als fernerhin unbrauchbar, als ausgenutzt, der Vernichtung überlaſſen werden.

Die Vorſtellung über das Gericht Gottes iſt blos ein Gleichniß, eine bildliche Vorſtellung, von etwas das Realität hat; aber nicht ſo ſinnlich gedacht werden darf, um buchſtäblich wahr zu ſeyn; ſie enthält blos Annäherung zur Wahrheit, gründet ſich aber auf falſche Vorausſetzungen. Die Folge der Regierung Gottes nach eigenem Zweck und Plan wäre, daß die Welt und was in ihr iſt, nur ihm und nicht uns Mittel zum Zweck wäre. Dadurch läge ein ewiges Dunkel, dichte Finſterniße, auf unſerem künftigen Schikſal, und auf denen Abſichten Gottes; worüber die Vernunft uns keinen Troſt geben könnte; und wie dürftig iſt der, den Vermuthung gibt. Selbſt die Vorſehung könnte dann uns nicht beruhigen, denn welcher Sterbliche mag dann entſcheiden, wozu, und wie lange Gott unſerer bedarf? ob er uns nicht nur ſo lange ſchont, ſtärkt, nnd erfreut; als er uns nützen, aus unſe-

rer Thätigkeit Vortheil für ſeinen Zweck zihen kann? Wer will dann entſcheiden, was wir ausgebraucht als Mittel ſeyn werden?

Regirte Gott die Welt auf dieſe ſinnliche Art, regiren nicht die Urſachen ihre Folgen; ſondern ſein, der Wille Gottes, die Erſcheinungen, und ſelbſt die Natur=Geſetze; ſo iſt dann Vernunft eine unnütze Schimäre, und könnte ſich nie entwikeln; nie Folgen aus ihren Urſachen berechnen, nie in denen Folgen die Urſachen ſehen; denn Willkühr läßt ſich nicht berechnen, und von ihr wäre dann alles abhängig. Wozu dann Aufklärung? ſie wäre nicht einmahl möglich, und würde blos in marternde Zweifel verwikeln; in Labirinthe führen, woraus man ſich nicht mehr herraus finden kann. Dann hätte alles unſer Wiſſen ein Ende, und alle Vermuthungen würden uns nicht die mindeſte Gewißheit geben.

Tugend hätte dann keinen Werth mehr, denn nicht ſicher würde ſie gute Folgen nach ſich zihen; Laſter könnte dann eben ſo gut ſeyn, ſo bald die Folgen von beiden ungewiß ſind. Genuß des Augenblicks, wäre dem unſichern Genuß in unabſehbarer, Zukunft, (für den uns nichts bürgt, wenn nicht Folgen mit mathematiſcher Gewißheit eintreteen,) bey weitem vorzuzihen.

Das Gewiſſe wäre dann dem Ungewiſſen weit vorzuzi- hen. Vergebung könnte im Augenblick alle Folgen abwen- den, und Jahrhunderte von Verbrechen, ſo gut als unge- ſchehen machen.

Wenn Gott der Selbſtherrſcher der Natur iſt; ſo gibt es keine Natur; keine zureichend begründete Erſcheinungen; ſondern nur Wunder auf Wunder. Nichts erfolgt dann nach nothwendigen Geſetzen; ſondern alles willkührlich; alle Erſcheinungen ſind dann unerklärbar, und ohne zu- reichenden Grund. Diß widerſpricht aber offenbar allen möglichen Beobachtungen in der Natur; wornach alles zu- reichend begründet iſt, und unter unwandelbaren Natur- Geſetzen ſteht, denen entgegen, durchaus nichts möglich iſt. Iſt aber Gott bey ſeiner Weltregirung ebenfalls an Na- tur-Geſetze gebunden, ſo würde ohne ſeine Regierung doch alles denſelben Gang gehen; er iſt dann gerade in derſelben Lage als wir. Dahin führt die Verſinnlichung des Begriffs von Gott.

Macht Gottes.

Allmacht, Kräfte, Können, Haben, Mittel, Abhängigkeit, Freyheit.

Macht Gottes, iſt ſein reichlicher Beſitz von Mitteln, zur Erreichung ſeines Zwecks. Allmacht Gottes, iſt die gänzliche Abweſenheit aller Hinderniſſe, bey Realiſirung ſeines Willens; das nicht gebunden ſeyn an Verhältniſſe, an Mittel, Naturgeſetze, an Zeit und Kraftaufwand; die Unbeſchränktheit ſeiner Macht. Kräfte Gottes, ſind ſein Reichthum an Mitteln, und an Fähigkeit zu ihrem Gebrauch. Können Gottes, iſt ſeine Fähigkeit Mittel zu benutzen, neben ihrem Beſitz; um ſeinen Zweck damit zu bearbeiten. Abhängigkeit Gottes, iſt ſein Beſchränktſeyn im Gebrauch von Mitteln, durch äuſere Verhältniſſe mit andern Dingen, mit dem was auſſer ihm iſt; die daraus ſich ergebende Möglichkeit, für die Bearbeitung ſeines Zwecks. Freyheit Gottes, iſt die Eigenſchaft deſſelben einen eigenen Willen, einen eigenen Zweck, aus Anlaß eigener Wahrnehmung zu haben; neben der Unabhängigkeit von fremdem Willen, fremder Vernunft; die Eigenſchaft,

keinem andern Geſetz unterworfen zu ſeyn, als demjenigen welches aus ſeinem eigenen Zweck fließt. Sein Vermögen ſeiner eigenen Anſicht des Zweckmäſſigen gemäß zu handeln, ſich nur dnrch ſie zur Beſchaffenheit ſeiner Thätigkeit beſtimmen zu laſſen, bey Abweſenheit alles äuſern Zwangs, und aller Behinderung in derartigem Gebrauch ſeiner Kräfte, im Verfolg ſeines Zwecks, in der Wahl ſeiner Mittel.

Die Idee von Macht und Allmacht Gottes iſt eine religiöſe Idee, die auf Glauben beruht, nicht auf ſtrengen Vernunft Beweiſſen; ſie iſt eine bildliche Vorſtellung, um dem Gedanken von Gott für den ſinnlichen Menſchen mehrere Feſtigkeit und Haltbarkeit zu geben. Die Worte ſind aus unſern menſchlichen Verhältniſſen gewählt, können daher unmöglich auf Gott paſſen; und müſſen nothwendig bey genauerer Prüfung einen falſchen Sinn geben. Allmacht Gottes iſt unmöglich, da er keinen unerreichten Zweck haben kann; ſie iſt möglich in ſo ferne er allein letzter zureichender Grund für alles Geſchehen iſt; nur durch ihn alles geſchiht, was geſchiht; aber auf die letzte Anſicht paßt Allmacht nicht. Wo kein Wille iſt, findet im Grund keine Allmacht ſtatt.

Auch Kräfte ſind nicht für Gott, ſondern nur für unvollkommene Weſen möglich, die Hinderniſſe und Uebel zu bekämpfen haben. Wo keine Hinderniſſe ſind, können keine

Kräfte ſie zu beſiegen gedacht werden. Nur Wahrnehmung des erreichbaren Guten gibt Kräfte es zu verfolgen; dieſe Wahrnehmung findet aber bey Gott nicht ſtatt, da er ſelbſt das höchſte Gute iſt; allein eben darum iſt er die einzige Quelle aller Kraft fürs Geiſtige, ihn Wahrnehmende. Das höchſtvollkommene kann nirgend wornach ſtreben, iſt nicht im Streit mit dem Uebel, nicht im Verfolg eines noch unerreichten Guten, bedarf daher keiner Kräfte.

Kräfte fehlen ihm nicht aus Mangel an Mitteln, ſondern aus Abweſenheit des Anlaßes ſie zu gebrauchen. In dem aber Gott die allervollkommenſte Folge aufs allerzweckmäſigſte verurſachte; und gar keine Folge möglich iſt, die nicht in ihm ihren zureichenden Grund hätte, iſt er mehr als allmächtig; ſelbſt über Allmacht erhaben. Abhängigkeit Gottes iſt unmöglich, weil er nicht in Verhältniſſen iſt, aber alles was iſt, nur durch ihn in Verhältniſſen iſt. Nur das gewordene, Erſcheinung, und das Zweckbearbeitende kann abhängig ſeyn.

Gott iſt allmächtig, dadurch daß nur durch ihn alles iſt, durch ſeine Anziehung als höchſtes gutes; wodurch er alles ihn Wahrnehmende unwiderſtehlich zur Thätigkeit reitzt. Er iſt gleichnußweiſe allmächtig, weil alles was geſchiht, ob gleich er es nicht ſelbſt thut, nur durch ihn geſchiht;

und ohne ihn nichts geſchehen könnte. In ſo ferne nur durch ihn alle Kräfte in Bewegung ſind, und darinn erhalten werden, und ohne ihn nichts möglich iſt; kein Sonnenſtäubchen ſich rührt, ohne den letzten Grund ſeiner Bewegung darinn zu haben, daß Gott wahrgenommen worden iſt, und fortwährend wahrgenommen wird; wodurch alles nach unwandelbaren Geſetzen der Anziehung des Guten, die ſich ſelbſt geben, aber nicht nach Willkühr in Thätigkeit geſetzt wird; in ſo ferne es ohne ihn keine Natur, und keine ſchaffende thätige Kräfte geben würde. In ſo ferne Gott ohne ſelbſt zu handeln, alles Handeln ohne Ausnahme veranlaßt; ohne ſelbſt einen eigenen Zweck oder Willen zu haben, dieſen in jedem Wahrnehmenden Ding erzeugt, als ſelbſt Zweck der ganzen Natur. Was iſt ſtärker als die Allgewalt des anzihenden höchſten Guten? ihr iſt alles unterthan, ihr huldigt mit Freude alles Wahrnehmende, die ganze Natur; ſie allein herrſcht unumſchränkt in der Würklichkeit, die nur durch ſie iſt.

Gott iſt aber nicht allmächtig auf menſchliche Weiſe, da er weder Willen noch Zweck hat, nicht ſelbſt thätig iſt, in ſo ferne er keine ſelbſtwürkende Kraft iſt, oder hat; ſein Würken, als Anlaß, unwandelbaren Geſetzen der Nothwendigkeit unterworfen iſt, und nicht von einem Willen in ihm, den er nicht haben kann, abhängig iſt; in ſofern alſo nur

ein und daſſelbe, aber das aller vollkommenſte, durch ihn gewürkt werden kann; und durchaus nichts anderes. Da er auf der höchſten Stufe der Vollkommenheit ſteht, kein unerreichtes Ziel hat, ſo iſt für ihn alle Selbſtthätigkeit unmöglich. Er iſt nicht allmächtig, wie andere Weſen durch Schaffen, Verbinden, Trennen, ſondern nur durch ſeine Fürtrefflichkeit als höchſtes Gutes; durch das Uebermaaß ſeiner Vollkommenheit, wodurch er alles ihn Wahrnehmende zur raſtloſen Thätigkeit reitzt; ſich ihm ewig zu nähern; wozu allein es Thätigkeit bedarf. Dadurch iſt er allgemeiner Vatter der Natur.

Gott hat keine Kräfte, denn er hat keinen Zweck, bedarf keiner Mittel ihn zu erreichen; nur das was ferne von ihm iſt, zu ihm will, bedarf ſolcher Mittel, bedarf Kräfte, zur geiſtigen Annäherung zu ihm. Da wo dieſes Streben nach ihm, nicht iſt; gibt es keine Kräfte, keine Mittel zum Zweck, nichts Gutes und nichts Böſes. Nur auf ſeine Veranlaſſung ſind Kräfte würklich geworden, auſſer hm; in dem nach ihm ſtrebenden, nur ſein Wahrgenommen werden gibt Kräfte dem ihn Wahrnehmenden. Nur durch ihn gelangen Weſen zum Können, und werden getreiben nach Geſetzen der Anzihung des Guten ihre Seeligkeit ſelbſt zu ſchaffen. So wie es ohne zureichenden Grund keine Folge gibt; ſo findet ohne Zweck, ohne Wahrnehmung eines Guten, kein Können, keine Thätigkeit, ſtatt.

Als höchſtvollkommen, bedarf Gott keiner Mittel; er kann nichts haben; denn er bedarf nichts, alles hat Ihn. Der Menſch iſt nicht Mittel zum Zweck Gottes; Gott iſt der letzte Zweck des Menſchen, und die Natur iſt ihm Mittel zu ihm zugelangen. Es iſt widerſinnig, von ihm zu rühmen daß er im Beſitz aller möglichen Mittel zu Erreichung ſeines Zwecks ſey; zu denken, daß er ſich ſelbſt im Streit mit der Unvollkommenheit befinde. Die Unvollkommenheit und das Uebel iſt nur für uns würklich, nicht für ihn; durch unſere geiſtige Ferne von ihm, die durch eigene Bildung, mit unſern eigenen Kräften überwunden werden muß. Er als Ziel, iſt nicht gleich uns darnach ſtrebend.

Alles was iſt, iſt abhängig von Gott, da es nur durch ihn iſt; aber nicht in ſo ferne es ſeinem Willen unterworfen wäre; aber Gott iſt nicht abhängig von irgend etwas, denn er iſt nie im Fall zu handeln. Auch Freyheit paßt nicht auf ihn, alle dieſe Attribute, die ihm nach der Analogie mit uns, zugeſchrieben werden, ſind im höchſten Grad hinkend. Eine Behinderung für ihn findet zwar nicht ſtatt; da nichts iſt, was nicht durch ihn wäre, aber er bedarf auch keiner Mittel; kann nie in den Fall kommen Kräfte zu gebrauchen; da er als ſelbſt das höchſte Gute, nicht nach einem höhern Guten ſtreben könnte; da=

her gibt es für ihn nichts Zweckmäſiges, und nichts Unzweckmäſiges, kein Gutes und kein Uebel, keine Wahl von Mitteln, und keinen Willen. Er kann daher gar nicht in den Fall kommen frey zu ſeyn. Er iſt unbeſchränkt, weil rr nicht auf einer gewiſſen Culturſtufe ſteht, wie wir, die uns beſchränkt.

Macht Gottes, iſt nicht nothwendig zur Hervorbringung der Würklichkeit; ſo wenig als es einer Machtanwendung der Sonne bedarf, um Billionen Pflanzen hervor zu bringen. Welten entſtehen nothwendig überal wo Gott geiſtigerweiſe wahrgenommen wird, ohne ſeine Kraftäuſerung. Der wohlthätige Einfluß der Gottheit auf das Geiſtige, Selbſtändige, wekt alles aus dem primitiven bloſen Seyn, (das durchaus keinen Werth hat,) zum Daſeyn, zur Thätigkeit für einen Zweck, zur Vereinigang, zum bilden von Mittelu, zum Genuß des höchſten Guten. So wie ſich der Saame zur Pflanze entwikelt, wenn er den Einfluß der Sonne fühlt; ſo entwikeln ſich geiſtige Weſen, und bilden ſich Welten, und Sonnnenſyſteme von ſelbſt, gereitzt durch den Einfluß der Gottheit; und es bedarf keiner Allmacht Gottes im gewöhnlichen Sinn dazu. Ein Beytrag von Kräften Gottes, zur Erreichung des allgemeinen Zwecks der Natur, iſt nicht nohwendig; Gott könnte dazu nichts helfen, alle Beyhülfe müßte nothwen-

dig die Selbſt-Annäherung der Weſen ſtöhren, und ſchwächen. Die Würklichkeit iſt ohne dieſen thätigen Beyſtand erklärbar, und die Vernunft läßt nicht zu, Gott Kräfte zuzueignen; weil ſie im Widerſpruch mit ſeiner Natur wären. Die Allmacht würde zur Entfernung der Uebel die uns im Weg ſtehen, nicht zureichend ſeyn; denn der Irrthum weicht der Allmacht nicht; er iſt durch ſie nicht in Weisheit, in einen Reichthum von Erfahrungen und richtigen Anſichten zu verwandeln.

Es iſt nicht nothwendig, Gott ein Können zuzuſchreiben, um ihn dadurch vollkommener zu denken; denn dadurch würde er erſt unvollkommen werden, er iſt weit vollkommener ohne ſolches. Dieſes Können iſt nicht nothwendig zu Erklärung der Würklichkeit; denn die Natur erklärt uns ganz deutlich in allen ihren Würkungen, wie ſie zu Werk geht; wie ſich alles ſelbſt ſchaft, getrieben durch den Reitz der Wahrnehmung des Guten. Es iſt vielmehr nothwendig, Gott das Können abzuſprechen; um nicht eine widerſprechende Vorſtellung von ihm zu haben, die ihn ernidrigt.

Weil der Menſch gewohnt iſt, ſich die Macht als eine Vollkommenheit zu denken, (welches ſie doch nur für unvollkommene Weſen iſt, denen ſie die Mittel zu Beförderung ihrer Vollkommenheit zu gebrauchen erleichtert) ſo

ſchreibt er auch Gott eine Macht zu, ohne zu bedenken daß Gott keiner ſolcher Mittel bedarf; daher Macht für ihn keinen Werth haben kann. Die Armuth des Menſchen an genügenden Bildern zur Vorſtellung Gottes, und ſein Bedürfniß; ſich ſo gut es geht, ſolche Bilder zu ſchaffen; treibt ihn, ohne ſtrenge Prüfung, Gott alles zuzueignen was in ſeinen Augen groß iſt; ohne genau zu prüfen ob es auf Gott paßt. Dieſe Bilder thun ſo lange ihre Dinſte, als die Vernunft ſchläft; bey ihrem Erwachen müßen ſie von Schlaken geſäubert werden, um Aergerniſſe daran zu entfernen; ohne daß die Vorſtellung Gottes dadurch an Intereſſe verlihre; denn nur das was die Idee von Gott für den Denkenden verunſtaltet, was Widerſprüche enthält, kommt hinweg; um die Vorſtellung von Gott zu reinigen und zu berichtigen.

Die Zueignung der Macht Gottes iſt nur dadurch dem Menſchen wichtig, weil er damit eine Vorſtellung von Vortheil für die Beförderung ſeines Zwecks verknüpft; hätte er davon keinen Nutzen zu erwarten, fände er daß dieſe Macht ihm nichts helfen kann, daß er doch den Weg zum Ziel ſelbſt gehen, die eigenen Kräfte ſelbſt gebrauchen muß, ſo wäre ſie ihm nicht von Wichtigkeit.

Eine willkührliche Macht Gottes, als eines wollenden

Weſens, läßt ſich ſtreng genommen nicht beweiſen; ſondern nur gewiſſen Culturſtand wahrſcheinlich, glaublich machen. Die Macht Gottes in höherem Sinn, iſt über allen Beweiß erhaben. Die Allgewalt des anzihenden höchſten Guten, als Urſache zu allem was iſt, bedarf keines Beweiſes daß ſie mächtig iſt; ſo bald ſie iſt, iſt ſie nothwendig allmächtig, in höherem Sinn; denn alles iſt durch ſie. Der Beweiß ihres Seyns enthält ſchon den Beweiß ihrer Allmacht.

Aus der Allmacht Gottes, ſinnlich genommen, würde folgen daß er unvollkommen iſt, einen unerreichten Zweck hat, ihn zu erreichen trachtet; daß er gereitzt von einem höhern Guten angetrieben wird darnach zu ringen, ſich Mittel zum Erwerb des ihm mangelnden zu ſchaffen; daß er iſt gleich unſer einer; ein Weſen das ebenfalls nach der Gottheit ſtrebt, daß ein höherer Gott über ihm iſt.

Ewigkeit Gottes.

Entſtehen, Veränderung, Dauer, Unendlichkeit.

Entſtehen Gottes, wäre ſein Tretten in Verhältniſſe mit andern Dingen, ſeine Selbſt-Bildung zu richtiger Wahrnehmung. Seine Veränderung, wäre der Wechſel ſeiner Verhältniſſe. Seine Dauer, wäre ſein bleibendes Seyn in Verhältniſſen. Seine Ewigkeit, iſt ſein bloſes Seyn ohne Rückſicht auf Verhältniſſe.

Ein Werden Gottes iſt **unmöglich**, er kann nicht in Verhältniſſe tretten, da er keines Beyſtands bedarf keinen Zweck hat, er kann nicht wie wir die Leiter des Werdens zu ihm ſelbſt als dem höchſten Guten empor ſteigen; da er nicht ferne von ſich ſeyn kann. Das höchſte Gute kann nicht hervorgebracht werden, es muß ewig ſeyn, als Bedingung zur Möglichkeit von allem hervorbringen, thun, und werden; denn ohne ſolche fände gar keine Kraft kein Wille, keine Thätigkeit ſtatt; es geht nothwendig allem Werden vorher. Nur einen Abgott vom höchſten Guten, von Gott können wir uns als ein Gedankending ſchaffen, ohne daß es irgendwo Würklichkeit hat. Gott oder

das höchſte Gute, kann auch nie in uns ſelbſt würklich werden, es iſt blos auſſer uns in Gott würklich.

Gott als das höchſt Vollkommene, kann ſich nicht verändern, ohne dadurch aufzuhören Gott und das höchſtvollkommene zu ſeyn. In ihm fehlt nothwendig aller Anlaß zur Veränderung, der nur für unvollkommene Weſen möglich iſt. Ihm kann keine Dauer zugeſchrieben werden, wenn man darunter die Beharrlichkeit in Verhältniſſen verſteht, während einer Reihenfolge von Veränderungen.

Unendlichkeit Gottes, iſt denen Eigenſchaften nach nicht möglich, wenn wir ihn als Zweck bearbeitendes Weſen, nach einem Ziel ſtrebend denken. Seine Eigenſchaften als ein ſolches Weſen müßten endlich einmahl aufhören, wenn er nicht ewig nach einem unerreichbaren Ziele ſtrebt. Bey erreichtem Ziel hätte dann unſere gegenwärtige Vorſtellungs-Art von Gott doch ein Ende; er wäre dann wider das, was wir uns jezo ſchon unter ihm denken ſollen, wenn nicht die Schwäche unſerer Vernunft uns daran verhindert.

Gott iſt nie geworden, nie empor geſtigen, die Leiter des Werdens, auf der wir zu ihm uns bemühen; er bleibt

was er iſt, und was er war, ohne alle Veränderung, in Ewigkeit derſelbe. Er iſt unendlich und ewig, dem Seyn nach, als einfaches Ding; nur das Zuſammengeſetz-te kann durch Verbindnng entſtehen, das Einfache nie. Gott iſt ewig ſamt dem Naturſtof, dem Geiſtigen und dem Natur Geſetz. Nichts höchſt vollkommenes iſt einer Veränderung fähig. Millionen Welten mögen thun und treiben was ſie wollen, diß verändert um kein Haar die Art ſeines Seyns, es hat nur auf ſie, nicht auf ihn Einfluß.

Die Ewigkeit Gottes iſt nothwendig, als in dem Begriff von Gott ſchon enthalten; als oberſte Urſache von allen möglichen Folgen, Veränderungen, und Eigenſchaf-ten des ſelbſtſtändigen Geiſtigen. Seine Ewigkeit iſt nothwen dig, ſeiner Natur nach, da er nicht Körper, nicht Reſultat von zeitlichen Verbindungen iſt. Die Unveränderlichkeit Gottes, iſt eine nothwendige Folge ſeiner Vollkommenheit.

Vergeltung Gottes.

Gerechtigkeit, Rechte, Belohnung, Strafe, Rache.

Vergelten Gottes, iſt ſein Erzeigen von Gutem, wegen Aufopferungen für die Beförderung ſeines Zwecks; oder Zufügen von Uebel, wegen Behinderung ſeines Zwecks. Gerechtigkeit Gottes, iſt ſein Gemäßhandeln oder regiren dem allgemeinen oberſten Zweck, ſein Genüge leiſten denen Rechten der Weſen.

Rechte Gottes ſind ſeine Befugniſſe auf gewiſſe Art des Verhaltens gegen ihn, die im allgemeinen Zweck gegründet ſind. Belohnung Gottes, wäre ein willkührliches Gutes, das Gott demjenigen erzeigt, der ſeinen Zweck befördert; um ihn in dieſer Handlungsweiſe zu beſtärken, ihm die Aufopferungen bey ſolcher Handlungweiſe zu vergelten.

Strafe Gottes, iſt ein durch ihn nach Geſetzen einem Weſen zugefügtes Uebel, wegen Entgegenhandlung dem allgemeinen Zweck; zu Abwendung dieſes Entgegenhandelns für die Zukunft. Rache Gottes, iſt willkührliche leydenſchaft-

liche Behinderung oder Kränkung eines Weſens, wegen begangener Uebel, ohne Berechtigung dazu; um dem übelhandelnden ſein Unrecht nach Gutfinden fühlen zu machen.

Es iſt nicht möglich daß Gott durch willkührliche Gaben dem Menſchen den Schaden erſetzen könne, den ihm ſein Recht thun, ſein moraliſch und tugendhaft Handeln gebracht hat; oder daß er ihm den Vortheil verbittern könne, den ihm ſein unrecht Thun, ſeine Immoralität gebracht hat: denn das recht Thun bringt nie Schaden, und das Uebelthun nie Vortheil; beydes führt nach Natur-Geſetzen Belohnung oder Strafe nach ſich, vergilt ſich alſo ſelbſt, ohne alle Dazwiſchenkunft eines Richters, oder Ausgleichers. Derjenige der Recht thut, braucht keine Vergeltung dafür daß er Recht gethan hat; denn er hat ſich dadurch nur Nutzen, keinen Schaden zugezogen; denn das Rechtthun beruht auf dem Gemäßhandeln dem allgemeinen oberſten Zweck der Weſen. Da die Erreichung deſſelben der höchſte Wunſch aller Weſen iſt: ſo kann man ſich ſelbſt kein gröſeres Gutes erzeigen, als dadurch, daß man alles thut dieſen Zweck zu befördern; daß man ihm ſtets gemäß handelt; und kein gröſeres Uebel, als durch Behinderung, Entgegenhandeln dieſem

Zweck. Alles was Strafe und Belohnung dieſen natürlich nothwendigen Folgen noch hinzufügen kan, iſt Kleinigkeit dagegen, und kommt nicht in Betrachtung; denn der Vortheil beſteht in der Güte des Caracters, der ſich noch künftig in Handlungen auf Zeit ohne Gränzen äuſern wird.

Dieſer innere Werth des Geiſtes, wird durch Belohnung und Strafe weder vermehrt, noch vermindert; alles was beyde, im allgemeinen nutzen, iſt blos dermahliches Anfeuern zu, oder Abſchreken von gewiſſen Handlungen, wegen andern; daß ſie nicht unter der Immoralität ihrer Zeitgenoſſen unverſchuldet mitleyden. Belohnung der Tugend, Beſtrafung des Laſters, iſt daher blos Sache der Menſchen, der Staats Polizey; nicht Sache Gottes.

Die Tugend bedarf keines Lohns, ihr folgt der ſchönſte Lohn mit mathematiſcher Gewißheit auf dem Fuß nach, wenn auch hier nicht immer, im Ablauf der Zeit unfehlbar. Das Laſter wäre glücklich, wenn die grauſamſten Strafen ſeine Folgen verlöſchen könnten, aber es iſt unmöglich. Die Selbſt Verunedlung ziht Folgen nach ſich, die wichtiger ſind, als jede willkührliche Strafe.

Der Menſch kann Gott keine Dinſte erzeigen, ſeinen Zweck nicht befördern; hat daher auch keine Gegendienſte keine Entſchädigung von ihm zu erwarten, aber von ſeiner zweckmäſigen Annäherungsweiſe hat er das gröſte Guth, Seeligkeit in der Ferne, als Reſultat zu erwarten.

Gott kann nicht belohnen, um ſich durch Belohnung Hülfe und Beyſtand zu erwerben. Er iſt nicht mit intereſſirt, an Erreichung des allgemeinen Zwecks der Weſen kein Mitarbeiter an ſeiner Erreichung; handelt nicht, und nicht willkührlich. In ihm findet keine Entſchlieſung, kein neuer Beweggrund zu Handiungen ſtatt; denn er iſt unveränderlich ewig derſelbe.

Aus gleichem Grund kann er auch nicht ſtrafen. Er kann nicht beleidiget werden, nicht zürnen, nicht Rache ausüben, nicht Unvollkommenheit empfinden, nicht Leyden erzeugen; nicht das Uebel benutzeu um Gutes damit zu erzeugen; in dieſem Fall ſind nur irrende Weſen, wegen ihrem Irrthum wegen Colliſionen in die ſie der Irrthum bringt. Gott kunn nicht durch willkührliche Behinderung im Verfolg des Zwecks denjenigen heimſuchen, der zu kurzſichtig war ſeinen wahren Vortheil beſſer zu verſtehen, und darum die nöthige Rückſicht auf ferne Zukunft

auf allgemeinen Zweck unterlaſſen hat; wodurch er ſich in ſeinem und dem allgemeinen Zweck verſündigte; er iſt dadurch ſchon geſtraft, daß er mit ſolchen Maximen und Fertigkeiten ſich in der fernſten Zukunft Leyden ohne Zahl zubereiten wird, daß er ſich die Feindſchaft aller Weſen zugezogen hat, (die in andern Welten ihm anſehen werden weſſen Geiſtes Kind er iſt; und ihn darnach behandeln werden,) daß die eigenen Vorwürfe ihn jenſeit des Grabes begleiten werden, daß er alſo ſich ſelbſt die Erreichung ſeines Zwecks unendlich erſchwehrt hat; ohne welche Erreichung doch ſein Daſeyn durchaus keinen Werth für ihn haben kann, und mich hat. Jede noch hinzugefügte willkührliche Behinderung die nicht Folge iſt, würde ihn zwar Rache fühlen laſſen, ihn hoffen laſſen, dadurch, daß er duldet ein erzürntes Weſen zu verſöhnen; aber ſeine wahre Strafe nicht vermindern, und nicht vermehren, er kann es der Unweisheit des zürnenden zuſchreiben, daß er ſich das Gefühl der Rache leiten läßt, muß es nicht als nothwendige Folge ſeiner Handlung anſehen.

Strafe als willkührliche Handlung, iſt blos Sache irrender Weſen; alle Willkühr entſpringt aus dem Irrthum, ſie kann alſo Gott nicht zugeeignet werden. Um zu ſtrafen, müßte Gott einen unerreichten Zweck haben; oder bey Erreichung des allgemeinen Zwecks der Weſen mit

intereſſirt ſeyn; wir müßten im Stand ſeyn ihn in deſſen Erreichung zu behindern, er müßte die Strafen voraus bekannt gemacht haben, mit denen er ſolche Behinderungen bedroht; denn ſonſt wären ſolche Strafen nur Rache; wenn ſie nicht nach Geſetzen ſtatt fände, denen wir uns unterworfen haben. Rache Gottes, iſt unmöglich; denn Gott kann kein Uebel zufügen, und ihm kann keines zugefügt werden; er kann nicht leydenſchaftlich handeln, beſchäftigt ſich nicht mit Erzihung des Menſchen, ihm iſt nicht bange daß ſein Zweck ihm durch Menſchen mögte vereitelt werden, denn er hat keinen Zweck. Allzu grob iſt der Irrthum der dem höchſten Weſen eine, am Menſchen zu tadelnde Eigenſchaft andichtet.

Gott vergilt nicht, die nothwendigen Folgen vergelten, und nur in ſo ferne kann man Gott als den Vergelter anſehen, als er die oberſte Urſache auch von der Würklichkeit aller Vergeltung iſt. Vergeltung iſt durch ihn würklich, ohne daß er vergilt. Das Gute bedarf keiner willkührlichen Vergeltung, und iſt keiner fähig; da es an ſich ſchon Gewinn, und nicht Schaden bringend iſt: wenn ſolche Vergeltung ſtatt finden ſollte; ſo müßte es ausgemacht richtig ſeyn, daß Tugend und edle Handlungen nicht Vortheil, ſondern Schaden bringen; da alles gut handeln

aber

aber im zweckmäſig Handeln beſteht, ſo müßten bewieſen werden, daß das zweckmäſig Handeln dem Zweck nicht näher bringe, ſondern von ihm entferne; daß das unzweckmäſig Handeln den Zweck weit leichter erreichen mache. So bald diß bewieſen iſt, ſo iſt es dann freylich nothwendig, gute Handlungen zu belohnen, aber auch der Vernunft den Abſchid zu geben.

Gott iſt gerecht, in ſo ferne nichts den allgemeinen Zweck mehr befördern kann als er, der nur durch ihn iſt und in Erfüllung gehen kann; er iſt daher weit mehr als gerecht, und dieſer Ausdruck iſt gar nicht auf ihn paſſend; da er auf menſchliche Weiſe nicht gerecht genannt werden kann. Die Menſchen haben gegen Gott keine Rechte; daher kann er gegen ſie weder gerecht noch ungerecht ſeyn, im gewöhnlichen Sinn. Gerechtigkeit iſt nur Eigenſchaft zweckbearbeitender Weſen, die gegenſeitige Rechte haben. Er iſt mehr als gerecht; in ſo ferne durch ihn, ſelbſt ohne ſein Zuthun, die vollkommenſte Harmonie der Schikſale mit unſerm innern Werth, als nothwendige Folge einſt eintretten muß, und nicht ausbleiben kann; in ſo ferne nur durch ihn dieſe ſich ſelbſt ſchaffende Gerechtigkeit iſt, ohne daß er ſie ſelbſt verwaltet, und zwar die allervollkommenſte, die auch das allerweiſeſte und mächtigſte Weſen nie

ſo vollkommen verwalten könnte; denn keine Willkühr findet im mindeſten dabey ſtatt.

Gott hat keine Rechte, denn er hat keinen Zweck, und bedarf keiner Mittel dazu; und auch die Menſchen haben keine Rechte gegen ihn; denn er iſt nicht Mitarbeiter an ihrem Zweck. Er belohnt und ſtraft nicht; das Gute und Böſe belohnt und beſtraft ſich ſelbſt, ohne ſein Zuthun.

Es iſt nicht nothwendig daß Gott vergelte, weder als Folge, noch als Mittel zum Zweck. Auch ohne beſondere Vergeltung treffen jeden unfehlbar die nothwendigen. Folgen ſeiner Handlungen im Ablauf der Zeit; hieran könnte eine göttliche Gerechtigkeit nichts verbeſſern, und Weſen ſind als ſolche unvergänglich, werden alſo von denen Folgen ſicher erreicht. Es iſt auch nicht nothwendig daß Gott belohne, es würde mehr ſchädlich als nützlich ſeyn. Die Menſchen würden nicht mehr auf die nothwendigen Folgen ihrer Handlungen ſehen; ſie würden Gutes thun, wie man in die Lotterie ſetzt, um dafür eine unverhältnißmäſige groſe Gnade von Gott zu zihen; ſie würden im Aberglauben im Irrthum beſtärkt, ſich nicht an die Vernunft halten, nie wiſſen wie hoch ſie ihre Erwartungen ſpannen dürfen; ſie würden ſich weniger aufs gut ſeyn, als aufs gut ſcheinen legen, um Belohnung ohne Verdienſt

zu erſchleichen; auch der Strafe würden ſie immer hoffen können durch die Gnade zu entgehen.

Die Vorſtellug von Vergeltung Gottes, entwikelt ſich aus der Sinnlichkeit des Menſchen, im Zeitraum ſeines niedern Culturſtandes von ſelbſt, ganz natürlich; und wird dann als Antrieb zur Tugend benutzt, ſo lange es noch an höhern Antrieben fehlt. Der Menſch glaubt wenn er dem vermeintlichen Zweck Gottes dient, ſeinen Willen erfüllt, alles thut was in ſeinen Kräften iſt die Abſichten Gottes zu befördern; ſo müſſe auch Gott dafür erkenntlich ſeyn, und ſeiner Seits den Zweck des Menſchen befördern. Er glaubt durch Moralität und Tugend, nicht ſich, ſondern Gott wichtige Dinſte zu erzeigen; darum koſtet es ihm auch ſo viele Mühe einem ihm fremden Zweck zu frohnen, ehe er einſieht daß er dadurch nur ſich ſelbſt dient. Da es ihn Selbſtverläugnung, und oft Hintanſetzung des ſcheinbaren eigenen Vortheils koſtet; ſo glaubt er die gerechteſten Anſprüche auf Entſchädigung von Seiten Gottes zu haben, der ſich nicht mit ſeinem Schaden wird berichern wollen. Allein die ganze Idee gründet ſich auf einen falſchen Vorderſatz; daß Gott dadurch Dienſte erzeigt werden, wenn man moraliſch iſt; da doch nur unſer eigener oberſter Zweck dadurch befördert wird, bey welchem wir ſelbſt am höchſten mit intereſſirt ſind, daß er erreicht

werde. Nur uns ſelbſt erzeigen wir die wichtigſten Dienſte dadurch, wenn wir moraliſch handeln, nicht Gott; und es koſtet uns nur darum Mühe, weil wir die Nothwendigkeit davon, und den groſen Gewinn dadurch in der Ferne noch nicht einſehen; nicht wiſſen welchen Schaden uns Immoralität bringt; nicht glauben daß die Folge ſo ſicher eintretten werde; und mancherley Auswege denken, auf welchen wir ihnen entwiſchen wollen. Wenn wir aber alles das deutlich erkennen, wenn wir einſehen, daß wir dadurch nur unſer eigenes höchſtes Intereſſe befördern: ſo iſt es uns auch unmöglich; dafür daß wir uns ſelbſt die allerwichtigſten Dinſte geleiſtet haben, vernünftigerweiſe auf eine Belohnung zu hoffen; da wir einen Gewinn daraus zihen der alle Belohnung weit überwiegt. Denken wir uns Gott nicht als mitintereſſirt bey unſerer Handlungsweiſe: ſo fällt auch dieſe Hoffnung hinweg. Betrachten wir uns als bleibend, geiſtigerweiſe in der Zukunft; ſo ſind wir auch ſicher daß uns die Folgen des Gut-und Böſhandelns erreichen werden; es bedarf dann der Belohnung nicht, die Folge bringt ſie mit ſich. Betrachten wir uns aber als flüchtige Erſcheinung in der Zeit, als bloſes Werkzeug und Mittel zur Ausführung des Zwecks Gottes, das nach Bedürfniß zu andern Werkzeugen umgeſchaffen wird, ſo bald es unbrauchbar geworden iſt: ſo iſt alle Hoffnung auf Belohnung Thorheit, Allein die Wahrheit die wir durch

allzuſinnliche Darſtellung ſo ſehr verhüllen, hat tiefere Wurzeln in uns; als daß unſere Dichtungen und Bilder ſie ſo leicht ausrotten könnten. Der Gedanke an ſich, iſt faſt immer richtig; nur in der Form der Vorſtellung davon wird ſo ſtark gefehlt, daß er dadurch allein wirklich unwahr wird.

Die Hoffnung auf Belohnung Gottes iſt gut, ſo lange ſie unſerm Culturſtand angemeſſen iſt. Obgleich die Vorſtellungs-Art unrichtig und kindiſch iſt; ſo iſt ſie doch ehrwürdig, als Stab im Jugendalter der Vernunft, wo noch höhere Antriebe fehlen; durch ſie ging der Weg zur reinern Erkenntniß Gottes, beym Steigen der Vernunftbildung. Bildlich muß der Menſch die Gottheit immer betrachten, ſonſt ſiht er gar zu wenig das ihm genügt. Aber dieſe Bilder müſſen ſich berichtigen, veredlen, vereinfachen, ſo wie ſeine Vernunft zunimmt; um einſt die Bilder ganz entbehren zu können. Eine Folge grober bildlicher Anſicht Gottes, iſt die Hoffnung auf ſeine Belohnung, die dem gebildetern Denker der ſieht, wie ſich dieſe Vermuthung auf andere Vermuthungen ſtützt, das nicht leiſten kann, was ſie dem Ungebildeten leiſtet.

Bey dem Glauben an göttliche Belohnung, verlihrt man die Folgen ſeiner Handlungen aus denen Augen;

man denkt es ſich als möglich, daß wenn nur Gott will, auf ſchlimme Handlungen auch gute Folgen eintreffen können; daß es alſo nicht ſowohl auf das Thun und Seyn ankomme, als auf das in Gunſt ſtehen bey Gott; ohne welches der Tugendhafteſte nichts ausrichte; man betrachtet alles Uebel nicht als nothwendige Folge, ſondern als willkührliche Schikung, als Folge des Zorns Gottes, über das Entgegenhandeln ſeinem Zweck. Sein moraliſcher Caracter ſeine innere Veredlung ligt dem der dieſe Anſicht hat nicht an; ſondern nur Gewinnung Gottes, durch Bitten, Loben, unermüdeten mechaniſchen Dinſt; bey dem ſein Herz kalt bleibt; wozu ihn nicht inneres Gefühl, ſondern Speculation treibt; und damit kann weder ihm, noch Gott gedient ſeyn. Mit dieſem Glauben denkt der Menſch ſich nicht an die Vernunft halten zu müſſen; er erwartet alles von der überſchwenglichen Gnade, der er keine Gränzen ſetzt. Trügt ihn dieſe Erwartung, ſo iſt ſein Daſeyn auf Erden ungenutzt verſtrichen.

Ganz anders verhält es ſich mit dem, der ſich gar keine Belohnung verſpricht; der überzeugt iſt daß nur die Folgen ſeiner Thaten ihn unabwendbar treffen werden; daß er durchaus gut ſeyn muß um einſt glücklich zu werden; daß es blos darauf ankommt was er aus ſich gemacht hat, um zu entſcheiden, wie ſein künftiger Zuſtand ſeyn wird;

ohne daß Gnade oder Ungnade das mindeſte zuſetzen oder davon entzihen könnte. Dieſer muß durchaus moraliſch ſeyn, und werden, weil er ſonſt nur Leyden in der Ferne ſieht; er muß ſich an die Vernunft halten, um die Folgen ſeiner Thaten berechnen zu lernen.

Dinſt Gottes.

Gottes-Dinſt, Beleidigung Gottes.

Gottesdinſt iſt Beförderung des Zwecks Gottes, durch Menſchen; ein vermeintlicher Dinſt, den man ihm durch gewiſſe Handlungsweiſe zu erzeigen glaubt. Da aber dieſe Vorſtellung irrig iſt: ſo iſt das was wir unpaſſend Gottesdinſt nennen, eigentlich eine Beförderung des allgemeinen Zwecks aller Weſen, durch angemeſſene Beſchäftigung mit denen Verhältniſſen der Weſen gegen Gott; durch wechſelſeitige Beſtärkung in dem Beſtreben nach dem höchſten Guten, durch Berichtigung der Anſichten Gottes, durch Belebung des Danks und der Bewunderung gegen

dieſe Quelle alles Guten; durch Aufklärung über die ſicherſten Mittel ſich ihm nach Bedürfniß würdig zu machen; damit dieſes erhabene Ziel des allgemeinen Verlangens in möglichſter Bälde, bey unſerer Schwachheit dennoch erreicht werde; und wir nicht im Kampf mit denen Uebeln aller Art ſo lange ferne von ihm verweilen müſſen.

Beleidigung Gottes, wäre ein Entgegenhandeln ſeinem Zweck, wodurch ſein Unwille erregt wird. Da aber Gott keinen Zweck hat; ſo kann ihm nicht entgegengehandelt werden, nnd dadurch iſt Beleidigung Gottes unmöglich. Eben darum iſt auch Gottesdinſt, als ein Gemäßhandeln dem Zweck Gottes, unmöglich. Alles Gute was der Menſch thun kann, deſſen bedarf nicht Gott; ſondern der Menſch, oder Weſen ſeiner Art, zur Erreichung ſeines Zwecks. Der Menſch iſt unfähig Gott einen Dinſt zu erzeigen. Die Vorſtellung ſeiner Fähigkeit hiezu, rührt aus ſeiner Sinnlichkeit, aus ſeiner Unkenntniß Gottes, aus ſeinem niedern Culturſtand aus ſeinem Irrthum, und aus der kindiſchen Vergleichung Gottes mit ihm ſelbſt her.

Gottesdinſt iſt aber möglich; wenn man darunter den Dinſt verſteht den ſich Menſchen, durch eine der Wichtigkeit des Gegenſtands angemeſſene Beſchäftigung mit dem Eindruk leiſten, den Gott auf ſie macht; denn dadurch

beleben ſie ihren Muth zum Kampf mit denen Hinderniſſen, die noch von ihm entfernt halten. Eine würdige und anſtändige Vereinigung der Menſchen, um ſich gegenſeitig zur richtigern Erkenntniß Gottes, zur beſſern Annäherung zu ihm zu ſtärken, das Groſe des Gedankens zu faſſen, wovon einzelne oft nur erſt leiſe Ahndungen haben: iſt die edelſte herzerhebendſte Beſchäftigung, die der Menſch unternehmen kann; ſie bleibt nicht ohne geſegnete Folgen für den allgemeinen Zweck. Dadurch entwikeln ſich die Gefühle des Danks, der Liebe, der Bewunderung, der Beharrlichkeit im mühſamen Streit mit den Uebeln aller Art; dadurch wird das noch ſchwache Beſtreben nach dem unſichbaren höchſten Guten genährt; und wo anders könnte uns Wohl und Gutes herkommen als aus dieſen erhabenen Empfindungen, die uns auf den Weg leiten, der zum groſen Ziele führt? Diß hilft freylich Gott durchaus nichts, aber uns auch durchaus alles.

Die Vollkommeeheit Gottes leidet keinen Zuſatz durch Dinſtleiſtungen; er hat kein Bedürfniß das ihm befridiget werden könnte, weder ſinnliches noch geiſtiges; er dürſtet eben ſo wenig nach Opfer und Gaben, als nach Ehre und Schmeicheley; unſer Lob iſt ſo unfähig ihn zu erheben, als unſer Tadel unfähig ihn zu ernidrigen; beydes erhebt oder ernidrigt blos uns ſelbſt, und ſchadet oder nützt uns

dadurch; nicht aber durch etwas was es in Gott hervorbringt. Er läßt ſich weder durch unermüdetes Klagen, noch duch ungeſtümmes Bitten erweichen, bewegen, ermüden; aber darum iſt Klagen und Bitten doch nicht vergebens. Die Herzerhebung zu Gott hat höchſt wichtige, ganz natürliche Folgen für uns, ſie modifizirt unſer inneres Weſen, und gibt uns dadurch manches, und ſehr vieles was wir als Gaben Gottes betrachten können; da doch alles Gute von ihm kommt, ohne daß er es gibt. Der Menſch iſt nicht im Stand in Gott weder angenehme, noch unangenehme Empfindungen zu erregen; ihn weder zur Liebe noch zum Zorn zu bewegen. Alles was wir thun und treiben, hat nur auf uns ſelbſt Einfluß, nimmermehr auf Gott.

Der Zweck Gottes wird nicht, und nie befördert; es gibt keinen Gottesdinſt dieſer Art. Aber Menſchen verrichten häufig ſolche Handlungen, wodurch ſie glauben Gott Dinſte zu erzeigen; ſich ihm gefällig zu machen; ſie dienen dadurch zuverläſig ſich ſelbſt; indem ſie ihr Beſſerwerden befördern, zum Gutſeyn angetrieben, vom Schimmſeyn abgehalten werden; und dadurch ſich ihrem gemeinſchaftlichen Ziele unmittelbar näher rüken. In einem höhern Sinn iſt Gottesdinſt überal würklich; die ganze Natur iſt gleichſam ein Tempel, worinn alle Weſen ohne Ausnahme, vom niderſten bis zum höchſten, blos dafür thätig ſind, ſich der Gottheit zu nähern; ſich ihrer An-

chauung würdig zu bilden, ſich zur Anbetung und Bewunderung Gottes herbey zu drängen; und nur in dieſe Wahrnehmung Gottes, wäre es auch auf die entfernteſte unvollkommenſte Weiſe, den ganzen Werth und das Glück ihres Daſeyns ſetzen. Sie dienen zwar dadurch nicht ihrem Gott, ſondern nur ſich ſelbſt: aber diß allein iſt der wahre, der erhabendſte, der Gott am würdigſte Gottesdinſt.

Es iſt kein Weſen in der Natur das ſich nicht mit dem Eindruk beſchäftigte den Gott auf daſſelbe gemacht hat; keines iſt alſo ohne allen Gottesdinſt, jedes in ſeiner Art. Alles was aufhören würde Gott in dieſem Sinn zu dienen, müßte nothwendig die Leiter des Werdens wider herabſteigen, die es erſtigen hat, abtretten aus der Würklichkeit; aber nicht jedes Weſen iſt ſich bewußt daß es ſich mit dem Eindruck Gottes beſchäftige indem es dieſes thut; ſelbſt wir nicht immer. Nicht jedes verrichtet ſeinen Gottesdinſt vorſätzlich, und abſichtlich; ſondern am allermeiſten unwillkührlich, ohne zu wiſſen daß diß eine Art Gottesdinſt iſt. Die Benennung iſt auch höchſt unpaſſend; allein als ein altes Herkommen aus dem frühern Zeitalter, verwebt mit der Vorſtellungsart des groſen Haufens, iſt ſie noch nicht füglich entbehrlich.

Der Gottesdinſt iſt ſo mannigfaltig, als es die

Stufen der Cultur der Weſen ſind; die ſie mehr oder minder empfänglich für den Eindruck machen, der ihnen aus Gott kommt. Jedes Weſen verehrt dann auf ſeine Weiſe das höchſte Gute, die Quelle alles wahren Wohlergehens, den Vatter der Natur, nähert ſich ihm in ſeiner Art; beſchäftigt ſich nach ſeiner Faſſungskraft mit der Herrlichkeit des Allerhöchſten, mit ſeinen Verhältniſſen gegen ihn, mit dem was zu ſeinem ewigen Frieden dient; es dient dadurch ſich ſelbſt, auf die vollkommenſte Weiſe.

Es iſt nicht nothwendig daß Menſchen Gott Dienſte erzeigen, ſeinen Zweck befördern; aber es iſt höchſt nothwendig für den Zweck der Weſen, daß ſie ſich ihrem Culturſtand angemeſſen mit dem Eindruck Gottes auf ſie beſchäftigen; mit ihren Verhältniſſen gegen ihn, mit Erhebung ihrer Gedanken zu ihm, mit Ergieſungen des Danks der Liebe und der Bewunderung gegen ihn. Wahrnehmung Gottes allein brachte ſie ins Daſeyn, ohne ſie iſt Daſeyn unmöglich; nur Vervollſtändigung dieſer Wahrnehmung, Unterhaltung, Belebung derſelben, kann ſie weiter im Daſeyn bringen; wozu ſie angetrieben von dieſer Wahrnehmung, einen neuen Sinn durch die Vernunft entwikeln, der zur vernünftigen Erkänntniß Gotes beſeligend führen ſoll; indem Vernunft das eigentliche Organ zur Erkänntniß der Urſachen und Folgen iſt. Wer noch nicht fähig iſt

ſeinem Gott im Geiſt und in der Wahrheit zu dienen; der diene ihm nach ſeinen Kräften, ſo gut er es verſteht; er bedarf dieſes Dienſtes um ſich im Guten zu ſtärken; als Mittel zur Seeligkeit; und darum iſt ihm Gottesdinſt nothwendig. Es iſt ſogar in der ganzen Natur keine andere Beſchäftigung möglich, geiſtigerweiſe; als mit dem Eindruk Gottes auf das geiſtige; alle geiſtige Thätigkeit iſt daher in ihrer Art Gottesdinſt, und führt auf ihn. Jedes Beſtreben geht dahin die Wahrnehmung Gottes zu unterhalten; zu verſtärken, zu ſichern, zu beleben, zu vermehren, zum hellen Bewußtſeyn zu erheben. Der Zweck aller möglichen Weſen, kann bey allem ihrem Thun nur auf dieſen Gegenſtand gerichtet ſeyn; unſer Leben und Weben iſt Gottesdinſt, muß es immer mehr, und vollſtändiger werden.

So wie der Menſch in Cultur zunimmt, ſo reinigt und veredelt ſich auch ſein Gottesdinſt; ſo wie die Vorſtellung von Gott mehr von ſinnlichen Bildern gereiniget wird, ſo reinigt ſich ſein Gottesdinſt von groben Irrthümmern; er vereinfacht ſich, wird mehr innerlich, weniger Tagwerk. Bey der ſteten Veränderung der Weſen durch Cultur kann er nie derſelbe bleiben, wenn er leiſten ſoll was er kann. So wie wir aufhören Gott menſchliche Eigenſchaften beyzulegen als Zorn, Haß, Rache, Ehrgeitz, Be-

dürfniſſe; ꝛc. ſo verändert ſich auch die Beſchäftigung mit der Vorſtellung von Gott von ſelbſt. Allein man muß nicht umgekehrt anfangen; nicht zuerſt einen reinern Gottesdinſt einführen, ehe jene Begriffe dieſe Höhe erreicht haben; ſonſt iſt er eben ſo unwürkſam. Die Reinigung des Gottesdinſts ergibt ſich von ſelbſt, aus der reinern Anchauung Gottes die vorhergehen muß. Sonſt entwiſcht Gott dem ſinnlichen Menſchen ganz aus denen Gedanken; die Bindungsmittel die ihn an ſeine Gedanken knüpfen, müſſen gerade ſo ſinnlich oder ſo auſſerſinnlich ſeyn, als es ſein Culturſtand erlaubt. Reinere Vorſtellungen, würden den Grobſinnlichen nicht mehr an Moralität und Tugend feſſeln; von dem niedern Culturſtand iſt eine Art Abgötterey unzertrennlich. Man befördere Cultur überhaupt; ſo gibt ſich das übrige von ſelbſt. Nur dann muß der bißherige Gottesdinſt mehr von ſinnlichen Anſichten gereiniget werden, wenn er dem gröſern Theil, eben darum nicht mehr genügt, weil er zu bildlich, zu ſinnlich iſt.

Ein ganz reiner Gottesdinſt kann auf Erden nicht, und nie, eingeführt werden; weil man alle Händevoll zu thun hat nur den gröbſten Irrthum hinweg zu räumen; weil die Cultur der Vernunft, und der Anſicht Gottes, hier nicht vollendet werden kann; weil der Menſch in der kurzen Dauer ſeines Lebens, es nur auf einen gewiſſen Grad

der Cultur bringen kann, ſein thieriſcher Körper aber, nach gewiſſer Zeit ſo abgenützt iſt, daß auch das längere Leben nichts mehr hilft; weil der Geiſt im Körper noch nicht frey würken kann; es bleibt alſo auf Erden immer ein verſinnlichender bildlicher Gottesdinſt nothwendig.

Zwang zum Gottesdinſt iſt möglich; man kann phiſiſche und moraliſche Gewalt brauchen, um jemand zum äuſerlichen Gottesdinſt auf die herkömmliche Weiſe zu zwingen; aber zum innerlichen Gottesdinſt findet kein Zwang ſtatt. Man kann zu äuſſerlichen Geberden, Verrichtnngen, nöthigen; die als Zeichen der Gottesverehrung eingeführt ſind. Menſchliche Anſichten können es nothwendig ſcheinen machen, einen gewiſſen Gottesdinſt vor andern zu begünſtigen; ihn von andern zu fordern: ob aber daran recht geſchehe, muß aus denen Begriffen von Recht entwikelt werden. Der Zweck würde ſich leichter, und vollſtändiger erreichen laſſen; wenn man nicht am ſinnlichen klebte, bey der Form ſtehen bleibe, und in das weſentliche des Gottesdinſtes eindränge. Nothwendig iſt dieſer Zwang nicht; er würde immer mehr Uebel als Gutes ſtiften. Unterlaſſung des Gottesdinſtes, ſetzt andere nicht in Colliſion ſich der Gewalt gegen dieſen bedieuen zu müſſen, um dadurch ein Uebel fürs ganze zu entfernen; zur innerlichen Gottes-Verehrung worauf doch im Grund alles ankommt, kann doch nicht gezwungen werden. Der allgemeine Zweck der

Weſen erfordert nicht, daß alle Menſchen Gott auf dieſelbe Weiſe in gewiſſer Form verehren; niemand geſchiht dadurch unrecht wenn jeder ſeinen Gott auf ſeine Art verehrt; niemand hat ein Recht dem andern vorzuſchreiben, wie er einem Gott dienen ſoll, dieſes iſt Gewiſſensſache; der Zwang dazu iſt daher nicht rechtmäſig, nicht im allgemeinen Zweck zureichend begründet, und ſogar unpolitiſch. Dieſer Zweck erfordert nie Zwang zu Handlungen, ſondern nur zu Unterlaſſungen des allgemeinen ſchädlichen; Abhaltung von dem, was mit Erreichung des allgemeinen Zwecks im Widerſpruch ſteht.

Die gewöhnliche Folge des Zwangs zum Gottesdinſt iſt Heucheley, heimlicher Widerſtand; denn Widerſtand iſt die natürliche Folge eines jeden, beſonders ungerechten Zwangs; Untergrabung der damit bezwekten Abſicht, er erzeugt Haß der Sache, eine verſtekte Feindſchaft; deren verſtekten Angriffen im einzelnen ſelten zu widerſtehen iſt, um ſo mehr wenn die Sache wozu gezwungen wird, Blöſen hiezu darbietet; wodurch ſicher der Zweck verfehlt wird. Dieſer Zwang iſt ſelbſt höchſt ſchädlich für den Gezwungenen; er verhärtet ſein Herz gegen den Eindruck des Guten; ſein Verſtand ſteht auf der Lauer, aus dem menſchlichen Irrthum den Gift aufzufangen, um ihn gelegentlich gegen die Sache zu gebrauchen; das was ihm nur gleichgültig

war

war, wird ihm verhaßt. Nur der Irrthum, die falſche Anſicht Gottes, und unſerer Verhältniſſe gegen ihn, die irrige Beurtheilung des Erfolgs, kann zu ſolchem Zwang veranlaſſen.

Der Gottesdinſt einer Geſellſchaft muß zwar zweckmäſigen Regeln unterworfen werden; denn dieſe ſind für jede Unternehmung nothwendig: aber dadurch ſoll der Menſch nicht gehindert werden ſeinem Gott nach ſeinem Bedürfniß, ſeinem Culturſtand angemeſſen zu dienen; dadurch würde man dem allgemeinen Zweck offenbar ſchaden. Wo der allgemeine Zweck nicht in Gefahr iſt, gibt es kein Recht die Handlungsweiſe der Weſen zu beſchränken.

Der Grund der Abnahme des Gottesdinſts, ligt in der Unangemeſſenheit, und Unzulänglichkeit der Art deſſelben, nach Bedürfniß eines jeden; alſo im Gottesdinſt ſelbſt: weil für jeden Grad der Cultur nur eine Art Gottesdinſt zureichen ſoll, welches unmöglich iſt. Da wo der Rohe, Uncultirirte, Nahrung findet; findet ſie der Cultirirtere nicht; und wo dieſer ſie findet, bleibt der Rohere kalt. So wie verſchiedene Augen in ungleichen Entfernungen gut ſehen; ſo verhält es ſich auch mit dem geiſtigen Organ der Vernunft. Jede Vernunft hat nach dem Grad ihrer

Stärke, ihren eigenen Abſtand in welchem ſie deutlich er=kennen kann; dieſe Gränze kann nicht überſchritten werden, ohne daß die Deutlichkeit und Richtigkeit der Wahrneh=mung dabey verlihre.

Eben ſo ſchaden die Vergröſerungs-Gläſer der Phanta=ſie, einer geübten Vernunft; während ſie der ſchwachen unentbehrlich ſind: und ſogar auf die Beſchaffenheit dieſer Gläſer, auf die Bilder die ſie von dem Object übertragen, kommt ausnehmend viel an; das was dem einen craſſe Carricatur iſt, kann dem andern das allein geniesbare ge-ben. Die Mittel gegen die Abnahme des Gottesdinſts, ſind hauptſächlich Duldung verſchiedener Arten des Gottes=dinſts, nach verſchidenen Graden der Erkänntniß Gottes; Zulaſſung eines für die cultivirtere Claſſe von Menſchen paſſenden Gottesdinſts. Dadurch wird jeder der zuvor kalt war, ſich erwärmen, an derjenigen Anſicht Gottes die ihm genügt; dadurch würde auch in der gebildeten Claſſe ein gröſerer Eifer für den Gottesdinſt erwachen, der neue Labungen Troſt und Beruhigungs=Gründe, neue Antriebe zur Tugend, zur Dankbarkeit und Verehrung enthielte. Es bedarf hiezu keiner Anleitung von Staatswegen, die=ſem innern Sinn für Gott Nahrung zu ſchaffen, es braucht keinen Sporn; der Trieb iſt da in jedem Menſchen, ſelbſt Hinderniſſe beleben ihn; wenn ſie nur nicht abſchre=

kend ſind. Duldung, Nachſicht iſt zureichend, gemeinſchaftliche Einſichten würden bald zur gemeinſchaftlichen Erbauung beytragen.

Es kommt nur darauf an die rechte Saite, die rechte Darſtellungs-Art zu treffen; ſo kann auch der eiskalte Spötter für die Religion erwärmt werden; es kann nicht fehlen, aber jeder hat ſein eigenes Clima. So wie jede Flüſſigkeit jedes Metall nicht bey einerley Wärme zum ſieden, zum flieſen gebracht werden kann; ſo können auch nicht alle Herzen durch einerley Vorträge aufgethaut werden; die Sache mag an ſich ſo gut ſeyn als ſie will: unvermeydlich bleiben welche kalt, für die nur ein anderes Feuer, andere Darſtellungs-Art erforderlich iſt; um auch ſie zu erwärmen, und zu entglühen; bey ihnen verfligt dann die Wärme für das Gute nicht ſo leicht. Hieraus laſſen ſich die möglichen Mittel beurtheilen, die gegen die Abnahme der öffentlichen Gottesverehrung mit Erfolg angewendet werden könnten.

Nicht jede bildliche Darſtellung Gottes erwärmt jede Seele, iſt jedem Culturſtand angemeſſen; dieſe Darſtellung muß daher, um in allen gleiche Würkung hervorzubringen, eben ſo verſchieden für einzelne ſeyn, als ihr Culturſtand. Geſetzt vollendete Weſen wollten uns eine reine richtige

Idee von Gott mittheilen; ſo würden wir doch durchaus unfähig ſeyn ſie zu faſſen; ſie würden nichts für uns enthalten; weil unſere Vernunft noch unfähig iſt in jene Ferne zu ſchauen. Das Bedürfniß zur Gottesverehrung wohnt in aller Herzen; ſo wie jeder Körper Feuertheile enthält, ſo iſt ein geiſtiges Feuer in der auſſerſinnlichen Würklichkeit durchgängig verbreitet; man muß es aber verſtehen electriſche Funken daraus zu zihen. Der Religionsſpötter wird nie feſter von ſeinen Grundſätzen überzeugt ſeyn, als wenn er einen elenden Vertheidiger darüber hört, die Schwachheit der Gegen-Argumente geben denen ſeinigen neue Stärke; ſo erkaltet der mechaniſche Gottesdinſt, den, der höheres Bedürfniß hat, nur noch mehr.

Der Menſch hat von Natur Neigung zur Gottesverehrung, zu einer Art von Gottesdinſt; man findet ihn unter allen Völkern, nur in der Art verſchieden. Alle Weſen bedürfen einer Belebung und Verſtärkung ihrer Wahrnehmung Gottes; um ſich im Guten zu befeſtigen, um neue Kräfte zu ſammeln, die nur aus dieſer geiſtigen Wahrnehmung entſpringen können; ſo wie die phiſiſche aus angemeſſener ſinnlichen Wahrnehmung der Würklichkeit.

Nur die halb cultivirte Claſſe von Menſchen hat eine

Abneigung dagegen; weil ſie ſich die aufſteigende Zweifel noch nicht gelößt hat, weil ſie Blöſen an der Darſtellung unſerer Verhältniſſe gegen Gott bemerkt; daher auch alles verwirft, und nicht weiß daß unter dieſer Bekleidung, die dem Ungebildeten unentbehrlich iſt, das allerwichtigſte für Weſen überhaupt verborgen iſt; ſie verwirft mit der Hülle die Sache ſelbſt.

Der Grund der Nachläſigkeit im Gottesdienſt ligt im Irrthum, weil der Menſch den Vortheil nicht ſiht, den er daraus ziehen kann. Der Menſch kann nur gegen dasjenige nachläſig werden, was ihm ſeinen Zweck nicht zu befördern ſcheint; denn der oberſte Zweck des Daſeyns kann keinem Weſen gleichgültig werden. Der Grund dieſes Nicht-ſehens ligt entweder in der ihm nicht befriedigenden Art des Gottesdinſtes, die ſeinem Culturſtand nicht anpaßt; oder im eigenen Mangel an Bildung, in verkehrter Bildung, im geringen Sinn für die Erhabenheit der Sache. Derjenige der den Gewinn ſiht, der daraus ſeinem oberſten Zweck zuwächſt, kann nicht gleichgültig dagegen ſeyn. Mehrere Bildung verſcheucht dieſe Abneigung, indem ſie den Irrthum verdrängt; denn ſie überzeugt von der Wichtigkeit des Gottesdinſts in Rückſicht auf den eigenen oberſten Zweck. Renigung des Gottesdinſts von denen Schlaken die mit Recht getadelt werden,

müſſen aber auch das ihrige dazu beytragen; damit auch der mehr gebildete denjenigen Vortheil daraus ziehen könne, der für ihn daraus zu erwarteu iſt.

Die Abſicht des Gottesdinſts iſt nach dem Culturſtand verſchieden; aber immer iſt der eigene Gewinn, die einzige Triebfeder dabey; und darf ſie ſeyn. Der eine Dient Gott, um ihn als ein mächtiges Weſen zu bewegen daß er ihm kein Uebel, ſondern Gutes zufüge; der andere, weil Erkenntniß Gottes Seligkeits-Quelle für ihn iſt, um die Mittel zur Annäherung zu ihm beſſer kennen zu lernen, ſich im Kampf mit denen Hinderniſſen zu ſtärken.

Nichts kann dem Menſchen vernünftigerweiſe Beweggrund zum Gottesdinſt ſeyn; als der Vortheil den er daraus für ſeinen eigenen oberſten Zweck zihen kann; alſo nicht ein zeitlicher Gewinn ſondern ein Gewinn für die Ewigkeit; nur grober Irrthum kann ihn veranlaßen dieſem reinen Beweggrund einen falſchen, der blos auf zeitliches irdiſches Wohl abzweckt, unterzulegen. Wer aber weder für Zeit noch Ewigkeit ſich davon irgend einen Nutzen verſprechen könnte, würde zwecklos handeln ſich damit zu beſchäftigen. Alle zweckloſe Handlung iſt nicht nur widerſinnig, ſondern auch pflichtwidrig; nur der oberſte Zweck legt Pflichten auf, und ſchreibt Geſetze vor. Wäre eine

ſolche Handlungsweiſe auf die Dauer möglich, ſo wäre auch ein gänzliches Verfehlen unſeres oberſten Zwecks möglich, und damit Rückfall ins Nicht Daſeyn die Folge; ſolche überreine verſtigene Moral-Grundſätze rühren aus überſchnapten Ideen her. Nur was der oberſte Zweck erfordert, iſt Geſetz und Pflicht, was ihn befördert gut, was ihn behindert ſchlimm; und hätte der Menſch keinen ſolchen Zweck: ſo hätte auch durchaus nichts Werth für ihn, nicht einmahl ſein eigenes Daſeyn; er hätte durchaus kein Geſetz, und keine Pflicht, als abzutretten aus dem Daſeyn.

Gottesdinſt iſt Pflicht; denn der eigene oberſte Zweck eines jeden Weſens erfordert, ſich auf eine angemeſſene Art mit der Gottheit zu beſchäftigen; und diß iſt für ihn, obwohl uneigentlich, Gottesdinſt; ein Dinſt den er ſich ſelbſt erzeigt. Aber nicht irgend eine beſondere Art des Gottesdinſtes iſt Pflicht von Natur, wenn nicht bürgerliche Verhältniſſe ihn dazu machen; ſondern jeder dem eigenen Culturſtand angemeſſene Beſchäftigung mit Gott, iſt jener pflichtmäſige Gottesdinſt, den der eigene Zweck auflegt; ſollte aber das allgemeine Beſte eine Bequemung zu gewiſſer Form erfordern, ſo iſt auch ſie Pflicht.

Der Zweck ſich dem höchſten Guten zu nähern, in

ſeiner richtigen Wahrnehmung einſt Seeligkeit zu genieſen; enthält geradezu, und offenbar die Pflicht dieſe Wahrnehmung immer mehr zu vervollſtändigen. Diß geſchiht am aller vollſtändigſten durch gemeinſchaftliche Mittheilung der Anſichten Gottes; und durch Belehrung über das was er uns iſt; um aus allem das wahre heraus zu finden, und daraus zu beurtheilen was uns noth thut; um daraus die Pflichten zu entwikeln, die in unſerem Grundwillen enthalten ſind. Diß kann ſich jeder daraus mit mäſigem Nachdenken, ohne methaphiſiſche Spizfindigkeiten, natürlich herleiten; wenn es ihm darum zu thun iſt.

Der Grund warum Gottesdienſt Pflicht iſt, ligt alſo nicht darinn daß ihn Gott vom Menſchen verlangt; er kann ihn nicht verlangen, und ſein Verlangen würde ſogar nach Vernunftgeſetzen unzureichend ſeyn, ihn dem Menſchen zur Pflicht zu machen.

Pflichten können nur aus dem eigenen Zweck entſpringen; nur darum weil der Zweck des Menſchen auf Genuß des höchſten Guten geht, und Gott dieſes höchſte Gute iſt, das ſich nicht anders genieſen läßt, als durch Vervollſtändigung ſeiner Anſicht, durch Beſchäftigung mit dem Eindruck den er auf das geiſtige macht; nur darum iſt dieſe Beſchäftigung die wir Gottesdinſt nennen,

Pflicht; höchſter Beruf alles Geiſtigen, als in ſeinem Zweck enthalten. Läge dieſe Pflicht nicht in unſerem eigenen oberſten Zweck, ſo könnte nichts in der Natur ſie uns auflegen.

Der Glaube über die beſte Art Gott zu dienen, iſt abhängig vom Culturſtand, von der Anſicht der Würklichkeit, von der richtigern oder mangelhaftern Erkentniß Gottes. Wer ſeinen Gott eigennützig denkt, glaubt ihm Geſchenke und Opfer bringen zu müſſen, und erwartet dafür Gegendinſte von ihm. Ein anderer, der doch ſchon etwas mehr Bildung haben mag, dichtet ihm gleichwohl noch Ehrgeitz an. Er macht ſich ein Syſtem von Hofdinſten, wendet ſich an ſeine Lieblinge, um dadurch Geſuche überreichen zu laſſen; andere peinigen ſich um ſeinen Zorn zu mildern, ſein Mitleiden zu erregen; denn gewöhnlich beurtheilt der Menſch ſeinen Gott nach ſich ſelbſt, welches ganz ſeiner geiſtigen Beſchränktheit angemeſſen iſt. Selbſt unſere vermeintlich aufgeklärte Zeiten, ſind nicht ganz frey hiervon.

Aller Gottesdinſt an ſich iſt gut, nur die Art kann ſchlimm ſeyn, weil ſie nicht im Widerſpruch mit der Ueberzeugung, mit der Aufklärung ſtehen darf, damit bewürkt werde was bewürkt werden ſoll. Es gibt kein anderes Mittel ſich im Guten

zu ſtärken, als durch die Erkenntniß des Guten; durch beſſere Erkenntniß Gottes als des höchſten Guten, muß daher nothwendig die gröſte Beſtärkung im Guten erfolgen. Erwekung nnd Belebung höchſt unrichtiger Vorſtellungen von Gott, geben ſchon ſo vieles, und alles was wir Gutes beſitzen; wenn ſie nur dem Culturſtand angemeſſen ſind. Der Gottesdinſt iſt daher unentbehrlich für die Glückſeligkeit und künftige Seeligkeit des Menſchen; ohne ihn wird er lau im Guten, kraftlos für die Erfüllung ſeiner Pflichten, offen für die Anfälle und Verſuchungen des Laſters, und geneigter zu Verirrungen; denn wer das Ziel aus denen Augen verlihrt muß ſich nothwendig verirren. Unendlich mannigfaltige Gefahren und Uebel zihen ſich als Gewitterwolken die ſein Daſeyn zu verwüſten drohen, über ſein Haupt zuſammen; und ſtatt ſie mit Weisheit abzulenken, zibt ſie der Unglückliche noch herbey, ſetzt ſich jener peinlichen Cur aus, die die Natur mit jedem vornehmen muß, der nicht thätig genug iſt ſich zu veredlen; und ſich verunedelt hat. Daß ihm Kraft hiezu mangelte, ligt blos daran, daß er dieſe Kraft an der Quelle aller Kraft nicht holte, nicht zu holen verſtand. Selbſt alle phiſiſche Kräfte haben keine andere Quelle, als aus der Wahrnehmung; Pflanzen wachſen nur getrieben durch ſie, und alle Wahrnehmung iſt mittelbare Wahrnehmung Gottes in dem was durch ihn iſt; daher iſt Gott allein die einzige Quelle aller Kraft; wer ſie da

zu hohlen verſteht, dem kann es nie an Mitteln fehlen, allen Uebeln auf Erden kühn die Stirne zu bieten; und als Siger vom Kampfplatz zu gehen.

Nicht jeder Gottesdinſt iſt für jeden zweckmäſig; derjenige der auffallende Mangel zeigt, mit der Vernunft im Widerſpruch ſteht; iſt ſchädlich; und hört dadurch auf demjenigen ſeine Würkung zu thun, der diß an ihm bemerkt. Vor der Fähigkeit zu reinerer Anſchauung, muß aber bildliche Anſicht der Wahrheit, den Geiſt beſchäftigen, damit er doch etwas hat waran er ſich halten kann; und worauf geſtützt ſeine Phantaſie ihn zum unſichtbaren höchſten Guten erheben, das Herz davon durchglühen könne; damit er zu erhabenen Aufopferungen der Leydenſchaften, fähig werde, Kraft erhalte ſchädlichen Reitzungen zu widerſtehen; und damit ſein Wille die rechte Richtung erhalte die ihm der höhere Zweck zur Pflicht macht. Der Gottesdinſt iſt wichtig für den Menſchen, wenn gleich der Menſch Gott keinen Dinſt erzeigen kann; er erzeigt ſich ſelbſt den gröſten Dinſt dadurch daß er in ſich die Anſicht Gottes erneuert, widerholt, ernährt, belebt und veredelt. Diß bringt ihn auf den einzig rechtigen Weg zu ſeinem eigenen Ziel; leitet ihn unfehlbar zu ſeiner Beſtimmung, zur Seeligkeit; ſo wie ihn die Erkältung gegen Gott davon ableitet. Durch Belebung und Erhöhung ſeiner Erkenntniß Gottes

wird er in allem Guten geſtärkt; ſeine geiſtige Kraft an-geleitet zur Gemäßhandlung dem allgemeinen Zweck; an-gefeuert zu allen Tugenden, zur Rechtſchaffenheit, Ge-rechtigkeit, und Liebe; abgeſchreckt von allen Laſtern; und dadurch wird ſein eigener und der allgemeine Zweck unmittelbar befördert, und er zum reinſten Genuß gelei-tet, deſſen geiſtige Weſen fähig ſind.

Das Uebel wird dadurch bey der Wurzel angegriffen, beym Irrthum, bey der falſchen Anſicht der Würklichkeit, um es auszurotten; man lernt dadurch die verkehrten Mittel zur Glückſeligkeit verwerfen, und die guten zu wählen. Er befördet innere Zufridenheit mit ſich ſelbſt; Ruhe, Troſt, Hofnung, Vertrauen auf die Vorſehung; belebt den innern Eifer, ſich durch Tugend und Recht-ſchaffenheit ſeinem groſen Ziel zu nähern; der Anſchau-ung Gottes immer fähiger und würdiger zu werden; er-wekt edle Gefühle, Dank, Beſcheidenheit, Gedult, er iſt ein Stärkungsmittel in Leyden; erhebt über zeitliche Schickſale zur Gottheit, zur höhern Beſtimmung jenſeit des Grabes. Eine weiſe Pflege des Eindruks Gottes auf das ihn Wahrnehmende, bringt Erſcheinungen hervor die unſere Begriffe überſteigen, nur durch ſie ward Natur.

Beſchäftigung mit dieſer Pflege, Herzerhebung zu

ihm, in Ergieſungen des Danks, der Bewunderung und Liebe, in Ermunterungen zur Tugend und Rechtſchaffenheit, damit der allgemeine Zweck nicht geſtöhrt werde; wodurch der eigene ſicher befördert wird, bey Bildung der Vernunft und Verdrängung des Irrthums mit allen ſeinen Uebeln: diß iſt die wahre die beſte Art Gott zu dienen.

Auch der irrige Gottesdienſt, der dem reinern vorhergehen muß, trägt das ſeinige dazu bey, für diejenige die zu keiner reiner Anſchauung reif ſind. Irrig iſt jeder, der ſich auf falſche Vorſtellungen von Gott gründet; wo man ſich Gott mit menſchlichen Schwachheiten, Leydenſchaften, und Unvollkommenheiten denkt. Unſer Gottesdinſt muß immer mehr oder weniger bildlich bleiben, ſo lange wegen niederem Culturſtand die irrigen ſinnlichen Vorſtellungen von Gott noch nicht ganz verdrängt werden können, damit jeder das finde, was er ſucht; diß findet jeder in der ihm angemeſſenen Beſchäftigung mit Gott, und die Bilderſprache irrt den Hellerdenkenden weniger, als die Hinweglaſſung dem Kurzſichtigen ſchaden würde.

Ueber Beleidigungen Gottes hat ſich der Menſch nicht zu bekümmern! denn Gott kann nicht beleidiget werden: aber darüber hat er ſich um ſeines eigenen Wohls willen zu bekümmern, daß ſeine Liebe zu Gott noch ſo ſchwach

iſt, daß er fähig iſt ſich auf eine unwürdig: Art gegen Gott zu betragen. Dieſe Lauheit iſt ihm Beweiß der unrichtigen irrigen Erkänntniß Gottes, Beweiß der langwührigen Annäherung ſeinem Ziel, und ſeines groſen Abſtandes davon; ſeiner geiſtigen Rohheit, des Mangels an unentbehrlicher Bildung; denn ſonſt könntte er den allerwichtigſten Gegenſtand des heiligſten Strebens der ganzen Natur, für den ſie einzig iſt, nicht leichtſinnig behandeln. Zittern muß dieſer Unglückliche, nicht vor dem Zorn Gottes; aber vor dem Heer von Uebeln aller Art, die er noch zu bekämpfen haben wird, um dadurch auf die rechte Bahn zum Verfolg des allgemeinen Zwecks eingelenkt zu werden, ohne den kein Heil iſt, und wovon er noch ſo ferne iſt. Zittern muß er vor der ganzen Natur, der er ſich als Feind und Widerſacher darſtellt, die ihn zermalmen würde wenn ſie nicht hoffen könnte ihn auf den rechten Weg zu leiten; trauern muß er über ſich ſelbſt, und ſchnell umkehren vom Weg ins ſichere Verderben.

Wille GOttes.

Willkühr, Tendenz, Streben, Bedürfniß, Intereſſe, Ziel, Plan, Abſicht, Zweck, Endzweck, Zulaſſung, Grundſätze.

Wille GOttes wäre ſein Verlangen nach Mitteln zur Erreichung eines Zwecks, oder ſein vernünftiges beſtimmt ſeyn von innen, durch Wahrnehmung eines Guten von Auſſen, zu einem Genuß irgend einer Art, zur Bearbeitung eines Zwecks.

Willkühr Gottes wäre die aus ſeiner Unkenntniß der Zweckmäſigkeit von Mitteln oder Verhältniſſen entſpringende Freyheit der Wahl nach Gutdünken.

Bedürfniß Gottes wäre ſein Benöthigtſeyn von Mitteln zu Erreichung eines Zwecks, zur Zufriedenheit mit ſeinem Zuſtand.

Ziel Gottes wäre der Gegenſtand oder das Wohin ſeiner Bemühung. Abſicht Gottes wäre das durch ſein Bemühen vernünftig bezweckte Vorhaben Gottes.

Endzweck Gottes wäre das letzte Ziel ſeiner Bemühungen, dasjenige was durch all ſein Wollen und Thun am Ende zu ſtand kommen ſoll, das wenn es erreicht iſt, ihm keinen Willen mehr übrig läßt, ſein geſammtes Thun beendigt. Der Gegenſtand der ihn beſchäftigt, der ihn zum Wollen veranlaßt, alſo ſein Gott, ſeine Bemühung nach einem wahrgenommenen, erreichbaren, aber noch unerreichten Guten, deſſen Erreichung ihn beſchäftigt, um ſeinen Zuſtand dadurch zu verbeſſern, oder eine Vollkommenheit würklich zu machen, die noch nicht würklich iſt, als letztes Ziel ſeines Kraft-Aufwands; das Woſür ſeiner Thätigkeit.

Zulaſſungen Gottes ſind ſein nicht hindern des Eintritts natürlicher Folgen und Erſcheinungen nach ihren Geſetzen, nach zureichenden Gründen.

Zum Willen Gottes würde ein zureichender Grund oder Anlaß erfordert werden, durch Wahrnehmung eines höhern Guten als er ſelbſt iſt; ein höherer Gott müßte ihn anziehen, ſo wie er uns; er müßte ſich dieſem höhern Guten wie wir nähern wollen, um ein Gutes zu realiſiren, das für ihn noch nicht würklich iſt. Es müßte ihn Mühe koſten, ſich dieſem höhern Guten zu nähern, es zu realiſiren wie uns, denn ſonſt könnte er keine Mittel

dazu bedürfen; ſein Wille nach Mitteln könnte ſonſt gar nicht entſtehen, nicht dauern, denn ſonſt wäre die Erreichung ſeines Zwecks mit der Entſtehung deſſelben gleichzeitig, er wäre dann ſchon von Ewigkeit erreicht, und müßte nicht erſt noch erreicht werden. Es fände alſo bey erreichtem Zweck kein Wille mehr für ihn ſtatt, denn jeder Wille beweißt einen unerreichten Zweck. Dadurch zeigen ſich die Widerſprüche dieſes Gedankens. Das höchſt Vollkommene kann keinen unerreichten Zweck haben, ſonſt iſt es dieſes nicht. Das höchſte Gute kann nicht nach einem höhern ſtreben, ſonſt iſt es dieſes nicht.

Gott als ſelbſt Ziel alles Verlangens von allem was iſt, kann nicht ferne von dieſem Ziel als ſelbſt darnach ſtrebend, gedacht werden. Wille Gottes iſt alſo unmöglich, er iſt nur möglich für Weſen, die nach ihm ſtreben; denen er ſelbſt Zweck, und letztes Ziel iſt, die noch durch ihr Ferneſeyn von ihm unvollkommen ſind.

Nichts kann nach Beſſerſeyn trachten, für das kein Beſſerſeyn möglich iſt, aller Wille zeigt ein Beſtreben nach Beſſerſeyn an; nichts kann nach Vollkommenheit ſtreben was höchſt vollkommen iſt, aller Wille iſt ein Beſtreben nach Vollkommenheit; nichts kann ohne äußern Anlaß in Thätigkeit gerathen, alſo der Anlaß zu aller Thätig-

keit nicht ſelbſt ſeyn, in ſo ferne es ſelbſt in Thätigkeit iſt; dadurch könnte Gott als ſelbſtthätig nicht allgemeiner Anlaß für alle Thätigkeit, für alles was iſt, ſeyn; das was ihn in Bewegung oder in Thätigkeit ſetzte, wäre dann dieſer Gott der Natur. Durch ſich ſelbſt kann nichts einen ſolchen Anlaß erhalten, es iſt nothwendig in Ruhe, wenn für ihn kein ſolcher Anlaß auſſerhalb ihm iſt. Das was keinen unerreichten Zweck hat, bedarf keiner Mittel, und kann daher nicht wollen. Aller Wille beweißt Mangel, Bedürfniß, Nichthaben, Unvollkommenheit.

Wenn auch Gott wollen könnte; ſo könnte er doch keinen andern Willen haben, als einen ſolchen, der mit dem allgemeinen Zweck der Weſen übereinſtimmt: denn ſonſt wäre die Natur im ewigen Streit mit Gott, ſie wäre von ihm unabhängig, er wäre nicht ihr Gott, ſondern ihr Feind, ihr Widerſacher, ſein Wille wäre unmoraliſch. Ein Wille aber, der mit unſerem oberſten Zweck übereinſtimmt, kann uns keine andere Pflichten auflegen, als eben dieſe, die uns der Zweck ſchon ohnehin auflegt, ob Gott will oder nicht; diß könnte uns alſo auch dann ganz gleichviel ſeyn, denn er könnte nur das wollen, was unſer oberſter Zweck will.

Ferner, wenn Gott einen Willen haben konnte; ſo könnte er doch keinen uneingeſchränkten Willen haben, ſein oberſter Zweck würde ihm dann eben ſo gut wir uns durch ſeine Vernunft Geſetze vorſchreiben, und ſeinen Willen auf die beſtmöglichſten Mittel zu dieſem Zweck beſchränken. Nur grob irrende Weſen haben einen von innen noch uneingeſchränkten Willen; weil ihre Vernunft noch zu ſchwach iſt, ihnen die Pflichten zu zeigen, die ihnen ihr oberſter Zweck auflegt; weil ihre Vernunft noch nicht fähig iſt, ihnen die im Zweck ſchon enthaltene Geſetze vorzuſchreiben, die ihren Willen beſchränken müſſen.

Durch Zueignung eines Willens erniedrigen wir Gott zum unvollkommenen Weſen, um ihn in der Annäherung zum Ziel gleich uns die Wonne genieſſen zu laſſen, ſich ihm zu nähern: wir ſetzen ihn auſſer ihn ſelbſt heraus um ihm die Freude zu machen, wider in ſich zurück zu kehren, ziehen ihn zu uns herab, damit er gleich uns wider zu ſich hinauf ſteigen kann.

Menſchen haben immer ihren Gott nach ihrem Bilde geſchaffen, dichteten ihm ihre Zwecke, ihren Willen, und ſelbſt ihre Schwachheiten an; ihr Irrthum entſchuldigt ſie;

aber die Vernunft ſelbſt darf nicht dazu beytragen, den Irrthum zu verewigen; ſie muß ſie aufdecken, wenigſtens dem Gebildetern der reinerer Anſicht fähig iſt, und zeigen, daß Gott ein Weſen ganz anderer Art iſt, auf das ſolche Eigenſchaften, und Attribute durchaus nicht paſſen, ſonſt gelangt ſie nie auf feſten Grund.

In Rückſicht auf Gott iſt nichts gut und nichts böß, da er keinen Zweck haben kann, nichts iſt ihm zweckbefördꝛerlich, nichts zweckbehinderlich. Er kann daher nicht das Gute wollen, das Böſe verabſcheuen; denn er iſt kein nach Glückſeligkeit ſtrebendes Weſen, wie der Menſch; kein nach Genuß des höchſten Guten ringendes Weſen, wie Weſen höherer Gattung; ſondern die Quelle der Glückſeligkeit das höchſte Gute ſelbſt. Er iſt nicht im Zuſtand der Entbehrung wie wir, die wir ferne von ihm ſind; ſchon unſer bey ihm ſeyn müßte für uns alle Entbehrung aufheben, wie vielmehr muß derjenige über alle Etnbehrung erhaben ſeyn, der ſelbſt die Summe alles Guten iſt.

Willkühr Gottes iſt unmöglich, ſelbſt dann, wenn er einen Willen hätte; denn die Unwiſſenheit als die weſentlichſte Bedingung der Willkühr läßt ſich bey ihm nicht denken.

Bedürfniß iſt für Gott unmöglich, da er keinen Zweck hat, nicht Genuß bedarf, nicht unvollkommen iſt, nicht nach einem höheru Guth ſtreben kann als er ſelbſt iſt. Nur unendliche Geiſtige Weſen können nach ihm als dem höchſten Guten ſtreben; endliche würden ihn nicht erreichen, nie zur genügenden Erkenntniß Gottes gelangen, die ihnen allein Seeligkeit gewähren kann; ihre Bemühung wäre vergebens.

Zweck Gottes iſt unmöglich, für ihn kann es nichts zu erreichen geben, denn er iſt höchſt vollkommen. Sein Zweck ſtünde im Widerſpruch mit ſeiner Vollkommenheit; für ihn iſt kein beſſerer Zuſtand möglich, keine beſſern Bezihungen deſſen was auſſer ihm iſt, für ihn; ſein Zweck könnte nicht ewig ſeyn, er müßte eine Urſache einen äuſern Anlaß haben; diß würde auf einen höhern Gott führen, er wäre mit einem Zweck ein Weſen unſerer Art, nicht der einige Gott das höchſten Gute, es wäre ein Gott über ihm. Die Idee eines göttlichen Zwecks iſt ohne alle Realität, bloſe Anſicht des Glaubens, wovon die Vernunft die Unmöglichkeit einſiht; ſie iſt eine zu weit getriebene Analogie von Menſchen.

Abſicht Gottes iſt unmöglich weil er nicht wollen nicht handeln kann, als das höchſtvollkommene.

Die Sittliche Ordnung kann nicht Zweck Gottes ſeyn, ſie iſt nur Mittel zum Zweck für geiſtige Weſen die nach ihm ſtreben, zur einmüthigen ungeſtöhrten Bearbeitung des gemeinſamen Zwecks, zur ungehinderten] Annäherung zu ihm.

Grundſätze Gottes ſind nicht möglich, da er nicht Zweckhabend und bearbeitend iſt. Sie ſind überhaupt blos möglich und nothwendig für irrende unausgebildete Weſen, als eingeprägte beſondere Vernunftſätze, weil ſie dem irrenden nicht immer gegenwärtig ſind, um im practiſchen ſich daran zu errinnern; weil ſie ſonſt leicht in den Fall kommen nicht gleich zu wiſſen was das beſte iſt, und welche Rückſichten in Erwägung zu ziehen ſind. Für gebildete Weſen die nie in den Fall kommen diß zu überſehen, ſind ſie ganz unnütz und unbrauchbar. So kann es z. B. nie zum Grundſatz Gottes werden, daß das moraliſche Geſetz befolgt werden ſoll, diß kann nur denen zweckhabenden irrenden zum Grundſatz werden, als Richſchnur für ihre Handlungen, weil ſie ſich nicht in jedem Fall zu orientiren wiſſen.

Der Grundſatz daß Moral-Geſetze befolgt werden müſſen, ergibt ſich blos aus dem oberſten Zweck der Weſen; weil dieſer nur in Harmonie mit dem allgemeinen Zweck

mit Erfolg bearbeitet werden kann. Hatte dieſer Grundſatz keinen ſolchen vernünftigen Grund warum er nöthig iſt, ſo wäre er Thorheit. Gott als der Gegenſtand unſeres letzten geiſtigen Strebens, kann es ſich nicht zum Grundſatz machen, wie wir es auzufangen haben um zu ihm zu gelangen. Vernunftbildung muß uns hierüber belehren.

Zulaſſungen Gottes ſind unmöglich; denn von demjenigen der nicht hindern könnte, kann man nicht ſagen daß er zulaſſe. Gott könnte aber keine Naturerſcheinung hindern, da er weder handelt noch einen Willen hat. Die Folge wozu er Urſache iſt, iſt ſo vollkommen; daß ſie keiner Beſſerung, keiner Nachhülfe bedarf.

Gott hat keinen Willen; denn er hat keinen unerreichten Zweck wozu er Mittel bedürfte, verlangt nichts vom Menſchen, hat keine Prätenſionen an ihn. Der eigene Zweck iſt es, der dem Menſchen gebietet, der Forderungen an ihn macht, ihm durch die Vernunft vorſchreibt wie er handeln muß, damit er zum Ziel gelange. Das höchſte Gute iſt es nicht das dieſe Geſetze gibt; aber das Verlangen darnach iſt es, in ihm iſt alles vernünftig enthalten was der Menſch ſoll, der dieſes Verlangen hat.

Gott will nichts, denn er iſt im Zuſtand höchſter

Vollkommenheit wo keine Entbehrung ſtatt findet. Er will nicht das Gute; für ihn gibt es nichts Gutes und nichts Böſes da er keinen Zweck hat. Gutes und Böſes gibt es nur für Weſen die nach ihm ſtreben. Er will nicht daß viel gutes geſchehe; diß können nur Weſen wollen, die nach Genuß des höchſten Guten dürſten, damit ſie nicht lange entbehren. Das was ſich ihm nähern will hat allein zu wünſchen daß dieſe Annäherung nicht behindert, nur befördert werde. Der Menſch iſt kein Werkzeug eines höhern Weſens, um jenem ſeine Plane zu bearbeiten, und auszuführen; ſondern er hat ſelbſt einen Zweck in deſſen Dinſt er iſt, der ihm allein Geſetze vorſchreibt; nichts ſonſt in der ganzen Natur. Gott will nicht die moraliſche Ordnung, der Zweck der Weſen allein erfordert ſie; Vernunft deduzirt ihre Nothwendigkeit aus dem allgemeinen Zweck. Nur das Zweckhabende Vernünftige kann und muß ſie wollen, als unentbehliches Mittel, als Bedingung zur Möglichkeit der Erreichung des Zwecks.

Gott will nicht das Seyn der Dinge auſſer ſich. Das Werden der Dinge auſſer ihm, iſt nicht Werk ſeines Willens, ſondern eine nothwendige Naturbegebenheit, Folge ſeines Wahrgenommenwerdens als höchſtes Gutes. Es erfolgt zwar durch ihn, aber ohne Concurrenz ſein

Willens; er iſt nur Urſache und das Werden der Dinge iſt Folge, er zeugt die Natur.

Gott will nicht die allgemeine Erfüllung der Naturgeſetze, ihre Erfüllung iſt nothwendig ohne irgend einen Willen. Der Wille Gottes ſelbſt könnte es nicht möglich machen, daß krumme Wege, Umwege, näher zum Ziel führen als der gerade; daß Zweckwidrighandeln beſſer zur Erreichung des Zwecks führe, als Zweckmäſighandeln; daß Folgen ohne Urſachen eintreten, daß ſie auſſer Verbindung mit ihren Urſachen ſtehen: darum ſind Naturgeſetze unabhängig vom Willen Gottes, ſie geben ſich ſelbſt als ewige Wahrheiten.

Gott will nicht Dinſte, Opfer, und Gaben, von Menſchen; dieſe Vorſtellung rührt aus dem rohen Zeitalter der Abgötterey her, wo man glaubte die Gunſt Gottes durch Dinſte und Gaben erkaufen zu müſſen. Er will nicht Menſchen vom Irrthum abhalten; der Irrthum muß nothwendig der Bildung vorangehen, so wie der Menſch ein Kind ſeyn muß um ein Mann zu werden. Der menſchliche Irrthum kann Gott nicht ſchaden er hat nur ſchmerzhafte, aber wohlthätige Folgen für die irrenden Weſen; ſeine ſchlimmen Folgen ſchreken vom Uebel ab, nöthigen auf den geraden Weg zum Ziel,

und die Erfahrungen mit welchen er bereichert, führen ſelbſt die Bildung herbey, wie jeder ſie bedarf. Das Abhalten von Verirrungen würde ſie nicht klüger machen, ſie würden dadurch ſtehen bleiben auf dem Weg nach ihrem Ziel.

Unſer moraliſcher Wille iſt nicht Wille Gottes, ſondern nur Wille der Weſen die nach ihm ſtreben. Durch einen ſolchen Willen wäre er unſers gleichen, mit uns nach dem höchſten Guten ſtrebend, das er denn nicht ſelbſt ſeyn könnte; er hätte dann einen unerreichten Zweck, denn der moraliſche Wille beſteht in Rückſichtnahme auf den allgemeinen Zweck bey ſeinen Handlungen. Weil aber die Menſchen den allgemeinen Willen aller Weſen, für den Willen Gottes anſehen; alſo eben dadurch nicht Gott, ſondern die Natur anbeten; oder ihn unter dem Bild der Natur betrachten: ſo haben ſie doch in ſo ferne recht. Unſer moraliſcher Wille iſt ohnfehlbar Wille der ganzen Natur, ſteht in vollkommenſter Harmonie mit dem allgemeinen Zweck aller Weſen, ohne Wille Gottes zu ſeyn; ſo wie das, was der einzelne Soldat in der Schlacht zweckmäſiges thut, Wille des Heerführers iſt, in den Plan des Ganzen paßt. Der Unterſchied iſt nur daß die Natur nicht belohnt, da jeder ſelbſt intereſſirt für die Erreichung des allgemeinen Zwecks iſt,

ſein eigenes Wohl in deſſen Beförderung findet, alſo keiner Belohnung dafür bedarf; denn er dient ſich ſelbſt, findet ſeinen Lohn in dem Gewinn den er ſelbſt daraus zihet, wenn ein Zweck erreicht wird der auch zugleich ſein eigener höchſter Zweck iſt; und würde jeden andern Lohn verachten, der doch dieſem eigenen Gewinn nie beykommen könnte. Er kämpft nicht als Miethling in einer ihm fremden Sache, hat die unausbleiblichen ſeeligen Folgen im Aug, die ſeiner zweckmäſigen Thätigkeit auf dem Fuß nachkommen, wenn er anders gebildet genug iſt ſie zu erbliken; ehe er diß iſt, iſt er auch unfähig rein moraliſch zu handeln.

Gott hat keine Willkühr, ſie findet nur im Zuſtand des Irrthums, der Ungewißheit über das beſte, als Mittel, vor zureichender Vernunftbildung ſtatt; kan daher nie Eigenſchaft eines vollkommenen Weſens ſeyn.

Gott ſtrebt nicht nach Vollkommenheit; denn er iſt ſelbſt die höchſte Vollkommenheit. Alle Weſen ſtreben nach ihm; der Drang im Menſchen zu ihm, iſt ihm unwiderſtehlich, aufs innigſte mit ſeinem Weſen verwebt; alles was er thut iſt Bemühung ſich ihm zu nähern, obgleich oft ſehr falſch angewendet. Auf dem Weg zur Gottheit treibt er ſtets Abgötterey wegen ſeinem Irrthum, indem er

bald um dieſes, bald um jenes ſcheinbare Gute buhlt; die Mittel für den Zweck ſelbſt anſiht, und ſie daher miß⸗braucht; da ihm ein verworrenes Bild vom Ziel vor⸗ſchwebt, dem er ſich ganz nahe dünkt, nnd es bald hier bald da gefunden zu haben ſich träumen läßt; biß er die Reihe der anſcheinend guten Dinge genugſam durchloffen, geſichtet, und gewürdiget hat, biß ſein Blick durch die Vernunft ſchärfer iſt, um die Ferne ſeines Ziels, und die Erhabenheit des Gegenſtandes zu beurtheilen, den er ver⸗folgt. Dann müſſen ſich nothwendig ſeine Verirrungen nach und nach von ſelbſt verlihren, er wird dann allein nach dem groſſen Reichthum von Mitteln, nach der Ge⸗nußfähigkeit in ſich ſelbſt trachten, nach der beſten Ver⸗wendung der Kräfte, um der Fülle der Seeligkeit in ſich Raum zu ſchaffen, die auf jeder Stufe der Annäherung zunimmt, und ſchon in der Entfernung des Menſchen ſo fühlbar iſt. Einſt wird er mit der Genauigkeit der Pla⸗neten ſeinen Lauf nach dieſem groſen Ziel vollenden, ob⸗gleich er nun wie ein Sonneſtäubchen in der Irre herum flattert. Seine jezige geiſtige Geringfügigkeit und ſeine künftige geiſtige Gröſe, kann jezo und einſt keinen anden Erfolg haben.

Gott hat keine Bedürfniſſe; denn er hat keinen uner eichten Zweck wozu er Mittel brauchte, er ſteht nicht in

der Reihe Mittel bedürftiger Weſen, die nur durch ihre geiſtige Unvollkommenheit auf dieſer Stufe der Entfernung von der Gottheit ſtehen. Er hat keine Abſichten, kein unerreichtes Ziel, als ſelbſt letztes Ziel für alles Geiſtige.

Wenn der Menſch in der Kindheit ſeiner Vernunft Gott ſelbſt einen Zweck andichtet, ihn wie alles würkliche auſſer ihm, ebenfalls in Bewegung nach einem Ziele denkt, und nicht bemerkt daß er das Ziel alles würklichen iſt: ſo iſt dieſe Vorſtellungs-Art dem Jugendalter ſeiner Vernunft zu gut zu halten; es mußte ihm anfänglich ſo erſcheinen, allein der Irrthum darf nicht ewig währen, er muß verdrängt werden durch die Wahrheit, die endlich an die Stelle unſtatthafter Vorſtellung tritt. Gott iſt blos Zweck veranlaſſend für Weſen, und ſelbſt der Gegenſtand ihres Zwecks. Hätte Gott ſelbſt einen Zweck, ſo könnte er doch keinen andern haben als den wir haben, Genuß des höchſten Guten in möglichſter Fülle; ein anderer letzter Zweck iſt an ſich unmöglich; denn nur das über alles und vor allem, an ſich Gute, kann ehe Würklichkeit iſt, einen Zweck veranlaſſen. Nur das Gute zibt an, und Gutes als Mittel kommt erſt durch Bearbeitung eines Zwecks zu ſtand; es muß alſo ein Gutes als Zweck ſelbſt ſeyn. Dieſes Gute an ſich, vor allem Guten als Mittel, als Zweck, iſt Gott: er

müßte alſo nach ſich ſelbſt ſtreben, dieſer Zweck iſt aber nur erreichbar für andere Weſen auſſer ihm.

Wir eignen Gott einen Zweck und Willen zu, weil wir ihn nach unſerem Bilde ſchaffen, ohne dieſe Attribute einer ſtrengen Prüfung zu unterwerfen; weil uns ſonſt für unſern ſchwachen Geiſt zu wenig haltbares in der Idee von Gott bleibt. Diß iſt recht gut für den Schwachen, nur kann hierauf nicht weiter gebaut werden, wenn es uns nicht zu weitern Verirrungen führen ſoll.

Wir bemerken daß alles in der Natur auf einen einzigen gemeinſchaftlichen Zweck losarbeite, wiſſen uns diß nicht anders zu erklären, als daß wir dieſen Zweck Gott zueignen, weil uns die höhere Weſen unſichtbar ſind, die ihn haben, und bearbeiten. Das Daſeyn eines ſolchen Zwecks, worauf die ganze Natur berechnet iſt, zeigt ſich uns unzweifelhaft, wir ſind genöthiget ihn anzuerkennen; nichts iſt natürlicher als daß der kurzſichtige Menſch ihn Gott zueigne, und wenn er endlich bemerkt, daß dieſer allgemeine Zweck auch ſein eigener höchſter Zweck iſt, den zu bearbeiten er ſich von innen gedrungen fühlt: ſo ſtellt er ſich Gott als Mitarbeiter an dieſem Zweck, als mitintereſſirt bey ſeiner Erreichung vor. Vor dem Richterſtuhl der Vernunft kann aber die Vorſtellung bey ſtrenger Prüfung

nicht lange ſtand halten, im Irrthum ligt der Grund. So bald wir die Urſache und den zureichenden Grund von Erſcheinungen in der Würklichkeit einſehen, warum ſie ſo und nicht anders ſind, und seyn müſſen: ſo nehmen wir keinen Recurs mehr auf die göttliche Allmacht, auf den göttlichen Willen; dieſer wird nur dann zu Hilfe gerufen, wenn uns Erſcheinungen unerklärbar ſind. So hielt man vor Zeiten magiſche Künſtler für Hexenmeiſter, ſeit dem aber Magie als Kunſt bekannt iſt, iſt man über dieſe Meynung hinweg; ſo vermindern ſich überal die Wunder mit dem Wachsthum unſerer Vernunft.

Die Verſetzung des Zwecks der Weſen in Gott, führt in Labirinthe woraus die Vernunft ſich ſchwer her us finden kann; ſie verwikelt in ein Meer von Hypotheſen und Zweifeln, worinn nur Glaube herrſchen kann, Vernunft aber ganz unthätig ſeyn muß. Die letzte Zuflucht iſt, allen unſern Worten zur Bezeichnung von Begriffen in dieſem Fach die gewöhnliche Bedeutung abzuſprechen, womit wir dann gar nicht mehr wiſſen wo wir ſind, was wir uns denken. Weil aber bloſer Glaube uns nie ganz beruhigen kann, weil uns Wiſſen in gewiſſem Zeitpunkt unentbehrlich wird, da wir weiter wollen, und müſſen, Stillſtand Verbrechen wäre, weil uns Gott ſelbſt als der letzte Gegenſtand unſeres Strebens allmächtig treibt weiter zu

gelangen: ſo kann uns dunkle Vorſtellung auf die Dauer nicht beruhigen; ſie muß endlich dem Wiſſen Platz machen. Das was die Gränzen des Irrthums erweitert, ihn zu verewigen ſucht, die Erfahrung der Wahrhett erſchwehrt, iſt immer wahrer Verluſt, und behindert an Erreichung unſeres Zwecks.

Der oberſte Zweck des Menſchen, ſeine Tendenz zur Gottheit, iſt ihm nicht durch Gott anerſchaffen worden; ſondern hat ſich in ihm, durch ſeine eigene Wahrnehmung des höchſten Guten, nach Anzihungs-Geſetzen deſſelben, von ſelbſt, und ganz natürlich erzeugt, und als nothwendige Folge dieſer Wahrnehmung eingefunden.

Gott hat nicht den Naturſtoff ſeinen Abſich en unterworfen; ſondern die zweckhabenden wahrnehmenden Weſen, oder der ſelbſt wahrnehmende Stoff hat aus Veranlaſſung ſeiner Wahrnehmung des höchſten Guten, nach Anzihungs-Geſetzen deſſelben ſich bewogen gefunden, den nicht wahrnehmenden Stoff als Mittel zur Bearbeitung ſeines Zwecks zu benutzen, hat ihn dadurch ſeinen Abſichten unterworfen. Gott kann nichts ſeinen Abſichten unterwerfen, da er keinen unerreichten Zweck haben kann; weder das lebende noch das unbelebte iſt ſeinen Abſichten unterworfen. Dieſer Gedanke wäre Ernidrigung Gottes zu

Der Wille Gottes kann nicht erfüllt und nicht übertretten werden, nur der allgemeine Wille aller Weſen der ſich aus ihrem Zweck vernünftig ergibt und darinn enthalten iſt, iſt in dieſem Fall. Nur der Irrthum macht es möglich ihn zu übertretten, aus Unbekanntſchaft mit ihm, mit dem einzig richtigen Weg zu ſeinem Ziel; weil man noch keine richtige Theorie von Urſachen und Folgen hat. Ihm kann Genüge geleiſtet werden, durch weiſe Wahl von Mitteln, durch geiſtige Veredlung und Bildung.

Der Menſch will ſelbſt nicht den Willen Gottes befolgen. Geſetzt er müßte es; was könnte ihn wohl anders vernünftigerweiſe dazu verbinden, als die Rückſichtnahme auf ſeinen eigenen oberſten Zweck? der, der keinen eigenen Zweck hat, muß durchaus nichts, er iſt nicht zu zwingen. Siht aber der Menſch daß Gott nichts anders will, als was ſeinem des Menſchen oberſten Zweck gänzlich gemäß iſt; dann befolgt er es, nicht darum weil es Gott will, ſondern weil ſein eigener Zweck es ihm zur Pflicht macht, wenn auch Gott es nicht wollte. Siht der Menſch den Willen Gottes als ſeinem eigenen oberſten Zweck ganz widerſtreitend, mit ihn unvereinbar an; ſo verbietet ihm ſogar ſein Zweck dieſen Willen zu befolgen. Da er nur für ſeinen Zweck exiſtirt; ſo iſt ihm Vernichtung mehr nicht als Vereitlung ſeines Zwecks, und alle Martern nicht ſchmerz-

haſter als dieſe Vereitlung. Sikt der Menſch den Willen Gottes nicht als die Erreichung ſeines oberſten Zwecks ganz vereitelnd an, ſondern nur als ſeine Erreichung erſchweh- rend, bleibt ihm noch Hoffnung ſeinen Zweck dennoch, nur langſamer und mühvoller zu erreichen; ſo beugt er ſeinen Naken unter die Gewalt der Umſtände, ſeinem eigenen oberſten Zweck zu lieb; dann iſt der eigentliche Beweg- grund warum er den Willen Gottes erfüllt, nicht der Wille Gottes, ſondern ſein eigener Zweck; er weicht nur der Uebermacht, um nicht alles zu verlihren. Würde ein anderes Weſen mächtiger als Gott; ſo würde er dieſem anhangen, und gehorchen, um denen zu beſorgenden Be- hinderungen im Verfolg ſeines oberſten Zwecks zu entgeben, der ihm ſtets über alles andere heilig iſt, und ſeyn muß. Ein Antrieb kann hinzukommen, die Hoffnung auf Beloh- nung durch Gott, dabey iſt aber immer der eigene Zweck der vernünftige Beweggrund, und nicht der Wille Gottes. Der Wille eines andern Weſens, wenn auch Gottes, ent- hält durchaus keinen vernünftigen Beweggrund zur Befol- gung, ſondern nur der eigene Zweck. Das nicht Zweck- habende iſt durchaus zu nichts zu verbinden, ihm gelten al- le Folgen ganz gleich.

Der Wille Gottes wenn er möglich wäre, müßte noth- wendig mit dem allgemeinen Zweck der Weſen übereinſtim-

men; denn nur dadurch könnte er moraliſch ſeyn: er müßte es, weil aller Wille nur eine Quelle hat, und haben kann, die Wahrnehmung des höchſten Guten das zum Genuß einladet. Wäre er dieſem nicht angemeſſen; ſo wäre er eben dadurch unmoraliſch und verwerflich, eben dadurch würde aber ſein Wille uns zu nichts anderem verbinden, als dazu, wozu unſer oberſter Zweck uns ohnehin, auch ohne dieſen Willen Gottes verbindet. Aus ſeinem Willen könnten alſo keine andere Geſetze für uns folgen, als gerade dieſelben, die ſich aus unſerm oberſten Zweck ergeben: alſo würde auch dann ſein Wille das Geſetz nicht mehr zum Geſetz machen, als es ſolches durch den Zweck an und für ſich ſelbſt ſchon iſt, und auch ohne Willen Gottes ſeyn würde; ſein Wille würde keinen neuen Beweggrund hinzufügen.

Da aber Gott ſelbſt der Gegenſtand des allgemeinen Zwecks aller Weſen iſt; ſo gibt er im Grund doch, auch ohne einen eigenen Willen der ganzen Natur Geſetze; aber nicht willkührlich, ſondern blos als allgemein bezwecktes höchſtes Gutes, da der Zweck der Weſen der einzige Geſetzgeber in der ganzen Natur iſt. Nur die Art der Vorſtellung wie es zugeht iſt falſch, die Sache an ſich iſt richtig. Die Vernunft führt uns nur auf reinere Begriffe von der Gottheit. So ligt allen unſern Anſichten der

Gottheit immer eine Wahrheit zum Grund, aber blos die verſinnlichte Anſicht behindert die reine Anerkennung derſelben. Weil der Menſch bemerkt daß er für einen andern Zweck Pflichten habe, weil er ſeine moraliſche Gebundenheit an einem Zweck bemerkt, den er noch nicht für den ſeinigen erkennt, von dem er nicht weiß daß es der allgemeine Zweck aller übrigen Weſen in der Natur iſt, der mit dem ſeinigen in einem Punkt zuſammentrift: ſo glaubt er, um ſich die Sache auf ſeine Weiſe zu erklären, als Miethling einem ihm fremden Zweck unterthan zu ſeyn, für die Bearbeitung eines ihm fremden Zwecks angeſtellt zu ſeyn, wovon er ſich willkührlichen Lohn am Schluß der Arbeit verſpricht; weil es ihn ſo viele Mühe und Ueberwindung koſtet, einem fremden Zweck, ohne alles eigene Intereſſe, und ſelbſt mit Hintanſetzung ſeines eigenen Vortheils zu frohnen. Er eignet dieſen ihm noch unbekannten Zweck, Gott zu; und glaubt ſich dadurch gegen den Willen Gottes verbunden. Wenn er bemerkte daß der geſetzgebende allgemeine Zweck aller Weſen kein anderer als ſein eigener oberſter Zweck iſt; ſo würde er deutlich erkennen wie ihm dieſer Pflichten auflegt; es würde ihn nicht mehr Mühe und Ueberwindung koſten dieſen zu dienen, er würde keinen andern Lohn daführ begehren, ais die ſeeligen Folgen die er in der Ferne ſiht; denn er würde einſehen daß er dadurch blos allein ſich ſelbſt den gröſten Dinſt er=

zeigt. Seine Idee als wenn er dadurch Gott zu Ausführung eines ihm fremden Zwecks behülflich ſeyn müßte, würde ganz hinwegfallen, und ſich als kindiſche Vorſtellung darſtellen, die einer geläuterten Anſicht von Gott unwürdig iſt. Er würde nicht glauben die Abſichten Gottes behindern zu können, ſondern in Behinderung des allgemeinen Zwecks, nur Behinderung im Verfolg des eigenen Zwecks ſehen.

Eine Erkänntniß des Willens Gottes iſt unmöglich, man kañ ſich einen gewiſſen Willen, beſonders den allgemeinen Willen aller Weſen, der in ihrem Zweck enthalten iſt, als vermuthlichen wahrſcheinlichen Willen Gottes glaubwürdig darſtellen, aber zur würklichen Erkänntniß daß Gott einen Willen hat, kann man nicht gelangen, wohl aber zur Ueberzeugung vom Gegentheil. Eine vernünftige Ueberzeugung daß unſer moraliſcher Wille auch Wille Gottes ſey, iſt unmöglich; dadurch würde Gott aus der Natur hinweg raiſonirt werden können, denn dann wäre Got nicht Gott ſondern unſersgleichen. Das Grübeln über den Plan Gottes, über ſeine Abſichten, kann zu nichts führen, es vertritt einſtweilen die Stelle einer würdigern Beſchäftigung mit ihm. Nirgend in der Natur läßt ſich ein Zweck Gottes bemerken, aber überal ohne Ausnahme zeigt ſich der Zweck der Weſen die nach ihm ſtreben, und für das

allgemeine Näherrüken dieſem groſen Ziel geſchäftig ſind. Man bemerkt bey aufmerkſamer Betrachtung immer, daß alles was iſt und geſchiht, nicht Mittel zum Zweck eines von geiſtigen Weſen vollkommen unterſchiedenen Weſens ſey; ſondern man bemerkt deutlich, daß diß alles Mittel zum Zweck für die Wahrnehmenden, Genußbedürftigen, nach der Gottheit ſtrebenden Weſen ſey.

Wer wollte auch beurtheilen ob etwas Mittel zu einem uns ganz unbekannten Zweck ſey, nur die nicht Angemeſſenheit dem unsrigen, könnte uns auf den Gedanken leiten, und ſo etwas finden wir nicht in der ganzen Natur.

Aus der Angemeſſenheit der Natur unſerm letzten Zweck, läßt ſich nicht auf den Zweck Gottes ſchlieſen; dieſe Angemeßenheit beweiſet vielmehr blos die Allgemeinheit unſeres Zwecks, den auch die erhabenſten Weſen gleich uns, nur weiſſer und mächtiger als wir, bearbeiten; ſie beweißt daß nichts in der Natur thätig iſt, was dieſen unſern Zweck nicht hat. Fänden wir aber in der Natur nichts das unſerem Zweck angemeſſen wäre; ſo wäre diß ein Grund auf einen Zweck irgend eines mächtigern Weſens zu ſchlieſſen der uns fremd iſt, den wir nicht verſtehen. Diß mächtigere Weſen könnte aber dann nicht unſer Gott ſeyn, es wäre

uns fremd. Die Unzweckmäſigkeit und Unvollkommenheit der Welt wäre weit eher ein Beweiß vom Daſeyn eines ſolchen übermächtigen, wollenden, thätigen, uns fremden Weſens, als eine Welt worinn alles nur allein darzu eingerichtet iſt, um den Zweck der Weſen darinn zu befördern; denn ſo zweckmäſig muß ſie, durch die zweckmäſige Thätigkeit der Weſen auſſer Gott von ſelbſt werden, ſo bald nur der Irrthum keinen Einfluß mehr auf ihr Werden hat; dem auch die allerwenigſten Weſen unterworfen ſind, weil er nur auf gewiſſer Stufe der Bildung für jedes einzelne ſtatt findet. Zu dem ſind die irrende durch ihren Irrthum zu ohnmächtig auf dieſes Werden Einfluß zu haben, ſie ſchaden ſich dadurch nur unter ſich ſelbſt. Wir brauchen nur zuzugeben daß höchſt gebildete Weſen unſerer Gattung bey Bildung der Natur thätig ſind, um die zweckmäſige Einrichtung derſelben ſehr erklärbar zu finden; auf welchen Gedanken unſer eigener ſteter Fortſchritt in Bildung, und die immer neue Entdekung der Abſtufungen der Weſen unter uns, biß zur Pflanze, und weiterhin, ſehr natürlich führt; da ſie eben ſo gut auch über uns, obgleich unſichtbar ſtatt finden kann, und ſtatt finden muß, wenn wir jenſeit des Grabes nicht ſtille ſtehen in der hier angefangenen Bildung.

Aus dem was wir ſehen läßt ſich nicht auf den Zweck

Gottes ſchlieſſen. Wenn wir alle organiſirte Weſen an Wachsthum, Erhaltung, Fortpflanzung geſchäftigt ſehen, ſo können wir daraus nicht ſchlieſſen daß dieſes ewige da capo Zweck des weiſen Schöpfers ſey. Wir würden eben ſo falſch ſchlieſſen, als wenn wir das ewige Hämmern des Schmids, für ſeinen oder den Zweck Gottes anſehen wollten, im Fall wir nicht bemerkten was durch dieſes Hämmern zu Stand kommt. Die organiſirten Weſen wachſen, erhalten ſich, pflanzen ſich fort; nicht blos damit es geſchiht, ſondern weil es zu etwas führt, weil etwas dadurch ausgerichtet iſt, das ihren gemeinſchaftlichen höhern Zweck befördert; ſo wie der Schmid nicht hämmert damit gehämmert iſt; ſondern um damit entferntere Abſichten zu erreichen. Ihr Wachsthum iſt anfangende Bildung die weiter führt, biß am Ende zur Gottheit; ihre Erhaltung iſt Bedingung zur Fotſetzung ihrer ununterbrochenen Bildung; ihre Fortpflanzung iſt Gelegenheit machen für fremde Bildung, etwas thun für andere die noch zurück ſind, um gleichen Lauf zu beginnen. Das Vergehen als Körper iſt ein Wechſel des Verhältniſſe, um das angefangene in andern zu vollenden, da die jezigen nicht mehr tauglich ſind. Mit dieſer Thätigkeit trachten die Weſen eine Zweck zu erreichen, der ihnen allen gemein iſt. Es beweißt alſo dieſes wohl einen Zweck der Weſen, aber keinen Zweck Gottes; aber der Menſch unbekannt mit dem groſen

Verein der Weſen, gibt ihrem Zweck den Nahmen Zweck Gottes, und hält ihn dafür.

Die ausgebreitetſte Vernunft und Weltkenntniß kann nie auf einen Zweck Gottes führen, beyde ſind unfruchtbar hiezu; da etwas aus ihnen gezogen werden will, was gar nicht darinn enthalten iſt, was an ſich falſch iſt; deſſen Beſtätigung alſo nirgend gefunden werden kann. Darum muß die Unterſuchung des Zwecks Gottes in unauflösbare Räthſel, in unüberwindliche Schwürigkeiten verwikeln, die ſich gänzlich verlihren wenn wir die Natur nicht als Mittel zum Zweck Gottes, ſondern zum Zweck geiſtiger Weſen betrachten.

Mit der vorgefaßten Idee, wozu er nur Beſtätigung aufſucht, glaubt der Menſch einen Zweck Gottet entdekt zu haben, wenn er die Natur auf irgend etwas hinarbeiten ſiht, wenn ihm auch das damit bezweckte unbekannt iſt; er betrachtet dann die Ereigniſſe das Hinarbeiten ſo, als wäre es dieſer Zweck, und von Gott veranſtaltet; merkt aber doch, daß ihm dieſer Glaube den Mangel des Wiſſens nicht erſetzen, keine Gewißhrit geben kann; daß es darum nicht ausgemacht iſt, daß die Natur-Ereigniſſe würklich Veranſtaltungen Gottes ſind; ſo wenig als die Ereigniſſe in der bürgerlichen Geſellſchaft.

Er glaubt die Stimme Gottes zu hören, wenn er die Stimme ſeiner Pflicht hört die ihm ſein oberſter Zweck auflegt; und erhebt dadurch den allgemeinen Willen der Weſen in der Natur, zum Willen Gottes. Er weiß daß er ſich nicht nach ſeinem eigenen Willen immer richten darf; daß er einen höhern Willen zu Rath zihen muß, um daraus zu erkennen was Pflicht für ihn iſt. Dieſen höhern Willen hält er für den Willen Gottes; diß verwikelt ſeine Vernunft in unauflösbare Räthſel, denn dieſer Wille iſt der allgemeine Wille aller Weſen, ſo wie er ſich von ſelbſt aus ihrem oberſten Zweck vernünftig ergibt, der auch ſein Zweck iſt. Dieſem kann man freylich nicht ohne Nachtheil entgegen handeln; weil man dadurch ſeinem eigenen und dem allgemeinen Zweck entgegen handelt, welches die Geſamtheit der Weſen nicht dulden kann. Die falſche Vorſtellung von der Quelle unſeres Sollens gibt Stoff zum Glauben an einen Willen Gottes. Wir wiſſen nicht daß all unſer Sollen aus unſerem eigenen oberſten Zweck folgt, glauben daher es folge aus einem Zweck eines höhern Weſens, wie das Sollen des Ohnmächtigen aus dem Willen ſeines Beherrſchers. Wir kennen unſern oberſten Zweck zu wenig, um ſolche Folgerungen als Pflichtenlehre daraus herzuleiten, halten unſere Kräfte für unzureichend ihn ohne höhern Beyſtand und Nachhülfe zu erreichen, und glauben dieſer Beyſtand könne uns nirgend her, als

von Gott unmittelbar kommen: denn wir ſehen die höhern Weſen nicht, die uns längſt vorangegangen ſind, und den Weg gebahnt haben, die noch unſere Mitarbeiter ſind.

Die Folgen eines Zwecks Gottes wären: daß Gott nicht Gott, ſondern ein unvollkommnes Weſen wäre, das nach einem höhern Guten ſtrebte; daß ein Gott über ihm wäre, daß wir blos ſeine Mittel wären, ohne Hoffnung je einen eigenen Zweck zu erreichen. Damit würde für uns aller Beweggrund zur Tugend und Moralität hinweg fallen, nebſt aller Hoffnung auf Unſterblichkeit; Vernunftbildung wäre unmöglich; denn alles wäre Wunder, nichts nothwendige Folge. Wohl uns daß es nicht ſo iſt, daß wir ſelbſt das Zweckhabende und Zweckbearbeitende in der Natur ſind, und nicht Gott.

Hätte Gott einen Zweck, ſo dürften wir nicht hoffen daß er auf unſern Zweck Rückſicht nehmen werde; könnten uns alſo auf deſſen Erreichung keine Hoffnung machen; wir hätten zu fürchten ausgebraucht als Mittel zum Zweck Gottes, der Vernichtung übergeben zu werden. Raſcher Genuß der Gegenwart, ungewiß über die Zukunft, wäre dann unſere beſte Maxime. Nichts würde uns dann an Tugend ketten, als bloſe knechtiſche Furcht, oder Hoffnung (vielleicht leere) auf Belohnung. Daraus zeigt ſich die In=

conſequenz des Gebäudes das der Menſch aufgeführt hat, um die allgemeine Moralität zu ſtützen; ſo daß es vielmehr dazu dienen muß ſie zu untergraben, ſie würde auch einſtürzen wenn ſie keine feſtere Stütze hätte als die ihr der Glaube zu geben ſucht.

Wenn ſein Zweck es erforderte daß Millionen Welten wie Bomben zerplatzten, Miriaden Weſen in unendliche Leyden verſinken; was hinderte dann daß es geſchähe, was ſollte ihn an eine Rückſicht auf den Zweck des Staubs binden, der unter ſeinen Füſſen jammert? Mitleiden iſt nur eine Frucht die unter Weſen reift die gleiches Intereſſe haben, ſolche Uebel zu entfernen. Ein ſolches allmächtiges ſelbſt zweckhabendes Weſen wäre das ſchröklichſte was man ſich denken könnte. Conſequent ausgemahlt würde dieſe Vorſtellung unfehlbar zureichenden Stoff zur Verzweiflung geben; aber man begnügt ſich mit Glaubensſätzen, ohne ihnen weiter nachzuforſchen; beruhigt ſich mit Hoffnungen für die nichts bürgt, und fürchtet ſich vor genauerer Betrachtung des Flimmergoldes womit unſere Phantaſie uns täuſcht.

Geſetzt auch der Zweck Gottes ſtimmte ganz mit dem unſrigen überein, wäre blos wohlthätig für ſeine Geſchöpfe, er fände nur in ihrem Wohl ſein Vergnügen; kann es

uns beruhigen nach fremden Ideen vom Guten einſt beglückt zu werden, wenn wir nicht einen eigenen Zweck unſeres Daſeyns haben, den wir nicht aufgeben können. Jede fremde Einmiſchung in ſeine Erreichung kann ihm nur ſchaden. Sollen wir nur als Geſchenk die Erreichung erwarten; ſo bedarf es unſerer Selbſtthätigkeit nicht; wozu dann die Umwege als wenn die Erreichung von uns ſelbſt von unſerer Bildung abhinge? und dann, wo ligt der genügende Grund zu dieſen ſchmeichelhaften Hoffnungen, nehmen wir nicht die Fiction aus unſerem Bedürfniß her, weil es höchſt ſchröklich wäre, wenn es anders wäre? nehmen wir ſie nicht aus einer Analogie die auf Gott nicht paßt?

Weil wir zweckhabende Weſen untereinander moraliſch ſeyn müſſen, um uns nicht gegenſeitig zu behindern, weil es für uns eine Tugend, ſeine Vollkommenheit iſt den allgemeinen Zweck zu befördern; ſo eignen wir auch Gott Moralität zu: allein der Grund warum w i r es müſſen ligt darinn, daß wir alle nur ein einziges Ziel unſeres Strebens haben, welches wir mit vereinten Kräften zu erreichen ſuchen müſſen. Dieſes Verhältniß läßt ſich aber nicht auf Gott anwenden, er kann nicht mit uns gemeine Sache machen, mit uns nach ſich ſelbſt ſtreben. Strebte er nach uns, ſo wären wir ſein Gott ſo wie er der

unſrige iſt, auch dann hätte er nicht gleiches Ziel mit uns. Als Mitarbeiter an unſerem Zweck, wäre er unvollkommen; denn nur unſere Unvollkommenheit macht uns dieſe Bemühung nothwendig, die aufhört ſobald wir ganz vollkommen ſind; denn dann iſt unſer Zweck erreicht. Die Moralität kann alſo nie Eigenſchaft eines ganz vollkommenen Weſens ſeyn, es iſt nie mehr in dem Fall ſie anzuwenden.

Ein ſolcher Glaube an Moralität Gottes wäre daher zur vernünftigen Beruhigung ganz unzureichend, mit jedem Augenblick hätten wir zu fürchten, daß ſich der Trug unſerer irrenden Vernunft entdekte, das Räthſel ſich fürchterlich löſte, die ſchmeichelhaften Hoffnungen ſich als leere Träume zeigten; daß ſich entweder ein gang anderer Zweck Gottes zeigt, der gar nichts mit dem unſrigen gemein hat, wornach er nicht ſich ſelbſt Ziel ſein eigener Gott iſt, wornach wir nicht drr Gegenſtand ſeines Strebens, ſondern blos Mittel zur Erreichung ſeines Zwecks ſind; oder, welches immer das endliche Reſultat der Nachforſchungen hierüber ſeyn muß; daß er keinen Zweck bearbeite, nichts entbehre, nichts verlange.

Hätte Gott einen Zweck, wäre er in ſeiner Bearbeitung keinen Geſetzen unterworfen, ſondern auch ſie von ſeiner

Willkühr abhängig; ſo wäre Vernunftentwikelung eine ganz unmögliche Sache für uns: nur Anſichten der dermahligen Handlungsweiſe Gottes wären dann möglich, nirgend in der Natur wäre Gewißheit, nichts wäre nothwendig, nirgend Natur, oder Verknüpfung zwiſchen Urſache, und Folge nirgend ein feſter Punkt worauf Vernunſt mit Sicherheit weiter bauen könnte, überal nur Willkühr. Was könnte unter ſolchen Umſtänden uns irgend eine Gewißheit geben? Durch ein Meer von Zweifeln müßten dieſe Betrachtungen geradezu zur Verzweiflung, zum Aufgeben des Zwecks führen, deſſen Erreichung nicht mehr in unſerer Gewalt ſtünde; oder wenn uns auch diß verſagt wäre müßten wir um ſeine Gunſt buhlen, um ſeinen Zorn abzuwenden; ihn zur Gnade zu vermögen.

Wären wir nur angeſtellt ſeinen Zweck, nach ſeiner Anſicht der Tauglichkeit der Mittel zu bearbeiten; ſo wären wir nicht mehr frey, weil wir keinen eigenen Zweck, und nicht nach eigener Anſicht der Tauglichkeit der Mittel bearbeiten könnten; wir wären der Bildung unfähig, könnten nichts mehr für unſern eigenen Zweck thun, dadurch würde uns keine Moralität mehr binden. Zweckloſe Weſen ſind an nichts gebunden.

Gemäßheit dem Willen Gottes, iſt nach dem vor=

hergehenden nichts anders als Gemäßheit dem allgemeinen Zweck der Weſen, den man ſich bildlich unter Willen Gottes denkt; weil man ihm noch nicht auf die Spur gekommen iſt, um dieſen Gedanken in genauere Verbindung mit der Religion zu bringen.

Mit dem Willen Gattes kann nichts übereinſtimmen, da er nichts zu wollen hat; aber mit dem allgemeinen Zweck der Weſen kann und muß durchaus alles in Uebereinſtimmung gebracht werden.

Wenn auch unſere Schikſale unabhängig von einem Willen Gottes ſind; ſo entgeht uns dadurch kein Troſt. Wir wiſſen daß in der Natur nichts ohne zureichenden Grund erfolgen kann; daß alſo wenn auch kein Gott unſere Schikſale lenkt, doch uns nichts begegnen kann, was nicht zureichend begründet iſt, woran wir alſo entweder ſelbſt ſchuld ſind, oder andere. Gegen dieſe nothwendigen Folgen kann unmöglich ein Schutz in der Natur ſtatt finden, ſonſt wäre keine Natur mehr. Der Irrthum anderer, der uns am empfindlichſten verwundet; iſt in ſteter Abnahme, wir rüken allmählich unter weniger Irrende vor, und damit vermindern ſich nothwendig dieſe Art Leyden. Auch andere werden von denen Folgen unſerer Verirrungen getroffen; wie können wir alſo verlangen

nicht

nicht von dem Irrthum anderer betroffen zu werden? gerade dieſe Art Leyden müſſen uns zu Ablegung des Irrthums, und der Immoralität vermögen; uns an reine Moralität feſſeln, und für eine beſſere Welt, und beſſere Zuſtand reiſſen. Durch dieſen ſteten, obgleich langſamen Fortſchritt, ſind für einzelne keine Uebel bleibend; wenn ſie auch irgendwo perrenniren, ſo entweichen wir ihnen bälder oder ſpäter, mit dem Fortſchritt unſerer Bildung. Zu dem haben wir durch die Gewißheit daß in Gott alles zureichend begründet iſt, vollkommen eben das; was wir damit wollen daß uns nichts wider den Willen Gottes widerfahren könne; daß alles mit unſerem oberſten Zweck harmonire, in ſo ferne wir nicht ſelbſt daran hindern; daß alle unſere Schikſale gerecht ſind, es iſt in der Hauptſache daſſelbe.

Aus der Vollkommenheit Gottes folgt, daß er keinen Willen haben kann. Nur der geiſtig ſchwache und der kurzſichtige kann diß als eine Unvollkommenheit Gottes anſehen, weil für ihn ohne Willen das Daſeyn keinen Werth hätte. Der Unterſchied iſt, daß er unvollkommen iſt, daher Mittel und Verhältniſſe wollen muß, um vollkommener werdeu zu können; welches bey Gott hinweg fällt. Für den höchſt vollkommenen gibt es nichts Gutes das er wollen könnte; denn das Gute iſt blos das Zweckdinliche,

für den der einen unerreichten Zweck hat; für uns iſt gut das was unſere Annäherung der Gottheit begünſtiget. Wenn der Reiſende auch beklagen wollte daß Stätte und Länder nicht auch der Annehmlichkeit des Reiſens genieſen können; ſo würde man ihn auslachen weil hier der Irrthum mehr in die Augen fällt. Eben ſo wie es dann dem Reiſenden unmöglich wäre das Ziel ſeiner Reiſe zu erreichen, wenn ſie ſelbſt wanderten; eben ſo wäre es dem Menſchen unmöglich ſeinen Zweck zu erreichen wenn auch Gott einen Zweck bearbeitete, wenn der Gegenſtand ſeines Strebens ſelbſt wider ſtrebend wäre.

Wenn Gott einen Zweck hätte, und ſein Wille wäre zulänglich zu deſſen Erreichung; ſo wäre er auch ſchon von Ewigkeit erreicht; er hätte alſo nur einen Moment einen haben könen. Iſt aber ſein Wille nicht zureichend dazu, ſo hat er mit Hinderniſſen zu kämpfen wie wir. Hätte Gott mit uns etwas vor, ſo hätte von Ewigkeit her ſein Wille uns ſchon zu dem gemacht, wozu er uns haben will; er hätte nicht unzählicher Mittel bedürft um dieſen Zweck in ungeheurem Zeitraum zu realiſiren; wir wären ſogleich an das Ziel hingeſtellt worden. Aber gerade weil Gott keinen Zweck und Willen hat, und nur das Geiſtige einen hat zu ihm zu gelangen; darum erfordert die Ausführung Zeit, und Kraft-Aufwand von unſerer Seite.

Die Uebereinſtimmung mit dem allgemeinen Zweck der Weſen, iſt nothwendig, als Bedingung zur Möglichkeit der Erreichung unſerer oberſten Zwecks; darinn beſteht die moraliſche Ordnung welche zu Stand kommen ſoll.

Geſetze Gottes.

Gebote, Befehle,

Göttliche Geſetze, ſind keine Befehle, keine Gebote oder Willensmeynungen Gottes, keine Feſtſetzungen durch ihn, über das was geſchehen ſoll; da dieſe Idee nicht auf Gott paßt, und alle Befehle von Geſetzen ohnehin weſentlich verſchieden ſind.

Sie ſind nothwendige allgemeine Regeln für Zweckhabende Weſen, über die beſte Bearbeitungsart ihres oberſten Zwecks, die ſich aus ihrem Zweck, und ihren Verhältniſſen vernünftig ergeben; und befolgt werden müſſen, wenn der Zweck möglichſt erreicht werden ſoll.

Sie ſind in ſo ferne göttlich, als ſie die Annäherung des Geiſtigen zur Gottheit zum Gegenſtand haben; als ſie aus dem Einfluß Gottes auf das Geiſtige ihren practiſchen

Urſprung nehmen, und in ſo ferne Zweck und Verhältniſſe der Weſen durch Gott würklich ſind, woraus ſie folgen.

Als Befehle, als Willensmeynungen Gottes, ſind Göttliche Geſetze nicht möglich. Nichts kann Geſetz Gottes ſeyn was nicht an ſich nothwendiges Natur-Geſetz, und unabhängig vom Willen eines Weſens iſt. Geſetze können überhaupt nicht gegeben werden, ſie geben ſich von ſelbſt durch Vernunft überal wo ein Zweck, ein Ziel zu erreichen iſt, wo Urſache und Folge iſt. Wo Willkühr herrſcht ſind ſie unmöglich, da werden blos Befehle an ihre Stelle geſetzt. Willkührliche Geſetze, ſind keine Geſetze; denn der Caracter der Nothwendigkeit fehlt ihnen. Sie ſind an ſich unverbindlich, und nur Rückſichten auf den oberſten Zweck können dazu beſtimmen ſich ihnen ſo lange zu unterwerfen, als es der eigene Zweck geſtattet, oder nach Verhältniſſen erheiſcht. Geſetze irgend eines Weſens, ſind Undinge die ſich nicht vernünftig denken laſſen; es wären willkührliche Nothwendigkeiten, alſo wahre Widerſprüche, alle Geſetze ſind unabhängig als ewige Wahrheiten vom Willen eines Weſens. Daher iſt es nicht denkbar daß durch den Willen Gottes Geſetze gegeben ſind.

Gott iſt unfähig uns das nicht Nothwendige als Mittel zum Zweck aufzudringen, uns zu Umwegen zu nöthigen

ſolche Befehle könnten nur gezwungene Befolgung aus Klugheit nach ſich zihen, mit der Neigung wo möglich ſie zu übertretten, ihnen auszuweichen. Wenn wir das was wir für Göttliche Geſetze halten genau unterſuchen; ſo finden wir in ihnen den Caracter der Nothwendigkeit, die ſich aus unſerem oberſten Zweck ergibt; nirgends den Caracter der Willkühr. Wir finden daß ſie eben ſo verbindlich für uns wären durch unſern oberſten Zweck, wenn ſie auch nicht als göttliche Geſetze angeſehen würden. Das Nothwendige entdekt uns unſere zunehmende Vernunft und Erfahrung von ſelbſt, welches uns feſter daran bindet als alle möglichen Befehle einer herrſchenden Willkühr. Die Vernunft iſt unſer angebohrener Geſetzgeber. Dem Gang unſerer Cultur vorzugreiffen, um durch Bekanntmachung von Geſetzen die unwandelbar ſind, uns früher zu zeigen, was wir erſt ſpäter durch Bildung erfahren würden; kann kein würdiger Zweck Gottes ſeyn. Alles was uns einſt Vernunft lehrt, muß ſie uns mit Gründen belegen; ohne dieſe Gründe iſt uns alles Lüge, und unverbindlich. Zum blinden Glauben gibt es keine Verbindlichkeit, ſelbſt zur Wahrſcheinlichkeit gehört ſchon eine vernünftige Legitimation, ohne welche ſelbſt der Glaube Unſinn iſt. Eine frühere Bekantmachung mit Geſetzen, als eigne Vernunftbildung uns darauf führt; könnte daher von gar keinem Nutzen für uns ſeyn, und ihre Befolgung nicht nach ſich zihen.

Geſetze Gottes ſind in ſo ferne möglich, als durch den Einfluß Gottes auf das Geiſtige, oder auf den Naturſtoff, dieſer eine beſtimmte Tendenz nach einem gemeinſchaftlichen Ziel erhalten hat; und damit nun die Geſetze von ſelbſt beſtimmt ſind, die dieſem Naturſtoff zur nothwendigen Regel dienen müſſen, ſein Ziel zu verfolgen. So wie ſich aus zwey gegebenen Punkten die nächſte Linie von ſelbſt gibt, und doch als gegeben durch denjenigen angeſehen werden kann, durch den die Aufgabe, dieſe Linie zu ſuchen und zu finden, gegeben iſt. So ſind auch phiſiſche Naturgeſetze, Geſetze Gottes; weil ſie ohne ihn zwar wohl ungedachte Wahrheiten, aber keine Regeln für das was geſchehen muß ſeyn würden; weil ohne ihn die Natur nicht würklich wäre worinn ſie ihre Anwendung finden; weil ſie auf der Beſchaffenheit der Würklichkeit beruhen, dieſe aber in Gott ihren zureichenden Grund hat.

Göttliche Geſetze ſind nicht würklich als Vorſchriften ſeines Willens für das Handelnde; aber dadurch daß Gott vom Geiſtigen als höchſtes Gutes wahrgenommen wird, dem es ſich zu nähern ſtrebt; ſind Nothwendigkeiten für das Wahrnehmende Handelnde von ſelbſt entſtanden, die ihren zureichenden Grund in dieſer Wahrnehmung, im vorgeſetzten Zweck der Weſen haben. Die zwey Punkte zwiſchen welchen ſie die nächſte Linie angeben, ſind Menſch, und

Gott. Durch das Verlangen des Menſchen zu Gott, ſchreiben ſich ihm von ſelbſt die Mittel vor, wie dieſes Verlangen befridigt werden muß; wie der Zweck zu verfolgen iſt ihn zu erreichen; wenn nur die Vernunft zureichend iſt dieſe Nothwendigkeit aus dem Zweck und denen Mitteln dazu zu deduciren. Durch den Eindruck den Gott auf das Wahrnehmende machte, ſind alle künftigen Folgen ſchon im voraus beſtimmt, und zureichend begründet, die dieſe primitive Wahrnehmung in aller Zeit nach ſich zihen muß; dadurch ſind alle Geſetze der Erſcheinung gegeben.

Alle mit Vernunft erkannte Geſetze, für das Verhalten vernünftigen Weſen, zur Erreichung ihres oberſten Zwecks; ſind für ſie göttliche Geſetze. Sie erhalten vom Augenblick der Erkänntniß ihrer Nothwendigkeit an, die allerverbindlichſte Geſetzeskraft für die Weſen von denen ſie erkannt werden; nicht dnrch den Willen Gottes; ſondern durch ihren eigenen Zweck. Denn der Wille eines andern iſt unfähig wozu zu verbinden.

Geſetze für die Annäherung zur Gottheit, ſind nothwendig als Folge aus dem gegebenen Anlaß, als ſich ſelbſt ergebend aus dem Standpunkt von wo aus, und dem Ziel wohin; aus denen Mitteln die dazu zu Gebott ſtehen. Ihre Erkänntnuß und Befolgung iſt nothwendig als Mit-

tel zur Erreichung des Zwecks. Aber willkührliche Geſetze Gottes ſind nicht nothwendig; denn auch ohne ſie gibt dem Menſchen ſein eigener oberſter Zweck durch ſeine Vernunft die nothwendigen Geſetze, für deren Befolgung er reif iſt. Alle Zuſätze hiezu ſind unnütz, und ſchädlich; weil ſo lange ihre Nothwendigkeit nicht erkannt iſt; ſie als Behinderungen in Verfolg des Zwecks erſcheinen, worinn ſich niemand gedultig und willkührlich behindern laſſen kann; und jeder ihm unnütz ſcheinenden Beſchränkung Widerſtand entgegen ſetzt. Die natürlichen Geſetze die ſich aus dem Zweck ergeben, bedürfen keines Zuſatzes, wenn es nur nicht an Vernunft gebricht ſie daraus zu entwikeln; ſie geben ſich ſelbſt, und ſind nur in ſo ferne als gegeben anzuſehen; als das Ziel wohin, oder der Zweck gegeben iſt; und die Verhältniſſe, woraus ſich das Wie des Verfolgs beſtimmt, und aus der Beſtimmung zum Ziel ſich die Mittel von ſelbſt beſtimmen die dazu führen.

Es iſt ſchon nach der Natur der Geſetze unmöglich, daß Gott oder irgend ein Weſen ſie geben kann; da ihre Autorität nur auf ihrem Nothwendig-ſeyn um eines Zwecks willen beruht; wenn ſie nicht willkührlich, und eben dadurch an ſich unverbindlich ſeyn ſollen. Wären ſie blos zu befolgen nöthig, zu Abwendung des Zorns eines willkührlichen Herrſchers; ſo wären ſie willkührliche Beeinträchti-

gungen im Verfolg unſeres Zwecks, Despotie. Alle ihre Verbindlichkeit könnte auch dann nur aus unſerem eigenen Zweck entſpringen.

Geſetze ſind als Wahrheiten ewig; die, die nicht ſchon ſind, können nicht gemacht werden. Aber nicht alle Wahrheiten ſind vom kurzſichtigen Menſchen erkannt; daher können Geſetze vom Menſchen entdekt werden. Ein Geſetz als ewige Wahrheit, gefunden durch die Vernunft, als nothwendig und unentbehrlich zur Befolgung anerkannt, zur Erreichung des Zwecks der Weſen, fürs Wohl und die Beſtimmung des Menſchen; erhebt ſich dadurch zum Geſetz, wird dem, der davon überzeugt iſt, zur Regel für ſeine Handlungsweiſe; erwächſt durch ſeine innere Wahrheit und Nothwendigkeit zum Gebot der Vernunft; zur Stimme Gottes in der Natur, zum göttlichen Geſetz. Die Annahme ſolcher Geſetze ſteht nicht mehr in der Willkühr des Menſchen, er muß entweder den letzten Zweck ſeines Daſeyns aufgeben, abtreten aus dem Daſeyn; oder er muß ſich verbunden erkennen, ſie auch ohne Bezug auf Religion zu erfüllen; denn er iſt an die Mittel gebunden die dieſer Zweck erfordert. Solche Geſetze binden alle Völker, alle Weſen die ihre Stimme hören und verſtehen. Ihre Verbindlichkeit beruht auf ihrer Nothwendigkeit, zur Erreichung des Zwecks.

Gott iſt an keine Geſetze gebunden, denn er hat keinen unereichten Zweck; hätte er einen, ſo wäre er eben ſo gut wie wir an Geſetze gebunden. Sein Zweck und ſeine Vernunft würden ihm dann Geſetze geben. Er ſteht nicht unter Natur-Geſetzen, die nur das Werden der Erſcheinungen betreffen; da er nicht wird, nicht in Bewegung nach einem Ziel, nicht Folge einer Urſache iſt; ſich nicht verändert, ſondern ſelbſt Urſache alles Werdens, und aller Veränderung, aller Bewegung und Thätigkeit iſt.

Dieſe Gebote der Vernunft ſind ſtreng; wenn unter ihrer Strenge verſtanden wird, daß ſie unumgänglich nothwendig erfüllt werden müſſen, um den Zweck möglichſt ſchnell und ſicher zu erreichen; daß kein näherer Weg zum Ziel der Beſtimmung zu finden iſt; daß auf jede Uebertrettung nothwendig ſchlimme Folgen für den Uebertretter eintretten müſſen, die ihn bälder oder ſpäter nöthigen einzulenken; und daß jede Uebertrettung unvermeydlich Aufenthalt, Zeitverluſt, Uebel aller Art für das Zweckhabende nach ſich ziht; daß nichts in der Natur vom ſichern Treffen dieſer Folgen befreyen kann; ſelbſt die Gnade Gottes nicht.

Sie ſind aber in anderem Betracht nicht ſtreng, in ſo ferne ſie höchſt gerecht und billig ſind; weil ſie unver-

meydlich nothwendig fürs eigene Wohl der Befolgenden ſind; weil ſie in eines jeden eigenem Zweck enthalten ſind; ihm nur den Weg zeigen wohin er durchaus will; weil ſie keine willkührlichen Beſchränkungen ſind, und jedem Weſen freyſteht, ſie zu befolgen oder nicht, wenn er ſich denen leydenvollen ſichern Folgen der Nichtbefolgung unterwerfen will; wenn er ſich ein künftiges Uebelſeyn bereiten will das für ihn noch unüberſehbar iſt, das aber im genauſten Verhältniß mit der Uebertretung ſtehen wird.

Der Werth der göttlichen Geſetze beruht blos allein auf der Nothwendigkeit ihrer Befolgung zu Erreichung des oberſten Zwecks der Weſen, für das Zweckhabende; ſie gründen ſich blos auf dieſen Zweck, und die Verhältniſſe worinn er bearbeitet werden muß.

Pflichten gegen Gott.

Pflichten gegen Gott ſind eine Gebundenheit an ein gewiſſes Verhalten gegen Gott, zu Erreichung des eigenen und allgemeinen oberſten Zwecks. Moraliſche

Obligenheiten gegen ihn die ſich aus dem eigenen oberſten Zweck vernünftig ergeben.

Pflichten Gottes wären ſeine Gebundenheit an ein gewiſſes Verhalten wegen ſeinem Zweck. Dieſe ſind unmöglich, da Gott keinen Zweck hat.

Pflichten gegen Gott, ſind nur als Pflichten gegen ſich ſelbſt möglich; da man nichts für Gott zweckbeförderliches thun, noch ſeine Abſichten erleichtern, oder behindern kann; weil er keinen hat, weil er nichts bedarf.

Aber jedes Betragen gegen die Gottheit iſt höchſt wichtig für den Menſchen und für alle Weſen die nach ihm ſtreben, es iſt nicht gleichviel wie der Menſch gegen ſeinen Gott denke, und handle; daher ſind Pflichten gegen Gott, (die eigentlich Pflichten gegen ſich ſelbſt in Betref Gottes heiſſen ſollten) möglich; ſie können und müſſen entſtehen, ſo bald der Menſch zu einiger Erkenntniß Gottes gelangt.

Der Menſch hat um ſeiner ſelbſtwillen Pflichten gegen Gott, um ſeines eigenen Zwecks willen. Der eigene Zweck verpflichtet jedes Weſen zu einem gewiſſen Verhalten gegen Gott; nicht zu Beförderung des Zwecks

Gottes, ſondern ſeines eigenen. Es iſt dem Menſchen ein in ſeinem oberſten Zweck gegründetes Bedürfniß, ſich im Herzen oft und dankbar zur Urſache ſeines Daſeyns, zum Element ſeines geiſtigen Lebens, zum letzten Ziel ſeines Strebens zu erheben; es hat unmittelbaren auſſerordentlichen Einfluß auf ſeine Veredlung, auf die Bearbeitung ſeines eigenen Zwecks, auf künftige und ewige Glückſeligkeit. In dieſem Betragen gegen Gott, in Beſchäftigung des Geiſtes mit ihm, kann der Menſch Kraft zum Guten, Weisheit, Stärke, Troſt, und Glückſeligkeit aller Art ſchöpfen; denn Gott iſt die einzig mögliche Quelle aller Stufen der Glückſeligkeit für Weſen. Die groſe Kunſt beſteht nur darinn ſie bey ihm zu ſuchen ſie von ihm zu nehmen; wir müſſen ſie erſt erlernen. Diß Nehmen beſteht in der Art ſich mit Gott zu beſchäftigen, Vorſtellungen von ihm zu berichtigen, ſie ins practiſche Leben einzuführen, der Seele diejenige Nahrung und Wonne zu verſchaffen, die ſelbſt aus der mit Irrthum ganz benebelten Anſicht Gottes, demjenigen in verhältnißmäſigem Grad unfehlbar zu Theil wird; der diß edelſte aller Bedürfniſſe zu befriedigen trachtet, ohne es gedanckenloß, und mechaniſch als Handwerk zu treiben.

Was für Pflichten der Menſch gegen Gott habe, diß hängt von; ſeiner Anſicht Gottes, von ſeinem Culturſtand

ab. Der Rohere hat andere Pflichten als der Gebildetere. Wenn der Menſch in der Kindheit ſeiner Vernunft ſich Gott ebenfalls als einen Zweck bearbeitend denkt, als einen weltlichen Monarchen und Geſetzgeber, der von ihm Dinſte verlangt: ſo entſpringen ihm aus dieſer Anſicht eigene Pflichten gegen Gott, die ihm ſo lange wahre Pflichten ſind, als dieſe Vorſtellungsart dauert.

Der Menſch ſtellt ſich den allgemeinen Zweck aller Weſen als Zweck Gottes vor, und da er gegen jenen allerdings Pflichten hat: ſo hat er durch dieſe Vorſtellung auch jene Pflichten gegen Gott, die er auſerdem nur gegen den allgemeinen Zweck hätte. Dieſe Vorſtellungs-Art iſt bey gewiſſer Culturſtufe die angemeſſenſte; daher auch die daraus folgende Pflichtenlehre gegen Gott, da der Menſch im allgemeinen noch zu wenig Sinn für jene blos vernünftige Bande hat, durch die ſein Zweck an den allgemeinen Zweck gefeſſelt iſt, und den Zuſammenhang noch nicht einſiht.

Der Menſch überhaupt, der Weiſeſte ſo gut als der Roheſte, iſt noch nicht fähig ſich eine ganz richtige Vorſtellung von Gott, von ſeiner Erhabenheit Güte und Gröſe zu machen; er kann nur mehr oder weniger der Wahrheit näher kommen, dabey hat er das Bedürfniß ſeine

Gefühle gegen das höchſte Weſen zu beleben, zu ernähren, zu äuſern, und zu vermehren; er muß diß alſo thun ſo gut ſein Culturſtand es ihm geſtattet, nach ſeiner Weiſe, und hat diejenigen Pflichten in Betref Gottes, die ihm ſeine Vorſtellungsart auflegt.

Hätte Gott einen Zweck; ſo hätte Gott auch Pflichten für ihn; müße er ihn in Gemeinſchaft mit andern Weſen bearbeiten; ſo hätte er auch Pflichten gegen ſie; aus ſeinem Zweck würde ſich ſein Sollen vernünftig ergeben.

Die Pflichten in Betref Gottes ſind ſo mannigfaltig als die Vorſtellungen von Gott. Sie ſind nothwendig als in dem eigenen Zweck enthalten; denn dieſe beſteht in Annäherung zur Gottheit. Dieſe Annäherung kann aber nicht phiſiſcher weiſe geſchehen; ſondern nur durch reinere vollſtändigere Erkenntniß Gottes; dieſe Erkenntniß aber erfordert geiſtige Beſchäftigung mit dem Gedanken an Gott. Die Wahrnehmung Gottes brachte uns ins Daſeyn, Berichtigung und Vervollſtändigung derſelben kann allein uns weiter, und zum endlichen Ziel führen; daher iſt ſie uns ganz unentbehrlich, und nothwendig, weil wir durchaus zu dieſem Ziel wollen, und es nicht flihen können.

Nur durch den eigenen Zweck können dem Menſchen Pflichten gegen Gott entſtehen. Derjenige der keinen Zweck hätte, würde auch durchaus keine Pflichten, weder gegen Gott, noch gegen ſonſt etwas haben; allein ein ſolches Weſen hätte nicht zum Daſeyn gelangen können, es wäre, wenn es keinen Sinn fürs höchſte Gute hätte, von ihm nicht wohlthätig affizirt worden; hätte nie etwas dafür gethan dieſe erſte Wahrnehmung zu unterhalten.

Alle Religions Syſteme haben diß anerkannt, indem ſie blos auf dieſen eigenen Zweck gegründet ſind. Nur die neuere Philoſophie hat es verſucht diß eigene Intereſſe ganz hinweg zu raiſoniren, welches ihr aber ſchlecht gelungen iſt. Ohne den eigenen Zweck, das eigene Intereſſe, wäre kein feſter Punkt von dem man bey moraliſchen Raiſonements ausgehen könnte; auf ihn kann man aber ſicher zählen, ſowohl in der ſinnlichen als auſſerſinnlichen Würklichkeit.

Jede Religon die nicht einen eigenen Vortheil verſprochen hätte, würde ohne Grund ohne Wahrheit ohne Anhänger geblieben ſeyn. Das blos Geben, ohne Hofnung wider zu erhalten, kann nie Pflicht werden.

Dieſe Pflichten in Betref Gottes können nie aufhören,

hören, ſie können blos den Nahmen verändern. Sie könnten nur aufhören, wenn der Menſch aufhören könnte einen eigenen Zweck zu haben; oder wenn es bey zureichender Erkänntniß Gottes unmöglich wird ſie zu unterlaſſen. Sie wären dann eben ſo wenig Pflich als uns das Athemholen, welches auch Pflicht wäre, wenn Gefahr wäre daß es unterlaſſen würde. Einſt wird die Unterlaſſung der Pflichten gegen Gott uns eben ſo unmöglich werden, und ihre Erfüllung wird unwillkührlich für uns ſeyn. Genuß des höchſten Guten wird uns von ſelbſt antreiben, unſere Obligenheiten in Betreff Gottes aufs genaueſte zu erfüllen. Unſer Zweck wird der Beweggrund ſeyn; aber Gott iſt dieſer Zweck, alſo iſt doch Gott ſelbſt der Beweggrund dazu.

Liebe Gottes.

Selbſtliebe, Verehrung, Ehre, Gefallen, Gunſt, Lob, Freude, Abgötterey, Geringſchätzung, Mißfallen, Tadel, Haß, Läſterung, Zorn,

---

Liebe Gottes, wäre ſein Verlangen nach Genuß des Zweckdienlichen, nach Vereinigung mit denen tauglich erkannten Mitteln zu ſeinem Zweck.

Liebe gegen Gott, iſt das aus der Anziehung des höchſten Guten durch die Wahrnehmung deſſelben in geiſtigen Weſen auſſer ihm, entſpringende Verlangen nach Vereinigung mit ihm, zu Realiſirung des durch dieſe Wahrnehmung in ihnen entſtandenen Zwecks. Oder das Verlangen der Weſen nach ihm als Gegenſtand ihres Zwecks.

Selbſtliebe Gottes wäre ſein Wohlgefallen an ſich, ſeinen Verhältniſſen und Bezihungen.

Verehrung Gottes, iſt ein in Geberden ſich äuſern-

der Enthuſiasmus der Seele, für das unausſprechlich Groſe und Gute das in Gott wahrgenommen wird, das für das Geiſtige wahrnehmende alles iſt.

Ehre Gottes iſt die äuſerliche Achtung des Menſchen gegen Gott, welche ſich durch ſein Betragen gegen ihn unzweifelhaft zu erkennen gibt.

Gefallen an Gott, iſt die Bemerkung des zweckdienlichen in Gott. Gefallen Gottes wäre ſein Gefallen an zweckdienlichen Dingen.

Lob Gottes iſt ein Ausdruck von Gedanken, welcher mit Wohlgefallen die guten Eigenſchaften Gottes erhebt; zeigt wie er für den Zweck der Weſen alles iſt, und ihn als Gegenſtand der Verehrung darſtellt.

Freude Gottes wäre ſeine Stimmung zur Zufriedenheit mit ſeinem Zuſtand, bey Ueberlaſſung dem Genuß. Sein Mißfallen, wäre ſeine Bemerkung von etwas zweckwidrigem. Sein Haß, wäre ſein heftiger Widerwille gegen das Zweckbehinderliche. Sein Zorn, wäre ſein leydenſchaftlicher Widerwille gegen das Zweckwidige. Läſterung Gottes, iſt ein herabwürdiger Tadel, Mißfallen oder Verachtung enthaltende Aeuſerung über Gott.

Liebe Gottes, iſt nicht möglich, für ihn iſt nichts zweckdienlich, ihn ziht kein Gutes an; da er ſelbſt das höchſte Gute iſt das alles anzieht; da alle Anziehung nur durch ihn würklich iſt; da er kein unvollkommenes Weſen iſt, keiner Mittel zum Zweck bedarf, da nichts zu ſeiner mehrerer Vollkommenheit beytragen kann.

Nichts kann aus einem andern Grund gelibt werden als weil es als Mittel zum Zweck erſcheint. Aber er als höchſtes Gutes kann und muß gelibt werden über alles andere; denn er iſt mehr als Mittel, er iſt Zweck ſelbſt, er iſt allen alles: da alles auſſer ihm ſeiner bedarf, ſowohl zur Glückſeligkeit, als zum Genuß des Daſeyns überhaupt. Aber Liebe gegen Gott um Gottes willen, iſt nicht möglich; ſie wäre ſinnlos. Gott kann dieſe Liebe nichts helfen, man kann Gott nur um deſſentwillen lieben was er uns iſt.

Der Menſch kann an Gott nur das Gute lieben, was er durch ihn genießt; nicht das was er ohne dieſe Rückſicht iſt; denn davon hat der Menſch gar keinen Begriff. Der ſeelige Eindruck den die Wahrnehmung Gottes auf uns macht, iſt das was wir von ihm wiſſen, was wir an ihm als ein erkanntes Gutes lieben können.

Seine überſchwengliche Beförderung unſeres geiſtigen erhabenſten Wohls, in der unſer Durſt nach Seligkeit die vollſte Sätigung in der Ferne erblikt; iſt der Gegenſtand den wir an ihm lieben können, und zwar um unſertwillen. Und wenn auch der Menſch Gott durchaus erkennte; ſo müßte doch nothwendig jede andere ſeiner Eigenſchaften die auf Weſen ſeiner Art und ihren Zweck gar keinen Bezug hat, ihm vollkommen gleichgültig ſeyn. Was nicht auf irgend eine Art, entweder als Zweck, oder in der Geſtalt als Mittel zum Zweck erſcheint, kann durchaus nicht gelibt werden. Jede andere Liebe iſt Lüge, künſtliche Verſtellung, Selbſtbetrug, wodurch nur kurzſichtige ſich oder andere täuſchen können; es iſt an ſich ſelbſt unmöglich, denn es würde aller vernünftige Grund zur Liebe fehlen.

Der Menſch libt daher in Gott nur ſich ſelbſt, aber auch in ſich ſelbſt die Gottheit; alle weitere Forderung an ihn, iſt unvernünftige Zumuthung.

Selbſtliebe Gottes iſt unmöglich; denn er kann nicht in eigenen Verhältniſſen ſeyn, er bildet blos ſolche für Weſen auſſer ihm. Für ihn gibt es nicht einmahl ein Selbſt, weil er auſſer Bezihungen gegen etwas auſſer ihm iſt, ohne die es kein Selbſt gibt. Er kann nicht ſeinen Zuſtand lieben, weil er keinen hat.

Verehrung Gottes iſt möglich, als etwas das werden kann und muß, durch Wahrnehmung Gottes als höchſtes Gutes. Nur derjenige kann Gott verehren, der Vollkommenheiten an Gott bemerkt, die die Erreichung ſeines oberſten Zwecks begünſtigen; wer dieſe nicht ſibt, iſt unfähig zur aufrichtigen Verehrung Gottes. So bald die Vorſtellung von Gott ſo ſehr falſch iſt, daß ſie auffallende Unvollkommenheit, als zum Beyſpiel Ungerechtigkeit ꝛc. an Gott darſtellet; ſo bald alſo Gott dadurch als zweckbehinderlich erſcheint: ſo iſt Verehrung Gottes unmöglich; das Mißfallen an ihm iſt dann nothwendig, und kann nach Graden biß zum Haß und Läſterung ſteigen; denn der Menſch iſt ein gebohrner Feind von allem Uebel, iſt dadurch radical gut. Allein dadurch haßt und läſtert er im Grund nicht Gott; ſondern nur das Uebel, die falſche Vorſtellung von ihm, die ſeinen Gedanken vorſchwebt; und die Unwahrheit, die Lüge die darinn enthalten iſt. Selbſt dieſe Läſterung iſt dann Beweiß ſeiner heftigen Anhänglichkeit an das Gute, ſeiner Feindſchaft gegen alles Uebel, ſeiner Liebe zu Gott; Beweiß daß es ihn zur Verzweiflung bringen kann, wenn er diß höchſte Gute, ſeinen Gott nicht finden kann, zu dem er durchaus muß.

Ehre Gottes iſt möglich; Menſchen können ihre Achtung gegen die Gottheit durch ihr Betragen unzweifelhaft zu erkennen geben; aber dieſe Ehre iſt für Gott kein

Guth gleichwie für Menſchen; er bedarf ihrer nicht; nur Menſchen und Weſen ihrer Art bedürfen es, ihn zu ehren, um ihrer ſelbſtwillen.

Weder Gefallen noch Mißfallen Gottes iſt möglich, da er keinen Zweck hat, alſo nichts ſeinem Zweck angemeſſen oder unangemeſſen finden kann. Nur Weſen die nach ihm ſtreben, ſind mit interreſſirt am allgemeinen Zweck; nur ihnen iſt es wichtig, ob etwas dieſem Zweck gemäß oder entgegen ſey; welches auch für ſie aufhören würde, wenn ſie den Zweck aufgeben könnten.

Gott kann ſich nicht mit dem Werth der Handlungen beſchäftigen, diß iſt nur Beruf der Weſen die zu ihm wollen. Das Abwiegen dieſes Werths, kann ihm nicht bald Anlaß zur Freude, bald zum Zorn und Mißfallen ſeyn; er kann in den ſchlimmſten menſchlichen Handlungen nichts finden, was die Ausführung ſeines Plans behinderte, (wenn er auch einen hätte) was nicht blos allein ihnen nachtheilig wäre. Auch das ſchlimmſte für uns, müßte Gott in Ueberſicht des Ganzen nur als Harmonie als beſtmögliche Folge des beſtmöglichen Anlaſſes erſcheinen; woran nichts ſchlimm iſt, als das dieſe Folge noch nicht zu Ende iſt.

Geſetzt auch Gott wäre mehr nicht als der weiſeſte Geiſt unſerer Art, nur durch höhere Grade von uns veſchieden: ſo könnte er doch, wenn wir ihn nicht als irrend annehmen, ſelbſt in den ſchlechteſten menſchlichen Handlungen unmöglich etwas finden, das den allgemeinen Zweck würklich auf die Dauer behinderte; das nicht blos Folge des niedern Culturſtandes, des Irrthums wäre, in dem er ſich befindet; er könnte auch dann nicht darüber ungehalten ſeyn, daß der Menſch auf der Stufe der Cultur noch weit unten ſteht; daß er ſich durch ſeinen Irrthum zu Fehltritten verleiten läßt, daß er erſt noch durch Erfahrungen mit eigenem Schaden klüger werden muß; daß die irrenden unter ſich (oft auch einzelne unſchuldig) die Folgen ihres Irrthums gemeinſchaftlich tragen müſſen; welches ihnen zur Warnung, zur Belehrung, zur Erfahrung dient; und wodurch ſie am beſten zur Bekämpfung ſolcher Uebel vereinigt werden. Das gemeinſchaftliche Tragen der Folgen ihrer Verirrungen war unzertrennlich von ihrem Zuſtand; ſie gewinnen auf der andern Seite mehr, in dem ſie auch Theil an demjenigen nehmen, was andere fürs gemeinſame Beſte thun, oder gethan haben; ſie ärndten häufiger wo ſie nicht geſät haben, als daß ihre Saat ihnen zertretten wird. Was könnte der Menſch iſolirt? und iſoliren müßte man ihn, wenn ihn nicht Folgen fremden Irrthums treffen ſollten.

Sollte wohl ein ſolches weiſes Weſen die natürliche Reife des Menſchen zur Tugend, durch hinreichende Bildung ſeines Wahrnehmungs=Vermögens, im Ablauf der wenigen Jahre die ſeine Lebensfriſt begränzen, worinn ſein Geiſt gleichſam in einem Ey ſich für die Ewigkeit entwikelt, nicht abwarten können? ſollte es vor der Zeit den geiſtigen Embrio in einem moraliſchen Treibhaus nöthigen wollen, Würkuugen zu äuſern, wozu er die Kräfte noch nicht eingeſammelt hat, wozu ihm der Anlaß noch fehlt; während dieſe Reife, dieſe Krafteinſammlung und Vernunftbildung präparatoriſch für die Zukunft, nach unwandelbaren Natur=Geſetzen der Anzihung des Guten, der Zurükſtoſung des Uebels, im ordentlichen Lauf der Natur, vor aller Welt Augen mit einer Gewißheit von ſtatten geht, die dem phiſiſchen Umſchwung des Erdballs um die Sonne um nichts nachſteht?

Menſchen können wohl über widrige Begebenheiten ungehalten ſeyn; weil ſie nur den Moment, nicht das Ganze überſchauen: aber für ein höheres Weſen, das die Harmonie des Ganzen wahrnimmt, wäre alles Mißfallen ſelbſt an dem für uns allerſchlimmſten, unmöglich. Das ſchlimmſte trägt dazu bey Gutes zu ſtand zu bringen, mit der Zeit. Späteres Gelangen zum Ziel, iſt die Folge unzweckmäſiger Bewegung einzelner dahin; aber mit dem

ewigen Streben im innern nach dieſem Ziel, ſind auch blos zeitliche Verirrungen vom nächſten Weg dahin möglich; und die Ankunft des Ganzen am Ziel müßte ſich mathematiſch berechnen laſſen, wenn wir hinlänglich. Data dazu hätten. Die Anzihung des Guten die Zurükſtoſung des Uebels ſind allein ſchon zureichend, dieſe Folge mit mathemathiſcher Gewißheit herbeyzuführen; das iſt: Gott als oberſte Urſache der Würklichkeit iſt ſchon, blos dadurch daß er Gott iſt, ohne alles eigene Mitwürken, gänzlich zureichend; die endliche Folge, allgemeine Vollkommenheit nach ſich zn zihen; die einſtige Harmonie des Ganzen im höchſten Grad zu ſtand zu bringen. Wie könnte er alſo zürnen, daß dieſes nicht ſchnell genug für Weſen die zu ihm wollen, die dieſen Erfolg nicht ſehen, geſchiht?

Lob Gottes iſt möglich, man kann das erheben und preiſen was Gott dem Menſchen iſt; man kann ſich dadurch zur Zufriedenheit mit ſeinem Zuſtand ſtimmen laſſen, auf dieſe Art ſich Gottes freuen; man kann ſich dem Ziel nähernd bemerken, und darüber vergeſſen mit welchen Hinderniſſen man noch zu kämpfen hat, um ſeine Freude nicht zu trüben. Aber Freude Gottes iſt unmöglich, er kann ſich nicht zur Zufriedenheit mit ſeinem Zuſtand ſtimmen laſſen; denn er hat keinen für ſich, wenigſtens iſt es unmöglich für uns, einen ſolchen für ihn zu denken.

Bey richtiger Vorſtellung von Gott iſt es unmöglich Gott

zu tadeln; jedes Weſen iſt dazu von Natur, und durch ſeinen eigenen Zweck durchaus unfähig; er muß das höchſte Gute, die Quelle als Guten über alles lieben und ehren. Der Reitz des Guten zum Beyfall, zum Verlangen nach ihm iſt unwiderſtehlich, und unwillkührlich. Eigentliche Gotteslåſterung iſt daher ganz unmöglich; nur das Uebel' das Zweckwidrige kann gelåſtert werden; es zeige ſich in welcher Geſtalt es wolle; nichts ſchützt es gegen Verachtung, ſelbſt die allerheiligſte Hülle nicht; nothwendig wird das Gute gelibt, und das höchſte Gute über alles. Daher iſt Tadel, Haß, Låſterung Gottes nur dann möglich, wenn der Irrthum verleitet Gott als die Quelle von Uebeln zu betrachten. Der Menſch kann ſich einbilden in der Vorſtellung die er von Gott hat etwas Zweckbehinderliches zu erblicken, und wenn dieſe Vorſtellung gar zu falſch iſt, kann diß auch würklich darinn ligen; er kann dann das Uebel, die falſche Vorſtellung die er von Gott hat låſtern, aber Gott ſelbſt unmöglich; denn er iſt von Natur unfähig das Gute zu haſſen, dem Reitz deſſelben zu widerſtehen. Eigentliche Gotteslåſterung iſt daher ganz unmöglich, nur ein Bild der Phantaſie kann gelåſtert werden, das Gottes gänzlich unwürdig iſt.

Gott kann nicht zürnen; denn er iſt ohne Zweck und ohne Leydenſchaft. Ohne Irrthum könnte ſelbſt der Menſch

nicht zürnen. Selbſt das, was irrenden kurzſichtigen Uebel ſcheint, und ſcheinen muß; iſt ein unentbehrliches Rad in der Maſchine der Natur, die das Unvollkommene zur Vollkommenheit leiten ſoll; ein unentbehrlicher Sporn der von gröſern Verirrungen abſchrekt, zur Harmonie des Ganzen abzweckt, zum Guten zurück führen muß; wie ſollte alſo Gott darüber zürnen können? Wäre kein Uebel für uns fühlbar, ſo wäre auch unſer Zweck unerreichbar; nichts würde uns nöthigen in den rechten Weg wider einzulenken, von dem wir uns verirrt haben, auf dem wir uns ohne vollendete Vernunftbildung unmöglich erhalten könnten: es muß alſo durchaus etwas ſeyn, das uns wieder in die rechte Bahn zurückweißt, und ſo ſichert uns das Uebel ſelbſt, die Erreichung des allgemeinen Zwecks, ſein unmögliches gänzliches Verfehlen auf die Dauer. Selbſt wir Menſchen müßten alſo, weit entfernt vom Zorn, uns zum Entzüken auch bey Betrachtung der Uebel, über die herrlichen Ausſichten in die Zukunft uns gerührt finden.

Gott libt nicht, aber er **wird gelibt**, als das höchſte Gute vernünftig von allen Weſen die ihn erkennen; von weniger gebildeten mittelbar, in dem Guten das durch ihn iſt. Jeder Menſch, auch der welcher von keinem Gott weiß, libt ſeine Grund-Verhältniſſe die ſein Daſeyn überhaupt ausmachen; und libt dadurch auf gewiſſe Art Gott;

denn alles was er an denen Verhältniſſen libt und lieben kann, iſt die Wahrnehmung der Gottheit die ihm Genuß iſt; der mittelbare Genuß Gottes, den ſie ihm gewähren, der allen Werth ſeines Daſeyns enthält. Jedes Weſen trachtet nach näherer Vereinigung mit Gott; diß iſt die Grundlage ſeines Strebens ſein höchſter Zweck. Ein gleicher, (obgleich nach Graden ſehr verſchiedener) allgemeiner Geiſt der Liebe gegen das höchſte Gute, beſeelt die ganze Natur; ſelbſt die leblos ſcheinende: nur durch dieſe Liebe iſt ſie würklich. Jede Regung in der Natur iſt Würkung dieſer Liebe; auch ohne Worte gehen dieſe Regungen in Thaten über.

Der Mensch libt in allem was er liebt nur Gott; denn er libt alles mögliche nur um ſeiner Güte oder Zweckmäſigkeit willen, alſo nur darum weil es ihn dem Ziel oder der Gottheit näher bringt; es iſt ihm ſogar unmöglich um eines andern Grundes willen etwas zu lieben; er libt daher Gott über alles; und alles was er libt nur um Gottes und ſeinetwillen, andere Liebe iſt für ihn unmöglich. Er libt die Genießbarkeit Gottes für das Geiſtige, ſein Geben das Haben durch ihn, die Hoffnungen die ſich ihm dadurch für ſeinen Zweck eröfnen. Das Ideal der Vernunft von Gott, iſt aber noch zu unvollkommen, zu arm, zu dunkel, um mehr mit Bewußtſeyn und Ueberlegung, mehr aus

vernünftiger Anſchauung zur Liebe Gottes hinzureiſſen; noch wird nicht eigentlich dieſes Ideal gelibt, aber im ſichtbaren Guten als Mittel, der unſichtbare Urheber, der Geber, ſeine überſchwengliche Beförderung des allgemeinen Zwecks, als Seeligkeits Quelle; wo alle die darnach dürſten, und weiſe zu ſchöpfen verſtehen, die vollſte Sätigung finden können.

In denen Augen Gottes hat nichts einen Werth; nur für den Zweckhabenden hat das was Mittel iſt oder ſcheint einen Werth; es kann ihm daher nichts gefallen und nichts mißfallen. Er beſchäftigt ſich nicht mit dem Werth der Handlungen des Menſchen, er müßte ſonſt zur nehmlichen Zeit eben ſo vielen Grund zum Gefallen, als zum Mißfallen an Miriaden Weſen haben; und mit einer gleichen Menge wüßte er nicht, ob er ſich zum Zorn oder zum Mitleyden entſchlieſen ſollte. Dieſe Idee genau unterſucht iſt unſerem Culturſtand und der Gröſe Gottes unwürdig. Manche glauben daß es Gott gefalle, wenn ſie etwas thun das nicht die Frucht ihres Culturſtands iſt; wenn ſie mit Früchten prangen, die ſie unfähig ſind aus eigener Kraft hervorzubringen; ſo wie der Schuhlknabe ſeinen Lehrer täuſcht, wenn er fremde Arbeit für die ſeinige ausgibt; und je mehr Mühe es ſie gekoſtet hat, eine ſolche Handlung zu ſtand zu bringen, zu der ſie noch nicht reif ſind: deſto

verdinſtlicher halten ſie ſie. Während ſie ſich martern ſogenannte gute Werke zu ſtand zu bringen, verſäumen ſie ihre Bildung, die einſt ohne Anſtrengung gute Früchte tragen ſoll. Sie verſäumen die Wurzel des Uebels, den Irrthum auszurotten, pflanzen den Baum nicht der einſt die guten Früchte tragen ſoll; und dazu verleitet ſie die Idee vom Gefallen Gottes an guten Handlungeu. Beſſer wären ihre Fehler und Verirrungen, ſie würden dadurch natürlicher und ſicherer zum künftigen Beſſerſeyn reifen, als durch dieſe ſogenannten guten Handlungen; die im Treibhaus getrieben ſind, und darüber den Baum verderben, ihm ſeine Kraft und Selbſtſtändigkeit nehmen, ſeinen Fortſchritt hemmen.

In dieſem Betracht hat die Idee vom Gefallen und Mißfallen Gottes ihr nachtheiliges; man glaubt es komme nicht ſo wohl darauf an, was man iſt; als was man thut; man ziht den Schaafspelz an, und bleibt der Wolf im innern. Uebrigens hat es dieſelben Folgen, als wenn der Tugendhafte Gott gefiele, und der Böſewicht ihm mißfiele; ohnerachtet es nicht ſo iſt, ſo bleibt erſterer doch nicht unbelohnt, und letzterer nicht unbeſtraft; aber dieſer Lohn und Strafe iſt unvermeydlich nothwendige Folge nach Naturgeſetzen, nicht Werk der Willkühr. Gott iſt gleichſam das gelobte Land wohin wir als Geiſter zi-

hen; uns freut die Annäherung, uns mißfallen die Hinderniſſe; wir ſind dabey intereſſirt daß die Ankunft nicht verzögert werde, aber das Land nicht.

Gott wird von unzählichen Weſen in allen Enden der Natur verehrt; und wer ihn noch nicht verehrt, geht doch dieſem ſchönen Beruf entgegen; er hat die Anlage dazu, ſie iſt nur noch nicht in ihm entwikelt. Einſtweilen übt er ſich, verehrt Gott im Bilde, im zeitlich Guten als Mittel; nach und nach kommt er weiter. Die Abgötterey mit Mitteln, die als Zweck behandelt werden, kann ihn nicht auf die Dauer befridigen; wenn er ſie alle durchloffen hat, ſo findet er, daß es das nicht iſt, was er eigentlich ſucht; nur das höchſte Gute kann auf ewig allem was iſt genügen.

Die Liebe gegen Gott iſt manigfaltig nach Beſchaffenheit der Anſicht Gottes. Wer blos ein Bild ſeiner Phantaſie libt, das er mit Vorſtellungen vom Guten und Groſen nach ſeinen Begriffen ausſchmükt; libt ihn nothwendig anders, als der, der ihn mit Vernunft, gereinigt von Zierrathen und Fictionen betrachtet.

Es iſt auch gar nicht nothwendig daß er auf ganz gleichförmige Art gelibt und verehrt werde, es iſt ſogar unmöglich;

lich; jeder ſoll ihn ſo lieben wie er ihm als Gutes erſcheint, nicht anders; es iſt weder gut noch nothwendig, ſich vor dem innern Bedürfniß dazu, von der ſinnlichen Anſicht und Liebe Gottes vor der Zeit loßzureiſſen; es würde dadurch leicht alle Anſicht von Gott verſchwinden. Abe ſollte darum der, der höheres Bedürfniß hat, auch nicht weiter gehen? Nur mit Hülfe der Phantaſie kann der Menſch das erſetzen was er noch nicht ſiht, was zu ſehen ihm aber unendlich wichtig, und unentbehrlich iſt; ehe Vernunft ſtark genug iſt es ihm zu zeigen. Nicht ſo gewaltſam ſollte man den Menſchen von ſeiner Anbetung im Bilde loßreiſſen, ſo lange er zur Aubetung im Geiſt und in der Wahrheit noch nicht reif iſt; man nimmt ihm eine Art von Seeligkeit die man ihm nicht erſetzen kann, weil er die reinere Anſicht nicht faſſen, nicht verdauen kann; wodurch ſie ihm auch nichts leiſtet. Nur dem Denker darf nicht verwehrt werden, tiefere Blike in dieſes Heiligthum zu ſeinem und der Menſchheit Beſten zu werfen. Das Licht das er hervorzſiht leiſtet nur dem Gleichgebildeten wichtige Dinſte; der Ungebildete erblindet davor und ſiht nichts.

Unter nicht irrenden Weſen iſt nur eine Stimme des Lobs Gottes, nur eine Art ſeiner Verehrung und Anbetung; wo aber Irrthum ſich damit vermengt, iſt beydes ſehr mannigfaltig. Er wird daher bald blos innerlich geiſtigerweiſe,

bald blos äuſerlich, in Zeichen, Geberden, durch Zeremonien und Opfer, bald innerlich und äuſerlich zugleich verehrt; und letztes iſt die dem Menſchen angemeſſenſte Weiſe; da er weder reiner Geiſt, noch blos Körper, ſondern Körper und Geiſt zugleich iſt.

Liebe gegen Gott iſt **nothwendig**, theils als Folge der Wahrnehmung Gottes als höchſtes Gutes, und der Wahrnehmung des Guten was durch ihn iſt, oder ſeiner mittelbaren Wahrnehmung. Es ſteht dann gar nicht mehr in der Willkühr der Weſen dieſe Liebe zu unterlaſſen; theils iſt ſie nothwendig als Mittel zum Zweck, als Bedingung zur Möglichkeit der Erreichung des Zwecks, indem ſie alles leiſtet was dieſer Zweck erfordert; zum Guten erwärmt, vom Böſen abhält, gegen das Uebel bewaffnet, Kraft zur Ertragung unvermeydlicher Uebel mittheilt, und ſo unfehlbar dem Ziel näher bringt. Aber in anderer Rückſicht als für den Menſchen ſelbſt, iſt ſie nicht nothwendig. Gott bedarf unſer Lob und unſere Verehrung nicht, er iſt unendlich darüber erhaben. Aeuſere Verehrung Gottes, als Ceremoniel oder Hofdinſt, kann unter Umſtänden nothwendig ſeyn, um auch durch die Sinnlichkeit auf die innere Verehrung des groſen Haufens zu würken.

Die Liebe gegen Gott ſollte im Grund nicht anders be-

ſchaffen ſeyn als ſie beſchaffen iſt; denn ſie iſt eine Erſcheinung die nach Naturgeſetzen, nach zureichenden Gründen erfolgt; alſo immer von ſelbſt ſo iſt, wie ſie unter ſolchen Umſtänden ſeyn kann und ſoll. Das Gute das nicht erkannt wird, kann auch nicht gelibt werden; in eben dem Grad als es ſichtbar wird, wird es auch nothwendig gelibt. Bey bloſem Glauben an dieſes Gute, zeigt ſich auch die Liebe erſt als eine vermuthliche Pflicht, noch nicht als innerer Drang.

Zur Vollkommenheit der Liebe Gottes, würde vollkommene Erkänntniß Gottes als höchſter Gutes, frey von allem Glauben, als Schatz des Wiſſens erfodert; diß ſetzt aber einen Culturſtand voraus, wozu Menſchen als ſolche ewig unfähig ſind: daher iſt auch für ſie vollkomme Liebe Gottes ewig unmöglich; ſie können nur anfangen ihn zu lieben, ſo wie ſie anfangen ſich Vorſtellungen von ihm zu machen, wodurch er als ein Gutes erſcheint; und das Wachsthum dieſer Liebe läßt ſich nicht erzwingen, es iſt blos abhängig von der Berichtigung und Vermehrung der Vorſtellungen von Gott. Nur zu äuſerlichen Geberden iſt dieſer Zwang möglich, nicht zur innern Liebe. So wenig das Kind in der Wiege zu aſtronomiſchen Bewunderungen fähig iſt, ſo wenig iſt der Menſch noch zur reinſten Liebe Gottes fähig. Wenn z. B. dieſes Werk durch ſeine

Darſtellung von Gott keinem einzigen eine reinere, innigere, ſtärkere Liebe gegen Gott erzeigt; ſo iſt diß ein ſicherer Beweiß ſeiner irrigen Darſtellung von Gott; Leiſtet es aber diß für ſolche die es verſtehen und begreiffen; ſo iſt es auch ein ſicherer Beweiß daß dadurch die Anſicht Gottes gewonnen hat.

Die Liebe gegen Gott ſollte ſeyn; ein unwillkührliches Bedürfniß der ewigen Annäherung zu ihm, ein inneres Beſtreben nach Vereinigung mit ihm, natürliche unwiderſtehliche von ſelbſt erwachende Dankbarkeit gegen die veranlaſſende Urſache alles Guten. Nicht in der Abſicht um durch Schmeicheleyen dieſen Gott zum mehr geben zu bewegen; da diß kein Beſtimmungs Grund für ihn ſeyn kann; ſondern ohne alle Abſicht, blos weil wir das Gute einſehen, ein Bedürfniß zur Erkänntlichkeit, zum Nachhängen ihren Reitzungen fühlen, welches uns ſelbſt zum Beſſerſeyn führt.

Die Idee daß Gott dem Menſchen ſchaden oder willkühlich nutzen kann, ſollte gar keinen Antheil an dieſer Liebe haben; ſonſt hat Gott dieſe Liebe blos ſeiner Uebermacht über den Teufel zu danken, daß man nicht ſtatt ſeiner den Teufel libt. Aber damit diß ſeyn kann, muß die Vorſtellung von Gott erſt berichtiget werden.

Wer Gott libt um von ihm gelibt zu werden, betrachtet die Liebe als einen Handlungs-Artikel, und wuchert damit; ſo bald er merkte bey dieſem Tauſchhandel der Liebe nichts zu gewinnen, ſo würde er ihn aufheben.

Die Liebe gegen Gott entſpringt aus der Wahrnehmung der Vollkommenheit Gottes, aus der Anſicht Gottes als Gutes, oder als höchſtes Gutes; es mag nun dieſe Wahrnehmung geiſtig, ſinnlich oder vermiſcht ſeyn; iſt ſie falſch, irrig, fabelhaft; ſo erzeugt ſie Verirrungen der Liebe gegen Gott in manigfaltigen Geſtalten; iſt ſie rein vernünftig, auf hellen Gründen beruhend; ſo muß auch die Liebe rein, und vernünftig ſeyn. Die Gottheit wird nur darum gelibt, weil ſie höchſtes Gutes einzig wahre Quelle der Seeligkeit für Weſen iſt; wäre ſie dieſes nicht, ſo wäre auch durchaus kein vernünftiger Grund zur Liebe gegen Gott vorhanden. Hätte der Menſch nichts von Gott zu hoffen, nichts von ſeinem Ferne ſeyn von ihm zu fürchten; wäre die Anſchauung ſeiner Vollkommenheit nicht reinſter Genuß für geiſtige Weſen, wäre die Entbehrung des Einfluſſes Gottes nicht Hölle für ihn: ſo müßte nothwendig alle Liebe gegen Gott aufhören; dann würde ihn der im Glauben verirrte nicht mehr biß zur Selbſttäuſchung zu überreden ſuchen, daß er ihn blos um ſeiner Gröſe willen liebe; da er ihn im Grund doch nur um deſſentwillen libt was er ihm iſt.

Je mehr uns Gott als Quelle der Glückſeligkeit, als Inbegriff von allem Guten, als höchſtes Gutes, als leztes Ziel unſerer geſammten Wünſche erſcheint: deſto unwiderſtehlicher und natürlicher iſt ſeine Verehrung. Die vernünftige Verehrung Gottes iſt daher abhängig von der Vernunftbildung, von der Art ſich Gott zu denken. Je geringer und falſcher dieſe iſt; je abſurder und irriger iſt auch die Gottesverehrung; diß beſtätigt alle Erfahrung wenn es auch im voraus nicht gewiß wäre. Mit ſolchen irrigen Anſichten verehrt man ihn äuſerlich, ſchmeichelt ihm damit er ſich zur Gutmüthigkeit, zum Geben, Beglücken, Belohnen beſtimmen laſſe; damit er nicht zürne, ſtrafe, peinige; nicht Mittel zum Zweck entzihe, nicht Uebel zufüge. Der Grund warum Gott verehrt wird, iſt einzig weil er uns in der Geſtalt eines Guten erſcheint; die Vorſtellung davon mag ſo irrig ſeyn als ſie will; ſo kann doch nur darinn der wahre Grund der Gottesverehrung liegen, ſie wäre ſonſt ſinnloß.

Eben ſo ligt der Grund der Verachtung Gottes, der Gotteslåſterung blos darinn, daß er in Geſtalt des Uebels erſcheint; und zwar, weil man das irrige der Vorſtellung von ihm zuſammenfaßt, das richtige aber, das unter Bildern verſtekt iſt, noch nicht ſiht, oder überſiht; ihn daher als Uebel erzeugend betrachtet.

Der Menſch hat unendliche **Veranlaſſung** Gott zu lieben; wegen dem Vortreflichen das durch ihn entſtanden iſt; wegen dem was er ihm ſelbſt iſt, wegen dem Reichthum der Natur zu Befridigung menſchliſcher Bedürfniſſe, weil er ihm durchaus alles zu danken hat was er gutes genießt.

Gott hat kein **Verlangen** nach Lob und Verehrung der Menſchen; er verlangt nicht geliebt zu werden; nicht er ſagt: liebet mich! ſondern alles würkliche ſagt in allen Sprachen und Deutungen: wir lieben dich! Ehre und Schmeicheley iſt kein Bedürfniß für Gott; ſie ſchaft ihm keinen Genuß, er kann kein Wohlgefallen an ſeiner Verehrung haben wie der Menſch; Begirde nach Ehre wäre ernidrigend für ihn. Aber der Menſch und alle Weſen haben ein angebohrenes Bedürfniß zur Gottes-Verehrung, ſo bald ſie ihn einigermaſen nur erkennen; und zuvor weil ſie dieſe Verehrung für ein Erwerbmittal von Gott anſehen, aus Mangel an Kenntniß einer beſſern Weiſe der Beſchäftigung mit Gott, wozu doch Bedürfniß da iſt. Was kann ihnen wichtiger ſeyn als der Zweck ihres Daſeyns?

Die **Abſicht** bey Verehrnng Gottes, iſt abhängig von denen Vorſtellungen von Gott. Bey irrigen Vorſtellungen

von ihm, ſind auch dieſe Abſichten irrig und kindiſch. Die aufrichtige innerliche Verehrung Gottes geſchiht nicht abſichtlich; ſie iſt eine unwillkührliche Regung, die gerade darinn ihren Werth hat, daß ſie unwillkührlich iſt; ſie iſt eine nothwendige Folge des wahrgenommenen Guten in Gott. Derjenige der zu wenig innere Veranlaſſung zu dieſer Verehrung Gottes hat, kann ſich bloß abſichtlich mit der Vorſtellung des Guten in Gott beſchäftigen, um dadurch Verehrung Gottes aufzuregen; aber wenn diß zu mechaniſch geſchiht, wird leicht dieſe Reitzbarkeit (wenn keine neue Anſichten hinzukommen) abgenutzt, abgeſtumpft, und damit der eigentliche Zweck verfehlt.

Die gewöhnliche Abſicht des rohen Haufens iſt, ihn als mächtiges Weſen das ehrgeitzig nach Launen handelt, und leicht in Zorn geräth, durch demüthige kriechende Unterwerfung zu gewinnen, und für ſich einzunehmen; den Ausbruch ſeines Zorns zu mildern; durch Schmeicheley und zudrängliches Bitten ihn zu Lenkung von Begebenheiten, zum Geben zu bereden; ihn durch Klagen weichherzig zu machen, ſein Erbarmen ſein Mitleyden zu erregen, ſeinem Ehrgeiz zu ſchmeicheln, um ihn zu bewegen, daß er für Gebete, Dank, Lobgeſänge, Bewunderung, für Creutzigungen des Fleiſches und für geiſtliche Verrichtungen, für den ſo viele Mühe koſtenden Glauben, alle irdiſche Bedürfniſſe

des Suchenden befridigen ſoll; daß er dafür Gnade Erbarmen, Wohlthaten, Glück, Segen, und nach dem Tod die Seeligkeit geben ſoll.

Die ungewöhnlichere Abſicht des cultivirten hingegen, iſt bey ſeiner Verehrung Gottes, (wenn er verſucht ſie vorſetzlich zu erregen) innere Veredlung, Entwikelung ſeines Geiſtes, geiſtiger Genuß in Betrachtung des überſchwänglich Guten das durch Gott iſt; und noch werden muß; ohne alle Rückſicht auf irdiſche Vortheile, die als Folgen des eigenen Beſſerſeyns nicht ganz ausbleiben können; wenn gleich die Rohheit anderer manches Uebel mit erdulden macht, das nicht ſelbſt verdient und zugezogen iſt, aber doch das ſeinige zum Weitergelangen beyträgt; da das irdiſche Leben für den weiter ſchauenden keinen andern Werth als dadurch hat; daß es Mittel zur geiſtigen Entwikelung und Veredlung iſt, die der reingeiſtigen Genußfähigkeit vorangehen muß; ohne welche der Menſch, wenn ſein hinfälliger Körper dahin iſt, nur entbehren kann.

An ſich kann Gott durch Lob nicht erhoben, durch Tadel nicht ernidriget werden; nur in der Vorſtellung anderer kann er durch Lob erhoben, durch Läſterung anderer ernidriget werden; wenn dieſe andere ſo ſchwach in ihrer Anſicht Gottes ſind, daß dieſe ſich dadurch ver

ändert; daß die Anſicht nicht anf feſten Gründen ruht, ſondern auf Verſicherungen anderer, wenn ſie zur Selbſtbeurtheilung zu ſchwach ſind. Nur dieſe ſind dadurch leicht auf andere Gedanken zu bringen, eine andere Art Erhöhung oder Ernidrigung findet nicht ſtatt.

Der gewöhnliche Menſch glaubt ſich die Gunſt Gottes dadurch zu erwerben, daß er ſeinem Zweck frohnt, und ſich ſtellt als wenn er keinen eigenen hätte; ferner, daß er ſeiner Vernunft ſchweigen gebietet über alle Gegenſtände der religiöſen Anſicht Gottes; und den ſtockblinden Glauben für ein hohes Verdienſt hält, wodurch er ſeinem Beruf geradezu entgegen arbeitet. Je weniger ſeine guten Handlungen die natürliche Folge ſeines erkannten höheren Intereſſens ſind, je mehr ihn diß unnatürlichhandeln Mühe gekoſtet hat, je mehr er gegen ſeine natürlichen Antriebe kämpfen mußte: deſto höher bringt er ſeine Werke in Anſchlag, und glaubt Gott deſto beſſer zu gefallen; denn er meint Gott ſehe mehr auf dus was man thut, als was man iſt; Gott müſſe auch erſt aus denen Werken den innern Gehalt beurtheilen, wie Menſchen. Ueber dieſe Marter zu guten Werken die ihm unnatürlich ſind, verſäumt er ſeine innere Bildung, er verſäumt ſeinen Irrthum als die Quelle des Uebels auszurotten, welches ihn allein zum weniger fehlen reiſſen könnte.

Die Liebe gegen Gott iſt in jedem Weſen gerade das, was ſie nach ſeiner individuellen Culturſtufe und damit verknüpften Anſicht Gottes ſeyn muß; aller vermeintliche Zuſatz hiezu iſt Selbſtbetrug. Das Bedürfniß zur Annäherung und Vereinigung mit Gott, und damit die Liebe gegen ihn, wächst in gleichem Grad von ſelbſt, mit der richtiger Erkänntnuß von ihm; ſie verwandelt Schmeicheley und Augendinſt in unwillkührliche dankbare Regungen des Herzens.

Man kann zwar Gott nie zu ſehr lieben, denn er iſt das höchſte Gute, muß daher über alles gelibt werden; aber wenn man ſich Gewalt anthut Gott kindiſcherweiſe zu lieben, ohne etwas liebenswürdiges in ſeiner Anſicht von Gott zu finden; ſo iſt diß Uebertreibung der Liebe Gottes durch eine kranke obgleich religiöſe Phantaſie. Sie muß nothwendige Folge des an Gott wahrgenommenen Guten, ein unwillkührlicher Tribut ſeyn, wenn ſie etwas leiſten ſoll; alle erkünſtelte Liebe gegen Gott iſt Lüge.

Die Liebe gegen Gott hat ſo gut wie jede andere Erſcheinung in der Natur ihren zureichenden Grund; die Erkänntniß Gottes als Gutes iſt Urſache, und die Liebe gegen ihn iſt Folge; eine Folge heraus zu zihen die nicht in der Urſache gegründet iſt, iſt vergeblich; alles was man mehr heraus bringt iſt nicht Liebe.

Die Liebe gegen Gott währt nothwendig ewig, ſie kann nur anfangen, aber nicht enden. Die Abgötterey dauert aber, nur ſo lange als der Irrthum dauert: der Abgott wird zerſchmettert und verlaſſen, ſo bald der Irrthum erkannt wird; ſo bald man das nicht in ihm findet was man in ihm ſuchte. Auch die Geringſchätzung Gottes kann nur ſo lange dauern als der Irrthum, die falſche Vorſtellung von Gott dauert, woraus ſie entſpringt. Aus ihr entſpringen alle Verirrungen der Liebe gegen Gott, da man in dieſem Zuſtand ſeiner Phantaſie Raum läßt, und ſie noch anſpornt falſche Bilder von Gott auszumahlen.

Jede Liebe gegen Gott iſt falſch wenn ſie erzwungen, erkünſtelt, verſtellt iſt, auf ſchwärmeriſchen Bildern der Phantaſie beruht; wenn ſie nicht natürliche Folge der Anſicht Gottes iſt; ſie kann blos ſchaden, unterhält die Krankheit der Phanthaſie aus der ſie gebohren wurde; ſie iſt fähig aus Männern Kinder zu machen, die ſich durch ſolche Verirrungen immer mehr von der Vernunft entfernen. Die Verehrung Gottes muß um gut zu ſeyn, nicht erzwungen, ſondern Folge des wahrgenommenen Guten in Gott ſeyn.

Bildliche Verehrung Gottes, iſt die nothwendige Folge der Sinnlichkeit und Roheit des Menſchen; der

Schwäche des Geiſtes, des Uebergewichts der thiriſchen Natur über die Geiſtige. Sie iſt nothwendig als Mittel zum Erſatz des noch fehlenden reinern Antriebs, ſo lange der Menſch noch auf dieſer Stuffe der Cultur ſteht, wo ihm ſein Gott aus denen Gedanken entwiſcht, wenn man die Bilder hinweg nimmt woran er ſeine Gedanken geknüpft hatte, damit er doch nicht ganz und gar den Gegenſtand entbehre, für den viel zu empfinden er innern Trieb hat. Die Bildliche Verehrung hört aber auf bey zunehmender Geiſtesbildung, ſo wie der Geiſt das Uebergewicht über die Sinnlichkeit erhält; ſie kann aber für Menſchen überhaupt nie ganz aufhören; weil nur ſehr wenige dahin gelangen die bildliche Anſicht ohne Nachtheil ganz entbehren zu können. Man kann ſie aber veredlen, um der reinen geiſtigen Anſchauung immer näher zu kommen, und diß muß in Verhältniß mit zunehmender Geiſtes Cultur geſchehen.

Der Menſch kann aufhören das Bild ſeiner Phantaſie von der Gottheit zu lieben, wenn es nichts liebenswürdiges an ſich hat, wenn es ihm als Carricatur erſcheint; dadurch hat er aber nicht aufgehört die Gottheit ſelbſt zu lieben; vielmehr iſt die Liebe gegen jenes Bild keine wahre Liebe gegen Gott geweſen: er fährt fort ſich und ſein Daſeyn zu lieben, und liebt darinn ſeine Verhältniſſe mit der Gottheit; das was er durch ſie iſt und hat, alſo

die Göttlichen Wohlthaten, die Quelle woraus ihm Gutes zufließt; und liebt dadurch Gott, wenn auch unter keinem Bilde. Er müßte aus dem Daſeyn austretten wenn er kein Gefühl der Liebe gegen Gott hätte.

Die Liebe gegen Gott iſt im Grund nicht Pflicht; da ſie aller Pflicht vorhergeht, unwillkührliche nothwendige Folge der Wahrnehmung Gottes als des höchſten Guten iſt; da aller Zweck auf ihr ruht. Niemand iſt frey ſie zu unterlaſſen, damit müßte man allen Zweck ſeines Daſeyns verlihren, und ſelbſt austretten aus der Würklichkeit. Die Liebe zu Gott erzeugt einen Zweck in jedem Weſen, macht ihn fortſchreiten im Daſeyn: ſie iſt Bedingung für die Möglichkeit eines Zwecks; aber ſie iſt keine Forderung wozu jemand ein Recht an uns haben kann, ſie iſt mehr blos Mittel zum Zweck.

Aber Verehrung Gottes iſt Pflicht, unſer eigener Zweck fordert ſie von uns. Der Menſch iſt ſchuldig alle einreiſſende Geringſchätzung Gottes zu verhindern; ſie iſt gefährlich für die allgemeine Ruhe und Glückſeligkeit, droht mit Hinderniſſen für den allgemeinen Zweck; aber er iſt darneben ſchuldig richtige Erkänntniß Gottes zu befördern, damit nicht falſche Bilder von Gott verehrt werden, die elbſt an aufrichtiger Verehrung behindern. Wenn irgend

etwas heilig ſeyn kann; ſo iſt es der allgemeine Zweck der Weſen, um deſſentwillen nur irgend etwas Werth hat. Gott als dieſer allgemeine Zweck muß alſo jedem das heiligſte ſeyn; ſowohl wegen ſeinem eigenen Zweck, da Gott auch ſein letztes Ziel iſt, als auch wegen dem allgemeinen Zweck, weil er nur unter dieſer Bedingung in der Gemeinſchaft der Weſen bleiben kann.

Auch die äuſerliche öffentliche Verehrung Gottes iſt Pflicht, ſo bald ſie als nothwendiges Mittel zur Erreichung des Zwecks erſcheint; entweder weil man ſich durch die Unterlaſſung unnöthig ſchlimmen Folgen ausſetzen würde, denen man entgehen kann; oder wenn man glaubt es könne dieſelbe zum eigenen und allgemeinen Beſten etwas beytragen; die Unterlaſſung könne andern anſtößig ſeyn. Zur äuſerlichen Verehrung Gottes iſt ein Sollen vorhanden, ſo bald ſie ſich in der Geſtalt als Mittel zum Zweck überbaupt nothwendig zeigt. Zur innerlichen Verehrung findet kein Sollen ſtatt, ſie muß unwillkührlich erfolgen. Der Menſch ſoll Gott lieben wenn er muß; wenn ſich in ihm die Regung von ſelbſt einfindet; die Bemerkung des wohlthätigen Einflußes der Verehrung Gottes macht es bald zum Bedürfniß.

Lob und Verehrung Gottes iſt kein ſchuldiger Tribut

den wir Gott abtragen müſſen, er fordert und bedarf ihn nicht: aber es iſt ein ſchuldiger Beytrag zur Beförderung des Guten in und auſſer uns. Warme ehrfurchtsvolle Mittheilung ſeiner Anſichten von Gott, iſt ein ausgeſtreuter Saame der ſchöne Früchte trägt.

Der einzige Beweggrund zur Verehrung Gottes iſt ſeine Wahrnehmung als erhabenes Gutes, das ohne Vergleich gegen allem andern Guten iſt.

Ohne Liebe gegen Gott in uns, wären wir als Weſen in der Zeit ewig unmöglich geblieben; ſie brachte uns ins Daſeyn, und erhält uns darinn. Sie kommt alſo nicht in Vergleich mit Mittel zum Zweck, ſie hat nicht Werth wie andere gute Dinge Werth haben; ohne ſie kann durchaus nichts für uns Werth haben. Für den Menſchen hat die Verehrung Gottes einen hohen Werth; aber nicht für Gott. Angemeſſen iſt jede Art der Verehrung Gottes die mit der Vorſtellung von Gott harmonirt die man eben hat. Der Vollkommenheit Gottes aber iſt durchaus keine angemeſſen, als die ſich anf die vollkommenſte Erkänntniß Gottes gründet; welche vielleicht noch kein Weſen erreicht hat. Wir können alſo nie Anſpruch auf eine Gott angemeſſene Verehrung machen. Uns iſt ſie angemeſſen, ſo bald ſie conſequent aus unſerer Vorſtellung von Gott folgt.

Gotteslästerung iſt ſchädlich, unter ſchwachen irrenden Weſen, als aus dem Irrthum entſprungen; als Unwahrheit und Lüge verbreitend, wodurch ſchwache leicht ein böſes Beyſpiel nehmen, und zur Nachahmung gereitzt werden könnten. Sie iſt ſchädlich als Verirrung der Vernunft, und weil es Menſchen nicht gleichgültig ſeyn kann, das, was ihnen das heiligſte und wichtigſte iſt, mit Geringſchätzung behandelt zu ſehen. Aber für zureichend gebildete Weſen die richtige Anſichten von Gott haben, welche nicht mehr auf ſchwachen Stützen des Glaubens, ſondern auf Wiſſen ruhen; würde Gotteslästerung durch andere, unſchädlich ſeyn, (ihnen ſelbſt wäre ſie onehin ganz unmöglich: ſie könnte blos ihr Mitleyden erregen, mit dem Verirrten, mit dem Unglücklichen der die Gottheit ſo ganz falſch betrachtet; zu ſeinem eigenen Verderben durch Vernunft noch gar nichts von ihr ſiht.

Die Liebe gegen Gott kann nicht aufrichtig ſeyn; wenn der Menſch in ſeiner Vorſtellung von Gott nichts liebenswürdiges findet; ſie iſt dann nur geheuchelt, um ſich vor Schaden zu hüten. Man benutzt die Verſtellungskunſt als Erwerbmittel von Gott, und alle Mühe iſt vergeblich das zu lieben, woran man das Gute nicht ſiht; nur etwas darüber glaubt; oder wenn gar die Anſicht mit Unvollkommenheiten überhäuft iſt, menſchliche Schwachhei-

ken und Gebrechen hat die man nicht lieben kann; denn die Liebe iſt keine willkührliche Regung, ſie erfordert ihren zureichenden Grund zu ihrem Daſeyn.

Wie vergeblich die Gewiſſens Scrupel über die Aufrichtigkeit der Liebe gegen Gott ſeyen, muß ſich hieraus von ſelbſt ergeben. Es koſtet Mühe das nicht liebenswürdige zu lieben, und man findet am Ende daß alle Mühe vergeblich iſt; man klagt ſich ſelbſt an, daß man unfähig iſt die Natur zu überwältigen, ihr Regungen abzunöthigen wozu der zureichende Anlaß fehlt; ſucht den Grund des Uebels in ſich ſelbſt, in der Erbſünde, während er blos im Irrthum, in der falſchen Vorſtellung von Gott ligt.

Die Aufrichtigkeit der Liebe gegen Gott, iſt die nothwendige Folge einer richtigen Vorſtellung von ihm, wenn er als Ideal des Guten erſcheint; denn das Gute wird nothwendig gelibt, ſo bald es in ſeiner wahren Geſtalt, und nicht in der Geſtalt des Uebels erſcheint; und alle Schattirungen des Uebels müſſen nothwendig gehaßt werden. Die Anſtrengung von ganzen Sonnen-Syſtemen können das Gegentheil nicht bewürken, ſie verändern dieſe Folge nicht um ein Haar. Da nun ſo viele Schattirungen von Uebel in der gemeinherrſchenden Vorſtellung von Gott ſtatt [illegible]en: ſo iſt es nicht ander[illegible] möglich als daß die Liebe

gegen Gott dadurch geſchwächt werde; ſo lange dieſer Irrthum herrſcht. Daher die Heucheley der Liebe gegen Gott, die ſo allgemein iſt, die Anſtrengung die ſo viele Mühe koſtet, Gott und ſich ſelbſt endlich zu überzeugen daß man ihn liebe. Wer muß nicht mit Bedauern dieſen innern Kampf des Menſchen betrachten, der ſo vergeblich iſt; womit ſo viele Kräfte unnütz verſchwendet werden; er übt ſich in der Verſtellungskunſt, und diß hat beträchtliche Folgen für ſein übriges Leben.

Anbetung Gottes.

Gebet, Bitten, Anrufung, Forderung.

Anbetung Gottes iſt der Ausdruck eines ehrfurchtsvollen Staunens über die Vollkommenheit eines Weſens, das mit Liebe und Unterwerfung gepaart iſt.

Gebet iſt ein Zuſtand vernünftiger Weſen, worinn ſie getrieben vom mächtigen Drang nach Genuß des höch-

ſten Guten, auf eine ihrem Culturſtand angemeſſene Art ſich geiſtigerweiſe der Gottheit nahen; ſich an die Quelle alles Guten an die Gottheit wenden, um von ihr denjenigen Genuß zu nehmen, wornach ſie dürſtet. Eine Herzerhebung zu Gott in Beſchäftigung mit ſeinen Verhältniſſen gegen ihn in Gedanken. Es iſt eine Gottesdinſtliche Handlung, nicht als ein Gott erzeigter Dinſt; ſondern als ein, ſeinem und dem allgemeinen Zweck in Betref Gottes, erzeigter Dinſt.

Bitten zu Gott iſt ein Ausdruk des Verlangens gegen Gott, nach dem Zweckmäſigen das noch abgeht, oder abzugehen ſcheint.

Anbetung Gottes iſt möglich, wenn man die Vollkommenheit Gottes in irgend einem Licht erblikt.

Bitten zu Gott iſt möglich; allein im Grund iſt Gott unerbittlich, denn er kann nicht willkührlich geben, noch verzeihen; uns trift nach ſtrengſter Gerechtigkeit unfehlbar das Schikſal das wir uns bereitet haben, das wir verdienen, im Ablauf der Zeit, obgleich nicht plötzlich. Darum aber kann man das Bitten zu Gott nicht für überflüſſig halten; es hat ſeine Folgen für uns, ohne daß es Gott zu willkührlichen

Gaben gegen uns überreden könnte. Die Herzens-Erhebung zum Urheber unſeres Daſeyns iſt ſehr reichhaltig an Folgen, ſie verbeſſert unſer Inneres, legt daher unfehlbar den Grund zu einem beſſern Schikſal für uns in der Folge.

Der Menſch **bittet** von Gott das was er nach ſeiner Vorſtellungs-Art von Gott glaubt daß er ihm geben kann; oft gerade das, was ihm am ſchädlichſten iſt; zeitliche Güther die er zu Beförderung ſeines Zwecks nicht zweckmäſig zu gebrauchen verſteht. Er ſchmückt ſein Bitten mit Lob aus, und gibt zu erkennen daß er von der Nothwendigkeit des Gleichgewichts im Geben und Nehmen überzeugt ſey; daß er nicht ganz einſeitigen Gewinn verlange, im Zuſtand der Unfähigkeit und Kraftloſigkeit dazu, die Bereitwilligkeit an den Tag legen wolle. Da Gott noch keinen hinlänglichen Eindruck auf ſeine Vernunft macht, ſondern mehr auf ſeine Empfindung würkt; ſo betet er meiſtens nicht Gott, ſondern das würkende thätige in der Natur an; und diß iſt nicht Gott, es iſt das durch Gott zur Thätigkeit beſtimmte. Er betet die Werke dieſes Thätigen in der Natur, als unmittelbare Werke Gottes an; ſchreibt ihm die Berechnung fürs allgemeine Beſte zu, ohne zu bedenken daß er dadurch das nach der Gottheit ſtrebende zur Gottheit er-

hebet, und Gott in die Reihe derer nach ihm verlangen=den Weſen ſetzt, alſo Abgötterey treibt.

Bitten, Gebet, und Anbetung Gottes iſt mannig=faltig, wegen der Verſchiedenheit der Anſicht Gottes nach dem Grad geiſtiger Cultur; wegen der Mannigfaltig=keit der Verhältniſſe und Bedürfniſſe der Weſen. Bald werden ſinnliche Güther verlangt, als Geld, Guth, Ehre, Geſundheit ꝛc. bald geiſtige, Verſtand, Glaube Vertrauen, Kraft zum Widerſtand gegen das Uebel ꝛc. bald iſt das Bitten ohne Sinn, bald mit Verſtand; bald betet der Menſch Gott zu lieb, um ihm zu gefallen; bald ſich ſelbſt zu lieb, des eigenen Vortheils halben; bald wird das Gebet als ein läſtiger Tribut mechaniſch verrichtet, zu Tilgung der Schuld, oder zu Befridigung der Anforderungen Gottes; bald als eine ſüſſe Pflicht ge=gen ſich ſelbſt, aus eigenem Bedürfniß, zur Stärkung im Guten, zur Labung am Anblick der Gottheit, um da Kraft zu holen woher alle Kraft kommt. Er betet in denen Werken Gottes nicht ſein Thun an, ſondern ſein Anlaßſeyn zu einem ſolchen Erfolg, zu ſolcher Thätig=keit in der Natur durch ihn, der Gebildetere ſiht die hö=hern unſichtbaren Weſen auch als durch die Gottheit ge=trieben an, zu ihrer Thätigkeit zu ihrer weiſen Berech=nung der Folgen in der Zukunft; er betet Gott an

als Quelle von allem Daſeyn, von aller Thätigkeit von allem Guten in der Würklichkeit.

Das Gebeth iſt nothwendig als Mittel zum Zweck für vernünftige geiſtige Weſen; indem es vieles dazu beytragen kann etwas zu erhalten, wenn gleich Gott es nicht unmittelbar gibt; indem der Menſch durch Erhebung des Gemüths zur Gottheil im Guten geſtärkt von falſchen Mitteln ab, und auf die rechten hingelenkt wird, welches im natürlichen Lauf der Dinge mehr würkt als er glaubt; und ſelbſt nothwendig als Folge der Vorſtellung von Gott, der Wahrnehmung des höchſten Guten in ihm, der Wahrnehmung Gottes in der Natur, auch ſeiner mittelbaren Wahrnehmung in dem was durch ihn iſt, in ſeinen ſogenannten Werken, es iſt nothwendig als unwillkührliche Regung des Herzen gegen Gott. Die Betrachtung des Schönen Groſen und Guten reißt den Geiſt unwillkührlich hin, zur Bewunderung Liebe und Dankbarkeit; und dieſe Regungen brechen in Worte aus, ſo bald ſie hinlängliche Lebhaftigkeit haben; ſie ſind ein unwillkührlicher Zoll der Empfindung, den alle Weſen, wenn ſie in Gott ein Meer der Seligkeit für alles Wahrnehmende in der Natur erblicken, freywillig von ſelbſt darbringen; und dann hat das Gebet ſeinen wahren Werth.

ändert; daß die Anſicht nicht anf feſten Gründen ruht, ſondern auf Verſicherungen anderer, wenn ſie zur Selbſt-beurtheilung zu ſchwach ſind. Nur dieſe ſind dadurch leicht auf andere Gedanken zu bringen, eine andere Art Erhöhung oder Ernidrigung findet nicht ſtatt.

Der gewöhnliche Menſch glaubt ſich die Gunſt Gottes dadurch zu erwerben, daß er ſeinem Zweck frohnt, und ſich ſtellt als wenn er keinen eigenen hätte; ferner, daß er ſeiner Vernunft ſchweigen gebietet über alle Gegenſtände der religiöſen Anſicht Gottes; und den ſtockblinden Glauben für ein hohes Verdienſt hält, wodurch er ſeinem Beruf geradezu entgegen arbeitet. Je weniger ſeine guten Handlungen die natürliche Folge ſeines erkannten höheren Intereſſens ſind, je mehr ihn diß unnatürlichhandeln Mühe gekoſtet hat, je mehr er gegen ſeine natürlichen Antriebe kämpfen mußte: deſto höher bringt er ſeine Werke in Anſchlag, und glaubt Gott deſto beſſer zu gefallen; denn er meint Gott ſehe mehr auf dus was man thut, als was man iſt; Gott müſſe auch erſt aus denen Werken den innern Gehalt beurtheilen, wie Menſchen. Ueber dieſe Marter zu guten Werken die ihm unnatürlich ſind, verſäumt er ſeine innere Bildung, er verſäumt ſeinen Irrthum als die Quelle des Uebels auszurotten, welches ihn allein zum weniger fehlen reiſſen könnte.

Die Liebe gegen Gott iſt in jedem Weſen gerade das, was ſie nach ſeiner individuellen Culturſtufe und damit verknüpften Anſicht Gottes ſeyn muß; aller vermeintliche Zuſatz hiezu iſt Selbſtbetrug. Das Bedürfniß zur Annäherung und Vereinigung mit Gott, und damit die Liebe gegen ihn, wächst in gleichem Grad von ſelbſt, mit der richtiger Erkänntnuß von ihm; ſie verwandelt Schmeicheley und Augendinſt in unwillkührliche dankbare Regungen des Herzens.

Man kann zwar Gott nie zu ſehr lieben, denn er iſt das höchſte Gute, muß daher über alles gelibt werden; aber wenn man ſich Gewalt anthut Gott kindiſcherweiſe zu lieben, ohne etwas liebenswürdiges in ſeiner Anſicht von Gott zu finden; ſo iſt diß Uebertreibung der Liebe Gottes durch eine kranke obgleich religiöſe Phantaſie. Sie muß nothwendige Folge des an Gott wahrgenommenen Guten, ein unwillkührlicher Tribut ſeyn, wenn ſie etwas leiſten ſoll; alle erkünſtelte Liebe gegen Gott iſt Lüge.

Die Liebe gegen Gott hat ſo gut wie jede andere Erſcheinung in der Natur ihren zureichenden Grund; die Erkänntniß Gottes als Gutes iſt Urſache, und die Liebe gegen ihn iſt Folge; eine Folge heraus zu zihen die nicht in der Urſache gegründet iſt, iſt vergeblich; alles was man mehr heraus bringt iſt nicht Liebe.

Die Liebe gegen Gott währt nothwendig ewig, ſie kann nur anfangen, aber nicht enden. Die Abgötterey dauert aber, nur ſo lange als der Irrthum dauert: der Abgott wird zerſchmettert und verlaſſen, ſo bald der Irrthum erkannt wird; ſo bald man das nicht in ihm findet was man in ihm ſuchte. Auch die Geringſchätzung Gottes kann nur ſo lange dauern als der Irrthum, die falſche Vorſtellung von Gott dauert, woraus ſie entſpringt. Aus ihr entſpringen alle Verirrungen der Liebe gegen Gott, da man in dieſem Zuſtand ſeiner Phantaſie Raum läßt, und ſie noch anſpornt falſche Bilder von Gott auszumahlen.

Jede Liebe gegen Gott iſt falſch wenn ſie erzwungen, erkünſtelt, verſtellt iſt, auf ſchwärmeriſchen Bildern der Phantaſie beruht; wenn ſie nicht natürliche Folge der Anſicht Gottes iſt; ſie kann blos ſchaden, unterhält die Krankheit der Phanthaſie aus der ſie gebohren wurde; ſie iſt fähig aus Männern Kinder zu machen, die ſich durch ſolche Verirrungen immer mehr von der Vernunft entfernen. Die Verehrung Gottes muß um gut zu ſeyn, nicht erzwungen, ſondern Folge des wahrgenommenen Guten in Gott ſeyn.

Bildliche Verehrung Gottes, iſt die nothwendige Folge der Sinnlichkeit und Roheit des Menſchen; der

Schwäche des Geiſtes, des Uebergewichts der thiriſchen Natur über die Geiſtige. Sie iſt nothwendig als Mittel zum Erſatz des noch fehlenden reinern Antriebs, ſo lange der Menſch noch auf dieſer Stuffe der Cultur ſteht, wo ihm ſein Gott aus denen Gedanken entwiſcht, wenn man die Bilder hinweg nimmt woran er ſeine Gedanken geknüpft hatte, damit er doch nicht ganz und gar den Gegenſtand entbehre, für den viel zu empfinden er innern Trieb hat. Die Bildliche Verehrung hört aber auf bey zunehmender Geiſtesbildung, ſo wie der Geiſt das Uebergewicht über die Sinnlichkeit erhält; ſie kann aber für Menſchen überhaupt nie ganz aufhören; weil nur ſehr wenige dahin gelangen die bildliche Anſicht ohne Nachtheil ganz entbehren zu können. Man kann ſie aber veredlen, um der reinen geiſtigen Anſchauung immer näher zu kommen, und diß muß in Verhältniß mit zunehmender Geiſtes Cultur geſchehen.

Der Menſch kann aufhören das Bild ſeiner Phantaſie von der Gottheit zu lieben, wenn es nichts liebenswürdiges an ſich hat, wenn es ihm als Carricatur erſcheint; dadurch hat er aber nicht aufgehört die Gottheit ſelbſt zu lieben; vielmehr iſt die Liebe gegen jenes Bild keine wahre Liebe gegen Gott geweſen: er fährt fort ſich und ſein Daſeyn zu lieben, und liebt darinn ſeine Verhältniſſe mit der Gottheit; das was er durch ſie iſt und hat, alſo

die Göttlichen Wohlthaten, die Quelle woraus ihm Gutes zufließt; und liebt dadurch Gott, wenn auch unter keinem Bilde. Er müßte aus dem Daſeyn austretten wenn er kein Gefühl der Liebe gegen Gott hätte.

Die Liebe gegen Gott iſt im Grund nicht Pflicht; da ſie aller Pflicht vorhergeht, unwillkührliche nothwendige Folge der Wahrnehmung Gottes als des höchſten Guten iſt; da aller Zweck auf ihr ruht. Niemand iſt frey ſie zu unterlaſſen, damit müßte man allen Zweck ſeines Daſeyns verlihren, und ſelbſt austretten aus der Würklichkeit. Die Liebe zu Gott erzeugt einen Zweck in jedem Weſen, macht ihn fortſchreiten im Daſeyn: ſie iſt Bedingung für die Möglichkeit eines Zwecks; aber ſie iſt keine Forderung wozu jemand ein Recht an uns haben kann, ſie iſt mehr blos Mittel zum Zweck.

Aber Verehrung Gottes iſt Pflicht, unſer eigener Zweck fordert ſie von uns. Der Menſch iſt ſchuldig alle einreiſſende Geringſchätzung Gottes zu verhindern; ſie iſt gefährlich für die allgemeine Ruhe und Glückſeligkeit, droht mit Hinderniſſen für den allgemeinen Zweck; aber er iſt darneben ſchuldig richtige Erkänntniß Gottes zu befördern, damit nicht falſche Bilder von Gott verehrt werden, die elbſt an aufrichtiger Verehrung behindern. Wenn irgend

etwas heilig ſeyn kann; ſo iſt es der allgemeine Zweck der Weſen, um deſſentwillen nur irgend etwas Werth hat. Gott als dieſer allgemeine Zweck muß alſo jedem das heiligſte ſeyn; ſowohl wegen ſeinem eigenen Zweck, da Gott auch ſein letztes Ziel iſt, als auch wegen dem allgemeinen Zweck, weil er nur unter dieſer Bedingung in der Gemeinſchaft der Weſen bleiben kann.

Auch die äuſerliche öffentliche Verehrung Gottes iſt Pflicht, ſo bald ſie als nothwendiges Mittel zur Erreichung des Zwecks erſcheint; entweder weil man ſich durch die Unterlaſſung unnöthig ſchlimmen Folgen ausſetzen würde, denen man entgehen kann; oder wenn man glaubt es könne dieſelbe zum eigenen und allgemeinen Beſten etwas beytragen; die Unterlaſſung könne andern anſtöſig ſeyn. Zur äuſerlichen Verehrung Gottes iſt ein Sollen vorhanden, ſo bald ſie ſich in der Geſtalt als Mittel zum Zweck überbaupt nothwendig zeigt. Zur innerlichen Verehrung findet kein Sollen ſtatt, ſie muß unwillkührlich erfolgen. Der Menſch ſoll Gott lieben wenn er muß; wenn ſich in ihm die Regung von ſelbſt einfindet; die Bemerkung des wohlthätigen Einflußes der Verehrung Gottes macht es bald zum Bedürfniß.

Lob und Verehrung Gottes iſt kein ſchuldiger Tribut

den wir Gott abtragen müſſen, er fordert und bedarf ihn nicht: aber es iſt ein ſchuldiger Beytrag zur Beförderung des Guten in und auſſer uns. Warme ehrfurchtsvolle Mittheilung ſeiner Anſichten von Gott, iſt ein ausgeſtreuter Saame der ſchöne Früchte trägt.

Der einzige Beweggrund zur Verehrung Gottes iſt ſeine Wahrnehmung als erhabenes Gutes, das ohne Vergleich gegen allem andern Guten iſt.

Ohne Liebe gegen Gott in uns, wären wir als Weſen in der Zeit ewig unmöglich geblieben; ſie brachte uns ins Daſeyn, und erhält uns darinn. Sie kommt alſo nicht in Vergleich mit Mittel zum Zweck, ſie hat nicht Werth wie andere gute Dinge Werth haben; ohne ſie kann durchaus nichts für uns Werth haben. Für den Menſchen hat die Verehrung Gottes einen hohen Werth; aber nicht für Gott. Angemeſſen iſt jede Art der Verehrung Gottes die mit der Vorſtellung von Gott harmonirt die man eben hat. Der Vollkommenheit Gottes aber iſt durchaus keine angemeſſen, als die ſich anf die vollkommenſte Erkänntniß Gottes gründet; welche vielleicht noch kein Weſen erreicht hat. Wir können alſo nie Anſpruch auf eine Gott angemeſſene Verehrung machen. Uns iſt ſie angemeſſen, ſo bald ſie conſequent aus unſerer Vorſtellung von Gott folgt.

Gotteslästerung iſt ſchädlich, unter ſchwachen irrenden Weſen, als aus dem Irrthum entſprungen; als Unwahrheit und Lüge verbreitend, wodurch ſchwache leicht ein böſes Beyſpiel nehmen, und zur Nachahmung gereitzt werden könnten. Sie iſt ſchädlich als Verirrung der Vernunft, und weil es Menſchen nicht gleichgültig ſeyn kann, das, was ihnen das heiligſte und wichtigſte iſt, mit Geringſchätzung behandelt zu ſehen. Aber für zureichend gebildete Weſen die richtige Anſichten von Gott haben, welche nicht mehr auf ſchwachen Stützen des Glaubens, ſondern auf Wiſſen ruhen; würde Gotteslästerung durch andere, unſchädlich ſeyn, (ihnen ſelbſt wäre ſie onehin ganz unmöglich: ſie könnte blos ihr Mitleyden erregen, mit dem Verirrten, mit dem Unglücklichen der die Gottheit ſo ganz falſch betrachtet; zu ſeinem eigenen Verderben durch Vernunft noch gar nichts von ihr ſiht.

Die Liebe gegen Gott kann nicht aufrichtig ſeyn; wenn der Menſch in ſeiner Vorſtellung von Gott nichts liebenswürdiges findet; ſie iſt dann nur geheuchelt, um ſich vor Schaden zu hüten. Man benutzt die Verſtellungskunſt als Erwerbmittel von Gott, und alle Mühe iſt vergeblich das zu lieben, woran man das Gute nicht ſiht, nur etwas darüber glaubt; oder wenn gar die Anſicht mit Unvollkommenheiten überhäuft iſt, menſchliche Schwachhei-

ten und Gebrechen hat die man nicht lieben kann; denn die Liebe iſt keine willkührliche Regung, ſie erfordert ihren zureichenden Grund zu ihrem Daſeyn.

Wie vergeblich die Gewiſſens Scrupel über die Aufrichtigkeit der Liebe gegen Gott ſeyen, muß ſich hieraus von ſelbſt ergeben. Es koſtet Mühe das nicht liebenswürdige zu lieben, und man findet am Ende daß alle Mühe vergeblich iſt; man klagt ſich ſelbſt an, daß man unfähig iſt die Natur zu überwältigen, ihr Regungen abzunöthigen wozu der zureichende Anlaß fehlt; ſucht den Grund des Uebels in ſich ſelbſt, in der Erbſünde, während er blos im Irrthum, in der falſchen Vorſtellung von Gott ligt.

Die Aufrichtigkeit der Liebe gegen Gott, iſt die nothwendige Folge einer richtigen Vorſtellung von ihm, wenn er als Ideal des Guten erſcheint; denn das Gute wird nothwendig gelibt, ſo bald es in ſeiner wahren Geſtalt, und nicht in der Geſtalt des Uebels erſcheint; und alle Schattirungen des Uebels müſſen nothwendig gehaßt werden. Die Anſtrengung von ganzen Sonnen-Syſtemen können das Gegentheil nicht bewürken, ſie verändern dieſe Folge nicht um ein Haar. Da nun ſo viele Schattirungen von Uebel in der gemeinherrſchenden Vorſtellung von Gott ſtatt finden: ſo iſt es nicht anders möglich als daß die Liebe

gegen Gott dadurch geſchwächt werde; ſo lange dieſer Irrthum herrſcht. Daher die Heucheley der Liebe gegen Gott, die ſo allgemein iſt, die Anſtrengung die ſo viele Mühe koſtet, Gott und ſich ſelbſt endlich zu überzeugen daß man ihn liebe. Wer muß nicht mit Bedauern dieſen innern Kampf des Menſchen betrachten, der ſo vergeblich iſt; womit ſo viele Kräfte unnütz verſchwendet werden; er übt ſich in der Verſtellungskunſt, und diß hat beträchtliche Folgen für ſein übriges Leben.

Anbetung Gottes.

Gebet, Bitten, Anrufung, Forderung.

Anbetung Gottes iſt der Ausdruck eines ehrfurchtsvollen Staunens über die Vollkommenheit eines Weſens, das mit Liebe und Unterwerfung gepaart iſt.

Gebet iſt ein Zuſtand vernünftiger Weſen, worinn ſie getrieben vom mächtigen Drang nach Genuß des höch-

ſten Guten, auf eine ihrem Culturſtand angemeſſene Art ſich geiſtigerweiſe der Gottheit nahen; ſich an die Quelle alles Guten an die Gottheit wenden, um von ihr denjenigen Genuß zu nehmen, wornach ſie dürſtet. Eine Herzerhebung zu Gott in Beſchäftigung mit ſeinen Verhältniſſen gegen ihn in Gedanken. Es iſt eine Gottesdinſtliche Handlung, nicht als ein Gott erzeigter Dinſt; ſondern als ein, ſeinem und dem allgemeinen Zweck in Betref Gottes, erzeigter Dinſt.

Bitten zu Gott iſt ein Ausdruk des Verlangens gegen Gott, nach dem Zweckmäſigen das noch abgeht, oder abzugehen ſcheint.

Anbetung Gottes iſt möglich, wenn man die Vollkommenheit Gottes in irgend einem Licht erblikt.

Bitten zu Gott iſt möglich; allein im Grund iſt Gott unerbittlich, denn er kann nicht willkührlich geben, noch verzeihen; uns trift nach ſtrengſter Gerechtigkeit unfehlbar das Schikſal das wir uns bereitet haben, das wir verdienen, im Ablauf der Zeit, obgleich nicht plötzlich. Darum aber kann man das Bitten zu Gott nicht für überflüſſig halten; es hat ſeine Folgen für uns, ohne daß es Gott zu willkührlichen

Gaben gegen uns überreden könnte. Die Herzens-Erhebung zum Urheber unſeres Daſeyns iſt ſehr reichhaltig an Folgen, ſie verbeſſert unſer Inneres, legt daher unfehlbar den Grund zu einem beſſern Schikſal für uns in der Folge.

Der Menſch **bittet** von Gott das was er nach ſeiner Vorſtellungs-Art von Gott glaubt daß er ihm geben kann; oft gerade das, was ihm am ſchädlichſten iſt; zeitliche Güther die er zu Beförderung ſeines Zwecks nicht zweckmäſig zu gebrauchen verſteht. Er ſchmückt ſein Bitten mit Lob aus, und gibt zu erkennen daß er von der Nothwendigkeit des Gleichgewichts im Geben und Nehhmen überzeugt ſey; daß er nicht ganz einſeitigen Gewinn verlange, im Zuſtand der Unfähigkeit und Kraftloſigkeit dazu, die Bereitwilligkeit an den Tag legen wolle. Da Gott noch keinen hinlänglichen Eindruck auf ſeine Vernunft macht, ſondern mehr auf ſeine Empfindung würkt; ſo betet er meiſtens nicht Gott, ſondern das würkende thätige in der Natur an; und diß iſt nicht Gott, es iſt das durch Gott zur Thätigkeit beſtimmte. Er betet die Werke dieſes Thätigen in der Natur, als unmittelbare Werke Gottes an; ſchreibt ihm die Berechnung fürs allgemeine Beſte zu, ohne zu bedenken daß er dadurch das nach der Gottheit ſtrebende zur Gottheit er-

hebet, und Gott in die Reihe derer nach ihm verlangenden Weſen ſetzt, alſo Abgötterey treibt.

Bitten, Gebet, und Anbetung Gottes iſt mannigfaltig, wegen der Verſchiedenheit der Anſicht Gottes nach dem Grad geiſtiger Cultur; wegen der Mannigfaltigkeit der Verhältniſſe und Bedürfniſſe der Weſen. Bald werden ſinnliche Güther verlangt, als Geld, Guth, Ehre, Geſundheit ꝛc. bald geiſtige, Verſtand, Glaube Vertrauen, Kraft zum Widerſtand gegen das Uebel ꝛc. bald iſt das Bitten ohne Sinn, bald mit Verſtand; bald betet der Menſch Gott zu lieb, um ihm zu gefallen; bald ſich ſelbſt zu lieb, des eigenen Vortheils halben; bald wird das Gebet als ein läſtiger Tribut mechaniſch verrichtet, zu Tilgung der Schuld, oder zu Befridigung der Anforderungen Gottes; bald als eine ſüſſe Pflicht gegen ſich ſelbſt, aus eigenem Bedürfniß, zur Stärkung im Guten, zur Labung am Anblick der Gottheit, um da Kraft zu holen woher alle Kraft kommt. Er betet in denen Werken Gottes nicht ſein Thun an, ſondern ſein Anlaßſeyn zu einem ſolchen Erfolg, zu ſolcher Thätigkeit in der Natur durch ihn, der Gebildetere ſiht die höhern unſichtbaren Weſen auch als durch die Gottheit getrieben an, zu ihrer Thätigkeit zu ihrer weiſen Berechnung der Folgen in der Zukunft; er betet Gott an

als Quelle von allem Daſeyn, von aller Thätigkeit von allem Guten in der Würklichkeit.

Das Gebeth iſt nothwendig als Mittel zum Zweck für vernünftige geiſtige Weſen; indem es vieles dazu beytragen kann etwas zu erhalten, wenn gleich Gott es nicht unmittelbar gibt; indem der Menſch durch Erhebung des Gemüths zur Gottheil im Guten geſtärkt von falſchen Mitteln ab, und auf die rechten hingelenkt wird, welches im natürlichen Lauf der Dinge mehr würkt als er glaubt; und ſelbſt nothwendig als Folge der Vorſtellung von Gott, der Wahrnehmung des höchſten Guten in ihm, der Wahrnehmung Gottes in der Natur, auch ſeiner mittelbaren Wahrnehmung in dem was durch ihn iſt, in ſeinen ſogenannten Werken, es iſt nothwendig als unwillkührliche Regung des Herzen gegen Gott. Die Betrachtung des Schönen Groſen und Guten reißt den Geiſt unwillkührlich hin, zur Bewunderung Liebe und Dankbarkeit; und dieſe Regungen brechen in Worte aus, ſo bald ſie hinlängliche Lebhaftigkeit haben; ſie ſind ein unwillkührlicher Zoll der Empfindung, den alle Weſen, wenn ſie in Gott ein Meer der Seligkeit für alles Wahrnehmende in der Natur erblicken, freywillig von ſelbſt darbringen; und dann hat das Gebet ſeinen wahren Werth.

Das Gebet iſt dem Menſchen um ſeiner ſelbſtwillen nothwendig, zu ſeiner Erbauung, zu einem Stof der Unterhaltung mit Gott, zur Erwärmung ſeines Herzens für das Gute, zur Verbeſſerung ſeines Willens, zur Stärkung in allem Guten, und zum Tragen unabwendbarer widriger Schikſale, als Folgen fremder Verirrungen. Aber es iſt nicht nothwendig als Erwerbmittel von Gott, zum unmittelbaren Erhalten deſſen was man bedarf. Willkührliche Geſchenke ſind von Gott nicht zu erwarten; könnte er unmittelbar geben, ſo würde er das Nüzliche und Nothwendige von ſelbſt geben, und nicht auf die Bitte warten; aber der Menſch hat im Phiſiſchen alles ſchon was er bedarf, und im Geiſtigen kann es ihm nicht gegeben werden, er muß es durch eigene Bemühung ſelbſt erwerben, um ſeine Seeligkeit zu ſchaffen. Nur vom rechten Gebrauch hängt ſeine zeitliche Glückſeligkeit ab, nicht von denen Mitteln, dieſe ſind alle gut; nur von geiſtiger Bildung hängt ſeine ewige Glückſeligkeit ab, die mit geiſtigen Kräften zu erwerben iſt.

Das Gebet des Menſchen iſt nicht für Gott ein **Bedürfniß**, nicht eine Leiſtung worauf er um ſeiner Ehre willen ſtreng halten muß; er hat keine Bedürfniſſe; für ihn iſt es ganz gleichviel ob Millionen Weltenbewohner beten, oder nicht; er bedarf des Gebets nicht

als ein Zeichen der Verehrung; dieſe Vorſtellung iſt irrig. Sein Verlangen würde auch ſein Recht darauf nicht begründen, das Gebet nicht zur Pflicht machen, wenn es der eigene Zweck nicht dazu machte. Wer keinen Zweck hätte, könnte für nichts Pflichten haben. Aber dem Menſchen und allen vernünftigen Weſen iſt das Gebet ein hohes Bedürfniß, das in ihrem eigenen Zweck gegründet iſt. Er hat ein Bedürfniß ſich zur Gottheit zu erheben, denen Regungen der Dankbarkeit, dem Ausdruck der Liebe und Bewunderung gegen ihn, ſich zu überlaſſen; er bedarf des Gebets zu ſeiner geiſtigen Bildung zur lebhaftern Wahrnehmung Gottes, zur Belebung ſeines Drangs nach ihm, zur reiner Anſchauung, um ſich immer würdiger zu bilden ſich ihm zu nähern. Die hohe Sehnſucht nach ihm, nach Friede in der ganzen Natur, der durch den Irrthum allein unterbrochen wird, muß ſich in Worte ergieſſen um nicht zu erſchlaffen.

Die Abſicht bey dem Gebet ſollte daher nur der Erwerb geiſtiger Güther ſeyn, innere Veredlung und Stärkung zur Erreichung des oberſten allgemeinen Zwecks der Natur, der auch für uns der einzig höchſte iſt.

Gott läßt ſich durch Bitten nicht bewegen, nicht erweichen oder ermüden. Dieſe Vorſtellung ſetzt in

ihm Irrthum, Hartherzigkeit und Schwachheit voraus; als wenn dieſer Vortrag ſeine Anſicht verändern, ſeine Härte mildern könnte.

Die Veranlaſſung zum Gebet iſt die Wahrnehmung Gottes als Quelle alles Guten, der Drang der Empfindung zum Ausdruck ſeiner Gefühle gegen ihn. In niederem Culturſtand gründet ſich ſeine Anrufung auf allzuſinnliche Vorſtellungen von Gott; auf die Vorſtellung ſeiner Selbſtthätigkeit, ſeines Selbſtwollens, und mit intereſſirt ſeyns am Zweck der Würklichkeit; wo er zu Hülfe kommt wo Gefahr oder Noth iſt, wo Kraft gebricht die Hinderniſſe zu überwältigen, er erſcheint als ſelbſt im Streit mit dem Uebel mit dem Irrthum.

Der Menſch hat von Gott nichts mit irgend einem Recht zu fordern, und Gott fordert nichts vom Menſchen. Der eigene Zweck des Menſchen macht Forderungen an ihn, legt ihm Pflichten gegen Gott, und ſeine Mitſtreiter gegen das Uebel auf. Er ſoll zu Gott nur weil er zu ihm will. Wäre aber Gott ein Mitarbeiter am allgemeinen Zweck, ſo legte auch der Zweck Gottes, Gott Pflichten gegen ſeine Mitarbeiter die Menſchen auf; dann hätte der Menſch Rechte gegen Gott und gerechte Forderungen an ihn. Gott dürfte dann keinen

Privat Zweck auf Koſten des allgemeinen Zwecks bear=beiten; er müßte moraliſch handeln. Allein diß zeigt blos, was conſequent aus denen irrigen Begriffen von Gott folgen würde, daß alſo der Vorderſatz falſch ſeyn muß.

Das Gebet iſt Pflicht für den Menſchen; denn es iſt für ihn nothwendig als Mittel zur Beförderung ſei=nes eigenen Zwecks; es iſt ihm Bedürfnis, und ohne Gebet könnte der höhere Zweck nicht erreicht werden. Der eigene Zweck macht es alſo zur Pflicht. Es iſt aber nicht Pflicht als ein ſchuldiger Tribut den Gott ver=langt, der ihm richtig von Zeit zu Zeit abgetragen wer=den muß; um ihn bey guter Laune zu erhalten; nicht als nothwendig für die Erreichung des Zwecks Gottes, nicht als Befriedigung ſeines Verlangens; ſondern blos weil der Menſch des Gebets bedarf um ſeinen Zweck ſiche=rer, leichter; und ſchneller dadurch zu erreichen.

Diejenige Art des Gebets iſt Pflicht, die dem Cul=turſtand des Bittenden angemeſſen iſt; ſie iſt am beſten fähig ſein Herz für das höchſte Weſen zu erwärmen, den Geiſt zu ihm zu erheben, und im Guten zu ſtärken. Daher iſt nicht einerley Art zu beten Pflicht für alle Menſchen; weil ſie nicht alle auf gleicher Stuffe der

Cultur ſtehen, weil das was dem einen Andacht iſt, dem andern Aergerniß, dem dritten Stöhrung in der Andacht, als leer an Gedanken iſt. Alles Gebet muß denen Begriffen von Gott angemeſſen ſeyn, wenn ſie auch noch ſo thöricht wären, ſonſt kann es unmöglich ſeine gehörige Würkung thun; dieſe Begriffe ſind aber ſehr verſchieden. Nach Beſchaffenheit dieſer Begriffe muß ſich das Gebet richten.

Das Gebet ſollte ſeyn, eine unwillkühliche ungeſuchte nicht verdinſtliche Ueberlaſſung des Menſchen ſeinen ernſten Betrachtungen über das höchſte Weſen, aus dem das Leben in die Natur ſich ergießt, um ſich über ſeine Ausſichten in die Zukunft, über ſeine Verhältniſſe gegen Gott zu beruhigen. Es ſollte Regungen der Freude über das Gute, der Reue über Fehltritte, und gute Entſchlieſungen für die Zukunft enthalten. Es ſollte eine Ergiſung dankbarer Empfindungen des Herzen gegen den Vater der Natur ſeyn; der die Fülle der Liebe iſt; ein Ausdruck der Bewunderung und der geiſtigen Sehnſucht nach der Gottheit, nach dem erhabenen Genuß der nur in der Annäherung zu ihm zu finden iſt; nicht um ihm zu ſagen wie er unſere Schickſale lenken ſoll, ſondern um unter ſeinem Angeſicht zu geloben ſeine Pflichten zu erfüllen, eifrig im Guten zu ſeyn. Das Gebeth ſoll nicht ein Be-

gehren nach irgend einem beſondern Guth ausdrüken. Es darf Anſichten aus der Natur über das Gute das durch Gott iſt enthalten, aber es darf nicht gelehrt ſeyn. Es hat dadurch kein Verdinſt daß es Wahrheiten auskramt, welches Amt nicht im Würkungskreiß des Herzens ligt, es ſoll die natürliche Sprache des Herzens und der Liebe ſeyn, um zu erwärmen und die Regungen der Liebe zu verſtärken. Bey innerer Stimmung zum Gebeth bedarf der Menſch keiner fremden Formeln, über Geſinnungen die ihm fremd ſind, um Gott Dinge vorzuſagen an die er ſelbſt nicht denkt; um ihn zu bereden, zu ſeyn was er nicht iſt, was er nicht einmahl zu werden Luſt hat. Nichts ſoll aus der Fülle des Herzens zu Gott emporſteigen, was nicht würklich durch den Drang der Dankbarkeit und Liebe aus dem Herzen ungezwungen ausſtröhmt. Wer ſo nicht beten kann, der iſt nicht würdig zu Gott zu reden, der hat noch kein Bedürfniß zum Gebet, der wird den Nutzen und die Nahrung für ſeine Seele nicht daraus ſchöpfen; er muß erſt durch Betrachtungen ſich zu dieſer Stimmung erwärmen. So bald das Herz ſchweigt, ſoll der Mund allein mit Gott nicht reden. Das Gebet darf kein Geſchäft ſeyn das nach Vorſchrift getrieben wird. Wen aber das innere Gefühl dazu treibt, der wird mit Feuer aus der Fülle ſeines Herzens zu Gott reden, keine Silbe wird erſchallen, als ſolche deren ſein Herz

voll iſt: und diß iſt das wahre Gebet wovon der Menſch ſich viel, ſehr viel verſprechen darf. In welche Worte ſich dieſe Gefühle kleiden iſt gleichviel, wenn ſie nur aus der Fülle des Herzens ungeſucht hervorgehen, edle Einfallt ſoll ſie zieren; auf die Gedanken kommt es an, nicht auf die Worte. Wenn dieſe mehr ſagen als die Gefühle, ſo ſind ſie Lüge.

Selbſt kindiſche Einkleidungen, wenn ſie erwärmen, die Stimmung des Danks und der Bewunderung beleben, die Begeiſterung unterhalten, ſind beſſer als die geſuchteſten Ausdrüke, die als Schall verfliegen ohne eine Spur zurück zu laſſen.

Man ſollte beten um ſich von erhabenen Empfindungen durchglühen zu laſſen, um die dem Geiſt angemeſſene Nahrung aus dieſer Unterhaltung zu ſchöpfen die man gerade bedarf; um ſeinen Muth zu ſtärken, ſeine Kräfte zu beleben, um in ſich gute Entſchlieſungen zu befeſtigen, um unter denen Augen Gottes zu geloben ſeine erkannnte Pflichten getreu und eifrig zu erfüllen, thätiger für den allgemeinen Zweck zu ſeyn. Ein ſolches Gebet wird nie fruchtlos ſeyn, es hat auf Ewigkeiten hin Einfluß auf unſer Schikſal; es läßt Spuren zurück die nie verlöſchen, es ſchaft den Menſchen ſelbſt um,

verbeſſert ſeinen Gehalt veredelt ſeine Neigungen, erleichtert ihm ſeinen Beruf, und gibt ihm Muth und Kraft zu tragen und zu beſiegen, was ſonſt ihn überwältigt hätte. Er wird mit Labung und Troſt wieder in ſeinen Standpunkt tretten, und nie unerhört von dannen gehen, ohne daß es einer Handlung Gottes bedarf um ihn zu beglücken.

Wenn es glückt einen nähern Blick auf die Gottheit zu werfen, im Feuer ſeiner Ideen ihr näher zu tretten (wenn auch der dichte Nebel unſers Irrthums unſerer Sinnlichkeit ihn unſern unwürdigen Augen zu ſchauen erſchwehrt;) der iſt durch einen Blick mehr belohnt, als durch Schätze der Erden; er trinkt Seeligkeit im Anſchauen der Gottheit, und verlangt keine andere Belohnung. Wer Trieb und Bedürfniß hat, ſich an ſeinem Anblick zu ſättigen, der wird deutlich die heilſamen Folgen der Annäherung zur Gottheit empfinden. Nie empfindet dieſe Wonne der kalte Beter, der aus Pflicht in jeder Stimmung des Gemüths betet; der ſich unter allen Umſtänden unterſteht dem Allerheiligſten näher zu tretten, um ihn zum Geben zu bereden, der kalt nur ſeinen irdiſchen Vortheil im Aug hat, oder vor dem Zorn zittert den er beſänftigen will. Unerhört wird er von dannen gehen.

Das Gebet hat einen hohen Werth; denn es iſt befördcrlich für den allgemeinen Zweck der Weſen, wenn die Art deſſelben zweckmäſig, und dem Culturſtand angemeſſen iſt. Es iſt gut wenn ſich der Menſch von Betrachtungen über Gott zum Ausbruch der Regungen ſeiner Bewunderung und Dankbarkeit dahin reiſſen laßt, ſich erhabenen Empfindungen darüber überläßt. Es iſt ſüß in der kindiſchen Sprache der Liebe ſein Herz gegen die Gottheit ergieſſen, wozu es innere Gefühle auffordern; jeder Ausdruck dieſes Gefühls, wenn ihn auch Vernunft belächelt, iſt von hohem Werth; und wir thun ſehr wohl daran, in ſolchen Herzens-Ergieſungen keine ausſtudirte Sprache zu affectiren, denn auf die Worte kommt es ohnehin nicht an. Wir beleben dadurch in uns den Eifer uns ihm geiſtigerweiſe zu nähern, in Widerwärtigkeiten nicht zu verzagen, auf eine Stütze jenſeit des Grabes geſtützt.

Wir holen dadurch geiſtige Stärkung an der Quelle, von wo aus ſie ſich über die ganze Natur ergießt. Ferne ſey ein Tadel über irgend einen Ausdruck dieſer Gefühle. Wer von Gott bittet; wird ſchon nie etwas bitten was andern ſchaden könnte, nur ſein heftiges Verlangen kann ihn zu dieſer Bitte bewegen; und wer das Gute und Rechtmäſige heftig verlangt, es auf geraden Wegen zu erwerben ſucht, hat es ſchon halb im

Be-

Beſitz. Das Gebet ſtärkt in rechtmäſigen Unternehmungen, und hilft daher zur Erlangung des Gewünſchten; iſt aber der Wunſch ungerecht, unmoraliſch, ſo iſt eben dadurch der Zugang zu dieſer Stärkung von ſelbſt verſchloſſen.

Nur dadurch daß das Gebet denen Anſichten des Betenden angemeſſen iſt, kann es leiſten was es leiſten ſoll; die eigene Bitte iſt daher mehr werth als alle fremde Formeln, wenn ſie auch ungleich vernünftiger und Gehaltvoller wären; ſie erſetzen die eigenen Gedanken nie, können nur mittelbar indem ſie auf reinere wärmere Anſicht leiten, für die Zukunft etwas leiſten.

Das Gebet iſt ſchlimm, wenn es zu mechaniſch getrieben wird, wenn es zum ſinnloſen Geplapper wird wobey nichts mehr gedacht wird. Der Geiſt iſt dieſer Erhebung zur Gottheit, dieſer Anſpannung weder zu jeder Zeit würdig, noch fähig. Die heilſame Regung erſchlafft nothwendig, wenn ſie zu häufig, ohne innern Antrieb ohne Bedürfniß aufgeregt wird; und durch dieſe Erſchlaffung geht aller Nutzen des Gebets verlohren. Denn das Gebet beſteht nicht in Worten, ſondern in Gedanken, die über das Sinnliche hinaus den Geiſt auf das Unſichtbare, auf ſeine höhere Beſtimmung hinlenken.

Das Gebet leiſtet nichts als Einfluß auf den Willen Gottes; es iſt kein Mittel ſich bey Gott einzuſchmeicheln, ihn weichherzig freygebig zu machen; kein Mittel Gott zu gefallen. Gott gefällt alles gleich wohl in der Natur, wenn ihm etwas gefällt. Er weiß genau warum ein Menſch beſſer iſt als der andere, nach welcher Veranlaſſung er es in dieſer Zeit, unter dieſen Umſtänden werden mußte; und ſiht bey dem ſchlimmern alle jene Hinderniſſe auf das genauſte die dazu beygetragen haben, ihn auf dem Weg nach Gutſeyn zurück zu halten. Hat der Schlimmere mit mehr Anſtrengung ſich dem Beſſerſeyn wegen denen Hinderniſſen dennoch nicht näher bringen können, als der Beſſere ſich mit wenigerer Anſtrengung gebracht hat: ſo müßte vor Gott ſogar der Schlimmere Menſch einen gröſern Werth haben als der Gute; um menſchlich und vernünftig davon zu urtheilen. Keiner iſt der eigene Schöpfer ſeines Werths, Umſtände machen das aus dem Menſchen was er iſt; daher kann ihm auch das Schlimmerſeyn nicht zugerechnet werden, er hat nur die Folgen von dem zu tragen was er iſt; aber dieſe auch unfehlbar; es mag nun weniger oder mehr ſeine Schuld ſeyn, diß iſt gleich viel.

Das Gebet iſt kein Mittel ſich wegen Vergehungen mit Gott abzufinden, ſeine Schuld zu tilgen, die Sün-

den auszulöſchen, ſie ſo gut als ungeſchehen zu machen, ſich mit der Gottheit auszuſöhnen, ſeinen Zorn zu mäſigen. Es hilft nichts zur Vergebung der Sünden, zur Beſänftigung eines erzürnten Gottes. Als dazu dienlich kann es nur der rohe uncultivirte Menſch betrachten, der zu ſehr am Sinnlichen hängt, als daß er den auſſerſinnlichen Vortheil des Gebets zu würdigen wüßte. Der Vernünftige wird nicht glauben Gott durch ſein Gebet zu bewegen, dadurch einen läſtigen Tribut abzutragen, um die Zumuthungen Gottes zu befridigen. Er wird es nicht als ein Erwerbsmittel irdiſcher Güther betrachten, nicht die Hände in den Schooß legen, im Vertrauen auf göttliche Erhaltung, in Zuverſicht auf wunderthätige Hülfe, nicht ſeine Pflichten darüber verſäumen, und ſeine Anſtrengungen in eben dem Maaß erkalten laſſen, in welchem ſeine Erwärmung für Gott zunimmt.

Gott kann darüber nicht zürnen daß der Menſch noch nicht am Ziel der Vollkommenheit iſt, wohin er beſtimmt iſt; da er genau die Zeit weiß, die er bedarf um unter ſeinen Verhältniſſen nach dem natürlichen Lauf der Dinge dahin zu gelangen; da er weiß welche Grade der mindern Vollkommenheit der Menſch zu durchlaufen hat, biß er dahin gelangt; den Einfluß der verführenden und ableitenden Reitze vom nächſten Weg kennt, ſo wie die Zurück

ſtoſungen des Uebels welche wieder einlenken müſſen. Er kann alſo nicht darüber zürnen daß diß noch nicht alles mit dem Individuo geſchehen iſt, und nicht darüber, daß er nach ſeinen Anſichten des Guten wählt; dadurch iſt kein Fall für ihn zum zürnen vorhanden, und wenn er auch zürnen könnte; ſo würden die Bitten keinen Grund enthalten es zu unterlaſſen.

Auch auf das Thun Gottes würkt das Gebet nicht, es kann ihn nicht zur Freygebigkeit bewegen, um etwas zu geben was er ſonſt nicht gegeben hätte; er hat alles ſchon gegeben, was nicht durch uns ſelbſt nothwendig erworben werden muß. Alles was der Menſch von Gott erhält; erhält er nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur; alles Uebel und Gute entſpringt aus natürlichen Folgen, nach zureichenden Gründen, nicht aus einer die Natur-Geſetze abändernden Willkühr Gottes, die unmöglich iſt. Das Gebet aller Menſchen iſt nicht vermögend die Geſetze der Nothwendigkeit um ein Haar abzuändern; dieſe Abänderung ſteht nicht in der Macht irgend eines Weſens. Menſchliche Bitten können Gott nicht dazu vermögen; eine darauf ſich gründende Bitte iſt nothwendig vergebens.

Das Gebet kann nicht dazu dienen Gott über unſere Bedürfniſſ zu belehren, die Natur iſt weiſe genug einge-

richtet, um für aller Weſen Bedürfniſſe hinzureichen; ſie bedarf keiner wunderthätigen Nachhülfe in einzelnen Fällen, um ſie beſſer, billiger angemeſſener zu machen. Man kann ſich dadurch nicht mit ihm abfinden daß man ihm regelmäſig den Morgen und Abendſegen vorließt. Es dient nicht zur Verherrlichung Gottes, ſeine Herrlichkeit iſt über allen menſchlichen Beytrag erhaben. Ob ganze Welten ihn kennen oder nicht, diß iſt ganz gleichviel für ſeine Gröſe. In allen dieſen Rückſichten leiſtet das Gebet nichts, aber es leiſtet ſehr viel auf eine andere Art.

Das Gebet würkt auf eine auſſerſinnliche Weiſe mehr als das was ſich der Kurzſichtige davon verſpricht, es würkt auf unſer höheres Selbſt, auf unſern Geiſt unmittelbar; man dient dadurch ſich ſelbſt, ob gleich auf eine unſichtbare, nur der Vernunft bemerkliche Weiſe. Es verbeſſert das künftige Schickſal des Menſchen dadurch, daß es den innern Menſchen verbeſſert, und veredelt. Aus beſſerer Quelle flieſen beſſere Handlungen, und dieſe haben nothwendig beſſere Folgen. Die Folge der innern Veredlung iſt nothwendig ein günſtiges Schikſal. Mehr werth als alles Gute warum wir bitten könnten, iſt die Folge des Gebets; denn wir haben noch keinen Begriff vom künftig Guten als Folge des Gutſeyns. In ſo ferne das Gebet Einfluß auf das Wiſſen, auf den Willen und auf die

Handlungsweiſe des Menſchen hat, wendet es Böſes von ihm ab, ziht Gutes für ihn herbey. Es iſt dadurch ein ganz natürliches Mittel aus Nöthen zu reiſſen, wo alle andere Hülfe fruchtlos wäre; weil ſie die Quelle des Uebels in uns, den böſen Willen nicht veränderte, nicht verſtopfte. Diß thut aber das Gebet und dadurch befreyt es in der Folge auf das unfehlbarſte vom Uebel.

Das Gebet kann zwar nicht die Peſt vertreiben, nicht den Feind ſchlagen, nicht Stürme beſänftigen; aber es vermag doch etwas dem ähnliches, indem es uns ſelbſt, alſo auch unſere Anſicht dieſer Uebel verändert, uns von unſerer Unſterblichkeit, von nnſerer höhern Beſtimmung belehrt, zeigt daß dieſe Uebel nur zeitliche ſind, und unſerem höherm eigentlichen Zweck nichts anhaben können. Dadurch erleichtert es das Ertragen ſolcher Uebel die nicht mehr abzuwenden ſind, es beruhigt; und iſt dadurch mittelbar fähig, anch dieſe Uebel zu lindern oder zu entfernen. Denn es iſt im Grund gleichviel, ob die Uebel unmittelbar beſeitiget werden, oder dadurch daß wir ſtärker werden ſie zu tragen, oder zu beſiegen; einen Harniſch gegen ihre Verletzung anzihen, worinn wir ihnen Troz bieten, und ſie verachten lernen. Und diß iſt die natürliche Würkung des Gebets. Wenn es gleich die Kräfte des Feinds nicht lähmt, Krankheiten nicht heilt und nicht

verhütet, Stürme nicht beſänftiget, wenn es nur unſere Kraft ſtärkt, uns zur ruhigen Überlegung der zweckmäſigſten Mittel bringt, den Muth und Zutrauen belebt, denen Uebeln auszuweichen, ſie für nicht mehr anzuſehen als ſie ſind, ſo iſt ſchon ſehr viel, und im Grund alles geſchehen was geſchehen kann.

Im Gebet ſelbſt zeigt ſich die gerechte Sache, weil ſich Täuſchung Gottes als unmöglich darſtellt;, dadurch ſinkt dem, der Uebels ausführen will, der Muth; und ſteigt bey dem der ſich der Rechtſchaffenheit ſeines Beſtrebens bewußt iſt. Indem das Gebet über ungerechte Unternehmungen zur Beſinnung bringt, auch bey gerechten Unternehmungen die Leydenſchaften beſänftiget, zur bedächtlichen kalten Prüfung der Mittel führt, der Handlungsweiſe eine gemeinnützige moraliſche Richtung gibt; legt es einen zureichenden Grnnd zu nothwendig günſtigen Folgen in der Zukunft, auf eine ganz natürliche nicht wunderthätige Weiſe; die ſich wenn auch nicht immer zu nächſt, doch ſicher in der Entfernung zeigt.

Wenn gleich Krankheiten keine Rückſicht auf unſer Gebet auf unſere Moralität nehmen; ſo trägt doch das Gebet dazu bey ſie gelaſſener zu tragen, und das Bewußtſeyn der Rechtſchaffenheit entfernt das was am ſchwerſten

zu tragen iſt, die innere Vorwürfe; die gerade beym Anfall von Leyden die Pein verdoppeln; eben dadurch kann es Einfluß ſelbſt auf unſere phiſiſche Errettung haben.

Das Gebet gewährt dem Geiſt die angemeſſenſte geiſtige Nahrung die zu Erreichung des Zwecks unentbehrlich iſt; es erhebt ihn zu Gott, macht mit ſeinen Wohlthaten und ſeiner Liebe vertraut, ſtärkt im Vertrauen auf ihn. Es ſtimmt die Seele zum ruhigen ſtillen Genuß einer ſchuldloſen reinen Freude, die keine Reue zurück läßt; es ſchaft Labung am Blick zur Gottheit. Es befördert Cultur, veredelt den Menſchen, macht ihn ernſt und edel, gebihrt Nachdenken, Betrachtung ſeiner Verhältniſſe, Beſchauung ſeines Innern, gibt ihm Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit, Redlichkeit, ſchaft ihm richtige Beurtheilung des wahren Werths der Dinge, macht ihn mit denen tauglichen Mitteln zum Zweck und mit ſeinem höhern Zweck ſelbſt bekannt. Es berichtiget ſeinen Blick in die Würklichkeit, erweitert ſeine Ausſicht in die Zukunft, verſcheucht den Leichtſinn, und erweckt Hoffnungen für die Ewigkeit.

Es hält ab vom Irrweg und Laſter, führt zur Tugend, vermehrt zweckmäſige Thätigkeit. Es gibt allen ſchwachen Empfindungen fürs Gute die nöthige Lebhaftigkeit, um durch ſie Thaten zu erweken, das Gute würklich

zn machen. Es ſtimmt zum zweckmäſigen Gebrauch des Genieſsbaren, in denen Schranken der Mäſigkeit, in dem Maaß ſeiner Nützlichkeit.

Es belebt den Eifer fürs allgemeine Beſte, für Moralität, erwärmt das Herz für alles Gute, würkt auf den Willen des Menſchen, gebihrt neue beſſere Entſchlieſſungen zum Guten, und ſtärkt in ihnen, verbeſſert ſie für die Zukunft, erwekt Reue über Vergehungen, Dankbarkeit und Liebe, Wohlwollen, Mitleyden, alle menſchliche Tugenden. Es erweckt Menſchenliebe, gibt Entſchloſſenheit zu jeder guten That, wandelt das Verlangen nach ſinnlichen Gütern, in ein Verlangen nach auſſerſinnlichen unvergänglichen, den wilden Kummer in Gedult, und Zuverſicht um.

Es würkt auf unſer inneres Vermögen, ſtärkt in der Kraft zum Guten, hilft Leydenſchaften beſiegen, unterſtützt den Schwachen wenn er wankt um zu fallen, gibt Muth zur Ausdauer in Gefahren, erweckt unſere Fähigkeiten zum Kampf mit dem Uebel aller Art, lehrt Schwürigkeiten überwinden, gibt Kraft gegen die Sinnlichkeit, macht Leyden gelaſſen und vernünftig tragen. Dadurch mindert es die menſchlichen Leyden, gibt Troſt in Gefahren und Bekümmerniſſen, und verwandelt den Kummer in Freudigkeit bey der Ausſicht auf das künftige Leben.

Wahrnehmung Gottes.

Offenbarung, Sehen, Vorſehung, Rückſicht, Empfindung.

Die Wahrnehmung Gottes kann auf zwey Seiten betrachtet werden; entweder wenn man Gott als wahrnehmend, oder, wahrgenommen betrachtet. Im erſten Fall iſt Wahrnehmung Gottes, ſein Gewahrwerden oder Bemerken der Dinge auſſer ihm; der Eindruk, den die Thätigkeit der Weſen auf ihn macht, und die Vorſtellungen welche dieſe Betrachtungen in ihm hervorbringen, oder das ſelbſt Gewahrwerden ſeines Eindruks den er durch die veranlaßte Würklichkeit auf ſich ſelbſt macht, das Bild von Wahrheit das dadurch in ihm entſteht; alſo ſein Gewahrwerden des Erfolgs ſeines Wahrgenommenwerdens unter dem ihn Wahrnehmenden.

Im andern Fall iſt es ſein Wahrgenommenwerden durch das Wahrnehmende auſſer ihm, durch geiſtige Weſen, entweder auſſerſinnlich durch den unmittelbaren Eindruk aufs Geiſtige als Urſache der Würklichkeit; oder ſinnlich, mittel-

bar in dem was durch ihn iſt; durch den mittelbaren Eindruk den Gott durch die Würklichkeit auf einzelne Weſen macht; das Bild von Wahrheit das dadurch in ihnen entſteht, das Sehen der groſen Urſache in denen groſen Folgen.

Offenbarung Gottes wäre ſeine Bekanntmachung von unbekannten Dingen für Menſchen. Gottes Mittheilung von Kenntniſſen, über die Würklichkeit, Möglichkeit, und Nothwendigkeit der Dinge; über das was durch ſeinen Eindruck auf das Wahrnehmende geworden iſt, werden konnte, und werden mußte, an kurzſichtigen Weſen, die zwar alles diß eben ſo gut, aber nicht eben ſo ſchnell durch Cultur ihres Wahrnehmungs-Vermögens durch Beobachtung der Würklichkeit am Ende erfahren können. Eine Belehrung über Wunder kann es nicht ſeyn, denn ſonſt fiele alles Wiſſen alle Theorie über das Mögliche und Nothwendige alle Vernunft hinweg; und ohne ſie könnte auch keine Offenbarung etwas nützen.

Vorſehung Gottes, wäre ſein Vorherſehen, aller möglichen Folgen, und ſeine Rückſichtnahme hierauf bey ſeinem Grundlegen zum Wohl der Weſen. Man denkt ſich wenigſtens diß darunter, ob gleich die Analiſirung des Gedankens den Fehlgriff zeigt. Im Grund iſt Vorſehung Gottes nichts

anders als das nothwendige gegründet ſeyn aller mögli=chen Ereigniſſe in der oberſten Urſache der Würklichkeit, alſo in Gott. Es iſt daher die gedrungene Annehmung eines zureichenden letzten Grunds aller Erſcheinungen, den man ſich als von Willkühr abhängend denkt, während er nothwendig iſt; beruht alſo auf irriger Vorſtellung von Gott, als wenn er willkührlich nach Belieben Folgen ver=anlaßte, während er nothwendig verurſachend iſt.

Empfindung Gottes wäre, in ſo ferne als er empfindend er=ſcheint, ſein körperliches ſinnliches Gewahrwerden des Würk=lichen; der phyſiſche Eindruck den die Würklichkeit auf ihn machte, wodurch er Vorſtellungen von ſeinen Verhältniſſen mit der Würklichkeit erhielte, und die Veränderung derſel=ben bemerkte.

Oder in ſo ferne er empfunden wird, das körperliche ſinnliche Gewahrwerden des höchſten Weſens durch die Sinnenwelt, und ihren Eindruck auf das geiſtige Wahr=nehmende; wodurch das Wahrnehmende vom Einfluß Got=tes ſinnlich durch körperliche Organen afficirt wird; frey=lich nicht unmittelbar ſondern nur mittelbar in dem was durch ihn iſt. So wie man ſagt, man ſehe Gott in ſei=nen Werken, man empfinde ſeine Gegenwart.

Gott wird nicht afficirt wie wir, durch das was auſſer ihm iſt; ſeine Selbſtwahrnehmung iſt alſo wenigſtens nicht auf die nehmliche Art möglich wie ſolche für uns ſtatt findet; ob gleich daraus nicht folgt, daß keine andere Art von Wahrnehmung für ihn ſtatt finde; ſo wie aus allem was wir ihm nicht zueignen können, (weil es ein zu roher Vergleich mit uns iſt) nicht folgt, daß er nicht etwas ähnliches in einem weit höhern Grad ſey oder beſitze, wozu wir gar keine Worte und Begriffe haben es ſo auszudrüken daß die Vernunft damit befridiget iſt, und keine Ausſtellung daran zu machen habe, nichts unpaſſendes daran entdekte. Wir können alſo wohl die Worte beybehalten zur Bezeichnung ſolcher Begriffe von Gott wofür wir noch keine Worte haben, aber die Vernunft darf auch zeigen daß dieſe Worte nicht buchſtäblich zu nehmen ſind, ohne einen hinkenden unrichtigen Sinn zu geben.

Gott kann wahrgenommen werden durch geiſtige Weſen, er macht Eindruck auf ſie, ohne dieſe Wahrnehmung wäre die Würklichkeit unmöglich geweſen. Er wird geiſtigerweiſe wahrgenommen, theils durch unmittelbare Anſchauung als höchſtes Gutes, durch einen geiſtigen Sinn der im Menſchen durch ſeine Sinnlichkeit betäubt und unterdrückt iſt; theils durch die Vernunft, womit er als Urſache der Würklichkeit betrachtet wird. Blos ſinnlich kann Gott nicht wahrgenommen werden; denn er iſt nicht Körper,

alſo auch nicht Gegenſtand ſinnlicher Wahrnehmung. Unſere Sinnen-Organe können uns ohne Beyhülfe der Vernunft gar keine Anſicht von ihm liefern, jedes Bild das ihn der ſinnlichen Anſchauung körperlich darſtellt, iſt ein Abgott; er kann nur unter Beyhülfe der Sinne durch Vernunft von geiſtigen Weſen wahrgenommen werden. Als Urſache der Würklichkeit iſt Gott ſinnlichen Augen unſichtbar, alle Urſache iſt blos Gegenſtand der Vernunft; aber er iſt mittelſt Verlunft ſichtbar in dem Sichtbaren was durch ihn iſt, in der Natur als Folge von ihm, in denen Verhältniſſen die ſich durch ihn für das Wahrnehmende, Genußbedürftige gebildet haben; nicht an ſich ſelbſt, nur in Bezug auf das was er uns iſt. Daher beſchränkt ſich nothwendig alle unſere vernünftige Kenntniß Gottes auf das was Gott uns iſt, und weiter iſt keine Kenntniß von ihm möglich.

Offenbarung Gottes als directe Mittheilung von Kenntniſſen durch ihn, iſt unmöglich. Er würde dadurch am Räderwerk der Natur treiben, es ſchneller ablaufen machen, als es durch ſeinen Reitz ſchon läuft; ſein Reitz würde ihm unzulänglich ſcheinen, er würde ſich dadurch als zureichende Urſache zur beſtmöglichen Folge unzulänglich anerkennen; er würde ſich als mit interreſſirt bey dem allgemeinen Zweck zeigen; diß ſetzt Willen, Thätigkeit, Zweck,

Bedürfniß, Streben nach einem höhern Guten, lauter Eigenſchaften unvollkommener Weſen voraus; er wäre dann gleich unſer einer. Eine ſolche unmittelbare Offenbarung Gottes, könnte nur Glauben, nie Wiſſen erzeugen; zum Zugeben, nicht zum Erkennen nöthigen; oder er müßte Beweiſe für ſeine Behauptungen aus der Würklichkeit anführen, ſeine Kenntniſſe auf unſere Kenntniſſe bauen, wenn ſie nicht für uns grundlos ſeyn ſollten; diß ſetzt ſchon Erfahrung, Bildung voraus, und wäre eben ſo weitläuftig als die vor unſern Augen ligende mittelbare Offenbarung Gottes in dem was durch ihn iſt. Wunder haben keine Beweiſeskraft. Mittelbar ſind aber Offenbarungen Gottes möglich, wir erkennen ihn in der Natur; und dieſe mittelbare Offenbarung Gottes führt allein den Menſchen bey dem Gebrauch der Vernunft auf die Erkänntniß Gottes.

Entwikelung der Vernunft macht den Menſchen allein vorſehend, wegen Rückſichtnahme auf die möglichen Folgen ſeiner Handlungen. Gott kann bey ſeinen Handlungen nicht Rückſicht auf den Zweck der Weſen nehmen; denn er handelt nicht, er kann nicht ſein Thun nach ſeinem Zweck berechnen, denn er hat keinen Zweck; und ſelbſt wenn er einen Zweck bearbeitete wie wir, ſo würde doch dasjenige was uns Rückſicht auf den Zweck der Weſen aufdringt bey

ihm hinweg fallen; nehmlich die Unmöglichkeit den eigenen Zweck ohne Beyſtand der übrigen Weſen auszuführen; die Möglichkeit ſo ſehr zu irren, daß man glauben kann ſein Wohl auf Unkoſten anderer feſt begründen zu können. Nichts würde ihn alſo auch dann an Rüſichtnahme auf den Zweck anderer binden. Er iſt ſo vollſtändig Urſache zu unſerem einſtigen Wohlſeyn nach Ablauf unſerer Entwike-lungs und Bildungs Periode, daß alle denkbare Vorſe-hung nichts gutes im mindeſten noch hinzuzufügen fähig wäre.

Gott iſt unſichtbar, jede Urſache iſt es leiblichen Augen, als kein phiſiſches Ding.

Empfindung Gottes iſt unmöglich, ſelbſt der Menſch kann nur als Menſch mittelſt ſeiner Sinne empfinden. Wenn der Menſch nur Empfindung hätte und keine Ver-nunft, ſo könnte er Gott eben ſo wenig vernünftig gewahr werden als die Thiere; nur die Operation beyder Vermö-gen die ſich unterſtützen, die man nicht immer genau un-terſcheidet, befördert die Wahrnehmung Gottes auch unter Beyhülfe der Sinne; dadurch ſcheint es als empfänden wir die Gottheit, obgleich ſie nicht empfindbar iſt. Der Menſch empfindet das was durch Gott iſt, und das in der Beſchaffenheit ſeines Seyns in der Würklichkeit Spuren

der

der Hand ſeines Schöpfers zeigt, einen Eindruck veranlaßt der auf die Urſache ſeines Seyns auf Gott führt; in jeder Empfindung ſogar ligt eine ſolche Hinweiſung zur Gottheit.

Nach Art der Menſchen **nimmt Gott nicht wahr**, ſeine Wahrnehmung kann nicht mittelbar ſeyn wie die unſrige. Wir haben von unſerer reingeiſtigen Wahruehmung die uns ins Daſeyn brachte, und uns einſt ferner begleiten wird, ſelbſt keinen hellen Begriff: ſonſt könnten wir uns ſeine unmittelbare Wahrnehmung auf dieſe Art wenigſtens angemeſſener vorſtellen.

Gott **wird wahrgenommen** von allen Weſen in der Natur, ſie haben nur durch dieſe Wahrnehmung Gottes ein Daſeyn; er wird unmittelbar wahrgenommen von allem Reingeiſtigen; mittelbar von allem Geiſtigen in phyſiſchen organiſirten Körpern das Vernunft entwikelt. Im Grund wird nur er wahrgenommen; denn alles was würklich und ſichtbar iſt, iſt durch ihn würklich; daher ſehen wir in jeder Erſcheinung als Folge ihre Urſache durch die ſie iſt; wir nehmen in allem dieſem mittelbar die Gottheit wahr. Würde Gott wahrnehmen; ſo würde er eben ſo wie wir in allem ſich ſelbſt ſehen, er würde ſehen wozu er Urſache iſt, und war; diß würde ihm aber

nichts neues entdeken; er muß alle Folgen kennen die er veranlaſſen mußte ohne ſie zu ſehen. Es kann nur uns ſo hoch intereſſiren, die wir das was durch ihn iſt als Mittel zur Annäherung zu ihm benutzen müſſen, weil wir in dieſer Annäherung Seeligkeit finden. Seine Wahrnehmung muß unendlich vollkommener ſeyn als daß unſere Ausdrücke darauf paſſen könnten. Alle unſere Wahrnehmung reducirt ſich am Ende auf Wahrnehmung Gottes. Der Menſch erhält durch ſeine Sinne einen mittelbaren Eindruk von Gott durch die ſinnliche Würklichkeit, dadurch wird Gott bildlich wahrgenommen, von allen ungebildeten Weſen; diß veranlaßt auch die bildliche und ſinnliche Anſicht Gottes, die durch die erwachende Vernunft in ihm berichtiget werden muß.

Alles was empfindet, was ſich regt und bewegt in der Natur, nimmt die Gottheit wahr, kann nur durch dieſe Wahrnehmung zur Regung und Bewegung beſtimmt werden, iſt nur dadurch in Verhältniſſen in einem Zuſtand, in Bewegung nach einem Ziel. Aber nicht alles nimmt die Gottheit mit Bewußtſeyn wahr, dieſes Bewußtſeyn gibt erſt die erwachende Vernunft.

Ohne dieſe Wahrnehmung iſt keine Thätigkeit und keine Würklichkeit möglich, ohne ſie fehlt alles Ziel des Beſtre-

bens, das Wohin; ohne welches das Beſtreben ſelbſt unmög lich iſt; ohne ſie fehlte der Anlaß, die oberſte Urſache aller möglichen Folgen.

Gott wird wahrgenommen, als oberſte Urſache von allem Gewordenen, von allen Veränderungen in der Zeit, als erſter Anlaß zu allen Erſcheinungen, als leztes Ziel alles Strebens, als Zweck aller Thätigkeit; er wird aber nicht mit Sinnen unmittelbar bemerkt, nicht mit Vernunft zureichend begriffen. Vernunft iſt nur ein Organ des Geiſtes, wodurch eine Art der Anſicht in den Geiſt eingeht, deren es mehrere zur Erkänntniß Gottes als blos die Vernunft bedarf; er kann als Ding an ſich, uns noch nicht anſchaulich werden, da wir noch zu ungebildet dazu ſind. Aber ſchon ſehen wir genug erfreuliches und belebendes für unſern jezigen Zuſtand; denn ſchon ſehen wir ihn als einzige Quelle der Seeligkeit für alle Weſen, als allgemein anzihendes beſeeligendes höchſtes Gutes.

Das Geiſtige hat noch auſſer der Vernunft einen beſondern Sinn für die Wahrnehmung Gottes; der weder durch phiſiſche Sinne, noch durch Schlüſſe auf daſſelbe würkt; wodurch es unmittelbar von der Gottheit afficirt wird: denn alles Geiſtige iſt ſchon vor einer ſinnlichen Organiſation, vor Entwikelung der Vernunft, empfänglich und

reitzbar für den Eindruk Gottes; und nur dadurch konnte es beſtimmt werden, ſelbſtthätig für einen Zweck zu ſeyn, ſich Verhältniſſe zu ſchaffen, ſich anzuſchlieſſen an andere thätige Weſen, dadurch einen Zuſtand zu haben, und dieſen immerfort zu verbeſſern; ſich in gewiſſer Zeit, bey ſich darbietender Gelegenheit einen organiſchen Körper als Mittel zu mehrerer Ausbildung anzuſchaffen. Dieſe Wahrnehmuugsart geht der Vernunft lange vorher, wird verdunkelt bey dem Eintritt der Sinnlichkeit, die ſie überſchreyt, die Aufmerkſamkeit davon abzibt; ſie muß wider eintretten nach Ablegung des organiſchen Körpers. Es iſt diß ein auſſerſinnlicher Sinn zur Wahrnehmung des Auſſerſinnlichen; der nicht an Raum und Zeit gebunden iſt. Er zeigt ſich noch hie und da bey Menſchen einigermaſen durch Ahndungen, durch dunkle Bemerkung deſſen was durch phyſiſche Sinne unmöglich wahrgenommen werden kann. Die Vernunft hilft ſich eine vernünftige Vorſtellung von Gott mit Bewußtſeyn zu entwerfen, die nicht durch jenen Sinn gegeben werden kann.

Täglich und ſtündlich offenbahrt Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit allen vorhandenen Weſen die für ſeine Offenbarung empfänglich ſind, durch ihre eigene Vernunft, nach dem Maaß ihrer Empfänglichkeit, ihres geiſtigen Wahrnehmungs-Vermögens; ſich ſelbſt, die Würklichkeit, und

die ewige Wahrheit, die Geſetze des Werdens, der Aszendenz zu ihm. Allein dieſe Offenbarung iſt keine widernatürliche, keine uumittelbare, kein Wunder; ſie iſt keine Mittheilung fremder Kenntniſſe, ſondern ein Gelegenheit geben zum ſelbſt ſehen, zum Erwerb eigener Kenntniſſe zur Selbſtbildung im Fach des Wiſſens.

Gott empfindet nicht, dazu müßte er Menſch werden und Sinne haben; auch wird er nicht unmittelbar mit Sinnen des Körpers empfunden, aber die phyſiſchen Sinne tragen dazu bey ihn mittelbar zu empfinden, unter Beyhülfe geiſtiger Sinne. Er wird mittelbar empfunden, in dem was durch ihn geworden iſt; das immer den Stempel ſeines hohen Urſprungs an ſich trägt, und daher wenn auch eine ganz falſche, doch irgend eine Vorſtellung von Gott in der Seele zu ſtand bringt; die, wenn auch im Anfang ganz unkenntlich verworren iſt, doch ſchon die Grundlage zur Bearbeitung auf künftige ungemeſſene Zeiten enthält, wo ſie ausgefeilt werden muß, und zwar nicht nach Willkühr, nach Antrieben der geſchäftigen Phantaſie, ſondern nach Geſetzen des vernünftigen Denkens.

In allen nachfolgenden Einwürkungen auf den Geiſt wird die erſte, alſo Gott empfunden. In jeder Empfindung findet nur zweyerley Gefühl ſtatt: entweder das Ge-

fühl der Behinderung oder der Beförderung der Annähe-
rung zur Gottheit.

Gott iſt nicht vorſehend, als den Zweck der Weſen mit bearbeitend. Vorſehend ſind nur weiſe gebildete Weſen die nach ihm ſtreben, Menſchen nur nach dem Grad ihrer Bildung. Wir denken uns zwar zu unſerer Beruhignng dieſe Rückſichtnahme Gottes auf unſern Zweck, weil unſere unrichtige Vorſtellung von Gott uns beunruhiget, weil ſonſt der Gedanke eines Zwecks Gottes unerträglich wäre; aber bey richtigerer Vorſtellung von Gott, bedürfen wir dieſer Beruhigung nicht mehr. Dadurch daß er iſt, iſt alle Vorſehung durch ihn ganz unnütz, ſein Seyn allein iſt gänzlich zureichend zu allem was geſchehen ſoll. Er iſt, — und daraus folgt alles, die ganze Natur mit dem was ſie iſt, und werden wird. Wer ſich zu dieſer hellen Anſicht nach nicht erheben kann, wem die verſinnlichte Vorſtellung von Gott noch Bedürfniß iſt, um der Idee Haltbarkeit zu geben; der glaube was ihm hierinn glaubwürdig ſcheint. Wer aber Bedürfniß hat hierüber vom Glauben zum Wiſſen empor zu ſteigen, wer reif iſt ihren Anblick zu ertragen, der ſehe, und er wird ſehen daß die menſchlichen Ideen und Ausmahlungen von Gott, wozu falſche Grundbegriffe verleiten, über welche wir zu flüchtig

hinweggegangen ſind, falſch und leer ſind; ob ſie gleich einem gewiſſen Culturſtand ganz angemeſſen ſind.

Eine Vorſehung iſt würklich in der Natur, durch das Geiſtige das Natur bildet; ohne ſie wäre ſeine zweckmäſige Vereinigung, ſeine zweckmäſige Thätigkeit nicht erfolgt, ſie wäre aufs gerathe wohl unternommen worden. Denn Gott als der Anlaß treibt das Geiſtige nicht mechaniſch wie die Feder in der Uhr die Räder treibt, ſondern durch ſeine Anzihung als Wahrgenommenes höchſtes Gutes; die Mittel dazu muß das Wahrnehende ſelbſt ſuchen, ſchaffen, auffinden, und anwenden. Es muß alſo die Zweckmäſigkeit ſeiner Thätigkeit beurtheilen, durch eine geſammelte Theorie über Urſache und Folgen; die Folgen berechnen lernen, und dadurch vorſehend werden. In ſolchen bereits gebildeten geiſtigen Weſen iſt Vorſehung, durch ihre Zweckmäſige Thätigkeit in der Natur, für die Erreichung des allgemeinen Zwecks, allen zum Beſten, die ſchon ſind oder noch werden. Dadurch iſt für alle gegenwärtige und künftige Geſchlechter im voraus geſorgt, ſo viel es möglich war; damit ſie die nothwendigen Mittel zur Bearbeitung ihres Zwecks ſchon vorfinden, daß keine ihre Kräfte überſteigende Hinderniſſe im Weg ligen. Auf ihre Ohnmacht auf ihren Irrthum iſt im voraus gerechnet, und auf die daraus entſpringenden zeitlichen Uebel aller Art; ſo daß ſie

kein unüberwindliches Hinderniß zur Erreichung des allgemeinen Zwecks mehr ſind. Aber daß Gott dieſes vorſehende Weſen in der Natur ſelbſt ſey; diß nöthiget uns Vernunft nicht anzunehmen: genauere Unterſuchung verwirft den Gedanken vielmehr, da Gott nicht als Mitarbeiter an unſerem Zweck betrachtet werden kann; aber daß er Urſache zu dieſer Vorſehung ſey; diß iſt über allen Zweifel erhaben, nur durch ihn iſt dieſe Vorſehung die in jedem vernünftigen Weſen zu ſtand kommen muß, wenn es weiter gelangen will, wenn ſein leztes Ziel nicht unerreicht bleiben ſoll.

Dieſe Vorſehung in der Natur überzeugt uns zugleich von der Zukunft nach dem Tod. Wäre keine Zukunft nach dieſem Leben, keine Ewigkeit; wäre das Geiſtige eben ſo vergänglich wie ſeine zeitlichen Mittel zum Zweck; wäre ein Stillſtand am Anfang oder in der Mitte nach dem groſen Ziel der Weſen möglich; wäre dieſes groſe Ziel, das im irdiſchen Daſeyn unerreichbar iſt, durch dieſes irdiſche Daſeyn unerreichbar, durch dieſes thieriſches Leben begränzt: dann wäre keine Vorſehung in der Natur weder möglich noch würklich; dann wäre alles Zeitliche nicht Mittel zu Erreichung dieſes groſen Zwecks; nirgend wäre dafür geſorgt, daß es erreicht werden könne. Wäre die Unerreichbarkeit vorher geſehen worden; ſo wäre es eine

wahre Thorheit doch den Weg nach dem unerreichbaren Ziel einzuſchlagen; die ganze Natur wäre ein zweckloſes, verächtliches, unnützes Spiel. Die Vorſehung in Gott ſelbſt gedacht, würde uns dieſe ſchöne Ausſicht nicht eröffnen, wer wollte dann entſcheideu was der Zweck des Höchſten ſey für den er vorgeſehen hat? troſtlos wäre dann die Ausſicht in die Zukunft.

Gott wird auf mannigfaltige Art wahrgenommen. Sein Seyn macht verſchiedenen Eindruck auf Weſen, nach dem ihre Wahrnehmungs-Organe mehr oder weniger gebildet ſind, um dieſen Eindruk der Seele vollſtändig zu überlifern; nach dem ſie mehr oder weniger Organe hiezu bereits entwikelt haben, und geübt ſind das durch ſie empfangene richtig aufzufaſſen, znr richtigen Anſicht zu verarbeiten.

Gott wird entweder primitiv wahrgenommen, ohne Zuthun der Vernunft, und der thiriſchen Organiſation; durch directe geiſtige Anſchauung, durch unmittelbaren Eindruck, oder mit Hülfe der Vernunft, mit einem Beytrag der thiriſchen Sinne. Die Wahrnehmung Gottes theilt ſich daher in mittelbare und unmittelbare, erſte durch verſchidene Grade der Verſtärkung mittelſt Geiſtesbildung, durch VernunftEntwikelung, oder durch Betrachtung deſſen was durch ihn iſt, um von der Folge auf die Urſache zu ſteigen.

Sie iſt ferner verſchieden wegen Ungleichheit der Zeit in welcher das Wahrnehmende zu dieſer Wahrnehmung gelangt iſt; wegen Ungleichheit der Kräfte und Mittel die das Wahrnehmende entweder ſich daraus zu zihen wußte, oder vorgefunden hat; je nachdem es dieſe Wahrnehmung in der Zeit benutzt hat, wegen Ungleichheit des äuſern Reitzes zur Vervollſtändigung dieſer Wahrnehmung. Sie iſt verſchieden nach Graden der Cultur des Wahrnehmenden. Die Art Wahrnehmung die Gott zukommt, kann nicht mannigfaltig ſeyn, denn nichts iſt mannigfaltig was nicht auf Irrthum beruht.

Durch die ungleichzeitige, ungleichartige Wahrnehmung Gottes in verſchiedenem Standpunkt, unter verſchiedenen Umſtänden; durch die Verſchiedenheit der Verhältniſſe des Wahrnehmenden, werden die Wahrnehmungen von Gott immer mannigfaltiger im Zeitraum der Bildung; und die Schatirungen dieſer Wahrnehmung flieſen ſo in einander, daß keine Gränze gezogen werden kann. So wie aber die Bildung ſteigt, und der Irrthum abnimmt, vereinfachen ſich die Anſichten wider von ſelbſt. Weil dieſes aber eine für uns unabſehbare Zeit erfordert; ſo läßt ſich nicht beurtheilen ob wir einſt alle dahin gelangen, Gott in gleichem Licht auf ganz gleiche Art zu ſchauen; denn dazu gehörte daß die höhern Weſen mit dieſem Geſchäft

fertig werden konnten; damit ſie von denen minder gebildeten darinn eingeholt werden könnten. Geht aber die Vervollkommenung dieſer Anſicht ins Unendliche, ſo bleibt dieſe Verſchidenheit immer.

Die unmittelbare Wahrnehmung Gottes iſt die erſte; ſie bringt Weſen ins Daſeyn. Darauf folgt eine Bereicherung, durch mittelbare Anſicht Gottes in dem was durch ihn iſt; eine einzelne Gattung hievon iſt die ſinnliche Wahrnehmung die uns zukommt; daraus entwikelt ſich uns die vernünftige Wahrnehmung Gottes, durch die aus Betrachtung der Würklichkeit in uns entſtehende Vernunft.

Wenn Gott ſelbſt offenbarte; ſo müßte ſeine Offenbahrung nothwendig höchſt einfach, und einleuchtend, nicht mannigfaltig ſeyn: denn nur was aus dem Irrthum entſpringt iſt mannigfaltig; ſie müßte mit der ganzen Würklichkeit, und mit unſerer Vernunft auf das vollkommenſte übereinſtimmen; jede die dieſe Eigenſchaften nicht hat, trägt den Stempel ihres Urſprungs an ſich, iſt dadurch zu unterſcheiden von einer unmittelbaren Offenbarung Gottes. Sie müßte ferner nichts enthalten worauf wir durch unſere Vernunft ſelbſt kommen können, und doch etwas das ganz unentbehrlich zu Erreichung unſeres Zwecks iſt, das

uns nicht als Mitgift gegeben werden konnte; ſie müßte ganz gleich für alle Menſchen ſeyn, den Stempel ihrer Göttlichkeit an ſich tragen, und könnte nicht einen auserwählten Haufen in gewiſſem Zeitraum allein betreffen.

Eine Offenbarung Gottes iſt allerdings würklich; aber nicht durch Zeichen und Worte, ſondern durch die Natur. Wenn ſich der Menſch hieraus eine ſzuſammenſetzt; ſo iſt ſie nothwendig mannigfaltig, ſeiner Anſicht in gewiſſem Zeitraum angemeſſen.

Offenbharung Gottes in der Natur iſt nothwendig, als Folge menſchlicher Beobachtung der Natur, als Folge des menſchlichen Wachsthums in Cultur, im Wiſſen überhaupt; denn alle Beobachtung trägt einigermaſen zur Erkenntniß Gottes bey. Sie iſt nothwendig als Mittel zum Zweck der Weſen, denn er beſteht darinn, in Erkenntniß Gottes Seeligkeit zu geniſen,

Es iſt nothwendig dvs Gott wahrgenommen werde, als Bedingung zur Möglichkeit unſeres Daſeyns, als nothwendige Folge des Eindruks Gottes, den er auf das Wahrnehmungsfähige macht. Das allgemeine Streben nach ihm, die groſe Thätigkeit in der Natur, erwekt auch das primitiv von ihm nicht affizirte, nach Natur Geſetzen zur

Selbſtwahrnehmung, zur Selbſtthätigkeit für eigenen Zweck.

Eine Vorſehung überhaupt, iſt nothwendig für jedes gebildete Weſen; zur Gewißheit über die Folgen ſeiner Handlungen, zur ſichern Erreichung und Bearbeitung des Zwecks, um ſchlimmen Folgen zu entgehen, die guten allein herbey zu zihen. Jedes zweckbearbeitende Weſen muß vorſehend ſeyn. Aber um die nothwendigen Folgen abzuwenden, dazu iſt keine Vorſehung hinlänglich. Ein Verlaſſen auf ſolche wunderthätige Nachhülfe iſt Selbſtbetrug.

Eine Vorſehung Gottes iſt nicht nothwendig; denn in ihm als Anlaß ſind alle Folgen nothwendig enthalten, es bedarf keiner Nachhülfe mehr um den Erfolg herbeyzuziehen, ihn zu einem belibigen Ausgang zu zwingen.

Wie die erſte Wahrnehmung von Gott in Weſen entſtanden iſt, iſt uns unbekannt; alle nachherigen Wahrnehmungen ſind eine nothwendige Folge dieſer erſten geweſen. Wenn auch nur ein einfaches Ding als Stof primitiv die Gottheit wahrgenommen hat; ſo war diß hinreichend die ganze Würklichkeit zur Folge zu haben. Denn dieſe Wahrnehmung als beglückend; gibt nothwendig eine Tendenz ſie zu widerholen, zu vermehren zu vervollkom-

menen, um ſie in reicherem Maaß zu genieſen; hiezu ſind Mittel nothwendig. Nach Anziehungs Geſetzen des Guten ergreift das Bedürfnißhabende inſtinktartig vör Eintritt der Vernunft, die hiezu tauglich ſcheinenden Mittel, der Veranlaſſung gemäß. Keine vorgearbeitete Mittel waren urſpringlich vorhanden, als ebenfals einfacher Stof auſſer allem Zuſtand; der entweder noch nicht, oder ebenfalls ſchon den Einfluß der Gottheit bemerkt hat. Durch die Ergreifung deſſelben als Mitttel, nach nothwendigen Geſetzen dem Anlaß gemäß, wird auch dieſer als Mittel gebrauchte Stof, in Verhältniſſe gebracht, in Bewegung geſetzt, es wird auch auf ihn gewürkt, und er dadurch allmählich zur Selbſtwahrnehmung gereift; welche, ſo bald ſie eintritt, dieſen zuvor todten Stof ebenfalls in Selbſtthätigkeit für eigenen Zweck verſetzt. Dadurch rückt auch er, aus dem primitiven bloſen Seyn ins Daſeyn, obwohl noch ohne Bewußtſeyn; er tritt ins Seyn unter Verhältniſſen, durchläuft alle Grade der Bildung, und wird ſo unwillkührlich zum Fall nach der Gottheit, nach Natur-Geſetzen zum Ziel aller Bewegung mit fortgeriſſen; und in ſeinem eigenen Fall zibt er wider andere nach ſich. Allmählich findet das Eintrettende immer beſſer vorgearbeiteten Stof, zweckmäſigere Verhältniſſe, findet ſeinen Eintritt begünſtigt durch das Vorhergegangene, und der Fall geht ſchneller, wird allgemeiner, und ergreift alles

was iſt, oder werden kann. Das Nachgezogene gelangt zur eigenen Wahrnehmung Gottes, durch Bemerkung und Betrachtung deſſen was durch ihn iſt. Die Betrachtung der Folgen erhebt zur Betrachtung ihrer Urſache, und ſo reift der Geiſt durch vernünftige Betrachtung der Natur oder des Würklichen, zur Betrachtung Gottes.

Auf demſelben Weg muß endlich aller Naturſtof zur Selbſtwahrnehmung Gottes gelangen, indem er vom Wahrnehmenden als Mittel zum Zweck gebraucht wird. Dieſer Gebrauch, die Verſetzung in verſchiedene Verbindungen reizt ihn mannigfaltig, erregt in ihm eine Selbſtwahrnehmung, welche von Stufe zu Stufe ſich ausbildet, biß ſie zur Erkenntniß Gottes wird. Einer göttlichen Begünſtigung bedarf es hiezu nicht; ſeine Gröſe zeigt ſich unendlich erhabner dadurch, daß durch ſein bloſes Seyn und Wahrgenommenwerden die aller vollkommenſte Folge zureichend begründet iſt, und durchaus keiner Nachhülfe bedarf. Nur Begünſtigung durch Vorgänger auf dieſem Weg, kommt dem Nachfolgenden ſehr zn ſtatten, erleichtert ihm die Nachfolge, und verkürzt ſeine Annäherungs-Periode ausnehmend.

Eine beſondere Begünſtignng durch göttliche Vorſehung iſt nie zu erwarten. Gott hat keine Lieblinge, die

Natur iſt nicht auf Privat Intereſſe von Individuen be= rechnet; ſondern für den allgemeinen Zweck aller, ohne Vorliebe; dadurch iſt ſie jedem Individuo alles; denn jedes iſt bey deſſen Erreichung aufs höchſte mit intereſſirt. So bald für die Erreichung des allgemeinen Zwecks, durch weiſere mächtigere Weſen als wir ſind, hinlänglich ge= ſorgt und vorgearbeitet iſt: ſo iſt auch für eines jeden be= ſondern Zweck, der damit nicht im Widerſpruch ſteht, al= les geſchehen was möglich iſt; ſo daß auch eine göttliche Vorſehung nichts hinzuthun könnte.

. Mögen auch zeitliche Abſichten, die damit unvereinbar ſind, dabey verlihren, und unerreichbar ſeyn; diß iſt kein wahrer Verluſt: wenn nur unſer höherer letzter Zweck endliches Seyn bey Gott, hinlänglich begünſtiget iſt; auf den alles ankommt.

Wenn derjenige der diß hell erkennt, noch ſo viel zu leyden hat, ſein Leben ſelbſt in der Blüthe verlihrt, ehe es als Mittel ausgenutzt iſt: ſo iſt er doch vernünf= tig gewiß, daß darum für ſein wahres Beſtes nicht min= der, als für das eines jeden andern Weſens geſorgt iſt; wenn gleich die Unmöglichkeit für ihn, aus eigener oder fremder Schuld eingetretten iſt, ſeine hieſigen Verhalt= niſſe nicht länger benutzen zu können. Er weiß mit Ge=

wiß=

wißheit daß diß nicht willkührliche Schickung eines gegen ihn feindſelig geſinnten Weſens; ſondern nothwendige Folge iſt, die ihm eigener oder fremder Irrthum zugezogen hat; und in dieſem Irrthum allein ihren zureichenden Grund hat. Er weiß daß die Einrichtung des Ganzen nothwendig ſo iſt; daß alle Weſen dadurch im Verfolg ihres Zwecks möglichſt gleich begünſtiget werden, ſo weit dieſe Einrichtunng von der Natur, und nicht vom menſchlichen Irrthum abhängig iſt; wenn gleich dadurch, daß die Folgen der Verirrungen gemeinſchaftlich getragen werden müſſen, einzelne Individuen im einzelnen Zeitraum oft unverſchuldet leyden: der Menſch ſiht nur darum Ungerechtigkeit, weil er das Ganze nicht überſiht, ſondern einzelne Zeiträume zur Beobachtung aushebt, und das irdiſche Leben als Ganzes, als Anfang und Ende, ſein hieſiges Wohlergehen als letzten Zweck ſeines Daſeyns betrachtet.

Die Wahrnehmung Gottes wird vermehrt durch Cultur, ſie wächßt mit der zunehmenden Ascendenz zur Gottheit. Das eigene Bedürfniß der Weſen nach Genuß des Guten, der unwiderſtehliche Drang zur Annäherung dem höchſten Guten als allgemeiner Zweck; treibt von ſelbſt zur Vervollſtändigung der Wahrnehmung Gottes: weil dieſer Zweck ohne Berichtigung de Anſicht Gottes nicht in Erfüllung gehen kann, und darauf

beruht; denn die Wahrnehmung Gottes mittelbar oder unmittelbar, iſt der einzige Gegenſtand des Genuſſes für geiſtige wahrnehmende Weſen; ihr Genuß iſt eine nothwendige Folge dieſer Wahrnehmung.

Die Wahrnehmung des höchſten Guten oder Gottes iſt unendlich, ſie dauert nothwendig ewig; weil alle Weſen in der Natur, alles was Daſeyn für ſich ſelbſt hat, ein gemeinſchaftliches Intereſſe dabey hat, dieſe Wahrnehmung mit geſamten Kräften zu unterhalten, auszubreiten und zu vermehren; weil nichts dem geiſtigen Fall zur Gottheit widerſtreben kann; alles eine nothwendige Tendenz hat ſich ihm zu nähern, die ſich auf jeder Stufe der Annäherung vermehrt, und ſchon im Anfang unwiderſtehlich iſt.

Dieſe Wahrnehmung iſt nicht an ſich ewig; denn es gehört geiſtige Kraft und Thätigkeit dazu ſie zu unterhalten. Sie erfordert Nahrung wie die Flamme; aber ein einziger Funke der Nahrung fand, iſt hinlänglich das groſe Feuer zu entzünden das nun in allen Enden der Natur im geiſtigen für die Gottheit lodert. Dieſe Wahrnehmung hat angefangen ohne zu enden; weil alle Kraft in der Natur ohne Ausnahme dazu verwendet wird, ſie zu un-

terhalten und zu vermehren; weil der Anlaß, Gott, bleibend iſt.

Sie iſt nicht ohne Anlaß für ſich ſelbſt würklich wie Gott; ihr Würklichwerden war eines zureichenden Grundes benöthiget, dieſer iſt eingetretten; denn ſie iſt würklich geworden, da ſie zuvor nur möglich war. Einmahl geworden kann ſie aber nicht wider enden; denn ſie iſt im Unendlichen geworden; denn ſowohl das Wahrnehmende als das primitiv unmittelbar Wahrgenommene iſt beydes unendlich ſeiner Natur nach, nehmlich der Naturſtof und Gott, nur das mittelbar wahrgenommene, und Erſcheinungen am Endlichen, ſind endlich; nur zeitliche Mittel des Unendlichen können nicht ewig ſeyn.

Verunedlung zweckwidrige Thätigkeit, der wachſende Irrthum, kann in kurzen Perioden dieſe Wahrnehmung verdunkeln, entſtellen, vermindern; aber nicht auf die Dauer, denn der Irrthum wie alles Uebel zerſtöhrt ſich am Ende von ſelbſt.

Alles was Daſeyn hat, hat ein Bedürfniß zur Wahrnehmung Gottes.

Der Wille und Plan der Vorſehung iſt, Vorrich-

tung zur Erleichterung der Bearbeitung des allgemeinen Zwecks für alles Zweckhabende. Die einzelnen Schikſale des Menſchen, in ſo ferne ſie Folgen ſeiner eigenen oder anderer Verirrungen ſind, gehören im einzelnen nicht in den Plan der Vorſehung; dahin gehört nie das Zweckwidrige: nur im Ganzen iſt auf den menſchlichen Irrthum überhaupt, und ſeine Verirrungen Rückſicht genommen. Dieſe Voſehung die nur in höhern gebildeten Weſen würklich ſeyn kann, hat nur den letzten allgemeinen Zweck einzig im Aug; der unendlich weit über Lebensdauer hinaus ligt, nicht zeitliches Gleichgewicht vom Thun und Genieſſen, dieſes ſtellt ſich im natürlichen Lauf der Dinge von ſelbſt ein. Darum muß alle Hofnung dieſes Gleichgewicht hier ſchon realiſirt zu ſehen, (das wir oft vermiſſen) unbefridigt bleiben; denn das irdiſche Leben ſoll und kann kein Ganzes ſeyn; es iſt nicht für ſich beſtehend zu betrachten, ſondern nur ein Fragment unſeres Daſeyns, worinn der letzte Zweck nicht erricht, ſondern nur befördert werden kann. Die Folgen über dieſen Zeitraum hinaus, ſehen wir nicht; wenn wir ſie nicht im voraus zu berechnen verſtehen. Daher kann unſer Urtheil über das Gleichgewicht des Wohlergehens mit dem Gutſeyn nie richtig ſeyn.

Abwendung zeitlicher Uebel iſt für die Vorſehung nicht

Gegenſtand der Aufmerkſamkeit; da ſolche vom Irrthum unzertrennlich ſind, mit ihm durch Bildung von ſelbſt verſchwinden müſſen, und ſelbſt zu ihrer Vertilgung beytragen. Die Vorſehung kann dieſe Uebel nicht von der Erde vertilgen; da dieſe Erde von irrenden Weſen bewohnt wird. Auch die allermächtigſte Vorſehung könnte Peſt, Krieg, Theuerung, weder machen noch verhüten; diß können blos wir durch klügeres Verhalten, durch mehrere Verdrängung des Irrthums, und des aus ihm folgenden Zweckwidrigen.

Mit der Wahrnehmung Gottes allein würde das Wahrnehmende nie zum Bewußtſeyn dieſer Wahrnehmung gelangen. Dieſe Wahrnehmung könnte dann mit nichts verglichen werden; weil wir uns einen Zuſtand des nicht afficirt werdens vom höchſten Guten, als einen gänzlichen Mangel von allem Zuſtand gar nicht denken können; weil wir uns nur Zuſtände, Verhältniſſe in der Würklichkeit denken können; und der Zuſtand mit dem Mangel von allem Zuſtand, gar keinen Vergleich leydet, da dieſe Abweſenheit alles Zuſtands für uns ein wahres Nichtſeyn iſt, obgleich es an ſich doch keines iſt. Dieſer Zuſtand der Wahrnehmung Gottes iſt einzig, er macht das aus, was Daſeyn gibt, das was für uns Werth hat, er beſteht im Haben, im Soſeyn, macht unſere dermalige

geiſtige Natur aus, wovon er nicht getrennt werden kann, ohne zugleich alle unſere Verhältniſſe in der Würklichkeit aufzuheben. Er iſt der einzig mögliche Zuſtand für alles Geiſtige, der Natur bildet; er iſt ihr einziges Element worinn ſie genieſen können, worinn ſie ſich zu Hauſe befinden. Die Zeit vor dieſer Wahrnehmung, war keine Zeit für ſie; es kann daher unmöglich ein Vergleich mit einem andern Zuſtand ſtatt finden, da es keinen andern geben kann; und das Geiſtige iſt ſich der Einwürkung Gottes ohne Vernunftſchlüſſe eben ſo wenig bewußt, als das Thier ſeines Genuſſes der Luft, der Zirkulation ſeines Bluts, der Centrifugal und Solar-Tendenz aller Körper, und des täglichen Umſchwungs um die Achſe der Erde; weil dieſes eben ſo unveränderlich iſt, mit dem Gegentheil eben ſo wenig ohne Hülfe der Vernunft verglichen werden kann, als der Zuſtand der Wahrnehmung des höchſten Guten, mit ſeiner Nichtwahrnehmung; welches gar kein Zuſtand wäre. Wir haben kein Bewußtſeyn von dieſem geiſtigen Genuß; weil er immerwährend ununterbrochen gleichförmig fortdauert, und wir ohne ihn zugleich unſer Daſeyn verlaſſen müßten, wenn nicht die erwachende Vernunft uns durch Schlüſſe auf dieſe Beobachtung führte.

Bey gewiſſem Grad der Vernunftbildung wigen wir

erſt die Anſichten der Gottheit ab, berechnen ihren Werth, vergleichen die verſchiedenen Arten der Vorſtellungen von Gott; benutzen ſie, um andere damit zu berichtigen; meſſen den Gewinn aus, der daraus für die Menſchheit entſteht, und finden dann, daß alles daran ligt; daß unſere ganze Exiſtenz ſamt der Natur eine Seifenblaſe wäre ohne dieſe Connexionen mit Gott; finden daß wir nur in ihm, als in unſerem Element leben und ſind; und ohne ihn keinen Moment beſtehen könnten.

Wir ſehen Gott als höchſt gut, wir ſehen daß nach Naturgeſetzen alles Gute anzieht, ſelbſt wenn es nur gut ſcheint, müſſen daraus auf die Anzihung des höchſten Guten als höchſtrealen ſchlieſſen, und finden damit daß nichts als dieſe Anzihung des höchſten Guten uns ins Daſeyn bringen, uns darinn erhalten konnte.

Auch ohne Bewußtſeyn dieſer Wahrnehmung Gottes, gelangen wir auf dieſe Art zur vernünftigen Gewißheit darüber, wenn wir unſere Gefühle zerglidern, und ihnen auf den Grund gehen, und ſehen daß alle Veränderung unſeres Zuſtands, und ſelbſt der erſte Eintritt in ſolchen, ſeinen letzten Grund darinn hat; daß wir ohne dieſe vorangehende Wahrnehmung durchaus nichts wahrnehmen könnten; weil dann nichts durch Anzihung eines

wahrgenommenen Guten in Thätigkeit, in einem Zuſtand wäre; weil ferner ein erſter Anlaß zu allen Erſcheinungen nach Denkgeſetzen unumgänglich nothwendig iſt; und nichts nach Natur-Geſetzen in Thätigkeit ſetzen kann, als Wahrnehmung des Guten: denn die Wahrnehmung des Uebels findet vor der Wahrnehmung des Guten gar nicht ſtatt, ſie iſt blos Bemerkung einer Behinderung im Verfolg des wahrgenommenen Guten. Der erſte Anlaß zu aller Thätigkeit muß daher nothwendig Wahrnehmung des höchſten Guten oder Gottes ſeyn.

Die Folge und Würkung der Wahrnehmung Gottes durch das Geiſtige iſt unermeßlich; ſie umfaßt durchaus alles was iſt. Sie bringt das Wahrnehmende aus dem primitiven bloſen Seyn ins Daſeyn; dadurch tretten Weſen ein in die Würklichkeit, in Verhältniſſe mit andern Weſen und Mitteln; durch ſie iſt alles geworden was iſt. Sie iſt Schöpferin der ganzen Natur, und alles deſſen was irgend einen Werth für Weſen haben kann, da ohne ſie nichts würklich werden kann; nur durch ſie gibt es Gutes und Böſes, das ohne ein Streben der Weſen irgend wornach, nicht denkbar iſt. Sie erzeugt im Wahrnehmenden ein Verlangen nach Genuß des wahrgenommenen Guten, ein Beſtreben nach Annäherung dem höchſten Guten, ſteckt für Einheiten ein Ziel auf, um ſich

darnach in Bewegung zu ſetzen; gibt ihm Tendenz, Wille, Drang, Streben nach Beſſerſeyn, nach Glückſeligkeit und Vollkommenheit; gibt dieſem Beſtreben Richtung, und dieſer Thätigkeit einen Zweck. Sie ſetzt in raſtloſe Thätigkeit für dieſen Zweck, ſetzt den Naturſtof in Bewegung, und alles Geiſtige in einen unwillkührlichen Fall zur Gottheit; ſie verurſacht die würkliche Annäherung dem groſen Ziel, nöthigt zum Schaffen von Mitteln, zur Cultur des Wahrnehmungs Vermögens, zur Bildung der Vernunft, als Hülfsmittel zur Annäherung dem höchſten Guten auf dem nächſten Weg; ſie nöthigt zum Eintritt in die ſinnliche Würklichkeit, um ſich da eine Theorie vom Möglichen und Nothwendigen zu ſammeln. Sie ſchaft allen Genuß, gibt der ganzen Natur Geſetze, ſowohl phiſiſche als moraliſche, legt Pflichten auf, und ertheilt Rechte; die ohne den Zweck nicht möglich wären. Nichts geſchiht als blos durch ſie, und ohne ſie kann nichts geſchehen.

Tief und unauslöſchlich gräbt ſich der erſte Eindruck des höchſten Guten in jedes geiſtige Weſen, er iſt ein electriſcher Funke, der alles was iſt allmächtig zum Leben, zur Thätigkeit erſchüttert, zur ewigen Liebe gegen die Gottheit entflammt. Jeder Pulsſchlag, alle Bewegung in der Natur iſt ein heiliges Lodern dieſes Feuers, ein Beweiß der

unvertilgbar fortwährenden Liebe und Sehnſucht, die ewig ſiegend, mit ungeheuern immer neuen Hinderniſſen kämpft, um einſt nach unzählbaren Jahrtauſenden zum letzten Ziel ihrer Wünſche zu gelangeu.

Von der Vorſehung kann der Menſch vieles erwarten, ſie hat ſchon vieles für ihn gethan, nehmlich Hinwegräumung der Hinderniſſe die der Bearbeitung des allgemeinen Zwecks ohne die mächtige Sorgfalt des thätigen in der Natur im Weg ligen würden, und wird ferner für ihn thun. Er kann erwarten Genuß desjenigen Wohls das man ſich in dieſen günſtigen Verhältniſſen ſelbſt zubereiten kann, während man auch einen groſen Theil Leyden übernehmen muß die aus denen Verirrungen anderer entſpringen. Uebernatürliche wunderthätige Fürſorge kann man von der Vorſehung nicht erwarten. Aber von ſeiner eigenen Vorherſehung der Folgen kann der Menſch mit gutem Grund die ſeeligſten Folgen erwarten; dieſe muß der Vorſehung zu Hülfe kommen, wenn etwas vollſtändiges zu ſtand kommen ſoll.

Von der auſſerſinnlichen Natur, oder von dem Verein zweckhabender, für die Beförderung des allgemeinen Zwecks vereinter, nicht irrender Weſen, hat der Menſch mehr als nur zu hoffen; er hat mit Gewißheit von ihr zu erwarten,

daß ſie ſtets das möglichſte beytragen wird, unſern oberſten allgemeinen Zweck zu befördern; damit ihm kein anderes Hinderniß im Weg ſtehe, als das unſeres Abſtands vom Ziel, unſeres Mangels an Bildung an Genußfähigkeit, unſeres Irrthums, das durch Natur nicht zu heben, nicht zu beſeitigen iſt; ſondern nur durch die Kraftanſtrengung, und zweckmäſige Tätigkeit der Individuen als zweckbearbeitenden Weſen ſelbſt.

Nur der kurzſichtige Menſch, den noch ſo wenig an Moralität bindet, weil er die enge Verknüpfung ſeines eigenen Zwecks, mit dem allgemeinen Zweck nicht ſiht, ſie nur dunkel ahndet; nur dieſer haſcht nach dem Troſt, daß für ſo viele Entbehrungen, denen ſich ſeiner Meynung nach der Tugenthafte unterwerfen muß, für ſo viele Ueberwindung und Opfer, die ihm die Gemäßhandlung dem allgemeinen Zweck koſtet, weil er die Folgen nicht ſiht; reiche willkührliche Belohnungen in der Ferne gereicht werden möge. Nur um dieſer Kurzſichtigkeit willen iſt es ihm unerträglich, daß auch der Schlechte, der Laſterhafte, eine zeitlang glücklich; der Beſſere, der Tugenthafte eine Zeitlang unglücklich ſeyn könne. Wenn aber dieſer Schleyer von denen Augen fällt, wenn der Menſch ſeine Gebundenheit an Moralität durch ſeinen eigenen Zweck einſiht, die Folgen vorausſiht die ihm beydes bringt, und bringen muß: ſo ſchwin=

kein unüberwindliches Hinderniß zur Erreichung des allgemeinen Zwecks mehr ſind. Aber daß Gott dieſes vorſehende Weſen in der Natur ſelbſt ſey; diß nöthiget uns Vernunft nicht anzunehmen: genauere Unterſuchung verwirft den Gedanken vielmehr, da Gott nicht als Mitarbeiter an unſerem Zweck betrachtet werden kann; aber daß er Urſache zu dieſer Vorſehung ſey; diß iſt über allen Zweifel erhaben, nur durch ihn iſt dieſe Vorſehung die in jedem vernünftigen Weſen zu ſtand kommen muß, wenn es weiter gelangen will, wenn ſein letztes Ziel nicht unerreicht bleiben ſoll.

Dieſe Vorſehung in der Natur überzeugt uns zugleich von der Zukunft nach dem Tod. Wäre keine Zukunft nach dieſem Leben, keine Ewigkeit; wäre das Geiſtige eben ſo vergänglich wie ſeine zeitlichen Mittei zum Zweck; wäre ein Stillſtand am Anfang oder in der Mitte nach dem groſen Ziel der Weſen möglich; wäre dieſes groſe Ziel, das im irdiſchen Daſeyn unerreichbar iſt, durch dieſes irdiſche Daſeyn unerreichbar, durch dieſes thieriſches Leben begränzt: dann wäre keine Vorſehung in der Natur weder möglich noch würklich; dann wäre alles Zeitliche nicht Mittel zu Erreichung dieſes groſen Zwecks; nirgend wäre dafür geſorgt, daß es erreicht werden könne. Wäre die Unerreichbarkeit vorher geſehen worden; ſo wäre es eine

wahre Thorheit doch den Weg nach dem unerreichbaren Ziel einzuſchlagen; die ganze Natur wäre ein zweckloſes, verächtliches, unnützes Spiel. Die Vorſehung in Gott ſelbſt gedacht, würde uns dieſe ſchöne Ausſicht nicht eröfnen, wer wollte dann entſcheiden was der Zweck des Höchſten ſey für den er vorgeſehen hat? troſtlos wäre dann die Ausſicht in die Zukunft.

Gott wird auf mannigfaltige Art wahrgenommen. Sein Seyn macht verſchiedenen Eindruck auf Weſen, nach dem ihre Wahrnehmungs-Organe mehr oder weniger gebildet ſind, um dieſen Eindruk der Seele vollſtändig zu überlifern; nach dem ſie mehr oder weniger Organe hiezu bereits entwikelt haben, und geübt ſind das durch ſie empfangene richtig aufzufaſſen, zur richtigen Anſicht zu verarbeiten.

Gott wird entweder primitiv wahrgenommen, ohne Zuthun der Vernunft, und der thiriſchen Organiſation; durch directe geiſtige Anſchauung, durch unmittelbaren Eindruck, oder mit Hülfe der Vernunft, mit einem Beytrag der thiriſchen Sinne. Die Wahrnehmung Gottes theilt ſich daher in mittelbare und unmittelbare, erſte durch verſchidene Grade der Verſtärkung mittelſt Geiſtesbildung, durch VernunftEntwikelung, oder durch Betrachtung deſſen was durch ihn iſt, um von der Folge auf die Urſache zu ſteigen.

Sie iſt ferner verſchieden wegen Ungleichheit der Zeit in welcher das Wahrnehmende zu dieſer Wahrnehmung gelangt iſt; wegen Ungleichheit der Kräfte und Mittel die das Wahrnehmende entweder ſich daraus zu ziben wußte, oder vorgefunden hat; je nachdem es dieſe Wahrnehmung in der Zeit benutzt hat, wegen Ungleichheit des äuſern Reitzes zur Vervollſtändigung dieſer Wahrnehmung. Sie iſt verſchieden nach Graden der Cultur des Wahrnehmenden. Die Art Wahrnehmung die Gott zukommt, kann nicht mannigfaltig ſeyn, denn nichts iſt mannigfaltig was nicht auf Irrthum beruht.

Durch die ungleichzeitige, angleichartige Wahrnehmung Gottes in verſchiedenem Standpunkt, unter verſchiedenen Umſtänden; durch die Verſchiedenheit der Verhältniſſe des Wahrnehmenden, werden die Wahrnehmungen von Gott immer mannigfaltiger im Zeitraum der Bildung; und die Schatirungen dieſer Wahrnehmung flieſen ſo in einander, daß keine Gränze gezogen werden kann. So wie aber die Bildung ſteigt, und der Irrthum abnimmt, vereinfachen ſich die Anſichten wider von ſelbſt. Weil dieſes aber eine für uns unabſehbare Zeit erfordert; ſo läßt ſich nicht beurtheilen ob wir einſt alle dahin gelangen, Gott in gleichem Licht auf ganz gleiche Art zu ſchauen; denn dazu gehörte daß die höhern Weſen mit dieſem Geſchäft

fertig werden konnten; damit ſie von denen minder gebildeten darinn eingeholt werden könnten. Geht aber die Vervollkommenung dieſer Anſicht ins Unendliche, ſo bleibt dieſe Verſchidenheit immer.

Die unmittelbare Wahrnehmung Gottes iſt die erſte; ſie bringt Weſen ins Daſeyn. Darauf folgt eine Bereicherung, durch mittelbare Anſicht Gottes in dem was durch ihn iſt; eine einzelne Gattung hievon iſt die ſinnliche Wahrnehmung die uns zukommt; daraus entwikelt ſich uns die vernünftige Wahrnehmung Gottes, durch die aus Betrachtung der Würklichkeit in uns entſtehende Vernunft.

Wenn Gott ſelbſt offenbarte; ſo müßte ſeine Offenbahrung nothwendig höchſt einfach, und einleuchtend, nicht mannigfaltig ſeyn: denn nur was aus dem Irrthum entſpringt iſt mannigfaltig; ſie müßte mit der ganzen Würklichkeit und mit unſerer Vernunft auf das vollkommenſte übereinſtimmen; jede die dieſe Eigenſchaften nicht hat, trägt den Stempel ihres Urſprungs an ſich, iſt dadurch zu unterſcheiden von einer unmittelbaren Offenbarung Gottes. Sie müßte ferner nichts enthalten worauf wir durch unſere Vernunft ſelbſt kommen können, und doch etwas das ganz unentbehrlich zu Erreichung unſeres Zwecks iſt, das

uns nicht als Mitgift gegeben werden konnte; ſie müßte ganz gleich für alle Menſchen ſeyn, den Stempel ihrer Göttlichkeit an ſich tragen, und könnte nicht einen auserwählten Haufen in gewiſſem Zeitraum allein betreffen.

Eine Offenbarung Gottes iſt allerdings würklich; aber nicht durch Zeichen und Worte, ſondern durch die Natur. Wenn ſich der Menſch hieraus eine ſzuſammenſetzt; ſo iſt ſie nothwendig mannigfaltig, ſeiner Anſicht in gewiſſem Zeitraum angemeſſen.

Offenbharung Gottes in der Natur iſt **nothwendig**, als Folge menſchlicher Beobachtung der Natur, als Folge des menſchlichen Wachsthums in Cultur, im Wiſſen überhaupt; denn alle Beobachtung trägt einigermaſen zur Erkenntniß Gottes bey. Sie iſt nothwendig als Mittel zum Zweck der Weſen, denn er beſteht darinn, in Erkenntniß Gottes Seeligkeit zu geniſen,

Es iſt nothwendig dvs Gott wahrgenommen werde, als Bedingung zur Möglichkeit unſeres Daſeyns, als nothwendige Folge des Eindruks Gottes, den er auf das Wahrnehmungsfähige macht. Das allgemeine Streben nach ihm, die groſe Thätigkeit in der Natur, erwekt auch das primitiv von ihm nicht affizirte, nach Natur Geſetzen zur

Selbſtwahrnehmung, zur Selbſtthätigkeit für eigenen Zweck.

Eine Vorſehung überhaupt, iſt nothwendig für jedes gebildete Weſen; zur Gewißheit über die Folgen ſeiner Handlungen, zur ſichern Erreichung und Bearbeitung des Zwecks, um ſchlimmen Folgen zu entgehen, die guten allein herbey zu zihen. Jedes zweckbearbeitende Weſen muß vorſehend ſeyn. Aber um die nothwendigen Folgen abzuwenden, dazu iſt keine Vorſehung hinlänglich. Ein Verlaſſen auf ſolche wunderthätige Nachhülfe iſt Selbſtbetrug.

Eine Vorſehung Gottes iſt nicht nothwendig; denn in ihm als Anlaß ſind alle Folgen nothwendig enthalten, es bedarf keiner Nachhülfe mehr um den Erfolg herbeyzuziehen, ihn zu einem belibigen Ausgang zu zwingen.

Wie die erſte Wahrnehmung von Gott in Weſen entſtanden iſt, iſt uns unbekannt; alle nachherigen Wahrnehmungen ſind eine nothwendige Folge dieſer erſten geweſen. Wenn auch nur ein einfaches Ding als Stof primitiv die Gottheit wahrgenommen hat; ſo war diß hinreichend die ganze Würklichkeit zur Folge zu haben. Denn dieſe Wahrnehmung als beglückend; gibt nothwendig eine Tendenz ſie zu widerholen, zu vermehren zu vervollkom-

menen, um ſie in reicherem Maaß zu genieſen; hiezu ſind Mittel nothwendig. Nach Anziehungs Geſetzen des Guten ergreift das Bedürfnißhabende inſtinktartig vör Eintritt der Vernunft, die hiezu tauglich ſcheinenden Mittel, der Veranlaſſung gemäß. Keine vorgearbeitete Mittel waren urſpringlich vorhanden, als ebenfals einfacher Stof auſſer allem Zuſtand; der entweder noch nicht, oder ebenfalls ſchon den Einfluß der Gottheit bemerkt hat. Durch die Ergreifung deſſelben 'als Mitttel, nach nothwendigen Geſetzen dem Anlaß gemäß, wird auch dieſer als Mittel gebrauchte Stof, in Verhältniſſe gebracht, in Bewegung geſetzt, es wird auch auf ihn gewürkt, und er dadurch allmählich zur Selbſtwahrnehmung gereift; welche, ſo bald ſie eintritt, dieſen zuvor todten Stof ebenfalls in Selbſtthätigkeit für eigenen Zweck verſetzt. Dadurch rückt auch er, aus dem primitiven bloſen Seyn ins Daſeyn, obwohl noch ohne Bewußtſeyn; er tritt ins Seyn unter Verhältniſſen, durchläuft alle Grade der Bildung, und wird ſo unwillkührlich zum Fall nach der Gottheit, nach Natur-Geſetzen zum Ziel aller Bewegung mit fortgeriſſen; und in ſeinem eigenen Fall zibt er wider andere nach ſich. Allmählich findet das Eintrettende immer beſſer vorgearbeiteten Stof, zweckmäſigere Verhältniſſe, findet ſeinen Eintritt begünſtigt durch das Vorhergegangene, und der Fall geht ſchneller, wird allgemeiner, und ergreift alles

was iſt, oder werden kann. Das Nachgezogene gelangt zur eigenen Wahrnehmung Gottes, durch Bemerkung und Betrachtung deſſen was durch ihn iſt. Die Betrachtung der Folgen erhebt zur Betrachtung ihrer Urſache, und ſo reift der Geiſt durch vernünftige Betrachtung der Natur oder des Würklichen, zur Betrachtung Gottes.

Auf demſelben Weg muß endlich aller Naturſtof zur Selbſtwahrnehmung Gottes gelangen, indem er vom Wahrnehmenden als Mittel zum Zweck gebraucht wird. Dieſer Gebrauch, die Verſetzung in verſchiedene Verbindungen reitzt ihn mannigfaltig, erregt in ihm eine Selbſtwahrnehmung, welche von Stufe zu Stufe ſich ausbildet, biß ſie zur Erkenntniß Gottes wird. Einer göttlichen Begünſtigung bedarf es hiezu nicht; ſeine Gröſe zeigt ſich unendlich erhabner dadurch, daß durch ſein bloſes Seyn und Wahrgenommenwerden die aller vollkommenſte Folge zureichend begründet iſt, und durchaus keiner Nachhülfe bedarf. Nur Begünſtigung durch Vorgänger auf dieſem Weg, kommt dem Nachfolgenden ſehr zu ſtatten, erleichtert ihm die Nachfolge, und verkürzt ſeine Annäherungs-Periode ausnehmend.

Eine beſondere Begünſtignng durch göttliche Vorſehung iſt nie zu erwarten. Gott hat keine Lieblinge, die

Natur iſt nicht auf Privat Intereſſe von Individuen berechnet; ſondern für den allgemeinen Zweck aller, ohne Vorliebe; dadurch iſt ſie jedem Individuo alles; denn jedes iſt bey deſſen Erreichung aufs höchſte mit intereſſirt. So bald für die Erreichung des allgemeinen Zwecks, durch weiſere mächtigere Weſen als wir ſind, hinlänglich geſorgt und vorgearbeitet iſt: ſo iſt auch für eines jeden beſondern Zweck, der damit nicht im Widerſpruch ſteht, alles geſchehen was möglich iſt; ſo daß auch eine göttliche Vorſehung nichts hinzuthun könnte.

Mögen auch zeitliche Abſichten, die damit unvereinbar ſind, dabey verlihren, und unerreichbar ſeyn; diß iſt kein wahrer Verluſt: wenn nur unſer höherer letzter Zweck endliches Seyn bey Gott, hinlänglich begünſtiget iſt; auf den alles ankommt.

Wenn derjenige der diß hell erkennt, noch ſo viel zu leyden hat, ſein Leben ſelbſt in der Blüthe verlihrt, ehe es als Mittel ausgenutzt iſt: ſo iſt er doch vernünftig gewiß, daß darum für ſein wahres Beſtes nicht minder, als für das eines jeden andern Weſens geſorgt iſt; wenn gleich die Unmöglichkeit für ihn, aus eigener oder fremder Schuld eingetretten iſt, ſeine hieſigen Verhaltniſſe nicht länger benutzen zu können. Er weiß mit Ge-

wiß=

wißheit daß diß nicht willkührliche Schickung eines gegen ihn feindſelig geſinnten Weſens; ſondern nothwendige Folge iſt, die ihm eigener oder fremder Irrthum zugezogen hat; und in dieſem Irrthum allein ihren zureichenden Grund hat. Er weiß daß die Einrichtung des Ganzen nothwendig ſo iſt; daß alle Weſen dadurch im Verfolg ihres Zwecks möglichſt gleich begünſtiget werden, ſo weit dieſe Einrichtunng von der Natur, und nicht vom menſchlichen Irrthum abhängig iſt; wenn gleich dadurch, daß die Folgen der Verirrungen gemeinſchaftlich getragen werden müſſen, einzelne Individuen im einzelnen Zeitraum oft unverſchuldet leyden: der Menſch ſiht nur darum Ungerechtigkeit, weil er das Ganze nicht überſiht, ſondern einzelne Zeiträume zur Beobachtung aushebt, und das irdiſche Leben als Ganzes, als Anfang und Ende, ſein hieſiges Wohlergehen als letzten Zweck ſeines Daſeyns betrachtet.

Die Wahrnehmung Gottes wird vermehrt durch Cultur, ſie wächßt mit der zunehmenden Aſcendenz zur Gottheit. Das eigene Bedürfniß der Weſen nach Genuß des Guten, der unwiderſtehliche Drang zur Annäherung dem höchſten Guten als allgemeiner Zweck; treibt von ſelbſt zur Vervollſtändigung der Wahrnehmung Gottes: weil dieſer Zweck ohne Berichtigung de Anſicht Gottes nicht in Erfüllung gehen kann, und darauf

beruht; denn die Wahrnehmung Gottes mittelbar oder unmittelbar, iſt der einzige Gegenſtand des Genuſſes für geiſtige wahrnehmende Weſen; ihr Genuß iſt eine nothwendige Folge dieſer Wahrnehmung.

Die Wahrnehmung des höchſten Guten oder Gottes iſt unendlich, ſie dauert nothwendig ewig; weil alle Weſen in der Natur, alles was Daſeyn für ſich ſelbſt hat, ein gemeinſchaftliches Intereſſe dabey hat, dieſe Wahrnehmung mit geſamten Kräften zu unterhalten, auszubreiten und zu vermehren; weil nichts dem geiſtigen Fall zur Gottheit widerſtreben kann; alles eine nothwendige Tendenz hat ſich ihm zu nähern, die ſich auf jeder Stufe der Annäherung vermehrt, und ſchon im Anfang unwiderſtehlich iſt.

Dieſe Wahrnehmung iſt nicht an ſich ewig; denn es gehört geiſtige Kraft und Thätigkeit dazu ſie zu unterhalten. Sie erfordert Nahrung wie die Flamme; aber ein einziger Funke der Nahrung fand, iſt hinlänglich das groſe Feuer zu entzünden das nun in allen Enden der Natur im geiſtigen für die Gottheit lodert. Dieſe Wahrnehmung hat angefangen ohne zu enden; weil alle Kraft in der Natur ohne Ausnahme dazu verwendet wird, ſie zu un=

terhalten und zu vermehren; weil der Anlaß, Gott, bleibend iſt.

Sie iſt nicht ohne Anlaß für ſich ſelbſt würklich wie Gott; ihr Würklichwerden war eines zureichenden Grundes benöthiget, dieſer iſt eingetretten; denn ſie iſt würklich geworden, da ſie zuvor nur möglich war. Einmahl geworden kann ſie aber nicht wider enden; denn ſie iſt im Unendlichen geworden; denn ſowohl das Wahrnehmende als das primitiv unmittelbar Wahrgenommene iſt beydes unendlich ſeiner Natur nach, nehmlich der Naturſtof und Gott, nur das mittelbar wahrgenommene, und Erſcheinungen am Endlichen, ſind endlich; nur zeitliche Mittel des Unendlichen können nicht ewig ſeyn.

Verunedlung zweckwidrige Thätigkeit, der wachſende Irrthum, kann in kurzen Perioden dieſe Wahrnehmung verdunkeln, entſtellen, vermindern; aber nicht auf die Dauer, denn der Irrthum wie alles Uebel zerſtöhrt ſich am Ende von ſelbſt.

Alles was Daſeyn hat, hat ein Bedürfniß zur Wahrnehmung Gottes.

Der Wille und Plan der Vorſehung iſt, Vorrich-

tung zur Erleichterung der Bearbeitung des allgemeinen Zwecks für alles Zweckhabende. Die einzelnen Schikſale des Menſchen, in ſo ferne ſie Folgen ſeiner eigenen oder anderer Verirrungen ſind, gehören im einzelnen nicht in den Plan der Vorſehung; dahin gehört nie das Zweckwidrige: nur im Ganzen iſt auf den menſchlichen Irrthum überhaupt, und ſeine Verirrungen Rückſicht genommen. Dieſe Voſehung die nur in höhern gebildeten Weſen würklich ſeyn kann, hat nur den letzten allgemeinen Zweck einzig im Aug; der unendlich weit über Lebensdauer hinaus ligt, nicht zeitliches Gleichgewicht vom Thun und Genieſſen, dieſes ſtellt ſich im natürlichen Lauf der Dinge von ſelbſt ein. Darum muß alle Hofnung dieſes Gleichgewicht hier ſchon realiſirt zu ſehen, (das wir oft vermiſſen) unbefridigt bleiben; denn das irdiſche Leben ſoll und kann kein Ganzes ſeyn; es iſt nicht für ſich beſtehend zu betrachten, ſondern nur ein Fragment unſeres Daſeyns, worinn der letzte Zweck nicht erricht, ſondern nur befördert werden kann. Die Folgen über dieſen Zeitraum hinaus, ſehen wir nicht; wenn wir ſie nicht im voraus zu berechnen verſtehen. Daher kann unſer Urtheil über das Gleichgewicht des Wohlergehens mit dem Gutſeyn nie richtig ſeyn.

Abwendung zeitlicher Uebel iſt für die Vorſehung nicht

Gegenſtand der Aufmerkſamkeit; da ſolche vom Irrthum unzertrennlich ſind, mit ihm durch Bildung von ſelbſt verſchwinden müſſen, und ſelbſt zu ihrer Vertilgung bey=tragen. Die Vorſehung kann dieſe Uebel nicht von der Erde vertilgen; da dieſe Erde von irrenden Weſen be=wohnt wird. Auch die allermächtigſte Vorſehung könnte Peſt, Krieg, Theuerung, weder machen noch verhüten; diß können blos wir durch klügeres Verhalten, durch meh=rere Verdrängung des Irrthums, und des aus ihm fol=genden Zweckwidrigen.

Mit der Wahrnehmung Gottes allein würde das Wahrnehmende nie zum Bewußtſeyn dieſer Wahr=nehmung gelangen. Dieſe Wahrnehmung könnte dann mit nichts verglichen werden; weil wir uns einen Zuſtand des nicht afficirt werdens vom höchſten Guten, als einen gänzlichen Mangel von allem Zuſtand gar nicht denken können; weil wir uns nur Zuſtände, Verhältniſſe in der Würklichkeit denken können; und der Zuſtand mit dem Mangel von allem Zuſtand, gar keinen Vergleich leydet, da dieſe Abweſenheit alles Zuſtands für uns ein wahres Nichtſeyn iſt, obgleich es an ſich doch keines iſt. Dieſer Zuſtand der Wahrnehmung Gottes iſt einzig, er mach das aus, was Daſeyn gibt, das was für uns Werth hat, er beſteht im Haben, im Soſeyn, macht unſere dermalige

geiſtige Natur aus, wovon er nicht getrennt werden kann, ohne zugleich alle unſere Verhältniſſe in der Würklichkeit aufzuheben. Er iſt der einzig mögliche Zuſtand für alles Geiſtige, der Natur bildet; er iſt ihr einziges Element worinn ſie genieſen können, worinn ſie ſich zu Hauſe befinden. Die Zeit vor dieſer Wahrnehmung, war keine Zeit für ſie; es kann daher unmöglich ein Vergleich mit einem andern Zuſtand ſtatt finden, da es keinen andern geben kann; und das Geiſtige iſt ſich der Einwürkung Gottes ohne Vernunftſchlüſſe eben ſo wenig bewußt, als das Thier ſeines Genuſſes der Luft, der Zirkulation ſeines Bluts, der Centrifugal und Solar-Tendenz aller Körper, und des täglichen Umſchwungs um die Achſe der Erde; weil dieſes eben ſo unveränderlich iſt, mit dem Gegentheil eben ſo wenig ohne Hülfe der Vernunft verglichen werden kann, als der Zuſtand der Wahrnehmung des höchſten Guten, mit ſeiner Nichtwahrnehmung; welches gar kein Zuſtand wäre. Wir haben kein Bewußtſeyn von dieſem geiſtigen Genuß; weil er immerwährend ununterbrochen gleichförmig fortdauert, und wir ohne ihn zugleich unſer Daſeyn verlaſſen müßten, wenn nicht die erwachende Vernunft uns durch Schlüſſe auf dieſe Beobachtung führte.

Bey gewiſſem Grad der Vernunftbildung wigen wir

erſt die Anſichten der Gottheit ab, berechnen ihren Werth, vergleichen die verſchiedenen Arten der Vorſtellungen von Gott; benutzen ſie, um andere damit zu berichtigen; meſſen den Gewinn aus, der daraus für die Menſchheit entſteht, und finden dann, daß alles daran ligt; daß unſere ganze Exiſtenz ſamt der Natur eine Seifenblaſe wäre ohne dieſe Connexionen mit Gott; finden daß wir nur in ihm, als in unſerem Element leben und ſind; und ohne ihn keinen Moment beſtehen könnten.

Wir ſehen Gott als höchſt gut, wir ſehen daß nach Naturgeſetzen alles Gute anzieht, ſelbſt wenn es nur gut ſcheint, müſſen daraus auf die Anzihung des höchſten Guten als höchſtrealen ſchlieſſen, und finden damit daß nichts als dieſe Anzihung des höchſten Guten uns ins Daſeyn bringen, uns darinn erhalten konnte.

Auch ohne Bewußtſeyn dieſer Wahrnehmung Gottes, gelangen wir auf dieſe Art zur vernünftigen Gewißheit darüber, wenn wir unſere Gefühle zerglidern, und ihnen auf den Grund gehen, und ſehen daß alle Veränderung unſeres Zuſtands, und ſelbſt der erſte Eintritt in ſolchen, ſeinen letzten Grund darinn hat; daß wir ohne dieſe vorangehende Wahrnehmung durchaus nichts wahrnehmen könnten; weil dann nichts durch Anzihung eines

wahrgenommenen Guten in Thätigkeit, in einem Zuſtand wäre; weil ferner ein erſter Anlaß zu allen Erſcheinungen nach Denkgeſetzen unumgänglich nothwendig iſt; und nichts nach Natur-Geſetzen in Thätigkeit ſetzen kann, als Wahrnehmung des Guten: denn die Wahrnehmung des Uebels findet vor der Wahrnehmung des Guten gar nicht ſtatt, ſie iſt blos Bemerkung einer Behinderung im Verfolg des wahrgenommenen Guten. Der erſte Anlaß zu aller Thätigkeit muß daher nothwendig Wahrnehmung des höchſten Guten oder Gottes ſeyn.

Die Folge und Würkung der Wahrnehmung Gottes durch das Geiſtige iſt unermeßlich; ſie umfaßt durchaus alles was iſt. Sie bringt das Wahrnehmende aus dem primitiven bloſen Seyn ins Daſeyn; dadurch tretten Weſen ein in die Würklichkeit, in Verhältniſſe mit andern Weſen und Mitteln; durch ſie iſt alles geworden was iſt. Sie iſt Schöpferin der ganzen Natur, und alles deſſen was irgend einen Werth für Weſen haben kann, da ohne ſie nichts würklich werden kann; nur durch ſie gibt es Gutes und Böſes, das ohne ein Streben der Weſen irgend wornach, nicht denkbar iſt. Sie erzeugt im Wahrnehmenden ein Verlangen nach Genuß des wahrgenommenen Guten, ein Beſtreben nach Annäherung dem höchſten Guten, ſteckt für Einheiten ein Ziel auf, um ſich

darnach in Bewegung zu ſetzen; gibt ihm Tendenz, Wille, Drang, Streben nach Beſſerſeyn, nach Glückſeligkeit und Vollkommenheit; gibt dieſem Beſtreben Richtung, und dieſer Thätigkeit einen Zweck. Sie ſetzt in raſtloſe Thätigkeit für dieſen Zweck, ſetzt den Naturſtof in Bewegung, und alles Geiſtige in einen unwillkührlichen Fall zur Gottheit; ſie verurſacht die würkliche Annäherung dem groſen Ziel, nöthigt zum Schaffen von Mitteln, zur Cultur des Wahrnehmungs Vermögens, zur Bildung der Vernunft, als Hülfsmittel zur Annäherung dem höchſten Guten auf dem nächſten Weg; ſie nöthigt zum Eintritt in die ſinnliche Würklichkeit, um ſich da eine Theorie vom Möglichen und Nothwendigen zu ſammeln. Sie ſchaft allen Genuß, gibt der ganzen Natur Geſetze, ſowohl phiſiſche als moraliſche, legt Pflichten auf, und ertheilt Rechte; die ohne den Zweck nicht möglich wären. Nichts geſchiht als blos durch ſie, und ohne ſie kann nichts geſchehen.

Tief und unauslöſchlich grábt ſich der erſte Eindruck des höchſten Guten in jedes geiſtige Weſen, er iſt ein electriſcher Funke, der alles was iſt allmächtig zum Leben, zur Thätigkeit erſchüttert, zur ewigen Liebe gegen die Gottheit entflammt. Jeder Pulsſchlag, alle Bewegung in der Natur iſt ein heiliges Lodern dieſes Feuers, ein Beweiß der

unvertilgbar fortwährenden Liebe und Sehnſucht, die ewig ſiegend, mit ungeheuern immer neuen Hinderniſſen kämpft, um einſt nach unzählbaren Jahrtauſenden zum letzten Ziel ihrer Wünſche zu gelangeu.

Von der Vorſehung kann der Menſch vieles erwarten, ſie hat ſchon vieles für ihn gethan, nehmlich Hinwegräumung der Hinderniſſe die der Bearbeitung des allgemeinen Zwecks ohne die mächtige Sorgfalt des thätigen in der Natur im Weg ligen würden, und wird ferner für ihn thun. Er kann erwarten Genuß desjenigen Wohls das man ſich in dieſen günſtigen Verhältniſſen ſelbſt zubereiten kann, während man auch einen groſen Theil Leyden übernehmen muß die aus denen Verirrungen anderer entſpringen. Uebernatürliche wunderthätige Fürſorge kann man von der Vorſehung nicht erwarten. Aber von ſeiner eigenen Vorherſehung der Folgen kann der Menſch mit gutem Grund die ſeeligſten Folgen erwarten; dieſe muß der Vorſehung zu Hülfe kommen, wenn etwas vollſtändiges zu ſtand kommen ſoll.

Von der auſſerſinnlichen Natur, oder von dem Verein zweckhabender, für die Beförderung des allgemeinen Zwecks vereinter, nicht irrender Weſen, hat der Menſch mehr als nur zu hoffen; er hat mit Gewißheit von ihr zu erwarten,

daß ſie ſtets das möglichſte beytragen wird, unſern oberſten allgemeinen Zweck zu befördern; damit ihm kein anderes Hinderniß im Weg ſtehe, als das unſeres Abſtands vom Ziel, unſeres Mangels an Bildung an Genußfähigkeit, unſeres Irrthums, das durch Natur nicht zu heben, nicht zu beſeitigen iſt; ſondern nur durch die Kraftanſtrengung, und zweckmäſige Tätigkeit der Individuen als zweckbearbeitenden Weſen ſelbſt.

Nur der kurzſichtige Menſch, den noch ſo wenig an Moralität bindet, weil er die enge Verknüpfung ſeines eigenen Zwecks, mit dem allgemeinen Zweck nicht ſiht, ſie nur dunkel ahndet; nur dieſer haſcht nach dem Troſt, daß für ſo viele Entbehrungen, denen ſich ſeiner Meynung nach der Tugenthafte unterwerfen muß, für ſo viele Ueberwindung und Opfer, die ihm die Gemäßhandlung dem allgemeinen Zweck koſtet, weil er die Folgen nicht ſiht; reiche willkührliche Belohnungen in der Ferne gereicht werden möge. Nur um dieſer Kurzſichtigkeit willen iſt es ihm unerträglich, daß auch der Schlechte, der Laſterhafte, eine zeitlang glücklich; der Beſſere, der Tugenthafte eine Zeitlang unglücklich ſeyn könne. Wenn aber dieſer Schleyer von denen Augen fällt, wenn der Menſch ſeine Gebundenheit an Moralität durch ſeinen eigenen Zweck einſiht, die Folgen vorausſiht die ihm beydes bringt, und bringen muß: ſo ſchwin-

den für ihn alle die Entbehrungen und Opfer die ihn das tugendhaft und moraliſch ſeyn zuvor gekoſtet hat; denn er ſiht ſeinen eigenen Zweck dadurch in der Ferne befördert, ohne erſt das Gute als Belohnung von der Gnade eines willkührlichen Gebers erwarten zu dürfen; er ſiht ſie als Folge voraus, bedarf ihrer nicht, da er ſich dadurch ſelbſt am meiſten gedient hat, indem er ſich um das allgemeine Beſte verdient machte. Er ſiht den Gewinn deutlich den er ſich bereitet hat, und hoft auf nichts, als auf die nothwendigen Folgen ſeiner Thaten; ſiht einem ſichern unwillkührlichen Erfolg entgegen, der keiner Gnade unterworfen iſt; der ihm aus der Beförderung des allgemeinen Zwecks, wenn auch weit jenſeit des Grabes folgen muß. Sein ſich ſelbſt belohnendes Verdinſt bedarf keiner Belohnung.

Dieſer Hellſehende kann ruhig zuſehen daß es dem Schlechten dem Laſterhaften hienieden oft gut geht, daß der Tugendhafte Rechtſchaffene öfters unglücklich iſt; denn er ſiht weiter als auf den kurzen Zeitraum des irdiſchen Lebens. Er mögte gerne allen Menſchen und allen Weſen gönnen daß ſie auf jedem ſelbſt belibigen Weg zum groſen Ziel gelangen könnten, und bedauert daß ſo manches Ungemach dazu gehört, um die irrenden Weſen auf den einzig rechten Weg zu führen, worinn ſie allein ein dauerndes Wohl für die Ewigkeit finden können: allein er ſiht die Unmög-

lichkeit deutlich ein, ein Ziel zu erreichen ohne den Weg dahin einzuſchlagen, er ſiht daß alles zeitliche Ungemach gegen das zu erreichende höchſte Guth in gar keinen Anſchlag kommen kann, und findet ſich dadurch unerſchütterlich an Moralität gebunden; weil er ſie als nothwendiges Mittel zur Erreichung ſeines Zwecks erkennt; und weiß daß auch der Laſterhafte endlich keine andere Wahl hat, als ſtrengſte Gemäßhandlung dem allgemeinen Zweck ſich zur Maxime zu machen, wenn er ſeinen eigenen Zweck nicht ewig unerreicht und behindert ſehen will, welches er unmöglich auf die Dauer wollen kann. Er ſiht daß der Laſterhafte ſich nothwendig in Entbehrungen und Leyden ſtürzt, ſich von ſeinem Ziel entfernt, worinn allein Heyl zu finden iſt. Bedarf nun der Laſterhafte als unwiſſend, da er dieſes nicht ſiht, noch mehrerer Erfahrungen um ſich hievon deutlich zu überzeugen; warum ſollte man ihm dieſe nicht gönnen, muß man ihn nicht bedauern ſtatt ihn zu beneiden, wenn es ihm gut geht? denn er kommt deſto ſpäter zur Erkäntniß, befeſtigt ſich mehr in Grundſätzen die ſein Verderben in der Folge nach ſich zihen müſſen. Wer ihn darum beneiden kann daß er zeitlichen Genuß auf Unkoſten ſeines höhern Zwecks, mit künftig ungeſehenen Leyden erkauft; der ſteht ſelbſt noch nicht feſt auf ſeiner Rechtſchaffenheitsſtufe. Vor geiſtiger Reife hat er ſich, ohne durch ſein Wiſſen dahin gehoben zu ſeyn, mit Hülfe des Glaubens

auf einen Platz geſchwungen, der ihm noch nicht angemeſſen iſt; den er noch nicht zu behaupten verſteht, auf dem es ihm ſtets vor dem Rückfall ſchwindelt. Er ſiht noch irdiſchen Genuß, und nicht Erreichung des höhern Zwecks für das höchſte Gute an; treibt noch mit Mitteln zum Zweck Abgötterey. In dieſen falſchen Anſichten ſelbſt ligt der zureichende Grund zu ſeinem Schwanken, zu ſeinem Rückfall.

Es iſt nothwendig ſich alle Veränderungen und Weltereigniſſe als in einer oberſten Urſache gegründet vorzuſtellen, ſie in der Geſtalt einer Folge zu betrachten; aber es iſt nicht nothwendig ſich dieſe Urſache oder dieſes Verurſachende als ſelbſt wollend, als ſelbſt zweckhabend, als willkührlich handelnd zu denken; diß iſt das Werk der Einbildungskraft. Der Gedanke wird zwar dadurch anſchaulicher für die ſchwache Vernunft, fruchtbarer für religiöſen Glauben, heilſam für geiſtigunmündige, die das Licht der Wahrheit noch nicht rein zu ertragen fähig ſind; aber wahr wird er dadurch nicht. Es iſt blos Gleichnuß das nicht wörtlich zu verſtehen iſt, das ſich beym Fortſchritt der Vernunft entbehrlich macht.

Wenn Gott bey Erreichung des allgemeinen Zwecks mit ntereſſirt wäre; ſo iſt kein Zweifel daß ihm Vorſehung,

und höchſtmögliche Kenntniß der beſtmöglichſten Mittel zum Zweck zugeſchrieben werden müßte; er würde dann alle jene Eigenſchaften im höchſten Grad beſitzen, die dem nach einem Ziel ſtrebenden Weſen eigen ſeyn müſſen; die die Vernunft ihm blos dann abſpricht, wenn es ihr unmöglich wird, ihn als ſelbſt nach einem unerreichten Ziel ſtrebend, für einen Zweck thätig zu denken.

Bey dieſer Anſicht bedarf es keines Vertrauens auf die Vorſehung daß ſie die Begebenheiten ſo lelten werde, damit ſie zum Beſten ausſchlagen. Diß kann an ſich ſchon nicht anders ſeyn; denn das Uebel zerſtöhrt ſich ſelbſt, das Gute erhält ſich ſelbſt. In einer Natur wo nur die irrende Kräfte, die eben dadurch ohnmächtig ſind, Uebel veranlaſſen können; wo alle nicht irrende mächtige fürs Gute thätig ſind, kann das Uebel nie die Oberhand bekommen.

Es bedarf in dieſer Rückſicht keines Vertrauens auf die Vorſehung, daß ſie den Rechtſchaffenen belohnen, den Schlechten beſtrafen werde; er belohnt und beſtraft ſich nothwendig ſelbſt. Der Rechtſchaffene ärndet nothwendig die Früchte ſeiner Gemäßhandlung dem oberſten Zweck, oder ſeiner Moralität; ſo wie der Nichtswürdige die Folgen ſeiner zweckwidrigen Thätigkeit, ſeiner Immoralität; de-

nen er auf die Dauer unmöglich entgehen kann; denn bey⸗de ſind durch ihren eigenen oberſten Zweck unzertrennlich an die Natur an die Gemeinſchaft mit andern Weſen, an die Mit⸗tel die ſie nur in dieſer Gemeinſchaft finden, an den Beyſtand anderer, an den allgemeinen Zweck der Weſen gebunden; dadurch iſt die geringſte ihrer Handlungen wichtig und folgen⸗reich, und ihre Maximen beſtimmen ganz ihre Behandlung von andern, die ſich nicht ohne Erwiderung ihren Zweck behindern oder begünſtigen laſſen; ſondern beydes zurück geben, wodurch nothwendig die Folgen der Handlungen den Handelnden unfehlbar treffen müſſen; denn mit dem Ende dieſes Lebens hört dieſe Gemeinſchaft nicht auf.

Was man ſich aber demohngeachtet von der Vorſehung verſprechen könne iſt ebenfalls klar, nemlich ſtrengſte Ge⸗rechtigkeit. Der Gute hat alles von ihr zu hoffen, der Böſe alles von ihr zu fürchten; und alles wozu unſere Kräfte nicht zulangen, können wir zuverſichtlich ihr über⸗laſſen; alles dieſes iſt ihres Amts, und ſie kann nicht an⸗ders als es gut machen; denn Irrthum und Willkühr hat hat keinen Einfluß auf ſie.

Das gewöhnliche Vertrauen daß die Vorſehung alles zu unſerem Beſten lenken werde; gründet ſich auf falſche Vor⸗

derſätze,

derſätze, auf Glauben, nicht auf Wiſſen, auf eine verſinnliche Anſicht von etwas wahrem. Die Sache iſt richtig aber die Vorſtellungs-Art iſt falſch. Daher iſt auch dieſes Vertrauen des Glaubens ſtets ſchwankend, unbeſtimmt, unbegränzt, Modificationen unterworfen, biß die Anſicht berichtiget iſt. Es ſetzt den ſchröcklichen Gedanken voraus, ohne ihn conſequent zu verfolgen, daß gar keine Vorſehung iſt; daß ein allmächtiger Gott ſeinen eigenen Zweck im Aug habe, nur ihn bearbeitete, um ſeine Vollkommenheiten bekannt zu machen; Welten erſchaffen habe, um dieſen Zweck zu erreichen, und Menſchen nur gegen eine willkührliche Belohnung, worauf er ihnen Hoffnung macht, indem er einige von ihnen auserwählt hat, als Mittel gebrauche, dieſen ſeinen Zweck auszuführen.

Wenn wir uns auch die ſchmeichelhafteſten Vorſtellungen vom Zweck Gottes machen, der in Offenbarung ſeiner Herrlichkeit beſtehen ſoll; ihn als ganz verträglich mit dem unſrigen darſtellen: ſo iſt doch nicht abzuſehen, was dieſes höchſte Weſen bewegen könnte, ſtets auf unſern Zweck Rückſicht zu nehmen, uns nicht blos als ſelbſtgeſchaffene Mittel zu ſeinem Zweck zu behandeln.

Ein vernünftiges Vertrauen auf die Vorſehung kann ſich nur darauf gründen; daß höhere weiſere mächtigere

Weſen als wir, gleichen Zweck mit uns bearbeiten, mit uns in Gemeinſchaft nach der Gottheit ſtreben; auf deren Beyſtand im allgemeinen, wir, (wo unſere Kräfte nicht mehr zureichen) mit Sicherheit zählen können: da auch ſie ihren eigenen Zweck unmöglich erreichen können, wenn ſie nicht alles dazu beytragen den allgemeinen Zweck aller Weſen aus allen Kräften zu befördern, wenn ſie nicht eben dadurch rein moraliſch ſind. Wir wiſſen daß ihr Zweck es ihnen zur Pflicht, zur Nathwendigkeit macht, ihre geſamten Kräfte nur fürs allgemeine Beſte zu verwenden; daß er ihnen ſtrenge Moralität auflegt, daß ihre Bildung ihnen Abweichung von ihren Geſetzen unmöglich mache; wir ſind alſo von ihrer möglichſten Fürſorge Unterſtützung und Vorſehung moraliſch gewiß; und nur dadurch gewiß, daß es eine Vorſehung geben muß.

Die vergleichende Vorſtellung Gottes als eines ſelbſt Zweckbearbeitenden, die Erſcheinungen willkührlich leitenden Weſens, iſt in gewiſſem Culturſtand ſehr gut, uud fruchtbar für den Glauben, für Beförderung der Moralität. Aber die anfänglich unmerkliche Beymiſchung der Phantaſie hat unendlich wichtige Folgen wenn ſie weiter getrieben, und der Faden ausgeſponnen wird. So fruchtbar dieſe Vorſtellung als Glaubensſatz für denjenigen iſt, der kein Bedürfniß hat der Sache näher auf den Grund zu ſehen,

der Gleichniſſe bedarf: (ſo peinigend und gefährlich wird ſie, für den forſchenden Denker, der den Gedanken zerlegt, und verfolgt, Reſultate daraus zíht, und Schlüſſe darauf baut; dann zeigt ſich das beygemiſchte Irrige. Und wer nicht im ganzen Umſang der Materie von Gott, forſchen und zur Klarheit kommen kann; findet dann blos einen Stein des Anſtoſes, den er nicht beſeitigen kann, und darüber an der Sache ſelbſt zweifelt.

Dem Ungebildeten, thun aber ſolche Anſichten gewiß beſſere Dinſte, als das reine Gold der Wahrheit; er bedarf einen Vehikel zur beſſern Faſſung und Verdauung ſolcher Gedanken; damit ſie auf ſein Thun würken. Wenn man aber dem Denker darum ebenfalls Gränzen ſetzen wollte, weiter zu gelangen; ſo würde man nichts damit erreichen als das Reich des Unglaubens auszubreiten, und die Immoralität zu vermehren.

Spuren der Vorſehung zeigen ſich überal in der Natur; aber keine Beweiſe daß dieſe Vorſehung Werk Gottes, und nicht Werk höherer Weſen als wir ſey. Sie ſind nur in ſo ferne Werk Gottes, als auch dieſe Weſen nur durch Gott würklich ſind.

Selbſt die Vorſehung hat es nicht in ihrer Gewalt, den

Laſterhaften auf die Dauer glücklich, den Tugendhaften auf die Dauer unglücklich zu machen; ſo weit erſtreckt ſich ihre Macht nicht: ſondern es iſt nothwendige unabwendbare Folge daß es umgekehrt erfolge; woran die Vorſehung ſelbſt nichts abändern kann. Sie kann nicht machen daß das Zweckwidrig handeln zur Erreichung des Zwecks führe' daß das Böſe über das Gute ſiege. Sie kann aber auch nicht machen daß die guten und ſchlimmen Folgen, alle in dieſem irdiſche Leben ſchon eintretten; in dieſem kurzen Fragment unſeres Daſeyns iſt es unmöglich. Sie kann nicht den Tugendhaften gegen alle Einwürkungen des Irrthums und der Verirrungen anderer ſchützen. Folgen die einmahl begründet ſind, laſſen ſich nicht mehr abändern; man hat ſie nur bey ihrer Begründung in ſeiner Gewalt, nachher nicht mehr; der Menſch eben ſo wie das höchſte Weſen in der Natur. Nur beym Grundlegen zu Folgen, können die höheren Weſen günſtige Folgen begründen, und diß iſt geſchehen; wir ſehen es in der Natur, und es geſchiht noch täglich.

Es iſt zwar richtig, daß der eine vor dem andern durch ſeine Verhältniſſe, Anlagen, Organiſation, mehr auf Erden begünſtigt iſt als der andere; und mit leichterer Mühe eine höhere Stufe von Vollkommenheit erreichen kann als ein anderer. Allein dieſe Begünſtignng iſt nicht abſicht-

lich und willkührlich geſchehen, ſie berechtiget nicht zu Vorwürfen gegen die Vorſehung.

Alle Zeiträume des Daſeyns der einzelnen zuſammengenommen, iſt keiner mehr als der andere begünſtiget; aber in allen einzelnen Zeiträumen kann der Anlaß zur Vervollkommnung unmöglich für jedes Weſen ganz gleich ſeyn. Es ſtand nicht in der Macht der Vorſehung es ſo einzurichten. Das irdiſche Leben macht nur einen ſehr unbedeutenden Theil unſeres Daſeyns überhaupt aus; hier kann alſo wohl der eine mehr als der andere begünſtigt erſcheinen.

Die Vorſehung hat alles mögliche für alle gethan, um ihnen dieſe Vervollkommenung möglichſt zu erleichtern; kein Individuum iſt, durch ſie abſichtlich, vorzüglich begünſtiget worden. Wenn z. B. darum weil in gewiſſen kleinen glücklichen gemäſigten Erdſtrichen eine gewiſſe Pflanze ihre möglichſte Vollkommenheit am ſicherſten und üppichſten erreicht, alle übrige Erdſtriche ganz leer von dieſer Pflanze bleiben ſollten; weil ſie da nicht jene Vollkommenheit erreichen kann, und es nicht in der Macht der Natur ſteht, alle Erdſtriche gleich günſtig für ihr Fortkommen zu machen: ſo würde nicht aller mögliche Gewinn für das, was Entwikelungsbedürfniß empfindet, aus dieſer Erde gezogen

werden können; und doch könnte dafür daß drey Virtheile der Erde brach ligen, nicht ein Grashalm im glücklichern Himmelſtrich weiter wachſen. Diejenigen Pflanzen die mindere Vollkommenheit in andern Erdſtrichen erreichen, wüßten dann, (um nicht Urſache zu haben, ſich über geringere Begünſtigung zu beſchweren) gar nicht vorhanden ſeyn; dadurch würden ſie gar keine Gelegenheit zur Entwikelung haben, oder unendlich ſpäter dazu gelangen als auf dieſe Art; nun holen ſie durch Zuſatz an Zeit dennoch bald dasjenige nach, was ihnen an Kraft abgeht, und haben daher auch bey minderer Begünſtigung, alle Urſache der Vorſehung zu danken, daß auch ſie ſchon Gelegenheit zu ihrer Bildung gefunden haben; wenn auch auf einem mindern begünſtigten Weg als andere. Gerade ſo verhält es ſich mit den Menſchen in ungünſtiger Lage. Sein Daſeyn iſt doch immer beſſer als ſein Nicht Daſeyn; indeſſen geſchiht doch etwas für den höhern Zweck, wenn auch nicht in ſo kurzer Zeit, als es möglichſt geſchehen könnte.

Eben ſo unmöglich als es iſt, alle Himmelſtreife auf Erden in die möglichſt günſtigſten für jede einzelne Pflanze zu verwandeln; eben ſo unmöglich iſt es, alle Menſchen in höchſt günſtige Lagen auf Erden zu verſetzen. Diejenigen in denen minder günſtigen Lagen, gewinnen doch unendlich mehr dadurch, daß ſie die Gelegenheit ſich geiſtig

zu entwikeln in ſo weit benutzen, als ſie können; als wenn ſie unabſehbare Zeiträume abwarten wollten, um dann in möglichſt günſtiger Lage etwas ſchneller vorzurüken: ſie würden millionenmahl mehr verſäumen, als ſie gewinnen.

Wenn ein Haufe Volks nach einem Ziel ſich hindrängt, ſo gehen diejenigen die nicht Wagen und Pferde haben, oder bekommen können, zu Fuß; und diejenigen die nicht Raum auf der gebahnten Straſe haben, gehen durch das unebene Feld: nicht weil eine Vorſehung ſie ungünſtiger behandelt hat; ſondern weil es ihnen immer noch lieber iſt, beſchwehrlich, und mühſamer als andere, als ungleich ſpäter an Ort und Stelle zu kommen; und ſie es nicht abwarten wollen, biß Raum für ſie auf ebener Straſe wird. Eben ſo iſt es in der Natur, — nicht ein Gott ſetzt Menſchen abſichtlich in ungünſtige Lage; ſondern ihr eigenes geiſtiges Bedürfniß, jede mögliche Gelegenheit zur geiſtigen Entwikelung ohne alle Rückſicht auf das Bequeme oder Beſchwerliche der Lage zu ergreiffen; um ſich dem höchſten Guten ohne Zeitverluſt zu nähern. Diß verſetzt ſie in minder günſtige Lage, und ihr Mangel an Bildung erhält ſie darinn, nicht der Wille Gottes.

Glauben an Gott.

Unglauben, Atheiſterey, Vertrauen, Furcht Gottes.

Glauben an Gott, iſt ein für wahr halten daß ein Gott iſt; und daß der Menſch in gewiſſen Bezihungen gegen ihn ſtehe.

Blinder Glaube an Gott iſt ein ungeprüftes für wahr annehmen von Sätzen, über die Bezihungen der Menſchen zu Gott.

Vernünftiger Glaube an Gott iſt ein auf Vernunft-Gründen beruhendes für wahr halten, gewiſſer Bezihungen gegen Gott.

Vertrauen auf Gott, iſt ein Glaube daß Gott zureichend ſey zur Erreichung des Zwecks der Einzelnen und aller; es ſey nun wegen der ihm zugetrauten Macht, wegen dem ihm zugeeigneten guten Willen, oder wegen ſeiner Zuläng-

lichkeit als veranlaſſende Urſache; zur Erreichung des Zwecks als Folge.

Unglauben in Betref Gottes, iſt das für erdichtet annehmen, daß der Menſch in Bezihungen gegen Gott ſtehe.

Atheiſterey iſt das läugnen daß ein Gott iſt; welches eigentlich ein bloſes zugeben iſt daß man noch gar keinen Begriff von ihm habe, der genüge.

Furcht Gottes iſt die Beſorglichkeit für ſeinen oberſten Zweck wegen der Vorſtellung daß es möglich und wahrſcheiniich ſey, daß Gott den Menſchen in gewiſſen Fällen in Erreichung ſeines Zwecks ſelbſt behindern mögte. Die Bangigkeit vor Uebeln die Gott dem Menſchen ſelbſt zufügen mögte, wenn man nicht thut was er verlangt.

Gott kann nicht glauben; denn der Glaube ſetzt Unwiſſenheit voraus, in einer Sache die man zu wiſſen Bedürfniß hat. Nur unausgebildete Weſen ſind in dem Fall zu glauben.

Glaube des Menſchen an Gott iſt möglich, ehe der Menſch noch weiß daß und wie Gott iſt. Er hat ein ho-

hes Bedürfniß etwas darüber zu wiſſen, kann ſich beym Nichtwiſſen nicht beruhigen. Jeder Menſch kann an Gott glauben auch ohne alle Beweiſe; denn Glaube iſt kein Wiſſen; Scheingründe ſind zureichend ihn zu erweken. Auch blinder Glaube an Gott iſt möglich, ſo gut als der vernünftige Glaube an Gott.

Unglauben in Betref Gottes, iſt nicht ganz möglich. Die Vernunft eines Menſchen kann ſich ſträuben eine gewiſſe Idee über Gott für wahr zu halten, ſein Verſtand kann verwerfen was man ihm davon als Wahrheit, oder als Glaubensſatz aufdrängen will, während er im innern fühlt daß ein Gott iſt; nur dieſes Gefühl entweder gar nicht, oder nicht ſo ausdrükt daß es mit unſern Ausdrücken davon übereinſtimmt. Entweder denkt er ſich gar nichts deutlich darüber; ſo ſteht er noch auf der Stufenleiter der Thiere in dieſem Fach; oder wenn er ſich etwas darüber denkt; ſo iſt diß ſchon eine Art Glauben an Gott. Eben ſo iſt wahre Atheiſterey blos ein Wortkampf. Im Grund ſtreitet man ſich nie über die Sache, ſondern über die Bezeichnung der Sache, man verſteht ſich nicht. Der eine denkt ſich Gott ſo, der andere anders; und darüber nehmen ſie die Bezeichnung für die Sache ſelbſt. Um ſich gar nichts über die Sache zu denken, müßte man nur aufhören darüber zu denken; etwas poſitives darüber, muß ſich jeder denkende denken.

Vertrauen auf Gott iſt möglich, nicht blos für unwiſſende kurzſichtige Weſen; ſondern auch für die gebildetſten in der Natur. Sie können bey allen Hinderniſſen bey allem Kampf mit dem Uebel wiſſen, daß die Erreichung des oberſten Zwecks aller, in Gott zureichend begründet iſt; daß alſo, wenn es keiner an ſeinem ſchuldigen Kraftbeytrag fehlen läßt, dieſer Zweck auch nothwendig und aufs baldmöglichſte erreicht werden muß; daß ſeine Erreichung nach Naturgeſetzen unfehlbar und nothwendige Folge ſeyn muß. Und diß iſt ein Troſt der im Kampf mit denen gröſten Uebeln, eine unüberwindliche himmliſche Kraft gibt.

Der Schwache kann auch dasjenige was jezo ſeine Kräfte überſteigt, von der Allmacht der Anzihung des höchſten Guten erwarten; in ſo ferne es zum Zweck erforderlich, kein nur ſcheinbares, ſondern ein wahres Gutes iſt. Alles kann der Gebildete hievon erwarten, und mehr als er jezo noch zu ahnden, und zu überſchauen fähig iſt; unendliche Vortheile für die ganze Dauer ſeines Daſeyus, wenn er nicht ſich ſelbſt durch zweckwidrighandeln die Entbehrnng davon zuziht. Der Kurzſichtige kann ſtatt deſſen zu mehrerer Verſinnlichung glauben und hoffen daß ihm Gott, das was ihm gut iſt, endlich geben werde.

Furcht Gottes iſt möglich durch den Irrthum, ohne ihn

iſt ſie unmöglich; weil Gott vernünftigerweiſe nie als ein Uebel oder als Quelle des Uebels, als zweckbehinderlich gedacht werden kann: denn er iſt, und zeigt ſich in der ganzen Natur als das Gegentheil. Dieſer Gedanke ſteht geradezu im offenbaren Widerſpruch mit denen erſten Grundzügen von Gott. Wäre Gott Quelle des Uebels; ſo könnte er nicht unſer Gott ſeyn; man kann nicht nach dem Uebel ſtreben, er müßte dann allgemein gehaßt, geflohen werden; weil er Quelle alles Guten iſt, wird er gelibt; und kann deßwegen nicht gefürchtet werden. Nur unſern Irrthum, unſere Immoralität, unſere zweckwidrige Thätigkeit haben wir zu fürchten, die uns vom Weg zu ihm ablenkt.

Ueberhaupt genommen glaubt jeder Menſch an Gott, und wenn auch irgend einer ſich ſelbſt überredet nicht an Gott zu glauben; ſo verwirft er blos die Vorſtellung von Gott die andere haben; oft nur die Benennung davon, auf die nichts ankommt, und die man häufig für die Sache ſelbſt nimmt. Er denkt ſich die allgemeine Urſache der Würklichkeit auf eine andere Art, unter einem andern Bild und Namen, bildet ſich alſo nur einen andern Gott, den er nicht Gott heißt. Oft verkörpert er ſeinen Gott denkt ihn als eins mit der Natur, denkt ſich die Folge als Urſache zugleich, weil er nicht hell denkt; zweifelt eben ſo an

der geiſtigen Natur Gottes, wie er an ſeiner geiſtigen Natur zweifelt.

Der Glaube an Gott iſt blind wenn man nicht wagt dieſen Glauben mit Vernunft zu prüfen, wenn man aufs Wort anderer hin glaubt

Sowohl der Glaubige als der Unglaubige, alle Secten vertrauen auf Gott; ob gleich auf mannigfaltige Art ihnen oft ſelbſt nicht bewußt.

Gott wird gefürchtet als mögliche Quelle des Uebels in gewiſſem Fall. Der Menſch bedient ſich der Furcht Gottes als ein Erwerbmittel; er entrichtet ſie als einen ſchuldigen Tribut, um Gott dadurch zu gefallen, indem er ſeiner Ehrliebe ſchmeichelt, indem er vor ſeiner Macht zittert, ſich in den Staub wirft, um von ſeiner Gnade zu erwarten was er als Folge ſeiner Handlungen nicht erwarten kann; in der Hoffnung Gott werde nicht merken daß man diß blos des eigenen Vortheils halben thue.

Der Glaube an Gott iſt ſo mannigfaltig als die Art ſich Gott und die Bezihungen gegen ihn zu denken. Er kann ganz blind, oder nur zum theil blind ſeyn, in dem man zwar ſelbſt prüft, aber aus Mißtrauen in ſeine

eigene Vernunft, dennoch alles auf Treu und Glauben, aus Tradition annimmt. Auch das Vertrauen auf Gott iſt ſo mannigfaltig als der Culturſtand der Weſen. Der eine vertraut auf Gott irdiſcher Güther halben, in dem er die Hände in den Schooß legt auf Wunder wartet; der andere um geiſtiger Güther halben, in Betreff deſſen was ſeine Kräfte überſteigt, indem er das möglichſte thut ſie zu erlangen, und das übrige von der Anzihung des höchſten Guten alſo von Gott erwartet; der ſo unendliche Kräfte für denſelben Zweck in Thätigkeit geſetzt hat und darinn erhält.

Glaube an Gott iſt nothwendig, als natürliche Folge der ſich entwikelnden Vernunft; in dem ſich der Menſch nach Analogie ſeiner Erfahrung, die Würklichkeit als eine Erſcheinung nicht ohne Urſache, ohne Anlaß denken kann; dadurch auf Gott als ihre Urſache gerathet, und ein Bedürfniß hat, mehr von ihm zu wiſſen, als er noch jezo zu ſehen fähig iſt. Er muß daher über Gott etwas glauben, ehe er noch zureichend von ihm weiß, ehe er noch im Stand iſt ihn zu erkennen. Der Glaube muß den Mangel des Wiſſens darüber erſetzen, um eine Anleitung zu geben, was die Bezihungen gegen Gott für Pflichten auflegen, ehe man diß noch aus Vernunft Gründen deduziren kann. Der Glaube iſt daher auch nothwendig als

Mittel zum Zweck, um das gut und zweckmäſig ſeyn des Menſchen zu befördern; um ihn früher ſchon dazu zu beſtimmen, als ſeine Geiſtes Cultur ihm die Beſtimmungs-Gründe dazu vorlegt; um ſich die Verhältniſſe des Menſchen in der Würklichkeit einſtweilen durch Annäherung zur Wahrheit zu erklären, weil davon das Verhalten in der Würklichkeit, die Art der Bearbeitung des Zwecks abhängig iſt.

Blinder Glaube an Gott iſt nothwendig für den geiſtig blinden, der noch nicht fähig zum ſelbſt ſehen iſt; bey gänzlicher Roheit an Geiſtes-Bildung, um für die Geſellſchaft die groben Verirrungen abzuwenden, die aus dem gänzlichen Nichtsſehen über die Verhältniſſe des Menſchen entſpringen würden.

Daraus zeigt ſich wie der Glaube nach dem Grad der Roheit an Bildung nothwendig iſt, wie er bey zunehmender Bildung immer entbehrlicher wird, wie er dem Wiſſen ſtets Platz machen, und ſich in engere Gränzen zurück zihen muß.

Vertrauen auf Gott iſt nothwendig zum Troſt zur Beruhigung in Fällen wo die eigene Kräfte nicht zureichen das Uebel zu entfernen, die Hinderniſſe zu überwinden, die

der Erreichung des Zwecks im Weg ſtehen. Es iſt nothwendig als Folge einer richtigen Erkänntniß Gottes; zuvor als Folge des Glaubens über Gott.

Furcht Gottes iſt nothwendig als Folge irriger Vorſtellungen von Gott; nothwendig wegen der Blindheit über das was man eigentlich zu fürchten hat, damit man doch etwas fürchte; weil ſonſt nichts den geiſtig blinden vom rennen in den Abgrund ſeines Verderbens abhalten würde. Der Menſch merkt wohl daß er etwas zu fürchtrn hat, kann ſich aber noch nicht deutlich erklären was; er verknüpft alſo dieſen Gedanken über das zu fürchtende, mit der Idee von Gott, um die Attribute Gottes zu vermehren; ohne auf den Contraſt dieſer Attribute zu ſehen, ohne die Widerſprüche zu bemerken, und ohne noch ein Bedürfniß zu haben ſich ſolche in Harmonie zu denken. In dieſem Fall iſt Furcht Gottes nothwendig als Mittel zum Zweck. Für den Sehenden verſchwindet die Furcht, ſie iſt blos Folge des Nichtſehens, des Nichtwiſſens wo Gefahr iſt. Im Grund hat der Menſch nichts von Gott zu fürchten, als die Nichterhörung ſeiner kindiſchen Bitten. Er hat alles von ihm zu hoffen, nur keine Vorliebe, kein Beglücken nach Willkühr, ohne daß es ihn Mühe koſtet.

Zum vernünftigen Glauben an Gott wird erfordert

daß

daß man vom ſichtbaren Würklichen, auf das unſichtbare Nothwendige ſchlieſſe; daß man das unſichtbare Nothwendige, als Urſache des ſichtbaren Würklichen anerkenne; man mag nun dieſes Unſichtbare weiter ausmahlen und nennen wie man will; ſo iſt diß immer ein Glaube an Gott. Zum Nichtglauben an Gott würde erfordert werden daß man allen Erfahrungen und der Vernunft ſelbſt entgegen, ſich Folge ohne Urſache, Würkung ohne Anlaß denken könnte; welches unmöglich iſt; denn diß wäre nicht gedacht, es wären nur Worte ohne Sinn. Man müßte es begreiflich finden daß das ſichtbare Würklicher für ſich beſteht, daß es nicht nöthigt etwas unſichtbares Nothwendiges anzunehmen; man müßte alſo allen Begriffe von Möglichkeit und Nothwendigkeit und damit die Vernunft ſelbſt aufgeben. Dadurch wäre man aber unfähig irgend etwas zu glauben, es wäre alſo damit nicht mehr geſagt, als man weiß nichts und ſicht nichts darüber. Man müßte eine Vernunft beſitzen, die nicht Vernunft, nicht Theorie von Urſache und Folge wäre, die nicht vom würklichen aufs mögliche ſchlöſſe, nicht aus Folgen auf ihre Urſache, nicht aus Urſachen auf ihre Folgen, ruck und vorwärts ginge; die alſo über gar nichts urtheilen könnte, die zu allem Glauben, Begreiffen und Wiſſen ganz und gar unfähig wäre; die ſich auf gar nichts gründete, der in der ganzen Würklichkeit überal widerſprochen würde, die gar

keinen Bürgen für ihre Richtigkeit ſtellen könnte, keinen Maaßſtab zum ausmeſſen hätte, an keine Regeln gebunden wäre, die alſo offenbar Thorheit, Unſinn, ein Luft-Gebäude der Phantaſie wäre. Das Sagen es iſt kein Gott, enthält alſo wahren Unſinn, wobey nichts gedacht und nichts geſagt iſt.

Der Glaube an Gott entſteht bey dem allmählichen Erwachen der Vernunft. Die Furcht Gottes entſteht aus der unrichtigen Vorſtellung von Gott, aus der Meynung daß er ſchaden, den Zweck der Weſen behindern, Mittel zum Zweck erſchweren, oder entzihen, peinigen, ſtrafen könne. Sie dauert, nicht länger als der Irrthum der dazu verleitet, ſo lange als der Anlaß dazu, die irrige Vorſtellung von Gott fortwährt.

Durch fremde Meynungen ſoll man ſich nicht in denjenigen Glauben ſtören laſſen, der dem eigenen Culturſtand angemeſſen iſt; dieſer iſt für jeden immer der beſte, ſelbſt wenn er der unrichtigſte wäre. Ein bloſer Tauſch des Glaubens, kann zu nichts helfen, wenn nicht der eingetauſchte Glaube Bedürfniß war, und mehr leiſtet; nur gegen Gewinn an Wiſſen ſoll Glaube vertauſcht werden. Man muß daher den bißherigen Glauben an Gott als einen wichtigen Schatz betrachten, der nicht eher aufgegeben

werden darf, bis das eingetretene Beſſerwiſſen unendlich für dieſe Hingabe entſchädigt; biß ein Hellerſehen deſſen was man blos glaubte, den fernern Glauben unmöglich macht; man wagt ſonſt allen Leitfaden zu ſeiner höhern Beſtimmung zu verlaſſen.

Zwang zum Glauben an Gott iſt unmöglich; denn nur der Geiſt im Menſchen kann glauben, nicht ſein Körper, und dieſer nicht einmahl willkührlich ſondern nur ſeiner Einſicht ſeinem Culturſtand gemäß. Aller Zwang findet nur auf Körper ſtatt, der Glaube iſt aber keine Handlung des Körpers. Der Menſch kann äuſerlich zu Handlungen gezwungen werden, die ſo ſcheinen als glaubte er dieſes oder jenes, man kann ihn nöthigen im Sprechen und Schreiben keinen andern Glauben merken zu laſſen; aber zum Glauben ſelbſt kann der Menſch nicht gezwungen werden; auch hat niemand ein Recht dazu. Zu unmöglichen Dingen findet kein Recht ſtatt.

Der Glaube an Gott iſt für jeden Bedürfniß, dem ſeine eigene Vernunft noch keine genügende, überzeugende Vorſtellung von Gott verſchaft, die ihn zum Wiſſen über dieſen Gegenſtand in ſeinem ganzen Umfang erhebt; in welchem Fall wohl noch kein Menſch iſt. Er iſt daher für alle Menſchen Bedürfniß. Aber nicht

ein gewiſſer Glaube iſt Bedürfniß; ſondern irgend einer, der dem eigenen Culturſtand angemeſſen iſt. Das Wiſſen anderer kann uns nichts helfen, ohne eigene ſcharfe Prüfung kann es nicht zu unſerem Wiſſen werden; es könnte nur zu neuem Glauben führen. Das Schwankende der Meynungen über dieſen Gegenſtand muß möglichſt vermieden werden; weil es leicht den Schwachen auf Zweifel und weniger Glauben führt, das ſo groſen Einfluß aufs Handeln, auf das allgemeine Wohl hat.

Der Glaube an Gott iſt Pflicht, ſo bald der Menſch dafür hält, oder einſiht daß dieſer Glaube zu ſeiner Glückſeligkeit, zur Erreichung ſeines Hauptzwecks erforderlich iſt; denn alles iſt ihm Pflicht was ihm als nützliches oder unentbehrliches Mittel zur Erreichung ſeines oberſten Zwecks erſcheint. Der Menſch ſoll aber in Betreff Gottes nur das glauben, was ihm als glaublich erſcheint; und worüber ſeine Vernunft noch nicht fähig iſt zum Wiſſen zu gelangen; er ſoll glauben und verwerfen, je nach dem ſeine Vernunft es gebietet. Blinder Glaube an Gott iſt nicht Pflicht, der eigene und allgemeine Zweck erfordert hierüber möglichſt allen Irrthum zu verbannen, diß kann nur durch Gebrauch der Vernunft geſchehen. Die irrige Anſicht Gottes macht auch Furcht Gottes in gewiſſem Zeitraum zur Pflicht; ſo bald ſie aus der Art des Glaubens an Gott

folgt. Sie iſt aber nicht Pflicht, ſo bald Gott nicht als furchtbar im Glauben erſcheint.

Die Bemerkung einer Erſcheinung als Folge, die nothwendig eine Urſache haben muß, iſt dem Menſchen der erſte Anlaß zum Glauben an Gott. Der Menſch ſiht das Gewordene, das ſtets Werdende, die Kraftäuſerungen unzählicher Weſen nach unwandelbaren Geſetzen; nothwendig führt ihn dieſe Anſicht auf die oberſte Urſache dieſer Folgen, auf den erſten Anlaß zu dieſer Thätigkeit, auf den oberſten zureichenden Grund der Würklichkeit überhaupt; denn nach Denkgeſetzen iſt keine Folge ohne Urſache, keine Thätigkeit ohne Veranlaſſung, keine Bewegung ohne zureichenden Grund möglich. Er begreift bald daß das Werden und Thun nicht an ſich ewig ſeyn kann; daß alſo etwas ſeyn muß was allem Werden und Thun vorherging, das den erſten Anlaß dazu gegeben hat. Er begreift daß diß nicht ein Körper ſeyn kaun; weil Körper erſt Reſultate einer Thätigkeit, Folge einer Verbindung von Theilen ſind; er denkt ſich alſo das oberſte Veranlaßende unkörperlich. Das ſchiklichſte Bild hiezu ſcheint ihm ſein eigenes unſichtbares geiſtiges Weſen, das will, Zweck hat, begreift, billigt, und verwirft. Er nennt dieſes Weſen Gott, — nur durch ſeine eigene geiſtige Natur, hat er einigermaſen einen Begriff vom auſſerſinnlich Würklichen.

Daß ſelbſt dieſer Gedanke von Gott noch roh ſey, kann ſich nicht fehlen; aber es iſt doch immer ſchon ein mächtiger Schritt zur nähern einſtigen Erkänntniß Gottes vorwärts. Die unmittelbare Wahrnehmung Gottes vor unſerem Eintritt in die Sinnenwelt, die freylich höchſt unvollſtändig und dunkel geweſen ſeyn mag; mag auch etwas dazu beytragen um ſchneller auf dieſen Gedanken zu kommen; aber ſie iſt ſo dunkel daß ſie keine Zergliederung geſtattet; und da ſie nicht mit Bewußtſeyn verbunden war, ſo hat ſie keine Materialien zur Bearbeitung für unſere vernünftige Vorſtellung zurück gelaſſen.

Der Menſch hat ſehr häufige Veranlaſſung zum Glauben an Gott, da er ſich ohne dieſen Gedanken nichts erklären kann. Bey jedem Nachdenken ſtößt ihm etwas auf, wovon er eine letzte Urſache entdeken will. Uebrigens iſt es gleichviel wie man das oberſte Veranlaſſende nennt, immer iſt es das was wir unter dem Nahmen Gott verſtehen.

Zur Furcht Gottes veranlaßt den Menſchen irrige Vorſtellung von Gott; da er ſeiner Phantaſie zur Bequemlichkeit ſeiner Vernunft zu viel Spielraum liß den erſten Gedanken von Gott auszumahlen; da ihn der erſte Vergleich mit dem Geiſt des Menſchen verführte

ſich ſelbſt nur vergröſert darzuſtellen, um ein Bild von Gott zu haben. Dieſe Mißgeſtalt die daraus entſtand, war dann freylich geſchikter dazu, ihn in Furcht zu ſetzen als die ſeeligen Regungen der Liebe zu vermehren, die uns zu ihm hinzihen.

Der Glaube an Gott, iſt nicht wieder von einem andern Glauben abhängig. Glaube auf Glaube geſtüzt, würde im ewigen Zirkel führen, er wäre ohne alle Stüze, ein bloſes Luftgebäunde der Phantaſie. Er iſt geſtüzt auf das Wiſſen, daß alles Würkliche einen zureichenden Grund, einen erſten Anlaß auſſer ſich ſelbſt haben muß. Der Glaube an Gott iſt daher nicht abhängig vom Glauben an unſere Pflicht. Die Pflicht ergibt ſich erſt aus dem Glauben an unſere Verhältniſſe gegen Gott. Er iſt nicht abhängig von der Treue mit der wir das moraliſche Geſetz befolgen; ſonſt ſtünde er auf ſchwachen Füſſen, denn nichts iſt treuloſer als dieſe unſere Befolgung; es iſt vielmehr umgekehrt. Die Befolgung des Moral-Geſetzes, iſt für ungebildete Weſen abhängig von ihrem Glauben an Gott.

Der Glaube an Gott iſt abhängig von dem natürlichen Gang unſerer vernünftigen Beobachtung der Würklichkeit, die uns ausnahmloß lehrt daß jede Folge noth-

wendig ihre Urſache hat; daß alſo die ganze Natur als Erſcheinung als Folge betrachtet, ebenfalls eine oberſte Urſache haben müſſe, wenn wir ſie gleich weder ſehen, noch ganz begreiffen; woran nur unſer Mangel an Bildung ſchuld iſt. Glaube muß zu dieſem künftigen Sehen den Anfang machen.

Die Folgen des blinden Glaubens an Gott ſind Aufenthalt im Fortſchritt zur hellern Erkenntniß Gottes, Ernährung des Irrthums, Behinderung der Vernunft-Cultur, Zeit-Verluſt in Annäherung dem groſen Ziel. Die Folgen der Furcht Gottes, ſind Scheinheiligkeit, Verſtellung, Bemühung Gott zu hintergehen, zu ſcheinen was man nicht iſt, was man ſeyn ſollte, um der Strafe zu entgehen, auch wohl Verzweiflung an der Möglichkeit je die Forderungen Gottes zu erfüllen; weil die Aufgabe zu ſchwer ſcheint, da er noch keinen andern Beweggrund ſiht als den Willen Gottes, der ihm nicht hinlänglich iſt. Fände er daß ſein eigener Zweck ihn zum gut und moraliſch ſeyn nöthige; ſo würde er dieſen Grund ſicher als vollgültig anerkennen, und die Erfüllung deſſen was ſein Zweck erheiſcht, würde ihn dieſe Ueberwindung nicht mehr koſten.

Die Furcht Gottes würkt in ungebildeten Weſen

denen ſie natürlich iſt, einſtweilen dasjenige Gute, was bey mehrerer Bildung die Anhänglichkeit an den höhern Zweck, die Furcht vor irriger Bearbeitung des Zwecks, vor denen Folgen eigener Verirrungen würken muß. Aber neben dieſer guten Würkung, hat ſie auch als Tochter des Irrthums, ſchlimme Folgen. Wenn ſie verſchwindet, es ſey durch unverjohrene Begriffe, oder halbe Anſicht ihrer Grundloſigkeit, ehe die Antriebe aus der Vernunft, die ſich auf den eigenen Zweck gründen, ſtark genug ſind an Moralität zu binden, ehe man ſiht, was ſtatt deſſen eigentlich zu fürchten iſt,: ſo iſt der Menſch ohne Führer, ohne Antrieb zur Tugend, verlaſſen auf dem Meer der Verirrungen, ausgeſetzt einem zahlloſen Heer von Uebeln das ihn erwartet, um ihn gewaltſam in die Gränzen ſeiner Pflichten zurück zu weiſen; obwohl mit beträchtlichem Ungemach und Zeitverluſt für ihn.

Der Glaube an Gott iſt gut heilſam und unentbehrlich für den Menſchen, ehe er im Stand iſt über Gott genügende Aufklärung von ſeiner Vernunft zu erhalten; und die gröbſte Abgötterey iſt beſſer als gar kein Glaube, vor dem Zuſtand des Wiſſens. Wenn aber über Gott durch die Vernunft gar keine Gewißheit zu erhalten möglich wäre; ſo wäre auch unſer Glauben an ihn ein armſeliges Beruhigungsmittel, das auf Selbſttäuſchung be=

ruhen konnte; die dem Denkenden keinen wahren Troſt gewähren würde. Der Glaube allein kann dem Wahrheitsforſcher nicht genügen; er will auch über dieſen Gegenſtand ſich zum Wiſſen erheben, und dieſes Wiſſen muß auf feſten Gründen ruhen.

Die Furcht Gottes iſt gut, ſo bald ſie dem Culturſtand des Menſchen, ſeinen Vorſtellungen von Gott und ſeinen Bezihungen gegen ihn angemeſſen iſt; in ſo ferne ſie aus dieſer Vorſtellungs-Art fließt: denn über Vermögen hat der Menſch keine Pflicht; das was eine reinere Anſicht Gottes zur Pflicht macht, iſt demjenigen noch nicht Pflicht, dem dieſe reinere Anſicht abgeht.

Vorſtellungen von Gott.

Begriffe, Ideen, Anſichten, Betrachtungen, Anſchauung, Bilder, Bewunderung, Vergleichung, Denken, Andacht, Erbauung, Kenntniß. Wiſſen, Allwiſſenheit, Weisheit, Vernunft, Verſtand Gottes.

Vorſtellungen Gottes wären Bilder von der Würklichkeit in Gott.

Vorſtellungen von Gott ſind Bilder der Vernunft in der menſchlichen Seele von Gott. Je paſſender dieſe Bilder ſind, je weniger ſinnliches ſie enthalten, je mehr ſie auſſerſinnliche Anſichten aus der Vernunft hergenommen ſind, die ihren zureichenden vernüftigen Grund haben, nicht Widerſprüche enthalten, je mehr ſie ihn als da, was er iſt, als Urſache der Würklichkeit, ohne willkührliche Attribute der Phantaſie darſtellen; deſto richtiger ſind ſie: im entgegengeſetzten Fall deſto unrichtiger, falſcher, irriger.

Denken Gottes, wäre ſeine geiſtige Beſchäftigung mit dem Eindruck den die Würklichkeit auf ihn macht; oder mit dem Eindruk den er auf geiſtige Weſen macht, und mit dem was dadurch würklich geworden iſt, das wider rückwärts einen Eindruck auf ihn machte, ihn zur Vergleichung, zur Widerholung veranlaßte, um dadurch eine vollſtändige Anſicht der Würklichkeit in ſich zu Stand zu bringen. Denken an Gott iſt die geiſtige Beſchäftigung mit dem Eindruck den Gott mittelbar auf geiſtige Weſen durch die Würklichkeit macht mit der Vorſtellung vom höchſten Weſen durch welche Natur iſt, um ſeine Anſichten darüber zur Klarheit zu bringen.

Andacht iſt eine feyerliche Erhebung des Herzens zu Gott, unter inniger Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Gegenſtands, mit ernſtlicher Ueberlaſſung der Seele denen hiezu angemeſſenne Betrachtungen. Nicht jedes religiöſe Ceremoniell iſt Andacht, es ſoll blos die Andacht befördern, unterſtützen, vermehren, unterhalten; weil der Menſch nicht Geiſt genug iſt, um ſich mit dem Auſſerſinnlichen anhaltend allein beſchäftigen zu können.

Erbauung iſt das Reſultat der Andacht, die dadurch zu ſtand gebrachte lebhaftere richtigere Anſicht Gottes, und der Bezihungen des Menſchen gegen ihn.

Kenntniß Gottes iſt eine Summe richtiger Vorſtellungen von Gott in geiſtigen Weſen.

Wiſſen Gottes wäre die richtige Wahrnehmung der Würklichkeit durch Gott.

Wiſſen von Gott, ſind richtige Vorſtellungen von Gott in geiſtigen Weſen.

Allwiſſenheit Gottes iſt die Wahrnehmung alles Würklichen durch Gott. Dazu würde erfordert, daß alles was iſt Eindruck auf ihn macht, und Vorſtellungen in ihm erzeugt. Er würde dadurch immer nur ſich ſelbſt gewahr werden, denn er fände überal nur die Folge wozu er die zureichende Veranlaſſung war; in allem würde er ſich ſelbſt ſchauen, er würde den zureichenden Grund in jeder Folge ſehen, ſein alles Wiſſen würde ſich daher auf Selbſtkenntniß reduciren. Wird dieſe Selbſtkenntniß vorausgeſetzt; ſo weiß Gott ohne alle Betrachtung der Würklichkeit alles was je war, was iſt, und je ſeyn wird, aus ſich ſelbſt ohne es zu ſehen.

Weisheit Gottes iſt ſein Wiſſen über das Mögliche, Würkliche und Nothwendige.

Es iſt nicht möglich daß Gott ſich die Würklichkeit unter Bildern denke, die ihm bald gegenwärtig ſind, bald nicht, die bald ſchwach bald lebhaft ſind, er kann alſo keine ſolche Vorſtellungen haben wie wir. Das Sinnliche und das Auſſerſinnliche, das Vergangene und Künftige, das Mögliche, Würkliche und Nothwendige müßte ihm zugleich, und immer auf gleiche Art gegenwärtig ſeyn. Er müßte nicht erſt durch äuſeres afficirt-werden Vorſtellungen von etwas bekommen; ſondern ſie im voraus ſchon von Ewigkeit haben, wenn wir ihm ſo etwas zueignen wollen.

Der Menſch kann ſich Vorſtellungen von Gott machen, die aber freylich ſehr unpaſſend, aber dennoch ſehr wichtig für ihn ſind; er kann ſich Gott unter angemeſſenen Bildern denken. Aber weil alle Vorſtellung vom Auſſerſinnlichen blos bildlich iſt; ſo kann man ſich unmöglich durch ſolche Vorſtellung einen richtigen Begriff von Gott bilden. Der Menſch verlihrt ſich daher im Unergründlichen, wenn er Vorſtellungen von Gott haben will, die ſeine Faſſungskraft überſteigen, die er nicht bedarf, und nicht einmahl von ſeinem eigenen auſſerſinnlichen Selbſt erhalten kann. Nur durch Bilder kann ſich der Menſch Vorſtellungen von der Gottheit machen und alle Bemühung ihn zu ſchauen, wte er iſt; iſt vergebens.

Das Einfache Auſſerſinnliche kann nur gedacht, eigentlich nicht vorgeſtellt werden. Nur das Sinnliche iſt Gegenſtand der Vorſtellung; daher weiß auch der Menſch von keiner Sache in der Natur, von keinem Körper, weder durch Vernunft noch Erfahrung, was ſie an ſich ſelbſt iſt; er erkennt blos die Eigenſchaften und Verhältniſſe davon. Selbſt von ſeinem eigenen Geiſt kann er nichts wiſſen, wenn er weiter gehen, und ſich ihn als Sache drrſtellen will; wie könnte er alſo verlangen zu wiſſen was Gott an ſich ſelbſt iſt? Wenn er ſeine Eigenſchaften, ſeine eigenen Verhältniſſe gegen ihn durch Vernunft befridigend denken lernt, ſo hat er ſein möglichſtes gethan. Zur unmittelbaren Anſicht auſſerſinnlicher Dinge, iſt die Vernunft ewig unzureichend; eben ſo wie das Gehör unzulänglich zum ſehen iſt: dazu muß ſich noch künftig ein eigenes Organ entwikeln, das ſo lange wir im Körper wohnen, ſich in uns nicht bilden kann; weil wir da nicht vom Auſſerſinnlichen, ſondern nur vom Sinnlichen, und durch dieſes nur mittelbar vom Auſſerſinnlichen affizirt werden.

Daher ſind ſinnlich richtige Vorſtellungen von Gott durchaus und ewig unmöglich; denn der Menſch kann ſich nur Theile der ſinnlichen Würklichkeit vorſtell n: Gott iſt aber kein Theil der ſinnlichen Würklichkeit, und ſelbſt

ein gewiſſer Glaube iſt Bedürfniß; ſondern irgend einer, der dem eigenen Culturſtand angemeſſen iſt. Das Wiſſen anderer kann uns nichts helfen, ohne eigene ſcharfe Prüfung kann es nicht zu unſerem Wiſſen werden; es könnte nur zu neuem Glauben führen. Das Schwankende der Meynungen über dieſen Gegenſtand muß möglichſt vermieden werden; weil es leicht den Schwachen auf Zweifel und weniger Glauben führt, das ſo groſen Einfluß aufs Handeln, auf das allgemeine Wohl hat.

Der Glaube an Gott iſt Pflicht, ſo bald der Menſch dafür hält, oder einſiht daß dieſer Glaube zu ſeiner Glückſeligkeit, zur Erreichung ſeines Hauptzwecks erforderlich iſt; denn alles iſt ihm Pflicht was ihm als nützliches oder unentbehrliches Mittel zur Erreichung ſeines oberſten Zwecks erſcheint. Der Menſch ſoll aber in Betreff Gottes nur das glauben, was ihm als glaublich erſcheint; und worüber ſeine Vernunft noch nicht fähig iſt zum Wiſſen zu gelangen; er ſoll glauben und verwerfen, je nach dem ſeine Vernunft es gebietet. Blinder Glaube an Gott iſt nicht Pflicht, der eigene und allgemeine Zweck erfordert hierüber möglichſt allen Irrthum zu verbannen, diß kann nur durch Gebrauch der Vernunſt geſchehen. Die irrige Anſicht Gottes macht auch Furcht Gottes in gewiſſem Zeitraum zur Pflicht; ſo bald ſie aus der Art des Glaubens an Gott

folgt. Sie iſt aber nicht Pflicht, ſo bald Gott nicht als furchtbar im Glauben erſcheint.

Die Bemerkung einer Erſcheinung als Folge, die nothwendig eine Urſache haben muß, iſt dem Menſchen der erſte Anlaß zum Glauben an Gott. Der Menſch ſiht das Gewordene, das ſtets Werdende, die Kraftäuſerungen unzählicher Weſen nach unwandelbaren Geſetzen; nothwendig führt ihn dieſe Anſicht auf die oberſte Urſache dieſer Folgen, auf den erſten Anlaß zu dieſer Thätigkeit, auf den oberſten zureichenden Grund der Würklichkeit überhaupt; denn nach Denkgeſetzen iſt keine Folge ohne Urſache, keine Thätigkeit ohne Veranlaſſung, keine Bewegung ohne zureichenden Grund möglich. Er begreift bald daß das Werden und Thun nicht an ſich ewig ſeyn kann; daß alſo etwas ſeyn muß was allem Werden und Thun vorherging, das den erſten Anlaß dazu gegeben hat. Er begreift daß diß nicht ein Körper ſeyn kaun; weil Körper erſt Reſultate einer Thätigkeit, Folge einer Verbindung von Theilen ſind; er denkt ſich alſo das oberſte Veranlaßende unkörperlich. Das ſchiklichſte Bild hiezu ſcheint ihm ſein eigenes unſichtbares geiſtiges Weſen, das will, Zweck hat, begreift, billigt, und verwirft. Er nennt dieſes Weſen Gott, — nur durch ſeine eigene geiſtige Natur, hat er einigermaſen einen Begriff vom auſſerſinnlich Würklichen.

Daß ſelbſt dieſer Gedanke von Gott noch roh ſey, kann ſich nicht fehlen; aber es iſt doch immer ſchon ein mächtiger Schritt zur nähern einſtigen Erkänntniß Gottes vorwärts. Die unmittelbare Wahrnehmung Gottes vor unſerem Eintritt in die Sinnenwelt, die freylich höchſt unvollſtändig und dunkel geweſen ſeyn mag; mag auch etwas dazu beytragen um ſchneller auf dieſen Gedanken zu kommen; aber ſie iſt ſo dunkel daß ſie keine Zergliederung geſtattet; und da ſie nicht mit Bewußtſeyn verbunden war, ſo hat ſie keine Materialien zur Bearbeitung für unſere vernünftige Vorſtellung zurück gelaſſen.

Der Menſch hat ſehr häufige Veranlaſſung zum Glauben an Gott, da er ſich ohne dieſen Gedanken nichts erklären kann. Bey jedem Nachdenken ſtöst ihm etwas auf, wovon er eine letzte Urſache entdeken will. Uebrigens iſt es gleichviel wie man das oberſte Veranlaſſende nennt, immer iſt es das was wir unter dem Nahmen Gott verſtehen.

Zur Furcht Gottes veranlaßt den Menſchen irrige Vorſtellung von Gott; da er ſeiner Phantaſie zur Bequemlichkeit ſeiner Vernunft zu viel Spielraum liß den erſten Gedanken von Gott auszumahlen; da ihn der erſte Vergleich mit dem Geiſt des Menſchen verführte

ſich ſelbſt nur vergröſert darzuſtellen, um ein Bild von Gott zu haben. Dieſe Mißgeſtalt die daraus en ſtand, war dann freylich geſchikter dazu, ihn in Furcht zu ſetzen als die ſeeligen Regungen der Liebe zu vermehren, die uns zu ihm hinzihen.

Der Glaube an Gott, iſt nicht wieder von einem andern Glauben abhängig. Glaube auf Glaube geſtützt, würde im ewigen Zirkel führen, er wäre ohne alle Stütze, ein bloſes Luftgebäunde der Phantaſie. Er iſt geſtützt auf das Wiſſen, daß alles Würkliche einen zureichenden Grund, einen erſten Anlaß auſſer ſich ſelbſt haben muß. Der Glaube an Gott iſt daher nicht abhängig vom Glauben an unſere Pflicht. Die Pflicht ergibt ſich erſt aus dem Glauben an unſere Verhältniſſe gegen Gott. Er iſt nicht abhängig von der Treue mit der wir das moraliſche Geſetz befolgen; ſonſt ſtünde er auf ſchwachen Füſſen, denn nichts iſt treuloſer als dieſe unſere Befolgung; es iſt vielmehr umgekehrt. Die Befolgung des Moral-Geſetzes, iſt für ungebildete Weſen abhängig von ihrem Glauben an Gott.

Der Glaube an Gott iſt abhängig von dem natürlichen Gang unſerer vernünftigen Beobachtung der Würklichkeit, die uns ausnahmloß lehrt daß jede Folge noth-

wendig ihre Urſache hat; daß alſo die ganze Natur als Erſcheinung als Folge betrachtet, ebenfalls eine oberſte Urſache haben müſſe, wenn wir ſie gleich weder ſehen, noch ganz begreiffen; woran nur unſer Mangel an Bildung ſchuld iſt. Glaube muß zu dieſem künftigen Sehen den Anfang machen.

Die Folgen des blinden Glaubens an Gott ſind Aufenthalt im Fortſchritt zur hellern Erkenntniß Gottes, Ernährung des Irrthums, Behinderung der Vernunft-Cultur, Zeit-Verluſt in Annäherung dem groſen Ziel. Die Folgen der Furcht Gottes, ſind Scheinheiligkeit, Verſtellung, Bemühung Gott zu hintergehen, zu ſcheinen was man nicht iſt, was man ſeyn ſollte, um der Strafe zu entgehen, auch wohl Verzweiflung an der Möglichkeit je die Forderungen Gottes zu erfüllen; weil die Aufgabe zu ſchwer ſcheint, da er noch keinen andern Beweggrund ſiht als den Willen Gottes, der ihm nicht hinlänglich iſt. Fände er daß ſein eigener Zweck ihn zum gut und moraliſch ſeyn nöthige; ſo würde er dieſen Grund ſicher als vollgültig anerkennen, und die Erfüllung deſſen was ſein Zweck erheiſcht, würde ihn dieſe Ueberwindung nicht mehr koſten.

Die Furcht Gottes würkt in ungebildeten Weſen

denen ſie natürlich iſt, einſtweilen dasjenige Gute, was bey mehrerer Bildung die Anhänglichkeit an den höhern Zweck, die Furcht vor irriger Bearbeitung des Zwecks, vor denen Folgen eigener Verirrungen würken muß. Aber neben dieſer guten Würkung, hat ſie auch als Tochter des Irrthums, ſchlimme Folgen. Wenn ſie verſchwindet, es ſey durch unverjohrene Begriffe, oder halbe Anſicht ihrer Grundloſigkeit, ehe die Antriebe aus der Vernunft, die ſich auf den eigenen Zweck gründen, ſtark genug ſind an Moralität zu binden, ehe man ſiht, was ſtatt deſſen eigentlich zu fürchten iſt,: ſo iſt der Menſch ohne Führer, ohne Antrieb zur Tugend, verlaſſen auf dem Meer der Verirrungen, ausgeſetzt einem zahlloſen Heer von Uebeln das ihn erwartet, um ihn gewaltſam in die Gränzen ſeiner Pflichten zurück zu weiſen; obwohl mit beträchtlichem Ungemach und Zeitverluſt für ihn.

Der Glaube an Gott iſt gut heilſam und unentbehrlich für den Menſchen, ehe er im Stand iſt über Gott genügende Aufklärung von ſeiner Vernunft zu erhalten; und die gröbſte Abgötterey iſt beſſer als gar kein Glaube, vor dem Zuſtand des Wiſſens. Wenn aber über Gott durch die Vernunft gar keine Gewißheit zu erhalten möglich wäre; ſo wäre auch unſer Glauben an ihn ein armſeliges Beruhigungsmittel, das auf Selbſttäuſchung be=

ruhen konnte; die dem Denkenden keinen wahren Troſt gewähren würde. Der Glaube allein kann dem Wahrheitsforſcher nicht genügen; er will auch über dieſen Gegenſtand ſich zum Wiſſen erheben, und dieſes Wiſſen muß auf feſten Gründen ruhen.

Die Furcht Gottes iſt gut, ſo bald ſie dem Culturſtand des Menſchen, ſeinen Vorſtellungen von Gott und ſeinen Bezihungen gegen ihn angemeſſen iſt; in ſo ferne ſie aus dieſer Vorſtellungs-Art fließt: denn über Vermögen hat der Menſch keine Pflicht; das was eine reinere Anſicht Gottes zur Pflicht macht, iſt demjenigen noch nicht Pflicht, dem dieſe reinere Anſicht abgeht.

Vorſtellungen von Gott.

Begriffe, Ideen, Anſichten, Betrachtungen, Anſchaung, Bilder, Bewunderung, Vergleichung, Denken, Andacht, Erbauung, Kenntniß. Wiſſen, Allwiſſenheit, Weisheit, Vernunft, Verſtand Gottes.

Vorſtellungen Gottes wären Bilder von der Würklichkeit in Gott.

Vorſtellungen von Gott ſind Bilder der Vernunft in der menſchlichen Seele von Gott. Je paſſender dieſe Bilder ſind, je weniger ſinnliches ſie enthalten, je mehr ſie auſſerſinnliche Anſichten aus der Vernunft hergenommen ſind, die ihren zureichenden vernůftigen Grund haben, nicht Widerſprüche enthalten, je mehr ſie ihn als da, was er iſt, als Urſache der Würklichkeit, ohne willkührliche Attribute der Phantaſie darſtellen; deſto richtiger ſind ſie: im entgegengeſetzten Fall deſto unrichtiger, falſcher, irriger.

Denken Gottes, wåre ſeine geiſtige Beſchåftigung mit dem Eindruck den die Würklichkeit auf ihn macht; oder mit dem Eindruk den er auf geiſtige Weſen macht, und mit dem was dadurch würklich geworden iſt, das wider rückwårts einen Eindruck auf ihn machte, ihn zur Vergleichung, zur Widerholung veranlaßte, um dadurch eine vollſtåndige Anſicht der Würklichkeit in ſich zu Stand zu bringen. Denken an Gott iſt die geiſtige Beſchåftigung mit dem Eindruck den Gott mittelbar auf geiſtige Weſen durch die Würklichkeit macht mit der Vorſtellung vom hôchſten Weſen durch welche Natur iſt, um ſeine Anſichten darüber zur Klarheit zu bringen.

Andacht iſt eine feyerliche Erhebung des Herzens zu Gott, unter inniger Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Gegenſtands, mit ernſtlicher Ueberlaſſung der Seele denen hiezu angemeſſenne Betrachtungen. Nicht jedes religiôſe Ceremoniell iſt Andacht, es ſoll blos die Andacht befôrdern, unterſtützen, vermehren, unterhalten; weil der Menſch nicht Geiſt genug iſt, um ſich mit dem Auſſerſinnlichen anhaltend allein beſchåftigen zu kônnen.

Erbauung iſt das Reſultat der Andacht, die dadurch zu ſtand gebrachte lebhaftere richtigere Anſicht Gottes, und der Bezihungen des Menſchen gegen ihn.

Kenntniß Gottes iſt eine Summe richtiger Vorſtellungen von Gott in geiſtigen Weſen.

Wiſſen Gottes wäre die richtige Wahrnehmung der Würklichkeit durch Gott.

Wiſſen von Gott, ſind richtige Vorſtellungen von Gott in geiſtigen Weſen.

Allwiſſenheit Gottes iſt die Wahrnehmung alles Würklichen durch Gott. Dazu würde erfordert, daß alles was iſt Eindruck auf ihn macht, und Vorſtellungen in ihm erzeugt. Er würde dadurch immer nur ſich ſelbſt gewahr werden, denn er fände überal nur die Folge wozu er die zureichende Veranlaſſung war; in allem würde er ſich ſelbſt ſchauen, er würde den zureichenden Grund in jeder Folge ſehen, ſein alles Wiſſen würde ſich daher auf Selbſtkenntniß reduciren. Wird dieſe Selbſtkenntniß vorausgeſetzt; ſo weiß Gott ohne alle Betrachtung der Würklichkeit alles was je war, was iſt, und je ſeyn wird, aus ſich ſelbſt ohne es zu ſehen.

Weisheit Gottes iſt ſein Wiſſen über das Mögliche, Würkliche und Nothwendige.

Es iſt nicht möglich daß Gott ſich die Würklichkeit unter Bildern denke, die ihm bald gegenwärtig ſind, bald nicht, die bald ſchwach bald lebhaft ſind, er kann alſo keine ſolche Vorſtellungen haben wie wir. Das Sinnliche und das Auſſerſinnliche, das Vergangene und Künftige, das Mögliche, Würkliche und Nothwendige müßte ihm zugleich, und immer auf gleiche Art gegenwärtig ſeyn. Er müßte nicht erſt durch äuſeres afficirtwerden Vorſtellungen von etwas bekommen; ſondern ſie im voraus ſchon von Ewigkeit haben, wenn wir ihm ſo etwas zueignen wollen.

Der Menſch kann ſich Vorſtellungen von Gott machen, die aber freylich ſehr unpaſſend, aber dennoch ſehr wichtig für ihn ſind; er kann ſich Gott unter angemeſſenen Bildern denken. Aber weil alle Vorſtellung vom Auſſerſinnlichen blos bildlich iſt; ſo kann man ſich unmöglich durch ſolche Vorſtellung einen richtigen Begriff von Gott bilden. Der Menſch verlihrt ſich daher im Unergründlichen, wenn er Vorſtellungen von Gott haben will, die ſeine Faſſungskraft überſteigen, die er nicht bedarf, und nicht einmahl von ſeinem eigenen auſſerſinnlichen Selbſt erhalten kann. Nur durch Bilder kann ſich der Menſch Vorſtellungen von der Gottheit machen und alle Bemühung ihn zu ſchauen, wie er iſt; iſt vergebens.

Das Einfache Auſſerſinnliche kann nur gedacht, eigentlich nicht vorgeſtellt werden. Nur das Sinnliche iſt Gegenſtand der Vorſtellung; daher weiß auch der Menſch von keiner Sache in der Natur, von keinem Körper, weder durch Vernunft noch Erfahrung, was ſie an ſich ſelbſt iſt; er erkennt blos die Eigenſchaften und Verhältniſſe davon. Selbſt von ſeinem eigenen Geiſt kann er nichts wiſſen, wenn er weiter gehen, und ſich ihn als Sache drrſtellen will; wie könnte er alſo verlangen zu wiſſen was Gott an ſich ſelbſt iſt? Wenn er ſeine Eigenſchaften, ſeine eigenen Verhältniſſe gegen ihn durch Vernunft befridigend denken lernt, ſo hat er ſein möglichſtes gethan. Zur unmittelbaren Anſicht auſſerſinnlicher Dinge, iſt die Vernunft ewig unzureichend; eben ſo wie das Gehör unzulänglich zum ſehen iſt: dazu muß ſich noch künftig ein eigenes Organ entwikeln, das ſo lange wir im Körper wohnen, ſich in uns nicht bilden kann; weil wir da nicht vom Auſſerſinnlichen, ſondern nur vom Sinnlichen, und durch dieſes nur mittelbar vom Auſſerſinnlichen affizirt werden.

Daher ſind ſinnlich richtige Vorſtellungen von Gott durchaus und ewig unmöglich; denn der Menſch kann ſich nur Theile der ſinnlichen Würklichkeit vorſtell n: Gott iſt aber kein Theil der ſinnlichen Würklichkeit, und ſelbſt

Es iſt nicht **möglich** daß Gott ſich die Würklichkeit unter Bildern denke, die ihm bald gegenwärtig ſind, bald nicht, die bald ſchwach bald lebhaft ſind, er kann alſo keine ſolche Vorſtellungen haben wie wir. Das Sinnliche und das Auſſerſinnliche, das Vergangene und Künftige, das Mögliche, Würkliche und Nothwendige müßte ihm zugleich, und immer auf gleiche Art gegenwärtig ſeyn. Er müßte nicht erſt durch äuſeres afficirtwerden Vorſtellungen von etwas bekommen; ſondern ſie im voraus ſchon von Ewigkeit haben, wenn wir ihm ſo etwas zueignen wollen.

Der Menſch kann ſich Vorſtellungen von Gott machen, die aber freylich ſehr unpaſſend, aber dennoch ſehr wichtig für ihn ſind; er kann ſich Gott unter angemeſſenen Bildern denken. Aber weil alle Vorſtellung vom Auſſerſinnlichen blos bildlich iſt; ſo kann man ſich unmöglich durch ſolche Vorſtellung einen richtigen Begriff von Gott bilden. Der Menſch verlihrt ſich daher im Unergründlichen, wenn er Vorſtellungen von Gott haben will, die ſeine Faſſungskraft überſteigen, die er nicht bedarf, und nicht einmahl von ſeinem eigenen auſſerſinnlichen Selbſt erhalten kann. Nur durch Bilder kann ſich der Menſch Vorſtellungen von der Gottheit machen und alle Bemühung ihn zu ſchauen, wie er iſt; iſt vergebens.

Das Einfache Auſſerſinnliche kann nur gedacht, eigentlich nicht vorgeſtellt werden. Nur das Sinnliche iſt Gegenſtand der Vorſtellung; daher weiß auch der Menſch von keiner Sache in der Natur, von keinem Körper, weder durch Vernunft noch Erfahrung, was ſie an ſich ſelbſt iſt; er erkennt blos die Eigenſchaften und Verhältniſſe davon. Selbſt von ſeinem eigenen Geiſt kann er nichts wiſſen, wenn er weiter gehen, und ſich ihn als Sache drrſtellen will; wie könnte er alſo verlangen zu wiſſen was Gott an ſich ſelbſt iſt? Wenn er ſeine Eigenſchaften, ſeine eigenen Verhältniſſe gegen ihn durch Vernunft befridigend denken lernt, ſo hat er ſein möglichſtes gethan. Zur unmittelbaren Anſicht auſſerſinnlicher Dinge, iſt die Vernunft ewig unzureichend; eben ſo wie das Gehör unzulänglich zum ſehen iſt: dazu muß ſich noch künftig ein eigenes Organ entwikeln, das ſo lange wir im Körper wohnen, ſich in uns nicht bilden kann; weil wir da nicht vom Auſſerſinnlichen, ſondern nur vom Sinnlichen, und durch dieſes nur mittelbar vom Auſſerſinnlichen affizirt werden.

Daher ſind ſinnlich richtige Vorſtellungen von Gott durchaus und ewig unmöglich; denn der Menſch kann ſich nur Theile der ſinnlichen Würklichkeit vorſtell n: Gott iſt aber kein Theil der ſinnlichen Würklichkeit, und ſelbſt

von der auſſerſinnlichen weſentlich verſchieden; daher kann er blos gedacht werden. Durch die Vernunft können wir uns nur die Dinge als Urſache und als Folge denken, daher kann auch Gott nur in der Geſtalt der Urſache von allem Daſeyn von aller Thätigkeit richtig gedacht werden. Hätten wir dieſes Bild nicht; ſo könnten wir ihn gar nicht denken, ohne ihn mit der Würklichkeit zu vermiſchen: daher muß ſich auch jeder, der ſich zu dieſer reinen Anſicht nicht erheben kann, ſich ſinnlichere Vorſtellungen von ihm machen, und iſt dadurch in dem Fall ewige unauflösliche Widerſprüche in ſeiner Vorſtellung von Gott zu entdeken; weil ſeine Vorſtellung nothwendig falſch ſeyn muß.

Das Denken Gottes als Urſache, iſt eigentlich keine Vorſtellung von Gott; denn dadurch zeigt ſich dem Geiſt das Object nicht, das gedacht wird; er denkt das unſichtbare, worauf kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß paßt. Gott wird dadurch nicht als Ding, nicht als Theil der Würklichkeit gedacht, ſondern als etwas davon weſentlich verſchiedenes. Weil aber der Menſch ſeine Idee von Gott doch an irgend einen verwandten Begriff anreihen muß; ſo mag die Idee von Gott als dem allgemeinen letzten Ziel alles Beſtrebens, als der Punkt wohin, von wo aus, oder durch wen; wozu alles übrige blos

Mit-

Mittel iſt, — immer im gemeinen Leben als eine Vorſtellung von einem Ding gelten.

Jede Vorſtellung von Gott iſt daher falſch, wenn ſie nicht blos Gedanke iſt. Aber es wird eine Zeit kommen wo wir ihn nicht mehr vorſtellen, ſondern auſſerſinnlicherweiſe wahrnehmen werden; dann werden keine Vorſtellungen von Gott mehr möglich ſeyn, wozu unſere Phantaſie beywürkt; ſolche ſind nur im Zeitraum unſeres niedern Culturſtands möglich.

Unmittelbare Betrachtung Gottes durch Vernunft iſt nicht möglich; durch ſie können wir nur ſeine Eigenſchaft als Urſache entdeken, dadurch finden was er uns und der ganzen Natur iſt, die Bezihungen entdeken in welchen wir ſamt der Natur gegen ihn ſtehen. Wenn aber auch alles dieſes geſehene das für uns unendlich viel iſt, zuſammengeſetzt wird: ſo ſtellt ſich uns doch kein Gegenſtand der Vorſtellung dar, weil er kein Ding in der Würklichkeit iſt.

Gott kann nur als Gegenſtand der Vernunft, und nur durch Vernunft, nicht mit phiſiſchen Organen betrachtet werden. Man kann ihn betrachten in allem was durch ihn würklich iſt; ſo wie jede Urſache in ihren Fol-

gen bemerklich iſt; man kann ihn als oberſte Urſache von allem was iſt, (die alles was wir ſehen und erkennen, als einzige harmoniſche Folge nach ſich gezogen hat) bewundern; und daraus auf andere groſe Gedanken gerathen die unſere Beziehungen gegen ihn, und unter uns ſelbſt näher entwikeln.

Nur eine den Verſtandeskräften angemeſſene Kentniß Gottes iſt möglich. Jede die in allzugroſem Mißverhältniß damit ſteht, iſt unmöglich. Die allzugrobe, deren Schlaken ſichtbar ſind, widerſpricht ſich ſelbſt; die ſubtile entwiſcht der Faſſungskraft des Schwachen; er hört auf etwas dabey zu denken.

Gott kann nicht als moraliſches Prinzip der Welt gedacht werden; ſolche Spiele unſerer Phataſie zeigen ſich näher betrachtet als Schimairen. Das Prinzip der Moralität iſt; wer den Zweck will muß die Mittel wollen. Die Moralität leitet ſich daher aus unſerem Zweck her, nicht aus Gott. Weil wir alle zu ihm wollen; ſo müſſen wir uns nicht ſelbſt hindern in dieſer Annäherung. Könnten wir ihn wahrnehmen und nicht zu ihm wollen; ſo würde auch durchaus nichts uns an Moralität binden. Ein moraliſches Prinzip iſt nur Eigenſchaft gebildeter Weſen, die ſich ihm nähern wollen. Gott kann nicht ſelbſt

moraliſch ſeyn, dadurch würde er zu einem Weſen unſerer Gattung, als mit uns nach ihm ſtrebend, als einen unerreichten Zweck bearbeitend, als genußbedürftig, als unvollkommen. Damit wäre alſo die Idee von Gott zernichtet; denn als ſelbſt veranlaßt zur Bearbeitung eines Zwecks, könnte er nicht letzte Urſache aller Thätigkeit, und der ſich daraus ergeben habenden Modificationen der Würklichkeit ſeyn. Auch die Thätigkeit Gottes müßte auſſer ihm einen zureichenden Grund ihres Anfangs haben; nichts kann ſelbſt Urſache zu ſeiner Thätigkeit ſeyn. Gott wäre alſo dann nicht Urſache aller Thätigkeit, es wäre noch ein Gott über ihm, ein höchſtes Gutes auſſer ihm, das ihn zur Thätigkeit veranlaßt hätte, wornach er ſtrebte. Wer ſich dabey beruhigen kann, und es begreiflich findet, daß Gott ohne allen äuſern Anlaß, irgend einmahl angefangen hat thätig für einen Zweck zu ſeyn, daß er den Stein des Siſippus wälze, im Zirkel ewig thätig iſt, ohne dadurch weiter zu gelangen; der mag ſich ſolches denken aber vernünftig begreifen wird er es nie; und darüber vergißt er was er wollte, er ſuchte einen letzten zureichenden Grund des Würklichen, und nahm eine Folge dafür, hat ihn alſo nicht gefunden.

Die ganze Sinnen oder Körperwelt reicht Bilder dar

fůr den Schwachen, um ſich dadurch den Gedanken an Gott zu verſinnlichen. Das ſchiklichſte Bild aus der Sinnenwelt iſt hiezu die Geiſterwelt die menſchliche Seele ſelbſt: daher nahm auch der Menſch ſich ſelbſt zum Maaßſtab, und hat ſich ſeinen Gott nach ſeinem eigenen Bilde geſchaffen, dachte ſich nachher den Fall umgekehrt. Dieſes Bild mahlt er mit Hůlfe ſeiner Phantaſie aus, biß ſeine wachſende Vernunft das Widerſprechende aus dieſer Idee abſondert, das Unwahre hinwegſtreicht, und ſtatt deſſen immer mehr auf reinere vernůnftige Anſicht des Unſichtbaren hinweißt. Sie zeigt den Irrthum der darinn ligt, daß man ſich Gott als Superlativ vom Menſchen denkt; da zwiſchen ihm und uns gar kein Vergleich ſtatt findet, der paſſend wåre.

Da nicht alle Menſchen auf gleicher Stufe der Geiſtesbildung ſtehen; ſo kõnnen auch nicht gleiche bildliche Vorſtellungen von Gott allgemein eingefůhrt werden: Der eine wůrde nichts ſehen, wo der andere alles ſiht. Dieſelben Bilder kõnnen, nur dem Bedůrfniß einer Claſſe von Menſchen genůgen; weil ſie nicht in jede Entfernung mit ihrer Vernunft ſehen. Die reinern Bilder von Gott wůrden grõbern Sinnen ganz verſchwinden, ihnen nichts leiſten; und die grõbern wůrden feinern Organen als unbefridigend und falſch erſcheinen; daher ebenfalls

nichts leiſten. Alle Bemühung einerley Anſicht der Gottheit unter Menſchen einzuführen, iſt daher ſowohl der menſchlichen Beſtimmung als menſchlichen Glückſeligkeit entgegen. Das Bild worunter ſich der Denker ſeinen Gott mit erwärmendem Entzüken denkt, läßt den Ungeübtern kalt, es erwärmt ihn nicht zur Bewunderung und Liebe.

Gott kann nicht vergleichen, denn Vergleichen iſt eine Thätigkeit der Vernunft um eine richtige Vorſtellung über Aehnlichkeit und Verſchiedenheit, über Urſache und Folge, über das Würkliche überhaupt zu ſtand zu bringen; welcher Act der ſich entwikelnden Vernunft Gott nicht zugeſchrieben werden kann.

Aber der Menſch kann Gott vergleichen, mit ſinnlichen oder auſſerſinnlichen Dingen; und dadurch eine Vorſtellung von ihm zu ſtand bringen, die obwohl ſie keine Aehnlichkeit mit dem Gegenſtand hat; doch nicht ohne wohlthätige Folgen iſt, ſo bald ſie dem Culturſtand des vergleichenden anpaßt. Da die ſinnliche Würklichkeit das vollſtändigſte Bild der auſſerſinnlichen iſt, und nur dadurch uns zur Erkenntnuß des Unſichtbaren leitet: ſo finden ſich in ihr auch Bilder von ihm, die unſerer Faſſungskraft ganz angemeſſen ſind, um in uns eine ſolche

verſinnlichte Idee von Gott zu ſtand zu bringen, deren wir im Lauf unſeres irrdiſchen Lebens gewöhnlich bedürfen. Der Menſch iſt ſich ſelbſt ein ſolcher Gegenſtand, ein Bild von ihm iſt die Sonne; biß die Vernunft ſo weit gelangt die bildliche Anſchauung ganz entbehren zu können, ohne darum für die Gottheit, und für ſeinen hohen Beruf zu erkalten, welches nur ſelten der Fall iſt.

Man kann zwar wohl das Sinliche mit dem Auſſerſinnlichen, das Endliche mit dem Unendlichen, Körper mit geiſtigen Weſen vergleichen; aber um nicht zu irren muß man ſich bewußt bleiben, daß es nur Aehlichkeiten ſind. Da ferner nichts blos endlich in der Natur iſt, als die Erſcheinungen, das was geſchiht; da an allem Endlichen ein Unendliches bemerkbar iſt, nehmlich das Thätige, das womit und wodurch etwas geſchiht, wenn es nicht ſelbſt als Folge, als zuſammengeſetzt betrachtet wird: ſo führt das Endliche ſelbſt auf die Betrachtung des Unendlichen Unſichtbaren, und weiterhin zur Gottheit. Aber alle weiter verfolgte Analogie von uns auf Gott, führt uns fehl; denn er iſt ein ganz von uns verſchiedenes Weſen: er iſt Urſache, und wir ſind in Rückſicht auf das wozu wir durch ihn werden ohne es je geweſen zu ſeyn Folge; als Folge aber kann Gott nicht betrachtet werden, ſondern blos als Urſache.

Die Einbildungskraft kann uns wohl ein ſinnliches Bild von Gott darſtellen, aber ſie iſt unfähig uns eine richtige Vorſtellung von ihm zu geben, dazu müſſen wir uns blos an die Vernunft halten, um ſtatt Bilder Gedanken über ihn zu erhalten.

Eine entfernte Aehnlichkeit hat der Menſch mit Gott, und diß erleichtert den Vergleich; denn die Natur copirt ſich bis ins Kleinſte ſelbſt, und die auſſerſinnliche Würklichkeit iſt ihr Muſter. Der Menſch als Geiſt betrachtet iſt einfach, nicht aus Theilen beſtehend, und blos als einfaches Ding betrachtet (ohne Rückſicht auf das was er durch Gott geworden iſt) ſelbſtſtändig und ewig, keiner Vernichtung fähig; aber ohne Daſeyn; und dieſes Seyn würde keinen Werth für ihn haben, ohne ſeine gewordene Beziehungen gegen die Gottheit. Er iſt ferner verurſachend, legt Grund zu Folgen; jedoch auf höhere Veranlaſſung, nicht durch ſich ſelbſt, gereitzt durch die Wahrnehmung des höchſten Guten; er macht ſich durch Vernunft zum Herren über die Folgen, regirt die Begebenheiten, beherrſcht ſeine kleine Schöpfung. Diß ſind zwar Aehnlichkeiten, die aber in wie ferne ſie auf Gott angewendet werden, hinken; welches man dabey betrachten muß, um die Allegorie nicht zu weit zu treiben.

Der Menſch kann ſich geiſtigerweiſe mit der Anſicht Gottes beſchäftigen, und mit Betrachtung ſeiner Verhältniſſe gegen ihn; er kann dieſe Betrachtungen auf mannigfaltige Art widerholen, verſtärken, ſich dadurch erbauen, für ſeine höhere Beſtimmung reifen, den natürlichen Drang zur Gottheit in ſich verſtärken, er kann ſich dadurch veredlen, beſſern, in guten Entſchlieſungen befeſtigen, indem er an Gott und ſeine Bezihungen gegen ihn denkt. Aber Gott ſelbſt können wir kein Denken wie uns zuſchreiben, ohne ihn in die Reihe ſeiner Geſchöpfe zu ſetzen. Alle unſere Geiſtes Beſchäftigungen, ſind unanwendbar auf Gott; denn ſie beruhen darauf uns theils mit dem durch Gott Würklichen, theils mit dem Möglichen und Nothwendigen bekannt zu machen. Dieſe unſere eigene Geiſtes-Beſchäftigung würde ſich gänzlich verändern, wenn wir damit ſchon vollkommen bekannt wären. Wenn alſo der Geiſt Gottes ſo zu ſagen ebenfalls thätig iſt: ſo muß er es auf eine Art ſeyn, wozu wir weder Begriffe nach Worte haben; es würde auf jeden Fall auſſerhalb dem Kreiß unſerer Erkänntniß liegen. Wenn wir alſo ſagen Gott denkt nicht, er erkennt nicht, er beurtheilt vergleicht würdiget nicht; ſo heißt es, das was wir darunter verſtehen, kann Gott nichts zugeeignet werden: es ſchließt aber nicht weit höhere Vollkommenheiten aus; ſondern gerade ſeine Vollkommenheit widerſpricht dieſer Art Geiſtes Beſchäftigung,

die nur dem Unvollkommenen eigen ſeyn kann. Eine Summe richtiger Vorſtellungen Gottes iſt unmöglich, die Summe müßte unendlich ſeyn wie er, es wäre alſo keine Summe mehr.

Da Vernunft das einzige geiſtige Organ zur Erkäntniß von Urſachen und Folgen iſt; ſo kann der Menſch nur durch Vernunft zur Erkänntniß Gottes als der allgemeinen Urſache aller Folgen gelangen: denn jede Urſache iſt blos Gegenſtand vernünftiger Erkänntniß, nicht ſinnlicher Wahrnehmung. Gott als Urſache der geſamten Würklichkeit, iſt daher blos Gegenſtand der vernünftigen Betrachtung. Da aber auch Vernunft ſich blos auf dieſe Anſicht der Urſachen und Folgen beſchränkt, Erſcheinungen als Folge betrachtet, Theorien über das Mögliche und Nothwendige daraus zuſammenſetzt: ſo folgt auch hieraus, daß Vernunft ganz unzulänglich ſey Gott in Rückſicht auf das zu erkennen, was er an ſich ſelbſt iſt; und was alle würkliche Dinge an ſich ſelbſt ſind; hiezu muß uns einſt noch ein anderes geiſtiges Organ erwachen, und ausgebildet werden, wie hier die Vernunft. Zur Erkänntniß deſſen was Gott noch auſer dem iſt, gehört ein anderer geiſtiger Sinn, den wir noch nicht entwikelt haben.

Eine anſchauliche Erkänntnis Gottes iſt nur in ſo ferne

möglich, als Vernunft Erkänntniß überhaupt anſchaulich werden kann. Vollſtändige Kenntniß Gottes iſt für unſere Gattung Weſen gänzlich unmöglich; es fehlen uns noch geiſtige Sinne und unzähliche Stufen der Bildung dazu.

Durch die Theorie von Urſachen zu Folgen, belehrt uns ferner die Vernunft darüber, daß Gott das einzige Ziel des allgemeinen Strebens ſeyn müſſe; denn nichts kann zur Thätigkeit beſtimmen als die Wahrnehmung eines Guten, ohne dieſe Wahrnehmung glbt es keine Wahrnehmung eines Böſen; denn dieſe iſt blos bemerkte Behinderung im Verfolg des wahrgenommenen Guten; nnd das zur Thätigkeit beſtimmende, iſt immer nothwendig ſelbſt das Ziel der Thätigkeit.

Kenntniß Gottes iſt daher nur durch Vernunft möglich, indem man von denen Erſcheinungen als Folge auf ihre nothwendige letzte Urſache zurück geht; und die Idee davon der Theorie von Urſachen anpaßt, ſie auſſer Widerſpruch mit ſich ſelbſt, und mit der Würklichkeit ſetzt. Dadurch daß wir Gott in dem betrachten was durch ihn iſt, ſo wie wir in jeder Folge ihre Urſache betrachten; dadurch daß wir ihn als erſten Anlaß und letztes Ziel aller Thätigkeit in der Natur betrachten. Nicht dadurch daß wir den Menſchen collaſſaliſch ausmahlen, ſeine Gebrechen weglaſſen, und

ſeine gute Seite vergröſern: diß gibt blos ein Gedankenbild ohne Realität. Der Ungebildete der ſich von der Sinnlichkeit nicht looßreiſſen kann, iſt noch nicht reif zur Anſchauung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit. Allgemein ſind wir noch zu ungebildet zu dieſer reinen Anſicht der Gottheit, zu reiner blos auſſerſinnlichen ganz genügenden Vorſtellung von Gott. Allgemein iſt noch das Bedürfniß im gemeinen Leben, wo der Geiſt nicht jenen Schwung der Anſpannung hat, eine mehr geſchmükte Vorſtellung von ihm zu haben, um unſerer Kindheit gemäß, uns kindlicher ihm zu nahen; wegen unſerer Schwäche iſt die kindliche Anſicht fruchtbarer und mehr leiſtend für uns. Um uns aber nicht zu ſehr zu verirren, muß doch die Vernunft voraus den Weg zeigen; nicht um zu zernichten was dem Menſchen noch theuer und hohes Bedürfniß iſt: ſondern ihm zum Troſt, wenn ihm Zweifel ſeine Ruhe rauben wollen, die er ſich nicht immer ſelbſt löſen kann; und damit auch der, der Unvollkommenheiten in ſeinen Vorſtellungen entdekt, nicht dadurch das Ganze verwerfe, lau gegen ſeine Pflichten, kalt gegen die Gottheit werde, das Ganze als Mährchen betrachte um den Volkshaufen damit zu lenken, damit er nicht denen Schreken der Verirrung hingegeben ſey. Neben dieſem Fingerzeig der Vernunft, wird doch jeder die Vorſtellung von der Gottheit beybehalten die ihm angemeſſen iſt; denn er vermindert nicht die

innere Wärme für ſie, er facht ſie an, und nährt das Bedürfniß ſich an das zu halten was ihn befridiget; in dem Bewußtſeyn daß es nicht auf die Form ankomme wie man dem Höchſten ſich nahe; ſondern auf den Eifer und die Herzlichkeit womit es geſchiht.

Eine menſchliche Art von Wiſſen oder Weisheit Gottes iſt unmöglich. Unſer Wiſſen entſteht durch Eindrücke von Auſen; auf ſolche Art kann es bey Gott nicht entſtehen: denn er kann nicht als leydend ſondern nur als würkend gedacht werden.

Weisheit wäre für Gott eine Unvollkommenheit; denn nur das Unvollkommene kann ſich mit der Theorie der Vervollkommenung beſchäftigen; dem Ziel alles Strebens kann man nicht ſelbſt wider eine Theorie der geſchwindeſten Annäherung zum Ziel zueignen, dieſe paßt nur als Eigenſchaft für Weſen die nach dem Ziel ſtreben, nicht für das Ziel ſelbſt. Die Cultur des Geiſtes wodurch allein Weisheit zu ſtand gebracht werden kann, beweißt die Unvollkommenheit des weiſen Weſens. Es beweißt ſeine Beſchäftigung mit Mitteln zum Zweck, ohne welche Weisheit ein ganz unbrauchbares Ding wäre; es beweißt ſein nicht ſeyn am Ziel, das Entbehren, die Unvollkommenheit.

Die Weisheit Gottes hätte erſt mit der Würklichkeit

entſtehen müſſen; denn ſie beruht auf Kenntniß der Würklichkeit. Sie wird erſt möglich nachdem Weſen ein Ziel ihrer Bewegung, einen unerreichten Zweck haben; denn ſie kann ſich mit nichts anderem als mit Orientirung in der Würklichkeit, und mit dem Weg zum Ziel beſchäftigen. Ehe Weſen unerreichte Zwecke gehabt haben, und Daſeyn hatten, war alle Weisheit unmöglich; eben ſo wie alle Geographie vor Erſchaffung der Welt. Gott erſcheint alſo mit der höchſten Weisheit ausgeſchmückt, doch nur als Weſen unſerer Art. Dem höchſt Vollkommenen eine Theorie zur Erreichung der Vollkommenheit, dem Unveränderlichen die Wiſſenſchaft der Veränderung zueignen, das einzig Eindrukmachende als ſelbſt wider Eindruk erhaltend denken, iſt Irrthum; ob gleich ein ſehr verzeihlicher und natürlicher für Menſchen, die die Widerſprüche davon nicht bemerken; nicht ſehen daß ſelbſt die erhabenſten reingeiſtigen Eigenſchaften der Weſen noch unendlich zu klein ſind, um auf Gott Anwendung zu finden. Er bedarf des Compaſſes nicht, den alles auſſer ihm bedarf um ſich ihm zu nähern.

Das Wiſſen hat nur Werth für Weſen, die nach Genuß des höchſten Guten ſtreben, die es bedürfen um ſich dieſen Genuß mit mindeſtem Kraft und Zeit Aufwand zu verſchaffen. Ein Reichthum dieſer Art, wäre für ein nicht nach

Genuß ſtrebendes Weſen, ganz unnütz, und keine Vollkommenheit mehr; der Beſitz davon wäre eben ſo gut als der Nicht-Beſitz, weil der Fall der Anwendung nie vorkommen könnte. Daher benimmt auch der Mangel an Weisheit einem ſolchen Weſen durchaus nichts, und es wäre kindiſch zu denken; daß weil die Vernunft gebietet, aus der Idee von Gott ſo viele widerſprechende Eigenſchaften die ihm die Phantaſie zueignete abzuſondern: daß er darum ohne Realität, ein todtes Weſen wäre. Es beweißt blos wie viel uns noch an einer würdigen Erkänntniß Gottes abgeht, wie unzulänglich noch unſere Vernunft zu ſeiner Erkänntniß iſt, wie ſehr ſeine Vollkommenheit alle unſere Begriffe überſteigt, ſo bald wir anfangen unſere Vorſtellungen von der Gottheit zu ſichten. Es iſt ſchon nichts geringes daß unſer Geiſt ſich biß zu dieſer unvollkommenen mangelhaften Anſicht Gottes erheben konnte. Ewigkeiten die wir zum Fortſchritt in dieſer Erkänntniß benutzen werden, werden uns aufdeken was wir noch nicht ſehen; unendlichen Stoff werden wir weiterhin finden, um das ſo ſehr über alle ſinnliche Vorſtellungen erhabene höchſte Weſen uns richtiger zu denken.

Um nach unſerer Art alles zu wiſſen; dürfte Gott nur ſich ſelbſt kennen: daraus würde er alles Würkliche Mögliche und Nothwendige von ſelbſt erkennen; denn alles Würkliche hat ſeinen letzten zurrichrnden Grund in ihm, und

dadurch iſt es nothwendig, daraus ergibt ſich das Mögliche. Er würde in der Würklichkeit nur nothwendige Folgen ſeines Wahrgenommenwerdens als höchſtes Gutes ſehen; alſo nichts als das wozu er zureichender Anlaß iſt, nichts als ſein Werk. In allem würde er ſich ſelbſt ſchauen, in jeder Folge den zureichenden Grund ſehen, ſein Alleswiſſen würde ſich auf ſeine Selbſtkennlniß reduciren; ſo wie es bey uns endlich Kenntniß Gottes zu ſtand bringt. Daher findet Weisheit für Gott wenigſtens nicht auf dieſelbe Art wie für uns ſtatt. Iſt aber Weisheit Gottes ein ganz anderes Ding als das was wir Weisheit nennen: ſo muß man ihm auch einen andern Nahmen geben; man muß ſagen was iſt, und zeigen warum es nothwendig Eigenſchaft Gottes ſeyn muß. Aber von der Art des Wiſſens und der Weisheit Gottes haben wir noch gar keine Begriffe. Wir würden ſie auch immer wider mit unſerem Wiſſen verwechſeln, und dadurch in Irrthümer verfallen; wir können nur beurtheilen was im Widerſpruch oder im Einklang mit ſeiner Vollkommenheit, als oberſte Urſache der Würklichkeit ſteht. Das was Vernunft den Menſchen nicht lehrt, kann er von Gott nicht wiſſen, ſondern blos glauben.

Hätte Gott Vorſtellungen; ſo könnten ſie doch nicht mannigfaltig ſeyn, es müßte eine und dieſelbe Vorſtellung, immerwährend ſich gleich ſeyn; er müßte ſich die Würklichkeit nicht in einzelnen Zeitraumen vorſtellen, ſon-

für den Schwachen, um ſich dadurch den Gedanken an Gott zu verſinnlichen. Das ſchiklichſte Bild aus der Sinnenwelt iſt hiezu die Geiſterwelt die menſchliche Seele ſelbſt: daher nahm auch der Menſch ſich ſelbſt zum Maaßſtab, und hat ſich ſeinen Gott nach ſeinem eigenen Bilde geſchaffen, dachte ſich nachher den Fall umgekehrt. Dieſes Bild mahlt er mit Hülfe ſeiner Phantaſie aus, biß ſeine wachſende Vernunft das Widerſprechende aus dieſer Idee abſondert, das Unwahre hinwegſtreicht, und ſtatt deſſen immer mehr auf reinere vernünftige Anſicht des Unſichtbaren hinweißt. Sie zeigt den Irrthum der darinn ligt, daß man ſich Gott als Superlativ vom Menſchen denkt; da zwiſchen ihm und uns gar kein Vergleich ſtatt findet, der paſſend wäre.

Da nicht alle Menſchen auf gleicher Stufe der Geiſtesbildung ſtehen; ſo können auch nicht gleiche bildliche Vorſtellungen von Gott allgemein eingeführt werden: Der eine würde nichts ſehen, wo der andere alles ſiht. Dieſelben Bilder können, nur dem Bedürfniß einer Claſſe von Menſchen genügen; weil ſie nicht in jede Entfernung mit ihrer Vernunft ſehen. Die reinern Bilder von Gott würden gröbern Sinnen ganz verſchwinden, ihnen nichts leiſten; und die gröbern würden feinern Organen als unbefridigend und falſch erſcheinen; daher ebenfalls

nichts leiſten. Alle Bemühung einerley Anſicht der Gottheit unter Menſchen einzuführen, iſt daher ſowohl der menſchlichen Beſtimmung als menſchlichen Glückſeligkeit entgegen. Das Bild worunter ſich der Denker ſeinen Gott mit erwärmendem Entzüken denkt, läßt den Ungeübtern kalt, es erwärmt ihn nicht zur Bewunderung und Liebe.

Gott kann nicht vergleichen, denn Vergleichen iſt eine Thätigkeit der Vernunft um eine richtige Vorſtellung über Aehnlichkeit und Verſchiedenheit, über Urſache und Folge, über das Würkliche überhaupt zu ſtand zu bringen; welcher Act der ſich entwikelnden Vernunft Gott nicht zugeſchrieben werden kann.

Aber der Menſch kann Gott vergleichen, mit ſinnlichen oder auſſerſinnlichen Dingen; und dadurch eine Vorſtellung von ihm zu ſtand bringen, die obwohl ſie keine Aehnlichkeit mit dem Gegenſtand hat; doch nicht ohne wohlthätige Folgen iſt, ſo bald ſie dem Culturſtand des vergleichenden anpaßt. Da die ſinnliche Würklichkeit das vollſtändigſte Bild der auſſerſinnlichen iſt, und nur dadurch uns zur Erkenntnuß des Unſichtbaren leitet: ſo finden ſich in ihr auch Bilder von ihm, die unſerer Faſſungskraft ganz angemeſſen ſind, um in uns eine ſolche

verſinnlichte Idee von Gott zu ſtand zu bringen, deren wir im Lauf unſeres irrdiſchen Lebens gewöhnlich bedürfen. Der Menſch iſt ſich ſelbſt ein ſolcher Gegenſtand, ein Bild von ihm iſt die Sonne; biß die Vernunft ſo weit gelangt die bildliche Anſchauung ganz entbehren zu können, ohne darum für die Gottheit, und für ſeinen hohen Beruf zu erkalten, welches nur ſelten der Fall iſt.

Man kann zwar wohl das Sinliche mit dem Auſſerſinnlichen, das Endliche mit dem Unendlichen, Körper mit geiſtigen Weſen vergleichen; aber um nicht zu irren muß man ſich bewußt bleiben, daß es nur Aehlichkeiten ſind. Da ferner nichts blos endlich in der Natur iſt, als die Erſcheinungen, das was geſchiht; da an allem Endlichen ein Unendliches bemerkbar iſt, nehmlich das Thätige, das womit und wodurch etwas geſchiht, wenn es nicht ſelbſt als Folge, als zuſammengeſetzt betrachtet wird: ſo führt das Endliche ſelbſt auf die Betrachtung des Unendlichen Unſichtbaren, und weiterhin zur Gottheit. Aber alle weiter verfolgte Analogie von uns auf Gott, führt uns fehl; denn er iſt ein ganz von uns verſchiedenes Weſen: er iſt Urſache, und wir ſind in Rückſicht auf das wozu wir durch ihn werden ohne es je geweſen zu ſeyn Folge; als Folge aber kann Gott nicht betrachtet werden, ſondern blos als Urſache.

Die Einbildungskraft kann uns wohl ein ſinnliches Bild von Gott darſtellen, aber ſie iſt unfähig uns eine richtige Vorſtellung von ihm zu geben, dazu müſſen wir uns blos an die Vernunft halten, um ſtatt Bilder Gedanken über ihn zu erhalten.

Eine entfernte Aehnlichkeit hat der Menſch mit Gott, und diß erleichtert den Vergleich; denn die Natur copirt ſich bis ins Kleinſte ſelbſt, und die auſſerſinnliche Würklichkeit iſt ihr Muſter. Der Menſch als Geiſt betrachtet iſt einfach, nicht aus Theilen beſtehend, und blos als einfaches Ding betrachtet (ohne Rückſicht auf das was er durch Gott geworden iſt) ſelbſtſtändig und ewig, keiner Vernichtung fähig; aber ohne Daſeyn; und dieſes Seyn würde keinen Werth für ihn haben, ohne ſeine gewordene Beziehungen gegen die Gottheit. Er iſt ferner verurſachend, legt Grund zu Folgen; jedoch auf höhere Veranlaſſung, nicht durch ſich ſelbſt, gereitzt durch die Wahrnehmung des höchſten Guten; [er macht ſich durch Vernunft zum Herren über die Folgen, regirt die Begebenheiten, beherrſcht ſeine kleine Schöpfung. Diß ſind zwar Aehnlichkeiten, die aber in wie ferne ſie auf Gott angewendet werden, hinken; welches man dabey betrachten muß, um die Allegorie nicht zu weit zu treiben.

Der Menſch kann ſich geiſtigerweiſe mit der Anſicht Gottes beſchäftigen, und mit Betrachtung ſeiner Verhältniſſe gegen ihn; er kann dieſe Betrachtungen auf mannigfaltige Art widerholen, verſtärken, ſich dadurch erbauen, für ſeine höhere Beſtimmung reifen, den natürlichen Drang zur Gottheit in ſich verſtärken, er kann ſich dadurch veredlen, beſſern, in guten Entſchliesungen befeſtigen, indem er an Gott und ſeine Bezihungen gegen ihn denkt. Aber Gott ſelbſt können wir kein Denken wie uns zuſchreiben, ohne ihn in die Reihe ſeiner Geſchöpfe zu ſetzen. Alle unſere Geiſtes Beſchäftigungen, ſind unanwendbar auf Gott; denn ſie beruhen darauf uns theils mit dem durch Gott Würklichen, theils mit dem Möglichen und Nothwendigen bekannt zu machen. Dieſe unſere eigene Geiſtes-Beſchäftigung würde ſich gänzlich verändern, wenn wir damit ſchon vollkommen bekannt wären. Wenn alſo der Geiſt Gottes ſo zu ſagen ebenfalls thätig iſt: ſo muß er es auf eine Art ſeyn, wozu wir weder Begriffe nach Worte haben; es würde auf jeden Fall auſſerhalb dem Kreiß unſerer Erkänntniß liegen. Wenn wir alſo ſagen Gott denkt nicht, er erkennt nicht, er beurtheilt vergleicht würdiget nicht; ſo heißt es, das was wir darunter verſtehen, kann Gott nichts zugeeignet werden: es ſchließt aber nicht weit höhere Vollkommenheiten aus; ſondern gerade ſeine Vollkommenheit widerſpricht dieſer Art Geiſtes Beſchäftigung,

die nur dem Unvollkommenen eigen ſeyn kann. Eine Summe richtiger Vorſtellungen Gottes iſt unmöglich, die Summe müßte unendlich ſeyn wie er, es wäre alſo keine Summe mehr.

Da Vernunft das einzige geiſtige Organ zur Erkäntniß von Urſachen und Folgen iſt; ſo kann der Menſch nur durch Vernunft zur Erkänntniß Gottes als der allgemeinen Urſache aller Folgen gelangen: denn jede Urſache iſt blos Gegenſtand vernünftiger Erkänntniß, nicht ſinnlicher Wahrnehmung. Gott als Urſache der geſamten Würklichkeit, iſt daher blos Gegenſtand der vernünftigen Betrachtung. Da aber auch Vernunft ſich blos auf dieſe Anſicht der Urſachen und Folgen beſchränkt, Erſcheinungen als Folge betrachtet, Theorien über das Mögliche und Nothwendige daraus zuſammenſetzt: ſo folgt auch hieraus, daß Vernunft ganz unzulänglich ſey Gott in Rückſicht auf das zu erkennen, was er an ſich ſelbſt iſt; und was alle würkliche Dinge an ſich ſelbſt ſind; hiezu muß uns einſt noch ein anderes geiſtiges Organ erwachen, und ausgebildet werden, wie hier die Vernunft. Zur Erkänntniß deſſen was Gott noch auſer dem iſt, gehört ein anderer geiſtiger Sinn, den wir noch nicht entwikelt haben.

Eine anſchauliche Erkänntnis Gottes iſt nur in ſo ferne

möglich, als Vernunft Erkänntniß überhaupt anſchaulich werden kann. Vollſtändige Kenntniß Gottes iſt für unſere Gattung Weſen gänzlich unmöglich; es fehlen uns noch geiſtige Sinne und unzähliche Stufen der Bildung dazu.

Durch die Theorie von Urſachen zu Folgen, belehrt uns ferner die Vernunft darüber, daß Gott das einzige Ziel des allgemeinen Strebens ſeyn müſſe; denn nichts kann zur Thätigkeit beſtimmen als die Wahrnehmung eines Guten, ohne dieſe Wahrnehmung gibt es keine Wahrnehmung eines Böſen; denn dieſe iſt blos bemerkte Behinderung im Verfolg des wahrgenommenen Guten; nnd das zur Thätigkeit beſtimmende, iſt immer nothwendig ſelbſt das Ziel der Thätigkeit.

Kenntniß Gottes iſt daher nur durch Vernunft möglich, indem man von denen Erſcheinungen als Folge auf ihre nothwendige letzte Urſache zurück geht; und die Idee davon der Theorie von Urſachen anpaßt, ſie auſſer Widerſpruch mit ſich ſelbſt, und mit der Würklichkeit ſetzt. Dadurch daß wir Gott in dem betrachten was durch ihn iſt, ſo wie wir in jeder Folge ihre Urſache betrachten; dadurch daß wir ihn als erſten Anlaß und letztes Ziel aller Thätigkeit in der Natur betrachten. Nicht dadurch daß wir den Menſchen collaſſaliſch ausmahlen, ſeine Gebrechen weglaſſen, und

ſeine gute Seite vergröſern: diß gibt blos ein Gedankenbild ohne Realität. Der Ungebildete der ſich von der Sinnlichkeit nicht loosreiſſen kann, iſt noch nicht reif zur Anſchauung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit. Allgemein ſind wir noch zu ungebildet zu dieſer reinen Anſicht der Gottheit, zu reiner blos auſſerſinnlichen ganz genügenden Vorſtellung von Gott. Allgemein iſt noch das Bedürfniß im gemeinen Leben, wo der Geiſt nicht jenen Schwung der Anſpannung hat, eine mehr geſchmükte Vorſtellung von ihm zu haben, um unſerer Kindheit gemäß, uns kindlicher ihm zu nahen; wegen unſerer Schwäche iſt die kindliche Anſicht fruchtbarer und mehr leiſtend für uns. Um uns aber nicht zu ſehr zu verirren, muß doch die Vernunft voraus den Weg zeigen; nicht um zu zernichten was dem Menſchen noch theuer und hohes Bedürfniß iſt: ſondern ihm zum Troſt, wenn ihm Zweifel ſeine Ruhe rauben wollen, die er ſich nicht immer ſelbſt löſen kann; und damit auch der, der Unvollkommenheiten in ſeinen Vorſtellungen entdekt, nicht dadurch das Ganze verwerfe, lau gegen ſeine Pflichten, kalt gegen die Gottheit werde, das Ganze als Mährchen betrachte um den Volkshaufen damit zu lenken, damit er nicht denen Schreken der Verirrung hingegeben ſey. Neben dieſem Fingerzeig der Vernunft, wird doch jeder die Vorſtellung von der Gottheit beybehalten die ihm angemeſſen iſt; denn er vermindert nicht die

innere Wärme für ſie, er facht ſie an, und nährt das Bedürfniß ſich an das zu halten was ihn befridiget; in dem Bewußtſeyn daß es nicht auf die Form ankomme wie man dem Höchſten ſich nahe; ſondern auf den Eifer und die Herzlichkeit womit es geſchiht.

Eine menſchliche Art von Wiſſen oder Weisheit Gottes iſt unmöglich. Unſer Wiſſen entſteht durch Eindrücke von Auſen; auf ſolche Art kann es bey Gott nicht entſtehen: denn er kann nicht als leydend ſondern nur als würkend gedacht werden.

Weisheit wäre für Gott eine Unvollkommenheit; denn nur das Unvollkommene kann ſich mit der Theorie der Vervollkommenung beſchäftigen; dem Ziel alles Strebens kann man nicht ſelbſt wider eine Theorie der geſchwindeſten Annäherung zum Ziel zueignen, dieſe paßt nur als Eigenſchaft für Weſen die nach dem Ziel ſtreben, nicht für das Ziel ſelbſt. Die Cultur des Geiſtes wodurch allein Weisheit zu ſtand gebracht werden kann, beweißt die Unvollkommenheit des weiſen Weſens. Es beweißt ſeine Beſchäftigung mit Mitteln zum Zweck, ohne welche Weisheit ein ganz unbrauchbares Ding wäre; es beweißt ſein nicht ſeyn am Ziel, das Entbehren, die Unvollkommenheit.

Die Weisheit Gottes hätte erſt mit der Würklichkeit

entſtehen müſſen; denn ſie beruht auf Kenntniß der Würklichkeit. Sie wird erſt möglich nachdem Weſen ein Ziel ihrer Bewegung, einen unerreichten Zweck haben; denn ſie kann ſich mit nichts anderem als mit Orientirung in der Würklichkeit, und mit dem Weg zum Ziel beſchäftigen. Ehe Weſen unerreichte Zwecke gehabt haben, und Daſeyn hatten, war alle Weisheit unmöglich; eben ſo wie alle Geographie vor Erſchaffung der Welt. Gott erſcheint alſo mit der höchſten Weisheit ausgeſchmückt, doch nur als Weſen unſerer Art. Dem höchſt Vollkommenen eine Theorie zur Erreichung der Vollkommenheit, dem Unveränderlichen die Wiſſenſchaft der Veränderung zueignen, das einzig Eindrukmachende als ſelbſt wider Eindruk erhaltend denken, iſt Irrthum; ob gleich ein ſehr verzeihlicher und natürlicher für Menſchen, die die Widerſprüche davon nicht bemerken; nicht ſehen daß ſelbſt die erhabenſten reingeiſtigen Eigenſchaften der Weſen noch unendlich zu klein ſind, um auf Gott Anwendung zu finden. Er bedarf des Compaſſes nicht, den alles auſſer ihm bedarf um ſich ihm zu nähern.

Das Wiſſen hat nur Werth für Weſen, die nach Genuß des höchſten Guten ſtreben, die es bedürfen um ſich dieſen Genuß mit mindeſtem Kraft und Zeit Aufwand zu verſchaffen. Ein Reichthum dieſer Art, wäre für ein nicht nach

Genuß ſtrebendes Weſen, ganz unnütz, und keine Vollkommenheit mehr; der Beſitz davon wäre eben ſo gut als der Nicht-Beſitz, weil der Fall der Anwendung nie vorkommen könnte. Daher benimmt auch der Mangel an Weisheit einem ſolchen Weſen durchaus nichts, und es wäre kindiſch zu denken; daß weil die Vernunft gebietet, aus der Idee von Gott ſo viele widerſprechende Eigenſchaften die ihm die Phantaſie zueignete abzuſondern: daß er darum ohne Realität, ein todtes Weſen wäre. Es beweißt blos wie viel uns noch an einer würdigen Erkänntniß Gottes abgeht, wie unzulänglich noch unſere Vernunft zu ſeiner Erkänntniß iſt, wie ſehr ſeine Vollkommenheit alle unſere Begriffe überſteigt, ſo bald wir anfangen unſere Vorſtellungen von der Gottheit zu ſichten. Es iſt ſchon nichts geringes daß unſer Geiſt ſich biß zu dieſer unvollkommenen mangelhaften Anſicht Gottes erheben konnte. Ewigkeiten die wir zum Fortſchritt in dieſer Erkänntniß benutzen werden, werden uns aufdeken was wir noch nicht ſehen; unendlichen Stoff werden wir weiterhin finden, um das ſo ſehr über alle ſinnliche Vorſtellungen erhabene höchſte Weſen uns richtiger zu denken.

Um nach unſerer Art alles zu wiſſen; dürfte Gott nur ſich ſelbſt kennen: daraus würde er alles Würkliche Mögliche und Nothwendige von ſelbſt erkennen; denn alles Würkliche hat ſeinen letzten zurrichrnden Grund in ihm, und

dadurch iſt es nothwendig, daraus ergibt ſich das Mögliche. Er würde in der Würklichkeit nur nothwendige Folgen ſeines Wahrgenommenwerdens als höchſtes Gutes ſehen; alſo nichts als das wozu er zureichender Anlaß iſt, nichts als ſein Werk. In allem würde er ſich ſelbſt ſchauen, in jeder Folge den zureichenden Grund ſehen, ſein Alleswiſſen würde ſich auf ſeine Selbſtkennlniß reduciren; ſo wie es bey uns endlich Kenntniß Gottes zu ſtand bringt. Daher findet Weisheit für Gott wenigſtens nicht auf dieſelbe Art wie für uns ſtatt. Iſt aber Weisheit Gottes ein ganz anderes Ding als das was wir Weisheit nennen: ſo muß man ihm auch einen andern Nahmen geben; man muß ſagen was iſt, und zeigen warum es nothwendig Eigenſchaft Gottes ſeyn muß. Aber von der Art des Wiſſens und der Weisheit Gottes haben wir noch gar keine Begriffe. Wir würden ſie auch immer wider mit unſerem Wiſſen verwechſeln, und dadurch in Irrthümer verfallen; wir können nur beurtheilen was im Widerſpruch oder im Einklang mit ſeiner Vollkommenheit, als oberſte Urſache der Würklichkeit ſteht. Das was Vernunft den Menſchen nicht lehrt, kann er von Gott nicht wiſſen, ſondern blos glauben.

Hätte Gott Vorſtellungen; ſo könnten ſie doch nicht mannigfaltig ſeyn, es müßte eine und dieſelbe Vorſtellung, immerwährend ſich gleich ſeyn; er müßte ſich die Würklichkeit nicht in einzelnen Zeitraumen vorſtellen, ſon=

dern wie ſie war iſt, und in Ewigkeit ſeyn wird zugleich. Mannigfaltigkeit iſt immer die Folge des Irrthums.

Die Vorſtellungen im Geiſtigen von Gott ſind höchſt mannigfaltig, und beynahe in jedem Weſen verſchieden, nach dem Grad ſeines geiſtigen Culturſtands; ſo lange ſie mit Irrthum vermiſcht, das Werk der Phantaſie ſind. Wenn jede Thierart ſich Gott denken könnte: ſo würde es auch unter ihnen eben ſo mancherley Vorſtellungs-Arten von Gott geben, als es Geſchöpfe gibt; jede Art würde ihm ihre individuelle Vorzüge andichten, ihn zum Superlativ deſſen machen, was es ſelbſt iſt.

So bald aber die Vorſtellungen von Gott richtig ſind; können ſie nicht mehr mannigfaltig ſeyn. Alle richtige Vorſtellungen von Gott ſind ganz gleichförmig und übereinſtimmend in allen Weſen; aber die unrichtigen ſind ſo mannigfaltig als die Grade des Irrthums woraus ſie entſpringen. So lange der Culturſtand und die Faſſungskraft unter Weſen verſchieden iſt; muß auch die Vorſtellung von Gott nothwendig mannigfaltig bleiben. Das Bild worunter der geübtere Denker ſeinen Gott verehrt, iſt ohne Intereſſe für den Ungeübtern, erwärmt ſeine Seele nicht; ſo wie rohere Begriffe von Gott dem heller ſehenden nichts leiſten, ihn nicht zur Andacht und Erbauung, ſondern zur Bemerkung der Widerſprüche aufmuntern. Bey

Bey aller Mannigfaltigkeit der Anſichten Gottes, enthalten ſie doch immer einen Schatten von Wahrheit wäre es auch Carricatur; Mangel an Aehnlichkeit iſt ihr Fehler.

Vorſtellungen Gottes ſind nicht würklich. Gott denkt ſich die Würklichkeit nicht unter Bildern, er hebt nicht einzelne Gegenſtände zur Betrachtung aus, für ihn iſt nichts groß und nichts klein, nichts ſchön nnd nichts häßlich, nichts gnt und nichts ſchlimm, nichts wichtig und nichts geringfügig, für ihn iſt keine Zeit und keine Gedankenfolge, kein Raum und keine Ausdehnung; es fehlen daher zu ſeinen Vorſtellungen alle jene Erforderniſſe welche weſentlich zu Vorſtellungen erforderlich ſind. Er hat ſich nichts zu erſt gedacht, und ſeine Gedanken leyden keine Abwechslung; ſonſt wäre er der Veränderung unterworfen wie wir. Gut ſchön groß und wichtig kann nur uns etwas ſeyn in Bezung auf unſern Zweck betrachtet; da aber Gott nicht ebenfalls gleich uns einen unerreichten Zweck haben kann; ſo fallen dieſe Rückſichten für ihn hinweg. Für ihn gibt es kein Uebel; ſelbſt gebildete Weſen müſſen ſchon bemerken daß alles Uebel nur aus dem Irrthum entſpringt, daß es kein Uebel geben kann das nicht aus dieſer Quelle ſeinen Urſprung nähme. Der Irrthnm iſt aber eine unvermeyd-

lich nothwendige Stufe zur Erkänntniß; beſteht blos im geiſtigen Ferne seyn von der Gottheit, das durch Selbſtbildung von jedem Weſen in der Zeit beſeitiget werden muß: daher iſt auch der Irrthum, und ſelbſt das Uebel gut; als eine Stufe auf der Leiter zur Gottheit, als ein Zuſtand durch den alles einmahl hindurch muß, um zum höhern Ziel zu gelangen; als ein Mittel zur Erzeugung und Beſteſtigung eines künftigen bleibenden Guten. Um ſich das Uebel vorzuſtellen müßte ſich Gott in die Verhältniſſe der Weſen denken, die ferne von ihm ſind, die mit denen Hinderniſſen der Annäherung zu ihm im Kampf ſtehen, und es unzweckmäſig bekämpfen, nicht darüber zu ſiegen verſtehen; er müßte ſehen daß es nirgend keine Realität hat, daß der Kampf im Grund immer gegen den eigenen Irrthum geht, gegen die Hinderniſſe die ſich die ungebildeten Weſen ſelbſt in den Weg werfen, er müßte genau wiſſen wann dieſer Kampf für jedes Individuum durch Bildung beendiget, und damit auch alles mögliche Uebel für daſſelbige beſeitiget iſt; er müßte ſehen daß das Uebel nirgend als Ding in der Würklichkeit exiſtirt; er müßte ſich alſo vorſtellen wie ſchlimm es iſt von ihm ſelbſt entfernt zu ſeyn, wie unerträglich es allen Weſen iſt ſich in Annäherung zu ihm behindert zu ſehen. In Erblickung des Uebels müßte alſo Gott das Gute nur allein, und nirgend ein Uebel ſehen.

Alle Weſen auſſer Gott die zureichend Vernunft entwikelt haben, haben Vorſtellungen von Gott; ſie beſchäftigen ſich alle mit dem Eindruk den Gott mittelbar oder unmittelbar auf ſie gemacht hat, oder noch macht; mit dem was durch dieſe Eindrüke geworden iſt, noch werden kann, und werden muß; ſie wiederholen die Modificationen dieſes Eindruks, vergleichen ſie, zihen Schlüſſe daraus, und bringen dadurch irgend eine Vorſtellung vom auſſerſinnlich Würklichen in ſich zu ſtand, das der Wahrheit immer näher kommt; ſind dadurch thätig an ihrer eigenen Geiſtes Cultur zur immer richtigern Erkänntnuß des auſſerſinnlich Würklichen Möglichen und Nothwendigen; des Wahren überhaupt. Und daß ſie dieſes thun, iſt nothwendige Folge des Eindruks, den Gott als höchſtes Gutes auf ſie gemacht hat. Mit der Idee des höchſten Guten, als Urſache der Würklichkeit, iſt auch die Idee von Gott vorhanden. Wer Gott nach nicht in dieſem Licht ſiht; erklärt ſich die Urſache der Würklichkeit unter Beyſtand ſeiner Phantaſie, ſeiner Faſſungskraft gemäß; er denkt ſich Gott unter mannigfaltigen Bildern und Geſtalten, verſinnlicht ſeine Vorſtelluug von ihm, nach Herkommen und Erzihung, und verfällt in unzähliche Irrthümer.

Mehrentheils ſtellt ſich der Menſch Gott als geiſtiges Weſen vor; weil er begreift daß er nicht Körper ſeyn kann,

und er kein drittes kennt womit er ihn vergleichen könnte; dabey nimmt er ſich zum Muſter, ſchaft ſich ſeinen Gott nach ſeinem eigenen Bilde. Zu ſchwach ſich geiſtig zu ihm zu erheben, ziht er ihn zu ſich herab, um irgend ein Bild von Gott zu haben dem er huldigen kann; denn das Bedürfniß iſt einmahl da, man will und muß die Empfindungen gegen das höchſte Weſen lange zuvor ergieſen, ehe man nur den entfernteſten Begriff von ihm hat. Dieſer bildliche Gott iſt nun beſſer oder ſchlechter ausgefallen, je nach dem das Ideal vom Guten vollkommener oder unvollkommener war, das zum Muſter diente. Man dichtet ihm bald mehr, bald weniger menſchliche Schwachheiten an; als Zorn, Ehrbegierde, Stolz, Rachſucht, Eigennutz, Gefallen an Schmeicheley, Uebereilung, Hitze, Leydenſchaft Irrthum, Vorliebe, Unwiſſenheit, Grauſamheit, Launen. Man denkt ſich ihn in der Geſtalt eines Monarchen oder Despoten, der nach Willkühr regirt, der ſich durch Günſtlinge leiten und beſänftigen läßt, an die man ſich um ihre Vorſprache wendet. Man denkt ſich ſeine Macht als die gröſte ſeiner Vorzüge; und huldigt ihm damit er nicht ſchade. Man denkt, er habe die Menſchen blos zu Ausführung ſeines Zwecks geſchaffen, und benutze ſie blos als Arbeiter in ſeinem Weinberg, um ſeinem Intereſſe zu frohnen; er behandle ſie blos als Mittel, und verlange von ihnen Verläugnung ihres eigenen Zwecks, damit der ſeini-

ge deſto beſſer befördert werde, indem er für dieſe zeitlichen Opfer mit Belohnungen in der Zukunft tröſte, und mit ſchröcklichen Strafen demjenigen drohe der nicht nach ſeinem Willen handle, ſich nicht blos als Mittel gebrauchen laſſe. Andere welche bemerken daß ſolche unwürdige Gleichniſſe die Feuer-Probe der Vernunft nicht aushalten, deren Ideal vom guten Weſen reiner iſt; veredlen den Gedanken mehr, ſie denken ſich unter Gott ein Weſen das nichts für ſich ſelbſt, nur alles fürs allgemeine Beſte der Weſen will, die durch ihn ſind; das ſtets die beſten Mittel wählt dieſen Zweck der allgemeinen Beglükung zu erreichen, das ſie aufs beſte anzuwenden weiß, das Macht genug beſitzt über den Erfolg ſeiner Unternehmungen zu gebieten, weil es im Grundlegen zu Folgen nie fehlt, die Folgen richtig berechnet; die daher auch ſtets ſeinen Abſichten gemäß ausfallen müſſen, wodurch es ſich zum Herren der ſinnlichen Würklichkeit macht. Und weil es nur das Zweckmäſige begründet, alſo auch alle Folgen in Harmonie mit ſeinem oberſten Zweck ſtehen müſſen, wodurch alles was geſchiht ſeinem Willen gemäß ausfallen muß. Diß iſt zwar ein reinerer Begriff von einem vollkommenen Weſen aber nicht von Gott; ſondern von einem ſolchen, wie wir es ſelbſt noch werden können und ſollen, wenn wir der Stufe der Vollendung nahe gekommen ſind; es bleibt immer noch blos ein Gleichniß unter dem wir Gott betrachten. Gott

iſt ein von uns gänzlich verſchiedenes Weſen, das wir dadurch nie erreichen wenn wir auch alle Unvollkommenheiten abgelegt und alle Vollkommenheiten an ihre Stelle geſetzt haben. Die Phantaſie iſt unfähig uns eine richtige Vorſtellung von Gott zu verſchaffen. Das was ſie uns gibt, iſt zwar ſehr ſchätzbar und unentbehrlich; wir müſſen es aber immer mit dem Bewußtſeyn betrachten, daß es noch ein unwürdiges Gleichniß vom höchſten Weſen ſey, zu deſſen Anblick unſere geiſtigen Augen noch nicht reif ſind, den wir noch nicht faſſen können. Aber ſchon die kindiſchen Vorſtellungen von ihm ſind beſeeligend für uns, geben einen Vorſchmack der höhern Seeligkeit die einſt eine reinere Erkänntniß Gottes uns gewähren wird.

Selbſt Menſchen die in vielen andern Rückſichten unter die gebildeten gehören, haben oft ganz rohe Begriffe im Fach der Religion; weil ſie in dieſem Fach ſich ſelbſt roh gelaſſen haben; ſelbſt im geiſtlichen Stand, wo doch das Leben der Anſchauung Gottes beſonders gewidmet iſt, findet man Begriffe die noch in verfloſſene Jahrhunderte gehören, und unverändert bey allem Fortſchritt an Wiſſen geblieben ſind; weil man der Vernunft in dieſem Fach gar nichts zutraut, vor ihrem Einreiſſen zurückſchreckt, und nicht weiß was ſie, und ob ſie dagegen wider etwas genügendes aufbauen wird. Diß iſt aber auch ein bedeuten=

der Grund zur Lauheit der gebildeten Claſſe im Gottesdinſt. Wenn auch irgend einer zu unterſuchen wagt; ſo geſchiht es mit dem Vorſatz, nur Gründe zu demjenigen zu finden, was man beſtätigt haben will; ſich leicht zu überzeugen ſobald es der vorgefaßten Meynung günſtig iſt; aber nichts anderes ſehen zu wollen, was etwa die Vernnnft zeigen mögte. Der Gedanke daß Gott die oberſte Urſache der Würklichkeit iſt, zeigt ſich zwar in jeder Meynung einigermaſen angedeutet; aber ſo ſehr mit Willkühr vermiſcht, daß er nicht mehr auf Gott paßt. Oft denkt man ſich auch Gott als Urſache und Folge, als veranlaſſend und veranlaßt, als Ziel und nach dem Ziel ſtrebend zugleich, ohne die Widerſprüche zu bemerken.

Der Menſch kennt Gott noch nicht, er hat erſt dunkle Ahndungen von ihm. Die vollſtändigſte Kenntniß Gottes wäre auch die höchſte Stufe aller Erkänntniß; denn ſie iſt erſt die Folge einer ganz richtigen Beurtheilung, ſowohl der ſinnlichen als auch hauptſächlich der ganzen auſſerſinnlichen Würklichkeit. Von dieſem non plus ultra iſt der Menſch (der erſt anfängt Vernunft zu entwikeln, und damit in dieſem Leben nie ganz zu Stand kommen kann) noch unendlich weit entfernt. Es iſt ſeiner Schwachheit zu gut zu halten, und ſeinem Bedürfniß nach einer Erkänntniß Gottes; wenn er ſeine kindiſchen Anſichten ohne zurei-

chende einleuchtende Gründe zur untrüglichen Gewißheit erheben will; wenn er ſich beredet das errathen zu können, was ſeine Vernunft ihm zu zeigen noch unendlich zu ſchwach iſt. Sein Wiſſen über Gott iſt äuſerſt beſchränkt, aber ſein Glaube über ihn hat ein groſes Feld, kann ſich aber nie zum Wiſſen erheben, daher die ſtete Beſorglichkeit die feſt-gerühmte Ueberzeugung möchte ihm erſchüttert werden, das derjenige nie zu fürchten hat der wahrhaft überzeugt iſt. Dennoch erblikt der Menſch durch den dikſten Nebel des Irrthums, wenn auch in falſchem Licht, die Gottheit; ihr Glanz durchdringt dieſen Nebel, ohne noch über das Weſen der Gottheit erleuchten zu können. Der Menſch erblikt den Gegenſtand ſeines und des allgemeinen Strebens oft im Geiſt, überal in der Natur, aber mit ſchwachen Augen; und wenn auch die Wolken ſeines Irrthums ihm dieſe geiſtige Sonne ganz verbergen; ſo fühlt er doch ihren wohlthätigen Einfluß, und ſucht ihn ſeiner Faſſungskraft gemäß zu erklären.

Unendlich viel iſt uns noch übrig zur Berichtigung unſerer Vorſtellung von Gott, denn noch kaum haben wir angefangen uns vernünftig mit dieſer Idee zu beſchäftigen, ſie vom Zuſatz des Irrthums zu reinigen, ſinnliche Begriffe zu überſinnlichen umzuſchaffen, und das wenige ſorgfältig aufzufaſſen, das uns übrig bleibt; das ſelbſt unſere

Unwiſſenheit über einen Gegenſtand beweiſt; der uns auf die Ewigkeit beſchäftigen ſoll.

Der Menſch überhaupt weiß wohl daß ein Gott iſt; aber über das was er iſt, glaubt er zwar vieles, iſt ſehr geſchäftig ſeine Gedanken darüber zu vermehren, weiß aber noch ſehr weniges; es ligt noch auſſer ſeinem dermahligen Geſichtskreiß. Der Weiſeſte auf Erden, iſt noch unendlich ferne von richtiger Erkänntniß Gottes; dazu gehörte vollendete Bildung. Näher kommt dieſer Kenntniß derjenige, der Gott auſſerſinnlich im Geiſt und in der Wahrheit betrachtet, nicht mit ſinnlichen Vorſtellungen ſpielt, die ihm ſeine Phantaſie darſtellt; der ſich den Grund ſeines Sollens richtig denkt.

Unſere Vernunft iſt unſer einziges dermaliges geiſtiges Organ zur Erkänntniß Gottes, ohne ſie iſt dieſe Erkänntniß unmöglich. Sie beweißt ihren Beruf hiezu, indem ſie von allem Würklichen als Erſcheinung, die Urſache aufſucht; im einzelnen anfängt, und damit endet die allgemeine Urſache der Würklichkeit zu erforſchen, das groſe Warum zu entráthſeln, das wir gerne gleich im Anfang unſerer Laufbahn enträthſelt haben mögten, wozu aber unſer geiſtiger Sinn erſt durch das Hinaufſteigen von einzelnen würklichen Dingen vorbereitet werden muß. Wenn

wir von Gott dermahlen nur das wiſſen was er in Bezug auf uns iſt, daß er nothwendig iſt als Urſache der Würklichkeit, und das was er nach Geſetzen des Widerſpruchs nicht ſeyn kann; ſo wiſſen wir genug für jezo.

Die Weisheit und Allwiſſenheit Gottes, iſt kein Gegenſtand worüber unſere Vernunft uns Aufſchlüſſe geben kann. Iſt ſie, ſo iſt ſie nothwendig von unſern Vorſtellungen darüber, und von menſchlicher Weisheit gänzlich verſchieden; denn er bedarf keiner Kenntniß des Würklichen Möglichen und Nothwendigen zur Bearbeitung ſeines Zwecks. Dieſer Gegenſtand kann Glaubens-Artikel bleiben, ohne ſich je unter Menſchen zum Wiſſen erheben zu können. Wir würden ihn in die Reihe endlicher Weſen ſetzen, wenn wir ihm eine Art von unſerem Wiſſen zueigneten. Unendliche Vollkommenheiten in Gott, werden wir einſt noch entdeken, wozu wir noch keine Begriffe haben. Wäre uns die Sonne unſichtbar; ſo würden wir ihr auch eine Menge Eigenſchaften beylegen die nicht auf ſie paſſen.

Wenn wir auch überal Weisheit in der Natur entdeken die weit über unſere Begriffe iſt; ſo beweißt diß doch nicht Weisheit Gottes: es beweißt die Vollkommenheit Gottes als Urſache, aus welcher eine ſo harmoniſche Folge entſtehen mußte, wir können daraus auf die Weisheit höherer

Weſen als wir ſind ſchlieſen, die nach dem Grad ihrer ſchon erreichten Bildung, nur die beſtmöglichſten Mittel zur Beförderung des allgemeinen Zwecks wählen können; deren Thätigkeit einen ausgebreiteten Würkungskreiß hat. Wären wir vom Irrthum frey, ſo würde auch alles von uns zu ſtand gebrachte vollkommen ſeyn. Nicht alle Weſen in der Natur befinden ſich in dieſem Zuſtand des Irrthums, der nur in der Periode der Vernunft-Entwikelung ſtatt findet. Selbſt vor dieſer Periode leitet der Inſtinkt, oder eine directere Wahrnehmung weit richtiger, als nachher; wo ein neuer geiſtiger Sinn erſt hinzukommt, der den erſten verdunkelt; weil die Aufmerkſamkeit getheilt iſt, die zuvor ungetheilt war. Daher findet ſich überal mehr Zweckmäſigkeit als unter denen Werken des Irrthums und der Willkühr, ohne daß ſie darum das unmittelbare Werk Gottes ſind. Mittelbar iſt Gott freylich die Urſache von allem Würklichen. Hätte das Wiſſen für Gott einen Werth; ſo müßte er gewiß im höchſten Grad weiſe ſeyn, allein die Vernunft ſiht noch nicht wozu er der Allwiſſenheit bedürfte, hält Gott noch für unendlich erhaben über dieſes Attribut eines wohlausgerüſteten Weſens zur groſen Reiſe zu ihm.

Vorſtellungen Gottes ſind nicht **nothwendig**, weder als Mittel zum Zweck Gottes, noch als Folge des

Eindruks der Würklichkeit auf ihn; denn nur er macht Eindruck auf das Auſſerſinnliche auſſer ihm, und empfängt keinen, wird nicht afficirt; ſo wenig als die Sonne von Pflanzen afficirt wird auf die ſie Eindruk macht. Seine Weisheit könnte nicht wie bey uns, eine Folge ſeiner Wahrnehmung ſeyn; denn ſonſt wäre auch ſie erſt mit der Würklichkeit entſtanden: denn ehe etwas auſſer ihm war, hätte er nicht wahrnehmen können. Als ſelbſt leztes Ziel aller Weſen bedarf er nicht wie ſie das Mittel, Weisheit, um dahin zu gelangen; er iſt ſchon da, wohin alles übrige erſt durch Weisheit gelangen muß. Die Weisheit dient blos dazu, den Weg zu ihm finden zu lehren. Nichts nöthiget uns alſo eine göttliche Weisheit anzunehmen, alles iſt ohne ſie erklärbar: im Grundbegriff von Gott ligt dieſes Attribut nicht. Als Gegenſtand des Glaubens, als nöthige Zierde für den der ſie bedarf, um der Idee von Gott mehr Gehalt, Gewicht und Ausdehnung zu geben, iſt der Saz immer ehrwürdig und heilig aber noch ſiht die Vernuft darüber nichts.

Vorſtellungen von Gott überhaupt ſind nothwendig; theils als Mittel zum Zweck für Weſen, um zu beurtheilen ob, und was man von dem höchſten Weſen zu hoffen oder zu fürchten hat; um ſeine eigene Beſtimmung kennen zu lernen, das Ziel zu ſehen wohin alles Würkliche

will, daraus richtiger auf die obligenden Pflichten, und den Grund eines Sollens zu ſchlieſſen, das ſich laut und deutlich ankündiget; theils ſind ſie nothwendig als Folge der Wahrnehmung überhaupt, wobey die Vernunft unvermeydlich auf eine letzte Urſache der Erſcheinungen, und dadurch auf irgend eine Anſicht Gottes führt.

Eine Vorſtellung von Gott iſt ferner nothwendig, zur Befriedigung unſerer Sehnſucht nach ihm, um uns das verſtändlicher zu machen, was ſeit unſerm Daſeyn auf andern Wegen als durch Vernunft, uns als Ankündigung Gottts zugekommen iſt; was uns ſchon affirmativ von ihm mitgetheilt wurde, ohne noch zum Gedanken verarbeitet zu ſeyn. Sie iſt nothwendig als geiſtige Nahrung; zum kräftigern beſſern Verfolg des Ziels.

Kenntniß Gottes iſt nothwendig, als Folge geiſtiger Entwikelung, ſie geht in gleichem Grad daraus hervor, als Bildung dazu vorbereitet, und dafür empfänglich gemacht hat. Die Willkühr kann ſie nicht zurück halten; ſie kann ſie blos ſchmüken, ausdehnen, verſinnlichen; aber weder unterdrüken noch vor der Zeit zu ſtand bringen.

Bildliche Anſichten, verſinnlichte Vorſtellungen über

Gott, müſſen der reinern Anſicht der Erkänntniß der Wahrheit vorhergehen. Sie ſind nothwendig für den Schwachen und Kurzſichtigen, für den Ungebildeten, der ſich von der Sinnlichkeit noch nicht loßreiſſen kann; um nicht alle Vorſtellung von Gott zu entbehren, und um ſeiner Vorſtellung nicht alles Intereſſe und Haltbarkeit zu nehmen; weil ihm die reinern Anſichten unfaßlich ſind: denn ſeine Vorſtellungen davon müſſen ſeinem Culturſtand gemäß ſeyn; ſie ſind unvermeydlich wie der Irrthum aus dem ſie entſpringen, nur allzuirrige Vorſtellungen von Gott, die nicht in Verhältniß mit dem Culturſtand ſtehen, ſind vermeydlich.

Sie ſind nothwendig als Folge geiſtiger Roheit, und als Mittel zum Zweck um ein haltbares Bild von Gott im Menſchen zu ſtand zu bringen, damit er nicht alle Anſicht von Gott entbehrt, und dadurch zum eigenen und fremden Nachtheil allen Verirrungen Preiß gegeben iſt. Allmählich kann er erſt fähig werden die bildliche Anſicht vom Bildlichen zu entkleiden, ohne darüber den Gegenſtand ſelbſt aus denen Augen zu verlihren. Sie iſt nothwendig um das Leere in der mangelhaften dürftigen Idee von Gott auszufüllen; biß einſt dieſe Leere bey weiterem Fortſchritt der Vernunft genügender ausgefült werden kann. Die Menge derer denen ihre Verhältniſſe nicht

geſtatten ihre eigene Vernunft in dieſem Fach gehörig auszubilden, um die Wahrheit mit eigenen Augen zu ſehen; macht es dem groſen Haufen zum ſteten Bedürfniß, bildliche Anſichten von Gott zu haben, ſich mit dem Glauben zu behelfen, biß das Wiſſen eintritt. Er muß die Farben nehmen die er hat, um Gott damit zu mahlen, er müßte es ſonſt ganz unterlaſſen; und diß geſtattet ihm ſein oberſter Zweck nicht. Gelangt er weiter; ſo kann er immer noch dieſe Bilder von denen Schlaken der Sinnlichkeit reinigen, ſo viel es ſein Culturſtand zuläßt. Die jedem Culturſtand angemeſſene Vorſtellung iſt immer die beſte, wenn ſie gleich unrichtig iſt. Jede iſt gut in Ermanglung einer richtigern, die eben ſo ſehr auf Handlungen würkt, um ſie zur Zweckmäſigkeit zu lenken; die genug Antriebe zum Gutſeyn des Menſchen darbietet. Nach dem Maaß der ſteigenden Kräfte, reinigt ſich die Anſicht von ſelbſt; ſonſt fehlt es indeſſen an der gehörigen Kraſt zur Vollbringung des Guten.

Richtige Vorſtellungen von Gott, ſind nothwendig als Folge der ſteigenden Vernunft-Cultur, der richtigen Wahrnehmung des Würklichen überhaupt. Sie ſind nothwendig als Mittel zum Zweck, zur Verdrängung des Aberglaubens, zur Veredlung des Willens, zur Vermehrung der Antriebe zum Guten, zur Befeſtigung in Moralität,

zur Eröfnung einer be eeligenden Ausſicht in die Zukunft, zur Belebung einer reinern Gottes-Verehrung, wenn Lauheit gegen die herrſchende eintritt.

Der Vernünftige, dem es um Erkenntniß von Wahrheit und nicht um Täuſchung zu thun iſt, darf ſich nicht ein Bild von Gott ſchaffen wie er es zu einer Religion braucht die ſeinen Wünſchen Genüge leiſten ſoll, um ſich damit Zeit ſeines Lebens zu tröſten, ſeine Zweiſel zu beſänftigen: denn er kann ſich nicht verbergen daß er dadurch ſich ſelbſt hintergeht. Nur die Wahrheit kann für ihn Werth haben, nicht Dichtung, ohne Rückſicht auf das was daraus folgt. Er darf ſich nicht zu erſt eine Religion fertig machen, und dann eine Idee von einem Gott dazu erfinden die ihr anpaßt; ſondern aus der nothwendigen Idee von Gott, muß die Religion hervorgehen.

Die Beſchaffenheit der Vorſtellung von Gott muß ſich ſtets nach dem Culturſtand des Vorſtellenden richten, wenn ſie den gröſten Nutzen bringen ſoll; ſie muß daher nur gerade ſo viel ſinnlichen Zuſatz haben, als nothwendig iſt, um ihr Haltbarkeit zu verſchaffen. Dieſen legt ſich jeder von ſelbſt hinein, ſo viel er bedarf,

wenn

wenn er ſelbſt unterſucht, um ſich ſelbſt zu überzeugen. Sie muß der Wichtigkeit des Gegenſtands angemeſſen ſeyn; da es ein Gegenſtand der Tendenz der ganzen Natur iſt, und von ſeiner Anſicht Wohl und Weh auf unmeſſene Zeit abhängt.

Die gewöhnliche Vorſtellung von Gott entſteht dadurch, daß der Menſch die Urſache der Würklichkeit perſonifizirt, ſich ſolche unter dem Bild eines wollenden, willkührlich handelnden zweckhabenden Weſens denkt. Sie entſteht durch eine belibige Erklärungweiſe über den Grund unſerer Pflichten, über die Gebundenheit an fremden Zweck, da man ſich den Grund hievon noch nicht zu erklären vermag; den Knoten alſo zerhaut den die Vernunft nicht löſen kann. Da ſich nun dieſe Pflichten als wahr und richtig beſtätigen; ſo glaubt man darinn auch einen Beweiß für ihre vermeintliche Quelle gefunden zu haben. Gewöhnlich wird erſt eine Religion fertig gemacht, und ihr dann eine dazu paſſende Idee von Gott beygegeben. Man baut alſo das Gebäude erſt auf, und wenn es fertig iſt legt man den Grundſtein. Zur Ausbildung der Idee gebraucht man das Vergröſerungs-Glas der Phantaſie, worunter man den Menſchen betrachtet.

Unrichtige Vorſtellungen von Gott, entſtehen aus dem Irrthum, aus allzuſtarker Sinnlichkeit.

Vorſtellungen von Gott überhaupt, entſtehen durch die Vernunft. Die Theorie von Urſachen führt auf die oberſte Urſache; je nachdem die Vernunft ſtärker oder ſchwächer iſt entſteht eine richtigere oder unrichtigere Vorſtellung von Gott. Die Vernunft führt zwar nach ihrer gegenwärtige Stärke in uns, nicht zu einer genügenden Kenntniß Gottes; aber ſie führt doch zuerſt auf die Idee von ihm, und berichtiget nachher unſere irrigen Ideen von Gott, ſchneidet wider hinweg was Phantaſie und Irrthum fremdes beygemiſcht haben. Daß ſie uns nicht befridigt; davon ligt der Grund darinn, daß wir mehr von ihr fordern als ihre dermahligen Kräfte zulaſſen; oder daß wir das Unmögliche von ihr verlangen, eine Kenntniß deſſen was Gott als Ding an ſich iſt; ſie ſoll uns Gott andern würklichen Dingen ähnlich zeigen; oder auch darinn; daß wir vorgefaßte Begriffe von Gott die falſch ſind von ihr beſtätigt haben wollen; dadurch muthen wir ihr das Unmögliche zu.

Richtige Vorſtellungen von Gott entſpringen aus unſerem Fortſchritt in Geiſtesbildung, aus dem wachſenden Uebergewicht der Vernunft über die Sinnlichkeit, aus

der vernünftigen Beobachtung des Würklichen überhaupt. Iſt dieſe einmahl vorhanden; ſo kann ſie nie wieder verſchwinden, und nur durch ſtete Berichtiguug ſich befeſtigen und wachſen Cultur der Vernunft macht es dem Menſchen unmöglich, bey der Carricatur der menſchlichen Phantaſie von Gott ſtehen zu bleiben. Sie nöthiget dazu das Widerſprechende in dieſer Vorſtellung, und das Erdichtete abzuſondern; ſie führt auf erhabenere richtigere Vorſtellungen, ſo bald ſich ihr das Unwahre Sinnliche darinn darſtellt. Sie geht auf den Grund der Dinge zurück, um den letzten Grund des Würklichen zu entdeken; abſtrahirt ſich vom Würklichen und Möglichen das Nothwendige; und weil ſie nur wahres gibt, gibt ſie wenig; aus dem aber ſehr viel folgt.

Der Menſch gelangt zu einer richtigern Vorſtellung von Gott; durch Ausbildung ſeiner Vernunft, durch Uebung im richtig Denken und Schlieſen, durch auſſerſinnliche Anſicht Gottes, durch Betrachtung deſſelben im Geiſt und in der Wahrheit, durch Rückgang auf die nothwendige Urſache der Würklichkeit überhaupt, durch Studium der Natur aller Urſachen, alles Anlaſſes; welches auf Betrachtung Gottes als Gegenſtand des allgemeinen Beſtrebens, auf ſeine Eigenſchaft als höchſtes Gutes, als

Quelle der Seeligkeit für Weſen führt. Der Begriff der ſich hieraus ergibt, iſt reichhaltig genug um uns die vollſte Beruhigung zu gewähren; er findet ausnahmloſe Beſtätigung durch die ganze Natur, und kann bey jeder Beleuchtung nur gewinnen; kann allen Angriffen trozen, und alle unſere Zweifel ohne Ausnahme genügend löſen; er ſteht in vollkommener Uebereinſtimmung mit der Vernunft, und mit allen bekannten Naturgeſetzen.

Kein anderer Weg iſt möglich. Die Phantaſie, das Errathen, die Autorität anderer, kann uns unmöglich richtigere Anſicht Gottes verſchaffen. Alles was uns geiſtig eigen werden ſoll, muß auch durch eigene Geiſtes-Bemühung erworben werden; ohne Anſtrengung der eigenen Vernunft kann man nie zum Wiſſen von etwas gelangen. Daher kann aber auch dieſer ſchwürige Weg der Erkenntniß Gottes nie zur gangbaren Straſe für jedermann werden; daher wird Glauben über Gott für den gröſten Theil der Menſchen auf Erden ewig unentbehrlich bleiben.

Nicht jeder Menſch auf Erden iſt in ſolchen begünſtigenden Umſtänden, um auf dieſen Theil ſeiner Vernunftentwikelung die gehörige Kraft und Zeit verwenden zu können; bey weitem der gröſte Theil der Menſchen muß

ſich in dieſem Fach an Autorität, an das halten, was andere durch Gebrauch ihrer Vernunft darüber herausgebracht haben.

Zu ganz richtiger Anſicht Gottes, gelangen Menſchen nie auf Erden; denn ſie kommen mit ihrer Vernunftentwikelung hier nicht zu Ende, ihre Lebensdauer iſt zu kurz dazu, und in andern Zuſtänden müſſen noch höhere Eigenſchaften des Geiſtes erworben werden, die zur ganz reinen Anſicht Gottes erforderlich ſind. Auch die hellſte menſchliche Anſicht hierüber, bleibt mangelhaft, und dürftig. Vom-Auſſerſinnlichen können wir mit Hülfe der Vernunft nur einige ſchwache Züge entdeken, die bey weitem nicht hinreichen uns eine deutliche und genügende Anſicht davon zu gewähren; aber ſie verbreitet doch eine Helle, obwohl nicht über das Auſſerſinnliche als Ding, doch über die auſſerſinnlichen Verhältniſſe der Dinge, über Zweck des Daſeyns, über den Werth der Mittel, über den Grund der Pflichten, über das Mögliche und Nothwendige, über Urſache und Folge; und diß iſt ſchon ein wichtiger Schritt zur Erkenntniß der Wahrheit. Wenn aber auch die reinere Anſicht Gottes nie allgemein werden kann, wenn der Menſch überhaupt nie die verſinnlichte Anſicht Gottes entbehren kann: ſo iſt es dach nothwendig, daß diejenigen die der Menge vorarbeiten, das ihri-

ge thun um etwas Brauchbares und Wahres zu lie=fern; woran nicht ſelbſt der Schwache die Mängel ent=dekt, und daher unbefridiget bleibt.

Sinnliche Neigungen können nie zur Idee von Gott erheben; ſonſt wären auch Thiere einer ſolchen Idee fähig: ſie können nicht einmahl Begriffe von Dämonen und Geiſtern, gar keine auſſerſinnliche Anſicht des Würklichen zu ſtand bringen; hiezu gehört nothwendig Vernunft, als geiſtiges Organ.

Unrichtige Vorſtellungen von Gott, **erhalten** wir, indem wir die Ausmahlung der Idee von Gott unſerer Phantaſie überlaſſen, die den Menſchen zum Maaßſtab nimmt um Gott damit auszumeſſen; ihm daher alles das zu=eignet was dem Menſchen als Geiſt zukommt; dadurch erhal=ten wir ein Gedankenbild das durchaus keine Aehnlichkeit mit Gott haben kann. Allein wir haben ein Bedürfniß mehr affirmatives von Gott zu wiſſen als uns Vernunft lehren kann, und ergreiffen daher alles was uns dieſes Bedürf=niß zu befriedigen ſcheint. Das Sittengeſetz dringt uns diejenige Vorſtellung von Gott nicht auf die wir haben; es beſteht ohne dieſe Vorſtellung. Sein Grundſtein iſt die Würklichkeit eines allgemeinen Zwecks der Weſen.

Das Falſche in denen Vorſtellungen von Gott, wird entdekt, durch die Widerſprüche die ſie enthalten. Die Weisheit Gottes iſt kein Gegenſtand der vernünftigen Erkänntniß, blos Gegenſtand des Glaubens. Auf das Wiſſen Gottes kann ſich die menſchliche Vernunft nicht einlaſſen; ſie iſt unzureichend um hierüber zu entſcheiden, es fehlen ihr die nöthigen Data dazu, ſo bald man nicht die Würklichkeit als das Werk des göttlichen Verſtandes anſiht; welches ebenfalls Glaubensſatz und keine erweißliche Wahrheit iſt. Auf Wahrſcheinlichkeiten darf aber kein Wiſſen gebaut werden. Es iſt auch nicht nothwendig hierüber eine Entſcheidung der Vernunft zu haben, ſein Wiſſen würde doch den Horizont unſerer Vernunft überſteigen und nichts mit den unſrigen gemein haben.

Die Vorſtellungen von Gott können berichtiget werden, durch Berichtigung der Wahrnehmung der Würklichkeit überhaupt; durch Fortſchritt in Geiſtesbildung, durch Gebrauch der Vernunft in ſo weit der dermahlige Culturſtand es zuläßt. Das weiter gehen als dieſer es geſtattet verwehrt ſich von ſelbſt, durch die geiſtige Ohnmacht; und wenn auch einzelne weiter ſehen als der groſe Haufen, ſo ſchadet diß nichts: denn das gefundene bleibt demjenigen Thorheit der es nicht faſſen kann; es kann ihn

nicht überzeugen, ihm alſo den bißherigen Glauben nicht entzihen.

Zu Vorſtellungen Gottes wäre erforderlich, daß er mit interreſſirt wäre bey Erreichung des allgemeinen Zwecks der Weſen, daß es auch für ihn Gutes und Böſes gäbe. Um ſich das Gute vorzuſtellen, müßte er beurtheilen wie beſeeligend für Weſen die Annäherung zu ihm iſt; wie wichtig daher dieſen Weſen alles, iſt was ihre Annäherung befördert. Um ſich das Uebel vorzuſtellen, das nirgend als Ding Realität hat, müßte er beurtheilen wie ſchlimm der Abſtand von ihm für Weſen ſey, die eine heftige Tendenz haben zu ihm zu gelangen; wie ſchmerzhaft es für ſie ſey, ſich in dieſer Annäherung behindert zu ſehen.

Zur Berichtigung der Vorſtellungen von Gott iſt erforderlich, Bildung überhaupt; beſonders Vernunftbildung, eigenes Nachdenken, Gebrauch der eigenen Vernunft, vernünftige Beſchäftigung mit dieſem erhabenen Gegenſtand. Durch den Fortſchritt in Cultur veredlen und vereinfachen ſich die Begriffe von der Gottheit von ſelbſt; von ihr allein iſt eine angemeſſenere Vorſtellung von ihr zu erwarten, die uns nie wider verſchwinden wird.

Die Vorſtellung von Gott muß nach Vernunftgeſetzen

ohne Willkühr conſequent entworfen, und nach Geſetzen des Widerſpruchs gereiniget ſeyn; damit ſie zeige was dieſer Vorſtellung nothwendig zukommen müſſe, und was als willkührlicher Zuſatz beygemiſcht ſey. Sie muß die bereits vorhandene Vorſtellung darüber, von denen willkührlichen Zuſätzen der Phantaſie und des Irrthums entkleiden, das beygemiſchte ſinnliche und bildliche davon trennen, die vorgefaßte Meynungen davon abſondern; damit die Wahrheit rein und ohne Dichtung ſich darſtelle. Die Phantaſie iſt unfähig eine richtige Vorſtellung von Gott in uns zu ſtand zu bringen; das was ſie uns gibt, müſſen wir immer mit dem Bewußtſeyn betrachten, daß es nur Gleichnuß, nur Bild vom höchſten Weſen ſey.

Es gehört dazu vernünftige Betrachtung Gottes in dem was durch ihn iſt, da er uns nur in dieſem ſichtbar iſt, ſo lange wir noch kein anderes Organ zu ſeiner unmittelbaren Anſchauung entwikelt haben. Es gehört dazu Vergleichung der Würklichkeit mit der Möglichkeit, nach Theorien des zureichenden Grundes; zur Entdeckung der Nothwendigkeit des permanenten höchſten Guten, als eines bleibenden Anlaſſes zur fortwährenden Schöpfung; als eines ſteten Reitzes zur Thätigkeit des Wahrnehmenden Genußfähigen; zur nähern Betrachtung der allgemeinen permanenten Urſache der Würklichkeit; zur Erkennt-

niß jener Macht die uns an das Zweckmäſige feſſelt, die uns Begünſtigung bey zweckmäſiger Thätigkeit verſpricht, und Behinderung im Genuß bey zweckwidriger droht.

Die in uns auflebende Vernunft kann uns allein auf die Idee von Gott führen; ſie kann allein das Wider=ſprechende, Erdichtete, Grundloſe daran entdecken, und aus derſelben hinwegräumen und abſondern; damit ſich das Wenige darſtelle was wir wiſſen; abgeſondert von dem was wir glauben. Als einziges Organ zur Betrach=tung des Möglichen und Nothwendigen, des Würklicheu als geworden, als Folge, leitet ſie in ſo ferne zur Er=känntniß Gottes; als Gott, als Urſache der Würklichkeit zu betrachten iſt, als er die Bedingung zu ihrer Möglichkeit iſt, als das Werden der Würklichkeit einer oberſten Urſache bedarf, und als die ganze Würklichkeit als eine Folge be=trachtet werden muß.

Da der Beruf der Vernunft iſt, zu jeder Folge die Urſache aufzufinden: ſo zeigt ſie ſich dadurch berufen, die oberſte Urſache der Würklichkeit überhaupt, als Folge zu entdeken. Sie fängt im Einzelnen an Urſachen von Erſcheinungen nachzuſpühren, und muß damit enden, die allgemeine Urſache der Würklichkeit zur beſeligenden Er=kenntniß zu bringen. Sie muß das groſe Warum ent=räthſeln, das wir gerne gleich im Anfang unſerer Lauf=

bahn enträthſelt haben mögten; wozu aber unſer geiſtiger Sinn erſt durch das Hinaufſteigen zur Urſache von einzelnen würklichen Dingen und Erſcheinungen vorbereitet, und gereiſt werden muß. Sie muß das Wohin, Abſicht Zweck und Beſtimmung der Weſen an den Tag bringen, und dadurch wider auf das allgemeine Ziel aller Thätigkeit auf Gott leiten.

Dadurch muß ſie die Verhältniſſe des Würklichen unter ſich, und ſeine Bezihungen gegen Gott erforſchen; und zeigen, nicht was Gott an ſich ſey; ſondern das was er uns, was er der ganzen Würklichkeit iſt, und diß iſt genug.

Sie allein kann nach dem Geſetz des Widerſpruchs die Idee von Gott von Irrthümmern reinigen, zeigen was Gott nicht ſeyn kann, und dadurch die Vorſtellung von Gott berichtigen; zeigen in welchen Verhältniſſen Folgen gegen ihre Urſache, das Veranlaßte gegen das Veranlaſſende, alſo auch die Würklichkeit als Folge gegen Gott als ihre Urſache ſtehe; was für Mittel zum Zweck zu ergreffen ſind, damit der Zweck, oder ſeine Erreichung als Folge eintrette.

Ohne Vernunft iſt kein Gewinn aus dem unmittelbaren

zur Eröfnung einer be eeligenden Ausſicht in die Zukunft, zur Belebung einer reinern Gottes-Verehrung, wenn Lauheit gegen die herrſchende eintritt.

Der Vernünftige, dem es um Erkenntniß von Wahheit und nicht um Täuſchung zu thun iſt, darf ſich nicht ein Bild von Gott ſchaffen wie er es zu einer Religion braucht die ſeinen Wünſchen Genüge leiſten ſoll, um ſich damit Zeit ſeines Lebens zu tröſten, ſeine Zweiſel zu beſänftigen: denn er kann ſich nicht verbergen daß er dadurch ſich ſelbſt hintergeht. Nur die Wahrheit kann für ihn Werth haben, nicht Dichtung, ohne Rückſicht auf das was daraus folgt. Er darf ſich nicht zu erſt eine Religion fertig machen, und dann eine Idee von einem Gott dazu erfinden die ihr anpaßt; ſondern aus der nothwendigen Idee von Gott, muß die Religion hervorgehen.

Die Beſchaffenheit der Vorſtellung von Gott muß ſich ſtets nach dem Culturſtand des Vorſtellenden richten, wenn ſie den gröſten Nutzen bringen ſoll; ſie muß daher nur gerade ſo viel ſinnlichen Zuſatz haben, als nothwendig iſt, um ihr Haltbarkeit zu verſchaffen. Dieſen legt ſich jeder von ſelbſt hinein, ſo viel er bedarf,

wenn

wenn er ſelbſt unterſucht, um ſich ſelbſt zu überzeugen. Sie muß der Wichtigkeit des Gegenſtands angemeſſen ſeyn; da es ein Gegenſtand der Tendenz der ganzen Natur iſt, und von ſeiner Anſicht Wohl und Weh auf ungemeſſene Zeit abhängt.

Die gewöhnliche Vorſtellung von Gott entſteht dadurch, daß der Menſch die Urſache der Würklichkeit perſonifizirt, ſich ſolche unter dem Bild eines wollenden, willkührlich handelnden zweckhabenden Weſens denkt. Sie entſteht durch eine belibige Erklärungweiſe über den Grund unſerer Pflichten, über die Gebundenheit an fremden Zweck, da man ſich den Grund hievon noch nicht zu erklären vermag; den Knoten alſo zerhaut den die Vernunft nicht löſen kann. Da ſich nun dieſe Pflichten als wahr und richtig beſtätigen; ſo glaubt man darinn auch einen Beweiß für ihre vermeintliche Quelle gefunden zu haben. Gewöhnlich wird erſt eine Religion fertig gemacht, und ihr dann eine dazu paſſende Idee von Gott beygegeben. Man baut alſo das Gebäude erſt auf, und wenn es fertig iſt legt man den Grundſtein. Zur Ausbildung der Idee gebraucht man das Vergröſerungs-Glas der Phantaſie, worunter man den Menſchen betrachtet.

Unrichtige Vorſtellungen von Gott, entſtehen aus dem Irrthum, aus allzuſtarker Sinnlichkeit.

Vorſtellungen von Gott überhaupt, entſtehen durch die Vernunft. Die Theorie von Urſachen führt auf die oberſte Urſache; je nachdem die Vernunft ſtärker oder ſchwächer iſt entſteht eine richtigere oder unrichtigere Vorſtellung von Gott. Die Vernunft führt zwar nach ihrer gegenwärtige Stärke in uns, nicht zu einer genügenden Kenntniß Gottes; aber ſie führt doch zuerſt auf die Idee von ihm, und berichtiget nachher unſere irrigen Ideen von Gott, ſchneidet wider hinweg was Phantaſie und Irrthum fremdes beygemiſcht haben. Daß ſie uns nicht befridigt; davon ligt der Grund darinn, daß wir mehr von ihr fordern als ihre dermahligen Kräfte zulaſſen; oder daß wir das Unmögliche von ihr verlangen, eine Kenntniß deſſen was Gott als Ding an ſich iſt; ſie ſoll uns Gott andern würklichen Dingen ähnlich zeigen; oder auch darinn; daß wir vorgefaßte Begriffe von Gott die falſch ſind von ihr beſtätigt haben wollen; dadurch muthen wir ihr das Unmögliche zu.

Richtige Vorſtellungen von Gott entſpringen aus unſerem Fortſchritt in Geiſtesbildung, aus dem wachſenden Uebergewicht der Vernunft über die Sinnlichkeit, aus

der vernünftigen Beobachtung des Würklichen überhaupt. Iſt dieſe einmahl vorhanden; ſo kann ſie nie wieder verſchwinden, und nur durch ſtete Berichtiguug ſich befeſtigen und wachſen Cultur der Vernunft macht es dem Menſchen unmöglich, bey der Carricatur der menſchlichen Phantaſie von Gott ſtehen zu bleiben. Sie nöthiget dazu das Widerſprechende in dieſer Vorſtellung, und das Erdichtete abzuſondern; ſie führt auf erhabenere richtigere Vorſtellungen, ſo bald ſich ihr das Unwahre Sinnliche darinn darſtellt. Sie geht auf den Grund der Dinge zurück, um den letzten Grund des Würklichen zu entdeken; abſtrahirt ſich vom Würklichen und Möglichen das Nothwendige; und weil ſie nur wahres gibt, gibt ſie wenig; aus dem aber ſehr viel folgt.

Der Menſch **gelangt** zu einer richtigern Vorſtellung von Gott; durch Ausbildung ſeiner Vernunft, durch Uebung im richtig Denken und Schlieſen, durch auſſerſinnliche Anſicht Gottes, durch Betrachtung deſſelben im Geiſt und in der Wahrheit, durch Rückgang auf die nothwendige Urſache der Würklichkeit überhaupt, durch Studium der Natur aller Urſachen, alles Anlaſſes; welches auf Betrachtung Gottes als Gegenſtand des allgemeinen Beſtrebens, auf ſeine Eigenſchaft als höchſtes Gutes, als

Unrichtige Vorſtellungen von Gott, entſtehen aus dem Irrthum, aus allzuſtarker Sinnlichkeit.

Vorſtellungen von Gott überhaupt, entſtehen durch die Vernunft. Die Theorie von Urſachen führt auf die oberſte Urſache; je nachdem die Vernunft ſtärker oder ſchwächer iſt entſteht eine richtigere oder unrichtigere Vorſtellung von Gott. Die Vernunft führt zwar nach ihrer gegenwärtige Stärke in uns, nicht zu einer genügenden Kenntniß Gottes; aber ſie führt doch zuerſt auf die Idee von ihm, und berichtiget nachher unſere irrigen Ideen von Gott, ſchneidet wider hinweg was Phantaſie und Irrthum fremdes beygemiſcht haben. Daß ſie uns nicht befridigt; davon ligt der Grund darinn, daß wir mehr von ihr fordern als ihre dermahligen Kräfte zulaſſen; oder daß wir das Unmögliche von ihr verlangen, eine Kenntniß deſſen was Gott als Ding an ſich iſt; ſie ſoll uns Gott andern würklichen Dingen ähnlich zeigen; oder auch darinn; daß wir vorgefaßte Begriffe von Gott die falſch ſind von ihr beſtätigt haben wollen; dadurch muthen wir ihr das Unmögliche zu.

Richtige Vorſtellungen von Gott entſpringen aus unſerem Fortſchritt in Geiſtesbildung, aus dem wachſenden Uebergewicht der Vernunft über die Sinnlichkeit, aus

der vernünftigen Beobachtung des Würklichen überhaupt. Iſt dieſe einmahl vorhanden; ſo kann ſie nie wieder verſchwinden, und nur durch ſtete Berichtiguug ſich befeſtigen und wachſen Cultur der Vernunft macht es dem Menſchen unmöglich, bey der Carricatur der menſchlichen Phantaſie von Gott ſtehen zu bleiben. Sie nöthiget dazu das Widerſprechende in dieſer Vorſtellung, und das Erdichtete abzuſondern; ſie führt auf erhabenere richtigere Vorſtellungen, ſo bald ſich ihr das Unwahre Sinnliche darinn darſtellt. Sie geht auf den Grund der Dinge zurück, um den letzten Grund des Würklichen zu entdeken; abſtrahirt ſich vom Würklichen und Möglichen das Nothwendige; und weil ſie nur wahres gibt, gibt ſie wenig; aus dem aber ſehr viel folgt.

Der Menſch gelangt zu einer richtigern Vorſtellung von Gott; durch Ausbildung ſeiner Vernunft, durch Uebung im richtig Denken und Schlieſen, durch auſſerſinnliche Anſicht Gottes, durch Betrachtung deſſelben im Geiſt und in der Wahrheit, durch Rückgang auf die nothwendige Urſache der Würklichkeit überhaupt, durch Studium der Natur aller Urſachen, alles Anlaſſes; welches auf Betrachtung Gottes als Gegenſtand des allgemeinen Beſtrebens, auf ſeine Eigenſchaft als höchſtes Gutes, als

Quelle der Seeligkeit für Weſen führt. Der Begriff der ſich hieraus ergibt, iſt reichhaltig genug um uns die vollſte Beruhigung zu gewähren; er findet ausnahmloſe Beſtätigung durch die ganze Natur, und kann bey jeder Beleuchtung nur gewinnen; kann allen Angriffen trozen, und alle unſere Zweifel ohne Ausnahme genügend löſen; er ſteht in vollkommener Uebereinſtimmung mit der Vernunft, und mit allen bekannten Naturgeſetzen.

Kein anderer Weg iſt möglich. Die Phantaſie, das Errathen, die Autorität anderer, kann uns unmöglich richtigere Anſicht Gottes verſchaffen. Alles was uns geiſtig eigen werden ſoll, muß auch durch eigene Geiſtes-Bemühung erworben werden; ohne Anſtrengung der eigenen Vernunft kann man nie zum Wiſſen von etwas gelangen. Daher kann aber auch dieſer ſchwürige Weg der Erkenntniß Gottes nie zur gangbaren Straſe für jedermann werden; daher wird Glauben über Gott für den gröſten Theil der Menſchen auf Erden ewig unentbehrlich bleiben.

Nicht jeder Menſch auf Erden iſt in ſolchen begünſtigenden Umſtänden, um auf dieſen Theil ſeiner Vernunftentwikelung die gehörige Kraft und Zeit verwenden zu können; bey weitem der gröſte Theil der Menſchen muß

ſich in dieſem Fach an Autorität, an das halten, was andere durch Gebrauch ihrer Vernunft darüber herausgebracht haben.

Zu ganz richtiger Anſicht Gottes, gelangen Menſchen nie auf Erden; denn ſie kommen mit ihrer Vernunftentwikelung hier nicht zu Ende, ihre Lebensdauer iſt zu kurz dazu, und in andern Zuſtänden müſſen noch höhere Eigenſchaften des Geiſtes erworben werden, die zur ganz reinen Anſicht Gottes erforderlich ſind. Auch die hellſte menſchliche Anſicht hierüber, bleibt mangelhaft, und dürftig. Vom-Auſſerſinnlichen können wir mit Hülfe der Vernunft nur einige ſchwache Züge entdeken, die bey weitem nicht hinreichen uns eine deutliche und genügende Anſicht davon zu gewähren; aber ſie verbreitet doch eine Helle, obwohl nicht über das Auſſerſinnliche als Ding, doch über die auſſerſinnlichen Verhältniſſe der Dinge, über Zweck des Daſeyns, über den Werth der Mittel, über den Grund der Pflichten, über das Mögliche und Nothwendige, über Urſache und Folge; und diß iſt ſchon ein wichtiger Schritt zur Erkenntniß der Wahrheit. Wenn aber auch die reinere Anſicht Gottes nie allgemein werden kann, wenn der Menſch überhaupt nie die verſinnlichte Anſicht Gottes entbehren kann: ſo iſt es dach nothwendig, daß diejenigen die der Menge vorarbeiten, das ihri-

ge thun um etwas Brauchbares und Wahres zu lie=fern; woran nicht ſelbſt der Schwache die Mängel ent=dekt, und daher unbefridiget bleibt.

Sinnliche Neigungen können nie zur Idee von Gott erheben; ſonſt wären auch Thiere einer ſolchen Idee fähig: ſie können nicht einmahl Begriffe von Dämonen und Geiſtern, gar keine auſſerſinnliche Anſicht des Würklichen zu ſtand bringen; hiezu gehört nothwendig Vernunft, als geiſtiges Organ.

Unrichtige Vorſtellungen von Gott, **erhalten** wir, indem wir die Ausmahlung der Idee von Gott unſerer Phantaſie überlaſſen, die den Menſchen zum Maaßſtab nimmt um Gott damit auszumeſſen; ihm daher alles das zu=eignet was dem Menſchen als Geiſt zukommt; dadurch erhal=ten wir ein Gedankenbild das durchaus keine Aehnlichkeit mit Gott haben kann. Allein wir haben ein Bedürfniß mehr affirmatives von Gott zu wiſſen als uns Vernunft lehren kann, und ergreiffen daher alles was uns dieſes Bedürf=niß zu befriedigen ſcheint. Das Sittengeſetz bringt uns diejenige Vorſtellung von Gott nicht auf die wir haben; es beſteht ohne dieſe Vorſtellung. Sein Grundſtein iſt die Würklichkeit eines allgemeinen Zwecks der Weſen.

Das Falſche in denen Vorſtellungen von Gott, wird entdekt, durch die Widerſprüche die ſie enthalten. Die Weisheit Gottes iſt kein Gegenſtand der vernünftigen Erkänntniß, blos Gegenſtand des Glaubens. Auf das Wiſſen Gottes kann ſich die menſchliche Vernunft nicht einlaſſen; ſie iſt unzureichend um hierüber zu entſcheiden, es fehlen ihr die nöthigen Data dazu, ſo bald man nicht die Würklichkeit als das Werk des göttlichen Verſtandes anſiht; welches ebenfalls Glaubensſatz und keine erweißliche Wahrheit iſt. Auf Wahrſcheinlichkeiten darf aber kein Wiſſen gebaut werden. Es iſt auch nicht nothwendig hierüber eine Entſcheidung der Vernunft zu haben, ſein Wiſſen würde doch den Horizont unſerer Vernunft überſteigen und nichts mit den unſrigen gemein haben.

Die Vorſtellungen von Gott können berichtiget werden, durch Berichtigung der Wahrnehmung der Würklichkeit überhaupt; durch Fortſchritt in Geiſtesbildung, durch Gebrauch der Vernunft in ſo weit der dermahlige Culturſtand es zuläßt. Das weiter gehen als dieſer es geſtattet verwehrt ſich von ſelbſt, durch die geiſtige Ohnmacht; und wenn auch einzelne weiter ſehen als der groſe Haufen, ſo ſchadet diß nichts: denn das gefundene bleibt demjenigen Thorheit der es nicht faſſen kann; es kann ihn

nicht überzeugen, ihm alſo den bißherigen Glauben nicht entzihen.

Zu Vorſtellungen Gottes wäre erforderlich, daß er mit interreſſirt wäre bey Erreichung des allgemeinen Zwecks der Weſen, daß es auch für ihn Gutes und Böſes gäbe. Um ſich das Gute vorzuſtellen, müßte er beurtheilen wie beſeeligend für Weſen die Annäherung zu ihm iſt; wie wichtig daher dieſen Weſen alles, iſt was ihre Annäherung befördert. Um ſich das Uebel vorzuſtellen, das nirgend als Ding Realität hat, müßte er beurtheilen wie ſchlimm der Abſtand von ihm für Weſen ſey, die eine heftige Tendenz haben zu ihm zu gelangen; wie ſchmerzhaft es für ſie ſey, ſich in dieſer Annäherung behindert zu ſehen.

Zur Berichtigung der Vorſtellungen vonGott iſt erforderlich, Bildung überhaupt; beſonders Vernunftbildung, eigenes Nachdenken, Gebrauch der eigenen Vernunft, vernünftige Beſchäftigung mit dieſem erhabenen Gegenſtand. Durch den Fortſchritt in Cultur veredlen und vereinfachen ſich die Begriffe von der Gottheit von ſelbſt; von ihr allein iſt eine angemeſſenere Vorſtellung von ihr zu erwarten, die uns nie wider verſchwinden wird.

Die Vorſtellung von Gott muß nach Vernunftgeſetzen

ohne Willkühr conſequent entworfen, und nach Geſetzen des Widerſpruchs gereiniget ſeyn; damit ſie zeige was dieſer Vorſtellung nothwendig zukommen müſſe, und was als willkührlicher Zuſatz beygemiſcht ſey. Sie muß die bereits vorhandene Vorſtellung darüber, von denen willkührlichen Zuſätzen der Phantaſie und des Irrthums entkleiden, das beygemiſchte ſinnliche und bildliche davon trennen, die vorgefaßte Meynungen davon abſondern; damit die Wahrheit rein und ohne Dichtung ſich darſtelle. Die Phantaſie iſt unfähig eine richtige Vorſtellung von Gott in uns zu ſtand zu bringen; das was ſie uns gibt, müſſen wir immer mit dem Bewußtſeyn betrachten, daß es nur Gleichnuß, nur Bild vom höchſten Weſen ſey.

Es gehört dazu vernünftige Betrachtung Gottes in dem was durch ihn iſt, da er uns nur in dieſem ſichtbar iſt, ſo lange wir noch kein anderes Organ zu ſeiner unmittelbaren Anſchauung entwikelt haben. Es gehört dazu Vergleichung der Würklichkeit mit der Möglichkeit, nach Theorien des zureichenden Grundes; zur Entdeckung der Nothwendigkeit des permanenten höchſten Guten, als eines bleibenden Anlaſſes zur fortwährenden Schöpfung; als eines ſteten Reitzes zur Thätigkeit des Wahrnehmenden Genußfähigen; zur nähern Betrachtung der allgemeinen permanenten Urſache der Würklichkeit; zur Erkennt-

niß jener Macht die uns an das Zweckmäſige feſſelt, die uns Begünſtigung bey zweckmäſiger Thätigkeit verſpricht, und Behinderung im Genuß bey zweckwidriger droht.

Die in uns auflebende Vernunft kann uns allein auf die Idee von Gott führen; ſie kann allein das Widerſprechende, Erdichtete, Grundloſe daran entdecken, und aus derſelben hinwegräumen und abſondern; damit ſich das Wenige darſtelle was wir wiſſen; abgeſondert von dem was wir glauben. Als einziges Organ zur Betrachtung des Möglichen und Nothwendigen, des Würklicheu als geworden, als Folge, leitet ſie in ſo ferne zur Erkänntniß Gottes; als Gott, als Urſache der Würklichkeit zu betrachten iſt, als er die Bedingung zu ihrer Möglichkeit iſt, als das Werden der Würklichkeit einer oberſten Urſache bedarf, und als die ganze Würklichkeit als eine Folge betrachtet werden muß.

Da der Beruf der Vernunft iſt, zu jeder Folge die Urſache aufzufinden: ſo zeigt ſie ſich dadurch berufen, die oberſte Urſache der Würklichkeit überhaupt, als Folge zu entdeken. Sie fängt im Einzelnen an Urſachen von Erſcheinungen nachzuſpühren, und muß damit enden, die allgemeine Urſache der Würklichkeit zur beſeligenden Erkenntniß zu bringen. Sie muß das groſe Warum enträthſeln, das wir gerne gleich im Anfang unſerer Lauf-

bahn enträthſelt haben mögten; wozu aber unſer geiſtiger Sinn erſt durch das Hinaufſteigen zur Urſache von einzelnen würklichen Dingen und Erſcheinungen vorbereitet, und gereift werden muß. Sie muß das Wohin, Abſicht Zweck und Beſtimmung der Weſen an den Tag bringen, und dadurch wider auf das allgemeine Ziel aller Thätigkeit auf Gott leiten.

Dadurch muß ſie die Verhältniſſe des Würklichen unter ſich, und ſeine Bezihungen gegen Gott erforſchen; und zeigen, nicht was Gott an ſich ſey; ſondern das was er uns, was er der ganzen Würklichkeit iſt, und diß iſt genug.

Sie allein kann nach dem Geſetz des Widerſpruchs die Idee von Gott von Irrthümmern reinigen, zeigen was Gott nicht ſeyn kann, und dadurch die Vorſtellung von Gott berichtigen; zeigen in welchen Verhältniſſen Folgen gegen ihre Urſache, das Veranlaßte gegen das Veranlaſſende, alſo auch die Würklichkeit als Folge gegen Gott als ihre Urſache ſtehe; was für Mittel zum Zweck zu ergreffen ſind, damit der Zweck, oder ſeine Erreichung als Folge eintrette.

Ohne Vernunft iſt kein Gewinn aus dem unmittelbaren

Eindruck Gottes auf das Geiſtige zu zihen, der ohne Bewußtſeyn und Vernunft blos zweckloſe verworrene Thätigkeit erzeugen würde, die zu nichts führte. Die Vernunft muß erſt dieſe verworrene Thätigkeit, die auf die Wahrnehmung des höchſten Guten nothwendig folgt, eine zweckmäſige Richtung geben, ſie in Uebereinſtimmung mit dem allgemeinen Zweck bringen; damit ſie Mittel werde zur allgemeinen Erreichung des höchſten Guten als Folge. Eben ſo muß Vernunft die verworrenen Vorſtellungen von Gott, vom höchſten Guten, von der Urſache und dem Ziel alles Würklichen, erſt ſorgfältig prüfen, ſichten, die Wahrheit vom Irrthum ſondern, den Eindruck zum Wiſſen verarbeiten; um dadurch eine Erkenntniß von Gott zu ſtand zu bringen, ſo weit die Materialien dazu hinreichen, die ihr die Beobachtung der Würklichkeit darbieten, ſo weit der Culturſtand es geſtattet.

Die Vernunft iſt aber nicht zulänglich ſelbſt in ihrer höchſten Vollkommenheit, zur vollſtändigen Erkenntniß Gottes, zu ſeiner unmittelbaren Anſchauung; dazu muß noch künftig ein anderes geiſtiges Organ auſſer der Vernunft gebildet werden. Sie fühlt ihre Blöſe, ſobald ſie ſich daran wägt zu unterſuchen was Gott an ſich iſt: denn ſie kann uns nicht einmahl lehren was ſelbſt Geiſt und Körper an ſich iſt; denn die Vernunft beſchäftiget ſich

nur mit Urſache und Folge, mit denen Mitteln zum Zweck als Urſachen, zur Erreichung als Folge; mit dem Böſen als Urſache zum Verfehlen des Zwecks als Folge; mit dem Möglichen und Nothwendigen, und dem Würklichen als Folge. Sie iſt ſelbſt im Menſchen nur unvollſtändig entwikelt, uud kann eben ſo wenig die directe Anſchauung Gottes erſetzen, als das Gehör den Mangel des Geſichts im phiſiſchen erſetzen kann. Sie kann die Vorſtellungen von Gott nicht mit neuen Entdekungen bereichern, die nicht ſchon im Grundbegriff ligen; ſie kann nur dieſen Grundbegriff in ſeiner Reinheit darſtellen.

Der Grundbegriff von Gott erfordert aber nicht daß wir ihn als ſelbſt zweckhabend, als Mitarbeiter am Zweck der Weſen als Welt-Regenten denken. Man kann Gott als den Urheber der Natur denken, ohne daß er ſie geſchaffen hat; als die oberſte Urſache aller Erſcheinungen, ohne daß ſie das Werk ſeiner Hände ſind. Die Sonne ruft das Pflanzenreich hervor, ohne Hand anzulegen, durch ihr Wahrgenommen werden. Unſer oberſter und der allgemeine Zweck, legt uns Pflichen und Rückſichten von ſelbſt auf, gibt uns Geſetze, ohne irgend eine Willkühr eines Welt Regenten; da wir bey dieſem Zweck ſelbſt aufs höchſte mit interreſſirt ſind, und ebenfalls Rückſicht auf ihn von allen übrigen verlangen. Auf dieſe Art frohnen

wir keinem fremden Zweck; ſondern unſerem eigenen. Alle Gott angedichtete Eigenſchaften heben ſich von ſelbſt, durch Aufhebung dieſer Verwechslung. Wir können alle unſere Pflichten als in ihm zuletzt begründet betrachten, ohne ſie von ſeiner Willkühr abhängig zu denken, ohne ihn als Geſetzgeber nach Art der Erden-Regenten zu denken; ſo wenig als wir ſonſtige Urſachen als die Regenten ihrer Folgen denken.

Die Berichtigung der Vorſtellungen von Gott iſt nothwendig, als Folge und als Mittel. Cultur der Vernunft macht es dem Menſchen unmöglich, bey craſſen rohen ſinnlichen Vorſtellungen von Gott ſtehen zu bleiben, die als Caricatur erſcheinen. Die wachſende Vernunft nöthigt von ſelbſt zur Berichtigung derſelben, reicht erhabenere Bilder dar, ſich dieſe Vorſtellnngen dem Gegenſtand nach Bedürfniß angemeſſener zu machen. Und da die Art der Bearbeitung unſeres oberſten Zwecks, die Lebhaftigkeit unſeres Eifers, die ſtrenge Gebundenheit an alle Sittengeſetze, gröſtentheils von dieſer Anſicht abhäugig iſt: ſo iſt auch die Berichtigung derſelben, als Mittel zum Zweck unentbehrlich.

Ewigkeiten werden unſeren Nachforſchungen hierüber keine Gränzen ſetzen; ewig biß zu unſerer Vollendung,

werden wir uns damit beſchäftigen, und es darf uns nicht bange ſeyn, daß wir ſeit geſtern noch nicht damit zu Ende ſind. Was wir heute nicht entdecken, iſt auf morgen jenſeit des Grabes vorbehalten; wird haben die Ewigkeit vor uns. Sonnen-Alter wären noch viel zu kurz zu dieſem wichtigſten aller Unternehmungen. Die ganze auſſerſinnliche Würklichkeit wird uns überal, auch auſſerhalb dieſem Körper, Stof genug hiezu darbieten; und wir müſſen erſt ſelbſt die Sinnlichkeit ablegen, um uns für dieſe auſſerſinnliche Anſicht zu reiſſen. Hinderniſſe ſtehen uns keine andere im Weg als der durch Bildung ewig abnehmende Irrthnm.. Das Bedürfniß in das allerheiligſte zu ſchauen drängt uns alle, wenn man ihm auch Schweigen gebietet; es erwacht immer wieder. Eher fehlen Worte und Aehnlichkeiten in der Natur, zum Ausdruck und Verſinnlichung des gedachten und geahndeten; als daß das Beſtreben den Gedanken zum hellen Begriff zu verarbeiten in uns verlöſchen könnte.

Im Zweck aller Weſen ſich dem höchſten Guten möglichſt zu nähern, ligt die Befugniß und das Recht eines jeden, dieſen Gegenſtand des Strebens, das Ziel der algemeinen Beſtimmung näher kennen zu lernen; daher kann-keine Macht auf Erden dieſes Recht, ſeine Vorſtellungen von Gott zu berichtigen, rauben; alle Beſchrän-

kungen ſind Verſündigungen am allgemeinen Zweck. Näh=here Kenntniß Gottes, kann nur den allgemeinen Zweck befördern. Der Zweck erfordert dieſe Kenntniß, und darum iſt ſie Pflicht von Natur.

Unſer wachſender Culturſtand erfordert, unſere Vorſtellungen von Gott dieſem ſtets anzupaſſen, damit ſie uns immer dasjenige leiſten was ſie uns leiſten können; ſie müſſen allmählich gereiniget werden, um die möglichſten Vortheile auf jeder Stufe der Cultur aus dieſer Anſicht zu zihen; um einſt rein geiſtige Anſchauung zu werden. Wenn der Menſch alles thut was ihm ſein Culturſtand geſtattet, dieſe Anſicht zu vervollſtändigen; ſo iſt die, die er dadurch bekommt zulänglich angemeſſen und zweckmäſig für ihn. Und es iſt thöricht, darum einander zu befeinden oder zu verfolgen, weil der Drang zur Gottheit auf verſchiedenen Wegen zu ihm führt, wenn die Reſultate der Bemühungen verſchieden ausfallen; alleſamt ſind darum doch von der richtigen Anſicht gleichweit entfernt, es fehlt jedem noch ſo unendlich viel, daß doch keiner ſich ſchmeicheln kan eine ganz richtige Anſicht zu haben. Wenn ſie eines jeden Verſtandes=Kräften angemeſſen iſt; ſo iſt diß alles, was man von dieſer Vorſtellungs art gutes rühmen kann. Führt man über die mehr oder mindere Aehnlichkeit Streit; ſo kann doch nur die Vernunft darü=

der richten, und es kommt alſo wider auf ihre Stärke an, wie ſie entſcheiden wird.

Die Vorſtellung von Gott kann durch Berichtigung nie verliehren, nur gewinnen; denn der Vernünftige verläßt die Alten nicht, ohne beſſere dagegen eintauſchen zu können. Wäre uns die Sonne unſichtbar, ſo würden wir ſie eben perſonfiziren wie nun Gott; oder wir würden die Vorſtellung von ihr mit der von Gott vermengen. Wer bewundert aber ihren Einfluß darum weniger, daß er ſie nicht ſo perſonifiziren kann, wie wir den unſichtbaren Gott, die Sonne der Geiſterwelt? Wäre ſie uns darum ſchätzbarer, wenn wir ſie unter uns als ſelbſtthätig, und geſchäftig erblikten Pflanzen zuſammen zu ſetzen, thieriſche Körper nach Willkühr zu einem Zweck zu bilden den wir nicht kennen, wenn ihre Geſchöpfe das Werk ihrer Launen wären? Iſt ſie uns darum weniger ſchätzbar, daß uns ſelbſt unſere Sinnen nöthigen, zu bemerken daß die Sonne nicht durch Selbſtthätigkeit dieſe Wunder auf der Oberfläche unſerer Erde ſchaft; ſondern nur Anlaß zur Thätigkeit des Körperlichen iſt, für alles was ihren Einfluß bemerkt; welches dadurch zum Selbſtſchaffen beſtimmt wird. Ihr Bearbeiten eines eigenen uns unbekannten Zwecks ihr eigener Wille, ihr Hauſen nach Willkühr im Sinnenreich, könnte uns keine höhere Begriffe von ihr beybringen;

wohl aber menſchlichere, mit unſern Gebrechen begabte. Warum ſollte uns alſo Gott darum weniger bewunderungswürdig ſeyn, wenn er nicht als ſelbſtthätig, als ſelbſtzweckhabend und wollend erſcheint?

Darinn ligt mehr Stof zur Bewunderung, als im Anſtaunen einer ungeheuern Macht und Willkühr, die nach Belieben ſchaft und zernichtet, deren Befehl ein unbedingter Gehorſam, deren Richtſchnur ein unbedingter Wille, ein uns unbekannter Zweck iſt. Unendlich mehr Troſt ligt darinn, zu wiſſen daß er blos Gegenſtand unſeres Strebens, ohne eigenen Zweck iſt; und daß aller oberſte Zweck nur darinn beſtehen kann, ſich ihm zu nähern um Seeligkeit zu genieſſen. Dadurch daß er uns als letzter Gegenſtand alles Strebens in der Natur, als Urſache von allem Daſeyn, als fortwährender Anlaß zur ſteten Selbſtſchöpfung und Verjüngung der Würklichkeit erſcheint; kann unſer Eifer zur Annäherung zu ihm nicht erkalten. Dadurch iſt nicht minder alles doch durch ihn, und ohne ihn würde doch die Würklichkeit unmöglich geblieben ſeyn; ſie könnte keinen Moment ohne ihn fortbeſtehen. Dieſe Vorſtellungs=Art bietet unendlich mehr Stof zur Erwärmung des Herzens gegen Gott, zur Belebung der Moralität, zur troſtreichen Ausſicht in die Zukunſt dar; als die verſinnlichte Anſicht Gottes die mit unſern Gebrechen ausſtafirt iſt.

Wider Willen werden fremde Befehle befolgt die Aufopferungen erfordern, man frohnt lieber dem eigenen als einem fremden Zweck. Durch dieſe Anſicht erfahren wir aber, daß wir in der That nichts anders ſollen, als unſerem eigenen oberſten Zweck vernünftig frohnen, daß wir keinem fremden Willen unterworfen ſind, als dem, der aus unſerem oberſten Zweck folgt, der allen Weſen eigen iſt; daß uns alſo nichts bindet, als die Rückſicht auf den Zweck aller, der auch unſer Zweck iſt. Unendlich beruhigender muß dieſe Vorſtellungsart nothwendig ſeyn. Das Laſter und Unſittlichkeit müßte von der Erde verſchwinden, wenn man überzeugend und allgemein einleuchtend darthun könnte; daß es unſerem eigenen oberſten Zweck unfehlbar ſchadet, daß es nur darum Laſter iſt, weil es ihm ſchadet; nicht weil es einem uns fremden Zweck entgegen iſt. Dieſe Wahrheit lehrt einleuchtend die reinere Erkänntniß Gottes, und ſicher muß ſie auch unfehlbar die gänzliche Verdrängung des Uebels unter gebildeten Weſen dereinſt zur nothwendigen Folge haben, dadurch wird ihnen ein Himmel wo ſie ſind.

Die Vorſtellungen von Gott werden gewöhnlich mit allem demjenigen v e r z i e r t, was den höchſten Werth für unvollkommene genußbedürſtige zweckhabende und bearbeitende Weſen hat. Weil aber Gott kein ſolches Weſen iſt; ſo

findet die Vernunft bey genauer Prüfung dieſe Verzierungen unſchiklich, unpaſſend und erdichtet: denn Gott iſt mit Menſchen nicht vergleichbar, als ein von ihnen in allen Stüken ganz und gar verſchiedenes Weſen. Die Roheit und Sinnlichkeit des Menſchen, ſein Mangel an Bildung, nöthigt ihn aber zu ſolchen Verzierungen, um ſeiner Vorſtelluug von Gott mehr Anſchaulichkeit und Haltbarkeit zu geben. Die rein vernünftige auſſerſinnliche Vorſtellung von Gott, iſt ihm noch zu unfruchtbar, ſie entwiſcht zu leicht ſeinen Gedanken, er muß alſo bildliche Anſichten unter Beyſtand ſeiner Phantaſie zu Hülfe nehmen, ſo wie es ſein Culturſtand erfordert. Darum ſind dieſe Vorſtellungen bey jedem Fortſchritt der Cultur immerwährenden Berichtigungen unterworfen, ſo wie der Menſch zu reinerer richtigerer Anſicht fähiger wird; denn in gleichem Grad hört die verſinnlichte Vorſtellung auf, ihm Dienſte zu leiſten. Aber dieſes Loßreiſſen von der Sinnlichkeit muß das Werk der Geiſtes Bildung ſeyn, und darf nicht übereilt werden. Richtigere Anſichten ſind ſchädlich wenn ſie nicht zum Culturſtand paſſen. Derjenige dem durch Läuteruug ſeiner Begriffe von Gott, alle Vorſtellung von ihm verſchwindet, iſt unreif zur Auffaſſung derſelben; und thut ſehr wohl, ſeine verſinnlichtere Vorſtellung ſich nicht entreiſſen zu laſſen, biß ſein geiſtiges Aug die Kraft hat, ſelbſt die Unrichtigkeit daran zu entdeken; und biß ihm eine gereinigtere Vorſtellung zum Bedürfniß geworden iſt.

Die bildlichen Vorſtellungen von Gott, verdienen Schonung; da ſie für den Kurzſichtigen das einzige Mittel zur Vorſtellung Gottes, und ihm unentbehrlich ſind, biß er den Glanz der Wahrheit ertragen kann. So lange der Glaube die Vernunft nicht verdrängen will, um das Reich des Irrthums zu verewigen; ſo lange muß auch die Vernunft Achtung vor ſeinen Anſichten haben, als vor dem erſten Schritt zur einſtig hellern Erkänntniß. Selbſt der Weiterſehende muß ſein Wiſſen vergeſſen, im Augenblik der Vereinigung zur Gottesverehrung in Gemeinſchaft; um mit allen Glaubensſecten das anzubeten, was der Gegenſtand unſeres allgemeinen Strebens, die Quelle alles unſeres Genuſſes der Urheber der Natur iſt: damit nur eine Stimme durch die Natur erſchalle, die Stimme wir lieben dich!

Wenn aber der Glaube ſeine Gleichniſſe zu weit treibt, auf Labirinthe und Abwege gerathet; ſo kann nur Vernunft ihn wider zurecht weiſſen. Wenn er den Fortſchritt der Vernunft hindern, das Reich des Wiſſens verdunkeln, und ſich ſelbſt bekriegen und verfolgen will: ſo ſezt er ſich ſelbſt der Gefahr aus, daß ihm die Vernunft ſeine Blöſen aufdekt, und ihn in ſeiner Nichtigkeit zur Schau ſtellt.

Im Streit mit der Vernunft, iſt der Glaube immer der

Beſiegte, durch ſeine ſinnliche Anſichten gibt er dem Gegner die Waffen ſelbſt in die Hand; er muß ſich daher mit ihr gar nicht einlaſſen, ſie als einen Gegner betrachten gegen den er keine Waffen hat: denn er kann Gründen nur Autorität entgegen ſetzen, die ſie nicht ſchlagen. Auch er muß vergeſſen daß er blos glaubt, ſeinen Glauben für Gewißheit nehmen, und ſich auf die alten Wurzeln verlaſſen die ihn halten. Vernunft und Glaube müſſen ſich nähern um im Friden zuſammen zu wohnen.

Die Andacht wird für ſinnliche Weſen befördert durch angemeſſene Beſchäftigung der Sinne, bey der Gottes=Verehrung, durch religiöſes Zeremoniell, durch Zurüſtungen die auf die Sinne würken, und darauf berechnet ſind, die Seele im feyerlichen Schwung zu dem erhabenen Gegenſtand zu unterſtützen; durch gemeinſchaftliche Herzenserhebung.

Beſtätigung ſeiner Vorſtellungen von Gott, glaubt der Menſch in der Feſtigkeit der Säulen ſeiner moraliſchen Pflichten zu finden; weil ſich dieſe Pflichten in der Erfahrung als die ſicherſten und unentbehrlichſten Leiter zu ſeinem Ziel beſtätigen. Da er ſie aus dem Willen Gottes entſpringend betrachtet; ſo glaubt er dadurch dieſen Willen beſtätiget zu ſehen, und merkt nicht die Verwechslung der

Gegenſtände. Unſere Pflichten ſtehen ſo feſt wie unſer Zweck; denn ſie folgen aus ihm. Nur über die Quelle der Pflichten herrſcht der Irrthum, ſie bedekt ein Nebel, und die Nothwendigkeit der Pflichten beweißt nicht daß ſie Gebote Gottes ſind.

Die Vorſtellungen von Gott verlihren nichts durch die natürliche Erklärung der Erſcheinungen; es zeigt ſich dadurch nur wie alles nothwendig folgt, ſo bald ein Gott iſt. Dieſe Anſicht erhebt die Gedanken, und das bloſe Staunen über die Macht des Herrſchers, verwandelt ſich dadurch erſt in Anbetung und Bewunderung Gottes, in Erkänntniß des überſchwenglich Guten in ihm.

Die Vorſtellungen von Gott verlihren aber; wenn bey übereiltem Nachforſchen nicht der bedächtliche alles umfaſſende Gang der Cultur eingeſchlagen, ſondern groſe Regionen det Wiſſens überſprungen werden; wodurch beträchtliche Lücken in der Kenntniß des Wahren entſtehen, in welchen der Schlüſſel zur Auflöſung vieler Räthſel enthalten iſt. Unverjohrenes Halbwiſſen, führt blos in neue Verirrungen, ohne einen richtigern Weg zu zeigen. In dieſem Zuſtand der ungedultigen Neugirde, kann man zwar ſo weit ſeyn, um die Trüglichkeit der herrſchenden Begriffe von Gott zu erkennen; aber noch nicht weit genug ſich angemeſſenere richtigere Vorſtellungen von Gott zu bilden

Die Uebereilung in Einſamlung eines Reichthums an Beobachtnngen und Unterſuchungen, iſt Veranlaſſung daß auf gewiſſen Zeitraum, biß das verſäumte nachgeholt iſt, aller Begriff von Gott ſich entrükt, und verſchwindet. Doch iſt dieſer Zuſtand bey Fortſetzung des emſigen Forſchens vorübergehend; nach und nach bilden ſich neue und angemeſſenere Vorſtellungen von Gott, während die Empfindung oder das dunkle Bewußtſeyn daß ein Gott iſt, immer fortgedauert und angetrieben hat neue Vorſtellungen davon zu ſtand zu bringen, die weniger ſchwache Seiten zum Angriff darbieten.

Gott hat kein Bedürfniß nach Vorſtellungen. Nach allen Rückſichten wornach wir Vernunft gebrauchen, braucht ſie Gott nicht. Er braucht nicht die Folgen ſeiner Handlungen zu berechnen, denn er kommt nicht in den Fall zu handeln; nicht ſeine Mittel zum Zweck zu beurtheilen um den Zweck zu erreichen, um im Streit mit dem Uebel glücklich zu ſeyn; denn er bearbeitet nicht wie wir einen Zweck. Weisheit iſt blos Bedürfniß für das Geiſtige das nach ihm ſtrebt, um den Weg zu ihm zu finden, die Abwege und Umwege kennen zu lernen, die beſten Mittel zum Zweck zu würdigen; um ſich an die Geſetze der Möglichkeit zu halten, um nichts Unausführbares, nichts Zweckwidriges zu unternehmen, womit man am Ende ſelbſt un=

zufrieden iſt, um die Folgen aller Handlungen im voraus berechnen zu können.

Auch wenn wir uns Gott nur auf die gewöhnliche Art vorſtellen; ſo iſt ihm Weisheit unnütz. Wer nur Winke und Willen bedarf, um zu vollbringen, kann ſeinen Zweck ohne Weisheit erreichen; die Weisheit iſt dann Sache der vollziehenden Gewalt. Muß aber Gott das was iſt zu Rath zihen, die Möglichkeit der Ausführung überlegen, um ſich mit dem was werden ſoll darnach zu richten; muß er die Mittel beurtheilen, ſo iſt er nicht Gott ſondern eines der unzählichen nach der Gottheit ſtrebenden Weſen.

Alle Weſen auſſer Gott haben ein hohes Bedürfniß nach Vorſtellungen von Gott. Der Menſch kann ſich nicht mit ſeiner Unwiſſenheit über Gott begnügen, es dabey bewenden laſſen; der Gegenſtand iſt ihm zu wichtig, ſeine Beruhigung über ſein künftiges Schikſal iſt von ſeiner Anſicht Gottes abhängig. Die Leere in unſerem Geiſt über Gott iſt unleidlich, wir haben ein dringendes Bedürfniß ſie auszufüllen, und ſollte es bey mangelnden Geiſteskräften hiezu, auch durch bloſe Hülfe unſerer Phantaſie, mit falſchen irrigen Vorſtellungen durch Dichtungen geſchehen müſſen. So bald ſich Vernunft entwikelt zeigt ſich dieſes Bedürfniß.

Jeder Menſch wünſcht Aufklärung über dißfalſige Zwei-

fel, es lodert in ihm die Begierde nach Erkänntniß Gottes, wenn auch ſchwach, doch immer merklich; und bedauerungswürdig iſt der, in welchem es ſich nicht regt. Selbſt der durch ſeinen Körper ſo ſehr an das Sinnliche gekettete ganz rohe Menſch, der noch ſo wenig Sinn fürs Auſſerſinnliche hat; fühlt ſchon ſeinen Beruf das Unſichtbare höchſte Weſen kennen zu lernen; dieſes Bedürfniß ſteigt mit jedem wahren Fortſchrit in Cultur, und bey zweckmäſiger Befridigung. Könnte es ganz geſätiget werden; ſo würden dadurch alle geiſtige Bedürfniſſe insgeſamt gänzlich befridiget; der Menſch als Geiſt am letzten Ziel ſeines Strebens angelangt, auf ewig in Ruhe ſeyn; der Tod, und Aufſchwung durch alle Grade der künftigen Veredlung müßte im Augenblick erfolgen. Doch dieſes iſt nicht das Werk des Augenblicks, die Kraft der ganzen Natur iſt nur fähig die Individuen allmählich hiezu empor zu heben.

Der Menſch fühlt innig daß es nicht gleichviel iſt, in welchen Verhältniſſen er mit dem höchſten Weſen ſtehe, wie ſeine Begriffe von ihm beſchaffen ſind; er fühlt daß er dieſe Verhältniſſe ſelbſt verbeſſern kann und muß, daß Erhebung zur Gottheit, nach dem Einklang der allgemeinen Thätigkeit, Quelle unendlicher Glückſeligkeit für ihn ſey; daß der gröſte Theil, ſelbſt ſeiner irdiſchen Glückſeligkeit,

von ſeinen Vorſtellungen über Gott abhängig ſey; und dieſer Gedanke erhebt ihn über die Sinnenwelt. In denen Augenblicken des Nachdenkens, beſonders beym Mißgeſchik, iſt es ein natürlicher Inſtinkt, eine wonnevolle Erleichterung dieſem unbekannten Weſen näher zu tretten, ihm zu klagen, es zu bitten, aus ſeiner Herzens Erhebung zu ihm Troſt Ruhe Belehrung und Kräfte zum Ertragen und weiſſen Verhalten zu ſchöpfen.

Der Menſch hat aber noch kein Bedürfniß zu wiſſen was Golt an ſich iſt; dazu verleitet ihn blos Neugirde, Zweifelſucht, Geiſt des Widerſpruchs: wenn er nur weiß was Gott ihm iſt, in welchen Verhältniſſen er gegen Gott ſteht; ſo iſt ihm dieſes ganz vollkommen genug, es iſt alles was er erwarten, und was ihn dermahlen intereſſiren kann.

Bey dem ſtarken Bedürfniß nach Erkänntniß Gottes, im niedern Grad der Cultur, bey ſtarker Sinnlichkeit, wo erhabene Vorſtellungen der Faſſungskraft entwiſchen, wo die Vernunft noch ſo wenig darüber lehrt; hat der Menſch ein Bedürfniß nach ſinnlichen bildlichen Vorſtellungen von Gott. Um dieſes Bedürfniß zu befridigen, ſtrengt er ſeine Phantaſie an, (die immer die Lüken des Wiſſens ausfüllen muß) ihm ein Bild hievon zu liefern. Daher der allge=

meine Hang nach Abgötterey, unter unkultivirten Menſchen. Der, dem ſeine Vorſtellungen von Gott nichts mehr leiſten wenn er ſie vom Sinnlichen entkleidet, der ſich dabey nichts mehr denkt, dem dadurch alle Vorſtellung von Gott verſchwindet, der aber bey ſinnlichen Vorſtellungen von ihm Troſt und Beruhigung findet: für den iſt es ein wahres Bedürfniß, ſich an gröbere Vorſtellungen von Gott zu halten. Derjenige aber dem die gröbere Vorſtellungen nichts mehr leiſten, dem ſie unbefridigend geworden ſind, der ihre Blöſen ſiht, ſich ſolche nicht verbergen kann; dem fernerer Glaube daran wegen beſſerer Ueberzeugung unmöglich geworden iſt, dem nur reinere Vorſtellungen ſein Herz erheben und erwärmen, die Zweifel zerſtreuen, ihn zur Moralität und Tugend beſtimmen: der hat ein wahres Bedürfniß nach reineren Vorſtellungen von Gott. Dieſes Bedürfniß herrſcht nur unter der gebildeten Claſſe von Menſchen; für ſie muß ihre Vorſtellung von Gott in Harmonie mit ihrem Culturſtand fortſchreiten, oder ſie verläßt ſie ganz, wie den Rohen, dem man zu früh ſeine ſinnliche Anſicht rauben will.

Vor der geiſtigen Fähigkeit zur Selbſtbildung richtiger Anſichten von Gott, iſt Glaube und Dichtung nothwendig; biß unſere Vernunft dazu reift, ſie mit paſſernden Anſichten zu vertauſchen. Das Forſchen nach richtigern Anſich-

ten beweißt das Bedürfniß; und kann nie ſchlimm, ſon=
dern nur wohlthätig nnd verdinſtlich ſeyn; denn auf die
Dauer können Bilder und Dichtungen Glaube und Täuſchung
doch nicht befridigen; ſondern nur würdige wahre Anſicht,
die eine ſtrenge Prüfung der Vernunft aushält.

Das Beſtreben nach angemeſſenern Vorſtellungen von
Gott iſt edel und gut, verkündet unſere Würde als geiſtige
Weſen, nur müſſen ſie nicht andern aufgedrungen werden
wollen, und ſich vernünftiger Prüfung unterwerfen.

Die Betrachtung Gottes iſt an ſich ſchon Quelle des
Genuſſes, und äuſerſt wichtig für alles nach ihm ſtre=
bende. Jede Vorſtellung von Gott hat Einfluß auf unſere
Handlungsweiſe, auf die Art der Bearbeitung unſeres
Zwecks. Schon als craſſe Carricatur iſt dem Menſchen
die Idee von Gott Quelle des Troſtes, der Ruhe, der Zu=
fridenheit mit ſich ſelbſt und der Welt, ſeiner Hoffnungen
und Ausſichten in die Zukunft, ſeiner Kraft zum Guten,
ſeiner Glückſeligkeſt, ſeines Vorſchmacks der Seeligkeit;
was muß ſie erſt einſt noch gewähren, wenn der Menſch
durch Fortſchritt in Bildung reif für eine reinere mehr
umfaſſende Vorſtellung von ihm geworden iſt; und ſie ſich
eigen gemacht hat? Es kann auch nicht anders ſeyn; Wahr=
nehmung Gottes erwekte uns aus dem bloſen Seyn ins

Daſeyn, ſie allein erhält uns darinn, wie leben alſo nur in ihm, er iſt fortwährend das beſtändige letzte Ziel unſeres Strebens, aller Genuß beſteht blos in mittelbarer Wahrnehmung Gottes für uns, im Genuß deſſen was durch ihn iſt; in denen Folgen gefällt uns die Urſache, er iſt das Element fürs Geiſtige auſſer welchem es durchaus nicht exiſtiren könnte, in dem es auch ohne Bewußtſein mittelbar nun ihn genießt: unfehlbar muß alſo einſt die reinere, mehr unmittelbare Wahrnehmung Gottes, unſere geiſtige Annäherung zu ihm, ſein Schauen im Geiſt und in der Wahrheit, uns unendlich mehr leiſten als dieſer irdiſche Vorſchmack uns geben kann.

Für jedes Individuum hat diejenige Vorſtellung von Gott den höchſten Werth die ſeinem Culturſtand die angemeſſenſte iſt; denn mehr oder minder iſt doch jede menſchliche Vorſtellung entweder mangelhaft, unzulänglich oder unrichtig. Sie leiſtet ſo lange volle Genüge, biß das Bedürfniß nach Vervollſtändigung und Berichtigung dieſer Anſicht dringend wird, und die bißherige nicht mehr leiſtet was ſie ſoll; dann muß die bisherige Vorſtellung geläutert werden, biß endlich durch ſtete Berichtigung die möglichſt vollſtändige daraus entſteht, für die wir empfänglich ſind; die dann auch alles gewährt was wir davon erwarten können, wozu wir empfänglich ſind; alles das wovon wir auf

unſerer Annäherungs-Reiſe einen ſteigenden aber ſchwachen Vorſchmack haben.

Vor unſerer Fähigkeit zu richtigen Vorſtellungen von Gott, ſind auch irrige, (wenn ſie nur unſerem Culturſtaud angemeſſen ſind) von groſem Werth, und immer weit beſſer als gar keine; denn ſie erſetzen doch einigermaſen den Mangel der richtigen, nähren die Liebe, befridigen das Bedürfniß zur Erkänntniß Gottes einſtweilen, und leiſten dadurch in einigem Grad das, was künftig reinere Vorſtellungen im höhern Grad leiſten werden. Von denen unrichtigen kann man nach und nach zu richtigern übergehen; ſie nöthigen ſelbſt zur Berichtigung, ſie verbergen uns unſere Unwiſſenheit darüber, die traurige Folgen haben würde, wenn ſie anerkannt wäre; denn dieſe würde zum Unglauben an Gott führen, den Drang zu ihm erkalten machen; uns alle den Troſt und die Kraft zum Guten entzihen, der uns der Beſchäftigung mit dieſem gröſten aller Gedanken zufliſst. Sie würde der Moralität ihre Stütze rauben; weil wir ihre wahre Stütze dann gar nicht finden könnten, und ohne Gott als Gegenſtand unſeres Zwecks auch würklich keine Stütze dazu vorhanden wäre.

Allen bildlichen Anſichten von Gott ligt Wahrheit zum Grund; nur iſt dieſe verſinnlicht zur Genieſsbarkeit für den

Schwachen. Sie werden dadurch zwar unwahr, aber bleiben doch immer die ſchiklichſten für den Kurzſichtigen, der keiner geiſtigern Speiſe fähig iſt, der ſinnliche Vorſtellungen noch nicht entbehren kann, deſſen Aug noch zu ſchwach iſt den Glanz der geiſtigen Sonne zu ertragen. So lange alſo reinere richtigere Vorſtellungen von Gott nach dem Zuſtand der allgemeinen Vernunftbildung nicht furchtbar, nicht haltbar, nicht Bedürfniß ſind; ſo lange bleiben die irrigen bildlichen ſinnlichen nothwendig, und unentbehrlich für die Menge. Sie müſſen als Grundlage des Glaubens dienen, biß der Menſch reif zum Wiſſen über dieſen Gegenſtand wird; damit er den Troſt in Widerwärtigkeiten, die Kraft zum Guten, die Hoffnungen in die Zukunft, und den Sporn zur Moralität und Tugend nicht ganz in dieſer Zwiſchenzeit entbehre. Aber darum iſt es nicht nothwendig daß ſich der Gebildetere die Augen verbinde, um ebenfalls nicht weiter zu ſehen.

Richtige Vorſtellungen von Gott leiſten ungleich mehr als die Unrichtigen; ſie befridigen das erhabenſte Bedürfniß des Geiſtes ganz, machen am Ende alle Abweichung vom Geſetz der Moralität unmöglich, allen Troſt entbehrlich, weil man deutlich und beſtimmt-ſiht was man zu erwarten hat, und wovon es zuverläſig zu erwarten iſt. Sie machen zum Herren über das künftige Schikſal, man iſt

dadurch

dadurch unumſchränkter Gebieter über die Zukunft, di ganze Natur ſteht dann in unſerer Gewalt. Glaube und Hoffnungen verſchwinden und machen dem Wiſſen Platz. Nichts iſt dann noch zu bekämpfen als unſere eigene Unvollkommenheit. So wie wir über dieſe ſiegen, werden wir dann Herren der Natur.

Schon in denen erſten Graden der Berichtigung dieſer Vorſtellungen von Gott, erweken ſie erhabene Empfindungen, edle Entſchlieſungen, verbeſſern den Willen, erleichtern die Erfüllung der Pflichten, binden an Moralität und Tugend feſter, indem ſie in denen Folgen den ſichern Gewinn in der Ferne unfehlbar, nnd nicht als Gnaden-Gabe zeigen. Mit ihnen bedarf der Menſch keinen Troſt in Widerwärtigkeiten mehr; denn Zweifel über ſein künftiges Schikſal ängſtigen ihn nicht. Er kann ſich aus ſeiner Anſicht Gottes die Würklichkeit und die Zukunft genügend erklären, er iſt unfähig darüber unzufrieden zu ſeyn, daß die Schikſale irrender Weſen nicht beſſer ſind; denn er ſiht ein warum ſie es nicht ſeyn können; oder darüber daß die nothwendigen Folgen nach Naturgeſetzen eintretten; dieſe Sicherheit iſt ihm Bürge für die Erreichung ſeines Zwecks, ſo bald er es verſteht die rechten Mittel zu ergreiffen, den Grund zu günſtigen Folgen zu legen. Unglücksfälle können ihn ſchmerzen aber nicht muthlos machen; denn er

erkennt ſie als Folgen des Irrthums, ſiht ſie nicht als willkührlich an; ſondern als nothwendig, nach dem die Würklichkeit ſo iſt wie ſie iſt. Durch dieſe Sicherheit der Folgen ſiht er die Zukunft in ſeiner Gewalt, und ſchlägt den Austrit aus dem Zuſtand des irdiſchen Lebens nicht zu hoch an. Er kann dem Erdball entweichen, aber nicht der Natur; und der Austritt aus der Gemeinſchaft mit irrenden Weſen, wo auch der Beſte nicht alles in ſeiner Gewalt hat, kann ihm nur Gewinn ſcheinen; denn ſicher tritt er dagegen in eine Gemeinſchaft mit minder irrenden Weſen, wo ſein Schikſal mehr als hier von ihm ſelbſt abhängig wird. So wie wir erſtarken an Geiſt, wird uns dadurch mehr zugemuthet, daß mehr was uns angeht von uns ſelbſt abhängig iſt, diß zeigt ſich ſchon in dieſem Leben.

Selbſt die Schwachen nehmen dadurch keinen Schaden daß andere weiter ſehen. Wo dieſe etwas ſehen, ſehen ſie nichts; ſie bleiben blind, die Wahrheiten blenden ſie und geben ihnen nichts; und dieſe Verdunkelung macht ſie nur deſto feſter an ihrer ſinnlichen Anſicht hangen, die ihnen etwas gibt. Sie werden ſich, wenn ſie nur einigermaſen klug ſind, dadurch nicht verführen laſſen den Stab wegzuwerfen der ſie bißher ſicher leitete, ehe ſie einen andern gefunden haben, der ihnen beſſere Dinſte leiſtet; oder ehe ſie ſich ſtark genug fühlen ohne ihn zu wandeln. Sie wer-

den ſich nur deſto feſter an den Glauben, als die einzige Quelle ihres dermahligen Troſtes, ihrer angemeſſenen Nahrung in Rückſicht auf ihre geiſtige Bedürfniſſe halten. Die Vorſtellung die den einen für ſeine Pflichten erwärmt, kann den andern der ſie nicht faßt, kalt und ohne Intereſſe laſſen; daher muß jeder nach ſeiner Faſſungskraft Gott ſchauen, und das was er ſiht, ſey es auch widerſinnig für den Hellerſehenden, iſt für ihn das Beſte. Ohne Rückſicht auf dieſe Faſſungskraft iſt keine Vorſtellung von Gott die Beſte, Die irrigſte Vorſtellung thut ihre Dinſte, dem der ſie bedarf; ſie vermehrt ſeine Kräfte und Antriebe zum Guten, belebt die Erhebung ſeines Geiſtes zum Unſichtbaren, iſt reiche und heilſame Quelle des Segens für ihn.

Von der Kenntniß Gottes hängt die Kenntniß der Gegenwart und der Zukunft, das Verhalten des Menſchen in der Zeit ab. Die Heftigkeit des Drangs zur Gottheit, und die richtigere Annäherung zu ihr, hält gleichen Schritt mit der Richtigkeit der Anſicht Gottes. Aus der unrichtigen Anſicht Gottes entſpringt die langſame ſchwürige Annäherung, die Mühe die die Erfüllung der Pflichten koſtet; weil der Menſch ſchon vor denen Antrieben zum Guten, gut ſeyn möchte, wozu er es bey aller Anſtrengung doch nicht vollſtändig bringen kann, biß ſich dieſe

Antriebe in der richtigen Anſicht Gottes darſtellen. Daher die Verirrungen, die ganze Litaney der Uebel und Leyden aller Art. Die Kraft zum Guten kann erſt aus richtiger Anſicht des Zwecks und der Mittel erfolgen; iſt dieſe da, ſo fallen die Hinderniſſe von ſelbſt darnider; iſt ſie nicht da, ſo trozen ſie als Felſen unſern Anſtrengungen. So wie die Kugel mit gehöriger Kraft das Brett ohne Mühe durchſchlagt, und bey minderer Kraft vor ihm niderfällt; ſo beſiegt der Hellſehende die Hinderniſſe ohne Mühe, vor denen der Blinde entkräftet niderſinkt. Könnte die Kugel wie wir die Tendenz fortbehalten, weil unſer Antrieb permanent, nicht augenblicklich wie der der abgeſchoſſenen Kugel iſt; ſo müßte ſie bey unzulänglicher Kraft einen Umweg um das Hinderniß herum ſuchen, wie wir. So wie die Kraft der Kugel vom Druk entſpringt der auf ſie erfolgte; ſo entſpringt die Kraft geiſtiger Weſen von dem Eindruk den ihre Wahrnehmung des höchſten Guten, und des Guten überhaupt auf ſie gemacht hat, und fortwährend auf ſie macht: daher iſt es begreiflich, wie die Belebung Verſtärkung und Berichtigung der Wahrnehmuug des höchſten Guten die geiſtige Kraft nothwendig verſtärken müſſe.

Vergleichung Gottes mit dem Menſchen iſt zwar gut für gewiſſen Culturſtand, ſchaft der Idee von Gott im Ungebildeten mehr Haltbarkeit; aber ſie überhäuft auch die

Seele mit unwürdigen Bildern von Gott, die nicht lange genügen können. Das Gleichniß als ſpannte Gott ſein Netz aus, um Glaubige zu fangen, die ihrer Vernunft widerſtehen konnten; als leite er nach Willkühr die Begebenheiten, kann nicht lange genügen. Im letzten Fall wäre Urſache und Folge vernichtet, und damit alle Vernunft, ſelbſt die Erkänntniß Gottes unmöglich gemacht, alle Selbſtthätigkeit bey Unſicherheit des Erfolgs Thorheit, und alle Hoffnung auf Zukunft Schimäre.

Durch Erbauung wird am Gebäude der überirdiſchen Glückſeeligkeit zweckdienlich gearbeitet, und durch Veredlung dasjenige im Menſchen zu ſtand gebracht, was ihn zum Genuß der höchſten Guten fähig macht. Das Andenken an die Pflichten wird erneuert, Achtung und Wärme für Tugend; für Verläugnung der Sinnlichkeit, für Hinſicht auf ewiges Wohl auf Zeit ohne Gränzen belebt, und die Bande der Moralität befeſtiget. Es iſt ſehr gut daß ſich der Menſch ernſten Betrachtungen über die Gottheit und ſeine Verhältniſſe gegen ſie überläßt; denn es muß nothwendig den innern Menſchen verbeſſern.

Aus obigem ergibt ſich, daß der Werth der Vorſtellungen von Gott nicht auf ihrer Wahrheit; ſondern auf ihrer Angemeſſenheit dem Culturſtand des Vorſtellenden beruhe:

denn nur dadurch würken ſie wohlthätig aufs practiſche. Wenn auch die Wahrheit mit ihrem Sonnenglanz alle Nebel des Irrthums; alle Dichtung von der Erde verdrängte; ſo würde ſie doch mehr ſchaden als nutzen. Die Menſchen bedürfen dieſer Dämmerung, die dem kommenden Tag vorhergehen muß; ſie begünſtiget zwar die Spiele ihrer Phantaſie, aber ſie bereitet ſie auch zugleich vor, zum künftigen deutlich ſehen. Das angemeſſene Licht iſt beſſer als das ſtärkere das blendet. Darum ſind Vorſtellungen von Gott die nach dem Bedürfniß der Zeit geſchmükt ſind, die beſten; ob gleich ſie unrichtig ſind.

Allein die Vernunft ſucht das Wahre, kann daher bey Prüfungen nicht auf das Nützliche Rückſicht nehmen; bey ihrer Prüfung der Vorſtellung von Gott kann ſie nicht darauf Rückſicht nehmen ob ſie einem gewiſſen Glaubens-Syſtem angemeſſen ſind, das zum Culturſtand des dermahligen Menſchen paßt. Sie ſucht nicht Ideen die einem gewiſſen Glauben gemäß ſind, nicht Beſtätigung vorgefaßter Meynungen; ſie ſucht Wahrheit. Ihr iſt das Reſultat nur dann von Werth, wenn es wahr iſt; ſie nimmt daher bey Unterſuchung der Eigenſchaften Gottes keine Rückſicht darauf, wie ſich die Idee irgend einer Religion anpaſſen laſſe; ſie paßt die Religion dieſen Wahrheiten an, und nicht umgekehrt. Alle Meynung iſt von

Natur dem Wiſſen untergeordnet, nicht das Wiſſen der Meynung.

Die ganz reine und vollſtändige Vorſtellung von Gott duldet kein Glaubens-Syſtem mehr neben ſich: ſie ſetzt einen vollendeten Culturſtand voraus, der allen Glauben unmöglich macht. Die unvollſtändige Vorſtellung von Gott muß noch in Friden neben dem Glauben wohnen; von ihren Wahrheiten kann der Glaube entlehnen, um ſich damit zu vervollkommen. Alle Begriffe die uns die Vernunft über Gott darbietet, ſind zulänglich, eine unſerer Faſſungskraft unſerem Bedürfniß angemeſſene befridigende Vorſtellung von Gott zu ſtand zu bringen; denn ſie gibt uns nicht mehr als das was uns faßlich iſt, wozu wir reif ſind.

Die reine Vernunft-Idee von Gott iſt nicht tauglich für ein Glaubens, ſondern für ein Wiſſens-Syſtem; ſie würde das Dunkel zu ſehr erhellen, welches das Element des Glaubens iſt, auſſer dem er gar nicht exiſtiren kann. Der Begriff von Gott, der für ein Glaubens-Syſtem tauglich ſeyn ſoll, muß Zuſatz von Dichtung haben um ſinnlichen Anſichten anzupaſſen, um unſere auſſerſinnliche Verhältniſſe dadurch zu verſinnlichen. Wenn ein Glaubens-Syſtem zu erſt zurecht gemacht wird, und dann erſt

die Idee von Gott ihm angepaßt werden ſoll; ſo gibt dieſes Glauben = Syſtem Ziel und Maaß wie die Idee von Gott beſchaffen ſeyn muß, um dazu paſſend zu ſeyn: diß iſt aber ein ganz verkehrtes Unternehmen, das Fundament zum Gebäude wird dadurch zuletzt gelegt; es iſt alſo ein ſolches Glaubens-Syſtem in die Luft gebaut. Wer es auf feſten Grund bauen will, muß von der Ide von Gott ausgehen, und darauf das Glaubens-Syſtem bauen.

Jede ſinnliche Vorſtellung von Gott iſt nothwendig falſch. Jede iſt falſch die im geraden Widerſpruch mit denen Vollkommheiten Gottes, oder mit ſich ſelbſt ſteht; wenn man ſich Gott als einen Menſchen denkt, ihm menſchliche Schwachheiten andichtet, als Stolz, Ehrbegierde, Eigenliebe, Zorn, Partheylichkeit, Streit mit dem Uebel ꝛc. es ſind diß Verirrungen unſerer jugendlichen Vernunft. Weil aber der Menſch noch unreif zur reinen Anſicht Gottes iſt, ihn noch nicht faſſen kann: ſo müſſen wir auch alle diejenigen Vorſtellungen von Gott, noch unter die richtigen zählen, die unſerer Vernunft nicht als widerſprechend, ſondern als harmoniſch und paſſend erſcheinen; daher der unnütze Streit über das richtige in dieſem Fach. Jedem iſt das Richtigſte was ſeine Vernunft ihm als ſolches darſtellt, ohne es an ſich zu ſeyn; und jedem iſt das Bild von Gott falſch,

woran er das Falſche erkennt, die Unähnlichkeit und Widerſprüche entdekt.

Die Vorſtellungen von Gotl ſind abhängig von der Vernunftenwikelung des Vorſtellenden, von der Anſicht der Würklichkeit nach unſerer Faſſungskraft, von der mehr oder mindern Sinnlichkeit. Die Idee von Gott entſpringt aus der Idee des zureichenden Grundes der Würklichkeit überhaupt; denn wir können dieſe nicht anders als ebenfalls als Folge einer höchſten und letzten Urſache betrachten, woran wir ganz richtig urtheilen. Die Kenntniß Gottes gründet ſich nicht auf ſinnliche Anſchauung ſondern nur auf vernünftige Betrachtung, auf Vernunftſchlüſſe, nicht auf bloſen Glauben, auf nothwendig richtige Vorderſätze, und richtig daraus gezogene Schlüſſe. Wenn ſie ſich blos auf Glauben gründete; ſo hätte ſie einen ſehr ſeichten Grund.

Veranlaſſung zur Kentniß Gottes, iſt Wahrnehmung überhaupt; die durch vernünftige Anſicht zum Wiſſen verarbeitet wird. Die blos ſinnliche Wahrnehmung des Würklichen, würde nie zur Kenntniß Gottes führen; aber die vernünftige Anſicht der Würklichkeit mit Hülfe der Sinne führt ſtets auf die Betrachtung der Urſache; man ſchließt aus denen Folgen auf ihren Anlaß, aus Handlungen auf den Werth und die Grundſätze, auf die

Natur des Handelnden, wird dadurch zur Betrachtung des Unſichtbaren, des auſſerſinnlich Würklichen geleitet. Die Vernunft führt auf eine gemeinſchaftliche Urſache alles Gewordenen als Folge, als auf einen feſten Punkt, durch den, und wohin alles in Bewegung iſt; wodurch ſich Harmonie und Ordnung bildet, und alle Thätigkeit ein Ziel hat.

Das was durch Gott iſt trägt die Zeichen ſeines hohen Urſprungs an ſich, welche nur Vernunft bemerken, und daraus auf die Urſache ſchlieſſen, ſich das Wahrgenommene daraus erklären kann. Da die ganze ſinnliche Würklichkeit ein vollſtändiges Bild der auſſerſinnlichen Würklichkeit iſt; ſo iſt ihre vernünftige Betrachtung fähig Begriffe über das auſſerſinnlich Würkliche zu erzeugen.

Die Vernunft als das Organ des Geiſtes zur Anſicht des Auſſerſinnlichen, führt nothwendig endlich auf Gott als die allgemeine Urſache alles Würklichen, aller Thätigkeit; da ſie aber unzureichend zur vollſtändigen Erkentnis Gottes iſt, nur die erſte Anſicht davon gibt: ſo kann ſie aus dem Gefundenen blos zeigen was Gott der Würklichkeit, der Natur überhaupt, und dem Menſchen ins beſondere iſt, was er nicht ſeyn kann, was dem von ihm entdekten widerſpricht; läßt aber der Phantaſie Spielraum

das noch leere in der Vorſtellung dem Culturſtand gemäß auszufüllen, biß ein anderer geiſtiger Sinn entwikelt wird, der zu weitern Anſichten Gottes führen kann.

Ueberal iſt Anlaß zur Bewunderung Gottes, alle vernünftigen Betrachtungen reichen uns Stof dazu; wir können überal die Urſache bewundern die eine für uns ſo herrliche Folge herbeygezogen hat, die ſo vollſtändig und nothwendig das nach ſich ziht, was wir ſo ſehnlich über alles wünſchen und bezwecken, Genuß des höchſten Guten.

Falſche Vorſtellungen von Gott entſpringen aus dem Mangel an Vernunftbildung überhaupt, aus dem Irrthum, aus der groſen Sinnlichkeit des Menſchen die noch keine auſſerſinnliche Vorſtellung zuläßt, und blos ſinnliche Bilder vom Auſſerſinnlichen als Gleichniſſe geſtattet: die dann für die Realität angeſehen werden, während ſie doch mehr nicht als Gleichniſſe ſind. Dieſe Sinnlichkeit hindert an rein geiſtiger Anſicht des Auſſerſinnlichen überhaupt, beſonders Gottes, von dem es kein ganz angemeſſenes Bild in der Natur geben kann, da er einzig in ſeiner Art iſt. Sie entſpringt ferner aus der Vergleichung Gottes mit dem Menſchen, indem man ſich ſelbſt zum Maaßſtab nimmt um Gott damit auszumeſſen; dadurch wird Gott mit Unvollkommenheiten überhäuft, um nur der Idee Halt-

barkeit zu verſchaffen. Man denkt ſich ihn als einen Despoten, weil jeder Menſch Luſt und Anlage dazu hat, als von Natur darzu berufen einſt in ſeiner Vollkommenheit über alle Folgen durch weiſes Grundlegen zu herrſchen. Statt ihn als Ziel der Weſen zu denken, denkt man ihn als ein Weſen am Ziel. Da man ſich Plan und Harmonie der Würklichkeit aus der Idee der Urſache noch nicht hinlänglich erklären kann; ſo denkt man ſich Gott als den Regenten der Folgen, welches nur die Weſen auſſer ihm zu ſeyn berufen ſind. Man denkt ihn als Urſache und Würkung, als Anlaß und als veranlaßt, als Ziel und als nach dem Ziel ſtrebend, als Vatter und Sohn zugleich, als zeugend und als gezeugt, als Theil der Natur und als die Natur ſchaffend; und diß führt nothwendig in Labirinthe, woraus man ſich nicht finden kann.

Der nehmliche Trug der uns glauben macht die Sonne umwandre täglich unſere Erde, blos um uns zu erwärmen und zu leuchten, findet auch bey unſerer Vorſtellung von Gott ſtatt, wir eignen ihm Zweck Willen und Selbſtthätigkeit zu, während wir das wollende zweckhabende thätige ſind, und er der feſte Punkt iſt nach dem wir ſtreben, von dem uns Mangel an Geiſtes-Bildung in gewiſſer Entfernung hält, die wir immer zu überwinden trachten müſſen. So wie das eigene Intereſſe unſere

Erde beſtimmt ſich um die Sonne zu wälzen, um ihren Einfluß überal möglichſt gleichförmig zu genieſſen: ſo nöthigt der eigene Zweck das Geiſtige zur ſteten Annäherung der Gottheit als dem Mittelpunkt und Ziel alles geiſtigen Strebens. Und ſo wie die Genußfähigkeit der Erde ihren Abſtand von ſelbſt aufs genauſte beſtimmt; ſo beſtimmt unſere geiſtige Genußfähigkeit unſern dermahligen Abſtand von der Gottheit. Mit der Schwäche unſerer Wahrnehmung Gottes ſtets unzufrieden, ſuchen wir dieſen Mangel durch Glauben und Vermuthungen zu erſetzen. Unſere Vorſtellungen von Gott tragen daher den Stempel unſerer Geiſtesbildung in dieſem Fach an ſich, ſie äuſern ſich dieſer gemäß; auf niederer Stufe als dunkles Gefühl weiterer Beziehungen des Menſchen gegen etwas unſichtbares Auſſerſinnliches, weiterhin wird dieſes Auſſerſinnliche als Gegenſtand gedacht, aus ihm wird das Gewordene die Pflichten des Menſchen erklärt; bey weiterem Fortſchritt reinigt die Vernunft die Vorſtellung Gottes von Dichtungen, von ſinnlichen Anſichten, bringt ſie dem Wiſſen näher.

Jede Anſicht Gottes hat nothwendig höchſt wohlthätige **Folgen** auch hier ſchon für den Menſchen; und die Kenntniß Gottes muß nothwendig die ſeeligſten Folgen ins unendliche für geiſtige Weſen haben. Unſtreitig

veredelt ſich der Menſch merklich durch ſeine Erhebung zur Gottheit, er fühlt ſeine Unwürdigkeit, und lebendige Entſchlieſung zur Veredlung iſt die Folge, um immer würdiger zu werden, ihm näher zu tretten, und aus ihm die geahndete Seeligkeit zu ſchöpfen. Der Menſch benehme ſich hiebey ſo kindiſch er wolle, genug wenn ſeine Bitten und Entſchlieſungen in Verhältniß mit dem Umfang ſeiner Geiſteskräfte ſtehen; ſo ſchöpft jeder gerade diejenige Nahrung aus ſeiner Vorſtellung Gottes, deren er in ſeiner Laage bedürftig iſt.

Richtige Vorſtellungen von Gott erſparen unnütze Kraftaufopferung, zerſtreuen Beängſtigungen, lehren die Kraft da anwenden wo ſie den gröſten Vortheil in der Ferne auf Zeit ohne Ende bringt, zeigen wo wahre Gefahren drohen, lehren die Quelle des Uebels verſtopfen, die Antriebe zur Abweichung von Moralität im Erwachen erſtiken, um denen Folgen zu entgehen, die unabwendbar auf ihre Uebertretung folgen. Sie beſchämen über die ängſtliche Alleinſorge für die wandelbare thiriſche Exiſtenz, worüber die Sorge für die ewige geiſtige Exiſtenz vernachläſiget wird. Es zeigt ſich daß die Hauptſorge für den unſichtbaren edlern Theil in uns ſelbſt verwendet werden muß, auf deſſen Beſchaffenheit unſer Wohl und Weh beruht, nicht auf äuſern Umſtänden; daß nur durch har=

moniſche Beförderung des äuſern und innern Wohls, der höchſte Grad ſelbſt irdiſcher Glückſeligkeit zu erreichen iſt, um nicht gegenwärtigen Genuß mit künftiger Entbehrung zu erkaufen.

Richtige Begriffe von Gott bringen Frieden des Menſchen mit der ganzen Natur zu ſtand; dadurch verlihrt ſich aller Feind, der zuvor ſich durch den Irrthum in allen Ecken zeigte: denn er kennt nun den Feind genau den er zu beſiegen hat, es iſt der Irrthum überhaupt, der durch allgemeinen Fortſchritt in Bildung beſiegt werden muß. Er ſiht nichts auſer ihm in der Natur das den Zweck hätte ihm zu ſchaden. Aus dieſem Begriff zeigt ſich daß nothwendig alle Kräfte in der Natur nach einem und demſelben Ziele trachten; es zeigen ſich alſo in allen Weſen nur Brüder die dasſelbe Ziel mit verſchiedenen Mitteln und Kräften verfolgen. Beſeeligend iſt dieſe Entdekung dem Menſchen, mögte er doch oft wenn auch nach kindiſchen Begriffen, Nahrung für ſeinen Geiſt an dieſer Quelle ſchöpfen, einen Genuß koſten der in der Folge allen thieriſchen Geuuß unendlich überwiegt. Selbſt die ſchlimmſte Laage hat nichts ſchrökliches für den der weiß daß ſie nicht Folge von Zerſtöhrungs-Abſichten, ſondern Folge des Irrthums iſt; daß ſelbſt die Uebel das ihrige dazu beytragen müſſen das allgemei-

ne Wohl zu befeſtigen, und das Uebel zu verdrängen.

Jeder Schritt in Vervollſtändigung der Vorſtellung Gottes iſt beſeeligend, rükt dem Ziel der Vollkommenheit näher; denn er iſt der Gegenſtand des höchſten Verlangens aller Weſen, die Quelle aller Seeligkeit für das Geiſtige.

Die reine Anſicht Gottes beſchränkt im mindeſten nicht unſere Freiheit; ſie macht es unmöglich um ſeiner ſelbſtwillen das Uebel zu wollen, ſie überhebt uns der Verirrungen vom rechten Weg zum Ziel; ſie begeiſtert zur innigſten Verehrung des höchſten Weſens, zur unverbrüchlichen Befolgung der Geſetze der geiſtigen Annäherung, zur ſtrengſten Moralität und Tugend. Mit ihr bedarf es keines Troſtes mehr in Widerwärtigkeiten, denn es gibt kein Uebel in der Natur das ſtark genug wäre unſere Annäherung dem höchſten Guten zu hindern; das wir nicht fahig wären gänzlich zu vertilgen, ſo bald wir durch Bildung uns die Kräfte dazu geſammelt haben.

Vorſtellungen von Gott erzeugen erhabene Empfindungen, edle Entſchlieſungen im Menſchen, beleben den Eifer

zur

zur Annäherung zu ihm, bereichern unſer Wiſſen, verbeſ⸗ ſern unſern Willen, lenken unſere Thätigkeit auf das wahr haft Gute, und geben alle jene Kräfte die wir benutzen kön nen. Irrige Vorſtellungen von Gott würken in minderem Maaß das was die richtigen würken können; immer noch Gutes, aber als mit Irrthum verbunden auf un⸗ vollkommene Art. Sie laſſen Abweichungen von der Pflicht zu, erhalten in der Lauheit gegen Gott und gegen das wichtigſte für den Menſchen. Sie nähren den Aberglauben, begünſtigen verkehrte Bearbeitung des Zwecks, geben falſche Antriebe zum Guten die nicht zu⸗ länglich ſind an Moralität zu ketten. Sie erregen Furcht vor ſelbſt geſchaffenen Schreckbildern, verbergen die eigent⸗ lichen Gefahren, und machen zittern vor welchen die nicht exiſtiren. Sie laſſen nichts von der Veruneblung des Caracters, die uns in die Ewigkeit nachfolgt, alles von willkührlicher Strafe befürchten; daher man nichts thut die Quelle des Uebels zu verſtopfen, alles dafür, daß ein höheres Weſen mit ſeiner Allmacht zu Hülfe komme, um zu thun was uns zukommt. Sie erzeugen unzweckmäſige Bearbeitung des Zwecks, verwikeln in Wie⸗ derſprüche und unauflösbare Räthſel, auf einen Pfad der dicht neben dem Unglauben hinläuft, wo nur ein Wanken in den Abweg bringt. Sie ſetzen dem Laſter unzulängli⸗ che Schranken: Sie behandeln den Menſchen als Thier,

das nur vor der Strafe zittern, dem Zorn und der Uebermacht nachgeben ſoll; als ein Hausthier das allen ſeinen Genuß nur von der Gnade ſeines Herren zu erwarten hat; das unfähig iſt für eigene Rechnung thätig zu ſeyn, ſich einen eigenen Heerd zu bauen, und durch eigene Kraft ſich zu erhalten. Darum ſucht man auch bey ſolchen Vorſtellungen alles durch Bitten, Demuth, Glaube, Lob anszulöſchen, um den Richter zu beſänftigen, verſäumt alles für die innere Veredlung.

Wenn Gott immer richtig gedacht würde; ſo müßte der Gedanken an ihn immer wonnereich und beſeeligend ſeyn; da er aber höchſt mannigfaltig als mit Irrthum gepaart iſt: ſo würkt er bald Freude bald Traurigkeit, bald Muth bald Niedergeſchlagenheit, bald Furcht bald Hofnung, je nachdem der Gedanken mit Neben-Ideen verknüpft iſt. Die Vergleichung Gottes mit dem Sinnlichen, mit dem Menſchen, führt in Labirinthe und Irrthümer. Wenn die Grundlage in die Luft gelegt iſt; ſo iſt alles was darauf gebaut wird, ein Luftgebäude. Die Vorſtellung des Beharrlichen im Menſchen, dem der Körper blos wandelbares Mittel iſt, bringt zu erſt auf den Gedanken des Auſſerſinnlichen, zeigt den Geiſt als ein Weſen höherer Art als alle Körper; diß iſt das erſte ſchikliche Bild womit Gott verglichen wird, aber der menſchliche Geiſt blos durch

das Vergröſerungs Glas betrachtet, zeigt als ein unvoll- kommenes Weſen ſo viele Unvollkommenheiten, daß die Vernunft ſich nicht lange bey dieſem Bild beruhigen kann, und ſich genöthiget ſiht, immer daran zu verbeſſern.

Richtige Vorſtellungen von Gott ſind ſchwürig, ſein Anblick iſt nicht das Werk einer dienſtfertigen Phan- taſie, ſondern das Werk unſerer geiſtigen Vollendung. Da der Menſch nur ſolche Dinge zu denken gewohnt iſt, die Folgen, oder auch verurſachend uud verurſacht zugleich ſind; auſſer Gott aber nichts auf eine Vorſtellung von etwas führt das blos Urſache, nicht auch zugleich Folge oder geworden iſt: ſo iſt es begreiflich, daß es dem Men- ſchen ſchwer fällt ſich Gott rein als blos Urſache zu den- ken, ohne dieſer Vorſtellung Modificationen beyzumiſchen, die ihn zugleich als Folge darſtellen; wodurch die Anſicht menſchlich der Faſſungskraft angemeſſener, aber eben dadurch auch mit Irrthümern gepaart wird. Daher kommt es daß wir uns nicht enthalten können der Idee von Gott auch ſolche Attribute beyzumiſchen, die nur demjenigen zu- kommen das zugleich als Folge einer höhern Urſache be- trachtet werden muß. Daher kann man ſich nicht enthal- ten Gott als ſelbſtthätig, als zweckbearbeitend, als wol- lend zu betrachten; und wenn unſere Vernunft nach der Urſache dieſer Thätigkeit dieſes Wollens billig fragt: ſo

wird ſie mit der Antwort abgefertiget; daß Gott ſelbſt Urſache ſeiner Thätigkeit ſeines Wollens iſt, daß er alſo Urſache und Folge zugleich iſt.

Iſt aber dis möglich, ſo brauchen wir gar keinen Gott anzunehmen, ſo können wir gleich annehmen daß die Würklichkeit ſelbſt Urſache zu ihrer Würklichkeit als Folge iſt; dadurch iſt alſo der Zweifel nicht gelößt. Die Unreife des Menſchen für die Betrachtung der Urſache, die nicht in irgend einer Hinſicht Folge iſt, ſeine Sinnlichkeit, ſetzt ihn in Gefahr mit Entkleidung Gottes von ſolchen angedichteten Attributen alle Anſicht Gottes zu verlihren; biß fortgeſetztes Forſchen der reinen Anſicht Haltbarkeit ſchaft.

Wenn wir in dieſer wichtigſten Angelegenheit nicht ewig irren, im Zweifel bleiben und uns den Weg zur richtigen Erkenntniß Gottes nicht verſchlieſen wollen: ſo müſſen wir trachten dißfalſſge Anſichten möglichſt zu berichtigen, und nicht das Beſtreben, die Gottheit im reinen Glanz der Wahrheit zu ſchauen, als ein Attentat auf die Majeſtät Gottes anſehen; die dadurch in des denkenden Augen nicht verlihren, ſondern nur gewinnen kann.

Gegen die ungeſchmünkte ungezierte Vorſtellung von

Gott, kann die Vernunft nichts haltbares einwenden; denn ſie führt ſelbſt auf dieſe Vorſtellung, und ſie muß aus jeder Vernunft hervorgehen, wenn ſie zureichend erſtarkt iſt. Aber alle bunten Verzierungen mit denen wir die Wahrheit umhängen, um ſie uns bemerklicher zu machen, reichen Blöſen zum Angriff dar. Sie ſind Bedürfniß für den Schwachen und geiſtig Blinden, dem reinvernünftige Anſichten nichts gewähren, der noch nicht im Geiſt und in der Wahrheit anbeten kann, der dieſer Verzierungen bedarf, um der Idee von Gott Haltbarkeit zu verſchaffen; und nur in dieſer Rückſicht müſſen ſie auch dem heilig ſeyn, der ihre Nichtigkeit ſiht.

Jeder Menſch hat ein Recht auf Erkenntniß Gottes; ſie iſt ihm Zweck ſelbſt, und unentbehrliches Mittel zum Zweck. Dieſes Recht iſt im allgemeinen Zweck gegründet, alle Weſen müſſen ſich ſolches gegenſeitig zugeſtehen, um der allgemeinen Behinderung zu entgehen die ſie nicht wollen können; und um ihren Willen nicht in Widerſpruch mit ihrem Zweck zu ſetzen. Der eigene Zweck macht richtige Vorſtellungen von Gott zur Pflicht; weil auf ſie unendlich vieles ankommt, daß dieſer ſchneller in Erfüllung gehe; weil unſere ewige Glückſeligkeit damit aufs innigſte verwebt iſt. Da Gott ſelbſt der letzte Zweck alles Geiſtigen iſt; ſo iſt es höchſt wichtig für dasſelbe Gott ſo viel

möglich richtig zu erkennen, um ſich nicht auf verkehrte Weiſe ihm zu nähern zu trachten, Kräfte nicht unnütz zu verſchwenden, ſich nicht unnütze Sorgen über Dinge zu machen die nicht furchtbar ſind; und zu wiſſen was man eigentlich zu fürchten hat, wer der Feind iſt der unſerer Glückſeligkeit im Weg ſteht, um ihn zweckmäſig zu bekämpfen.

Die Andacht iſt Pflicht für jeden, der weiß von welchen Folgen ſie für ihn iſt, für jeden der ſeine Beziehungen gegen die Gottheit auf irgend eine Art anerkennt: denn der oberſte Zweck macht es dem Menſchen zum Bedürfniß ſich im Geiſt oft und eifrig zu Gott zu erheben, er fühlt ſich dadurch beſſer und glücklicher, er fühlt ſich in dieſer Stimmung in der Laage in die er gehört. Innerer Beyfall zeigt ihm vor vernünftiger Erkenntniß ſchon dadurch ſeinem hohen Beruf, mit dem er ſich einſt als Geiſt beſchäftigen wird.

Religion

Bezihungen gegen Gott.

Die Religion iſt eine vernünftige, unter mehrern Menſchen herrſchende ſyſtematiſche Glaubens=Lehre, Erklärungs=Art, oder Vorſtellungsweiſe, über die auſſerſinnlichen geiſtigen Verhältniſſe, und höhern Bezihungen des Menſchen gegen das Unſichtbare auſſerſinnlich Würkliche überhaupt, und gegen Gott; über die Urſache und den Zweck unſeres Daſeyns, und unſere Ausſichten in die Zukunft; woraus die nothwendige Denk und Handlungsweiſe des Menſchen, der Grund ſeiner Pflichten und Befugniſſe, die Art der Möglichkeit zu ſeinem Ziel zu gelangen, die Geſetze der Aſcendenz zur Vollkommenheit, der Gebrauch und Werth der Mittel hiezu, conſequent erklärt und hergeleitet werden.

Sie iſt eine verſinnlichte bildliche Vorſtellungs=Art über das Auſſerſinnliche, die begleidete nakende Wahrheit über die geiſtigen Verhältniſſe des Zweckhabenden, über das Ziel ſeines Strebens und den Grund ſeiner

Pflichten, über ſeine Ausſichten in die Zukunft, über Gott und die Beziehungen des Menſchen gegen ihn, um ſich daraus fürs practiſche Leben ein Geſetz der Zweckmäſigkeit fürs Handeln zu entwikeln, das haltbar und fruchtbar für den Menſchen ſey, um ihm einen Stab in die Hände zu geben, an den er ſich bey der Schwäche ſeiner eigenen Vernunft halten kann, biß dieſe ſtark genug iſt ihn ſicher zu leiten. Sie iſt die Erziherin der Tugend, die Amme der Moralität, der Leitfaden bis das Aug helle ſieht, ein Licht das im finſtern leuchtet, an dem Funken der menſchlichen Vernunft angezündet, das bey anbrechendem hellen Tag entbehrlich wird.

Sie iſt kein Wiſſens-Syſtem, kein Glaube an ein Reich Gottes. Auch wer an kein Reich Gottes glaubt, kann Religion haben; die Vorſtellung Gottes als eines Regenten oder Monarchen iſt kein weſentliches Erforderniß der Religion. Sie iſt nicht das Reſultat der Moralität, ſondern ein Hülfsmittel zur Allgemeinmachung der Moralität, ehe noch die Vernunft zureichende Beſtimmungs-Gründe jedem dazu vorhält; ein Erſatz für das mangelnde Wiſſen über die Gegenſtände womit ſie ſich beſchäftigt, zur Entfernung der traurigen Folgen für die Bearbeitung des groſen Zwecks der Weſen, die aus dem Nichtwiſſen, und ſelbſt Nichtsglauben über dieſe Gegenſtände entſpringen würden.

Sie beſteht nicht im Nichtwiſſen daß alle unſere Pflichten aus unſerem oberſten Zweck vernünftig folgen, obgleich dieſes Nichtwiſſen mehrerntheils damit verbunden iſt. Sie beſteht alſo nicht im Glauben daß die Moral-Geſetze göttliche Geſetze ſind. Man hört dadurch nicht auf, Religion zu haben, wenn man weiß daß die Moral-Geſetze ſich aus unſerm oberſten Zweck vernünftig von ſelbſt ergeben; ohne daß es zur Erklärung ihres Urſprungs nöthig iſt einen Willen Gottes zu Hülfe zu nehmen, ſo wenig als diß bey mathematiſchen und phiſiſchen Geſetzen nöthig iſt.

Die dermahlen herrſchenden Religionen die der dermaliche Culturſtand der Menſchen erfordert und erzeugte, beruhen zwar hauptſächlich auf der Meynung daß alle unſere Pflichten Gebotte Gottes ſind, aus ſeinem Willen ihren Urſprung nehmen, daß er alle Begebenheiten nach ſeinen Abſichten leite; aber man hört nicht auf Religion zu haben, wenn man ſich den Grund ſeiner Pflichten beſſer zu erklären weiß, wenn man die Vernunft nicht gefangen nimmt unter den Buchſtaben der Tradition, unter die Meynung ſeiner Vätter. Anpaſſung der Religion dem Fortſchritt in Cultur wäre ſonſt unmöglich. Die Vorſtellung über unſere auſſerſinnliche Verhältniſſe, ſo lange ſie nicht höchſt vollkommene Anſicht, reines Wiſſen im ganzen Umfang iſt; bleibt immer Religion, und kann durch ein-

ſeitige richtige Erklärungen nicht entfernt oder entbehrlich gemacht werden. Mit der Erklärung unſerer Pflichten iſt noch nicht alles erklärt; und Menſchen werden nie zur vollkommenſten Anſicht zum vollſtändigen Wiſſen in dieſem Fach gelangen; alſo immer des Beyſtands der Religion bedürfen, um zu erſetzen was ihrem Wiſſen noch abgeht. Mehr oder minderes Irren über dieſe Gegenſtände, bleibt immer ihr Würkungskreiß; ihre vollkommenſte Anſicht iſt Stückwerk, ſonſt wären ſie fähig hier ſchon ihre Beſtimmung, die Seeligkeit zu erreichen. Ewigkeiten haben noch hieran zu berichtigen, biß wir zum Ziel gelangen.

Die Wärme des Herzens gegen Gott erkaltet nicht, wenn man die Idee von Gott nach Bedürfniß ſeines Culturſtandes von rohen Anſichten ſäubert; ſie wird vielmehr dadurch verſtärkt. Sie erkaltet nur bey Bemerkung des Unſchiklichen an der Anſicht, der man keine beſſere unterzuſtellen weiß; wenn ſie zweifelhaft wird, ehe man eine beſſere hat.

Religion als GlaubensSyſtem über die auſſerſinnlichen Verhältniſſe des Menſchen, iſt nur möglich im Zuſtand des nicht genug wiſſens über dieſe Verhältniſſe; nur vor dem vollen Wiſſen iſt Glauben möglich, nachher nicht mehr. Wenn wir unſere auſſerſinnlichen Verhältniſſe vollkommen

deutlich erkennten: ſo wäre keine Erklärungsweiſe darüber möglich; wir könnten dann keine Vorſtellungs-Art darüber als richtig annehmen, kein Glaube könnte darüber mehr ſtatt finden.

Religion iſt daher unmöglich für den, deſſen Einſichten im Fach der Religion nichts mehr verborgen iſt, der über alles vollkommene Gewißheit hat. Sie iſt unmöglich für das Unvernünftige, das noch nichts Dunkel im Fach der Religion ſiht, worüber es Bedürfniß hat Gewißheit zu haben. Sie iſt eben ſo unmöglich bey vollendeter, als bey noch nicht vorhandener Vernunft; ſondern nur möglich im Zwiſchen-Zuſtand wo Vernunft zwar erwacht iſt, einigen Beyſtand leiſtet, etwas zeigt, aber nicht deutlich, und nicht genug. In dieſem Zuſtand muß der Glaube erſetzen was noch dem Wiſſen abgeht. Nur vernunftentwikelnde Weſen können Religion haben. Das Herz kann keine Religion haben, diß iſt nur ein bildlicher Ausdruk, wo das Herz für den Willen genommen wird. Eben ſo wenig kann der Wille Religion haben, ſondern nur der denkende Geiſt, der dadurch ſeinen Willen lenkt.

Neben einer ſehr mangelhaften theoretiſchen Religion, kann eine gute practiſche beſtehen. Der Menſch kann ſchon ganz im reinen ſeyn über das was er ſoll, was der allge-

meine Zweck der Weſen von ihm fordert, ehe er über ſeine auſſerſinnlichen Verhältniſſe als Geiſt, und mit Gott im reinen iſt. Er kann über dieſe abſurde Vorſtellungen haben, während ſeine Theorie über ſeine Pflichten richtig iſt; ſo wie der Handwerker oft aus Erfahrung Handgriffe kennt, ohne deu zureichenden Grund zu kennen warum ſie es ſind; er hat eben ſo wenig ein angebohrenes Gefühl in ſeiner Hand oder in ſeinem Fuß, das ihn leitet; als der moraliſche Menſch in ſeinem Herzen. Das Gefühl das der Menſch in dieſem Betracht hat, iſt nicht Inſtinkt, ſondern es iſt ein dunkles Bemerken deſſen was recht iſt. Der Menſch kann blos nach erprobten Grundſätzen handeln, bey denen ſchwächſten Begriffen über Gott und ſeine Beſtimmung; ohne zu wiſſen warum dieſe Grundſätze die beſten ſind. Er kann unvernünftige Begriffe über ſeine auſſerſinnliche Verhältniſſe haben; während ſeine auf Erfahrungen beruhende Grundſätze im Handeln ganz richtig ſind, ohne daß er ſich Rechenſchaft darüber geben kann.

Die Religionen würden ſo mannigfaltig ſeyn als die Menſchen ſelbſt; wenn ſich nicht ein Bedürfniß zeigte hierinn möglichſte Gleichförmigkeit zu ſtand zu bringen; wenn nicht Autorität ſo viel Einfluß auf Meynungen hätte. Die Mannigfaltigkeit des Culturſtands iſt aber ein groſes Hinderniß für die Gleichförmigkeit der Religionen. Nah=

rungsArt, Sitten, Erzihung haben mächtigen Einfluß auf die Vorſtellungsart; nnd weil dieſe nicht gleich ſind, können auch die Religionen nicht gleich ſeyn.

Die natürliche Religion iſt von der poſitiven dadurch verſchieden, daß erſtere ſich ſelbſt bildet ohne Einfluß der Autorität; letztere aber durch Autorität gebildet wird.

Irgend eine Anſicht ſeiner auſſerſinnlichen Verhältniſſe als Geiſt, hat jeder Menſch, wenn er vom Thier ſich entfernt; und dadurch auch eine Religion. Sie hat ihren Sitz nicht im Herzen, ſondern als Product der Vernunft im Kopf; würkt aber auf das Herz, indem ſie den Willen leitet, der ſich nach der Anſicht des Guten und Böſen richten muß.

Die Religion beſteht nicht durch ſich ſelbſt; ſie bedarf Stützen um ſich ſtehend zu erhalten. Nur Verhältniſſe machen ſie in gewiſſem Zeitpunkt nothwendig, erzeugen und verändern ſie.

Religion iſt dem Menſchen überhaupt nothwendig und unentbehrlich. Die auſſerſinnlichen Verhältniſſe des Menſchen ſind ein Gegenſtand worüber menſchliche Vernunft unzulänglich iſt zum vollſtändigen Wiſſen im ganzen Umfang

zu gelangen; ein gröſerer Reichthum an Bildung wird dazu erfordert, als hier erworben werden kann. Daher müſſen auch alle Menſchen die Lüken ihres Wiſſens in dieſem Fach mit Glauben ausfüllen, biß vollſtändiges Wiſſen darüber eintritt, welches den fernern Glauben von ſelbſt aufhebt. Aber nicht jede Religion iſt für jeden nothwendig; ſondern nur diejenige die in Harmonie mit ſeinem Culturſtand ſteht.

Der Menſch muß bey der Dunkelheit ſeiner Anſichten bey der Dämmerung ſeines Wiſſens über ReligionsGegenſtände, ſich an ein Glaubensſyſtem halten das ihn über ſeine Zweifel beruhige, ihm angemeſſene Geiſtes Nahrung gewähre, ſeine Ausſichten in die Zukunft erheitre; zur Haltung an feſte Grundſätze, zum Troſt in Widerwärtigkeiten und Leyden, zu einem Maaßſtaab wornach er die Zweckmäſigket ſeiner Handlungen beurtheilen kann, zu Vermeydung von Verirrungen zu Bezähmung ſeiner Leydenſchaften, zur Belehrung über ſeine Pflichten. Sein eigener oberſter Zweck macht es ihm nothwendig, um ſeiner Thätigkeit eine zweckmäſige Richtung geben zu können, um ſein Beſtreben in Harmonie mit ſeinem oberſten Zweck zu ſetzen.

Kein vernünftiges Weſen das einen Gott ahndet, das

durch die Vernunft ihn, wenn auch dunkel ſiht, kann es dahingeſtellt ſeyn laſſen in welchen Bezihungen es gegen Gott ſtehe: ſo lange Vernunft nicht hinlänglich darüber belehrt, iſt ihm Glaube, Religion nothwendig; denn ſeine Handlungsweiſe iſt in jedem Moment von dieſer Anſicht abhängig. Ein ſolches Weſen würde ſich ſonſt ſelbſt aufreiben, denn ſeine Handlungen wären ohne Verbindung zu einem Ganzen, zwecklos, nur für den Moment berechnet; ſie würden daher in ſtetem Widerſpruch mit dem Zweck, und mit ſich ſelbſt ſtehen. Irgend eine Vorſtellungs-Art darüber iſt nothwendig; um Einheit und Harmonie in die Handlungen zu bringen, um über das zu belehren was man zu fürchten und zu hoffen hat.

Dem Sinnlichen ſind bildliche Erklärungsarten über das Auſſerſinnliche nothwendig; paſſende Gleichniſſe müſſen über das Ideen geben, wozu man noch keine Worte keine Begriffe hat.

Religion iſt zum Wohl der menſchlichen Geſellſchaft nothwendig; um durch Einfluß auf die Meynungen auf das Handeln zu würken, dadurch das unzweckmäſig Handeln des Ungebildeten zu ſeinem und der Geſellſchaft Beſten möglichſt abzuwenden, die ſittliche Ordnung ſo viel möglich zu realiſiren; ohne welche kein allgemeines Wohl möglich

iſt. Dieſe Rückſicht nöthigt, eine gewiſſe Glaubens-Lehre einzuführen und möglichſt herrſchend zu erhalten, ſo viel es geſchehen kann ohne in Glaubenszwang, Verfolgung und Unduldſamkeit auszuarten. Das Wohl der Geſellſchaft beruht darauf daß jedes Glied möglichſt moraliſch handle; da aber die Antriebe dazu im Ungebildeten ſehr ſchwach, oft gar nicht vorhanden ſind: ſo müſſen dieſe Antriebe verſtärkt werden; und diß geſchiht am ſicherſten durch Einfluß auf Anſichten und Meynungen: Eine dem allgemeinen Culturſtand angemeſſene Religion, die zureichende Antriebe zur Moralität enthält; muß daher möglichſt begünſtiget werden.

Die erwachende Vernunft zeigt ſelbſt die Nothwendigkeit der Religion; durch ſie ſiht der Menſch daß es nicht gleichgültig iſt was er thut, daß alle ſeine Handlungen Folgen haben, die ihm höchſtwichtig ſind; weil Genuß oder Entbehrung von ihnen abhängt. Er ſiht daß er die Folgen durch ſeine Handlungsweiſe in ſeiner Gewalt hat, daß ſeine Handlungsweiſe von ſeinen Grundſätzen und Anſichten abhängig iſt, bemerkt alſo leicht wie viel darauf ankomme, keine ſchwankende keine falſche Grundſätze, einen beſtimmten feſten guten Caracter, wahre Anſichten der Würklichkeit, und ſeiner Verhältniſſe in ſolcher zu haben; um darnach ſtets zu handeln ohne jedesmahl im einzelnen Fall erſt mühſam Unterſuchungen

gen

gen anſtellen zu müſſen; weil nicht jede Entſchlieſung ſo lange verſchoben werden kann, biß die Folgen ſicher berechnet ſind; auch die Kräfte meiſtens zu dieſer Berechnung fehlen. Daraus zeigt ſich die Nothwendigkeit allgemein gültige Maximen anzunehmen, und dieſe müſſen auf einer Anſicht der Würklichkeit beruhen, woraus ſie conſequent folgen. Man muß ſich daher den Zweck ſeines Daſeyns beſtimmt denken, um ſich daraus Grundſätze und Pflichten herzuleiten, und hierdurch bildet ſich Religion.

Religion iſt Bedürfniß für alle Weſen die noch unzulänglich gebildet ſind, die ihre auſſerſinnlichen Verhältniſſe in der Würklichkeit noch nicht deutlich vor Augen haben. Sie müſſen ſich ſolche begleiflich, ihrer Faſſungskraft gemäß erklären; ſie müſſen ſich eine genügende Anſicht hierüber entwerfen, wenn keine vorhanden iſt die Genüge leiſtet; um ihren Eifer zur Moralität, ihren Muth zu oft nöthigen Selbſtverläugnungen, zu Aufopferungen von irdiſchem Genuß für höhern Gewinn in der Ferne, zu ſtärken; ſonſt bleiben ſie zu ſchwach dieſen Forderungen ihres eigenen höhern Zwecks Genüge zu leiſten.

Wem die eigene Vernunft keine genügende Aufſchlüſſe hierüber gibt; der muß ſich an ein ihm einleuchtendes und

wird ſie mit der Antwort abgefertiget; daß Gott ſelbſt Urſache ſeiner Thätigkeit ſeines Wollens iſt, daß er alſo Urſache und Folge zugleich iſt.

Iſt aber dis möglich, ſo brauchen wir gar keinen Gott anzunehmen, ſo können wir gleich annehmen daß die Würklichkeit ſelbſt Urſache zu ihrer Würklichkeit als Folge iſt; dadurch iſt alſo der Zweifel nicht gelößt. Die Unreife des Menſchen für die Betrachtung der Urſache, die nicht in irgend einer Hinſicht Folge iſt, ſeine Sinnlichkeit, ſetzt ihn in Gefahr mit Entkleidung Gottes von ſolchen angedichteten Attributen alle Anſicht Gottes zu verlihren; biß fortgeſetztes Forſchen der reinen Anſicht Haltbarkeit ſchaft.

Wenn wir in dieſer wichtigſten Angelegenheit nicht ewig irren, im Zweifel bleiben und uns den Weg zur richtigen Erkenntniß Gottes nicht verſchlieſen wollen: ſo müſſen wir trachten dißfalſſge Anſichten möglichſt zu berichtigen, und nicht das Beſtreben, die Gottheit im reinen Glanz der Wahrheit zu ſchauen, als ein Attentat auf die Majeſtät Gottes anſehen; die dadurch in des denkenden Augen nicht verlihren, ſondern nur gewinnen kann.

Gegen die ungeſchmünkte ungezierte Vorſtellung von

Gott, kann die Vernunft nichts haltbares **einwenden**; denn ſie führt ſelbſt auf dieſe Vorſtellung, und ſie muß aus jeder Vernunft hervorgehen, wenn ſie zureichend erſtarkt iſt. Aber alle bunten Verzierungen mit denen wir die Wahrheit umhängen, um ſie uns bemerklicher zu machen, reichen Blöſen zum Angriff dar. Sie ſind Bedürfniß für den Schwachen und geiſtig Blinden, dem reinvernünftige Anſichten nichts gewähren, der noch nicht im Geiſt und in der Wahrheit anbeten kann, der dieſer Verzierungen bedarf, um der Idee von Gott Haltbarkeit zu verſchaffen; und nur in dieſer Rückſicht müſſen ſie auch dem heilig ſeyn, der ihre Nichtigkeit ſiht.

Jeder Menſch hat ein **Recht** auf Erkenntniß Gottes; ſie iſt ihm Zweck ſelbſt, und unentbehrliches Mittel zum Zweck. Dieſes Recht iſt im allgemeinen Zweck gegründet, alle Weſen müſſen ſich ſolches gegenſeitig zugeſtehen, um der allgemeinen Behinderung zu entgehen die ſie nicht wollen können; und um ihren Willen nicht in Widerſpruch mit ihrem Zweck zu ſetzen. Der eigene Zweck macht richtige Vorſtellungen von Gott zur **Pflicht**; weil auf ſie unendlich vieles ankommt, daß dieſer ſchneller] in Erfüllung gehe; weil unſere ewige Glückſeligkeit damit aufs innigſte verwebt iſt. Da Gott ſelbſt der letzte Zweck alles Geiſtigen iſt; ſo iſt es höchſt wichtig für dasſelbe Gott ſo viel

möglich richtig zu erkennen, um ſich nicht auf verkehrte Weiſe ihm zu nähern zu trachten, Kräfte nicht unnütz zu verſchwenden, ſich nicht unnütze Sorgen über Dinge zu machen die nicht furchtbar ſind; und zu wiſſen was man eigentlich zu fürchten hat, wer der Feind iſt der unſerer Glückſeligkeit im Weg ſteht, um ihn zweckmäſig zu bekämpfen.

Die Andacht iſt Pflicht für jeden, der weiß von welchen Folgen ſie für ihn iſt, für jeden der ſeine Beziehungen gegen die Gottheit auf irgend eine Art anerkennt: denn der oberſte Zweck macht es dem Menſchen zum Bedürfniß ſich im Geiſt oft und eifrig zu Gott zu erheben, er fühlt ſich dadurch beſſer und glücklicher, er fühlt ſich in dieſer Stimmung in der Laage in die er gehört. Innerer Beyfall zeigt ihm vor vernünftiger Erkenntniß ſchon dadurch ſeinem hohen Beruf, mit dem er ſich einſt als Geiſt beſchäftigen wird.

Religion

Bezihungen gegen Gott.

Die Religion iſt eine vernünftige, unter mehrern Menſchen herrſchende ſyſtematiſche Glaubens-Lehre, Erklärungs-Art, oder Vorſtellungsweiſe, über die auſſerſinnlichen geiſtigen Verhältniſſe, und höhern Bezihungen des Menſchen gegen das Unſichtbare auſſerſinnlich Würkliche überhaupt, und gegen Gott; über die Urſache und den Zweck unſeres Daſeyns, und unſere Ausſichten in die Zukunft; woraus die nothwendige Denk und Handlungsweiſe des Menſchen, der Grund ſeiner Pflichten und Befugniſſe, die Art der Möglichkeit zu ſeinem Ziel zu gelangen, die Geſetze der Aſcendenz zur Vollkommenheit, der Gebrauch und Werth der Mittel hiezu, conſequent erklärt und hergeleitet werden.

Sie iſt eine verſinnlichte bildliche Vorſtellungs-Art über das Auſſerſinnliche, die begleidete nakende Wahrheit über die geiſtigen Verhältniſſe des Zweckhabenden, über das Ziel ſeines Strebens und den Grund ſeiner

Pflichten, über ſeine Ausſichten in die Zukunft, über Gott und die Bezihungen des Menſchen gegen ihn, um ſich daraus fürs practiſche Leben ein Geſetz der Zweckmäſigkeit fürs Handeln zu entwikeln, das haltbar und fruchtbar für den Menſchen ſey, um ihm einen Stab in die Hände zu geben, an den er ſich bey der Schwäche ſeiner eigenen Vernunft halten kann, biß dieſe ſtark genug iſt ihn ſicher zu leiten. Sie iſt die Erziherin der Tugend, die Amme der Moralität, der Leitfaden bis das Aug helle ſieht, ein Licht das im finſtern leuchtet, an dem Funken der menſchlichen Vernunft angezündet, das bey anbrechendem hellen Tag entbehrlich wird.

Sie iſt kein Wiſſens-Syſtem, kein Glaube an ein Reich Gottes. Auch wer an kein Reich Gottes glaubt, kann Religion haben; die Vorſtellung Gottes als eines Regenten oder Monarchen iſt kein weſentliches Erforderniß der Religion. Sie iſt nicht das Reſultat der Moralität, ſondern ein Hülfsmittel zur Allgemeinmachung der Moralität, ehe noch die Vernunft zureichende Beſtimmungs-Gründe jedem dazu vorhält; ein Erſatz für das mangelnde Wiſſen über die Gegenſtände womit ſie ſich beſchäftigt, zur Entfernung der traurigen Folgen für die Bearbeitung des groſen Zwecks der Weſen, die aus dem Nichtwiſſen, und ſelbſt Nichtsglauben über dieſe Gegenſtände entſpringen würden.

Sie beſteht nicht im Nichtwiſſen daß alle unſere Pflichten aus unſerem oberſten Zweck vernünftig folgen, obgleich dieſes Nichtwiſſen mehrerntheils damit verbunden iſt. Sie beſteht alſo nicht im Glauben daß die Moral=Geſetze göttliche Geſetze ſind. Man hört dadurch nicht auf, Religion zu haben, wenn man weiß daß die Moral=Geſetze ſich aus unſerm oberſten Zweck vernünftig von ſelbſt ergeben; ohne daß es zur Erklärung ihres Urſprungs nöthig iſt einen Willen Gottes zu Hülfe zu nehmen, ſo wenig als diß bey mathematiſchen und phiſiſchen Geſetzen nöthig iſt.

Die dermahlen herrſchenden Religionen die der dermaliche Culturſtand der Menſchen erfordert und erzeugte, beruhen zwar hauptſächlich auf der Meynung daß alle unſere Pflichten Gebotte Gottes ſind, aus ſeinem Willen ihren Urſprung nehmen, daß er alle Begebenheiten nach ſeinen Abſichten leite; aber man hört nicht auf Religion zu haben, wenn man ſich den Grund ſeiner Pflichten beſſer zu erklären weiß, wenn man die Vernunft nicht gefangen nimmt unter den Buchſtaben der Tradition, unter die Meynung ſeiner Vätter. Anpaſſung der Religion dem Fortſchritt in Cultur wäre ſonſt unmöglich. Die Vorſtellung über unſere auſſerſinnliche Verhältniſſe, ſo lange ſie nicht höchſt vollkommene Anſicht, reines Wiſſen im ganzen Umfang iſt; bleibt immer Religion, und kann durch ein=

ſeitige richtige Erklärungen nicht entfernt oder entbehrlich gemacht werden. Mit der Erklärung unſerer Pflichten iſt noch nicht alles erklärt; und Menſchen werden nie zur vollkommenſten Anſicht zum vollſtändigen Wiſſen in dieſem Fach gelangen; alſo immer des Beyſtands der Religion bedürfen, um zu erſetzen was ihrem Wiſſen noch abgeht. Mehr oder minderes Irren über dieſe Gegenſtände, bleibt immer ihr Würkungskreiß; ihre vollkommenſte Anſicht iſt Stückwerk, ſonſt wären ſie fähig hier ſchon ihre Beſtimmung, die Seeligkeit zu erreichen. Ewigkeiten haben noch hieran zu berichtigen, biß wir zum Ziel gelangen.

Die Wärme des Herzens gegen Gott erkaltet nicht, wenn man die Idee von Gott nach Bedürfniß ſeines Culturſtandes von rohen Anſichten ſäubert; ſie wird vielmehr dadurch verſtärkt. Sie erkaltet nur bey Bemerkung des Unſchiklichen an der Anſicht, der man keine beſſere unterzuſtellen weiß; wenn ſie zweifelhaft wird, ehe man eine beſſere hat.

Religion als GlaubensSyſtem über die auſſerſinnlichen Verhältniſſe des Menſchen, iſt nur möglich im Zuſtand des nicht genug wiſſens über dieſe Verhältniſſe; nur vor dem vollen Wiſſen iſt Glauben möglich, nachher nicht mehr. Wenn wir unſere auſſerſinnlichen Verhältniſſe vollkommen

deutlich erkennten: ſo wäre keine Erklärungsweiſe darüber möglich; wir könnten dann keine Vorſtellungs=Art darüber als richtig annehmen, kein Glaube könnte darüber mehr ſtatt finden.

Religion iſt daher unmöglich für den, deſſen Einſichten im Fach der Religion nichts mehr verborgen iſt, der über alles vollkommene Gewißheit hat. Sie iſt unmöglich für das Unvernünftige, das noch nichts Dunkel im Fach der Religion ſiht, worüber es Bedürfniß hat Gewißheit zu haben. Sie iſt eben ſo unmöglich bey vollendeter, als bey noch nicht vorhandener Vernunft; ſondern nur möglich im Zwiſchen=Zuſtand wo Vernunft zwar erwacht iſt, einigen Beyſtand leiſtet, etwas zeigt, aber nicht deutlich, und nicht genug. In dieſem Zuſtand muß der Glaube erſetzen was noch dem Wiſſen abgeht. Nur vernunftentwikelnde Weſen können Religion haben. Das Herz kann keine Religion haben, diß iſt nur ein bildlicher Ausdruk, wo das Herz für den Willen genommen wird. Eben ſo wenig kann der Wille Religion haben, ſondern nur der denkende Geiſt, der dadurch ſeinen Willen lenkt.

Neben einer ſehr mangelhaften theoretiſchen Religion, kann eine gute practiſche beſtehen. Der Menſch kann ſchon ganz im reinen ſeyn über das was er ſoll, was der allge=

meine Zweck der Weſen von ihm fordert, ehe er über ſeine auſſerſinnlichen Verhältniſſe als Geiſt, und mit Gott im reinen iſt. Er kann über dieſe abſurde Vorſtellungen haben, während ſeine Theorie über ſeine Pflichten richtig iſt; ſo wie der Handwerker oft aus Erfahrung Handgriffe kennt, ohne deu zureichenden Grund zu kennen warum ſie es ſind; er hat eben ſo wenig ein angebohrenes Gefühl in ſeiner Hand oder in ſeinem Fuß, das ihn leitet; als der moraliſche Menſch in ſeinem Herzen. Das Gefühl das der Menſch in dieſem Betracht hat, iſt nicht Inſtinkt, ſondern es iſt ein dunkles Bemerken deſſen was recht iſt. Der Menſch kann blos nach erprobten Grundſätzen handeln, bey denen ſchwächſten Begriffen über Gott und ſeine Beſtimmung; ohne zu wiſſen warum dieſe Grundſätze die beſten ſind. Er kann unvernünftige Begriffe über ſeine auſſerſinnliche Verhältniſſe haben; während ſeine auf Erfahrungen beruhende Grundſätze im Handeln ganz richtig ſind, ohne daß er ſich Rechenſchaft darüber geben kann.

Die Religionen würden ſo mannigfaltig ſeyn als die Menſchen ſelbſt; wenn ſich nicht ein Bedürfniß zeigte hierinn möglichſte Gleichförmigkeit zu ſtand zu bringen; wenn nicht Autorität ſo viel Einfluß auf Meynungen hätte. Die Mannigfaltigkeit des Culturſtands iſt aber ein groſes Hinderniß für die Gleichförmigkeit der Religionen. Nah-

rungsArt, Sitten, Erzihung haben mächtigen Einfluß auf die Vorſtellungsart; nnd weil dieſe nicht gleich ſind, können auch die Religionen nicht gleich ſeyn.

Die natürliche Religion iſt von der poſitiven dadurch verſchieden, daß erſtere ſich ſelbſt bildet ohne Einfluß der Autorität; letztere aber durch Autorität gebildet wird.

Irgend eine Anſicht ſeiner auſſerſinnlichen Verhältniſſe als Geiſt, **hat** jeder Menſch, wenn er vom Thier ſich entfernt; und dadurch auch eine Religion. Sie hat ihren Sitz nicht im Herzen, ſondern als Product der Vernunft im Kopf; würkt aber auf das Herz, indem ſie den Willen leitet, der ſich nach der Anſicht des Guten und Böſen richten muß.

Die Religion beſteht nicht durch ſich ſelbſt; ſie bedarf Stützen um ſich ſtehend zu erhalten. Nur Verhältniſſe machen ſie in gewiſſem Zeitpunkt **nothwendig**, erzeugen und verändern ſie.

Religion iſt dem Menſchen überhaupt nothwendig und unentbehrlich. Die auſſerſinnlichen Verhältniſſe des Menſchen ſind ein Gegenſtand worüber menſchliche Vernunft unzulänglich iſt zum vollſtändigen Wiſſen im ganzen Umfang

zu gelangen; ein gröſerer Reichthum an Bildung wird dazu erfordert, als hier erworben werden kann. Daher müſſen auch alle Menſchen die Lüken ihres Wiſſens in dieſem Fach mit Glauben ausfüllen, biß vollſtändiges Wiſſen darüber eintritt, welches den fernern Glauben von ſelbſt aufhebt. Aber nicht jede Religion iſt für jeden nothwendig; ſondern nur diejenige die in Harmonie mit ſeinem Culturſtand ſteht.

Der Menſch muß bey der Dunkelheit ſeiner Anſichten bey der Dämmerung ſeines Wiſſens über ReligionsGegenſtände, ſich an ein Glaubensſyſtem halten das ihn über ſeine Zweifel beruhige, ihm angemeſſene Geiſtes Nahrung gewähre, ſeine Ausſichten in die Zukunft erheitre; zur Haltung an feſte Grundſätze, zum Troſt in Widerwärtigkeiten und Leyden, zu einem Maaßſtaab wornach er die Zweckmäſigket ſeiner Handlungen beurtheilen kann, zu Vermeydung von Verirrungen zu Bezähmung ſeiner Leydenſchaften, zur Belehrung über ſeine Pflichten. Sein eigener oberſter Zweck macht es ihm nothwendig, um ſeiner Thätigkeit eine zweckmäſige Richtung geben zu können, um ſein Beſtreben in Harmonie mit ſeinem oberſten Zweck zu ſetzen.

Kein vernünftiges Weſen das einen Gott ahndet, das

durch die Vernunft ihn, wenn auch dunkel ſiht, kann es dahingeſtellt ſeyn laſſen in welchen Bezihungen es gegen Gott ſtehe: ſo lange Vernunft nicht hinlänglich darüber belehrt, iſt ihm Glaube, Religion nothwendig; denn ſeine Handlungsweiſe iſt in jedem Moment von dieſer Anſicht abhängig. Ein ſolches Weſen würde ſich ſonſt ſelbſt aufreiben, denn ſeine Handlungen wären ohne Verbindung zu einem Ganzen, zwecklos, nur für den Moment berechnet; ſie würden daher in ſtetem Widerſpruch mit dem Zweck, und mit ſich ſelbſt ſtehen. Irgend eine Vorſtellungs-Art darüber iſt nothwendig; um Einheit und Harmonie in die Handlungen zu bringen, um über das zu belehren was man zu fürchten und zu hoffen hat.

Dem Sinnlichen ſind bildliche Erklärungsarten über das Auſſerſinnliche nothwendig; paſſende Gleichniſſe müſſen über das Ideen geben, wozu man noch keine Worte keine Begriffe hat.

Religion iſt zum Wohl der menſchlichen Geſellſchaft nothwendig; um durch Einfluß auf die Meynungen auf das Handeln zu würken, dadurch das unzweckmäſig Handeln des Ungebildeten zu ſeinem und der Geſellſchaft Beſten möglichſt abzuwenden, die ſittliche Ordnung ſo viel möglich zu realiſiren; ohne welche kein allgemeines Wohl möglich

iſt. Dieſe Rückſicht nöthigt, eine gewiſſe Glaubens=Lehre einzuführen und möglichſt herrſchend zu erhalten, ſo viel es geſchehen kann ohne in Glaubenszwang, Verfolgung und Unduldſamkeit auszuarten. Das Wohl der Geſellſchaft beruht darauf daß jedes Glied möglichſt moraliſch handle; da aber die Antriebe dazu im Ungebildeten ſehr ſchwach, oft gar nicht vorhanden ſind: ſo müſſen dieſe Antriebe verſtärkt werden; und diß geſchiht am ſicherſten durch Einfluß auf Anſichten und Meynungen: Eine dem allgemeinen Culturſtand angemeſſene Religion, die zureichende Antriebe zur Moralität enthält; muß daher möglichſt begünſtiget werden.

Die erwachende Vernunft zeigt ſelbſt die Nothwendigkeit der Religion; durch ſie ſiht der Menſch daß es nicht gleichgültig iſt was er thut, daß alle ſeine Handlungen Folgen haben, die ihm höchſtwichtig ſind; weil Genuß oder Entbehrung von ihnen abhängt. Er ſiht daß er die Folgen durch ſeine Handlungsweiſe in ſeiner Gewalt hat, daß ſeine Handlungsweiſe von ſeinen Grundſätzen und Anſichten abhängig iſt, bemerkt alſo leicht wie viel darauf ankomme, keine ſchwankende keine falſche Grundſätze, einen beſtimmten feſten guten Caracter, wahre Anſichten der Würklichkeit, und ſeiner Verhältniſſe in ſolcher zu haben; um darnach ſtets zu handeln ohne jedesmahl im einzelnen Fall erſt mühſam Unterſuchun-

gen

gen anſtellen zu müſſen; weil nicht jede Entſchlieſung ſo lange verſchoben werden kann, biß die Folgen ſicher berechnet ſind; auch die Kräfte meiſtens zu dieſer Berechnung fehlen. Daraus zeigt ſich die Nothwendigkeit allgemein gültige Maximen anzunehmen, und dieſe müſſen auf einer Anſicht der Würklichkeit beruhen, woraus ſie conſequent folgen. Man muß ſich daher den Zweck ſeines Daſeyns beſtimmt denken, um ſich daraus Grundſätze und Pflichten herzuleiten, und hierdurch bildet ſich Religion.

Religion iſt Bedürfniß für alle Weſen die noch unzulänglich gebildet ſind, die ihre auſſerſinnlichen Verhältniſſe in der Würklichkeit noch nicht deutlich vor Augen haben. Sie müſſen ſich ſolche begleiflich, ihrer Faſſungskraft gemäß erklären; ſie müſſen ſich eine genügende Anſicht hierüber entwerfen, wenn keine vorhanden iſt die Genüge leiſtet; um ihren Eifer zur Moralität, ihren Muth zu oft nöthigen Selbſtverläugnungen, zu Aufopferungen von irdiſchem Genuß für höhern Gewinn in der Ferne, zu ſtärken; ſonſt bleiben ſie zu ſchwach dieſen Forderungen ihres eigenen höhern Zwecks Genüge zu leiſten.

Wem die eigene Vernunft keine genügende Aufſchlüſſe hierüber gibt; der muß ſich an ein ihm einleuchtendes und

genügendes Syſtem des Glaubens hierüber halten; damit er nicht in Gefahr ſtehe ſeinem und dem allgemeinen Zweck immerfort zu ſchaden.

Der Menſch muß wiſſen wohin er will, um den Weg dahin finden zu können; er muß ſeine Beſtimmung kennen, das woher er kommt gibt hierüber Aufſchluß. Irgend ein Syſtem darüber, ſey es auch bloſer Glaube, iſt immer unendlich beſſer als gar nichts darüber glauben und wiſſen; damit ſchwankende Meynungen in feſte Grundſätze umgeſchaffen, und ſämtliche Handlungen eine beſtimmte Richtung auf einen feſten Zweck bekommen; damit ein feſter Caracter erzeugt werde, auf den man ſich ſelbſt, und andere ſich verlaſſen können; damit man etwas habe woran man ſich halten kann.

Die Religion iſt allgemeines Bedürfniß, weil der Menſch überhaupt noch unzureichend gebildet iſt; weil er über ſeine wichtigſten Angelegenheiten noch im dunkeln iſt; weil er als Menſch zu jenem Reichthum an Kenntniſſen noch nicht gelangen kann, der zu richtiger Anſicht aller ſeiner Verhältniſſe als Geiſt erforderlich iſt, wogegen alles menſchliche Wiſſen Kleinigkeit iſt; weil ihm eben deswegen die nöthige Grundlage zur Moralität und Tugend fehlt, die ſich ihm als unentbehrlich ſchon deutlich genug ankündigt; alſo eine

Erklärung fordert woher ſie kommt. Es iſt im practiſchen Leben nicht zweifelhaft daß wir Pflichten haben; aber warum, und welche, unter was für Grundſätze laſſen ſie ſich faſſen, was folgt daraus für unſere Beſtimmung? diß muß erklärt werden, damit Tugend und Moralität zum Wohl der Menſchheit auf feſten Gründen ruhen.

Der unwiderſtehliche Drang von innen zu einem unſichtbaren Ziel, (wozu wir nicht durch phiſiſche Geſetze getrieben werden, nicht durch ſinnliche Empfindungen, da wir fähig ſind ihm nicht nur ſinnlichen Genuß, ſondern das Leben ſelbſt ohne alles Bedenken zu opfern; es ſogar für geringfügigere Dinge als den Zweck ſelbſt, für bloſe Nebenzweke hingeben, als Ehre, Liebe, Meynungen) ꝛc. führt auf höhere Gedanken unſerer Beſtimmung, über die Spanne des Lebens hinaus. Es erzeugt ein lebhaftes Bedürfniß zu wiſſen was das iſt, eine Enträthſelung dieſes Räthſels, eine Religion zu haben, um die Mittel beurtheilen zu können ſich dieſem Ziel auf dem ebenſten und nächſten Weg zu nähern. Je weniger wir nun fähig ſind die Sache uns auſſerſinlicherweiſe zu erklären, deſto handgreiflichere Gleichniſſe, und ſinnliche Erklärungen ſind uns nothwendig. Sollten wir auch meynen wir müßten gleich Negern in der ZukerPlantage, dem Intereſſe eines übermächtigen egoiſti-

ſchen Weſens für ungewiſſen belibigen Sold frohnen; immer wird irgend eine Erklärung beſſer als keine ſeyn.

Die Haupt = Erforderniſſe der Religion ſind; Wahrſcheinlichkeit und Vernunftmäſigkeit; es iſt eines vernünftigen Weſens unwürdig etwas unwahrſcheinliches zu glauben, oder das für wahr anzunehmen was ſeiner Vernunft widerſpricht. Die Religion erfordert keine ſtrenge Vernunftbeweiſe, da ſie nicht auf Wiſſen nur auf Glauben beruht; Wahrſcheinlichkeit iſt zureichend ſie zu begründen. Sie erfordert keine Speculation; denn ſie iſt ein feſtgeſtelltes Reſultat vorhergegangener Nachforſchung, das nie feſt ſtehen würde; wenn mnn ſich des fernern ſpeculirens über ihre Gegenſtände nicht enthielte, um bei einem Reſultat ſtehen zu bleiben. Nur wenn allgemeines Wiſſen weitere Fortſchritte gemacht hat, muß die Religion dieſem angepaßt werden. Das Wiſſen kann neben der Religion beſtehen: denn Religion iſt ein allgemeiner Stab woran ſich alle halten; jeder bedint ſich ſeiner nach Bedürfniß, und darf wohl lernen neben ihm von ſelbſt zu gehen, da wo ſein Wiſſen zureicht ihn zu leiten.

Das Weſentliche der Religion beſteht in practiſchen Grundſätzen fürs Handeln, als Kern der Schaale. Da aber dieſe Grundſätze einen Grund haben müſſen, nicht aus der

Luft gegriffen ſeyn dürfen: ſo müſſen ſie ſich auf Anſichten der auſſerſinnlichen Verhältniſſe des Geiſtes ſtützen; um daraus die Lehre der Pflichten, die Hoffnungen für die Zukunft, die Gefahren des unzweckmäſighandelns herzuleiten. Nimmt man dieſen Pfeiler aller Religionen hinweg; ſo ſteht die Lehre der Pflichten als Luftgebäude da, und ſtürzt zuſammen. Das unweſentliche der Religion, beſteht in willkührlichen Gebräuchen, um durch Einwürkung auf die Sinne die Andacht zu erweken, die Aufmerkſamkeit auf ſolche Gegenſtände zu lenken, und ſie daran feſt zu halten; und diß iſt die Schaale.

Gegenſtand der Religion iſt das Ungewiſſe über die auſſerſinnlichen geiſtigen Verhältniſſe, über die Urſache und den Zweck des Daſeyns, über die Zukunft, über alles das was Bezug auf das Verhalten des Menſchen in der Zeit haben kann, oder zu haben ſcheint, über die Bezihungen gegen Gott und den Grund des Sollens. Wenn in die Religion nichts aufgenommen würde, was nicht durch die Idee des Sittlichen nothwendig beſtimmt iſt; ſo wäre ſie keine Religion mehr, ſondern bloſe Sittenlehre ohne ein Fundament.

Entdekungen einzelner über Religions-Gegenſtände, erweitern das Feld des Wiſſens, ohne die Religion zu ver-

ändern. Was einzelne ſehen, ändert nicht die Anſicht aller; und wenn alle richtiger über dieſen Gegenſtand ſehen; ſo iſt darum die Religion nicht aufgehoben, ſie paßt ſich nur dieſem weitern Fortſchritt an; diß iſt ohnehin unvermeydlich, und geſchieht ſo unmerklich daß man weite Zeiträume zurückbliken muß, um dieſe Veränderungen zu bemerken. Sie rauben und geben dem nichts der ſie nicht begreift; geben aber ſehr vieles dem, dem ſie Bedürfniß ſind.

Ueber Religions-Gegenſtände worüber man noch nichts oder nicht genug weiß, iſt Glaube nothwendig; da man es beym Nichtwiſſen wegen ihrer Wichtigkeit nicht bewenden laſſen kann.

Weil die Religions-Anſichten für ſinnliche Menſchen dienen ſollen, um Einfluß auf ihre Handlungsweiſe zu haben: ſo iſt Schmuck derſelben nothwendig, Bilder und Gleichniſſe müſſen ſie zieren; ſo wie ſie dem Culturſtand des gewöhnlichen Menſchen angemeſſen ſind. Die nakende Wahrheit muß angekleidet werden, um haltbar und fruchtbar zu ſeyn, den nöthigen Eindruk zu machen. Schwerlich wird des Menſchen Cultur auf Erden je ſo hoch ſteigen, daß ihm die bildliche Anſicht im allgemeinen entbehrlich ſeyn wird; ſie wird immer für den ungleich größten Theil

Bedürfniß bleiben; ohne daß diß berechtigte den Fortſchritt in Cultur zu hemmen, den Weg zur Wahrheit ganz zu verſchlieſſen.

Die Religion muß aber mit dieſem Schmuck nicht überladen ſeyn; damit ihr Weſentliches dadurch nicht als Nebenſache erſcheine, damit dieſes zur reinen Anſicht der Wahrheit allmählig vorbereite. Des Menſchen Geiſt als Kind darf kindliche Nahrung genieſen, aber er ſoll nicht Kind bleiben, er ſoll Mann werden, iſt nur Pilger in der Sinnenwelt als Embrio, ſeine Heimath iſt das Auſſerſinnliche, wozu er ſich vorbereiten muß. Nur allzuleicht ſiht der Menſch den Schmuck der Religion für das Weſentliche an; vergißt daß dieſe Zuthat ihm den Genuß der geiſtigen Speiſe blos genießbar, und verdaulich machen ſoll.

Religion kann nicht ohne Beyhülfe der Vernunft entſtehen, ſonſt könnten auch Thiere Religion haben; ſie iſt die Tochter der Vernunft, die aber oft ihre Mutter verdrängen will. Die Vernunft muß bey ihrem Erwachen benutzt werden, um ein glaubwürdiges Syſtem über die auſſerſinnlichen Verhältniſſe des Menſchen als Geiſt aufzuſtellen, das den Mangel das Wiſſens beſtmöglichſt erſetzt, und zur Richtſchnur im handeln dienen kann. Jedes vernünftige Weſen kann ſich eine Erklärungsweiſe darüber

bilden, die ſeiner Faſſungskraft, ſeinem Culturſtand gemäß iſt; jede Art einer ſolchen Anſicht iſt eine Art Religion.

Die Methaphiſik kann keine Religion zu ſtand bringen, weil ſie ſich ausſchließlich mit dem Wiſſen, nicht mit dem Glauben beſchäftigt, allen Glauben aus ihren Unterſuchungen verbannt; da ſie nur den Pfad der Wahrheit ſucht, der nur ſelten mit der Heerſtraſe der Meynungen zuſammen trift. Aber doch muß ſich die Religion mit der Vernunft reimen und begreiffen laſſen, ſie kann nicht angenommen werden ſo bald ſie offenbare Widerſprüche und Unrichtigkeiten enthält. Irgend eine Religion kann nicht allgemein werden, wegen der Verſchidenheit des Culturſtands des Menſchen; da jeder Culturſtand ſeine eigene Religion erfodert. Nur das Wiſſen kann allgemein werden, das gleichförmig Glauben nie.

Die erwachende Vernunft erzeugt Religion, indem ſie dasjenige ſchon erklären will, wozu ſie noch zu ſchwach iſt; alſo eine Erklärung gibt ſo gut ſie kann. Ungebildete Vernunft iſt ihr Vatter und Imagination ihre Mutter. Immer iſt es die Vernunft welche die ErklärungsArt über geiſtige auſſerſinnliche Verhältniſſe unter Hülfe der Phantaſie dem Culturſtand gemäß zu ſtand bringt: unter möglichſter Rückſicht auf das was ſie leiſten ſoll. Die innwoh-

nende nothwendige Tendenz aller wahrnehmenden Weſen zur Gottheit, iſt die einzige Urſache aller ſolchen Erklärungs-Arten ſeiner Bezihungen gegen ihn, zur Würdigung der Mittel zur Annäherung dem höchſten Guten. Ohne dieſe Tendenz würde es kein Bedürfniß nach Erklärung dieſer Verhältniſſe geben, keine Mittel wären dann möglich und nothwendig, keine Handlungsweiſe die beſſere; ohne dieſe Tendenz wäre kein vernünftiger Grund vorhanden, ſich der Vernunft zur Erklärung dieſer Verhältniſſe zu bedienen. Nur weil uns ein Ideal eines vollkommenen geiſtigen Zuſtands vorſchwebt, das wir zu erreichen trachten, das wir ſtets zu realiſiren ſtreben, dadurch einen Zweck unſeres Daſeyns haben, bedürfen wir Religion; um dadurch unſere Thätigkeit auf das Zweckmäſige zu lenken, die gegenſeitigen Behinderungen im Verfolg dieſes Zwecks zu entfernen; Maximen aufzuſtellen woraus ſich unſere Pflichten ableiten, unſere Hofnungen und Beſorgniſſe für die Zukunft abſtrahiren laſſen.

Man mag nun den letzten Zweck in ein höheres Weſen oder in das nach ihm ſtrebende ſetzen; ſo ergibt ſich aus dem Zweck ſchon das was ihm dienlich iſt; eine Maximenlehre fürs Handeln, und eine Anſicht über unſere auſſerſinnlichen Bezihungen, eine Art Religion. Die Bemühungen der Vernunft dieſe Bezihungen beruhigend,

zu erklären, die Zweifel genügend zu beantworten, erzeugt eine Religion.

Das Bewußtſeyn der Pflicht, neben dem geſellſchaftlichen Bedürfniß zur Verbreitung der Moralität, veranlaßt die Bemühungen der Vernunft eine Religion zu ſtand zu bringen, damit das Phiſiſche dem Geiſtigen, die Mittel dem Zweck untergeordnet werden. Da aber die menſchliche Vernunft noch mit Irrthum gepaart iſt; ſo iſt auch die Religion nicht das Werk der reinen Vernunft: ſie trägt Spuren des Irrthums an ſich, iſt aus Licht und Finſterniß in der Dämmerung, im Schattenreich gebohren.

Die Religion wird nicht durch Moralität erzeugt, ſondern ſie iſt die Kinderwärterin der Moralität, die ſie groß ziht, biß ſie ihres Beyſtands nicht mehr bedarf. Die moraliſche Geſinnung die von ſelbſt ſteht, iſt erſt das Werk einer weit vorgerückten Geiſtes Cultur; biß dahin kann der Menſch nicht ohne Religion bleiben, er müßte ſonſt Zeitlebens ohne Religion bleiben; da er es in dieſem Leben nicht zu ganz vollſtändiger moraliſcher Geſinnung im practiſchen bringt. Die Religion geht der moraliſchen Geſinnung vorher, wird dazu benutzt dieſe groß zu zihen, und hat dadurch groſen Werth für die Menſchheit.

Aller Wille, ſo auch der rein moraliſche Wille, iſt erſt Folge der Anſicht des Guten, die ihm vorher gehen muß; ohne ſie iſt er unmöglich Religion iſt eine ſolche Anſicht des Guten, muß alſo dem moralichen Willen nothwendig vorhergehen, und kann nicht durch ihn erzeugt werden. Es iſt daher wahrer Irrthum ſich die Sache umgekehrt zu denken.

Der Wille iſt nicht die veranlaſſende Urſache einer gewiſſen Anſicht der Würklichkeit, ohne eine ſolche Anſicht iſt gar kein Wille möglich, er iſt erſt die Folge der Anſicht des Guten und Böſen. Die Anſicht iſt die Urſache, und der Wille iſt die Folge.

In Ermanglung einer ganz klaren wahren Anſicht, wird eine wahrſcheinliche, die Religion benutzt, um dieſen Willen zum Guten zu erzeugen. Wäre die Anſicht vollſtändig; ſo wäre dadurch der böſe Wille unmöglich, und der gute nothwendige Folge.

Wäre die Moralität ſchon vor der Religion vorhanden; ſo wäre letzte nicht mehr nothwendig als Mittel.

Alles was man als wahr zugeben kann, iſt; daß die dunkle Bemerkung der Gebundenheit an ſittliche Hand-

lungsweiſe, als eine Folge einer dunklen Anſicht menſchlicher Verhältniſſe, den Menſchen veranlaßt, ſich dieſe ſchon bemerkliche Gebundenheit deutlicher zu machen, ſich den Grund davon zu erklären, ſich ein Syſtem dieſer Gebundenheit, ein Religions Gebäude aufzuſtellen; das bey der Dunkelheit der menſchlichen Anſicht dem Blinden zur Orientirung diene, zureichende, die Sinnlichkeit überwiegende Beweggründe enthalte, der höhern Pflicht zu folgen; wozu die unvollſtändige Anſicht unzulänglich iſt. Die Bemerkung der Gebundenheit durch einen Zweck nöthiget dazu, alſo Vernunft die auf dieſe Bemerkung leitet. Religion iſt der Vorläufer der anſchaulichen Erkenntniß, ſie entſteht im Geiſt des Menſchen, nicht im Herzen, im Kopf als Sinnbild der Vernunft.

Gefühl für Recht und Unrecht, das ſich ſchon vor der Speculation aus der Erfahrnng entwickelt, leitet darauf ſich den Grund der Gebundenheit an Rechtthun zu enträthſeln, der in unſern auſſerſinnlichen Verhältniſſen ligt. Die Unwiſſenheit über die allerwichtigſten Angelegenheiten des Menſchen iſt unausſtehlich. Ewige Verirrungen vom richtigen Pfad zum groſen Ziel, rufen mit Macht das Bedürfniß hervor dieſer Unwiſſenheit abzuhelfen, ſo gut es immer möglich iſt. Der Menſch fängt daher an zu glauben, zu ahnden, zu hoffen, zu vermuthen, ehe die jugend-

liche Vernunft genügend erklären kann. Der Menſch ſetzt ſich unter Beyſtand der Phantaſie eine ſyſtematiſche Anſicht ſeines Sollens, eine bildliche auf Gleichniſſe gebaute Erklärungs-Art ſeiner Beſtimmung zuſammen, um das Räthſel zu löſen, das er nicht ungelößt laſſen kann; ſchmückt ſeine Vorſtellungs-Art ſeinem Culturſtand gemäß auß. Zeit, Erfahrung, vereinigte Kenntniſſe mehrerer Generationen, paſſen das Werk dem allgemeinen Culturſtand an, und ſo entſteht Religion.

Der Menſch der ſich den Urſprung der Dinge nicht erklären kann, Würkungen einer unſichtbaren Kraft ſieht und fühlt, ſchließt analogiſch mit ſich auf ein höheres Weſen, wovon dieſe Kraft ausgeht, das ſie mit freyem Willen anwendet. Dieſer Gedanke erzeugt bange Ungewißheit was dieſes mächtige unſichtbare Weſen mit ihm vorhabe, in deſſen Hand ſein ganzes Schickſal ſteht, das ihn aus nichts ins Daſeyn rief; er will wiſſen was Gott iſt, und hier iſt irren unvermeydlich, wiſſen unmöglich, beſonders wenn die Vorſtellung davon der Sinnlichkeit faßlich ſeyn ſoll. Alle Anſicht Gottes die ſich der Menſch zuſammenſetzt, die nicht unmittelbar aus ſeinen Würkungen fließt, iſt zuverläſig irrig — anticipirt vor der Fähigkeit ihn zu ſchauen; und ſelbſt dieſe darf nicht zu ſehr ausgedehnt werden ohne gewagt zu ſeyn. Richtige Beobachtung des groſen Weſens das wir im All der Würklichkeit ahnden, iſt kein Werk

unſerer erwachenden Vernunft ; unſere Blike ſind zu ſchwach in dieſes Licht zu ſchauen, ſein Bild hat noch nicht Raum in unſerer Seele; auch ſtehn wir nicht im Centro der Schöpfung um ſeiner Würkungen Harmonie mit dem vollkommenſten Blick überſchauen zu können, den unverän-derlichen Gang der Natur zu betrachten, der für ſein Werde unermüdet thätig iſt. Der Denker wagt hier kei-nen Schritt ſeiner Schwäche ſich bewußt, er ſteht ſtill und betet an, und begnügt ſich mit dem wenigen das er ſiht. Aber der Menſch überhaupt geht weiter, und raſch vorwärts zur Vollendung ſeines Begriffs; und hier öfnet ſich ihm ein weites Feld zu unvermeydlichen Verirrungen. Er ſchaft ſich ſeinen Gott nach ſeinem Bilde mit allen Mängeln und Gebrechen des Menſchen, als Zweckbearbei-tung, Streben nach Vollkommenheit, Streit mit dem Uebel, Zorn nnd Guthmütigkeit, Rachgier und Verge-bung, mit Vorliebe und Alliebe, mit Uebertrettung von Geſetzen die ſelbſt dem Menſchen heilig ſeyn ſollten ꝛc. Die Erklärung warum neben dem Guten auch Böſes wohne, verleitet zu neuen Dichtungen, das Gute wird zu Zei-chen der Gnade, der Liebe, der Belohnung; das Böſe zu Zeichen des Zorns, des Haſſes, der Beſtrafung ge-macht; das Böſe und Gute wird perſonificirt und beyde als Widerſacher gegen einander geſtellt. Furcht und Hof-nungen werden als Sporn zum Guten benutzt, und eine

Entſtehungs Geſchichte des Würklichen zuſammengeſetzt. Mit der Vererbung auf die Nachkommen wächst die Heiligkeit und Ehrwürdigkeit der Dichtung, verlöſcht die Spur und die Geſchichte ihrer Entſtehung; immerwährende Zuſätze und Verbeſſerungen durch neue Geſchlechter feilen daran, um die Vorſtellungs-Art dem Zeitgeiſt anzupaſſen. Dem Opferdinſt der ſich auf die Idee des Eigennutzes gründete, folgte die Lehre der guten Werke; und ſelbſt dieſe Lehre litt ſchon beträchtliche Abänderungen.

Ueberal zeigt ſich die Religion als ein unvollkommenes Werk des Menſchen, das ihm unentbehrlich iſt, und doch kommt ſie im Grund von Gott; denn fehlte uns der Gegenſtand ihrer Betrachtungen, ſo wäre ſie unmöglich. Hätten wir kein unwiderſtehliches Verlangen nach Genuß des höchſten Guten, nach Annäherung der Gottheit; ſo fehlte auch alles Bedürfniß einen Leitfaden zu haben der uns den Weg dahin zeigt. Wäre kein Gott; ſo wäre keine Religion, keine unvollkommene Anſicht unſerer Bezihungen gegen ihn als geiſtige Weſen möglich; wären wir blos Körper ohne höhere Beſtimmung ohne geiſtige Natur, ohne Bezihungen gegen das höchſte Weſen; ſo könnte das Bedürfniß unſere auſerſinnliche Beſtimmung näher zu betrachten, die Bezihungen gegen Gott auf irgend eine Art zu erklären, nicht ſo allgemein,

nicht ſo dringend und unentbehrlich für jeden Menſchen ſeyn.

Indem das NaturGeſetz ſagt, ſey gut, weißt es auf eine höhere Beſtimmung hin; denn ſonſt würde es ſagen genieſe was dir ſchmekt, und leyde was du kannſt, ſey Thier. Es verbindet dadurch den Menſchen ſich Theorien über das Gutſeyn zu ſammeln, und dieſe ſind nicht möglich ohne des Menſchen Geiſt als ein unvergängliches Weſen zu betrachten, das alle Folgen ohne Rückſicht auf zeitlichen Tod erlebt. Dieſe vernehmliche Stimme nöthigt zur Unterſuchung der geiſtigen auſſerſinnlichen Verhältniſſe, zur Selbſtbildung einer Religion, ohne eine beſtimmte vorzuſchreiben; weil ſie dem jedesmahligen Culturſtand gemäß ſeyn muß. Dazu hat der Menſch Vernunft, um ſich eine Religion zu ſchaffen wie es ſein Bedürfniß erfordert.

Entſtehung der Religion iſt unumgänglich nothwendig, als Folge des Gangs der Vernunft, des Bedürfniſſes nach glaubwürdigen Anſichten über ihre Gegenſtände. Sie iſt nothwendig als Mittel zur Beförderung des oberſten Zwecks der Weſen im Zeitraum ihrer Kurzſichtigkeit. Wenn noch nirgend Religion wäre; ſo würde ſie nach

Na=

NaturGeſetzen überal entſtehen wo vernunftentwikelnde Weſen wohnen, die fähig ſind über ihre höhern Beziehungen nachzudenken.

Alle poſitive Religion erfordert Mittheilung, muß durch Unterricht beygebracht werden. Ohne Mittheilung käme in jedem Weſen eine eigene Religion zum Vorſchein; aber das Wiſſen über Religions-Gegenſtände braucht nicht mitgetheilt zu werden; es kommt bey zureichender Bildung in jedem vernünftigen Weſen endlich ganz gleichförmig zu ſtand, kann ohne alle Tradition durch Aufhellung der Begriffe von ſelbſt entſtehen.

Die Entſtehung der Religion iſt zureichend begründet, in der Würklichkeit unſerer auſſerſinnlichen Verhältniſſe als geiſtige Weſen; in unſerer primitiven Wahrnehmung des höchſten Guten; in unſerem Annäherungs-Beſtreben zu ihm, in unſerem oberſten Zweck, in unſerer Beſtimmung. Der Saamen dazu ligt in uns, in unſerem Bedürfniß, über den Grund und den Zweck unſers Daſeyns, über die Quelle unſerer Pflichten und unſere Ausſichten in die Zukunft etwas zu wiſſen das unſere Handlungsweiſe beſtimmen kann; damit der Zweck unſeres Daſeyns nicht verfehlt ſondern erreicht werde.

Zum blinden Nachglauben einer Religion iſt keine Anſtrengung der Vernunft erforderlich; ſondern blos Mittheilung Tradition Memorie um in das Gedächtnuß gefaßt zu werden; man ziht dann die Religion an wie ein fertiges Gleid in das man ſich ſchiken muß, auch wenn es nicht paßt; weil es für alle Saturen gemacht iſt. Zu einer vernünftigen Religion aber, und zur Ueberzeugung von ihren Lehren, zur Eigenmachung ihrer Wahrheiten iſt Selbſtthätigkeit der eigenen Vernunft, eigene Prüfung erforderlich. Nur dadurch wird ſie in unſer Weſen verwebt, und fruchtbar für unſere Handlungen gemacht.

Jede Bemühung die Religion gegen Beleuchtungen der Vernunft zu ſchützen, iſt vergeblich. Der menſchlichen Cultur können keine Markſteine geſetzt werden, um liebgewonnene Hypotheſen und grosgepflegte Vorurtheile zu verewigen, wenn ſie auch Jahrtauſende der Menſchheit die wichtigſten Dinſte geleiſtet hätten; wie es bey der Religion offenbar der Fall iſt. Wenn auch eine ſchwache Erhellung anfänglich nachtheilig iſt; ſo iſt doch dieſe Criſe unvermeydlich, der helle Mittag kann nicht auf einmahl hereinbrechen, ohne die erſten Forſchritte kommen keine folgende nach; allmählich werden die Lüken mit beſſern Materialien ausgefüllt um das Gebäude wider für Jahrhunderte auszubeſſern.

Die Hauptſache wird immer ſtehen, und jedem Angriff trozen; Religion wird bleiben, troz aller Bemühungen ihre Mängel aufzudeken; nur dieſe reitzen ſo lange zum Angriff biß ſie verbeſſert ſind. Aber eine gewiſſe Religion kann nicht verewigt werden; ſie verändert ſich nothwendig mit dem Fortſchritt der allgemeinen Bildung, ſo wie ſich der Culturſtand ändert zu dem ſie paßte. Stillſtand iſt nirgend in der Natur und auch für die Religion unmöglich.

Ewig muß der Irthum der Glaube dem Wiſſen Platz machen, biß er ganz verdrängt iſt. Unter irrenden Weſen, und auf dieſer Erde, iſt der Irrthum eine perennirende Pflanze, die nicht ausgerottet, aber doch vermindert werden kann.

Unter Menſchen iſt Religion unvertilgbar; denn ſie können nie ſo weit kommen daß ſie über alle Gegenſtände der Religion zur hellen Erkenntnuß gelangen: ſie müſſen daher in Ermanglung des Wiſſens glauben; aber jede beſondere Religion iſt dem Wechſel unterworfen. Alle Religionen ſind nur Aushülfe während der Unzulänglichkeit der Vernunft; alle ſind mit Irrthum mehr oder weniger vermiſcht; daher muß nothwendig jede ihre Geſtalt ver-

ändern, ſo wie das Wiſſen Fortſchritte macht. Billig werden ſie beybehalten ſo lange ſie noch der Mehrzahl die nöthigen Dinſte thun. Die Bedürfniſſe einzelner ſind kein zureichender Beweggrund, Abänderungen an der herrſchenden Religion zu machen; wenn aber allgemeiner Fortſchritt in Bildung einige ihrer Mängel allzubemerklich macht: ſo paßt ſie ſich ſelbſt denen allgemeinen Anſichten allmählich an.

Als Kleinod des Menſchen überhaupt, hat die Religion den gerechteſten Anſpruch auf den Schutz des Staats. Aber gleiche Rechte hat auch die geſammte Menſchheit und jedes Individuum, auf den Schutz ſeines Fortſchritts in Bildung, auf Beſeitigung aller Hinderniſſe die dieſem heiligen Beruf im Weg ſtehen. Jeder Menſch hat ein Recht durch Umtauſch ſeiner Ideen ſeine Anſichten zu berichtigen, ſein Wiſſen zu bereichern; daher iſt es eine eigene Kunſt das rechte Maaß im Schutz der Religion zu treffen. Nie darf dadurch der Fortſchritt der Individuen im Wiſſen, ſelbſt über Religions Gegenſtände gehem̄t werder. Das Unwahre findet ſeine Zurechtweiſung, und das Wahre iſt immer reiner Gewinn. Wo alſo Religion blos wiſſenſchaftlich unterſucht wird, nicht um daraus ein neues herſchendes Syſtem einer andern Religion mit Umſturz der jezigen aufzubauen; ſondern blos als unbefangene

Nachforſchung, um privat Bedürfniſſe hierüber zu befriedigen; iſt kein Recht begründet dieſes zu hindern. Dadurch lauft keine herrſchende Religion Gefahr, es verſammelt vielmehr ihr zum Beſten auch die Zweifler um ihren Altar, vermindert ihre Lauheit, und belebt ihre Ehrfurcht gegen die wichtige Stütze der Moralität des rohen Haufens, der für keine höhern Antriebe Sinn hat.

Zur Befeſtigung der Religion ſind keine gelehrte Vernunftſchlüſſe erforderlich; denn ſie iſt kein Wiſſens, ſondern ein Glaubens-Syſtem. Der Angriff der Vernunft macht ſie nicht fallen; denn ſie ſteht nicht auf ſtrengen Vernunft-Beweiſen. Zu ihrer Befeſtigung iſt nöthig, die Darſtellung ihrer Unentbehrlichkeit in der dermahligen Welt, ihre Wahrſcheinlichkeit, ein mit Intereſſe und Eifer verbundener Vortrag, und Einprägung ihrer Lehren. Gebrauch der Vernunft iſt nothwendig zur Darſtellung der Glaubwürdigkeit der Religion: ſie bedarf Unterſuchung Prüfung, Beweiſe; ohne ſie würde ſie keine Anſprüche auf Glaubwürdigkeit und Wahrſcheinlichkeit haben. Sie kann ſich nicht dadurch erheben daß ſie die Vernunft herabwürdigt; da ſie ſelbſt aus der Vernunft Gründe entlehnen muß, um ihren Werth zu beweiſen. Sie würde dadurch ihre eigenen Stützen erſchüttern, dem rohſten Aberglauben das Feld öfnen; denn ohne Vernunft-Grün-

de beſteht der abſurdeſte Glaube eben ſo gut, als die geläutertſte Religion; ſie hat nichts vor ihm voraus, und kann ihn nicht widerlegen.

Religion wird befördert, durch ihre Anpaſſung dem Culturſtand, damit ſie würklich leiſte was ſie leiſten ſoll, nicht zu viele Blöſen zum Angriff darbiete.

Sie wird erweitert dadurch daß man annimmt daß das Ziel wornach wir ſtreben ein uns vorgehaltenes Ziel ſey, nach welchem zu ſtreben uns der Wille eines andern mächtigen Weſens verpflichte; daß Moralität nothwendig ſey um die Idee dieſes höhern Weſens zu realiſiren; daß es die Natur als Mittel zu ſeinem Zweck bedarf.

Sie wird berichtigt dadurch daß man den Irrthum hievon entdekt, findet daß das Ziel wornach wir ſtreben, kein uns von einem höhern Weſen vorgeſtektes Ziel ſey; ſonden daß wir es uns ſelbſt vorſteken, aus Anlaß unſerer eigenen Wahrnehmung des höchſten Guten. Daß nicht der Wille eines mächtigern Weſens uns irgend wozu verpflichte; ſondern blos unſer eigener oberſter Zweck; daß Moralität nur als Mittel zur Erreichung dieſes Zwecks nothwendig ſey. Daß wir nicht vorhanden ſind blos um

die Idee eines höhern Weſens zu realiſiren, als Mittel zu ſeinem Zweck; ſondern als ſelbſt zweckhabende Weſen zur Realiſirung unſeres eigenen Zwecks. Daß eine oberſte Urſache der ganzen Würklichkeit vorhanden ſeyn müſſe; und daß ſie nichts anders ſeyn könne, als das höchſte Gute, deſſen Wahrnehmung das Wahrnehmende nothwendig zur Thätigket, zur Annäherung, zum Schaffen von Verhältniſſen und Mitteln reitzt, zur Bearbeitung eines Zwecks beſtimmt.

Sie wird berichtigt durch Gebrauch der Vernunft, der wir das ganze Feld der Phantaſie einräumen, um die Religion von denen Schlaken der Sinnlichkeit zu reinigen, ſie dem Fortſchritt der allgemeinen Cultur anzupaſſen; um da Licht zu ſchaffen wo bißher Dunkelheit war, um unſere auſſerſinnlichen Verhältniſſe in der Würklichkeit als geiſtige Weſen, zu derjenigen hellen Anſicht zu bringen, deren wir nach unſern Kräften fähig ſind.

Die Religion verändert ihr Gewand, ihre Gleichniſſe, ihre Bilderſprache, mit dem Fortſchritt des Menſchen in Bildung von ſelbſt. Die craſſen Anſichten veredlen ſich, gehen mehr auf das weſentliche, ſie wird immerwährend berichtiget, geſichtet, von willkührlichen Zuſätzen gereinigt und nähert ſich dadurch immerfort dem

Wiſſen, der Gewißheit. Wenn dieſes nicht nach und nach geſchehen kann; ſo geſchiht es periodenweiß durch gewaltſame Reformen, die geſetzten Dämme werden durchbrochen. Menſchliche Macht iſt unfähig es zu hindern.

Der Fortſchritt der Religion iſt nothwendig; weil die Aufklärung nicht ſtille ſteht. Aber eigentlich iſt nicht die Relig on, das was wachſen ſoll; nicht die Schaale, ſondern ihr Kern, Moralität und Tugend. Dieſer muß wachſen, um einſt Früchte zu tragen wenn die Schaale längſt nicht mehr ſeyn wird. Allzuüppiger Wuchs der Schaale erſtikt den Kern, entzibt letzterem die Kräfte, verhindert ſein Aufgehen und Früchte tragen, iſt alſo zweckwidrig. Religion als die Schaale des Kerns muß dieſem Platz machen; ſo wie ſich die Reitze zum Wachsthum des Kerns aus andern Quellen verſtärken. Sie fällt von ſelbſt ab, ſo bald der Kern zureichend erſtarkt iſt, dieſes Schutzes nicht mehr bedarf, und ſich ſelbſt erhalten kann; vorher aber muß die Religion die nöthigen Motive zur Moralität geben, die wegen Mangel eines andern Reitzes dazu, dem kurzſichtigen Menſchen verborgen ligen.

Berichtigung der Religion iſt die nothwendige Folge der fortſchreitenden Cultur des Menſchen; ſie iſt nothwendig als Mittel zum Zweck, um den höchſten Gewinn

aus ihr zu zihen. Der Menſch darf nicht bey dem heiligen Gewand der Religion ſtehen bleiben, ſich blos an ihren Bildern ergötzen; er muß und ſoll ſich üben die nakende Wahrheit die darinn ſtekt immer mehr zu faſſen, und zu ſeinem und der Menſchheit Wohl zu benutzen. Der Kern muß ſich nach und nach von der Schaale abſondern, aber nicht gewaltſam davon geſondert werden ehe es Zeit iſt; der Kern muß die Schaale von ſelbſt durchbrechen. Die Berichtigung der Religion muß auf unwandelbaren Gründen ruhen, etwas beſſeres dafür geben; nicht wider in Labirinte eines neuen Glaubens führen. Bloſe Neuerung iſt kein Gewinn ſondern Schaden; ſie muß abgehalten werden.

Es iſt gar nicht nothwendig dieſe Berichtigung der Religion zu betreiben, zu beſchleunigen; wenn man nur den Lauf der Natur nicht hindert: ſo geſchiht alles von ſelbſt, gerade im Zeitpunkt wo es nöthig iſt; früher würde es mehr ſchaden als nutzen. Dieſe Berichtigung kann für einzelne nothwendig ſeyn, ohne daß ſie noch für alle Bedürfniß iſt. Wer reinere Speiſe für ſeinen Geiſt bedarf, der mag ſich ſolche ſuchen, er wird ſie finden ſo bald ſie ihm wahres Bedürfniß iſt; aber er muß noch nicht alle damit nähren wollen.

unſerer erwachenden Vernunft ; unſere Blike ſind zu ſchwach in dieſes Licht zu ſchauen, ſein Bild hat noch nicht Raum in unſerer Seele; auch ſtehn wir nicht im Centro der Schöpfung um ſeiner Würkungen Harmonie mit dem vollkommenſten Blick überſchauen zu können, den unveränderlichen Gang der Natur zu betrachten, der für ſein Werde unermüdet thätig iſt. Der Denker wagt hier keinen Schritt ſeiner Schwäche ſich bewußt, er ſteht ſtill und betet an, und begnügt ſich mit dem wenigen das er ſiht. Aber der Menſch überhaupt geht weiter, und raſch vorwärts zur Vollendung ſeines Begriffs; und hier öfnet ſich ihm ein weites Feld zu unvermeydlichen Verirrungen. Er ſchaft ſich ſeinen Gott nach ſeinem Bilde mit allen Mängeln und Gebrechen des Menſchen, als Zweckbearbeitung, Streben nach Vollkommenheit, Streit mit dem Uebel, Zorn nnd Guthmütigkeit, Rachgier und Vergebung, mit Vorliebe und Alliebe, mit Uebertrettung von Geſetzen die ſelbſt dem Menſchen heilig ſeyn ſollten ꝛc. Die Erklärung warum neben dem Guten auch Böſes wohne, verleitet zu neuen Dichtungen, das Gute wird zu Zeichen der Gnade, der Liebe, der Belohnung; das Böſe zu Zeichen des Zorns, des Haſſes, der Beſtrafung gemacht; das Böſe und Gute wird perſonificirt und beyde als Widerſacher gegen einander geſtellt. Furcht und Hofnungen werden als Sporn zum Guten benutzt, und eine

Entſtehungs-Geſchichte des Würklichen zuſammengeſetzt. Mit der Vererbung auf die Nachkommen wächst die Heiligkeit und Ehrwürdigkeit der Dichtung, verlöſcht die Spur und die Geſchichte ihrer Entſtehung; immerwährende Zuſätze und Verbeſſerungen durch neue Geſchlechter feilen daran, um die Vorſtellungs-Art dem Zeitgeiſt anzupaſſen. Dem Opferdinſt der ſich auf die Idee des Eigennutzes gründete, folgte die Lehre der guten Werke; und ſelbſt dieſe Lehre litt ſchon beträchtliche Abänderungen.

Ueberal zeigt ſich die Religion als ein unvollkommenes Werk des Menſchen, das ihm unentbehrlich iſt, und doch kommt ſie im Grund von Gott; denn fehlte uns der Gegenſtand ihrer Betrachtungen, ſo wäre ſie unmöglich. Hätten wir kein unwiderſtehliches Verlangen nach Genuß des höchſten Guten, nach Annäherung der Gottheit; ſo fehlte auch alles Bedürfniß einen Leitfaden zu haben der uns den Weg dahin zeigt. Wäre kein Gott; ſo wäre keine Religion, keine unvollkommene Anſicht unſerer Bezihungen gegen ihn als geiſtige Weſen möglich; wären wir blos Körper ohne höhere Beſtimmung ohne geiſtige Natur, ohne Bezihungen gegen das höchſte Weſen; ſo könnte das Bedürfniß unſere auſerſinnliche Beſtimmung näher zu betrachten, die Bezihungen gegen Gott auf irgend eine Art zu erklären, nicht ſo allgemein,

nicht ſo dringend und unentbehrlich für jeden Menſchen ſeyn.

Indem das NaturGeſetz ſagt, ſey gut, weißt es auf eine höhere Beſtimmung hin; denn ſonſt würde es ſagen genieſe was dir ſchmekt, und leyde was du kannſt, ſey Thier. Es verbindet dadurch den Menſchen ſich Theorien über das Gutſeyn zu ſammeln, und dieſe ſind nicht möglich ohne des Menſchen Geiſt als ein unvergängliches Weſen zu betrachten, das alle Folgen ohne Rückſicht auf zeitlichen Tod erlebt. Dieſe vernehmliche Stimme nöthigt zur Unterſuchung der geiſtigen auſſerſinnlichen Verhältniſſe, zur Selbſtbildung einer Religion, ohne eine beſtimmte vorzuſchreiben; weil ſie dem jedesmahligen Culturſtand gemäß ſeyn muß. Dazu hat der Menſch Vernunft, um ſich eine Religion zu ſchaffen wie es ſein Bedürfniß erfordert.

Entſtehung der Religion iſt unumgänglich nothwendig, als Folge des Gangs der Vernunft, des Bedürfniſſes nach glaubwürdigen Anſichten über ihre Gegenſtände. Sie iſt nothwendig als Mittel zur Beförderung des oberſten Zwecks der Weſen im Zeitraum ihrer Kurzſichtigkeit. Wenn noch nirgend Religion wäre; ſo würde ſie nach

Na=

NaturGeſetzen überal entſtehen wo vernunftentwikelnde Weſen wohnen, die fähig ſind über ihre höhern Beziehungen nachzudenken.

Alle poſitive Religion erfordert Mittheilung, muß durch Unterricht beygebracht werden. Ohne Mittheilung käme in jedem Weſen eine eigene Religion zum Vorſchein; aber das Wiſſen über Religions-Gegenſtände braucht nicht mitgetheilt zu werden; es kommt bey zureichender Bildung in jedem vernünftigen Weſen endlich ganz gleichförmig zu ſtand, kann ohne alle Tradition durch Aufhellung der Begriffe von ſelbſt entſtehen.

Die Entſtehung der Religion iſt zureichend begründet, in der Würklichkeit unſerer auſſerſinnlichen Verhältniſſe als geiſtige Weſen; in unſerer primitiven Wahrnehmung des höchſten Guten; in unſerem Annäherungs-Beſtreben zu ihm, in unſerem oberſten Zweck, in unſerer Beſtimmung. Der Saamen dazu ligt in uns, in unſerem Bedürfniß, über den Grund und den Zweck unſers Daſeyns, über die Quelle unſerer Pflichten und unſere Ausſichten in die Zukunft etwas zu wiſſen das unſere Handlungsweiſe beſtimmen kann; damit der Zweck unſeres Daſeyns nicht verfehlt ſondern erreicht werde.

Zum blinden Nachglauben einer Religion iſt keine Anſtrengung der Vernunft erforderlich; ſondern blos Mittheilung Tradition Memorie um in das Gedächtnuß gefaßt zu werden; man ziht dann die Religion an wie ein fertiges Gleid in das man ſich ſchiken muß, auch wenn es nicht paßt; weil es für alle Saturen gemacht iſt. Zu einer vernünftigen Religion aber, und zur Ueberzeugung von ihren Lehren, zur Eigenmachung ihrer Wahrheiten iſt Selbſtthätigkeit der eigenen Vernunft, eigene Prüfung erforderlich. Nur dadurch wird ſie in unſer Weſen verwebt, und fruchtbar für unſere Handlungen gemacht.

Jede Bemühung die Religion gegen Beleuchtungen der Vernunft zu ſchützen, iſt vergeblich. Der menſchlichen Cultur können keine Markſteine geſetzt werden, um liebgewonnene Hypotheſen und grosgepflegte Vorurtheile zu verewigen, wenn ſie auch Jahrtauſende der Menſchheit die wichtigſten Dinſte geleiſtet hätten; wie es bey der Religion offenbar der Fall iſt. Wenn auch eine ſchwache Erhellung anfänglich nachtheilig iſt; ſo iſt doch dieſe Criſe unvermeydlich, der helle Mittag kann nicht auf einmahl hereinbrechen, ohne die erſten Forſchritte kommen keine folgende nach; allmählich werden die Lüken mit beſſern Materialien ausgefüllt um das Gebaude wider für Jahrhunderte auszubeſſern.

Die Hauptſache wird immer ſtehen, und jedem Angriff trozen; Religion wird bleiben, troz aller Bemühungen ihre Mängel aufzudeken; nur dieſe reitzen ſo lange zum Angriff biß ſie verbeſſert ſind. Aber eine gewiſſe Religion kann nicht verewigt werden; ſie verändert ſich nothwendig mit dem Fortſchritt der allgemeinen Bildung, ſo wie ſich der Culturſtand ändert zu dem ſie paßte. Stillſtand iſt nirgend in der Natur und auch für die Religion unmöglich.

Ewig muß der Irthum der Glaube dem Wiſſen Plaz machen, biß er ganz verdrängt iſt. Unter irrenden Weſen, und auf dieſer Erde, iſt der Irrthum eine perennirende Pflanze, die nicht ausgerottet, aber doch vermindert werden kann.

Unter Menſchen iſt Religion unvertilgbar; denn ſie können nie ſo weit kommen daß ſie über alle Gegenſtände der Religion zur hellen Erkenntnuß gelangen: ſie müſſen daher in Ermanglung des Wiſſens glauben; aber jede beſondere Religion iſt dem Wechſel unterworfen. Alle Religionen ſind nur Aushülfe während der Unzulänglichkeit der Vernunft; alle ſind mit Irrthum mehr oder weniger vermiſcht; daher muß nothwendig jede ihre Geſtalt ver-

ändern, ſo wie das Wiſſen Fortſchritte macht. Billig werden ſie beybehalten ſo lange ſie noch der Mehrzahl die nöthigen Dinſte thun. Die Bedürfniſſe einzelner ſind kein zureichender Beweggrund, Abänderungen an der herrſchenden Religion zu machen; wenn aber allgemeiner Fortſchritt in Bildung einige ihrer Mängel allzubemerklich macht: ſo paßt ſie ſich ſelbſt denen allgemeinen Anſichten allmählich an.

Als Kleinod des Menſchen überhaupt, hat die Religion den gerechteſten Anſpruch auf den Schutz des Staats. Aber gleiche Rechte hat auch die geſammte Menſchheit und jedes Individuum, auf den Schutz ſeines Fortſchritts in Bildung, auf Beſeitigung aller Hinderniſſe die dieſem heiligen Beruf im Weg ſtehen. Jeder Menſch hat ein Recht durch Umtauſch ſeiner Jdeen ſeine Anſichten zu berichtigen, ſein Wiſſen zu bereichern; daher iſt es eine eigene Kunſt das rechte Maaß im Schutz der Religion zu treffen. Nie darf dadurch der Fortſchritt der Individuen im Wiſſen, ſelbſt über Religions Gegenſtände gehemt werder. Das Unwahre findet ſeine Zurechtweiſung, und das Wahre iſt immer reiner Gewinn. Wo alſo Religion blos wiſſenſchaftlich unterſucht wird, nicht um daraus ein neues herſchendes Syſtem einer andern Religion mit Umſturz der jezigen aufzubauen; ſondern blos als unbefangene

Nachforſchung, um privat Bedürfniſſe hierüber zu befriedigen; iſt kein Recht begründet dieſes zu hindern. Dadurch lauft keine herrſchende Religion Gefahr, es verſammelt vielmehr ihr zum Beſten auch die Zweifler um ihren Altar, vermindert ihre Lauheit, und belebt ihre Ehrfurcht gegen die wichtige Stütze der Moralität des rohen Haufens, der für keine höhern Antriebe Sinn hat.

Zur Befeſtigung der Religion ſind keine gelehrte Vernunftſchlüſſe erforderlich; denn ſie iſt kein Wiſſens, ſondern ein Glaubens-Syſtem. Der Angriff der Vernunft macht ſie nicht fallen; denn ſie ſteht nicht auf ſtrengen Vernunft-Beweiſen. Zu ihrer Befeſtigung iſt nöthig, die Darſtellung ihrer Unentbehrlichkeit in der dermahligen Welt, ihre Wahrſcheinlichkeit, ein mit Intereſſe und Eifer verbundener Vortrag, und Einprägung ihrer Lehren. Gebrauch der Vernunft iſt nothwendig zur Darſtellung der Glaubwürdigkeit der Religion: ſie bedarf Unterſuchung Prüfung, Beweiſe; ohne ſie würde ſie keine Anſprüche auf Glaubwürdigkeit und Wahrſcheinlichkeit haben. Sie kann ſich nicht dadurch erheben daß ſie die Vernunft herabwürdigt; da ſie ſelbſt aus der Vernunft Gründe entlehnen muß, um ihren Werth zu beweiſen. Sie würde dadurch ihre eigenen Stützen erſchüttern, dem rohſten Aberglauben das Feld öfnen; denn ohne Vernunft-Grün-

de beſteht der abſurdeſte Glaube eben ſo gut, als die geläutertſte Religion; ſie hat nichts vor ihm voraus, und kann ihn nicht widerlegen.

Religion wird befördert, durch ihre Anpaſſung dem Culturſtand, damit ſie würklich leiſte was ſie leiſten ſoll, nicht zu viele Blöſen zum Angriff darbiete.

Sie wird erweitert dadurch daß man annimmt daß das Ziel wornach wir ſtreben ein uns vorgehaltenes Ziel ſey, nach welchem zu ſtreben uns der Wille eines andern mächtigen Weſens verpflichte; daß Moralität nothwendig ſey um die Idee dieſes höhern Weſens zu realiſiren; daß es die Natur als Mittel zu ſeinem Zweck bedarf.

Sie wird berichtigt dadurch daß man den Irrthum hievon entdekt, findet daß das Ziel wornach wir ſtreben, kein uns von einem höhern Weſen vorgeſtecktes Ziel ſey; ſonden daß wir es uns ſelbſt vorſteken, aus Anlaß unſerer eigenen Wahrnehmung des höchſten Guten. Daß nicht der Wille eines mächtigern Weſens uns irgend wozu verpflichte; ſondern blos unſer eigener oberſter Zweck; daß Moralität nur als Mittel zur Erreichung dieſes Zwecks nothwendig ſey. Daß wir nicht vorhanden ſind blos um

die Idee eines höhern Weſens zu realiſiren, als Mittel zu ſeinem Zweck; ſondern als ſelbſt zweckhabende Weſen zur Realiſirung unſeres eigenen Zwecks. Daß eine oberſte Urſache der ganzen Würklichkeit vorhanden ſeyn müſſe; und daß ſie nichts anders ſeyn könne, als das höchſte Gute, deſſen Wahrnehmung das Wahrnehmende nothwendig zur Thätigket, zur Annäherung, zum Schaffen von Verhältniſſen und Mitteln reitzt, zur Bearbeitung eines Zwecks beſtimmt.

Sie wird berichtigt durch Gebrauch der Vernunft, der wir das ganze Feld der Phantaſie einräumen, um die Religion von denen Schlaken der Sinnlichkeit zu reinigen, ſie dem Fortſchritt der allgemeinen Cultur anzupaſſen; um da Licht zu ſchaffen wo bißher Dunkelheit war, um unſere auſſerſinnlichen Verhältniſſe in der Würklichkeit als geiſtige Weſen, zu derjenigen hellen Anſicht zu bringen, deren wir nach unſern Kräften fähig ſind.

Die Religion verändert ihr Gewand, ihre Gleichniſſe, ihre Bilderſprache, mit dem Fortſchritt des Menſchen in Bildung von ſelbſt. Die craſſen Anſichten veredlen ſich, gehen mehr auf das weſentliche, ſie wird immerwährend berichtiget, geſichtet, von willkührlichen Zuſätzen gereinigt und nähert ſich dadurch immerfort dem

genügendes Syſtem des Glaubens hierüber halten; damit er nicht in Gefahr ſtehe ſeinem und dem allgemeinen Zweck immerfort zu ſchaden.

Der Menſch muß wiſſen wohin er will, um den Weg dahin finden zu können; er muß ſeine Beſtimmung kennen, das woher er kommt gibt hierüber Aufſchluß. Irgend ein Syſtem darüber, ſey es auch bloſer Glaube, iſt immer unendlich beſſer als gar nichts darüber glauben und wiſſen; damit ſchwankende Meynungen in feſte Grundſätze umgeſchaffen, und ſämtliche Handlungen eine beſtimmte Richtung auf einen feſten Zweck bekommen; damit ein feſter Caracter erzeugt werde, auf den man ſich ſelbſt, und andere ſich verlaſſen können; damit man etwas habe woran man ſich halten kann.

Die Religion iſt allgemeines Bedürfniß, weil der Menſch überhaupt noch unzureichend gebildet iſt; weil er über ſeine wichtigſten Angelegenheiten noch im dunkeln iſt; weil er als Menſch zu jenem Reichthum an Kenntniſſen noch nicht gelangen kann, der zu richtiger Anſicht aller ſeiner Verhältniſſe als Geiſt erforderlich iſt, wogegen alles menſchliche Wiſſen Kleinigkeit iſt; weil ihm eben deswegen die nöthige Grundlage zur Moralität und Tugend fehlt, die ſich ihm als unentbehrlich ſchon deutlich genug ankündigt; alſo eine

Erklårung fordert woher ſie kommt. Es iſt im practiſchen Leben nicht zweifelhaft daß wir Pflichten haben; aber warum, und welche, unter was fůr Grundſåtze laſſen ſie ſich faſſen, was folgt daraus fůr unſere Beſtimmung? diß muß erklårt werden, damit Tugend und Moralitåt zum Wohl der Menſchheit auf feſten Grůnden ruhen.

Der unwiderſtehliche Drang von innen zu einem unſichtbaren Ziel, (wozu wir nicht durch phiſiſche Geſetze getrieben werden, nicht durch ſinnliche Empfindungen, da wir fåhig ſind ihm nicht nur ſinnlichenGenuß, ſondern das Leben ſelbſt ohne alles Bedenken zu opfern; es ſogar fůr geringfůgigere Dinge als den Zweck ſelbſt, fůr bloſe Nebenzweke hingeben, als Ehre, Liebe, Meynungen) ꝛc. fůhrt auf hȯhere Gedanken unſerer Beſtimmung, ůber die Spanne des Lebens hinaus. Es erzeugt ein lebhaftes Bedůrfniß zu wiſſen was das iſt, eine Entråthſelung dieſes Råthſels, eine Religion zu haben, um die Mittel beurtheilen zu kȯnnen ſich dieſem Ziel auf dem ebenſten und nåchſten Weg zu nåhern. Je weniger wir nun fåhig ſind die Sache uns auſſerſinlicherweiſe zu erklåren, deſto handgreiflichere Gleichniſſe, und ſinnliche Erklårungen ſind uns nothwendig. Sollten wir auch meynen wir můßten gleich Negern in der ZukerPlantage, dem Intereſſe eines ůbermåchtigen egoiſti=

ſchen Weſens für ungewiſſen belibigen Sold frohnen; immer wird irgend eine Erklärung beſſer als keine ſeyn.

Die Haupt = Erforderniſſe der Religion ſind; Wahrſcheinlichkeit und Vernunftmäſigkeit; es iſt eines vernünftigen Weſens unwürdig etwas unwahrſcheinliches zu glauben, oder das für wahr anzunehmen was ſeiner Vernunft widerſpricht. Die Religion erfordert keine ſtrenge Vernunftbeweiſe, da ſie nicht auf Wiſſen nur auf Glauben beruht; Wahrſcheinlichkeit iſt zureichend ſie zu begründen. Sie erfordert keine Speculation; denn ſie iſt ein feſtgeſtelltes Reſultat vorhergegangener Nachforſchung, das nie feſt ſtehen würde; wenn mnn ſich des fernern ſpeculirens über ihre Gegenſtände nicht enthielte, um bei einem Reſultat ſtehen zu bleiben. Nur wenn allgemeines Wiſſen weitere Fortſchritte gemacht hat, muß die Religion dieſem angepaßt werden. Das Wiſſen kann neben der Religion beſtehen: denn Religion iſt ein allgemeiner Stab woran ſich alle halten; jeder bedint ſich ſeiner nach Bedürfniß, und darf wohl lernen neben ihm von ſelbſt zu gehen, da wo ſein Wiſſen zureicht ihn zu leiten.

Das Weſentliche der Religion beſteht in practiſchen Grundſätzen fürs Handeln, als Kern der Schaale. Da aber dieſe Grundſätze einen Grund haben müſſen, nicht aus der

Luft gegriffen ſeyn dürfen: ſo müſſen ſie ſich auf Anſichten der auſſerſinnlichen Verhältniſſe des Geiſtes ſtützen; um daraus die Lehre der Pflichten, die Hoffnungen für die Zukunft, die Gefahren des unzweckmäſighandelns herzuleiten. Nimmt man dieſen Pfeiler aller Religionen hinweg; ſo ſteht die Lehre der Pflichten als Luftgebäude da, und ſtürzt zuſammen. Das unweſentliche der Religion, beſteht in willkührlichen Gebräuchen, um durch Einwürkung auf die Sinne die Andacht zu erweken, die Aufmerkſamkeit auf ſolche Gegenſtände zu lenken, und ſie daran feſt zu halten; und diß iſt die Schaale.

Gegenſtand der Religion iſt das Ungewiſſe über die auſſerſinnlichen geiſtigen Verhältniſſe, über die Urſache und den Zweck des Daſeyns, über die Zukunft, über alles das was Bezug auf das Verhalten des Menſchen in der Zeit haben kann, oder zu haben ſcheint, über die Bezihungen gegen Gott und den Grund des Sollens. Wenn in die Religion nichts aufgenommen würde, was nicht durch die Idee des Sittlichen nothwendig beſtimmt iſt; ſo wäre ſie keine Religion mehr, ſondern bloſe Sittenlehre ohne ein Fundament.

Entdekungen einzelner über Religions-Gegenſtände, erweitern das Feld des Wiſſens, ohne die Religion zu ver-

ändern. Was einzelne ſehen, ändert nicht die Anſicht aller; und wenn alle richtiger über dieſen Gegenſtand ſehen; ſo iſt darum die Religion nicht aufgehoben, ſie paßt ſich nur dieſem weitern Fortſchritt an; diß iſt ohnehin unvermeydlich, und geſchieht ſo unmerklich daß man weite Zeiträume zurückbliken muß, um dieſe Veränderungen zu bemerken. Sie rauben und geben dem nichts der ſie nicht begreift; geben aber ſehr vieles dem, dem ſie Bedürfniß ſind.

Ueber Religions-Gegenſtände worüber man noch nichts oder nicht genug weiß, iſt Glaube nothwendig; da man es beym Nichtwiſſen wegen ihrer Wichtigkeit nicht bewenden laſſen kann.

Weil die Religions-Anſichten für ſinnliche Menſchen dienen ſollen, um Einfluß auf ihre Handlungsweiſe zu haben: ſo iſt Schmuck derſelben nothwendig, Bilder und Gleichniſſe müſſen ſie zieren; ſo wie ſie dem Culturſtand des gewöhnlichen Menſchen angemeſſen ſind. Die nakende Wahrheit muß angekleidet werden, um haltbar und fruchtbar zu ſeyn, den nöthigen Eindruk zu machen. Schwerlich wird des Menſchen Cultur auf Erden je ſo hoch ſteigen, daß ihm die bildliche Anſicht im allgemeinen entbehrlich ſeyn wird; ſie wird immer für den ungleich größten Theil

Bedürfniß bleiben; ohne daß diß berechtigte den Fortſchritt in Cultur zu hemmen, den Weg zur Wahrheit ganz zu verſchlieſſen.

Die Religion muß aber mit dieſem Schmuck nicht überladen ſeyn; damit ihr Weſentliches dadurch nicht als Nebenſache erſcheine, damit dieſes zur reinen Anſicht der Wahrheit allmählig vorbereite. Des Menſchen Geiſt als Kind darf kindliche Nahrung genieſen, aber er ſoll nicht Kind bleiben, er ſoll Mann werden, iſt nur Pilger in der Sinnenwelt als Embrio, ſeine Heimath iſt das Auſſerſinnliche, wozu er ſich vorbereiten muß. Nur allzuleicht ſiht der Menſch den Schmuck der Religion für das Weſentliche an; vergißt daß dieſe Zuthat ihm den Genuß der geiſtigen Speiſe blos genießbar, und verdaulich machen ſoll.

Religion kann nicht ohne Beyhülfe der Vernunft entſtehen, ſonſt könnten auch Thiere Religion haben; ſie iſt die Tochter der Vernunft, die aber oft ihre Mutter verdrängen will. Die Vernunft muß bey ihrem Erwachen benutzt werden, um ein glaubwürdiges Syſtem über die auſſerſinnlichen Verhältniſſe des Menſchen als Geiſt aufzuſtellen, das den Mangel das Wiſſens beſtmöglichſt erſetzt, und zur Richtſchnur im handeln dienen kann. Jedes vernünftige Weſen kann ſich eine Erklärungsweiſe darüber

bilden, die ſeiner Faſſungskraft, ſeinem Culturſtand gemäß iſt; jede Art einer ſolchen Anſicht iſt eine Art Religion.

Die Methaphiſik kann keine Religion zu ſtand bringen, weil ſie ſich ausſchließlich mit dem Wiſſen, nicht mit dem Glauben beſchäftigt, allen Glauben aus ihren Unterſuchungen verbannt; da ſie nur den Pfad der Wahrheit ſucht, der nur ſelten mit der Heerſtraſe der Meynungen zuſammen trift. Aber doch muß ſich die Religion mit der Vernunft reimen und begreiffen laſſen, ſie kann nicht angenommen werden ſo bald ſie offenbare Widerſprüche und Unrichtigkeiten enthält. Irgend eine Religion kann nicht allgemein werden, wegen der Verſchidenheit des Culturſtands des Menſchen; da jeder Culturſtand ſeine eigene Religion erfodert. Nur das Wiſſen kann allgemein werden, das gleichförmig Glauben nie.

Die erwachende Vernunft erzeugt Religion, indem ſie dasjenige ſchon erklären will, wozu ſie noch zu ſchwach iſt; alſo eine Erklärung gibt ſo gut ſie kann. Ungebildete Vernunft iſt ihr Vatter und Imagination ihre Mutter. Immer iſt es die Vernunft welche die ErklärungsArt über geiſtige auſſerſinnliche Verhältniſſe unter Hülfe der Phantaſie dem Culturſtand gemäß zu ſtand bringt: unter möglichſter Rückſicht auf das was ſie leiſten ſoll. Die innwoh-

nende nothwendige Tendenz aller wahrnehmenden Weſen zur Gottheit, iſt die einzige Urſache aller ſolchen Erklärungs-Arten ſeiner Bezihungen gegen ihn, zur Würdigung der Mittel zur Annäherung dem höchſten Guten. Ohne dieſe Tendenz würde es kein Bedürfniß nach Erklärung dieſer Verhältniſſe geben, keine Mittel wären dann möglich und nothwendig, keine Handlungsweiſe die beſſere; ohne dieſe Tendenz wäre kein vernünftiger Grund vorhanden, ſich der Vernunft zur Erklärung dieſer Verhältniſſe zu bedienen. Nur weil uns ein Ideal eines vollkommenen geiſtigen Zuſtands vorſchwebt, das wir zu erreichen trachten, das wir ſtets zu realiſiren ſtreben, dadurch einen Zweck unſeres Daſeyns haben, bedürfen wir Religion; um dadurch unſere Thätigkeit auf das Zweckmäſige zu lenken, die gegenſeitigen Behinderungen im Verfolg dieſes Zwecks zu entfernen; Maximen aufzuſtellen woraus ſich unſere Pflichten ableiten, unſere Hofnungen und Beſorgniſſe für die Zukunft abſtrahiren laſſen.

Man mag nun den letzten Zweck in ein höheres Weſen oder in das nach ihm ſtrebende ſetzen; ſo ergibt ſich aus dem Zweck ſchon das was ihm dienlich iſt; eine Maximenlehre fürs Handeln, und eine Anſicht über unſere auſſerſinnlichen Bezihungen, eine Art Religion. Die Bemühungen der Vernunft dieſe Bezihungen beruhigend,

zu erklären, die Zweifel genügend zu beantworten, erzeugt eine Religion.

Das Bewußtſeyn der Pflicht, neben dem geſellſchaftlichen Bedürfniß zur Verbreitung der Moralität, veranlaßt die Bemühungen der Vernunft eine Religion zu ſtand zu bringen, damit das Phiſiſche dem Geiſtigen, die Mittel dem Zweck untergeordnet werden. Da aber die menſchliche Vernunft noch mit Irrthum gepaart iſt; ſo iſt auch die Religion nicht das Werk der reinen Vernunft: ſie trägt Spuren des Irrthums an ſich, iſt aus Licht und Finſterniß in der Dämmerung, im Schattenreich gebohren.

Die Religion wird nicht durch Moralität erzeugt, ſondern ſie iſt die Kinderwärterin der Moralität, die ſie groß ziht, biß ſie ihres Beyſtands nicht mehr bedarf. Die moraliſche Geſinnung die von ſelbſt ſteht, iſt erſt das Werk einer weit vorgerückten Geiſtes Cultur; biß dahin kann der Menſch nicht ohne Religion bleiben, er müßte ſonſt Zeitlebens ohne Religion bleiben; da er es in dieſem Leben nicht zu ganz vollſtändiger moraliſcher Geſinnung im practiſchen bringt. Die Religion geht der moraliſchen Geſinnung vorher, wird dazu benutzt dieſe groß zu zihen, und hat dadurch groſen Werth für die Menſchheit.

Aller Wille, ſo auch der rein moraliſche Wille, iſt erſt Folge der Anſicht des Guten, die ihm vorher gehen muß; ohne ſie iſt er unmöglich Religion iſt eine ſolche Anſicht des Guten, muß alſo dem moralichen Willen nothwendig vorhergehen, und kann nicht durch ihn erzeugt werden. Es iſt daher wahrer Irrthum ſich die Sache umgekehrt zu denken.

Der Wille iſt nicht die veranlaſſende Urſache einer gewiſſen Anſicht der Würklichkeit, ohne eine ſolche Anſicht iſt gar kein Wille möglich, er iſt erſt die Folge der Anſicht des Guten und Böſen. Die Anſicht iſt die Urſache, und der Wille iſt die Folge.

In Ermanglung einer ganz klaren wahren Anſicht, wird eine wahrſcheinliche, die Religion benutzt, um dieſen Willen zum Guten zu erzeugen. Wäre die Anſicht vollſtändig; ſo wäre dadurch der böſe Wille unmöglich, und der gute nothwendige Folge.

Wäre die Moralität ſchon vor der Religion vorhanden; ſo wäre letzte nicht mehr nothwendig als Mittel.

Alles was man als wahr zugeben kann, iſt; daß die dunkle Bemerkung der Gebundenheit an ſittliche Hand-

lungsweiſe, als eine Folge einer dunklen Anſicht menſchlicher Verhältniſſe, den Menſchen veranlaßt, ſich dieſe ſchon bemerkliche Gebundenheit deutlicher zu machen, ſich den Grund davon zu erklären, ſich ein Syſtem dieſer Gebundenheit, ein Religions Gebäude aufzuſtellen; das bey der Dunkelheit der menſchlichen Anſicht dem Blinden zur Orientirung diene, zureichende, die Sinnlichkeit überwiegende Beweggründe enthalte, der höhern Pflicht zu folgen; wozu die unvollſtändige Anſicht unzulänglich iſt. Die Bemerkung der Gebundenheit durch einen Zweck nöthiget dazu, alſo Vernunft die auf dieſe Bemerkung leitet. Religion iſt der Vorläufer der anſchaulichen Erkenntniß, ſie entſteht im Geiſt des Menſchen, nicht im Herzen, im Kopf als Sinnbild der Vernunft.

Gefühl für Recht und Unrecht, das ſich ſchon vor der Speculation aus der Erfahrnng entwickelt, leitet darauf ſich den Grund derGebundenheit an Rechtthun zu enträthſeln, der in unſern auſſerſinnlichen Verhältniſſen ligt. Die Unwiſſenheit über die allerwichtigſten Anpelegenheiten des Menſchen iſt unausſteblich. Ewige Verirrungen vom richtigen Pfad zum groſen Ziel, rufen mit Macht das Bedürfniß hervor dieſer Unwiſſenheit abzuhelfen, ſo gut es immer möglich iſt. Der Menſch fängt daher an zu glauben, zu ahnden, zu hoffen, zu vermuthen, ehe die jugend-

liche Vernunft genügend erklären kann. Der Menſch ſetzt ſich unter Beyſtand der Phantaſie eine ſyſtematiſche Anſicht ſeines Sollens, eine bildliche auf Gleichniſſe gebaute Erklärungs-Art ſeiner Beſtimmung zuſammen, um das Räthſel zu löſen, das er nicht ungelößt laſſen kann; ſchmückt ſeine Vorſtellungs-Art ſeinem Culturſtand gemäß auß. Zeit, Erfahrung, vereinigte Kenntniſſe mehrerer Generationen, paſſen das Werk dem allgemeinen Culturſtand an, und ſo entſteht Religion.

Der Menſch der ſich den Urſprung der Dinge nicht erklären kann, Würkungen einer unſichtbaren Kraft ſieht und fühlt, ſchließt analogiſch mit ſich auf ein höheres Weſen, wovon dieſe Kraft ausgeht, das ſie mit freyem Willen anwendet. Dieſer Gedanke erzeugt bange Ungewißheit was dieſes mächtige unſichtbare Weſen mit ihm vorhabe, in deſſen Hand ſein ganzes Schickſal ſteht, das ihn aus nichts ins Daſeyn rief; er will wiſſen was Gott iſt, und hier iſt irren unvermeydlich, wiſſen unmöglich, beſonders wenn die Vorſtellung davon der Sinnlichkeit faßlich ſeyn ſoll. Alle Anſicht Gottes die ſich der Menſch zuſammenſetzt, die nicht unmittelbar aus ſeinen Würkungen fließt, iſt zuverläſig irrig — anticipirt vor der Fähigkeit ihn zu ſchauen; und ſelbſt dieſe darf nicht zu ſehr ausgedehnt werden ohne gewagt zu ſeyn. Richtige Beobachtung des groſen Weſens das wir im All der Würklichkeit ahnden, iſt kein Werk

unſerer erwachenden Vernunft ; unſere Blike ſind zu ſchwach in dieſes Licht zu ſchauen, ſein Bild hat noch nicht Raum in unſerer Seele; auch ſtehn wir nicht im Centro der Schöpfung um ſeiner Würkungen Harmonie mit dem vollkommenſten Blick überſchauen zu können, den unveränderlichen Gang der Natur zu betrachten, der für ſein Werde unermüdet thätig iſt. Der Denker wagt hier keinen Schritt ſeiner Schwäche ſich bewußt, er ſteht ſtill und betet an, und begnügt ſich mit dem wenigen das er ſiht. Aber der Menſch überhaupt geht weiter, und raſch vorwärts zur Vollendung ſeines Begriffs; und hier öfnet ſich ihm ein weites Feld zu unvermeydlichen Verirrungen. Er ſchaft ſich ſeinen Gott nach ſeinem Bilde mit allen Mängeln und Gebrechen des Menſchen, als Zweckbearbeitung, Streben nach Vollkommenheit, Streit mit dem Uebel, Zorn nnd Guthmütigkeit, Rachgier und Vergebung, mit Vorliebe und Alliebe, mit Uebertrettung von Geſetzen die ſelbſt dem Menſchen heilig ſeyn ſollten ꝛc. Die Erklärung warum neben dem Guten auch Böſes wohne, verleitet zu neuen Dichtungen, das Gute wird zu Zeichen der Gnade, der Liebe, der Belohnung; das Böſe zu Zeichen des Zorns, des Haſſes, der Beſtrafung gemacht; das Böſe und Gute wird perſonificirt und beyde als Widerſacher gegen einander geſtellt. Furcht und Hofnungen werden als Sporn zum Guten benutzt, und eine

Entſtehungs-Geſchichte des Würklichen zuſammengeſetzt. Mit der Vererbung auf die Nachkommen wächst die Heiligkeit und Ehrwürdigkeit der Dichtung, verlöſcht die Spur und die Geſchichte ihrer Entſtehung; immerwährende Zuſätze und Verbeſſerungen durch neue Geſchlechter feilen daran, um die Vorſtellungs-Art dem Zeitgeiſt anzupaſſen. Dem Opferdinſt der ſich auf die Idee des Eigennutzes gründete, folgte die Lehre der guten Werke; und ſelbſt dieſe Lehre litt ſchon beträchtliche Abänderungen.

Ueberal zeigt ſich die Religion als ein unvollkommenes Werk des Menſchen, das ihm unentbehrlich iſt, und doch kommt ſie im Grund von Gott; denn fehlte uns der Gegenſtand ihrer Betrachtungen, ſo wäre ſie unmöglich. Hätten wir kein unwiderſtehliches Verlangen nach Genuß des höchſten Guten, nach Annäherung der Gottheit; ſo fehlte auch alles Bedürfniß einen Leitfaden zu haben der uns den Weg dahin zeigt. Wäre kein Gott; ſo wäre keine Religion, keine unvollkommene Anſicht unſerer Bezihungen gegen ihn als geiſtige Weſen möglich; wären wir blos Körper ohne höhere Beſtimmung ohne geiſtige Natur, ohne Bezihungen gegen das höchſte Weſen; ſo könnte das Bedürfniß unſere auſerſinnliche Beſtimmung näher zu betrachten, die Bezihungen gegen Gott auf irgend eine Art zu erklären, nicht ſo allgemein,

nicht ſo dringend und unentbehrlich für jeden Menſchen ſeyn.

Indem das NaturGeſetz ſagt, ſey gut, weißt es auf eine höhere Beſtimmung hin; denn ſonſt würde es ſagen genieſe was dir ſchmekt, und leyde was du kannſt, ſey Thier. Es verbindet dadurch den Menſchen ſich Theorien über das Gutſeyn zu ſammeln, und dieſe ſind nicht möglich ohne des Menſchen Geiſt als ein unvergängliches Weſen zu betrachten, das alle Folgen ohne Rückſicht auf zeitlichen Tod erlebt. Dieſe vernehmliche Stimme nöthigt zur Unterſuchung der geiſtigen auſſerſinnlichen Verhältniſſe, zur Selbſtbildung einer Religion, ohne eine beſtimmte vorzuſchreiben; weil ſie dem jedesmahligen Culturſtand gemäß ſeyn muß. Dazu hat der Menſch Vernunft, um ſich eine Religion zu ſchaffen wie es ſein Bedürfniß erfordert.

Entſtehung der Religion iſt unumgänglich nothwendig, als Folge des Gangs der Vernunft, des Bedürfniſſes nach glaubwürdigen Anſichten über ihre Gegenſtände. Sie iſt nothwendig als Mittel zur Beförderung des oberſten Zwecks der Weſen im Zeitraum ihrer Kurzſichtigkeit. Wenn noch nirgend Religion wäre; ſo würde ſie nach

Na-

NaturGeſetzen überal entſtehen wo vernunftentwikelnde Weſen wohnen, die fähig ſind über ihre höhern Beziehungen nachzudenken.

Alle poſitive Religion erfordert Mittheilung, muß durch Unterricht beygebracht werden. Ohne Mittheilung käme in jedem Weſen eine eigene Religion zum Vorſchein; aber das Wiſſen über Religions-Gegenſtände braucht nicht mitgetheilt zu werden; es kommt bey zureichender Bildung in jedem vernünftigen Weſen endlich ganz gleichförmig zu ſtand, kann ohne alle Tradition durch Aufhellung der Begriffe von ſelbſt entſtehen.

Die Entſtehung der Religion iſt zureichend begründet, in der Würklichkeit unſerer auſſerſinnlichen Verhältniſſe als geiſtige Weſen; in unſerer primitiven Wahrnehmung des höchſten Guten; in unſerem Annäherungs-Beſtreben zu ihm, in unſerem oberſten Zweck, in unſerer Beſtimmung. Der Saamen dazu ligt in uns, in unſerem Bedürfniß, über den Grund und den Zweck unſers Daſeyns, über die Quelle unſerer Pflichten und unſere Ausſichten in die Zukunft etwas zu wiſſen das unſere Handlungsweiſe beſtimmen kann; damit der Zweck unſeres Daſeyns nicht verfehlt ſondern erreicht werde.

Zum blinden Nachglauben einer Religion iſt keine Anſtrengung der Vernunft erforderlich; ſondern blos Mittheilung Tradition Memorie um in das Gedächtnuß gefaßt zu werden; man ziht dann die Religion an wie ein fertiges Gleid in das man ſich ſchiken muß, auch wenn es nicht paßt; weil es für alle Saturen gemacht iſt. Zu einer vernünftigen Religion aber, und zur Ueberzeugung von ihren Lehren, zur Eigenmachung ihrer Wahrheiten iſt Selbſtthätigkeit der eigenen Vernunft, eigene Prüfung erforderlich. Nur dadurch wird ſie in unſer Weſen verwebt, und fruchtbar für unſere Handlungen gemacht.

Jede Bemühung die Religion gegen Beleuchtungen der Vernunft zu ſchützen, iſt vergeblich. Der menſchlichen Cultur können keine Markſteine geſetzt werden, um liebgewonnene Hypotheſen und grosgepflegte Vorurtheile zu verewigen, wenn ſie auch Jahrtauſende der Menſchheit die wichtigſten Dinſte geleiſtet hätten; wie es bey der Religion offenbar der Fall iſt. Wenn auch eine ſchwache Erhellung anfänglich nachtheilig iſt; ſo iſt doch dieſe Criſe unvermeydlich, der helle Mittag kann nicht auf einmahl hereinbrechen, ohne die erſten Forſchritte kommen keine folgende nach; allmählich werden die Lüken mit beſſern Materialien ausgefüllt um das Gebaude wider für Jahrhunderte auszubeſſern.

Die Hauptſache wird immer ſtehen, und jedem Angriff trozen; Religion wird bleiben, troz aller Bemühungen ihre Mängel aufzudeken; nur dieſe reitzen ſo lange zum Angriff biß ſie verbeſſert ſind. Aber eine gewiſſe Religion kann nicht verewigt werden; ſie verändert ſich nothwendig mit dem Fortſchritt der allgemeinen Bildung, ſo wie ſich der Culturſtand ändert zu dem ſie paßte. Stillſtand iſt nirgend in der Natur und auch für die Religion unmöglich.

Ewig muß der Irthum der Glaube dem Wiſſen Platz machen, biß er ganz verdrängt iſt. Unter irrenden Weſen, und auf dieſer Erde, iſt der Irrthum eine perennirende Pflanze, die nicht ausgerottet, aber doch vermindert werden kann.

Unter Menſchen iſt Religion unvertilgbar; denn ſie können nie ſo weit kommen daß ſie über alle Gegenſtände der Religion zur hellen Erkenntnuß gelangen: ſie müſſen daher in Ermanglung des Wiſſens glauben; aber jede beſondere Religion iſt dem Wechſel unterworfen. Alle Religionen ſind nur Aushülfe während der Unzulänglichkeit der Vernunft; alle ſind mit Irrthum mehr oder weniger vermiſcht; daher muß nothwendig jede ihre Geſtalt ver-

ändern, ſo wie das Wiſſen Fortſchritte macht. Billig werden ſie beybehalten ſo lange ſie noch der Mehrzahl die nöthigen Dinſte thun. Die Bedürfniſſe einzelner ſind kein zureichender Beweggrund, Abänderungen an der herrſchenden Religion zu machen; wenn aber allgemeiner Fortſchritt in Bildung einige ihrer Mängel allzubemerklich macht: ſo paßt ſie ſich ſelbſt denen allgemeinen Anſichten allmählich an.

Als Kleinod des Menſchen überhaupt, hat die Religion den gerechteſten Anſpruch auf den Schutz des Staats. Aber gleiche Rechte hat auch die geſammte Menſchheit und jedes Individuum, auf den Schutz ſeines Fortſchritts in Bildung, auf Beſeitigung aller Hinderniſſe die dieſem heiligen Beruf im Weg ſtehen. Jeder Menſch hat ein Recht durch Umtauſch ſeiner Ideen ſeine Anſichten zu berichtigen, ſein Wiſſen zu bereichern; daher iſt es eine eigene Kunſt das rechte Maaß im Schutz der Religion zu treffen. Nie darf dadurch der Fortſchritt der Individuen im Wiſſen, ſelbſt über Religions Gegenſtände gehemt werder. Das Unwahre findet ſeine Zurechtweiſung, und das Wahre iſt immer reiner Gewinn. Wo alſo Religion blos wiſſenſchaftlich unterſucht wird, nicht um daraus ein neues herſchendes Syſtem einer andern Religion mit Umſturz der jezigen aufzubauen; ſondern blos als unbefangene

Nachforſchung, um privat Bedürfniſſe hierüber zu befriedigen; iſt kein Recht begründet dieſes zu hindern. Dadurch lauft keine herrſchende Religion Gefahr, es verſammelt vielmehr ihr zum Beſten auch die Zweifler um ihren Altar, vermindert ihre Lauheit, und belebt ihre Ehrfurcht gegen die wichtige Stütze der Moralität des rohen Haufens, der für keine höhern Antriebe Sinn hat.

Zur Befeſtigung der Religion ſind keine gelehrte Vernunftſchlüſſe erforderlich; denn ſie iſt kein Wiſſens, ſondern ein Glaubens-Syſtem. Der Angriff der Vernunft macht ſie nicht fallen; denn ſie ſteht nicht auf ſtrengen Vernunft-Beweiſen. Zu ihrer Befeſtigung iſt nöthig, die Darſtellung ihrer Unentbehrlichkeit in der dermahligen Welt, ihre Wahrſcheinlichkeit, ein mit Intereſſe und Eifer verbundener Vortrag, und Einprägung ihrer Lehren. Gebrauch der Vernunft iſt nothwendig zur Darſtellung der Glaubwürdigkeit der Religion: ſie bedarf Unterſuchung Prüfung, Beweiſe; ohne ſie würde ſie keine Anſprüche auf Glaubwürdigkeit und Wahrſcheinlichkeit haben. Sie kann ſich nicht dadurch erheben daß ſie die Vernunft herabwürdigt; da ſie ſelbſt aus der Vernunft Gründe entlehnen muß, um ihren Werth zu beweiſen. Sie würde dadurch ihre eigenen Stützen erſchüttern, dem rohſten Aberglauben das Feld öfnen; denn ohne Vernunft-Grün-

zu erklären, die Zweifel genügend zu beantworten, erzeugt eine Religion.

Das Bewußtſeyn der Pflicht, neben dem geſellſchaftlichen Bedürfniß zur Verbreitung der Moralität, veranlaßt die Bemühungen der Vernunft eine Religion zu ſtand zu bringen, damit das Phiſiſche dem Geiſtigen, die Mittel dem Zweck untergeordnet werden. Da aber die menſchliche Vernunft noch mit Irrthum gepaart iſt; ſo iſt auch die Religion nicht das Werk der reinen Vernunft: ſie trägt Spuren des Irrthums an ſich, iſt aus Licht und Finſterniß in der Dämmerung, im Schattenreich gebohren.

Die Religion wird nicht durch Moralität erzeugt, ſondern ſie iſt die Kinderwärterin der Moralität, die ſie groß zіht, biß ſie ihres Beyſtands nicht mehr bedarf. Die moraliſche Geſinnung die von ſelbſt ſteht, iſt erſt das Werk einer weit vorgerückten Geiſtes Cultur; biß dahin kann der Menſch nicht ohne Religion bleiben, er müßte ſonſt Zeitlebens ohne Religion bleiben; da er es in dieſem Leben nicht zu ganz vollſtändiger moraliſcher Geſinnung im practiſchen bringt. Die Religion geht der moraliſchen Geſinnung vorher, wird dazu benutzt dieſe groß zu zihen, und hat dadurch groſen Werth für die Menſchheit.

Aller Wille, ſo auch der rein moraliſche Wille, iſt erſt Folge der Anſicht des Guten, die ihm vorher gehen muß; ohne ſie iſt er unmöglich Religion iſt eine ſolche Anſicht des Guten, muß alſo dem moralichen Willen nothwendig vorhergehen, und kann nicht durch ihn erzeugt werden. Es iſt daher wahrer Irrthum ſich die Sache umgekehrt zu denken.

Der Wille iſt nicht die veranlaſſende Urſache einer gewiſſen Anſicht der Würklichkeit, ohne eine ſolche Anſicht iſt gar kein Wille möglich, er iſt erſt die Folge der Anſicht des Guten und Böſen. Die Anſicht iſt die Urſache, und der Wille iſt die Folge.

In Ermanglung einer ganz klaren wahren Anſicht, wird eine wahrſcheinliche, die Religion benutzt, um dieſen Willen zum Guten zu erzeugen. Wäre die Anſicht vollſtändig; ſo wäre dadurch der böſe Wille unmöglich, und der gute nothwendige Folge.

Wäre die Moralität ſchon vor der Religion vorhanden; ſo wäre letzte nicht mehr nothwendig als Mittel.

Alles was man als wahr zugeben kann, iſt; daß die dunkle Bemerkung der Gebundenheit an ſittliche Hand-

lungsweiſe, als eine Folge einer dunklen Anſicht menſchli⸗cher Verhältniſſe, den Menſchen veranlaßt, ſich dieſe ſchon bemerkliche Gebundenheit deutlicher zu machen, ſich den Grund davon zu erklären, ſich ein Syſtem dieſer Ge⸗bundenheit, ein Religions Gebäude aufzuſtellen; das bey der Dunkelheit der menſchlichen Anſicht dem Blinden zur Orientirung diene, zureichende, die Sinnlichkeit überwie⸗gende Beweggründe enthalte, der höhern Pflicht zu fol⸗gen; wozu die unvollſtändige Anſicht unzulänglich iſt. Die Bemerkung der Gebundenheit durch einen Zweck nö⸗thiget dazu, alſo Vernunft die auf dieſe Bemerkung leitet. Religion iſt der Vorläufer der anſchaulichen Erkenntniß, ſie entſteht im Geiſt des Menſchen, nicht im Herzen, im Kopf als Sinnbild der Vernunft.

Gefühl für Recht und Unrecht, das ſich ſchon vor der Speculation aus der Erfahrnng entwickelt, leitet darauf ſich den Grund derGebundenheit an Rechtthun zu enträthſeln, der in unſern auſſerſinnlichen Verhältniſſen ligt. Die Unwiſſenheit über die allerwichtigſten Angelegenheiten des Menſchen iſt unausſtehlich. Ewige Verirrungen vom rich⸗tigen Pfad zum groſen Ziel, rufen mit Macht das Be⸗dürfniß hervor dieſer Unwiſſenheit abzuhelfen, ſo gut es immer möglich iſt. Der Menſch fängt daher an zu glau⸗ben, zu ahnden, zu hoffen, zu vermuthen, ehe die jugend⸗

liche Vernunft genügend erklären kann. Der Menſch ſetzt ſich unter Beyſtand der Phantaſie eine ſyſtematiſche Anſicht ſeines Sollens, eine bildliche auf Gleichniſſe gebaute Erklärungs-Art ſeiner Beſtimmung zuſammen, um das Räthſel zu löſen, das er nicht ungelößt laſſen kann; ſchmückt ſeine Vorſtellungs-Art ſeinem Culturſtand gemäß auß. Zeit, Erfahrung, vereinigte Kenntniſſe mehrerer Generationen, paſſen das Werk dem allgemeinen Culturſtand an, und ſo entſteht Religion.

Der Menſch der ſich den Urſprung der Dinge nicht erklären kann, Würkungen einer unſichtbaren Kraft ſieht und fühlt, ſchließt analogiſch mit ſich auf ein höheres Weſen, wovon dieſe Kraft ausgeht, das ſie mit freyem Willen anwendet. Dieſer Gedanke erzeugt bange Ungewißheit was dieſes mächtige unſichtbare Weſen mit ihm vorhabe, in deſſen Hand ſein ganzes Schickſal ſteht, das ihn aus nichts ins Daſeyn rief; er will wiſſen was Gott iſt, und hier iſt irren unvermeydlich, wiſſen unmöglich, beſonders wenn die Vorſtellung davon der Sinnlichkeit faßlich ſeyn ſoll. Alle Anſicht Gottes die ſich der Menſch zuſammenſetzt, die nicht unmittelbar aus ſeinen Würkungen fließt, iſt zuverläſig irrig — anticipirt vor der Fähigkeit ihn zu ſchauen; und ſelbſt dieſe darf nicht zu ſehr ausgedehnt werden ohne gewagt zu ſeyn. Richtige Beobachtung des groſen Weſens das wir im All der Würklichkeit ahnden, iſt kein Werk

unſerer erwachenden Vernunft ; unſere Blike ſind zu ſchwach in dieſes Licht zu ſchauen, ſein Bild hat noch nicht Raum in unſerer Seele; auch ſtehn wir nicht im Centro der Schöpfung um ſeiner Würkungen Harmonie mit dem vollkommenſten Blick überſchauen zu können, den unveränderlichen Gang der Natur zu betrachten, der für ſein Werde unermüdet thätig iſt. Der Denker wagt hier keinen Schritt ſeiner Schwäche ſich bewußt, er ſteht ſtill und betet an, und begnügt ſich mit dem wenigen das er ſiht. Aber der Menſch überhaupt geht weiter, und raſch vorwärts zur Vollendung ſeines Begriffs; und hier öfnet ſich ihm ein weites Feld zu unvermeydlichen Verirrungen. Er ſchaft ſich ſeinen Gott nach ſeinem Bilde mit allen Mängeln und Gebrechen des Menſchen, als Zweckbearbeitung, Streben nach Vollkommenheit, Streit mit dem Uebel, Zorn nnd Guthmütigkeit, Rachgier und Vergebung, mit Vorliebe und Alliebe, mit Uebertrettung von Geſetzen die ſelbſt dem Menſchen heilig ſeyn ſollten ꝛc. Die Erklärung warum neben dem Guten auch Böſes wohne, verleitet zu neuen Dichtungen, das Gute wird zu Zeichen der Gnade, der Liebe, der Belohnung; das Böſe zu Zeichen des Zorns, des Haſſes, der Beſtrafung gemacht; das Böſe und Gute wird perſonificirt und beyde als Widerſacher gegen einander geſtellt. Furcht und Hofnungen werden als Sporn zum Guten benutzt, und eine

Entſtehungs-Geſchichte des Würklichen zuſammengeſetzt. Mit der Vererbung auf die Nachkommen wächst die Heiligkeit und Ehrwürdigkeit der Dichtung, verlöſcht die Spur und die Geſchichte ihrer Entſtehung; immerwährende Zuſätze und Verbeſſerungen durch neue Geſchlechter feilen daran, um die Vorſtellungs-Art dem Zeitgeiſt anzupaſſen. Dem Opferdinſt der ſich auf die Idee des Eigennutzes gründete, folgte die Lehre der guten Werke; und ſelbſt dieſe Lehre litt ſchon beträchtliche Abänderungen.

Ueberal zeigt ſich die Religion als ein unvollkommenes Werk des Menſchen, das ihm unentbehrlich iſt, und doch kommt ſie im Grund von Gott; denn fehlte uns der Gegenſtand ihrer Betrachtungen, ſo wäre ſie unmöglich. Hätten wir kein unwiderſtehliches Verlangen nach Genuß des höchſten Guten, nach Annäherung der Gottheit; ſo fehlte auch alles Bedürfniß einen Leitfaden zu haben der uns den Weg dahin zeigt. Wäre kein Gott; ſo wäre keine Religion, keine unvollkommene Anſicht unſerer Bezihungen gegen ihn als geiſtige Weſen möglich; wären wir blos Körper ohne höhere Beſtimmung ohne geiſtige Natur, ohne Bezihungen gegen das höchſte Weſen; ſo könnte das Bedürfniß unſere auſerſinnliche Beſtimmung näher zu betrachten, die Bezihungen gegen Gott auf irgend eine Art zu erklären, nicht ſo allgemein,

nicht ſo dringend und unentbehrlich für jeden Menſchen ſeyn.

Indem das NaturGeſetz ſagt, ſey gut, weißt es auf eine höhere Beſtimmung hin; denn ſonſt würde es ſagen genieſe was dir ſchmekt, und leyde was du kannſt, ſey Thier. Es verbindet dadurch den Menſchen ſich Theorien über das Gutſeyn zu ſammeln, und dieſe ſind nicht möglich ohne des Menſchen Geiſt als ein unvergängliches Weſen zu betrachten, das alle Folgen ohne Rückſicht auf zeitlichen Tod erlebt. Dieſe vernehmliche Stimme nöthigt zur Unterſuchung der geiſtigen auſſerſinnlichen Verhältniſſe, zur Selbſtbildung einer Religion, ohne eine beſtimmte vorzuſchreiben; weil ſie dem jedesmahligen Culturſtand gemäß ſeyn muß. Dazu hat der Menſch Vernunft, um ſich eine Religion zu ſchaffen wie es ſein Bedürfniß erfordert.

Entſtehung der Religion iſt unumgänglich nothwendig, als Folge des Gangs der Vernunft, des Bedürfniſſes nach glaubwürdigen Anſichten über ihre Gegenſtände. Sie iſt nothwendig als Mittel zur Beförderung des oberſten Zwecks der Weſen im Zeitraum ihrer Kurzſichtigkeit. Wenn noch nirgend Religion wäre; ſo würde ſie nach

Na=

NaturGeſezen überal entſtehen wo vernunftentwikelnde Weſen wohnen, die fähig ſind über ihre höhern Beziehungen nachzudenken.

Alle poſitive Religion erfordert Mittheilung, muß durch Unterricht beygebracht werden. Ohne Mittheilung käme in jedem Weſen eine eigene Religion zum Vorſchein; aber das Wiſſen über Religions=Gegenſtände braucht nicht mitgetheilt zu werden; es kommt bey zureichender Bildung in jedem vernünftigen Weſen endlich ganz gleichförmig zu ſtand, kann ohne alle Tradition durch Aufhellung der Begriffe von ſelbſt entſtehen.

Die Entſtehung der Religion iſt zureichend begründet, in der Würklichkeit unſerer auſſerſinnlichen Verhältniſſe als geiſtige Weſen; in unſerer primitiven Wahrnehmung des höchſten Guten; in unſerem Annäherungs=Beſtreben zu ihm, in unſerem oberſten Zweck, in unſerer Beſtimmung. Der Saamen dazu ligt in uns, in unſerem Bedürfniß, über den Grund und den Zweck unſers Daſeyns, über die Quelle unſerer Pflichten und unſere Ausſichten in die Zukunft etwas zu wiſſen das unſere Handlungsweiſe beſtimmen kann; damit der Zweck unſeres Daſeyns nicht verfehlt ſondern erreicht werde.

Zum blinden Nachglauben einer Religion iſt keine Anſtrengung der Vernunft erforderlich; ſondern blos Mittheilung Tradition Memorie um in das Gedächtnuß gefaßt zu werden; man ziht dann die Religion an wie ein fertiges Gleid in das man ſich ſchiken muß, auch wenn es nicht paßt; weil es für alle Saturen gemacht iſt. Zu einer vernünftigen Religion aber, und zur Ueberzeugung von ihren Lehren, zur Eigenmachung ihrer Wahrheiten iſt Selbſtthätigkeit der eigenen Vernunft, eigene Prüfung erforderlich. Nur dadurch wird ſie in unſer Weſen verwebt, und fruchtbar für unſere Handlungen gemacht.

Jede Bemühung die Religion gegen Beleuchtungen der Vernunft zu ſchützen, iſt vergeblich. Der menſchlichen Cultur können keine Markſteine geſetzt werden, um liebgewonnene Hypotheſen und grosgepflegte Vorurtheile zu verewigen, wenn ſie auch Jahrtauſende der Menſchheit die wichtigſten Dinſte geleiſtet hätten; wie es bey der Religion offenbar der Fall iſt. Wenn auch eine ſchwache Erhellung anfänglich nachtheilig iſt; ſo iſt doch dieſe Criſe unvermeydlich, der helle Mittag kann nicht auf einmahl hereinbrechen, ohne die erſten Forſchritte kommen keine folgende nach; allmählich werden die Lüken mit beſſern Materialien ausgefüllt um das Gebäude wider für Jahrhunderte auszubeſſern.

Die Hauptſache wird immer ſtehen, und jedem Angriff trozen; Religion wird bleiben, troz aller Bemühungen ihre Mängel aufzudeken; nur dieſe reitzen ſo lange zum Angriff biß ſie verbeſſert ſind. Aber eine gewiſſe Religion kann nicht verewigt werden; ſie verändert ſich nothwendig mit dem Fortſchritt der allgemeinen Bildung, ſo wie ſich der Culturſtand ändert zu dem ſie paßte. Stillſtand iſt nirgend in der Natur und auch für die Religion unmöglich.

Ewig muß der Irthum der Glaube dem Wiſſen Platz machen, biß er ganz verdrängt iſt. Unter irrenden Weſen, und auf dieſer Erde, iſt der Irrthum eine perennirende Pflanze, die nicht ausgerottet, aber doch vermindert werden kann.

Unter Menſchen iſt Religion unvertilgbar; denn ſie können nie ſo weit kommen daß ſie über alle Gegenſtände der Religion zur hellen Erkenntnuß gelangen: ſie müſſen daher in Ermanglung des Wiſſens glauben; aber jede beſondere Religion iſt dem Wechſel unterworfen. Alle Religionen ſind nur Aushülfe während der Unzulänglichkeit der Vernunft; alle ſind mit Irrthum mehr oder weniger vermiſcht; daher muß nothwendig jede ihre Geſtalt ver-

ändern, ſo wie das Wiſſen Fortſchritte macht. Billig werden ſie beybehalten ſo lange ſie noch der Mehrzahl die nöthigen Dinſte thun. Die Bedürfniſſe einzelner ſind kein zureichender Beweggrund, Abänderungen an der herrſchenden Religion zu machen; wenn aber allgemeiner Fortſchritt in Bildung einige ihrer Mängel allzubemerklich macht: ſo paßt ſie ſich ſelbſt denen allgemeinen Anſichten allmählich an.

Als Kleinod des Menſchen überhaupt, hat die Religion den gerechteſten Anſpruch auf den Schutz des Staats. Aber gleiche Rechte hat auch die geſammte Menſchheit und jedes Individuum, auf den Schutz ſeines Fortſchritts in Bildung, auf Beſeitigung aller Hinderniſſe die dieſem heiligen Beruf im Weg ſtehen. Jeder Menſch hat ein Recht durch Umtauſch ſeiner Ideen ſeine Anſichten zu berichtigen, ſein Wiſſen zu bereichern; daher iſt es eine eigene Kunſt das rechte Maaß im Schutz der Religion zu treffen. Nie darf dadurch der Fortſchritt der Individuen im Wiſſen, ſelbſt über Religions Gegenſtände gehemt werder. Das Unwahre findet ſeine Zurechtweiſung, und das Wahre iſt immer reiner Gewinn. Wo alſo Religion blos wiſſenſchaftlich unterſucht wird, nicht um daraus ein neues herſchendes Syſtem einer andern Religion mit Umſturz der jezigen aufzubauen; ſondern blos als unbefangene

Nachforſchung, um privat Bedürfniſſe hierüber zu befriedigen; iſt kein Recht begründet dieſes zu hindern. Dadurch lauft keine herrſchende Religion Gefahr, es verſammelt vielmehr ihr zum Beſten auch die Zweifler um ihren Altar, vermindert ihre Lauheit, und belebt ihre Ehrfurcht gegen die wichtige Stütze der Moralität des rohen Haufens, der für keine höhern Antriebe Sinn hat.

Zur Befeſtigung der Religion ſind keine gelehrte Vernunftſchlüſſe erforderlich; denn ſie iſt kein Wiſſens, ſondern ein Glaubens-Syſtem. Der Angriff der Vernunft macht ſie nicht fallen; denn ſie ſteht nicht auf ſtrengen Vernunft-Beweiſen. Zu ihrer Befeſtigung iſt nöthig, die Darſtellung ihrer Unentbehrlichkeit in der dermahligen Welt, ihre Wahrſcheinlichkeit, ein mit Intereſſe und Eifer verbundener Vortrag, und Einprägung ihrer Lehren. Gebrauch der Vernunft iſt nothwendig zur Darſtellung der Glaubwürdigkeit der Religion: ſie bedarf Unterſuchung Prüfung, Beweiſe; ohne ſie würde ſie keine Anſprüche auf Glaubwürdigkeit und Wahrſcheinlichkeit haben. Sie kann ſich nicht dadurch erheben daß ſie die Vernunft herabwürdigt; da ſie ſelbſt aus der Vernunft Gründe entlehnen muß, um ihren Werth zu beweiſen. Sie würde dadurch ihre eigenen Stützen erſchüttern, dem rohſten Aberglauben das Feld öfnen; denn ohne Vernunft-Grün-

de beſteht der abſurdeſte Glaube eben ſo gut, als die geläutertſte Religion; ſie hat nichts vor ihm voraus, und kann ihn nicht widerlegen.

Religion wird befördert, durch ihre Anpaſſung dem Culturſtand, damit ſie würklich leiſte was ſie leiſten ſoll, nicht zu viele Blöſen zum Angriff darbiete.

Sie wird erweitert dadurch daß man annimmt daß das Ziel wornach wir ſtreben ein uns vorgehaltenes Ziel ſey, nach welchem zu ſtreben uns der Wille eines andern mächtigen Weſens verpflichte; daß Moralität nothwendig ſey um die Idee dieſes höhern Weſens zu realiſiren; daß es die Natur als Mittel zu ſeinem Zweck bedarf.

Sie wird berichtigt dadurch daß man den Irrthum hievon entdekt, findet daß das Ziel wornach wir ſtreben, kein uns von einem höhern Weſen vorgeſtektes Ziel ſey; ſonden daß wir es uns ſelbſt vorſteken, aus Anlaß unſerer eigenen Wahrnehmung des höchſten Guten. Daß nicht der Wille eines mächtigern Weſens uns irgend wozu verpflichte; ſondern blos unſer eigener oberſter Zweck; daß Moralität nur als Mittel zur Erreichung dieſes Zwecks nothwendig ſey. Daß wir nicht vorhanden ſind blos um

die Idee eines höhern Weſens zu realiſiren, als Mittel zu ſeinem Zweck; ſondern als ſelbſt zweckhabende Weſen zur Realiſirung unſeres eigenen Zwecks. Daß eine oberſte Urſache der ganzen Würklichkeit vorhanden ſeyn müſſe; und daß ſie nichts anders ſeyn könne, als das höchſte Gute, deſſen Wahrnehmung das Wahrnehmende nothwendig zur Thätigket, zur Annäherung, zum Schaffen von Verhältniſſen und Mitteln reitzt, zur Bearbeitung eines Zwecks beſtimmt.

Sie wird berichtigt durch Gebrauch der Vernunft, der wir das ganze Feld der Phantaſie einräumen, um die Religion von denen Schlaken der Sinnlichkeit zu reinigen, ſie dem Fortſchritt der allgemeinen Cultur anzupaſſen; um da Licht zu ſchaffen wo bißher Dunkelheit war, um unſere auſſerſinnlichen Verhältniſſe in der Würklichkeit als geiſtige Weſen, zu derjenigen hellen Anſicht zu bringen, deren wir nach unſern Kräften fähig ſind.

Die Religion verändert ihr Gewand, ihre Gleichniſſe, ihre Bilderſprache, mit dem Fortſchritt des Menſchen in Bildung von ſelbſt. Die craſſen Anſichten veredlen ſich, gehen mehr auf das weſentliche, ſie wird immerwährend berichtiget, geſichtet, von willkührlichen Zuſätzen gereinigt und nähert ſich dadurch immerfort dem

Wiſſen, der Gewißheit. Wenn dieſes nicht nach und nach geſchehen kann; ſo geſchiht es periodenweiß durch gewaltſame Reformen, die geſetzten Dämme werden durchbrochen. Menſchliche Macht iſt unfähig es zu hindern.

Der Fortſchritt der Religion iſt nothwendig; weil die Aufklärung nicht ſtille ſteht. Aber eigentlich iſt nicht die Relig on, das was wachſen ſoll; nicht die Schaale, ſondern ihr Kern, Moralität und Tugend. Dieſer muß wachſen, um einſt Früchte zu tragen wenn die Schaale längſt nicht mehr ſeyn wird. Allzuüppiger Wuchs der Schaale erſtikt den Kern, entziht letzterem die Kräfte, verhindert ſein Aufgehen und Früchte tragen, iſt alſo zweckwidrig. Religion als die Schaale des Kerns muß dieſem Platz machen; ſo wie ſich die Reitze zum Wachsthum des Kerns aus andern Quellen verſtärken. Sie fällt von ſelbſt ab, ſo bald der Kern zureichend erſtarkt iſt, dieſes Schutzes nicht mehr bedarf, und ſich ſelbſt erhalten kann; vorher aber muß die Religion die nöthigen Motive zur Moralität geben, die wegen Mangel eines andern Reitzes dazu, dem kurzſichtigen Menſchen verborgen ligen.

Berichtigung der Religion iſt die nothwendige Folge der fortſchreitenden Cultur des Menſchen; ſie iſt nothwendig als Mittel zum Zweck, um den höchſten Gewinn

aus ihr zu zihen. Der Menſch darf nicht bey dem heiligen Gewand der Religion ſtehen bleiben, ſich blos an ihren Bildern ergötzen; er muß und ſoll ſich üben die nakende Wahrheit die darinn ſtekt immer mehr zu faſſen, und zu ſeinem und der Menſchheit Wohl zu benutzen. Der Kern muß ſich nach und nach von der Schaale abſondern, aber nicht gewaltſam davon geſondert werden ehe es Zeit iſt; der Kern muß die Schaale von ſelbſt durchbrechen. Die Berichtigung der Religion muß auf unwandelbaren Gründen ruhen, etwas beſſeres dafür geben; nicht wider in Labirinte eines neuen Glaubens führen. Bloſe Neuerung iſt kein Gewinn ſondern Schaden; ſie muß abgehalten werden.

Es iſt gar nicht nothwendig dieſe Berichtigung der Religion zu betreiben, zu beſchleunigen; wenn man nur den Lauf der Natur nicht hindert: ſo geſchiht alles von ſelbſt, gerade im Zeitpunkt wo es nöthig iſt; früher würde es mehr ſchaden als nutzen. Dieſe Berichtigung kann für einzelne nothwendig ſeyn, ohne daß ſie noch für alle Bedürfniß iſt. Wer reinere Speiſe für ſeinen Geiſt bedarf, der mag ſich ſolche ſuchen, er wird ſie finden ſo bald ſie ihm wahres Bedürfniß iſt; aber er muß noch nicht alle damit nähren wollen.

Nur der allgemeine Fortſchritt in Bildung macht Veränderung der Religion für alle nothwendig

Für die Philoſophie iſt Veränderuug der Religion kein Bedürfniß; ſie geht ihren eigenen Gang. Wird ſie von der Religion angegriffen; ſo iſt ſie mächtig genug ſie zurecht zu weiſſen. Die Wahrheit ſchmiegt ſich nicht unter die Arroganz des Glaubens; und der Glaube muß ſich nicht in einen ſo ungleichen Streit begeben, beyde können fridlich zuſammen wohnen.

Prüfung der Religion iſt nothwendig, denn ſonſt iſt man nie ſicher etwas unrichtiges ſelbſt vernunftwidriges zu glauben. Weil aber groſer Reichthum an Kenntniſſen in dieſem beſondern Fach dazu gehört, um es bey Prüfung der Religion im Ganzen weiter als biß zu bloſen Zweifeln zu bringen, (die wenn man dabey ſtehen bleibt, ſchlimmer ſind als der blindeſte Glaube) ſo thut jeder beſſer, der nicht Zeit und Kräfte genug hat, ſich zum Wiſſen über dieſe Gegenſtände empor zu arbeiten; ſich mit gelehrten Unterſuchungen über Religion gar nicht zu befaſſen; wenn ihn nicht beſonders günſtige Umſtände, neben dringendem Bedürfniß von innen aus wahrem Trieb nach Wahrheit anhaltend dazu antreibt; in welchem Fall nicht einer gegen viele tauſende iſt. Die Menge kann dieſe Unterſuchungen

als einen Luxus betrachten der denen überlaſſen iſt, die dazu den nöthigen Ueberſchuß an begünſtigenden Verhältniſſen, an Zeit Trieb und Kräften haben. Dem nidern Culturſtand iſt die Religion am fruchtbringendſten in ihrer Einfalt, dem höhern aber unfruchtbar.

Anlaß zur Prüfung der Religion, iſt das Bedürfniß nach Wahrheit, nach angemeſſenerer Anſicht ſeiner geiſtigen Verhältniſſe; und die Blöſen die die Religion gibt, wodurch Irrthum hervor ſchimmert. Die Mittel zur Berichtigung ſind Vernunft, Tauſch der Ideen, Mittheilung, verſchiedener Anſichten, Unterſuchung, Benutzung ſeiner eigenen Geiſtes Kräfte und derer von andern, bey Verwahrung gegen das Spiel der Phantaſie. Sie iſt abhängig vom eigenen Reichthum an Wiſſen.

Zur Reform der Religion wird allgemeines Bedürfniß aller nach reinerer Anſicht der Wahrheit erfordert, Reife des groſen Haufens für bilderloſe und weniger ſinnliche Anſicht. Da aber in Jahrtauſenden dieſer Fortſchritt der Menge nicht ſehr bedeutend iſt: ſo bedarf es keiner unberufenen Neuerer, die ihre privat Meynungen aufdringen wollen; die Reform gibt ſich von ſelbſt im Ablauf der Zeit.

Man kann dieſes NaturEreigniß nicht hindern, ob gleich

man nicht zu dulden braucht, daß eine durch Jahrhunderte bewährte, fruchtbringende Anſicht, wenn auch ein groſſer Haufe ſie für falſch erkennt, der Menſchheit als nützliche Stütze vor der Zeit entriſſen werde, ehe das Bedürfniß dazu für die Mehrheit allgemein iſt. Aber die Religion der Mehrheit wird dadurch nicht abgeändert daß einzelne anders ſehen. Mehrere Anſichten können neben einander beſtehen; daher beſteht auch kein Recht den Fortſchritt einzelner in Berichtigung ihrer Anſichten aufzuhalten oder zu hintertreiben.

Jedes vernünftige Weſen iſt befugt ſein Glaubensſyſtem zu prüfen, es zu verbeſſern wenn es ihm nicht glaubwürdig ſcheint; durch die Modification der Privat Anſichten leidet die Lehre der Kirche keine Abäuderung. Die Religion darf ſich nicht über die Vernunft erheben. Verſchiedene Anſichten haben von jeher neben aller poſitiven Religion beſtanden, und werden ſtets fortdauern. Forſchen nach Wahrheit iſt dem Menſchen die heiligſte Pflicht. Die Anſichten bedürfen Stützen, worauf ſie ruhen; ſind dieſe die die Religion zeigt, nicht überzeugend, nicht zulänglich: ſo müſſen ihnen andere geſetzt werden, um die Anſicht vor dem gänzlichen Umſturz zu ſichern. Was einzelnen nicht genügt, iſt darum nicht nothwendig auch ungenügend für andere; und das weiter oder anders ſehen, iſt keine Legitimation zur Reformation der Religion überhaupt.

Da ſich die nothwendigen Reformationen der Religion im Ablauf der Zeit von ſelbſt ergeben: ſo ſind alle unzeitigen Neuerungen in der herrſchenden Religion ſchädlich, als nicht das Werk des allgemeinen Fortſchritts im Wiſſen. Daher werden mit Recht junge Theologen verhindert ihre privat Anſichten dem Volk auszukramen, wodurch nur das Syſtematiſche der Religion verrückt wird; mit Recht werden ſie angewieſen ſich an die Dogmen der Kirche zu halten. Gediegene Goldkörner der Wahrheit, können ſo wie ſie ſind, unter der Menge keinen Cours erhalten; ſie müſſen gemünzt werden zu Glaubensſätzen, mit Zuthat von Bildern und Verſinnlichung. Unter ſich mögen Denker einen Handel damit treiben; als Wiſſenſchaft mag ihre Bemühung einen ungehinderten Gang gehen. Die Entdekungen die daraus hervorgehen, müſſen erſt zum Gebrauch in der Religion verarbeitet werden, als rohes Material muß die Wahrheit nur unter Denkern circuliren.

Wenn auch die alten Stüzen die das Gebände des Glaubens Jahrhunderte erhalten haben, unzulänglich erfunden und neue erfordert werden; wenn die Beweiſe worauf der Glaube ruhte Zweifel erregen, unbefridigend ſind: ſo fällt darum der Glaube noch nicht; man gibt ihm neue Stüzen befridigendere Grundlage, um wider Jahrhunderte feſt zu ehen. Die Sache bleibt, nur die Form der Darſtellung

ändert ſich. Practiſche Haltung an Moralität, ſteht als ein unentbehrliches Mittel zum Zweck ewig, man mag ſie herleiten woraus man will. Mit der Unerklärbarkeit der auſſerſinnlichen Verhältniſſe des Geiſtes hören dieſe nicht auf, und eine falſche Erklärung kann nicht beweiſen daß die Sache ſelbſt Schimaire iſt. Die Verhältniſſe bleiben, und ſind als Gegenſtand jeder Religion unwiderlegbar. Nur ihre Erklärung, die Form ihrer Daeſtellung iſt das was ſich ändert; ſie würden beſtehen, wenn auch nie Hypotheſen darüber erfunden worden wären, um ſie anſchaulich und begreiflich zu machen.

Die Sache ſelbſt bleibt gewiß, wir mögen eine Erklärungsweiſe davon haben, oder nicht; und die die wir haben, mag richtig oder falſch ſeyn; ob die Vorſtellungsweiſe davon ſinkt oder ſteht. Irgend eine, nicht in Worte nicht in Bilder gekleidete Vorſtellung bleibt immer in jedem Geiſt davon, wenn auch unbewußt; dieſe zu entziffern iſt das Geſchäft der Vernunſt, das was die Vernunft mathematiſch zu berechnen ſich bemüht, und wo ſie unzulänglich iſt die Phantaſie zu Hülfe nimmt. Der Menſch kann ſeine Vorſtellungsweiſe über ſeine auſſerſinnlichen Verhältniſſe für Täuſchung erkennen, ohne daß dieſe Entdekung ihn von der Nichtigkeit der Verhältniſſe ſelbſt überzeugen, noch von ſeinen Pflichten entbinden könnte, die ihm dieſe

Verhältniſſe auflegen, ſelbſt ehe eine Erklärungsweiſe davon, eine Religion vorhanden iſt.

Die Beſorgniſſe daß durch Angriffe auf die Form der Religion ihr Gegenſtand ſelbſt verſchwinden mögte; beweiſen wie wenig wahre Religion vorhanden iſt. Sie beweiſen daß man ſelbſt an der Wahrheit des Gegenſtands zweifelt, alles für Form hält, ſonſt würde man um die Sache unbeſorgt ſeyn, und die Abänderung der Form mit wenigerer Aengſtlichkeit zu würdigen wiſſen.

Unter Menſchen kann die Religion nie verdrängt werden, eine Erklärungsweiſe über ihre auſſerſinnlichen Verhältniſſe und Bezihungen gegen Gott bleibt ihnen ſtets ein wichtiges Bedürfniß; und zum vollen Wiſſen darüber, können ſie im kurzen Zeitraum des irdiſchen Lebens nicht gelangen. Die Aufdekung der Blöſen der Religion kann ſie ſelbſt nicht verdrängen, nur veredlen vervollkommnen, das Anſtöſige daran mildern. Speculative Vernunft-Gründe können eine irrige Erklärungs-Art unſerer Bezihungen gegen Gott, die ſich auf Vernunft-Gründe ſtützt, berichtigen, widerlegen; aber ſie können das Object ſelbſt nicht umſtürzen das Realität hat. Keine Vernunft kann beweiſſen daß wir nicht in auſſerſinnlichen Verhältniſſen als geiſtige Weſen ſtehen; daß wir keine moraliſche Pflichten haben.

Sie kann nur zeigen, daß die Art wie wir uns diß erklären und anſchaulich machen, irrig, allzuſinnlich iſt; kann auf eine richtigere bilderloſere Erklärungsart davon führen, dadurch auf die Form der Religion würken, nicht die Richtigkeit des Gegenſtands zeigen womit ſie ſich beſchäftigt.

Gegen einen ganz blinden Glauben, der ſich auf keine vernünftige Gründe ſtützt, (dadurch unvernünftig iſt) hat die Vernunft keine Waffen; ſie kann nichts gegen ihn ausrichten. Eine Religion aber die das Werk der Ueberlegung, die Folge der Aufklärung iſt: dieſe iſt nie gegen Angriffe der Vernunft geſichert, ſo bald ſie ſchwache Seiten hat.

Nur das Unwahre, unſchikliche Gleichniße, das Sinnliche wird aus der Religion verdrängt. Sie reitzt auch die Leydenſchaften zum Angriff, wenn ſie ſolche durch unzulängliche Gründe im Zaum halten will.

Die Verſchiedenheit des Culturſtands, wodurch Gleichförmigkeit der Anſichten unmöglich iſt, nährt den Streit, und die Beylegung deſſelben iſt unmöglich. Wo Licht und Dunkelheit ſtreiten bleibt nur ſo lange Dämmerung, als das Licht nicht ſtark genug iſt; mit ſeimem Wachsthum verſchwindet die Dunkelheit. So

So lange die Religion innerhalb denen Gränzen des Glaubens bleibt, nicht auch das Reich des Wiſſens verdunkeln, nicht den Fortſchritt in Cultur hemmen, ſich mit dem Glanz der Wahrheit ſchmüken will; ſo lange muß ſie ihrem eigenen Gang überlaſſen werden, alle Prüfung ihrer Gegenſtände muß mit beſcheidenem Mißtrauen in die Kräfte der noch jugendlichen Vernunft unternommen werden, um ſie möglichſt zu ſchonen. Fromme Herzensergieſungen, Erhebungen zur Gottheit wenn auch in denen irrigſten Formen, gehören nicht vor den Richterſtuhl der Vernunft; jeder darf und ſoll ſeinem Culturſtand gemäß ſeinem Drang zur Gottheit ſich überlaſſen, ſeine Empfindungen in Worte gleiden, ohne daß dieſes irgend einem Tadel unterworfen ſeyn könnte. Jeder thut es, ſo gut er es verſteht; und damit thut er es recht; es mag auch ſeyn wie es will.

Wenn aber die Religion ſich im ausſchließlichen Beſitz des alleinig wahren und beſeeligenden zu ſeyn behaupten will; ſo reitzt ſie dadurch ſelbſt zur Aufdekung ihrer Irrthümer.

Keine Religion verlangt im Ernſt blinden Gehorſam. Alle Religions Syſteme verſprechen dem Menſchen für ſein moraliſch Handeln, einen künftig beſſern Zuſtand, oder bey

Vernachläſſigung der Pflichten die ſie auflegen einen ſchlimmern Zuſtand; bauen daher das ganze Gebäude des Glaubens auf das Streben des Menſchen nach Beſſerſeyn, auf ſein angebohrenes Flihen des Uebelſeyns; und jede Religion die nicht hierauf gebaut wäre, nicht durch Furcht und Hoffnungen die menſchlichen Seibſtliebe in der Kindheit der Vernunft zu gewinnen wüßte; würde vergeblich Geſetze aufſtellen, blinden Gehorſam predigen, der nicht blind iſt wenn man einſiht was damit an Gutem erworben, an Nachtheil abgewendet werden kann, wenn die Folgen beurtheilt werden.

Alle Religion dient als Mittel zu einem Zweck; ſie erſetzt einigermaſen das mangelnde Wiſſen über unſere wichtigſten Angelegenseiten als geiſtige Weſen. Ihre Abſicht iſt, den Menſchen ſchon ſo handeln zu machen, als erkennte er ſeine auſſerſinnlichen Verhältniſſe, als bände ihn dieſe Anſicht ſchon an die Gemäßhandlung dem allgemeinen Zweck, aus eigenem Intereſſe; damit die Ausbrüche unſittlicher Handlungen abgewendet werden.

Die Anhänglichkeit an die Religion iſt gut; denn in ſo wichtiger Angelegenheit muß der Menſch nicht leichtſinnig ſich von ſeinen Grundſätzen abbringen laſſen; ſie darf aber in keine Verſchwörung gegen ſeine eigene Vernunft ausarten.

Die Urſache der Religion iſt, Kurzſichtigkeit, Mangel an Kenntniß des auſſerſinnlich Würklichen, und der geiſtigen Verhältniſſe des Menſchen, neben dem allgemeinen Bedürfniß, eine Anſicht, eine Erklärungs-Art hierüber zu haben woran man ſich halten kann; um bey ſeinen Handlungen hierauf Rückſicht nehmen zu können, und das Bedürfniß denen Anſichten hierüber Einheit Gleichförmigkeit zu geben, ſie in ein Syſtem bringen, damit nicht ſo viele Religionen ſind als Menſchen. Um den Glauben darüber dem Wiſſen möglichſt nahe zu bringen, und einen feſten Grund zu haben, woran man ſich bey Zweifeln halten kann. Die Religion iſt eine Frucht des Nachdenkens, eine Folge von Unterſuchungen über die auſſerſinnlichen Verhältniſſe des Menſchen.

Der zureichende Grund der Religion iſt die Unwiſſenheit über Gegenſtände die uns äuſerſt wichtig ſind, die wir zu wiſſen äuſerſtes Bedürfniß haben, weil dieſes Wiſſen unmittelbaren Einfluß auf unſern Willen, auf unſere Handlungsweiſe haben muß; daher bey Unzulänglichkeit der Vernunft die Phantaſie geſchäftig iſt, dieſem Nichtwiſſen abzuhelfen, ſo gut es ihr möglich iſt.

Die Religion gründet ſich auf Wahrſcheinlichkeit, auf bildliche Anſicht der Wahrheit, auf verſinnlichte Vorſtellun-

gen über unſere auſſerſinnlichen Verhältniſſe. Sie gründet ſich nicht auf Moralität und Tugend; ſondern ſie muß zur Grundlage dienen, worauf Tugend gebaut werden kann; ſo lange ihr der eigentliche Grund, das Wiſſen fehlt, worinn ſie von ſelbſt wächßt.

Wäre die Tugend ſchon vor der Religion vorhanden; ſo wäre Religion nicht mehr Bedürfniß der Menſchheit, ſondern nur der Individuen um ſich das unbekannte zu erklären. Sie gründet ſich nicht nothwendig auf die Idee eines übermächtigen Weſens das nach eigenem Belieben die Natur als Mittel zum Zweck gebraucht; diß iſt nicht Merkmahl jeder Religion, aber eine der jugendlichen Vernunft des Menſchen angemeſſene Vorſtellung.

Sie beruht auf Glauben überhaupt, nicht auf einem gewiſſen Glauben. Jede Erklärungs-Art unſerer Bezihungen gegen Gott iſt Religion. Sie iſt nicht abhängig von ſtrengen Vernunftbeweiſen, von Gelehrtheit, von vorzüglichen Talenten, ſie erfordert nur Wahrſcheinlichkeit, und begnügt ſich damit, ſie iſt abhängig von der Stufe der Cultur unſerer Vernunft.

Die Religion kann nicht über Dinge an ſich belehren, nur über die Bezihungen und Verhältniſſe der Dinge an

ſich auſſerhalb der Sinnenwelt, indem ſie glaubwürdige Theorien darüber anſtellt. Sie lehrt wie man ſich dieſe Verhältniſſe vorſtellen ſoll, damit die Vorſtellung die möglichſt günſtigen Folgen für die Menſchheit habe. Eine gewiſſe poſitive Religion lehrt ſich nicht von ſelbſt, ſie muß gelehrt werden; ſonſt würde nur eine Religion auf Erden herrſchend ſeyn; es wäre dann zureichend die Natur würken zu laſſen, um zur Reinheit der Religion zu gelangen. Ohne Belehrung über religiöſe Anſichten, gibt es äuſerſt mannigfaltige Vermuthungen darüber. Die Vernunft ſucht ſchon beym rohen Menſchen das Unbekannte glaubwürdig zu erklären, die Anſichten die ſie zu ſtand bringt ſind aber ſehr verſchieden. Die Religion wird urſprünglich durch die Vernunft gelehrt, unter Beyhülfe der Phantaſie. Wäre unſere Vernunft ſtark genug dieſer Beyhülfe zu entbehren, uns eine vollſtändig richtige Anſicht unſerer auſſerſinnlichen Verhältniſſe zu geben: ſo würde das gegebene nicht mehr Gegenſtand des Glaubens, ſondern des Wiſſens ſeyn. Es wäre aber zu ſublim für unſern Culturſtand.

Die Religion hat Einfluß auf unſer Verhalten, ſo wie jede Anſicht der Würklichkeit. Sie würkt wohlthätig auf die Handlungsweiſe des Menſchen, zu Gunſten ſeines und des allgemeinen oberſten Zwecks. Sie befördert Mo=

ralität, belehrt über den Zweck des Daſeyns, über die Pflichten des Menſchen, über ſeine Ausſichten in die Zukunft, über die beſte Art der Bearbeitung des Zwecks; bietet zureichende Beweggründe dar, ſo wie es der Culturſtand erfordert, moraliſch zu handeln, das Böſe zu meiden, dem Guten nachzuſtreben, in dem ſie die auſſerſinnlichen Verhältniſſe des Menſchen erklärt. Sie würkt auf den Willen.

Sie iſt dazu da, das mangelnde Wiſſen möglichſt zu erſetzen; damit wir unſerem oberſten Zweck und unſerer Beſtimmung nicht entgegen handeln, um uns zu zeigen was uns an Zweckmäſigkeit im Handeln bindet, was zweckmäſig ſey. Sie ſoll uns den Weg zu unſerem Ziel zeigen, einen Maaßſtab fürs Gute geben, und hinlängliche Beweggründe darbieten die uns zum zweckmäſig handeln beſtimmen, unſere Willkühr beſeitigen, und uns vor Verirrungen warnen. Sie muß ſtark genug auf die Sinnlichkeit des ungebildeten Menſchen würken, dem die Antriebe welche die Vernunft gibt noch nicht hinlänglich ſind, um ihn zu ſtrenger Erfüllung ſeiner Pflichten anzutreiben; weil die Menſchheit die durch das pflichtwidrig handeln leydet, nicht warten kann biß zureichende Bildung alles das einſt von ſelbſt bewürkt.

Sie ſoll zur Grundlage der Tugend dienen, das Wachs-

thum der Moralität befördern, den Menſchen veredlen, ihn ſtets auf allgemeines und ewiges Daſeyn calculiren machen, um die Harmonie des Ganzen, glückliches allgemeines Daſeyn, ungehinderten Genuß für alles was iſt, neben individuellem Wohlſeyn, im Aug zu behalten; weil nur dieſe Berechnung die richtige iſt. Sie ſoll die Beweggründe zum Guten vermehren, Entſchloſſenheit und Muth geben dieſen zu folgen; ſie ſoll die unvermeydlichen Uebel vernünftig tragen lehren, die Zweifel über die Schikſale; über den Willen der Natur löſen; um darüber zu beruhigen, der Ausſicht in die Ewigkeit Zuverſicht geben. Sie ſoll den Menſchen abhalten vom geradeſten Weg zu ſeinem Ziel abzuweichen, andere auf dieſen Weg zu behindern, ihn an Moralität binden, ehe noch Vernunft ihn daran bindet.

Sie ſoll uns eine angemeſſene Anſicht unſerer Bezihungen gegen Gott geben, das Bedürfniß ihn zu kennen möglichſt befridigen, um aus dieſer Anſicht Troſt und Beruhigung zu ſchöpfen. Sie ſoll die nöthige Aufklärung über anſcheinende Ungerechtigkeit im Lauf der Begebenheiten und Schikſale geben, die Regungen der Liebe und Bewunderung gegen den Schöpfer nähren und ſtärken, die Verehrung Gottes angemeſſen leiten, vom Leichtſinn zum edlen Ernſt, zu erhabenen Betrachtungen leiten.

Gewißheit über Religion iſt unmöglich; denn durch Gewißhəit verſchwindet der Glaube und verwandelt ſich in Wiſſen. Nur über die Gegenſtände der Religion iſt Gewißheit möglich, worüber Religion eine glaubwürdige Erklärungsart gibt; dazu wird aber ein höherer Grad von Bildung erfordert. Jede Religion iſt eine verſinnlichte Vorſtellung vom Auſſerſinnlichen; daher kann ſich keine zur vollen Gewißheit erheben: denn jede Verſinnlichung des Auſſerſinnlichen iſt nothwendig unrichtig, ſie muß um richtig zu werden ſich in eine auſſerſinnliche rein vernünftige Vorſtellung darüber verwandeln. Zu dieſer Anſicht ohne Bilder und Gleichniſſe, iſt der Menſch nach ſeinem Culturſtand noch nicht reif; er muß erſt ſeine Vernunft beſſer entwikeln, um dazu reif zu werden.

Die Gewißheit iſt nur das Werk der Vernunft, und ihres nngehinderten Gebrauchs, nicht des Glaubens; der blinde Glaube muß anfgegeben werden um dazu zu gelangen. Reine richtige Anſicht über Religions-Gegenſtände würde dem Menſchen überhaupt noch nichts leiſten; er wäre nicht fähig ſie zu faſſen, und zu verdauen, ſie würde ihn blenden ohne ihn zu erleuchten. Durch bildliche Anſicht reift der Menſch zur einſtig bilderloſen Anſicht. Diejenige die mit ſeiner Culturſtufe in genauſtem Verhältniß ſteht, iſt für ihn die Beſte; ohne Rückſicht auf ihre Wahrheit.

Sie bildet ſich von ſelbſt unter Menſchen, und wird durch verſchiedene Anſichten ſo weit berichtiget als es nothwendig iſt, um allen das zu leiſten, was ſie leiſten ſoll. Nur wenige Individuen haben die nöthige Zeit, Kräfte und Verhältniſſe, hierinn weiter zu gehen; ſich zum Wiſſen über dieſe Gegenſtände höher zu heben. Der Zeitraum des irdiſchen Lebens iſt zu kurz, um die Vernunftbildung in dieſem Fach auf die nöthige Höhe zu treiben. Wenn die Religion die nöthige Wahrſcheinlichkeit für den Glaubenden hat, ſo hat ſie genug. Es iſt unmöglich ſie über allen Zweifel zu erheben, nur wenn der Glaube in Wiſſen verwandelt iſt, dann hören die Zweifel auf ewig auf, und ſind nicht mehr möglich.

Die Religion ſoll überzeugen, aber nicht vollendete Weſen, ſondern kurzſichtige Menſchen. Sie muß auf eine verſtändliche glaubwürdige, begreifliche Art dasjenige erklären, was ſie uns gibt; und dadurch eine Ueberzeugung bewürken; denn wahrſcheinlich muß alles ſeyn was geglaubt werden ſoll.

Als bildliche Anſicht des Wahren, enthält alle Religion zum Theil Wahrheit; aber um ganz wahr zu ſeyn, müßte ſie aufhören Glaubensſyſtem zu ſeyn; ſie müßte ſich in ein WiſſensSyſtem verwandeln.

Keine Religion kann ſich rühmen im Alleinbeſitz der Wahrheit zu ſeyn, ſie muß ſich beſcheiden blos bildliche verſinnlichte Darſtellung des Wahren zu ſeyn. Die erkannte Wahrheit ſetzt Wiſſen an die Stelle des Glaubens; es iſt daher eine ewige Kluft zwiſchen deutlicher Erkennung der Wahrheit und Religion: dieſe verſchwindet vor jener wie die Dunkelheit vor dem Licht; ſie kann ſich nur der Wahrheit nähern.

Jeder Religion ligt wahres zum Grund, dieſes Wahre iſt das Object womit ſie ſich beſchäftiget, ohne es in ſeiner Reinheit darſtellen zu können. Oft wird es unter der Form der Darſtellung, unter Verzierungen und ſinnlichen Zuſätzen unſichtbar. Das Wahre muß der ſchwachen Vernunft zum Genuß zugerichtet werden, und diß geſchiht durch Verſinnlichung der Anſicht des Wahren. Jede Religion iſt nur wahr als Gleichnuß, als paſſende verſinnlichte Vorſtellung über das Auſſerſinnliche für den Schwachen. Jede iſt daher die wahre, die dem Culturſtand deſſen gemäß iſt, dem ſie dienen ſoll; daher ſollte der Ausdruk wahre Religion nie gebraucht werden.

Keine Religion iſt die Wahrheit ſelbſt; ſondern jede iſt nur Bild der Wahrheit, Gleichniß, Zuſatz zur Genießbarkeit für den ungebildeten Geiſt; Schaale worinn der Kern

der Wahrheit verborgen iſt, der für ſich beſteht. Sie iſt Begleidung und Zierde der reinen Wahrheit, die als himmliſche Speiſe für den thiriſchen Menſchen noch keine angemeſſene Nahrung iſt, es aber allmählich wird, ſo wie der Geiſt ermannt, das Uebergewicht über den Körper über die Sinnlichkeit gewinnt, und ihn endlich ganz entbehren kann.

Jede Religion iſt zureichend wahr, die dem Culturſtand des Glaubenden angemeſſen iſt; die den Mangel des Wiſſens über die auſſerſinnlichen Verhältniſſe möglichſt erſetzt; wodurch wir zur einſtigen bilderloſen Anſicht vorbereitet werden, und nicht Gefahr laufen biß dahin unſerem oberſten Zweck beträchtlich zu ſchaden, wenn wir ihre Lehre befolgen.

Keine Religion hat ein Monopol über die Wahrheit. Jede die ſich deſſen rühmt, zeigt ihre Schwäche, gehört in die Claſſe der Univerſal-Arzneyen die eine gute Polizey nicht geſtattet. Jede muß vernünftige Prüfung zulaſſen, um als wahr zu gelten; alle Verſicherungen zur Beſeitigung der Probe können ſie nur verdächtig machen. Jede auf bloſem Glauben beruhende Relgion iſt nothwendig ungewiß; denn nur die Ungewißheit kann den Glauben erzeugen, ſie müßte auf Wiſſen beruhen um gewiß zu ſeyn. Gewißheit würde aber den Glauben aufheben. Da

aber die Gegenſtände der Religion Gegenſtände der Vernunft ſind; ſo müſſen wir endlich zur Gewißheit darüber gelangen, durch den Gebrauch unſerer Vernunft, durch Unterſuchung und eigenes Nachdenken, ohne welches keine Gewißheit möglich iſt.

Das Beſtreben nach Gewißheit über Religions Gegenſtände darf nicht aufgegeben werden, wenn auch unſere Kräfte dermahlen noch unzulänglich ſind. Blos der Mangel an Geiſtes Bildung ſetzt dieſem Beſtreben Gränzen; welcher Mangel durch den Fortſchritt in Cultur immerwährend abnimmt. Geſtattet auch die Kürze des menſchlichen Lebens uns nicht auf Erden zu dieſer Gewißheit zu gelangen; ſo iſt diß kein Grund das Beſtreben darnach aufzugeben, zu verſuchen wie weit man gelangen kann. Die Bemühungen ſich der Gewißheit zu nähern, ſind nicht vergeblich, ſie ſind Pflicht jedes vernünftigen Weſens. Der Menſch muß ſein möglichſtes thun zur Gewißheit hierüber zu gelangen; da es ihm ſo äuſerſt wichtig iſt hierüber zu wiſſen, und mit eigenen Augen zu ſehen; es iſt Vorarbeit für die Ewigkeit.

Die natürliche Religion kann durch die bloſe Vernunft erkannt werden; ſie entſteht ſelbſt durch den natürlichen Gang der Vernunft, ſie braucht keine Autorität zu ihrer

Stütze. Die poſitive Religion kann aber nicht durch bloſe Vernunft erkannt werden, ſie ſtützt ſich auf Autoritát, auf Tradition und Geſchichte.

Von der Wahrheit ſeines Glaubens kann niemand überzeugt ſeyn; ſonſt wäre ſein Glaube kein Glaube mehr. Die Ueberzeugung kann an die Stelle des Glaubens tretten, aber nicht neben dem Glauben ſtatt finden.

Nur von der Wahrſcheinlichkeit einer Meynung findet Ueberzeugung ſtatt, wenn nicht die Meynung in Wiſſen ſich verwandeln ſoll. Ohne Gebrauch der eigenen Vernunft iſt alle Erkenntniß der Wahrheit unmöglich.

Es haben zwar von jeher die Menſchen getrachtet auf einem andern Weg zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen; denn es gibt auch würcklich einen andern als durch Schlüſſe, die unmittelbare Wahrnehmung des Würklichen: man glaubte daher Wunder zu Gunſten der geoffenbarten Religion können dieſe ſuppliren; daher wurden auch Wunder als ein trefliches Mittel von jeher benutzt, den Glauben zu ſtützen. Allein Wunder als widernatürliche Ereigniſſe gegen Naturgeſetze ſind unmöglich; ſonſt wäre Entwikelung der Vernunft unmöglich. Jedes Wunder müßte widerum der Prüfung der Vernunft unterworfen

werden, ſie müßten ewig fortgeſetzt werden, um auch die nachfolgenden Geſchlechter zu überzeugen, und könnten dann doch noch nicht jene volle Ueberzeugung bewürken die aus der vernünftigen Betrachtung fließt; denn als Verletzung der nothwendigen Geſetze der Begebenheiten, haben ſie alle Vermuthung gegen ſich. Zeugniſſe ſind unzulänglich ſie zu beſtätigen; als falſche Eindrücke von der Würklichkeit würden ſie die Vernunft eher verwirren als richtig leiten. So bald NaturGeſetze nicht gewiß ſind, nichts nothwendige Folge einer Urſache iſt; iſt nichts gewiß. Wunder würden alle Gewißheit aufheben.

Vernünftiger weiſe kann über die Wahrheit und Aechtheit der Religion nicht geſtritten werden; der Streit iſt unnütz. Nur über die Wahrſcheinlichkeit kann die Frage ſeyn, denn Wahrheit würde allen Glauben ausſchließen.

Die Vernunft kann manche Einwendungen gegen die bildliche Darſtellung des Wahren in der Religion machen, ohne den Gegenſtand ſelbſt widerlegen zu können, der Grund hat. So laſſen ſich die Anſichten Gottes in der Religion beſtreiten, aber nicht daß ein Gott iſt. Die eigene Vernunft eines jeden muß über die Glaubwürdigkeit ſeiner religiöſen Anſichten entſcheiden.

Ohne Gründe bleibt die Religion gänzlich ungewiß, und ſelbſt unwahrſcheinlich. Ihre Wahrheit beruht auf dem paſſenden ihrer Gleichniſſe, auf der guten Auswahl ihrer bildlichen Anſichten, auf einer ſolchen Verſinnlichung des nicht Sinnlichen, die leicht auf auſſerſinnliche Anſicht führt.

Keine Religion kann allgemein gut ſeyn, weil die Menſchen nicht auf einerley Stufe der Cultur ſtehen. Der Uncultivirte kann die Religion des Cultivirten nicht brauchen, und ſo umgekehrt; jeder bedarf gerade diejenige Vorſtellung ſeiner auſſerſinnlichen Verhältniſſe die ihm faßlich iſt, die auf ſein zweckmäſiges Handeln würken kann, die ihn zur Veredlung anſpornt, zum weiſen Gebrauch des Genießbaren beſtimmt, ihn in Erkenntniß weiter bringt, um die Mittel zu ſeinem Beſſerſeyn richtiger zu calculiren. Die die ihm dieſes leiſtet, iſt für ihn die Beſte.

Die geläuterte Vernunft Religion paßt nicht für den gemeinen Mann; ſie kann in ihm nicht Wurzel faſſen nicht Früchte tragen. Die Sorge für ſeine Nahrung laßt ihm nicht die zureichende Zeit übrig ſeinen Geiſt gehörig zu bilden, er kann ſich nur an den blinden Glauben halten. Dieſer taugt aber nicht für den gebildeten Mann, er bemerkt leicht das mangelhafte irrige, wird zum Zweifler und hat dann gar keine Religion, wenn er ſich nicht

eine beſſere ſelbſt bildet. Eine allgemeine Religion hat daher keinen Werth weil ſie unmöglich für jeden Culturſtand paſſen kann, da dieſer höchſt verſchieden iſt. Jeder erfordert ſeine eigene Religion die ihm angemeſſen iſt. Die Mannigfaltigkeit der Religionen iſt zweckmäſig.

Eine beſtimmte, als Norm für die Handlungsweiſe angenommene Erklärungs-Art über die auſſerſinnlichen Verhältniſſe des Menſchen als Geiſt, iſt immer, wenn ſie auch unrichtig iſt, unendlich beſſer als gar keine, oder als eine ſchwankende nie feſte, die täglich in jedem Individuo anders ſeyn kann, wodurch die Handlungsweiſe, verlaſſen von allen Grundſätzen, ſich an nichts halten kann; daher eben ſo ſchwankend und unſicher iſt. Eine beſtimmte Religion bringt doch die Handlungsweiſe in eine ſyſtematiſche Ordnung, wodurch allein Zwecke erreichbar ſind. Ohne feſte Grundſätze iſt die Bearbeitung eines jeden Zwecks unmöglich. Der Scepticismus iſt daher ſo bald es dabey bleiben kann, wenn er nicht blos ein Schritt zu einer feſtern Vorſtellungs-Art über das bezweifelte, nicht blos kurze nothwendige Gährung des Wiſſens iſt, ſchädlich.

Es iſt dem Menſchen gut etwas beſtimmtes über ſeine auſſerſinnlichen Verhältniſſe anzunehmen, ſeine höhern Bezihungen in der Würklichkeit, wenn auch unter nicht paſ-

paſſenden Gleichniſſen, ſeinem Culturſtand gemäß zu denken, eine Erklärungsweiſe zu haben, wie und warum er ſoll; dadurch wird der fortſchreitenden Cultur der Weg gebahnt, um dieſe Vorſtellungen zu berichtigen. Es wäre freylich beſſer wenn wir über dieſe Materie als Wiſſenſchaft ſchon ſo vollkommen im reinen wären, daß wir eine mathematiſche Überzeugung davon hätten die allen Glauben ausſchlißt; allein dahin kann es der Menſch überhaupt nicht bringen. Religion bleibt daher dem Menſchen ewig Bedürfniß, und eine unſchätzbare Wohlthat.

Wenn gleich manche religiöſen Anſichten dem Gegenſtand ſelbſt ſehr unähnlich, rohe hinkende Gleichniſſe ſind; ſo ſind ſie doch das Beſtmögliche was der Menſch überhaupt nach unſerem Culturſtand im Zeitraum der Kindheit der Vernunft über dieſe Gegenſtände haben kann. Geſetzt auch ſie wären für den Menſchen unſeres Zeitalters überhaupt nicht mehr ganz paſſend; ſo erſetzt doch ihr Alterthum, ihre Stütze durch Tradition und Geſchichte dieſen Mangel vollſtändig, durch die Feſtigkeit der Stützen die dadurch die Religion hat. Jede beſſere ohne ſolche Grundlage würde wahrhaft ſchlimmer ſeyn; wenn ſie nicht auf noch feſtern Säulen ruht, auf unwiderlegbaren Gründen nach Natur-Geſetzen, zu deren Beurtheilung aber der Menſch überhaupt noch nicht fä-

hig iſt. Es würde jeder andern an der Legitimation zu ihrer Allgemeinheit fehlen. Die beſte würde ohne Allgemeinheit nicht ſo wohlthätig aufs Handeln würken, dieſe Harmonie in die Bearbeitung unſeres Zwecks nicht bringen. Derjenige dem ſie nicht genügt, der für tieſere Blicke in die Wahrheit reif iſt, ſich ſtark genug glaubt die neue Laufbahn im Reich der Geiſter ſchon hier zu betretten, den Weg zu ſeinem Ziel ohne Wegweiſer zu finden, iſt darum nicht gehindert; und muß bedenken daß er es nicht wäre ohne dieſe Religion die die Wärme für die Sache bey ihm unterhalten hat, die ihm ſchon Begriffe gab, an denen er nur noch zu feilen brauchte um ſie in gänzliche Uebeinſtimmung mit ſeiner Vernunft zu bringen Ohne die Vorarbeit der Menſchheit in dieſem Fach, konnte er keine höhere Stufen erſteigen.

Die Religion iſt daher äuſerſt wichtig für den Menſchen, und muß ihm heilig ſeyn, als eine Richtſchnur woran er ſich in zweifelhaften Fällen halten kann; als eine Feſtſetzung ſeiner Grundſätze über das Zweckmäſige, die ihm einen beſtimmten Caracter gibt; als eine ſeinem Culturſtand angemeſſene Belehrung über ſeine Pflichten und ſeine Ausſichten in die Zukunft; als ein Mittel ſein Annäherungs-Beſtreben zur Gottheit zu nähren, die Liebe gegen Gott zu unterhalten; die wenn ſie erkaltete, ihn

gänzlich von ſeiner Beſtimmung abbringen, und Verirrungen die biß zur Vernichtung führen, Preiß geben würde. Sie iſt äuſerſt wichtig als ein ſicherer Wegweiſer zum Ziel, biß wir in der Würklichkeit ſo orientirt ſind daß wir keines Wegweiſers mehr bedürfen.

Der Werth der Religion beſteht darinn, daß ſie dem Menſchen das Zweckmäſige zeigt, ſeinen Willen darauf lenkt, ehe er noch durch Geiſtes-Bildung reif dazu iſt das Zweckmäſige zu kennen und ſtets zu wollen. Daß ſie ihn ſo gutſeyn lehrt, als er fähig iſt es durch ihre Byhülfe zu werden; daß ſie ihn an Moralität und Tugend bindet, um ſeinen oberſten Zweck ſicherer, ungeſtöhrter, und mit mehr Erfolg zu bearbeiten, ehe noch richtige Anſicht ſeiner auſſerſinnlichen Verhältniſſe ihn für die Ewigkeit daran kettet. Da ſie für dieſes Nichtwiſſen über auſſerſinnliche Verhältniſſe entſchädigt; ſo muß ſie als Heiligthum bewahrt werden, als ein Schatz der geſammten Menſchheit; weil unter Milionen nur ſehr wenige dazu gelangen können, hierüber richtiger zu ſehen als die Religion zeigt.

Die Religion hat Werth als Mittel zum Zweck, wie alle übrige Dinge in der Natur. Lehrte ſie unſeren ober-

ſten Zweck nicht richtiger bearbeiten, erſetzte ſie nicht den Mangel unſerer Kenntniß des auſſerſinnlich Würklichen nothdürftig, um dadurch die menſchlichen Handlungen zur Zweckmäſigkeit zu lenken, ſie in Harmonie mit dem Zweck zu bringen; beſeitigte ſie nicht die Willkühr in Bearbeitung des Zwecks, wodurch Verirrung und Dißharmonie in der ganzen Würklichkeit entſteht; ſetzte ſie nicht an die Stelle der Unbeſtimmtheit, Beſtimmtheit; zeigte ſie den Weg nicht den wir gehen müſſen, um den letzten Gegenſtand unſerer innigſten Wünſche als reingeiſtige Weſen zu erreichen; gäbe ſie uns keinen Maaßſtab fürs Gute, zeigte ſie uns nicht den Gegenſtand unſeres geiſtigen Strebens in irgend einem Licht: ſo hätte ſie auch keinen Werth für uns. Nährte ſie nicht in uns die moraliſche Geſinnung, ſchützte ſie ſolche nicht gegen die Angriffe des Irrthums und der Sinnlichkeit, ſo lange ihr natürlicher Beſchützer Vernunft noch in der Wiege ligt; machte ſie uns nicht die Anſicht des Auſſerſinnlichen durch Zuthat von Bildern und Gleichniſſen genießbar, um darinn Anleitung und Antriebe für zweckmäſige Thätigkeit zu finden; lieſe ſie uns ganz blind über unſere Beſtimmung, über den rechten Weg zu unſerem Ziel; wäre ſie unſerem Culturſtand nicht angemeſſen: ſo hätte ſie keinen Werth für uns.

Die natürliche Religion iſt unzulänglich dem Menſchen

in Geſellſchaft das zu erſetzen was ihm eine poſitive Religion leiſtet; denn es würde ihr die Gleichförmigkeit fehlen, es wären ſo vielerley Modificationen dieſer Religion als Menſchen; bald würde ſich das Bedürfniß zeigen ſie auch zur poſitiven zu machen.

Traditionen, Geſchichte, geben im Grund der Religion keinen wahren Werth; ſie können etwas zur Glaubwürdigkeit, aber durchaus nichts zur Gewißheit derſelben beytragen; ſie können für manchen Verſtand Wahrſcheinlichkeit aber nie Wahrheit begründen. Das Vergangene muß nach eben denen Geſetzen der Nothwendigkeit geſchehen ſeyn, wie das Gegenwärtige. Die Geſetze des Geſchehens in der Natur ſtehen feſt; ſonſt wäre alle Theorie darüber, alle Vernunft, alſo auch alle Prüfung der Religion unmöglich. Jeder Widerſpruch in dem die Tradition hiemit ſteht, beweißt die Falſchheit der Tradition, und mehr nicht. Eine dem Menſchen ſo wichtige Sache iſt nicht an etwas ſo unſicheres als Tradition geknüpft. Für das dem Menſchen zu ſeiner Veredlung unentbehliche iſt durch die Vorſehung beſſer geſorgt, damit es überal zu haben iſt. Gerade die Unwandelbarkeit der Natur-Geſetze macht uns fähig das Mögliche und Nothwendige zu beurtheilen. Eine richtige Theorie über Natur-Geſetze gibt mehr Gewißheit über das vormahls geſchehene, als

alle Geſchichte. Aber Tradition iſt ein Pfeiler für ein poſitives Glaubensſyſtem, es muß alles zuſammen nehmen was ſeine Wahrſcheinlichkeit ſeine Glaubwürdigkeit vermehren kann, weil ihm die Gewißheit fehlt.

Die Quelle des Glaubens kann nie ſo lauter ſeyn, als die der Vernunft Erkenntniß; denn Irrthum iſt damit vermiſcht. Aber die Vernunft billigt ſehr an dieſer Quelle den geiſtigen Durſt nach Erkenntniß des Ueberirdiſchen zu löſchen, ſie iſt dem Menſchen angemeſſener als eine ganz reine Quelle. Alles auf unſerer Erde ſteht in Verhältniß mit der Unvollkommenheit des Menſchen, kein Waſſer iſt ganz rein, überal zeigt ſich das Gute noch mit dem Uebel vermiſcht, und die Erde wäre wahrhaft ſchlimmer für uns, wenn ſie nicht ſo wäre.

Geiſtige Weſen.

Weſen, Geiſt, Seele,

Weſenheit der Weſen.

Geiſtige Weſen ſind einzelne ſelbſtſtändige auſſerſinnliche unkörperliche Realitäten, genußfähige Einheiten, durch ihre eigene Wahrnehmung des höchſten Guten, und des Guten als Mittel, des Böſen als Hinderniß, innerlich beſtimmt, für den Genuß des höchſten Guten im vollkommenſten Maaß; für die Vervollſtändigung ihrer geiſtigen Wahrnehmung des höchſten Guten als einzige Quelle ihres geiſtigen Genuſſes; für den Gebrauch der tauglichen Mittel zu dieſem Zweck; und für Beſeitigung der Hinderniſſe die deſſen Erreichung im Weg ſtehen; in eigener Thätigkeit, mit eigenen Kräften, für eigene Rechnung, aus Anlaß der eigenen Wahrnehmung, mit oder ohne Vernunft

und Bewußtſeyn, zur Erreichung eines eigenen Ziels oder Zwecks, zum ſelbſt Genuß des höchſten Guten, in eigenem Zuſtand, eigenen Verhältniſſen und Bezihungen, mit oder ohne Beyhülfe eines organiſchen Körpers; beſchäftigt mit der Cultur ihres WahrnehmungsVermögens, um ſich ſtets Genußfähiger zu bilden.

Ein Geiſt iſt ein ſelbſtändiges einfaches genußfähiges wahrnehmendes, nach einem Gegenſtand des Genuſſes ſtrebendes Ding; das Willen hat, Kräfte anwendet um einen Zweck zu erreichen. Er iſt keine Erſcheinung in der Zeit, ſondern Erſcheinungen in der Zeit verurſachend, und ſie benutzend.

Seele iſt ein wahrnehmendes, vernunftentwikelndes in einem thiriſchen Körper wohnendes, genusfähiges ſelbſtſtändiges einfaches geiſtiges Weſen, als Theil der auſſinnlichen Würklichkeit, als unſichtbare Realität; mit Eigenſchaften die ihm durch Wahrnehmung geworden ſind, in Verhältniſſen mit Mitteln, und mit andern zweckbearbeitenden Weſen, thätig für einen eigenen Zweck, mit eigenen Kräften, nach Geſetzen der Anzihung des Guten.

Sie iſt kein Reſultat von Verbindungen, ſie wird das was ſie iſt, durch bloſe Wahrnehmung; und fährt fort in

dieſem Werden, durch Berichtigung ihrer Wahrnehmungen, durch Bereicherung an richtigen Anſichten der Würklichkeit, und ihrer Verhältniſſe in derſelben, zum geiſtigen Genuß des höchſten Guten. Sie iſt nicht Mittel zum Zweck, ſondern ſelbſt zweckhabend.

Die Summe geiſtiger Eigenſchaften macht nicht das Weſen geiſtiger Weſen aus. Es iſt noch etwas auſſer dieſen Eigenſchaften das ſie beſitzt; das auch ohne dieſe Eigenſchaften etwas iſt, als auſſerſinnliches Ding. Alle Realitäten hinweggenommen, gibt es keine Eigenſchaften. Eigenſchaften bezihen ſich immer auf Realitäten; ſie können für ſich allein nicht beſtehen. Alle Eigenſchaften hinweggenommen, laſſen immer noch Realitäten übrig die ſie hatten, denen ſie eigen waren; ſo wie Reichthum ohne Beſitzer unmöglich iſt. Die geiſtigen Eigenſchaften machen nur unſere dermahlige Perſonalität aus; den Reichthum den wir uns aus Anlaß unſerer Wahrnehmung in der Zeit erworben haben. Das was die Eigenſchaften hat, iſt Selbſtſtändig und ewig; aller Natur vorhergehend, als Bedingung zu ihrer Möglichkeit.

Die Natur geiſtiger Weſen zeigt ſich in ihrer Eigenſchaft wahrzunehmen, zu wollen, Zweke zu haben, in ihrer Fähigkeit Vernunft zu entwikeln, in ihrer Unterworfenheit

unter das Sittengeſetz, in ihrer Selbſtthätigkeit, und Fähigkeit ſelbſt Grund zu Folgen zu legen, mit Auswahl von Mitteln einen Zweck zu bearbeiten der über irdiſches Leben hinaus reicht. Dadurch ſind ſie weſentlich unterſchieden von allem Verurſachten, von Erſcheinungen in der Zeit, von Mitteln zum Zweck, vom Wahrgenommenen, von denen Reſultaten der Tätigkeit, von Folgen, von Körpern.

Möglichkeit der Weſen.

Weſen ſind möglich, die Idee davon enthält keinen Widerſpruch. Der Naturſtoff kann, wenn zureichende Veranlaſſung durch Wahrnehmung dazu vorhanden iſt, in verhältniſſe gerathen, wollen, Vernunft entwikeln, für einen Zweck thätig ſeyn, Mittel anwenden, Grund zu Folgen legen, aus dem bloſen Seyn ins Daſeyn treten, dadurch Theil der auſſerſinnlichen Würklichkeit ausmachen.

Als einfache Dinge dem Stoff nach, ſind Weſen in ſo ferne nicht möglich, als ſie nicht werden können; ſondern ſelbſtſtändig ewig ohne Anfang und Ende ſind. Aber auſſer

Verhältniſſen, ohne Wahrnehmung und Eigenſchaften, ohne Tendenz und Genuß, ohne ihren Eintritt vom Seyn ins Daſeyn, wären ſie ſich ſelbſt, und andern nichts.

Denen Eigenſchaften und Verhältniſſen nach ſind Weſen möglich; ſie können entſtehen aus etwas das war und ſeyn wird, aus dem Naturſtoff. Ihr Daſeyn in der Würklichkeit, ihre Wahrnehmung deſſen was iſt, ihre Verhältniſſe, ihre Eigenſchaften können entſtehen. Da ihr Seyn ohne Wahrnehmung nicht den allermindeſten Werth für ſie hat; ſo iſt es auch für ſie eben ſo viel als wenn ſie aus nichts entſtünden. Die Wahrnehmung des höchſten Guten, oder desjenigen Guten das zur primitiven Thätigkeit reitzte, ehe es noch Gutes als Mittel zum Zweck gab, hat ſie alſo gleichſam aus Nichts ins Daſeyn geſetzt: ſie haben nur Gott als dem höchſten wahrgenommenen Guten ihr Daſeyn zu danken; denn ihr primitives Seyn ohne Wahrnehmung Gottes war für ſie gar nichts.

Todte Weſen ſind nicht möglich, der Naturſtoff ehe er Leben durch Wahrnehmung hat, iſt noch kein Weſen. Weſen ſind an ſich unſterblich; nur das aus Verbindung von Geiſt und Körper gewordene kann ſterben, durch das Aufhören dieſer Verbindung; aber weder Geiſt noch Körper ſtirbt.

Endliche moraliſche Weſen ſind unmöglich. Das was endlich iſt hat nothwendig kein Intereſſe am allgemeinen Zweck der Weſen, deſſen Erreichung es wegen ſeiner Endlichkeit nicht erleben würde. Das endliche Weſen müßte nothwendig unmoraliſch, nur thätig für den Erwerb desjenigen Guten ſeyn, wovon es Genuß zu erreichen hoffen kann; alle ſeine Handlungen wären ſonſt unvernünftig, zweckloß, unſinnig, und unmöglich.

Moraliſche endliche Weſen ſind alſo Undinge, Geſchöpfe unſerer Phantaſie, nur das Unendliche kann moraliſch ſeyn; denn der Lohn der Moralität findet ſich erſt weit jenſeit des Grabes, in der Ewigkeit. Das Geſetz des Endlichen iſt Immoralität, Egoismus, ein Trachten den möglichſten Vortheil aus ſeinem kurzen Daſeyn für den augenblicklichen Genuß, für den Moment zu zihen; es mag darunter leyden wer will, wenn nur die nachtheiligen Folgen für das Weſen ſelbſt über den Zeitraum ſeines Lebens hinausfallen. Das Endliche kann nicht nach einem unendlichen Ziel ſtreben.

Würklichkeit der Weſen.

Weſen ſind würklich in der Natur, ohne Zahl. Sie ſind etwas für ſich beſtehendes, ohne den Körper der ihnen blos als Mittel, als Vorrichtung zur Wahrnehmung der ſinnlichen Würklichkeit, oder des Einfachen in ſeinen verſchiedenen Verbindungen und Verhältniſſen dient. Sie ſind nicht Eigenſchaft des Körpers wie z. B. Gröſe, Schönheit, Simetrie. Als ſolche könnten ſie nicht wahrnehmen, denken, wollen, den Körper als Mittel zum Zweck gebrauchen.

Sie ſind nicht Reſultate der Organiſation; das beſte Fernrohr kann nie das dadurch ſchauende Aug erzeugen, noch der Verſtand der den Raum der Welten mißt. Das Mittelgebrauchende, iſt von ſeinem Mittel nothwendig ewig und weſentlich verſchieden. Das Mittel erzeugt nie das Zweckhabende; aber umgekehrt, das Zweckhabende erzeugt und ſchafft ſich Mittel. Es iſt daher eine grobe Verwirrung der Begriffe, zu glauben daß der Geiſt das Reſultat der Organiſation ſeines Körpers ſey; ohne ihn wäre alle Organiſation unnütz, ſie iſt nur für ihn Bedürfniß als

brauchbares Mittel zum Zweck, das er ſich ſelbſt ſchafft; nicht mit Vernunft, aber durch unmittelbare Wahrnehmung des Tauglichen, unter günſtigen Umſtänden, mit einer Art Inſtinkt, das auch die Thiere ihre Kunſtwerke vor dem Eintritt der Vernunft lehrt.

Durch Wahrnehmung der Gottheit ſind geiſtige Weſen würklich und in Verhältniſſen. Die Würklichkeit iſt nur für geiſtige Weſen vorhanden, und das Werk ihrer Thätigkeit. Der zureichende Grund der Würklichkeit geiſtiger Weſen, iſt ihre Wahrnehmung des höchſten Guten, alſo Gott. Ohne ihn wären ſie nur Stoff, auſſer allen Verhältniſſen, ohne Wahrnehmung und Willen, ohne Daſeyn Tendenz Zweck Thätigkeit, ohne Bewußtſeyn und Genuß; alſo ſo gut als gar nicht vorhanden.

Ihr Daſeyn beruht auf ihren Verhältniſſen in der Würklichkeit, die durch Wahrnehmung geworden ſind; auf ihrer Thätigkeit für die Vervollſtändigung Vermehrung und Berichtigung ihrer Wahrnehmung des höchſten Guten, und der Mittel es zu erreichen; auf ihrem Kraftaufwand zu Erreichung eines Zwecks; auf ihren Verhältniſſen mit Mitteln, die hiezu gebraucht werden können.

Die Liebe zur Gottheit brachte ſie ins Daſeyn; ohne

Tendenz nach dem höchſten Guten, hätten Weſen nie würklich werden können, ihre erſte Wahrnehmung wäre ohne Folgen erloſchen. Sie mußten Sinn dafür haben; ſonſt hätte die Wahrnehmung in ihnen die Tendenz für die Ewigkeit nicht aufregen können. Ihr Daſeyn, Verhältniſſe, Zuſtand, wäre ohne ein äuſeres wahrnehmbares Object ewig unmöglich geblieben. In dieſem Sinn ſind alle Weſen nur durch Gott würklich; er iſt das von ihnen primitiv Wahrgenommene, das ihnen Tendenz, Genußfähigkeit gab.

Es gibt vernünftige Weſen; das iſt ſolche, die ſich Theorien über den Lauf der Dinge, über Urſache und Folgen, über Zweck und Mittel, über das Mögliche und Nothwendige ſammeln, oder ſchon geſammelt haben; die ihre Anſicht der Würklichkeit vom Sinnlichen daran ſondern; und das Auſſerſinnliche daran beſonders betrachten. Dieſer Art Weſen gibt es mancherley auf verſchiedenen Stufen der Bildung. Aber nicht alle wahrnehmende Weſen in der Natur ſind ſchon vernünftig; die, die es nicht ſind, ſind auf dem Weg es einſt zu werden.

Mannigfaltigkeit der Weſen.

Die Weſen ſind mannigfaltig, in Rückſicht auf ihre Bildung, in Rückſicht ihrer richtigen Bearbeitung ihres oberſten Zwecks, in Rückſicht auf ihr Wiſſen, auf ihre Fertigkeiten ſich der vorhandenen Mittel zweckmäſig zu bedienen, welches alles aus dem Grad ihrer Cultur folgt.

Geiſtige Weſen ſind unter ſich verſchieden, nach Graden ihrer Wahrnehmung überhaupt, nach Excolirung ihres Wahrnehmungsvermögens, nach Cultur, nach der Art ihren Zweck zu verfolgen, nach ihrem Abſtand vom Ziel, nach ihrer Empfänglichkeit für den Reitz und die Anzihung des höchſten Guten, nach ihrer Anſicht des Guten und Böſen überhaupt. Aber die unendliche Mannigfaltigkeit der Weſen, beruht blos auf der Art und der Stufe ihrer Bildung. Dem Stoff nach, ſind ſich die Weſen gleich; denn darnach haben ſie ſämmtlich noch gar keine Eigenſchaften. Die Eigenſchaften die ihnen werden, werden ihnen durch Wahrnehmung, nach Geſetzen ihres Werdens. Ihre Standpunkte zur Wahrnehmung der Würklichkeit ſind höchſt verſchieden; ſie fangen nicht alle zu gleicher Zeit an, und nicht

nicht unter gleichen Verhältniſſen; daher kann der Erfolg nicht für alle gleich ſeyn.

Sie ſind verſchieden, nach der Fertigkeit ſich der Mittel beſſer oder ſchlechter zu bedienen, nach ihrem verſchiedenen Reichthum an Mitteln, nach ihrer mehr oder mindern Empfänglichkeit für Eindrüke, nach ihren verſchiedenen Verhältniſſen in der Würklichkeit, die waren und nun ſind; in denen der Grund zu dem ligt, was ſie geworden ſind; was Wahrnehmung aus ihnen gemacht hat. Einige haben noch bewußtloſe Tendenz, andere vernünftigen Willen mit Bewußtſeyn und Ueberlegung; bearbeiten abſichtlich einen Zweck, mit berechneten Mitteln; während andere mechaniſch der Anzihung des nächſten Guten, dem Inſtinkt folgen. Nach dieſem Abſtand unter ſich, ſind auch die Benennungen der Weſen verſchieden.

Das Geiſtige iſt von Körpern ſo verſchieden, als das Zweckhabende von ſeinen Mitteln. Der Geiſt iſt eine Einheit. Körper ſind blos etwas durch Verbindung von Einheiten gewordenes; ſie verſchwinden gänzlich durch vollkommene Trennung dieſer Verbindung ihrer einfachen Theile, ohne daß dieſe verſchwinden könnten.

Die Verſchiedenheit der Weſen zeigt ſich in der Verſchie-

denheit ihrer benöthigten Mittel. Jedes Weſen ſchaft ſich nach ſeinem Bedürfniß Mittel zum Zweck; bildet ſich Organe, wie es ſie dermahlen braucht, zur weitern Wahrnehmung der Würklichkeit. Die Mannigfaltigkeit des Pflanzen und Thierreichs, beweißt die Mannigfaltigkeit der Bedürfniſſe des auſſerſinnlich Geiſtigen, das ſich in ihnen, und durch ſie, zur Wahrnehmung der Würklichkeit organiſirt hat.

Der zureichende Grund der Mannigfaltigkeit des Geiſtigen, ligt in ſeiner ungleichen mittelbaren und unmittelbaren Wahrnehmnng des höchſten Guten oder Gottes; und in der beſondern Beſchaffenheit ſeiner einzelnen Verhältniſſe, in welchen es ſich zur reichhaltigern Wahrnehmung fähig gebildet hat. So wie eben daſſelbe Saamenkorn, in verſchiedener Laage nicht eben denſelben Einfluß der Sonne empfindet, wie ein anderes; nicht in gleichem Ueberfluß von Mitteln dieſe Empfindung zu erhöhen, ſich zum Genuß dieſes Einfluſſes zuzubereiten ſich befindet, und darinn den zureichenden Grund hat, warum es anders als ein anderes geworden iſt: ſo hat es gleiche Beſchaffenheit mit geiſtigen Weſen, auf welche das höchſte Gute wegen ihrer Laage ungleichen Einfluß hat; das ſich in ungleichem Beſitz von Mitteln befindet, ſeine Vervollkommenung weiter zu bearbeiten. Das was ſie ſind, beruht auf dem was ſie in be-

reits durchloffenen Verhältniſſen aus ſich gemacht haben, machen konnten; und auf dem dermahligen Reichthum ihrer Kräfte, auf ihrer jezigen Organiſation zu fernerer Wahrnehmung; die mehr oder minder gut gerathen, behindert, oder durch Umſtände begünſtiget ſeyn kann.

Wenn jedes Weſen unter ganz gleichen Begünſtigungen anfienge wahrzunehmen, und wenn es möglich wäre, daß es dieſe Wahrnehmung immer unter ganz gleichen Verhältniſſen fortſetzte: ſo würden alle Weſen ſich gleich ſeyn; allein diß iſt unmöglich. Viele die zu gleicher Zeit irgend wohin wollen, können nicht ſich vollkommen in der nemlichen Richtung dahin bewegen; oder viele die zugleich etwas wahrnehmen, haben nothwendig verſchiedne Standpunkte. Wenn dieſes vollends in verſchiedenen Zeiträumen geſchiht, während welchen ſich die Würklichkeit ändert: ſo iſt der Utnerſchied noch beträchtlicher. So wenig als eine ganz gleiche Laage für zwey Menſchen auf Erden möglich iſt; ſo wenig ſind ganz gleiche Verhältniſſe für zwey Weſen in der Natur möglich. Zu dem kommt der Geiſt des Menſchen ſchon mit verſchiedenen Eigenheiten aus vorhergehendem Zuſtand in dieſer Welt an; iſt nicht ganz gleich begünſtiget in ſeinem erſten Werden, und je weiter er gelangt, deſto beträchtlicher werden die Verſchiedenheiten ſeiner Laage, und ſeines Selbſts.

Nothwendigkeit der Weſen.

Weſen ſind nothwendig als Folge ihrer Wahrnehmnng des höchſten Guten. Der Naturſtoff verwandelt ſich durch Wahrnehmung des höchſten Guten nothwendig in geiſtige Weſen. Ihre Entſtehung mußte nach Natur-Geſetzen erfolgen, ſo bald ſie von der Gottheit afficirt wurden. Sie ſind nothwendig als Bedingung der Möglichkeit der Würklichkeit. Wären ſie nicht geworden, ſo hätte die Natur nicht entſtehen können: erſt nachdem der Naturſtoff wahrnehmend war, war die ſinnliche Würklichkeit möglich, ohne noch würklich zu ſeyn. Gott iſt die Urſache ihrer Nothwendigkeit als Folge.

Ihr Werden und Gerathen in denjenigen Zuſtand der ihnen eigenthümlich iſt, iſt nothwendige Folge ihrer eigenen Wahrnehmung; nicht das Werk eines Weſens auſſer ihnen nach Willkühr, aber die Folge einer höhern Urſache. Sie konnten ſich nicht ſelbſt zur Wahrnehmung veranlaſſen, ſondern mußten dazu veranlaßt werden. Unter gleichen Umſtänden können noch täglich aus Naturſtoff geiſtige Weſen werden, und müſſen es nothwendig werden.

Eigenſchaften der Weſen.

Alle Weſen ſind einfach, denn ſonſt wären ſie Körper, blos Reſultate von Verbindungen, Quantität von Theilen; dann wäre die Natur eine Summe die keine Einheiten enthält, ein Unding. Reſultate von Verbindungen kann es nicht geben, wenn nichts zu verbindendes da iſt. Selbſt Körper wären alſo nicht möglich, wenn nicht Einheiten würklich wären, deren Verbindung für uns ſinnlich wahrgenommen den Eindruk macht, den wir durch Körper bezeichnen.

Eine Quantität von Theilen kann nicht denken, nicht wollen, nicht wahrnehmen, oder ſich bewußt werden; denn es hat kein Selbſt, kein Ich, als nicht Einheit. Nirgend in der Natur zeigt ſich diß aus Erfahrung, ſondern immer ohne alle Ausnahme das Gegentheil. Nichts Zuſammengeſeztes hat als ſolches geiſtige Eigenſchaften. Als allgemeine Regel gilt durch die ganze Natur; daß nichts was blos Erſcheinung in der Zeit, blos Reſultat von Verbindung iſt, als Vielheit denken, wollen, wahrnehmen kann.

Verbindung von Theilen ſchaft nur Verhältniſſe für Weſen. Wäre unſer Geiſt nur Reſultat von Verbindung von Theilen; ſo wäre er ſeiner Natur nach nur Erſcheinung in der Zeit; blos ein Gewürktes, woraus ewig kein Selbſtwürkendes werden kann. Sein Ich wäre eine Schimaire. So wie der Staat als Ding, der ebenfalls als Staat nicht denken, wollen, überlegen, nicht würken kann, ein Ding in der Einbildung iſt, das kein Selbſt hat, blos als politiſcher Körper beſteht.

Nothwendig iſt das Selbſtwürkende vom Gewürkten ganz und gar verſchieden; das Zweckhabende unterſchieden von ſeinen Mitteln. Wäre aber das Geiſtige ein Gewürktes, ein Reſultát von Verbindung: ſo wäre es blos Mittel zum Zweck, wie alles Zuſammengeſetzte; nicht ſelbſt zweckhabend, es wäre ſeiner Natur nach Folge, und nicht Folgen veranlaſſend, verurſachend. Nichts kann Urſache und Folge zugleich ſeyn; nichts verurſachend nach eigenem Willen, und verurſacht durch fremden Willen, als bloſes Mittel zum Zweck. Dadurch legen wir die Vernunft in Feſſeln, daß ſie uns keine Aufklärung mehr geben kann; denn wir weichen ab von dem was als allgemeines Geſetz gelten muß; wir führen uns durch ſolche Hypotheſen der Phantaſie die ſich auch das Widernatürliche möglich denkt, in Labyrinthe: in eine ewige Nacht, während wir die Helle ſuchen.

Wäre unſer Geiſt nicht einfach; ſo wäre er eine bloſe vorübergehende Erſcheinung in der Zeit. Das Verbundene hat keine eigene Kraft, es kann ohne fremde Kraft nicht würken, es iſt ſich ſelbſt nichts; ſondern nur dem Wollenden Kraft habenden Einfachen etwas als Mittel zu ſeinem Zweck. Es könnte ſelbſt gar keinen Zweck haben, viel weniger einen der auf Ewigkeiten geht, wie jedes geiſtige Weſen einen hat. Als Erſcheinung, als Körper, könnte unſer Geiſt nicht wollen, das was wollen ſoll in ihm, muß eine Einheit ſeyn, ſonſt beſteht das Wollende nirgend; es wäre weder in dieſem, noch in jenem Theil des Körpers. Denkt man ſich den Willen in der Harmonie der Theile; ſo iſt dieſe Harmonie nur eine Bezeichnung von Verhältniſſen der Theile unter ſich, nicht ein würkliches Ding; eine Idee, aber kein Ding an ſich, nichts ſelbſtſtändiges das für ſich etwas thun kann, ſo wenig als die Harmonie der Töne. Alle Harmonie iſt eine vorübergehende Erſcheinung, die ſelbſt nicht möglich iſt, ohne Hinſicht auf einen Zweck von Weſen auſſer ihr; der zum Maaßſtaab ihrer Würdigung dienen muß. Sie iſt bloſe Uebereinſtimmung mit dem Zweck. Dieſe Uebereinſtimmung mit dem Zweck kann nicht ſelbſt zweckhabend ſeyn, nicht ſelbſt das höchſte Gute genieſen wollen; diß iſt eine Verirrung der Phantaſie. Nur das Selbſtſtändige Einfache, als nicht Reſultat von Verbindung, als nicht Körper, iſt eines Zwecks fähig.

Wäre das Geiſtige nur Folge von Verbindungen, nichts auſſerſinnlich würkliches; ſo wäre nichts an ihm beſtehend und bleibend; wie könnte es alſo thätig ſeyn, ſeinen Zuſtand auſerhalb der ſinnlichen Würklichkeit zu verbeſſern, da es nur innerhalb derſelben exiſtiren kann; ſelbſt nur Erſcheinung in der Zeit iſt, ſelbſt nur Mittel zum Zweck für das Zweckhabende und von dieſem hervorgebracht iſt?

Durch die Thätigkeit des Wollenden Geiſtigen wird erſt Zeit. Wäre aber das Geiſtige ſelbſt nur eine Erſcheinnng in der Zeit; ſo müßte Zeit vor ihm geweſen ſeyn, um es hervorzubringen. Keine Zeit iſt aber möglich, ohne die Thätigkeit des Geiſtigen; alſo muß das Geiſtige vor der Zeit geweſen ſeyn, und kann nicht erſt Erſcheinung in der Zeit ſeyn, als Ding.

Moralität wäre dann ein Phantom. Wie kann das, was nur vorübergebende Erſcheinung in der Zeit iſt, bey ſeinen Handlungen auf Zeit ohne Ende calculiren? Weltklugheit wäre dann die beſte Moral zum Genuß des flüchtigen Augenblicks; denn nichts würde uns dann für die Zukunft, für einen gewiſſen Zeitraum unſeres Beſtehens bürgen. Alle Uebereinſtimmung mit einem Zweck, alle Harmonie aus der unſer Geiſt hervorging, zeigte uns dann daß ein anderer Zweck in der Natur bearbeitet wird, wo-

zu wir blos zeitliche Mittel wären. Was würde uns dabey für Hoffnung bleiben einen eigenen Zweck zu erreichen? Jede irrige Vorſtellung darf nur weit genug verfolgt werden, um ihre Thorheit in Rieſengeſtalt darzuſtellen, wenn wir ſie nicht gleich bemerken.

Wir finden nie daß weder Staaten, Geſellſchaften, Corporationen Kunſtwerke, als ſolche ſelbſt wahrnehmen, ſelbſt wollen, denken, und genieſen; ſondern diß geſchiht nur uneigentlich gleichnußweiſe durch ſie; indem man den Willen und die Thätigkeit der Glieder, der einzelnen Theile, für den Willen der Geſellſchaft nimmt, die nur ein Gedankending iſt, und deren Realität blos auf der Realität ihrer Beſtandtheile beruht. Kunſtwerke würken nie nach eigener Anſicht des Guten, ſie wahrnehmen und wollen nie. Alles was ſie würken, würkt durch ſie das Geiſtige Einfache, das ſie hervorgebracht hat; das den Grund zu ihrem Daſeyn legte. Alles Verurſachen ſtammt nur vom Geiſtigen ab; aus ihm allein geht der Wille aus. Ohne dieſes wäre allgemeiner Tod in der Natur; nur durch ſein Würken aus Anlaß ſeiner Wahrnehmung, iſt überal Leben.

Kein Körper, weder politiſcher noch phiſiſcher, hat an ſich Realität; er iſt mehr nicht als eine vorübergehende Erſcheinung in der Zeit, die blos auf der Verbindung, auf

Verhältniſſen fürs Unſichtbare, nicht körperliche beruht. Sein Daſeyn beruht blos allein darauf, was er dem Geiſtigen als Mittel zum Zweck iſt; blos auf der Verbindung von Theilen, von Realitäten die nicht Körper, alſo einfach ſind. Dieſe Realitäten hinweggenommen, verſchwindet jeder Körper, jeder Staat jede Geſellſchaft, ſelbſt die Welt und die Natur. Wenn alſo die Grundbeſtandtheile der Körper ebenfalls Körper wären, nicht ſelbſt Realität hätten, auch nur Erſcheinung wären: ſo wären Körper aus Nichts zuſammengeſetzt, als ſelbſt nichts; diß führt auf Abſurditäten. Die ganze Sinnenwelt wäre dann nur ein magiſches Spielwerk, blos Schein ohne Realität; und was wäre dann unſer Gott, nach der Analogie? ebenfalls ein Phantom. Einen ſolchen Irrthum können wir vernünftigerweiſe keinen Schritt verfolgen.

Die Vernunft führt uns auf das Einfache, das nicht Erſcheinung in der Zeit, nicht Reſultat von Verbindung iſt; auf das Verbundene ſelbſt, als ein Etwas, ohne welches keine Verbindung möglich wäre. Dieſes Etwas durch deſſen Verbindung erſt Körper möglich ſind; iſt das Einfache, Auſſerſinnliche, der Naturſtoff das Selbſtſtändige, Reale; der Stoff woraus geiſtige Weſen durch geiſtige Bildung, durch Selbſtwahrnehmung und Vervollſtändigung ihrer Wahrnehmung ſich entwikeln.

Nur dieſes Einfache als Grundſtoff der Natur iſt ein würkliches Ding; auf deſſen Realität, die Realität der ganzen Natur beruht. Das Zuſammengeſetzte, iſt blos würklich als Verhältniß des Einfachen, durch das es iſt; und wofür es iſt.

Wenn gleich unſere körperliche Sinne nothwendig unzureichend ſind dieſes unkörperlich Einfache Selbſtſtändige unterſchaffene, an ſich Ewige zu betrachten, (da wir nur das Zuſammengeſetzte Zeitliche mit phiſiſchen Augen betrachten können) ſo iſt doch Vernunft als ein höherer Sinn des Geiſtes, den wir eben entwikeln, im Stand uns dieſe Anſicht zu verſchaffen; uns durch Schlüſſe den Weg in dieſe Dunkelheit zu bahnen; biß unmittelbare geiſtige Wahrnehmung des Auſſerſinnlichen in uns, mehr entwikeit ſeyn wird.

Nicht die Kleinheit verbirgt uns das Ding an ſich; es hat gar keine Gröſe als nicht Körper. Nur ſeine Verbindung erregt in uns den Begriff von Gröſe. Die Gröſe iſt nur eine Art unſerer Vorſtellung des Zuſammengeſetzten.

Als einfache Dinge, ſind geiſtige Weſen ſelbſtſtändig; denn als ſolche ſind ſie nicht geworden. Aber als das was ſie geworden ſind, ſind ſie nicht ſelbſtſtändig, alſo

nicht als geiſtige Weſen; denn als ſolche ſind ſie geworden, durch ihre Wahrnehmung des höchſten Guten.

Weſen als in Verhältniſſen, als in einem Zuſtand betrachtet, beſtehen nicht durch ſich ſelbſt, ſondern blos durch die Gottheit; deren Wahrnehmung ihnen Daſeyn gibt, es fortwährend unterhält, ſie veranlaßt ſich Verhältniſſe zu ſch ffen, zu wollen und einen Zweck mit Mitteln zu bearbeiten. Ihre Würklichkeit als geiſtige Weſen beruht blos auf ihrer Wahrnehmung des höchſten Guten; ſie ſind nur in, und durch Gott; in Rückſicht auf alles das, was irgend einen Werth für ſie hat. Wären ſie aber nicht ſchon vor dem Eintrit ihrer Wahrnehmung geweſen, als Dinge an ſich: ſo hätte ihr Daſeyn, ihre Verhältniſſe in der Würklichkeit ihre Bezihungen gegen Gott, nicht werden können. Ohne alle Modification, als bloſer Stoff zu etwas betrachtet, ſind ſie ſelbſtſtändig, ohne Anfang und Ende; an ſich ewig. Ohne Gott wären ſie aber doch ſo gut als gar nicht vorhanden, ſie wären mit bloſem Seyn ohne alles Daſeyn, ohne alle Wahrnehmung Bewußtſeyn Wille Thätigkeit und Verhältniſſe.

Gott, oder ihre Wahrnehmung Gottes, mittelbar und unmittelbar, iſt ihr Element worinn ſie allein werden, ſich bilden, genieſen, Daſeyn haben, und zum Verfolgei-

nes Zwecks es benutzen können. Indem ſie ſich die mittelbare Wahrnehmung Gottes erleichtern, ſich als Mittel zum Zweck gegenſeitig dienen, ſchaffen ſie ſich darneben ein künſtliches Element, das ihnen den Genuß des erſten erleichtert. Sie ſind nie und nirgend auſſer ihrem Element; ſie können es nicht flihen; ſie müſſe in Bezihungen gegen Gott bleiben, und in Gemeinſchaft mit andern zweckbearbeitenden Weſen; denn nur in dieſer Sphäre iſt Genuß für ſie möglich.

Das unwiderſtehliche Beſtreben zur Gottheit nöthigt ſie zur Vereinigung unter ſich, zur gemeinſchaftlichen Bearbeitung ihres Zwecks; weil ihre einzelne Kräfte unendlich unzulänglich ſind, und nur durch Vereinigung ihrer geſamten Kraft in eine einzige, ihr Zweck allmählich erreichbar iſt. Ihr eigener Zweck, Annäherung der Gottheit, macht ihnen dieſe Gemeinſchaft nothwendig, die ohne dieſen Zweck nicht nothwendig ſeyn würde.

Die Seele kann dem Menſchen nicht mitgetheilt werden. Ohne Seele iſt der Menſch nicht Menſch, ſondern bloſer Körper; der ohne Seele nicht einmahl entſtehen kann. Die Seele kann vom Körper nicht beſeſſen werden, nur die Seele kann den Körper beſitzen, gleich andern Mitteln zum Zweck.

Geiſtige Weſen ſind keiner phiſiſchen Gröſe fähig, ſondern nur einer geiſtigen moraliſchen. Das Geiſtige nimmt keinen Raum ein, iſt an keinen Ort an keine Zeit gebunden, hat keine Geſtalt, es trägt den Stempel der Zeit durch den Grad ſeiner geiſtigen Bildung die ihm in der Zeit geworden iſt, an ſich; und damit die ganze Geſchichte der Vorzeit. Nur durch Selbſtbildung kann der Geiſt an intenſiver Gröſe zunehmen, indem er ſein Wahrnehmungs-Vermögen verſtärkt. Das zweckhabende Geiſtige kann nicht mit ſeinen Mitteln, mit Körpern verglichen werden, es iſt etwas davon gänzlich verſchiedenes. Ohne Rückſicht auf den Zweck, ſind die Mittel nichts. Alle Körper ſind nur etwas, durch ihre Brauchbarkeit als Mittel, aber das Zweckhabende iſt etwas für ſich ſelbſt. Sein Richter iſt ſeine eigene Vernunft, die ſeine Handlungen Maximen Willen in Hinſicht auf den Zweck beurtheilt; und über die Harmonie oder Disharmonie beyder entſcheidet.

Der einzige und gröſte Feind geiſtiger Weſen iſt ihr Irrthum, ihr Abſtand von der Gottheit, ihre unvollkommene unrichtige mittelbare Wahrnehmung Gottes; haben ſie dieſen beſiegt, ſo ſtöhrt ſie nichts mehr in ihrer Seeligkeit.

Der Weſenheit nach, haben geiſtige Weſen keinen Urhe-

der, als nicht Folge einer Urſache, als nicht Reſultat einer Thätigkeit, aber ihren Eigenſchaften, ihren Verhältniſſen, ihrer Tendenz zum Genuß des Guten nach, in Rückſicht auf alles das was ihnen, und an ihnen geworden iſt; haben ſie einen gemeinſchaftlichen Vatter, ſie ſind alleſamt in dieſer Hinſicht Kinder eines Vatters, Kinder Gottes; nicht ſein Werk, als wenn er ſie ſelbſtthätig erſchaffen hätte, aber ſein Werk als durch ihn im Daſeyn; ſo wie das Pflanzenreich das Werk der Sonne iſt.

Menſch.

Menſch iſt ein einfach und zuſammengeſetztes Ding, das ſein Daſeyn empfindet, ſamt allen Modificationen deſſelben; ein belebter Körper, worinn ein einfaches Ding als Geiſt, an der Spitze der übrigen zu einem harmoniſchen Ganzen vereinigten Dinge ſteht, um das Ganze als Mittel zu ſeinem Zweck, zur ſinnlichen und auſſerſinnlichen Wahrnehmung der Würklichkeit zu benutzen. Der Menſch iſt ein vernunftentwikelndes wollendes ſelbſtthätiges, der Veredlung fähiges Weſen, das in einem organiſchen thieriſchen

Körper wohnt; den es als Mittel zu ſeinem Zweck benutzt um durch thiriſche Organe einen Abdruk der Würklichkeit für die geiſtige Betrachtung zu erhalten; um ſolchen durch Denken und Vergleichen zum Wiſſen zu verarbeiten, und dadurch ſich mit der unentbehrlichen Vernunft zur weitern Bearbeitung ſeines Zwecks zu bereichern; um durch ihn das wahrzunehmen, was durch Gott würklich iſt, um dadurch Gott mittelbar zu betrachten; um die Verhältniſſe der Dinge zu bemerken, die Geſetze der Begebenheiten zu ſtudiren, um über das Mögliche und Nothwendige richtig urtheilen zu können. Er iſt ein halb geiſtig halb thiriſches denkendes Weſen, thätig für einen Zweck, mit Wahl von Mitteln nach ſeiner Anſicht, angeſpornt durch ſeine Bedürfniſſe, und weiterhin durch ſeine innwohnende Tendenz zur Gottheit; um ſich nach und nach zum reingeiſtigen Zuſtand ohne Körper vorzubereiten; um durch mannigfaltige Stufen der Veredlung, zu ſeiner primitiven auſſerſinnlichen Selbſtſtändigkeit, bereichert mit allen Mitteln zu Bearbeitung ſeines groſen Zwecks, zurück zu kehren; worauf aller reine Gewinn ſeiner Exiſtenz als Menſch beruht.

Als Geiſt und Körper iſt der Menſch Thier; als Vernunftentwikelnder Geiſt in einem Thiriſchen Körper, iſt der Menſch, Menſch. Mit entwikelter Vernunft, loßgeriſſen vom Irrthum und vom Körper, als dem Mittel zur Loßreiſſung vom Irrthum, iſt er reiner Geiſt.

Der Menſch iſt nicht Mittel zum Zweck für ein höheres Weſen; ſondern iſt blos verpflichtet für den allgemeinen Zweck aller Weſen, weil er den ſeinigen in Gemeinſchaft bearbeitet. Nur das Zuſammengeſetzte und das Reſultat der Vereinigung iſt Mittel zum Zweck; das Einfache iſt das Zweckhabende.

Der Menſch beſteht aus Geiſt und Körper; wo der Geiſt das Zweckhabende Wahrnehmende Genußbedürftige, der Körper aber blos ſein Mittel zur Zweckbearbeitung, zur Wahrnehmung des Zuſammengeſetzten, zum Genuß-Erwerb iſt.

Menſchen ſind verſchieden nach ihren innern und äuſern Verhältniſſen, nach dem Grad ihrer geiſtigen und körperlichen Vollkommenheit.

Die geiſtige Natur des Menſchen beſteht nicht in einer Unabhängigkeit von der Natur. Abhängig iſt auch der reinſte Geiſt von dem was iſt, von der Natur; er iſt in Verhältniſſen, muß Rückſicht nehmen auf das Mögliche und Nothwendige, nachdem das Würkliche ſo und nicht anders iſt. Dazu braucht er Vernunft, um ſich ohnerachtet dieſer Abhängigkeit durch ſeine weite Ueberſicht

möglichſt unabhängig zu machen. Wäre er unabhängig von der Würklichkeit; ſo brauchte er keine Vernunft zu entwikeln. Die geiſtige Natur des Menſchen beſteht darinn, nicht blos Körper, ſondern zugleich auch wahrnehmendes geiſtiges zweckhabendes Weſen zu ſeyn.

In Rückſicht auf ſeine Wahrnehmungsfähigkeit, auf ſeinen vernünftigen Willen und Zweck, iſt der Menſch Geiſt, in Rückſicht auf ſeine ſinnliche Wahrnehmung und Genuß iſt der Menſch Thier, in Rückſicht auf beyde zugleich iſt er Menſch. Die geiſtige Natur des Menſchen zeigt ſich in ſeinen geiſtigen Eigenſchaften, in ſeiner Vernunft, ſeiner Wahrnehmung ſeinem Willen; in ſeiner Unterworfenheit einem ganz verſchiedenen Geſetz als demjenigen dem Körper unterworfen ſind; in ſeiner moraliſchen Gebundenheit an das Zweckmäſige. Als Körper iſt er dem phiſiſchen als Geiſt aber dem moraliſchen Geſetz unterworfen.

Alle übrigen Betrachtungen des Menſchen finden ſich unter ihren Rubriken.

Thiere.

Das Thier iſt ein einfach und zuſammengeſetztes Ding das ein harmoniſches Ganzes bildet; ein belebter Körper. Das im Körper lebende, das Ganze als Mittel zum Genuß benuzende einfache Ding, iſt ohne Vernunft, mit Willen Empfindung Bewußtſeyn in irgend einem Grad begabt; übt ſich in ſinnlicher Wahrnehmung der Würklichkeit, zur auſſerſinnlichen vernünftigen Wahrnehmung noch unfähig. Das Zuſammengeſetzte daran iſt Körper, Quantität von Einheiten, zweckmäſig zu einem harmoniſchen Ganzen in ſolche Verbindung geſetzt, um als organiſches Werkzeug dem innwohnenden Einfachen, das Ganze beherrſchenden, nach Genuß ſtrebenden Ding, als Mittel zum Genuß, zur ſinnlichen Wahrnehmung der Würklichkeit in ſo weit es ſolcher nun bedürftig iſt, zu dienen; es dadurch zur einſtigen Vernunft=Entwikelung für die Zukunft vorzubereiten.

Thiere ſind nothwendig; weil es einfache Dinge gibt, die auf dieſer Stufe der ſinnlichen Wahrnehmung ſich zur auſſerſinnlichen vorbereiten müſſen. Sie ſind noth-

wendig als integrirende Theile der Würklichkeit; nothwendig als Folge eines zureichenden Anlaſſes zu ihrer Würklichkeit; nothwendig zur Befriedigung von Bedürfniſſen des Einfachen auf mannigfaltiger Stufe der Bildung; um die gröſtmögliche Summe einfacher Dinge aller Art zur weitern Vollkommenheit zu befördern.

Alle Weſen, beſtimmt in Gemeinſchaft ſich dem groſen Ziel zu nähern, müſſen ſich üben, ohne Rückſicht auf die Stufen ihrer Bildung, unter und neben einander wohnen zu lernen; um ſich wechſelſeitig beyzuſtehen: damit der Starke dem Schwachen, und der Schwache dem Starken diene, ſo gut jeder kann; damit ſich alles wechſelſeitig Mittel zum Zweck iſt; ſonſt würde eine beſondere Welt für Menſchen, eine beſondere für Thiere, eine beſondere für Pflanzen ſeyn. Nur das rein Geiſtige hat ſeine eigene Sphäre.

Zu dieſem wechſelſeitigen Gegendinſt, iſt nichts freywillig von Natur geneigt, ſo lange es die Nothwendigkeit davon zur Erreichung des allgemeinen Zwecks nicht einſiht, und mit Recht. Nur Vernunft kann dazu beſtimmen, indem ſie auch Schranken ſetzt, wie man ſich als Mittel zum Zweck gegenſeitig dienen ſoll. Die Kunſt zur Annäherung der Gottheit muß erlernt werden, Inſtinkt kann da-

hin nicht führen; daher konnte die Natur die Geneigthei zum Zweckmäſigen nicht in uns legen, uns nicht maſchinenmäſig beſtimmen, wie wir uns gegenſeitig unterſtützen ſollen, um alleſamt auf dem geradeſten Weg zum Ziel zu gelangen; unſere fortſchreitende Bildung und die Noth muß uns diß lehren.

Thiere können nicht geneigt ſeyn dem Menſchen als Mittel zum Zweck zu dienen; der Menſch bändigt ſie und zwingt ſie dazu; ob wohl nicht immer in denen Schranken die Vernunft vorſchreibt. Thiere zwingen ſich ſelbſt dazu, aber auf eine unvernünftige Weiſe. Sie haben Mittel zur Vertheidigung gegen dieſen Mißbrauch, die aber nicht immer zulänglich ſind. Die Vernunft des Menſchen gibt ihm ein ſo entſcheidendes Uebergewicht über die Thiere, daß er dadurch im Stand iſt ſie nach Willkühr zu behandeln, ohne daß er darum auch das Recht dazu hat; denn dieſes gründet ſich nicht auf ſein Können, ſondern auf ſein Sollen und dürfen, das ſich aus dem allgemeinen Zweck vernunftig ergibt.

Alle übrigen Betrachtungen über Thiere kommen unter denen ſie betreffenden Rubriken vor.

Pflanzen.

Pflanzen ſind einfach und zuſammengeſetzte Dinge; lebloſe Körper; organiſirt zur Wahrnehmung der ſinnlichen Würklichkeit; ohne Willen und Bewußtſeyn, für das innwohnende Wahrnehmende Genußbedürftige Einfache.

Sie ſind verſchieden von Thieren durch Stufen der mindern Wahrnehmung, durch unwillkührliche Thätigkeit durch Mangel des Bewußtſeyns, durch ihre mehr leydende als thätige Natur. Sie ſind höchſt mannigfaltig, wegen der Mannigfaltigkeit der Bedürfniſſe des ſie als Mittel zum Zweck von innen und von auſen benutzenden, um mannigfaltige Arten von Wahrnehmnng zuzuführen. Ihre Mannigfaltigkeit iſt nicht darum vorhanden, um ein ſchönes Schauſpiel zu geben; dafür iſt nichts vorhanden: ſondern dazu wozu die ganze ſichtbare Welt dient, zur Bildung des wahrnehmenden Geiſtigen, nach der Stufe ſeiner Wahrnehmungsfähigkeit.

Wenn der Menſch ſo viel ſiht, als nöthig iſt um ſeine

Vernunft zu entwikeln, um ſeine mittelbare Wahrnehmung Gottes zu vervollſtändigen; ſo ſiht er genug. Wenn Millionen Pflanzen Arten unbemerkt von ihm exiſtiren; ſo iſt diß gleichviel, ſie ſind für ſich ſelbſt vorhanden, und nicht ein leeres Schauſpiel ohne Folgen. Sie dienen alle dem Wahrnehmenden als Mittel zur Vervollſtändigung ſeiner Wahrnehmung, und dadurch haben ſie alle eine eben ſo hohe Beſtimmung auch ungeſehen, als unbekannte Sonnenſyſteme.

Sie ſind nicht blos Phönomene eines blinden Kreislaufs der Natur, nicht blos für den Menſchen und für die Thiere, ſondern auch für ſich ſelbſt da; während ſie andern als Mittel zum Zweck dienen, und ihr eigenes Intereſſe durch dieſen Gebrauch als Mittel gefördert wird. Sie ſind nicht blos dazu beſtimmt eine Lüke in der Natur auszufüllen; ſondern um dem Genußbedürftigen in ſich ſelbſt und auſerhalb dieſen Genuß zu verſchaffen, um allgemein als Mittel zum Zweck zu dienen, um das Wahrnehmende in ſich mit Wahrnehmung zu nähren, es zu vollſtändigerer Wahrnehmung vorzubereiten.

Der innere Mechanismus der Pflanzen beſteht nicht durch ſich ſelbſt; er iſt Folge der Thätigkeit des innwohnenden wahrnehmenden Theils der Pflanze; um ſich zu

Verhältniſſen fürs Unſichtbare, nicht körperliche beruht. Sein Daſeyn beruht blos allein darauf, was er dem Geiſtigen als Mittel zum Zweck iſt; blos auf der Verbindung von Theilen, von Realitäten die nicht Körper, alſo einfach ſind. Dieſe Realitäten hinweggenommen, verſchwindet jeder Körper, jeder Staat jede Geſellſchaft, ſelbſt die Welt und die Natur. Wenn alſo die Grundbeſtandtheile der Körper ebenfalls Körper wären, nicht ſelbſt Realität hätten, auch nur Erſcheinung wären: ſo wären Körper aus Nichts zuſammengeſetzt, als ſelbſt nichts; diß führt auf Abſurditäten. Die ganze Sinnenwelt wäre dann nur ein magiſches Spielwerk, blos Schein ohne Realität; und was wäre dann unſer Gott, nach der Analogie? ebenfalls ein Phantom. Einen ſolchen Irrthum können wir vernünftigerweiſe keinen Schritt verfolgen.

Die Vernunft führt uns auf das Einfache, das nicht Erſcheinung in der Zeit, nicht Reſultat von Verbindung iſt; auf das Verbundene ſelbſt, als ein Etwas, ohne welches keine Verbindung möglich wäre. Dieſes Etwas durch deſſen Verbindung erſt Körper möglich ſind; iſt das Einfache, Auſſerſinnliche, der Naturſtoff das Selbſtſtändige, Reale; der Stoff woraus geiſtige Weſen durch geiſtige Bildung, durch Selbſtwahrnehmung und Vervollſtändigung ihrer Wahrnehmung ſich entwikeln.

Nur dieſes Einfache als Grnndſtoff der Natur iſt ein würkliches Ding; auf deſſen Realität, die Realität der ganzen Natur beruht. Das Zuſammengeſetzte, iſt blos würklich als Verhältniß des Einfachen, durch das es iſt; und wofür es iſt.

Wenn gleich unſere körperliche Sinne nothwendig unzureichend ſind dieſes unkörperlich Einfache Selbſtſtändige unterſchaffene, an ſich Ewige zu betrachten, (da wir nur das Zuſammengeſetzte Zeitliche mit phiſiſchen Augen betrachten können) ſo iſt doch Vernunft als ein höherer Sinn des Geiſtes, den wir eben entwikeln, im Stand uns dieſe Anſicht zu verſchaffen; uns durch Schlüſſe den Weg in dieſe Dunkelheit zu bahnen; biß unmittelbare geiſtige Wahrnehmung des Auſſerſinnlichen in uns, mehr entwikeit ſeyn wird.

Nicht die Kleinheit verbirgt uns das Ding an ſich; es hat gar keine Gröſe als nicht Körper. Nur ſeine Verbindung erregt in uns den Begriff von Gröſe. Die Gröſe iſt nur eine Art unſerer Vorſtellung des Zuſammengeſetzten.

Als einfache Dinge, ſind geiſtige Weſen ſelbſtſtändig; denn als ſolche ſind ſie nicht geworden. Aber als das was ſie geworden ſind, ſind ſie nicht ſelbſtſtändig, alſo

nicht als geiſtige Weſen; denn als ſolche ſind ſie geworden, durch ihre Wahrnehmung des höchſten Guten.

Weſen als in Verhältniſſen, als in einem Zuſtand betrachtet, beſtehen nicht durch ſich ſelbſt, ſondern blos durch die Gottheit; deren Wahrnehmung ihnen Daſeyn gibt, es fortwährend unterhält, ſie veranlaßt ſich Verhältniſſe zu ſch ffen, zu wollen und einen Zweck mit Mitteln zu bearbeiten. Ihre Würklichkeit als geiſtige Weſen beruht blos auf ihrer Wahrnehmung des höchſten Guten; ſie ſind nur in, und durch Gott; in Rückſicht auf alles das, was irgend einen Werth für ſie hat. Wären ſie aber nicht ſchon vor dem Eintrit ihrer Wahrnehmung geweſen, als Dinge an ſich: ſo hätte ihr Daſeyn, ihre Verhältniſſe in der Würklichkeit ihre Bezihungen gegen Gott, nicht werden können. Ohne alle Modification, als bloſer Stoff zu etwas betrachtet, ſind ſie ſelbſtſtändig, ohne Anfang und Ende; an ſich ewig. Ohne Gott wären ſie aber doch ſo gut als gar nicht vorhanden, ſie wären mit bloſem Seyn ohne alles Daſeyn, ohne alle Wahrnehmung Bewußtſeyn Wille Thätigkeit und Verhältniſſe.

Gott, oder ihre Wahrnehmung Gottes, mittelbar und unmittelbar, iſt ihr Element worinn ſie allein werden, ſich bilden, genieſen, Daſeyn haben, und zum Verfolg ei=

nes Zwecks es benutzen können. Indem ſie ſich die mittelbare Wahrnehmung Gottes erleichtern, ſich als Mittel zum Zweck gegenſeitig dienen, ſchaffen ſie ſich darneben ein künſtliches Element, das ihnen den Genuß des erſten erleichtert. Sie ſind nie und nirgend auſſer ihrem Element; ſie können es nicht flihen; ſie müſſe in Bezihungen gegen Gott bleiben, und in Gemeinſchaft mit andern zweckbearbeitenden Weſen; denn nur in dieſer Sphäre iſt Genuß für ſie möglich.

Das unwiderſtehliche Beſtreben zur Gottheit nöthigt ſie zur Vereinigung unter ſich, zur gemeinſchaftlichen Bearbeitung ihres Zwecks; weil ihre einzelne Kräfte unendlich unzulänglich ſind, und nur durch Vereinigung ihrer geſamten Kraft in eine einzige, ihr Zweck allmählich erreichbar iſt. Ihr eigener Zweck, Annäherung der Gottheit, macht ihnen dieſe Gemeinſchaft nothwendig, die ohne dieſen Zweck nicht nothwendig ſeyn würde.

Die Seele kann dem Menſchen nicht mitgetheilt werden. Ohne Seele iſt der Menſch nicht Menſch, ſondern bloſer Körper; der ohne Seele nicht einmahl entſtehen kann. Die Seele kann vom Körper nicht beſeſſen werden, nur die Seele kann den Körper beſitzen, gleich andern Mitteln zum Zweck.

Geiſtige Weſen ſind keiner phiſiſchen Gröſe fähig, ſondern nur einer geiſtigen moraliſchen. Das Geiſtige nimmt keinen Raum ein, iſt an keinen Ort an keine Zeit gebunden, hat keine Geſtalt, es trägt den Stempel der Zeit durch den Grad ſeiner geiſtigen Bildung die ihm in der Zeit geworden iſt, an ſich; und damit die ganze Geſchichte der Vorzeit. Nur durch Selbſtbildung kann der Geiſt an intenſiver Gröſe zunehmen, indem er ſein Wahrnehmungs-Vermögen verſtärkt. Das zweckhabende Geiſtige kann nicht mit ſeinen Mitteln, mit Körpern verglichen werden, es iſt etwas davon gänzlich verſchiedenes. Ohne Rückſicht auf den Zweck, ſind die Mittel nichts. Alle Körper ſind nur etwas, durch ihre Brauchbarkeit als Mittel, aber das Zweckhabende iſt etwas für ſich ſelbſt. Sein Richter iſt ſeine eigene Vernunft, die ſeine Handlungen Maximen Willen in Hinſicht auf den Zweck beurtheilt; und über die Harmonie oder Disharmonie beyder entſcheidet.

Der einzige und gröſte Feind geiſtiger Weſen iſt ihr Irrthum, ihr Abſtand von der Gottheit, ihre unvollkommene unrichtige mittelbare Wahrnehmung Gottes; haben ſie dieſen beſiegt, ſo ſtöhrt ſie nichts mehr in ihrer Seeligkeit.

Der Weſenheit nach, haben geiſtige Weſen keinen Urhe-

der, als nicht Folge einer Urſache, als nicht Reſultat einer Thätigkeit, aber ihren Eigenſchaften, ihren Verhältniſſen, ihrer Tendenz zum Genuß des Guten nach, in Rückſicht auf alles das was ihnen, und an ihnen geworden iſt; haben ſie einen gemeinſchaftlichen Vatter, ſie ſind alleſamt in dieſer Hinſicht Kinder eines Vatters, Kinder Gottes; nicht ſein Werk, als wenn er ſie ſelbſtthätig erſchaffen hätte, aber ſein Werk als durch ihn im Daſeyn; ſo wie das Pflanzenreich das Werk der Sonne iſt.

Menſch.

Menſch iſt ein einfach und zuſammengeſetztes Ding, das ſein Daſeyn empfindet, ſamt allen Modificationen deſſelben; ein belebter Körper, worinn ein einfaches Ding als Geiſt, an der Spitze der übrigen zu einem harmoniſchen Ganzen vereinigten Dinge ſteht, um das Ganze als Mittel zu ſeinem Zweck, zur ſinnlichen und auſſerſinnlichen Wahrnehmung der Würklichkeit zu benutzen. Der Menſch iſt ein vernunftentwikelndes wollendes ſelbſtthätiges, der Veredlung fähiges Weſen, das in einem organiſchen thieriſchen

Körper wohnt; den es als Mittel zu ſeinem Zweck benutzt um durch thiriſche Organe einen Abdruk der Würklichkeit für die geiſtige Betrachtung zu erhalten; um ſolchen durch Denken und Vergleichen zum Wiſſen zu verarbeiten, und dadurch ſich mit der unentbehrlichen Vernunft zur weitern Bearbeitung ſeines Zwecks zu bereichern; um durch ihn das wahrzunehmen, was durch Gott würklich iſt, um dadurch Gott mittelbar zu betrachten; um die Verhältniſſe der Dinge zu bemerken, die Geſetze der Begebenheiten zu ſtudiren, um über das Mögliche und Nothwendige richtig urtheilen zu können. Er iſt ein halb geiſtig halb thiriſches denkendes Weſen, thätig für einen Zweck, mit Wahl von Mitteln nach ſeiner Anſicht, angeſpornt durch ſeine Bedürfniſſe, und weiterhin durch ſeine innwohnende Tendenz zur Gottheit; um ſich nach und nach zum reingeiſtigen Zuſtand ohne Körper vorzubereiten; um durch mannigfaltige Stufen der Veredlung, zu ſeiner primitiven auſſerſinnlichen Selbſtſtändigkeit, bereichert mit allen Mitteln zu Bearbeitung ſeines groſen Zwecks, zurück zu kehren; worauf aller reine Gewinn ſeiner Exiſtenz als Menſch beruht.

Als Geiſt und Körper iſt der Menſch Thier; als Vernunftentwikelnder Geiſt in einem Thiriſchen Körper, iſt der Menſch, Menſch. Mit entwikelter Vernunft, loßgeriſſen vom Irrthum und vom Körper, als dem Mittel zur Loßreiſſung vom Irrthum, iſt er reiner Geiſt.

Der

Der Menſch iſt nicht Mittel zum Zweck für ein höheres Weſen; ſondern iſt blos verpflichtet für den allgemeinen Zweck aller Weſen, weil er den ſeinigen in Gemeinſchaft bearbeitet. Nur das Zuſammengeſetzte und das Reſultat der Vereinigung iſt Mittel zum Zweck; das Einfache iſt das Zweckhabende.

Der Menſch beſteht aus Geiſt und Körper; wo der Geiſt das Zweckhabende Wahrnehmende Genußbedürftige, der Körper aber blos ſein Mittel zur Zweckbearbeitung, zur Wahrnehmung des Zuſammengeſetzten, zum Genuß-Erwerb iſt.

Menſchen ſind verſchieden nach ihren innern und äuſern Verhältniſſen, nach dem Grad ihrer geiſtigen und körperlichen Vollkommenheit.

Die geiſtige Natur des Menſchen beſteht nicht in einer Unabhängigkeit von der Natur. Abhängig iſt auch der reinſte Geiſt von dem was iſt, von der Natur; er iſt in Verhältniſſen, muß Rückſicht nehmen auf das Mögliche und Nothwendige, nachdem das Würkliche ſo und nicht anders iſt. Dazu braucht er Vernunft, um ſich ohnerachtet dieſer Abhängigkeit durch ſeine weite Ueberſicht

möglichſt unabhängig zu machen. Wäre er unabhängig von der Würklichkeit; ſo brauchte er keine Vernunft zu entwikeln. Die geiſtige Natur des Menſchen beſteht darinn, nicht blos Körper, ſondern zugleich auch wahrnehmendes geiſtiges zweckhabendes Weſen zu ſeyn.

In Rückſicht auf ſeine Wahrnehmungsfähigkeit, auf ſeinen vernünftigen Willen und Zweck, iſt der Menſch Geiſt, in Rückſicht auf ſeine ſinnliche Wahrnehmung und Genuß iſt der Menſch Thier, in Rückſicht auf beyde zugleich iſt er Menſch. Die geiſtige Natur des Menſchen zeigt ſich in ſeinen geiſtigen Eigenſchaften, in ſeiner Vernunft, ſeiner Wahrnehmung ſeinem Willen; in ſeiner Unterworfenheit einem ganz verſchiedenen Geſetz als demjenigen dem Körper unterworfen ſind; in ſeiner moraliſchen Gebundenheit an das Zweckmäſige. Als Körper iſt er dem phiſiſchen als Geiſt aber dem moraliſchen Geſetz unterworfen.

Alle übrigen Betrachtungen des Menſchen finden ſich unter ihren Rubriken.

Thiere.

Das Thier iſt ein einfach und zuſammengeſetztes Ding das ein harmoniſches Ganzes bildet; ein belebter Körper. Das im Körper lebende, das Ganze als Mittel zum Genuß benuzende einfache Ding, iſt ohne Vernunft, mit Willen Empfindung Bewußtſeyn in irgend einem Grad begabt; übt ſich in ſinnlicher Wahrnehmung der Würklichkeit, zur auſſerſinnlichen vernünftigen Wahrnehmung noch unfähig. Das Zuſammengeſetzte daran iſt Körper, Quantität von Einheiten, zweckmäſig zu einem harmoniſchen Ganzen in ſolche Verbindung geſetzt, um als organiſches Werkzeug dem innwohnenden Einfachen, das Ganze beherrſchenden, nach Genuß ſtrebenden Ding, als Mittel zum Genuß, zur ſinnlichen Wahrnehmung der Würklichkeit in ſo weit es ſolcher nun bedürftig iſt, zu dienen; es dadurch zur einſtigen Vernunft-Entwikelung für die Zukunft vorzubereiten.

Thiere ſind **nothwendig**; weil es einfache Dinge gibt, die auf dieſer Stufe der ſinnlichen Wahrnehmung ſich zur auſſerſinnlichen vorbereiten müſſen. Sie ſind noth-

wendig als integrirende Theile der Würklichkeit; nothwendig als Folge eines zureichenden Anlaſſes zu ihrer Würklichkeit; nothwendig zur Befriedigung von Bedürfniſſen des Einfachen auf mannigfaltiger Stufe der Bildung; um die gröſtmögliche Summe einfacher Dinge aller Art zur weitern Vollkommenheit zu befördern.

Alle Weſen, beſtimmt in Gemeinſchaft ſich dem groſen Ziel zu nähern, müſſen ſich üben, ohne Rückſicht auf die Stufen ihrer Bildung, unter und neben einander wohnen zu lernen; um ſich wechſelſeitig beyzuſtehen: damit der Starke dem Schwachen, und der Schwache dem Starken diene, ſo gut jeder kann; damit ſich alles wechſelſeitig Mittel zum Zweck iſt; ſonſt würde eine beſondere Welt für Menſchen, eine beſondere für Thiere, eine beſondere für Pflanzen ſeyn. Nur das rein Geiſtige hat ſeine eigene Sphäre.

Zu dieſem wechſelſeitigen Gegendinſt, iſt nichts freywillig von Natur geneigt, ſo lange es die Nothwendigkeit davon zur Erreichung des allgemeinen Zwecks nicht einſiht, und mit Recht. Nur Vernunft kann dazu beſtimmen, indem ſie auch Schranken ſetzt, wie man ſich als Mittel zum Zweck gegenſeitig dienen ſoll. Die Kunſt zur Annäherung der Gottheit muß erlernt werden, Inſtinkt kann da=

hin nicht führen; daher konnte die Natur die Geneigthei zum Zweckmäſigen nicht in uns legen, uns nicht maſchinenmäſig beſtimmen, wie wir uns gegenſeitig unterſtützen ſollen, um alleſamt auf dem geradeſten Weg zum Ziel zu gelangen; unſere fortſchreitende Bildung und die Noth muß uns diß lehren.

Thiere können nicht geneigt ſeyn dem Menſchen als Mittel zum Zweck zu dienen; der Menſch bändigt ſie, und zwingt ſie dazu; ob wohl nicht immer in denen Schranken die Vernunft vorſchreibt. Thiere zwingen ſich ſelbſt dazu, aber auf eine unvernünftige Weiſe. Sie haben Mittel zur Vertheidigung gegen dieſen Mißbrauch, die aber nicht immer zulänglich ſind. Die Vernunft des Menſchen gibt ihm ein ſo entſcheidendes Uebergewicht über die Thiere, daß er dadurch im Stand iſt ſie nach Willkühr zu behandeln, ohne daß er darum auch das Recht dazu hat; denn dieſes gründet ſich nicht auf ſein Können, ſondern auf ſein Sollen und dürfen, das ſich aus dem allgemeinen Zweck vernunftig ergibt.

Alle übrigen Betrachtungen über Thiere kommen unter denen ſie betreffenden Rubriken vor.

Pflanzen.

Pflanzen ſind einfach und zuſammengeſetzte Dinge; lebloſe Körper; organiſirt zur Wahrnehmung der ſinnlichen Würklichkeit; ohne Willen und Bewußtſeyn, für das innwohnende Wahrnehmende Genußbedürftige Einfache.

Sie ſind verſchieden von Thieren durch Stufen der mindern Wahrnehmung, durch unwillkührliche Thätigkeit durch Mangel des Bewußtſeyns, durch ihre mehr leydende als thätige Natur. Sie ſind höchſt mannigfaltig, wegen der Mannigfaltigkeit der Bedürfniſſe des ſie als Mittel zum Zweck von innen und von auſen benutzenden, um mannigfaltige Arten von Wahrnehmnng zuzuführen. Ihre Mannigfaltigkeit iſt nicht darum vorhanden, um ein ſchönes Schauſpiel zu geben; dafür iſt nichts vorhanden: ſondern dazu wozu die ganze ſichtbare Welt dient, zur Bildung des wahrnehmenden Geiſtigen, nach der Stufe ſeiner Wahrnehmungsfähigkeit.

Wenn der Menſch ſo viel ſiht, als nöthig iſt um ſeine

Vernunft zu entwikeln, um ſeine mittelbare Wahrnehmung Gottes zu vervollſtändigen; ſo ſiht er genug. Wenn Millionen Pflanzen Arten unbemerkt von ihm exiſtiren; ſo iſt diß gleichviel, ſie ſind für ſich ſelbſt vorhanden, und nicht ein leeres Schauſpiel ohne Folgen. Sie dienen alle dem Wahrnehmenden als Mittel zur Vervollſtändigung ſeiner Wahrnehmung, und dadurch haben ſie alle eine eben ſo hohe Beſtimmung auch ungeſehen, als unbekannte Sonnenſyſteme.

Sie ſind nicht blos Phönomene eines blinden Kreislaufs der Natur, nicht blos für den Menſchen und für die Thiere, ſondern auch für ſich ſelbſt da; während ſie andern als Mittel zum Zweck dienen, und ihr eigenes Intereſſe durch dieſen Gebrauch als Mittel gefördert wird. Sie ſind nicht blos dazu beſtimmt eine Lüke in der Natur auszufüllen; ſondern um dem Genußbedürftigen in ſich ſelbſt und auſerhalb dieſen Genuß zu verſchaffen, um allgemein als Mittel zum Zweck zu dienen, um das Wahrnehmende in ſich mit Wahrnehmung zu nähren, es zu vollſtändigerer Wahrnehmung vorzubereiten.

Der innere Mechanismus der Pflanzen beſteht nicht durch ſich ſelbſt; er iſt Folge der Thätigkeit des innwohnenden wahrnehmenden Theils der Pflanze; um ſich zu

reichhaltigerer Wahrnehmung der Würklichkeit zu organiſiren. Und da noch kein Irrthum, wegen noch nicht entwikelter Vernunft, auf dieſe Thätigkeit Einfluß hat, ſondern blos directe Wahrnehmung, die nicht falſch leitet: ſo muß auch ohne Localhinderniſſe dieſe Thätigkeit ſich gänzlich zweckmäſig äuſern, ſo wie ſelbſt Werke der Thiere, Menſchenwerke an Vollkommenheit übertreffen; weil noch kein Irrthum darauf Einfluß hat. Ohne Gott wäre freylich dieſer Mechanismns unmöglich; weil dann aller Anlaß zur Thätigkeit des Einfachen Wahrnehmenden fehlen würde; weil es dann nicht wahrnehmend, nicht genußbedürftig wäre; aber das Seyn und bemerkt werden Gottes iſt zureichender Aniaß zur Würklichkeit, ſo wohl der Pflanzen als zum Werden ganzer Sonnenſyſteme, nach nothwendigen von keiner Willkühr abhängigen Geſetzen.

Pflanzen als Körper nehmen nicht wahr; ſo wenig als der phyſiſche Körper des Menſchen wahrnimmt. Beyde ſind blos Mittel zur Wahrnehmung der Würklichkeit für das innwohnende Geiſtige, ſeinen Fähigkeiten angepaßt. Wir bemerken mit ſinnlichen Organen ſchon ſehr deutlich das eigene Gefühl in denen Pflanzen, ihre Empfänglichkeit für äuſere Eindrüke, eine Art Empfindung worauf uns Vernunft führen würde, wenn es auch leiblichen Augen unſichtbar wäre. Wir bemerken daß auch ſie die Würklich-

keit wahrnehmen, und dadurch zur Thätigkeit in ihrer Art, dem Menſchen ähnlich beſtimmt werden; um ſich zur Wahrnehmung immer zweckmäſiger zu organiſiren, die Wahrnehmung zu unterhalten und zu vermehren. Es zeigt ſich dadurch daß das Geſetz der Anzihung des Guten ein allgemeines Geſetz in der Natur iſt, wodurch alles Selbſtſtändige Einfache Wahrnehmende in eine fortwährende Thätigkeit verſetzt wird; die nicht eher, als im vollen Genuß des höchſten Guten, im Seyn bey Gott enden kann.

Auch die Pflanzen ſind nicht blos Körper; auch in ihnen haben einfache ſelbſtſtändige wahrnehmende Dinge, ihre Werkſtätte zur Entwikelung des Wahrnehmungsvermögens aufgeſchlagen; in ihnen reifen gleichſam die Embrionen des Geiſtigen zur einſtigen Geburth, zur Exiſtenz in Thieren, zum Leben. Ihre Selbſtthätigkeit, ihre Wohlanzihung, ihr Genuß der Würklichkeit, beweißt ihre geiſtige Natur. Dieſe Eigenſchaften kommen nie bloſen Körpern als ſolchen zu.

Die Zertheilbarkeit der Pflanzen beweißt nur ihre mehr republicaniſche Verfaſſung, daß ſie nicht ſo monarchiſch gebildet ſind als der Menſch; in welchem ein einziges prävalirendes Individuum ſich in der einzigen hiezu tauglichen Laage zu einem entſcheidenden Uebergewicht

Geiſtige Weſen ſind keiner phiſiſchen Gröſe fähig, ſondern nur einer geiſtigen moraliſchen. Das Geiſtige nimmt keinen Raum ein, iſt an keinen Ort an keine Zeit gebunden, hat keine Geſtalt, es trägt den Stempel der Zeit durch den Grad ſeiner geiſtigen Bildung die ihm in der Zeit geworden iſt, an ſich; und damit die ganze Geſchichte der Vorzeit. Nur durch Selbſtbildung kann der Geiſt an intenſiver Gröſe zunehmen, indem er ſein Wahrnehmungs-Vermögen verſtärkt. Das zweckhabende Geiſtige kann nicht mit ſeinen Mitteln, mit Körpern verglichen werden, es iſt etwas davon gänzlich verſchiedenes. Ohne Rückſicht auf den Zweck, ſind die Mittel nichts. Alle Körper ſind nur etwas, durch ihre Brauchbarkeit als Mittel, aber das Zweckhabende iſt etwas für ſich ſelbſt. Sein Richter iſt ſeine eigene Vernunft, die ſeine Handlungen Maximen Willen in Hinſicht auf den Zweck beurtheilt; und über die Harmonie oder Disharmonie beyder entſcheidet.

Der einzige und gröſte Feind geiſtiger Weſen iſt ihr Irrthum, ihr Abſtand von der Gottheit, ihre unvollkommene unrichtige mittelbare Wahrnehmung Gottes; haben ſie dieſen beſiegt, ſo ſtöhrt ſie nichts mehr in ihrer Seeligkeit.

Der Weſenheit nach, haben geiſtige Weſen keinen Urhe-

der, als nicht Folge einer Urſache, als nicht Reſultat einer Thätigkeit, aber ihren Eigenſchaften, ihren Verhältniſſen, ihrer Tendenz zum Genuß des Guten nach, in Rückſicht auf alles das was ihnen, und an ihnen geworden iſt; haben ſie einen gemeinſchaftlichen Vatter, ſie ſind alleſamt in dieſer Hinſicht Kinder eines Vatters, Kinder Gottes; nicht ſein Werk, als wenn er ſie ſelbſtthätig erſchaffen hätte, aber ſein Werk als durch ihn im Daſeyn; ſo wie das Pflanzenreich das Werk der Sonne iſt.

Menſch.

Menſch iſt ein einfach und zuſammengeſetztes Ding, das ſein Daſeyn empfindet, ſamt allen Modificationen deſſelben; ein belebter Körper, worinn ein einfaches Ding als Geiſt, an der Spitze der übrigen zu einem harmoniſchen Ganzen vereinigten Dinge ſteht, um das Ganze als Mittel zu ſeinem Zweck, zur ſinnlichen und auſſerſinnlichen Wahrnehmung der Würklichkeit zu benutzen. Der Menſch iſt ein vernunftentwikelndes wollendes ſelbſtthätiges, der Veredlung fähiges Weſen, das in einem organiſchen thieriſchen

Körper wohnt; den es als Mittel zu ſeinem Zweck benutzt um durch thiriſche Organe einen Abdruk der Würklichkeit für die geiſtige Betrachtung zu erhalten; um ſolchen durch Denken und Vergleichen zum Wiſſen zu verarbeiten, und dadurch ſich mit der unentbehrlichen Vernunft zur weitern Bearbeitung ſeines Zwecks zu bereichern; um durch ihn das wahrzunehmen, was durch Gott würklich iſt, um dadurch Gott mittelbar zu betrachten; um die Verhältniſſe der Dinge zu bemerken, die Geſetze der Begebenheiten zu ſtudiren, um über das Mögliche und Nothwendige richtig urtheilen zu können. Er iſt ein halb geiſtig halb thiriſches denkendes Weſen, thätig für einen Zweck, mit Wahl von Mitteln nach ſeiner Anſicht, angeſpornt durch ſeine Bedürfniſſe, und weiterhin durch ſeine innwohnende Tendenz zur Gottheit; um ſich nach und nach zum reingeiſtigen Zuſtand ohne Körper vorzubereiten; um durch mannigfaltige Stufen der Veredlung, zu ſeiner primitiven auſſerſinnlichen Selbſtſtändigkeit, bereichert mit allen Mitteln zu Bearbeitung ſeines groſen Zwecks, zurück zu kehren; worauf aller reine Gewinn ſeiner Exiſtenz als Menſch beruht.

Als Geiſt und Körper iſt der Menſch Thier; als Vernunftentwikelnder Geiſt in einem Thiriſchen Körper, iſt der Menſch, Menſch. Mit entwikelter Vernunft, loßgeriſſen vom Irrthum und vom Körper, als dem Mittel zur Loßreiſſung vom Irrthum, iſt er reiner Geiſt.

Der

Der Menſch iſt nicht Mittel zum Zweck für ein höheres Weſen; ſondern iſt blos verpflichtet für den allgemeinen Zweck aller Weſen, weil er den ſeinigen in Gemeinſchaft bearbeitet. Nur das Zuſammengeſetzte und das Reſultat der Vereinigung iſt Mittel zum Zweck; das Einfache iſt das Zweckhabende.

Der Menſch beſteht aus Geiſt und Körper; wo der Geiſt das Zweckhabende Wahrnehmende Genußbedürftige, der Körper aber blos ſein Mittel zur Zweckbearbeitung, zur Wahrnehmung des Zuſammengeſetzten, zum Genuß-Erwerb iſt.

Menſchen ſind verſchieden nach ihren innern und äuſern Verhältniſſen, nach dem Grad ihrer geiſtigen und körperlichen Vollkommenheit.

Die geiſtige Natur des Menſchen beſteht nicht in einer Unabhängigkeit von der Natur. Abhängig iſt auch der reinſte Geiſt von dem was iſt, von der Natur; er iſt in Verhältniſſen, muß Rückſicht nehmen auf das Mögliche und Nothwendige, nachdem das Würkliche ſo und nicht anders iſt. Dazu braucht er Vernunft, um ſich ohnerachtet dieſer Abhängigkeit durch ſeine weite Ueberſicht

Körper wohnt; den es als Mittel zu ſeinem Zweck benutzt um durch thiriſche Organe einen Abdruk der Würklichkeit für die geiſtige Betrachtung zu erhalten; um ſolchen durch Denken und Vergleichen zum Wiſſen zu verarbeiten, und dadurch ſich mit der unentbehrlichen Vernunft zur weitern Bearbeitung ſeines Zwecks zu bereichern; um durch ihn das wahrzunehmen, was durch Gott würklich iſt, um dadurch Gott mittelbar zu betrachten; um die Verhältniſſe der Dinge zu bemerken, die Geſetze der Begebenheiten zu ſtudiren, um über das Mögliche und Nothwendige richtig urtheilen zu können. Er iſt ein halb geiſtig halb thiriſches denkendes Weſen, thätig für einen Zweck, mit Wahl von Mitteln nach ſeiner Anſicht, angeſpornt durch ſeine Bedürfniſſe, und weiterhin durch ſeine innwohnende Tendenz zur Gottheit; um ſich nach und nach zum reingeiſtigen Zuſtand ohne Körper vorzubereiten; um durch mannigfaltige Stufen der Veredlung, zu ſeiner primitiven auſſerſinnlichen Selbſtſtändigkeit, bereichert mit allen Mitteln zu Bearbeitung ſeines groſen Zwecks, zurück zu kehren; worauf aller reine Gewinn ſeiner Exiſtenz als Menſch beruht.

Als Geiſt und Körper iſt der Menſch Thier; als Vernunftentwikelnder Geiſt in einem Thiriſchen Körper, iſt der Menſch, Menſch. Mit entwikelter Vernunft, loßgeriſſen vom Irrthum und vom Körper, als dem Mittel zur Loßreiſſung vom Irrthum, iſt er reiner Geiſt.

Der

Der Menſch iſt nicht Mittel zum Zweck für ein höheres Weſen; ſondern iſt blos verpflichtet für den allgemeinen Zweck aller Weſen, weil er den ſeinigen in Gemeinſchaft bearbeitet. Nur das Zuſammengeſetzte und das Reſultat der Vereinigung iſt Mittel zum Zweck; das Einfache iſt das Zweckhabende.

Der Menſch beſteht aus Geiſt und Körper; wo der Geiſt das Zweckhabende Wahrnehmende Genußbedürftige, der Körper aber blos ſein Mittel zur Zweckbearbeitung, zur Wahrnehmung des Zuſammengeſetzten, zum Genuß-Erwerb iſt.

Menſchen ſind verſchieden nach ihren innern und äuſern Verhältniſſen, nach dem Grad ihrer geiſtigen und körperlichen Vollkommenheit.

Die geiſtige Natur des Menſchen beſteht nicht in einer Unabhängigkeit von der Natur. Abhängig iſt auch der reinſte Geiſt von dem was iſt, von der Natur; er iſt in Verhältniſſen, muß Rückſicht nehmen auf das Mögliche und Nothwendige, nachdem das Würkliche ſo und nicht anders iſt. Dazu braucht er Vernunft, um ſich ohnerachtet dieſer Abhängigkeit durch ſeine weite Ueberſicht

Körper wohnt; den es als Mittel zu ſeinem Zweck benutzt um durch thiriſche Organe einen Abdruk der Würklichkeit für die geiſtige Betrachtung zu erhalten; um ſolchen durch Denken und Vergleichen zum Wiſſen zu verarbeiten, und dadurch ſich mit der unentbehrlichen Vernunft zur weitern Bearbeitung ſeines Zwecks zu bereichern; um durch ihn das wahrzunehmen, was durch Gott würklich iſt, um dadurch Gott mittelbar zu betrachten; um die Verhältniſſe der Dinge zu bemerken, die Geſetze der Begebenheiten zu ſtudiren, um über das Mögliche und Nothwendige richtig urtheilen zu können. Er iſt ein halb geiſtig halb thiriſches denkendes Weſen, thätig für einen Zweck, mit Wahl von Mitteln nach ſeiner Anſicht, angeſpornt durch ſeine Bedürfniſſe, und weiterhin durch ſeine innwohnende Tendenz zur Gottheit; um ſich nach und nach zum reingeiſtigen Zuſtand ohne Körper vorzubereiten; um durch mannigfaltige Stufen der Veredlung, zu ſeiner primitiven auſſerſinnlichen Selbſtſtändigkeit, bereichert mit allen Mitteln zu Bearbeitung ſeines groſen Zwecks, zurück zu kehren; worauf aller reine Gewinn ſeiner Exiſtenz als Menſch beruht.

Als Geiſt und Körper iſt der Menſch Thier; als Vernunftentwikelnder Geiſt in einem Thiriſchen Körper, iſt der Menſch, Menſch. Mit entwikelter Vernunft, loßgeriſſen vom Irrthum und vom Körper, als dem Mittel zur Loßreiſſung vom Irrthum, iſt er reiner Geiſt.

Der

Der Menſch iſt nicht Mittel zum Zweck für ein höheres Weſen; ſondern iſt blos verpflichtet für den allgemeinen Zweck aller Weſen, weil er den ſeinigen in Gemeinſchaft bearbeitet. Nur das Zuſammengeſetzte und das Reſultat der Vereinigung iſt Mittel zum Zweck; das Einfache iſt das Zweckhabende.

Der Menſch beſteht aus Geiſt und Körper; wo der Geiſt das Zweckhabende Wahrnehmende Genußbedürftige, der Körper aber blos ſein Mittel zur Zweckbearbeitung, zur Wahrnehmung des Zuſammengeſetzten, zum Genuß-Erwerb iſt.

Menſchen ſind verſchieden nach ihren innern und äuſern Verhältniſſen, nach dem Grad ihrer geiſtigen und körperlichen Vollkommenheit.

Die geiſtige Natur des Menſchen beſteht nicht in einer Unabhängigkeit von der Natur. Abhängig iſt auch der reinſte Geiſt von dem was iſt, von der Natur; er iſt in Verhältniſſen, muß Rückſicht nehmen auf das Mögliche und Nothwendige, nachdem das Würkliche ſo und nicht anders iſt. Dazu braucht er Vernunft, um ſich ohnerachtet dieſer Abhängigkeit durch ſeine weite Ueberſicht

Körper wohnt; den es als Mittel zu ſeinem Zweck benutzt um durch thiriſche Organe einen Abdruk der Würklichkeit für die geiſtige Betrachtung zu erhalten; um ſolchen durch Denken und Vergleichen zum Wiſſen zu verarbeiten, und dadurch ſich mit der unentbehrlichen Vernunft zur weitern Bearbeitung ſeines Zwecks zu bereichern; um durch ihn das wahrzunehmen, was durch Gott würklich iſt, um dadurch Gott mittelbar zu betrachten; um die Verhältniſſe der Dinge zu bemerken, die Geſetze der Begebenheiten zu ſtudiren, um über das Mögliche und Nothwendige richtig urtheilen zu können. Er iſt ein halb geiſtig halb thiriſches denkendes Weſen, thätig für einen Zweck, mit Wahl von Mitteln nach ſeiner Anſicht, angeſpornt durch ſeine Bedürfniſſe, und weiterhin durch ſeine innwohnende Tendenz zur Gottheit; um ſich nach und nach zum reingeiſtigen Zuſtand ohne Körper vorzubereiten; um durch mannigfaltige Stufen der Veredlung, zu ſeiner primitiven auſſerſinnlichen Selbſtſtändigkeit, bereichert mit allen Mitteln zu Bearbeitung ſeines groſen Zwecks, zurück zu kehren; worauf aller reine Gewinn ſeiner Exiſtenz als Menſch beruht.

Als Geiſt und Körper iſt der Menſch Thier; als Vernunftentwikelnder Geiſt in einem Thiriſchen Körper, iſt der Menſch, Menſch. Mit entwikelter Vernunft, loßgeriſſen vom Irrthum und vom Körper, als dem Mittel zur Loßreiſſung vom Irrthum, iſt er reiner Geiſt.

Der

Der Menſch iſt nicht Mittel zum Zweck für ein höheres Weſen; ſondern iſt blos verpflichtet für den allgemeinen Zweck aller Weſen, weil er den ſeinigen in Gemeinſchaft bearbeitet. Nur das Zuſammengeſetzte und das Reſultat der Vereinigung iſt Mittel zum Zweck; das Einfache iſt das Zweckhabende.

Der Menſch beſteht aus Geiſt und Körper; wo der Geiſt das Zweckhabende Wahrnehmende Genußbedürftige, der Körper aber blos ſein Mittel zur Zweckbearbeitung, zur Wahrnehmung des Zuſammengeſetzten, zum Genuß-Erwerb iſt.

Menſchen ſind verſchieden nach ihren innern und äuſern Verhältniſſen, nach dem Grad ihrer geiſtigen und körperlichen Vollkommenheit.

Die geiſtige Natur des Menſchen beſteht nicht in einer Unabhängigkeit von der Natur. Abhängig iſt auch der reinſte Geiſt von dem was iſt, von der Natur; er iſt in Verhältniſſen, muß Rückſicht nehmen auf das Mögliche und Nothwendige, nachdem das Würkliche ſo und nicht anders iſt. Dazu braucht er Vernunft, um ſich ohnerachtet dieſer Abhängigkeit durch ſeine weite Ueberſicht

möglichſt unabhängig zu machen. Wäre er unabhängig von der Würklichkeit; ſo brauchte er keine Vernunft zu entwikeln. Die geiſtige Natur des Menſchen beſteht darinn, nicht blos Körper, ſondern zugleich auch wahrnehmendes geiſtiges zweckhabendes Weſen zu ſeyn.

In Rückſicht auf ſeine Wahrnehmungsfähigkeit, auf ſeinen vernünftigen Willen und Zweck, iſt der Menſch Geiſt, in Rückſicht auf ſeine ſinnliche Wahrnehmung und Genuß iſt der Menſch Thier, in Rückſicht auf beyde zugleich iſt er Menſch. Die geiſtige Natur des Menſchen zeigt ſich in ſeinen geiſtigen Eigenſchaften, in ſeiner Vernunft, ſeiner Wahrnehmung ſeinem Willen; in ſeiner Unterworfenheit einem ganz verſchiedenen Geſetz als demjenigen dem Körper unterworfen ſind; in ſeiner moraliſchen Gebundenheit an das Zweckmäſige. Als Körper iſt er dem phiſiſchen als Geiſt aber dem moraliſchen Geſetz unterworfen.

Alle übrigen Betrachtungen des Menſchen finden ſich unter ihren Rubriken.

Thiere.

Das Thier iſt ein einfach und zuſammengeſeztes Ding das ein harmoniſches Ganzes bildet; ein belebter Körper. Das im Körper lebende, das Ganze als Mittel zum Genuß benuzende einfache Ding, iſt ohne Vernunft, mit Willen Empfindung Bewußtſeyn in irgend einem Grad begabt; übt ſich in ſinnlicher Wahrnehmung der Würklichkeit, zur auſſerſinnlichen vernünftigen Wahrnehmung noch unfähig. Das Zuſammengeſezte daran iſt Körper, Quantität von Einheiten, zweckmäſig zu einem harmoniſchen Ganzen in ſolche Verbindung geſezt, um als organiſches Werkzeug dem innwohnenden Einfachen, das Ganze beherrſchenden, nach Genuß ſtrebenden Ding, als Mittel zum Genuß, zur ſinnlichen Wahrnehmung der Würklichkeit in ſo weit es ſolcher nun bedürftig iſt, zu dienen; es dadurch zur einſtigen Vernunft-Entwikelung für die Zukunft vorzubereiten.

Thiere ſind nothwendig; weil es einfache Dinge gibt, die auf dieſer Stufe der ſinnlichen Wahrnehmung ſich zur auſſerſinnlichen vorbereiten müſſen. Sie ſind noth-

wendig als integrirende Theile der Würklichkeit; nothwendig als Folge eines zureichenden Anlaſſes zu ihrer Würklichkeit; nothwendig zur Befriedigung von Bedürfniſſen des Einfachen auf mannigfaltiger Stufe der Bildung; um die gröſtmögliche Summe einfacher Dinge aller Art zur weitern Vollkommenheit zu befördern.

Alle Weſen, beſtimmt in Gemeinſchaft ſich dem groſen Ziel zu nähern, müſſen ſich üben, ohne Rückſicht auf die Stufen ihrer Bildung, unter und neben einander wohnen zu lernen; um ſich wechſelſeitig beyzuſtehen: damit der Starke dem Schwachen, und der Schwache dem Starken diene, ſo gut jeder kann; damit ſich alles wechſelſeitig Mittel zum Zweck iſt; ſonſt würde eine beſondere Welt für Menſchen, eine beſondere für Thiere, eine beſondere für Pflanzen ſeyn. Nur das rein Geiſtige hat ſeine eigene Sphäre.

Zu dieſem wechſelſeitigen Gegendinſt, iſt nichts freywillig von Natur geneigt, ſo lange es die Nothwendigkeit davon zur Erreichung des allgemeinen Zwecks nicht einſiht, und mit Recht. Nur Vernunft kann dazu beſtimmen, indem ſie auch Schranken ſetzt, wie man ſich als Mittel zum Zweck gegenſeitig dienen ſoll. Die Kunſt zur Annäherung der Gottheit muß erlernt werden, Inſtinkt kann da-

hin nicht führen; daher konnte die Natur die Geneigthei zum Zweckmäſigen nicht in uns legen, uns nicht maſchinenmäſig beſtimmen, wie wir uns gegenſeitig unterſtüzen ſollen, um alleſamt auf dem geradeſten Weg zum Ziel zu gelangen; unſere fortſchreitende Bildung und die Noth muß uns diß lehren.

Thiere können nicht geneigt ſeyn dem Menſchen als Mittel zum Zweck zu dienen; der Menſch bändigt ſie, und zwingt ſie dazu; ob wohl nicht immer in denen Schranken die Vernunft vorſchreibt. Thiere zwingen ſich ſelbſt dazu, aber auf eine unvernünftige Weiſe. Sie haben Mittel zur Vertheidigung gegen dieſen Mißbrauch, die aber nicht immer zulänglich ſind. Die Vernunft des Menſchen gibt ihm ein ſo entſcheidendes Uebergewicht über die Thiere, daß er dadurch im Stand iſt ſie nach Willkühr zu behandeln, ohne daß er darum auch das Recht dazu hat; denn dieſes gründet ſich nicht auf ſein Können, ſondern auf ſein Sollen und dürfen, das ſich aus dem allgemeinen Zweck vernunftig ergibt.

Alle übrigen Betrachtungen über Thiere kommen unter denen ſie betreffenden Rubriken vor.

Pflanzen.

Pflanzen ſind einfach und zuſammengeſetzte Dinge; lebloſe Körper; organiſirt zur Wahrnehmung der ſinnlichen Würklichkeit; ohne Willen und Bewußtſeyn, für das innwohnende Wahrnehmende Genußbedürftige Einfache.

Sie ſind verſchieden von Thieren durch Stufen der mindern Wahrnehmung, durch unwillkührliche Thätigkeit durch Mangel des Bewußtſeyns, durch ihre mehr leydende als thätige Natur. Sie ſind höchſt mannigfaltig, wegen der Mannigfaltigkeit der Bedürfniſſe des ſie als Mittel zum Zweck von innen und von auſen benutzenden, um mannigfaltige Arten von Wahrnehmnng zuzuführen. Ihre Mannigfaltigkeit iſt nicht darum vorhanden, um ein ſchönes Schauſpiel zu geben; dafür iſt nichts vorhanden: ſondern dazu wozu die ganze ſichtbare Welt dient, zur Bildung des wahrnehmenden Geiſtigen, nach der Stufe ſeiner Wahrnehmungsfähigkeit.

Wenn der Menſch ſo viel ſiht, als nöthig iſt um ſeine

Vernunft zu entwikeln, um ſeine mittelbare Wahrnehmung Gottes zu vervollſtändigen; ſo ſiht er genug. Wenn Millionen Pflanzen Arten unbemerkt von ihm exiſtiren; ſo iſt diß gleichviel, ſie ſind für ſich ſelbſt vorhanden, und nicht ein leeres Schauſpiel ohne Folgen. Sie dienen alle dem Wahrnehmenden als Mittel zur Vervollſtändigung ſeiner Wahrnehmung, und dadurch haben ſie alle eine eben ſo hohe Beſtimmung auch ungeſehen, als unbekannte Sonnenſyſteme.

Sie ſind nicht blos Phönomene eines blinden Kreislaufs der Natur, nicht blos für den Menſchen und für die Thiere, ſondern auch für ſich ſelbſt da; während ſie andern als Mittel zum Zweck dienen, und ihr eigenes Intereſſe durch dieſen Gebrauch als Mittel gefördert wird. Sie ſind nicht blos dazu beſtimmt eine Lüke in der Natur auszufüllen; ſondern um dem Genußbedürftigen in ſich ſelbſt und auſerhalb dieſen Genuß zu verſchaffen, um allgemein als Mittel zum Zweck zu dienen, um das Wahrnehmende in ſich mit Wahrnehmung zu nähren, es zu vollſtändigerer Wahrnehmung vorzubereiten.

Der innere Mechanismus der Pflanzen beſteht nicht durch ſich ſelbſt; er iſt Folge der Thätigkeit des innwohnenden wahrnehmenden Theils der Pflanze; um ſich zu

reichhaltigerer Wahrnehmung der Würklichkeit zu organiſiren. Und da noch kein Irrthum, wegen noch nicht entwikelter Vernunft, auf dieſe Thätigkeit Einfluß hat, ſondern blos directe Wahrnehmung, die nicht falſch leitet: ſo muß auch ohne Localhinderniſſe dieſe Thätigkeit ſich gänzlich zweckmäſig äuſern, ſo wie ſelbſt Werke der Thiere, Menſchenwerke an Vollkommenheit übertreffen; weil noch kein Irrthum darauf Einfluß hat. Ohne Gott wäre freylich dieſer Mechanismns unmöglich; weil dann aller Anlaß zur Thätigkeit des Einfachen Wahrnehmenden fehlen würde; weil es dann nicht wahrnehmend, nicht genußbedürftig wäre; aber das Seyn und bemerkt werden Gottes iſt zureichender Aniaß zur Würklichkeit, ſo wohl der Pflanzen als zum Werden ganzer Sonnenſyſteme, nach nothwendigen von keiner Willkühr abhängigen Geſetzen.

Pflanzen als Körper nehmen nicht wahr; ſo wenig als der phyſiſche Körper des Menſchen wahrnimmt. Beyde ſind blos Mittel zur W a h r n e h m u n g der Würklichkeit für das innwohnende Geiſtige, ſeinen Fähigkeiten angepaßt. Wir bemerken mit ſinnlichen Organen ſchon ſehr deutlich das eigene Gefühl in denen Pflanzen, ihre Empfänglichkeit für äuſere Eindrüke, eine Art Empfindung worauf uns Vernunft führen würde, wenn es auch leiblichen Augen unſichtbar wäre. Wir bemerken daß auch ſie die Würklich-

keit wahrnehmen, und dadurch zur Thätigkeit in ihrer Art, dem Menſchen ähnlich beſtimmt werden; um ſich zur Wahrnehmung immer zweckmäſiger zu organiſiren, die Wahrnehmung zu unterhalten und zu vermehren. Es zeigt ſich dadurch daß das Geſetz der Anzihung des Guten ein allgemeines Geſetz in der Natur iſt, wodurch alles Selbſtſtändige Einfache Wahrnehmende in eine fortwährende Thätigkeit verſetzt wird; die nicht eher, als im vollen Genuß des höchſten Guten, im Seyn bey Gott enden kann.

Auch die Pflanzen ſind nicht blos Körper; auch in ihnen haben einfache ſelbſtſtändige wahrnehmende Dinge, ihre Werkſtätte zur Entwikelung des Wahrnehmungsvermögens aufgeſchlagen; in ihnen reifen gleichſam die Embrionen des Geiſtigen zur einſtigen Geburth, zur Exiſtenz in Thieren, zum Leben. Ihre Selbſtthätigkeit, ihre Wohlanzihung, ihr Genuß der Würklichkeit, beweißt ihre geiſtige Natur. Dieſe Eigenſchaften kommen nie bloſen Körpern als ſolchen zu.

Die Zertheilbarkeit der Pflanzen beweißt nur ihre mehr republicaniſche Verfaſſung, daß ſie nicht ſo monarchiſch gebildet ſind als der Menſch; in welchem ein einziges prävalirendes Individuum ſich in der einzigen hiezu tauglichen Laage zu einem entſcheidenden Uebergewicht

über alles übrige individuelle entwikelt, wie etwa die Königin unter denen Bienen; welches einzelne ſodann den ganzen Körper als ſein Mittel zum Zweck behandelt, wie der Monarch ſeinen Staat; während alle übrigen individuellen Theile des Körpers blos einen unendlich geringern Gewinn aus ihrer Beyhülfe hiezu zihen, da nur ein einzelnes Individuum und mehr nicht in einem einzelnen Thiriſchen Körper dieſe groſen Vortheile genieſſen kann. Die Zertheilbarkeit der Pflanzen beweißt alſo, daß thiriſche Körper ganz vorzüglich für einzelne individuelle Weſen, Pflanzen aber für mehrere ſolche prävalirende Einheiten gebildet ſind. In denen Pflanzen haben alle einzelne Beſtandeinheiten mehr gleichen Vortheil von der Verbindung des Ganzen; alle reifen nicht mit ſo beträchtlicher Ungleichheit zu ihrer künftigen Beſtimmung, ob gleich auch mit ſehr mannigfaltiger Verſchiedenheit. Je näher die Thiere an das Pflanzenreich gränzen, deſto geringer iſt der Vorzug den die prävalirende Einheit aus dem Ganzen zibt, und umgekehrt. Je näher die Pflanzen an das Thierreich gränzen, deſto mehr ſind ſie beſtimmt einzelne Einheiten in ſich ſelbſt zu begünſtigen, ihnen als Mittel zum Zweck zu dienen; welche Begünſtigung denen übrigen Einheiten nur geringen Gewinn übrig läßt. Und doch findet ſich auch das Weſen das einen Thiriſchen Körper ganz unumſchränkt beherrſcht, genöthiget, Rückſicht auf das allgemeine Beſte und Intereſſe aller übrigen Theile zu neh-

men, um ſich nicht ſein eigenes Mittel zum Zweck zu zerſtöhren; damit ihm die Theile den Gehorſam und den Dinſt nicht verſagen, wenn er es zu bunt macht.

Aus dieſem folgt, daß je mehr der Menſch an das Thier gränzt, deſto mehr gewinnen die übrigen Beſtandtheile ſeines Körpers dabey, und deſto weniger kann ſein Geiſt dabey gewinnen; je mehr er ſich aber vom Thier entfernt, deſto mehr zibt ſein Geiſt allen Gewinn aus der Thiriſchen Exiſtenz allein, und deſto weniger die übrigen Theile ſeines Körpers; deſto dauerhafter muß im erſten und deſto gebrechlicher hinfälliger im zweyten Fall ſein Körper ſeyn. Diß ſtimmt auch ganz mit der Erfahrung überein, der Vergleich ſelbſt unter dem VergröſerungsGlas betrachtet zeigt Wahrheit.

Nicht eine äuſere Gewalt kettet die Pflanze an die Erde, nicht ein fremder Wille, ſondern ihr eigenes Intereſſe; dieſes allein macht ſie Wurzel faſſen. Allmählich geht die Pflanze aus eigenem Antrieb Verbindungen mit der Erde ein; die ſie nach und nach ausbreitet, wie der Menſch ſeine Connexionen in der Welt zu ſeiner Nahrung Hierinn zeigt ſie ſich ebenfalls als nicht blos Körper, als nach Genuß ſtrebend, als thätig ſich ſolchen zu verſchaffe- und zu vermehren; ſie organiſirt ſich für das innwohnende Genußbedürftige.

Die Wurzel der Pflanze iſt nicht gleich einer Kette wo=mit ſie an eine Stelle gefeſſelt iſt. Die Connexionen des Menſchen, ſein Erdreich das ihn nährt, ſeine Familie ſein Gewerb feſſeln ihn eben ſo an einen Ort, an eine Ge=gend, wie die Wurzel die Pflanze feſſelt. Die Wurzel iſt eine aus eigenem Trieb und Bedürfniß der Pflanze ein=gegangene Verbindung, mit ihren in dieſer Laage unent=behrlichen Mitteln zur Nahrung und weitern Entwikelung. Auch der Menſch wurzelt ſo ein in einer Laage die ihm den nöthigen Unterhalt für Geiſt und Körper gibt; nur auf andere Art. Dem Menſchen wie der Pflanze wird die Nahrung entzogen, wenn man beyde aus ihren Ver=bindungen reißt, ſie ihnen zerſtöhrt; beyde können nur durch das Eingehen friſcher Verbindungen ſich erhalten. Die Wurzeln der Pflanzen ſind mannigfaltig, bald einfach bald äſtig, bald ſpindelförmig, bald knolligt, und zeigen dadurch die mannigfaltige Art der Verbindung des Genuß=bedürftigen mit der Summe ſeiner Mittel an. Eben ſo ſind die Verbindungen des Menſchen wodurch er ſeine gei=ſtigen und körperlichen Nahrungsmittel an ſich zibt; bald einfach, wenn ihm das einzige woran er ſich hält alles lei=ſtet, wie bey dem Dienenden; bald ausgedehnt wie beym Kaufmann, bald knolligt auf gewiſſen Umfang beſchränkt wie beym Landmann. Dieſe Verſchiedenheit iſt alſo gar nicht zufällig, ſondern ſie iſt in der Nahrungsart gegrün=

det, und es iſt wichtig dieſe Bemerkungen nicht zu überſehen.

Die Pflanzen vermehren ſich durch Begattung, wie die Thiere, und wie der Menſch. Ihr Saamen iſt denen Colonien gleich, die von Staaten ausgeſchikt werden, um friſche Staaten zu bilden.

Die Natur hat nicht mehr dabey zu thun den Saamen der Pflanzen zu bilden, als den thiriſcher Körper. Sie iſt nur die Gelegenheitsmacherin zu allem Entſtehen. Sie bildet den Saamen der Pflanzen eben ſo, wie ſie unſere Häuſer und Stätte baut; er bildet ſich in günſtiger Laage und Verhältniſſen, durch die Thätigkeit des Einfachen nach dem Bedürfniß deſſelben. Zureichende Wahrnehmung in ſtetem Zufluß, nährt die Pflanze; macht ſie überflieſen von Reichthum, und dieſer wird ſogleich benutzt, als Stoff um dem Einfachen darinn zu einer neuen Organiſation zu dienen. der Zuſtand der Begattung der Pflanzen, iſt auch für ſie verſtärkte Exiſtenz, ein Reitz für Einfache Dinge ſich ebenfalls zu ſolchem Leben zu organiſiren; und vom Augenblick des Reitzes an geſchiht diß. Gelegenheit dazu, findet ſich durch die allgemeine Thatigkeit des Wahrnehmenden Genußbedürftigen, auf denen aller verſchiedenſten Stufen der Bildung; durch das Fortrüken, höher ſteigen, Platz

machen zum Nachrüken anderer; durch die Anhäufung von tauglichen ſchon vorbereiteten Mitteln zur Beförderung alles möglichen Daſeyns; durch die Manipulation des rohen Stoffs, wodurch er zur Selbſtwahrnehmung reift; durch den Ueberfluß an Mitteln; dadurch daß alles körperliche aus einfachem Stoff beſteht, alſo nirgend Competenten fehlen können, wenn exaltirter Zuſtand des Daſeyns electriſche Erſchütterungen gibt, die das damit getroffene zur Selbſtthätigkeit für eigenen ähnlichen Zuſtand beleben. Auch der Saame der Pflanzen bildet ſich nach Anzihungs-Geſetzen des wahrgenommenen Guten, ſo wie alles in der Natur.

Der Grund warum die Natur ſo vielen überflüſſigen Saamen der Pflanzen hervorbringt, iſt; weil nicht irgend ein Weſen den Saamen ſchafft, über ſein Hervorkommen geleitet; ſondern weil überal wo ſich Gelegenheit zeigt und Reitz genug vorhanden iſt, es nie an Competenten fehlen kann, die Gelegenheit zu benutzen, ſich zur Selbſtwahrnehmung zu organiſiren. Wenn auch unzähliche ſolche Competenten für jetzt abgewieſen werden; da nicht ſo viel Gelegenheit zur weitern Entwikelung auf Erden ſeyn kann als Competenten dazu vorhanden ſind; ſo iſt diß eine ganz natürliche Erſcheinung. Der Drang zur Gottheit iſt zu groß, wenn er nicht in gewiſſer Ordnung befridiget

würde, ſo würde die Stärke des Drangs ſelbſt ein Hin=derniß für die Annäherung der Weſen abgeben. Was ligt daran wenn die Bemühung von Miriaden für jezo fruchtlos war? ſie laſſen ſich darum nicht abſchreken, ihre Verſuche ins unendliche zu wiederholen, biß es ihnen ge=lingt.

Dieſe Production des Saamens koſtet weder Gott, noch der Natur, noch denen Pflanzen ſelbſt Mühe. Für das Einfache das ſich darinn zur Wahrnehmung der Würklich=keit organiſiren will, iſt es eine angenehme Mühe; und ſeine Bemühung iſt nicht ganz verlohren wenn ſchon der Saamen zerſtöhrt wird; es iſt durch dieſe Bildung ſchon etwas geſchehen, wenn gleich weitere Entwikelung auf die=ſem verſuchten Weg unmöglich iſt. Verſuche ſind immer etwas, und der kleinſte Schritt iſt von Wichtigkeit, in ſo wichtiger Angelegenheit. Verſuche üben, erweken Zutrau=en in die eigenen Kräfte, ſie belehren, und geben Fertig=keit. Nichts was geſchiht iſt ohne Folgen für den geiſtigen Zweck, auch das unbedeutendſte hat Einfluß darauf. Der individuelle Stoff der im Saamenkorn ſich entwikeln woll=te, iſt, wenn es ihm auch nicht gelingt, nicht mehr ganz und gar das, was er vor dieſem Verſuch war. Auch un=ſere verkehrte Kraftanwendung zur Bearbeitung unſeres Zwecks, iſt, wenn ſie gleich nicht nur kein, ſondern ſogar

ein ſchlimmes Reſultat hat; immer beſſer als gar kein Verſuch. Wollten wir alle Annäherung zur Gottheit verſchieben, biß wir vollkommen ſicher über die beſte Art dazu wären; ſo wäre diß ein Mittel, ſicher nie zu ihr zu gelangen.

Pflanzen ſchaffen ſich ſelbſt, wenn zureichender Anlaß dazu vorhanden iſt. Die Thätigkeit des Einfachen Wahrnehmenden Genußbedürftigen Geiſtigen bringt ſie hervor. Als Körper ſind Pflanzen nicht thätig; allein ſie ſind nicht blos Körper, ſie ſind organiſche Körper, zum Genuß des Daſeyns, zur ſinnlichen Wahrnehmung der Würklichkeit, für das innwohnende Wahrnehmende Genußbedürftige zugerichtet; damit es in ihnen ſich entwikeln kann um ſie als Mittel künftig entbehren zu können. Dieſes Unſichtbare Innwohnende Unkörperliche in der Pflanze, iſt das Thätige; dieſes organiſirt ſich im Grashalm, wie in der Zeder, im Thier und im Menſchen zur Wahrnehmung der Würklichkeit, zum Genuß des Daſeyns, jedes nach ſeiner Art; es iſt aus eigenem Intereſſe für ſeine Bildung thätig, für eigene Rechnung.

Die Pflanzen benutzen jede Gelegenheit zu ihrer Entwikelung, beſſern auf dieſe Art immer an ihrem Zuſtand, ſo lange es ihnen möglich iſt; wie das Thier, der Menſch und der

der Engel. Sie vervollkommnen ihre Laage, bilden ſich zweckmäſig, ihren Verhältniſſen angemeſſen, breiten ſich aus zum möglichſten Genuß des Daſeyns, in harmoniſcher Uebereinſtimmung mit der Würklichkeit. Da keine Willkühr auf ihre Thätigkeit Einfluß hat, indem ſie noch nicht Vernunft entwikeln, ſondern ſich blos directe Wahrnehmung beſtimmen laſſen: ſo ſind alle ihre Würkungen nothwendig dem Anlaß, dem Geſetz der Nothwendigkeit und Harmonie gänzlich angemeſſen. Dadurch ſind ſie in jedem Betracht gut, ſie ſtehen in Harmonie mit dem Zweck der Weſen.

Sie ſind dafür thätig ihre Wahrnehmung der Würklichkeit zu unterhalten, möglichſt zu vermehren, und zu vervollſtändigen; um gleichſam Gott in ſeinen Werken zu empfinden Diß ſucht auch der Menſch, nur daß er es mit Bewußtſeyn Vernunft und freyem Willen ſucht; und mehrere Sinne zur Wahrnehmung hat, ſeinem Zweck daher gröſere Ausdehnung gibt. Aber bey allem Vorzug, gerathet er durch ſeine Willkühr die der Irrthum mit ſich bringt, doch auf unzähliche Fehlgriffe in denen Mitteln, denen die Pflanze nicht ausgeſetzt iſt; ſeine gröſere Empfänglichkeit für Genuß, macht ihn auch empfänglicher für Leyden, in die er ſich ſtürzt.

Der Gegenſtand der Bemühung der Pflanze, iſt ihr phi-

ſiſches Werden, ihre Vollkommenheit als Werkzeug, ihre Tauglichkeit als Mittel für das Wahrnehmende; ſie ziht nach AnzihungsGeſetzen zu dieſem Zweck homogene Säfte aus der Erde.

Sie dient zugleich, in dem ſie für ihr inneres thätig iſt, dem allgemeinen Zweck, bildet ſich als taugliches Mittel für andere, ohne freyen Willen, trägt in dieſem Stück mehr zum allgemeinen Zweck bey, als manche mit Vernunft begabte Weſen.

Der zureichende Grund zur Selbſtbildung, Entwikelung, und Thätigkeit der Pflanzen, iſt Wahrnehmung ihres geiſtigen Theils, dem ſie Organ ſind. Ohne Wahrnehmung iſt alle Selbſtthätigkeit unmöglich; es fehlt nothwendig alle eigene Kraft, die nur aus der Selbſtwahrnehmung entſpringen kann. Ihre Anlage Mittel Verhältniſſe in der Würklichkeit, geben ihrer Thätigkeit die beſtimmmte Richtung. Nicht jeder Stoff entwikeit ſich in jeder Pflanze; ſondern jede Gattung von Stoff ergreift nur die für ihn paſſende Gelegenheit zur Entwikelung. Jede Pflanze dient nur einem gewiſſen Stoff zum Fahrzeug, um weiter zu gelangen; zur Hülle um dadurch ſinnliches Daſeyn zu genieſen.

Pflauzen können bey ihrer Entwikelung keine Rückſicht

nehmen; da ſie noch nicht Vernunft entwikeln. Sie werden noch richtig geleitet ohne Vernunft, durch unmittelbare Wahrnehmung, nach Anzihungs-Geſetzen des Guten; nach denen auch das geiſtige im Menſchen ſich entwikelt, das aber bey halb entwikelter Vernunft, bey verdunkeltem Inſtinkt, bey betäubter unmittelbarer Wahrnehmung, im Zuſtand des Irrthums, gar oft für gut anſiht, was nicht gut iſt; daher häufigere Fehlgriffe macht.

Die Reproductionskraft in denen Pflanzen iſt ſtärker als in thieriſchen Körpern, weil bey Pflanzen und pflanzenähnlichen Thieren die innere Verfaſſung verſchieden iſt. In der Pflanze lebt nicht nur ein Individuum das das Ganze als Mittel zu ſeinem Zweck ſich unterthan gemacht hat; dem alle übrige Einheiten frohnen müſſen, und oft ſo mißbraucht werden, daß ſie den Dinſt wider Willen verrichten, endlich gar verſagen. In der Pflanze genieſen viele Individuen zugleich ihr Daſeyn, haben ein gemeinſchaftliches Intereſſe an Erhaltung des Ganzen als Mittel zu ihrem Zweck; daher tragen alle dazu bey daß das Ganze ſich erhalte. Im Thier ſind die übrigen einfachen Dinge blos Diener des regierenden Monarchen der an der Spitze ſteht; ſie ſind mehr nur befolgend. Mißbraucht die dirigirende Kraft ihre Oberherrſchaft; ſo zerſtöhrt ſie

die Harmonie des Ganzen: dieſer Mißbrauch findet bey denen Pflanzen nicht ſtatt, ihnen iſt die Harmonie ihrer Exiſtenz alles, denen Thieren ſinnlicher Genuß, dem Menſchen geiſtiger und ſinnlicher Genuß; ihn errinnert nur die zerſtöhrte Harmonie ſeines Körpers an ſeine Pflicht für den Körper, er thut nur das nöthigſte um ihn zu fliken.

Die ſinnliche Wahrnehmung zerſtreut die Aufmerkſamkeit der Thiere, und noch mehr der Menſchen auf ihren innern Zuſtand; auf jeder höhern Stufe wird der Geiſt unabhängiger vom Körper, daher nimmt auch die Sorge dafür ab. Wenn der Menſch fähig wäre neben voller Aufmerkſamkeit auf ſeine geiſtigen auſſerſinnlichen, auf ſeine zeitliche äuſere Verhältniſſe in der Welt, auf Würklichkeit und Zukunft, auch die vollkommenſte Aufmerkſamkeit auf ſeinen innern körperlichen Zuſtand zu verwenden; um den Körper ſtets zweckmäſig zu behandeln, allen einfachen Theilen des Körpers gerade den angemeſſenſten Genuß zu verſchaffen: ſo würde er dadurch eine beträchtlich gröſere Reproductionskraft haben, als gewöhnlich; ſo lange die Maſchine durch Zerrüttung nicht unfähig iſt den nöthigen Ueberſchuß an Kräften und Mitteln, nach Abzug deſſen was zur Erhaltung erfordert wird, aufzubringen; allein diß iſt für den Menſchen gar nicht nöthig. Sein thiriſcher Körper ſoll

nicht ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zihen, er ſoll ihm nicht alles ſeyn; er hat ſchon höhere Anſichten die ſeine Aufmerkſamkeit beſſer verdienen; er ſoll ihm nur ein zeitliches Mittel zu einem höhern Zweck ſeyn; er darf ihn ſo behandeln als wenn mit ihm nicht alles verlohren wäre. Er braucht den Körper nur in einem gewiſſen Zeitraum zur VernunftEntwikelung; iſt dieſes geſchehen, ſo iſt ſeine Thiriſche Maſchine überflüſſig, unbrauchbar.

Der Natur wäre es nicht zu ſchwürig geweſen, einen menſchlichen Körper hervorzubringen der die nehmliche Reproductionskraft wie die Pflanzen gehabt hätte: aber ein ſolcher wäre ganz unzweckmäſig für den Geiſt des Menſchen geweſen. Die Schwürigkeit der Sache, iſt nicht der Grund daß es nicht geſchah; ſondern die Unzweckmäſigkeit der Sache, unſer Körper wäre dann pflanzenartig geweſen.

Bey wichtigen Verletzungen des Körpers kommt es auf den geſunden Zuſtand an, welcher groſen theils vom menſchlichen Verhalten abhängig iſt. Da iſt keine Dame Natur genannt, die mit einem Machtſpruch alles wider gut machen kann; das harmoniſche Zuſammenwürken der Kräfte muß alles thun. Der Arzt kann die Kräfte die da ſind, nur aufmuntern ihre Schuldigkeit zu verrichten, ihre

verworrene Thätigkeit hemmen, zweckmäſigere veranſtalten, reitzen und beſänftigen. Dieſe Hülfe des Arztes iſt nur wegen der eigenen Unthätigkeit nach innen zu, nothwendig; wo wie in der Pflanze an mehreren Orten zugleich Aufmerkſamkeit von innen iſt, iſt diß nicht nothwendig. Gröſere Aufmerkſamkeit auf unſern thiriſchen Körper nach innen zu, auf die innerlich vorgehenden Veränderungen, auf die Urſachen und Folgen der Dißharmonie der Verrichtungen, von Jugend auf unterhalten und vermehrt, würde den Arzt entbehrlich, und nur den Wundarzt noch nöthig machen; man würde dadurch lernen alles das vermeyden was dem Körper nachtheilig iſt. Aber über die bloſe Erhaltung eines Mittels zum Zweck darf nicht der Zweck ſelbſt vernachläſiget werden; welches durch allzugroſe Sorgfalt für den Körper leicht geſchehen könnte.

Die Pflanzen blühen im Zuſtand ihrer Vollkommenheit, im Zeitraum ihrer ſtärkſten Wahrnehmung, bey einem Ueberſchuß an Kräften. Der wahrnehmende Stoff den die Pflanze enthält, wird in angemeſſener Lage zur Nachahmung der Thätigkeit der Pflanze in der er als Schüler erzogen wurde, gereitzt; zu ähnlicher Wahrnehmungsweiſe gereift: in der Blüthe tritt er als Schüler aus der Lehre, fängt an für eigene Rechnung thätig zu ſeyn, und erwartet als Saamen Gelegenheit ſich zu ſetzen, um auf gleiche Art ſeine Lebensweiſe zu beginnen.

Pflanzen können und müſſen vergehen als Körper als zeitliche Mittel zu einem Genuß; aber als nicht blos Körper, muß das Unvergängliche in ihnen übrig bleiben, das nur den Körper als Mittel brauchte. Durch ihr Vergehen werden ſie nicht zu nichts; ſondern blos die Verbindung des Stoffs woraus ſie beſtanden, hört auf; der Stoff bleibt, iſt aber nicht ſinnlich bemerkbar, wenn er nicht unter ſich in Verbindung iſt.

Sie vergehen als untauglich gewordene Mittel zum Genuß, durch Auflöſung in ihre Beſtandtheile. Das was die Pflanze als Organ zur Wahrnehmung benutzte, das was ſie zur Entwikelung getrieben hat, dieſes iſt eben ſo unvergänglich als der Geiſt des Menſchen. Der Stoff woraus Pflanzen beſtehen, verläßt ſeine unzweckmäſig gewordene Verbindungen, um tauglichere einzugehen, und dadurch ſein groſes Unternehmen zu verfolgen. Die Vereinigung der Theile wodurch die Pflanze war, hört allmählich auf; ſie trennen ſich nach dem ihre Verbindung immer lockerer wurde. Alle einzelne Beſtandtheile können ſich nicht aus der Natur entfernen, nichts geht ganz verlohren; ſie werden nur herrenlooß, wie eine abgedankte Armee; ſie ſuchen ſich einen andern Vereinigungspunkt, um in neuer Verbindung Nahrung für ihr ſtetes Streben nach Genuß zu finden. Verbindung und Tren-

nung iſt das groſe Geſchäft in der Natur für das Unvergängliche, um ſich von Stufe zu Stufe höher zu heben; nur das Reſultat davon iſt ſinnlich bemerkbar, nicht das Thätige, nicht der Stoff der verbunden wird, nicht der Zweck wozu, nicht die Veranlaſſung warum; diß kann nur Vernunft zeigen.

Pflanzen vergehen nur dann, wenn ihre Erhaltung ihnen fernerhin unmöglich iſt; entweder wegen äuſerer Verletzung, wegen Abſonderung von ihren Hülfsmitteln zur Exiſtenz, oder weil ſie aus Alter unfähig geworden ſind ſich den Unterhalt herbey zu ſchaffen, ihn gehörig zu verarbeiten, wegen innern oder äuſern eingetrettenen nachtheiligen Verhältniſſen.

Die Urſache des Vergehens der Pflanzen iſt nicht der Wille oder Befehl eines unumſchränkten WeltRegenten; nicht ein Weſen Natur genannt tödet ſie; ſondern es iſt die Folge eines zureichenden Grunds. Nur die Unmöglichkeit unter eingetrettenen Umſtänden und äuſern Verhältniſſen ferner zweckmäſig zu beſtehen, macht ſie vergehen und ſterben. Ihr Vergehen erfolgt nach nothwendigen Geſetzen, wornach alles Unzweckmäſige ſich ſelbſt zerſtöhrt, an ſeiner Auflöſung ſelbſt arbeitet. Nur ihr Beytrag zum Zweck der Weſen kann ſie erhalten, nur das Bedürfniß

nach ihnen als Mitteln brachte ſie hervor; leiſten ſie nichts mehr, ſo ſind ſie verlaſſen. Eigenes Intereſſe iſt die Urſache der wechſelſeitigen Anzihung ihrer Theile; dieſer Anlaß hinweggenommen oder unüberwindlich behindert, muß auch die Folge, Verbindung der Theile aufheben. Ihre Unvollkommenheit als Organ für das innwohnende Einfache das durch ſie die Würklichkeit zu genieſen trachtet, oder ihre abgebrochenen Connexionen gegen auſen, ſind zureichend zu ihrem Vergehen.

Auch die Pflanze iſt Organ zum Genuß, wie der menſchliche Körper, nur für eine andere Gattung von genußfähigen Dingen; auch ſie dient dem Auſſerſinnlichen als Hülfsmittel zur Wahrnehmung des ſinnlich Würklichen. Etwas unvergängliches wohnt auch in der Pflanze, und alle ihre erſten einfachen Beſtandtheile ſind ſo etwas unvernichtbares; wenn ſie alſo vergeht; ſo vergehen nur die Bezihungen und Verbindungen dieſer einzelnen Theile; ſie vergeht nicht ohne eine Spur ihres Daſeyns zurück zu laſſen. Das was in der Pflanze wahrgenommen hat, hat dadurch gewonnen, es iſt nicht mehr eben das was es zuvor war, ſein Gewinn verſchwindet nicht mit der Pflanze; es iſt ein Theil jenes reinen Gewinns den die ganze Natur für die Ewigkeit abwirft; der zwar für ſinnliche Augen nothwendig unſichtbar, aber einer mäſig geübten Ver-

nunft wohl bemerklich iſt. Ohne dieſen reinen Gewinn fürs Geiſtige, wäre die ganze Natur ein zweckloſes Spiel.

Das Vergehen der Pflanzen iſt eben denenſelben Geſetzen unterworfen, denen das Vergehen überhaupt, ſowohl des Menſchen als ganzer Staaten unterworfen iſt.

An ſich iſt das Vergehen der Pflanzen weder ſchlimm noch gut. Es iſt gut; wenn durch ihr Vergehen ein nützlicher Zweck erreicht wird; ſie ſind zum Gebrauch und Genuß als Mittel da, und ihr rechter Gebrauch iſt nie ſchlimm, wenn er auch ihr Vergehen zur Folge hat. Nur willkührliche unnütze Zerſtöhrung von Pflanzen iſt ſchlimm; unwillkührliche Zerſtöhrung von Pflanzen durch wohlthätige Naturkräfte iſt nicht ſchlimm; denn zur Beurtheilung des Guten muß immer Rückſicht auf den allgemeinen Zweck genommen werden.

Wenn die Sonne in heiſen Gegenden Pflanzen verſengt; ſo iſt diß kein wahres Uebel: eben dieſe Wärme bringt in andern Zonen ungleich mehrere hervor als wenn ſie geringer wäre, um jene im wärmern Erdgürtel zu ſchonen. Die Welt wäre darum nicht beſſer, wenn da wo Hitze, Ueberſchwemmung ꝛc. denen Pflanzen und Inſecten baldigen Untergang droht, gar keine Pflanzen und Inſecten dieſer

Art ſich bildeten; das was keinen vollen Gewinn aus ſeinem phiſiſchen Daſeyn zihen kann, ziht einen theilweiſen daraus; auch Augenblike des phiſiſchen Daſeyns ſind nicht ohne Folgen.

Wenn der Act wodurch Pflanzen zerſtöhrt werden, dem allgemeinen Zweck überhaupt auf irgend eine Art förderlich iſt; ſo kann dieſe Zerſtöhrung nicht als ſchädlich angeſehen werden, denn alle Individuen in der Natur ſind beym allgemeinen Zweck mit interreſſirt. Dieſe Welt iſt nicht blos für eine Gattung von Individuen vorhanden. Pflanzen Thiere nnd Menſchen können nur in ſo ferne Begünſtigung erwarten, als es mit der Begünſtigung des allgemeinen Zwecks beſtehen kann und vereinbarlich iſt; mehr wäre ein Uebel für alle, für das Begünſtigte ſelbſt.

Nur das was mit dem allgemeinen Zweck beſtehen kann, kann vernünftigerweiſe gewollt werden. Nur der Menſch der zu wenig in die Zukunft auf die Folgen des Daſeyns, faſt immer nur auf die Gegenwart ſiht, tadelt das was momentan zerſtöhrt; ohne zu berechnen was dieſe zerſtöhrende Kraft gutes ſchaft. Alle Privatzwecke müſſen ſich unter den allgemeinen beugen, für den alles thätig iſt; was dieſer an Opfern fordert, kann nie zu groß ſeyn. Alle Opfer ſind blos Zerſtöhrung zeitlicher Mittel zum Zweck,

nie Zerſtöhrung des Zweckbearbeitenden, das die zerſtöhrten Mittel in kurzem wider neu herſtellt. Gerade die Nichtachtung phiſiſcher organiſirter Körper durch die Natur, iſt eine Quelle von Hoffnungen für den Menſchen; würde phiſiſches Daſeyn von der Natur ſelbſt mit gröſerer Wichtigkeit behandelt, ängſtlicher geſchont; ſo müßte uns der Verluſt auch unendlich wichtiger unerſetzlicher ſcheinen. Wer verlangen wollte daß das wohlthätige Feuer im innern der Erde erlöſche, damit nicht hier und da Individuen durch Erdbeben leyden; daß die electriſche Materie auf andere Art als durch den Blitz abgeleitet werde, damit keiner erſchlagen werde; ꝛc. der würde blos ſeine thieriſche Anhänglichkeit an die zeitliche Dauer, neben ſeiner Kurzſichtigkeit über höhere Beſtimmung von allem was iſt, bemerklich machen.

Nichts was nicht durch Irrthum fehlgeleitet wird, ſchlägt ſein irdiſches Vergehen ſo hoch an; nichts läßt die Gelegenheit darum fahren ſich zum theil zu entwikeln, weil es dieſe Entwikelung nicht hier beendigen kann. Das Bedürfniß geſtattet dieſes Abwarten der allergünſtigſten Laage nicht; iſt die Arbeit zerſtöhrt, ſo wird ſie von neuem angefangen. Die Zerſtöhrung der Pflanze iſt Zerſtöhrung eines Mittels zum Zweck; zerſtöhrt ſie der Gebrauch als Mittel, ſo iſt dieſe Zerſtöhrung ihre Beſtimmung. Der

Gewinn für das was in der Pflanze genoſſen hat, iſt eben ſo unentzihbar; als dem Menſchen ſein geiſtiger Reichthum durch den Tod unentzihbar iſt.

Nur muthwillige zweckloſe Zerſtöhrung der Pflanzen iſt ſchädlich; ſo wie alle zweckloſe unnütze Zerſtöhrung von Mitteln. Durch den Gebrauch als Mittel iſt die Zerſtöhrung der Pflanze ſelbſt für ſie ein Gewinn; ſie findet ihren eigenen Vortheil bey dieſem Gebrauch als Mittel. Ihr Aufgezehrt werden ligt ganz im Plan ihrer Beſtimmung; die Theile der Pflanze die ſchon angefangen haben wahrzunehmen, kommen dadurch in andere, zu weiterer Wahrnehmung für ſie ſehr taugliche Verhältniſſe; der thiriſche Körper in den ſie wandern, iſt ihnen neue Quelle der Wahrnehmung anderer Art, Quelle des Genuſſes und der Stärkung ihres wahrnehmenden Theils. Das Geben und Empfangen vom Reitzen, iſt der Sporn zur Thätigkeit.

Körper.

Weſenheit der Körper.

Körper ſind zuſammengeſetzte Dinge die aus mehreren einfachen Theilen beſtehen, und für ſinnliche Anſicht ein anſchauliches Ganzes bilden; deſſen erſte Beſtandtheile unſichtbar ſind, in Verbindung aber für ſinnliche Anſicht die Idee des Raums erzeugen. Sie ſind der in Verbindung gerathene oder geſetzte Naturſtoff, ſo bald das Reſultat der Verbindung thiriſchen Sinnen wahrnehmbar wird. Sie ſind Einheiten in Verbindung als gemeinſchaftliches Ganzes betrachtet; die Vielheit in einer Vorſtellung, das aus Vereinigung entſtandene Ganze, die Summe der Einheiten die zu einem Zweck vereinigt ſind. Sie ſind das durch Verbindungen als Mittel gewordene für das Zweckhabende; ſie mögen phiſiſche oder politiſche Körper ſeyn.

Auch thiriſche Körper ſind blos das Reſultat der harmo-

niſchen Verbindung von einzelnen Theilen, zu einem zweck-dienlichen Ganzen; das vom Wahrnehmenden Genußbe-dürftigen als Mittel zum Zweck benutzt wird, und unter Beyſtand äuſerer Verhältniſſe zu ſtand gebracht wurde.

Möglichkeit der Körper.

Es iſt möglich daß ſich mehrere einfache Dinge zu einem zweckdienlichen Ganzen vereinigen, oder dazu in Verbin-dung geſetzt werden; aber es iſt nur möglich durch Wahr-nehmung des Einfachen, welche dazu beſtimmt ſich Mittel zu ſchaffen. Es iſt nur möglich durch ein Object der Wahrnehmung, das zur Thätigkeit des Wahrnehmenden reitzt; alſo durch Gott als das wahrgenommene höchſte Gute.

Es iſt nur möglich durch den erſten Anlaß zur Thätig-keit für das Wahrnehmende; der nichts anders als das öhchſte Gute ſeyn kann; denn vor der Wahrnehmung des Guten gibt es kein Uebel, das blos in der Behinderung am Genuß des wahrgenommenen Guten beſteht. Ohne erſte Wahrnehmung des Guten an ſich, würde es keine

Thätigkeit geben, und ohne Thätigkeit des Wahrnemenden Einfachen, könnten keine Körper werden, wären keine Verhältniſſe denkbar; erſt die Wahrnehmung ſezt in Verhältniſſe, veranlaßt zur Thätigkeit, zum ſchaffen von Mitteln, zum eingehen von Verbindungen, wodurch Körper werden. Körper wären alſo unmöglich ohne das Wahrnehmende, und ohne das Wahrgenommene, ohne den Naturſtoff und ohne Gott.

Würklichkeit der Körper.

Es gibt unzähliche Dinge in der Natur die durch Verbindung des Einfachen entſtanden ſind, die dem Wahrnehmenden Strebenden als Mittel zu ſeinem Zweck dienen; die ganze Natur iſt voll davon, wohin wir bliken ſehen wir Körper. Nichts in der Natur iſt ganz iſolirt; alles iſt Theil, entweder eines moraliſchen, politiſchen, oder phiſiſchen Körpers; allgemeine Vereinigung iſt eingetretten, und war die Folge der primitiven Wahrnehmung des höchſten Guten.

Für

Für ſich ſelbſt haben aber Körper kein Daſeyn; für ſich ſind ſie nicht würklich, und nicht vorhanden; denn als Körper ſind ſie unfähig zu haben, und zu genieſen, ſie nehmen nicht wahr und bedürfen keiner Mittel, ſie ſind blos als Mittel würklich für das Wahrnehmende Selbſtſtändige Einfache; nur dieſes kann beſitzen, gebrauchen, genieſen.

Körper ſtehen nicht in eigenen Verhältniſſen mit der Gottheit; in dieſen ſteht nur das Geiſtige Unkörperliche: ſie ſind blos etwas für das Wahrnehmende, um ihm als Mittel zur Verbeſſerung ſeiner Verhältniſſe zu dienen. Wäre auſſer Körpern das Wahrnehmende Strebende nicht vorhanden; ſo hätten auch Körper gar keine Realität, ſie wären weder für ſich etwas, noch für ſonſt etwas; ſie hätten nicht würklich werden können, und würden ſich in ihre einfachen erſten Beſtandtheile auflöſen; ſie würden aufhören wahrnehmbare Mittel für das Wahrnehmende zu Verbeſſerung ſeiner Verhältniſſe zu bilden: denn nur durch das thätige Beſtreben des Wahrnehmenden Einfachen werden ſie in Verbindung erhalten. Wenn die centrifugal Tendenz der Beſtandtheile der Erde aufhörte; ſo würde der ganze Erdball verſchwinden.

Körper haben nur Realität als Erſcheinung, als Ver=

hältniß von Dingen, als Eigenſchaft; aus Anlaß des Wahrgenommen werdens des höchſten Guten. Dieſe Wahrnehmung veranlaßt zu Verbindungen des Wahrnehmenden unter ſich, zu Corporationen und zum ſchaffen von Mitteln, durch das Setzen in Verbindung des Naturſtoffs auf mannigfaltige Weiſe. Dadurch entſtehen Körper von allen Gattungen, die dem Zweckhabenden als Mittel zum Zweck dienen können.

Der Grund der Würklichkeit der Körper, iſt die Tendenz des Einfachen Wahrnehmenden nach einem Gegenſtand, nach dem wahrgenommenen höchſten Guten, und nach günſtigen Verhältniſſen zur Wahrnehmung deſſelben, die Tendenz des Geiſtigen zur Gottheit. Die Würklichkeit der Körper gründet ſich auf die Würklichkeit ihrer erſten einfachen unſichtbaren Beſtandtheile, auf die Vereinigung derſelben zu Befridigung von Bedürfniſſen. Die Beſtandtheile der Körper hinweg gedacht, bleibt nichts übrig. Wenn dieſe Beſtandtheile ſich wieder iſoliren; ſo iſt damit der Körper verſchwunden. Sie gründet ſich ferner auf die Würklichkeit Gottes, als des Anlaſſes zur Vereinigung des Realen.

Das Zuſammengeſetzte als ſolches iſt blos Körper, blos leydend, ohne eigene Kraft und Willen, blos Mittel zum

Zweck für das Wollende, Kraft beſitzende, Genußbedürftige, Geiſtige, das nicht Körper iſt.

Mannigfaltigkeit der Körper.

Körper ſind ſo mannigfaltig als die Art der Vereinigung einfacher Dinge die zur Bearbeitung des Zwecks der unkörperlichen Weſen benutzt werden können. Die Verſchiedenheit der Bedürfniſſe auf verſchiedener Stufe der Cultur des Wahrnehmenden Geiſtigen, macht die Verſchiedenheit der Mittel der organiſchen und unorganiſchen Körper nothwendig; damit jedes Weſen die ihm angemeſſenſte Mittel zur Bearbeitung ſeines Zwecks ſich erwerben eigenmachen und zu ſeiner irrdiſchen Laufbahn benutzen könne. Der Grund der Mannigfaltigkeit der Körper ligt in der Unterſchiedenheit des Einfachen Wahrnehmenden unter ſich, nach Verſchiedenheit ſeiner Bildung, nach Verſchiedenheit ſeines Abſtands vom Ziel, ſeiner Bedürfniſſe zum Zweck, in der Verſchiedenheit ſeiner Thätigkeit ſeiner Kräfte, ſeines Standpunkts, ſeiner Wahrnehmungsart, und ſeiner Beurtheilung des Zweckmäſigen.

Nothwendigkeit der Körper.

Körper ſind nothwendig für das Einfache Geiſtige Wahrnehmende Zweckhabende, als Mittel zum Zweck; da es dieſem ſonſt unmöglich wäre im Zuſtand geiſtiger Roheit etwas für ſeinen Zweck zu thun. Sie ſind nothwendig als Folge der Wahrnehmung des höchſten Guten, durch den Naturſtoff, durch das Selbſtſtändige Einfache; das hiedurch getrieben und beſtimmt wurde ſich in Verbindung zu ſetzen, ſich Mittel zum Zweck zu ſchaffen, durch Vereinigung Körper zu bilden, um ſeinen Zweck zu bearbeiten, um ſich die Wahrnehmung des Guten zu vermehren, zu unterhalten und zu verſtärken.

Auch der menſchliche Körper iſt nicht an ſich nothwendig, ſondern nur nothwendig als Mittel für geiſtige Weſen; auf gewiſſer Stufe ihrer Bildung, auf ihrer Wanderſchaft durch die ſinnliche Würklichkeit, auf gewiſſe Zeit, um den Geiſt für höhere reingeiſtige Anſichten für höhere Beſtimmung zu reifen.

Eigenſchaften der Kórper.

Der thieriſche Kórper iſt wie der phiſiſche als ſolcher blos leydend; er hat die Eigenſchaften der Kórper úberhanpt: allein da er Miitel zum Zweck, Eigenthum eines einzelnen Individuums iſt, das ſich in ihm fúr hóhere Beſtimmung reift, das in ihm ſeinen auſſerſinnlichen Zweck bearbeitet, da ferner die úbrigen Einheiten woraus er beſteht, ſelbſt in irgend einem Grad wahrnehmend ſind, ein eigenes Intereſſe dabey haben in dieſer Verbindung zu ſtehen, ſich ſo als Mittel gebrauchen zu laſſen, um daraus einen Gewinn fúe ſich ſelbſt zu zihen, ſich ſelbſt fúr auſſerſinnlichen Zuſtand zu reiffen: ſo ſind ſie nicht blos eine todte Maſſe, nicht bloſes Werkzeug des innwohnenden právalirenden geiſtigen Theils, der ſich ihrer als Mittel bedient; ſondern mit gróſter Oekonomie wird alles mógliche benutzt um der gróſtmóglichſten Summe von Einheiten Gelegenheit zu ſchaffen ſich entwikeln zu kónnen.

Die Einheiten woraus der thiriſche Kórper beſteht, entwikeln ſich nach ihrer Art zur Selbſtwahrnehmung der Würklichkeit, zum Genuß. Hievon muß die Theorie über

den rechten Gebrauch des thieriſchen Körpers ausgehen, um nicht innern Widerſtand, Disharmonie, Verſagung des Dienſtes nach ſich zu zihen.

Der thiriſche und menſchliche Körper iſt eingerichtet für den innwohnenden geiſtigen Theil, zur Bearbeitung ſeines höhern Zwecks auf ſeiner dermahligen Culturſtufe, zur geiſtigen Bildung, zur Vorbereitung oder ſchon Entwikelung der Vernunft; und wird nebenbey benutzt von ſeinen übrigen einfachen Theilen zur Verſtärkung ihrer Wahrnehmung der Würklichkeit.

Die Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers, iſt abhängig; theils von denen mehr oder minder begünſtigenden Umſtänden, die Einfluß auf ſeine Bildung gehabt haben; theils von der Art wie er gebraucht oder mißbraucht wird. Unſer Verhalten hat ſchon Einfluß auf die phiſiſche Conſtitution unſerer Nachkommen. Ob der Menſch ſtark oder ſchwächlich gebohren werde, diß hängt von der Lebensweiſe ſeiner Eltern und Voreltern, und aller derer die auf ſie würkten, von ihrer Erzihung und Behandlung ab. Ob er eine gute Pflege oder Erzihung erhalte; hängt ab, theils von denen Umſtännen, theils von denen Einſichten, der Zeit, und der Moralität derer die ſie ihm geben ſollten; und dieſe Einſicht Mittel und Moralität hängt wider

ab, von der Art wie auf ſie gewürkt wurde, kurz von dem was zuvor geſchehen iſt, denn alles Gegenwärtige hat ſeinen zureichenden Grund im Vergangenen.

Die Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers iſt nicht dem Zufall unterworfen, als nur in ſo ferne der Irrthum will=kührliche Handlungen zuläßt; nur in ſo ferne der Irr=thum ebenfalls Einfluß auf ſeine Beſchaffenheit hat. Al=les was die Natur für ihn thut; iſt nicht zufällig, ſon=dern zureichend begründet. Durch den Irrthum ſind wir aber nicht Herren über die Folgen, wir müſſen es erſt durch Beſeitigung des Irrthums werden. Dadurch wer=den von uns oft Folgen herbeygezogen die wir ſelbſt nicht wollen, die wir aber wegen Kurzſichtigkeit nicht abwenden konnten; nur in ſo ferne kann man ſagen daß auch der Zufall Einfluß auf die Beſchaffenheit des Menſchlichen Körpers habe.

Die körperlichen Anlagen, ſowohl an Pflanzen als an Menſchen und Thieren, ſind das Reſultat der allgemeinen und individuellen Thätigkeit des Geiſtigen; das nach Genuß des höchſten Guten, nach Annäherung der Gottheit ſtrebt, das zuſamenwürkt dieſes Beſtreben zu befridigen; das vor dem Eintritt des Irrthums, vor Entwikelung der Ver=nunft, noch ſicher geleitet wird durch ſeine unmittelbare

Wahrnehmung zu zweckmäſiger Thätigkeit; während der Vernunftentwikelung aber, verleitet durch den Irrthum, zweckwidrig thätig wird, biß gebildete Vernunft es wieder in höherer Vollkommenheit auf den rechten Weg leitet.

Jede körperliche Anlage worauf der Irrthum keinen Einfluß hat, iſt daher nothwendig zweckmäſig; und jede worauf er Einfluß hat iſt unzweckmäſig.

Der menſchliche Körper enthält nicht den Saamen zu einer künftigen feinern Organiſation. Alle Pflanzen und Thierkörper enthalten keinen Saamen zu etwas vom ihnen verſchiedenem; ſondern nur zur Fortpflanzung ihrer Art. Der zureichende Grund zur einſtigen Annehmung eines feinern Körpers, ligt nicht im gegenwärtigen Körper; ſondern in dem Bedürfniß des Geiſtes nach fernern tauglichen Mitteln. Bedarf er künftig keinen Körper zur weitern Bearbeitung ſeines Zwecks, ſo wird er auch keinen annehmen.

Körper haben keine Kräfte, ſie ſind blos leydend, blos Mittel für das Einfache Kraftbeſitzende; wie aus der Lehre von Kraft ſich weiter zeigen wird.

Die Feſtigkeit der Körper, beruht auf dem geringern

Spielraum der einzelnen einfachen Theile woraus er beſteht, auf ihrer engern Verbindung und ſtärkern Zuſammenhaltung. Je mehr die einfachen Theile woraus Körper beſtehen ſelbſt wahrnehmend ſind; deſto mehr bedürfen ſie Spielraum zur eigenen Thätigkeit, deſto weniger dicht können die Körper ſeyn. Dichte Körper beweiſſen immer den geringern Grad der Selbſtwahrnehmung ihrer Theile, abgerechnet was Kunſt dazu beygetragen hat einen Körper als Mittel minder dicht zu machen als er von Natur iſt. Allein ſelbſt die Kunſt muß nach dieſem Grundſatz handeln, um die natürliche Dichtheit der Körper aufzuheben. Wärme als Reitz zur Selbſtthätigkeit dehnt von ſelbſt aus, denn die Theile bedürfen gröſern Spielraum.

Die ſelbſtthätigen Thelle laſſen ſich nicht in ſo engen Raum zwingen, als die unthätigen weniger wahrnehmenden; ſie widerſtehen jeder engern Vereinigung die ihnen dieſen Spielraum beſchränkt. Da nun die thiriſchen Körper mehr wahrnehmender Natur ſind als andere; ſo müſſen ſie nothwendig minder dicht ſeyn als andere. Wenn man dem lokerſten unorganiſirten Körper die Zwiſchenräume hinwegnimmt, die nicht Theile von ihm, ſondern ihm fremd ſind; ſo wird er immer dichter ſeyn als der organiſche.

Alle Körper können in ihre erſten Beſtandtheile aufge-

löſt werden, wenn man die Kunſt verſteht dieſen Theilen ein eigenes Intereſſe zur Trennung zu einer anderweiten Verbindung zu geben. Dem Menſchen iſt diß nicht immer möglich, weil es ihm an Kenntniß und an Geſchiklichkeit hiezu gebricht; ſo weit es ſein Zweck erfordert ſind ihm die Körper zulänglich theilbar. So bald das Intereſſe aufgehoben werden kann das die Theile zuſammenhält; ſo bald erfolgt die Trennung von ſelbſt. Gänzliche Auflöſung der Körper in ihre erſten Beſtandtheile, würde dem Menſchen nichts nutzen; dieſe erſten Beſtandtheile würden für ihn verſchwinden, ſich verflüchtigen, für ſeine Sinne unbemerklich, uneinſchließbar ſeyn. Der Menſch kann nur auf einen gewiſſen Grad theilen, und zieht ſchon hieraus groſen Vortheil.

Der Mechanismus des Körpers iſt das Werk des geiſtigen wahrnehmenden auſſerſinnlichen Theils der Natur.

Die Krankheit des thiriſchen Körpers iſt abhängig, entweder von der Unvollkommenheit des Körpers als Mittel zum Zweck, von Hinderniſſen die ſeiner zweckmäſigern Bildung ſchon beym Werden im Weg geſtanden ſind, oder von der eigenen oder fremden zweckwidrigen Behandlung deſſelben als Mittel zum Zweck, von unvorſichtigem Genuß, von gewaltſamer Zerrüttung. Die Urſache davon

iſt mannigfaltig, Irrthum, und Abgötterey mit denen Mitteln zum zeitlichen Genuß, ſind die häufigſten. Die Natur gibt und nimmt nicht nach Laune Geſundheit und Krankheit; beyde haben ihren zureichenden Grund im vorhergegangenen.

Die übrigen Eigenſchaften der Körper kommen unter ihren beſondern Rubriken vor.

Beſtandtheile der Körper.

Alle Körper beſtehen aus einfachen Dingen, die nicht Körper ſind; aus auſſerſinnlichen Realitäten, die in Verbindung nur auf uns den Eindruk machen den wir Körper nennen. Dieſe einfache Realitäten ſind entweder ſchon wahrnehmend, oder noch nicht; ſie ſind ſchon, oder noch nicht thätig; haben aber ſtets die Anlage oder die Fähigkeit es unter begünſtigenden Umſtänden zu werden; ſie ſind im erſten Zuſtand des nachherigen Geiſtigen, ſchon mehr oder weniger vorgerückt.

Die Grundbeſtandtheile der Körper ſind nicht wieder kleinere Körper, und ſo ins unendliche; ſondern das Einfache, allein reale in der Natur, das Auſſerſinnliche, Selbſtſtändige, Unerſchaffene, Wahrnehmungsfähige, wenn nicht ſchon Wahrnehmende, macht die Grundbeſtandtheile der Körper aus. Die ganze ſinnliche Würklichkeit beſteht daher ohne fremden Zuſatz, blos aus der auſſerſinnlichen Würklichkeit; und iſt ſinnlich wahrgenommen eine bloſe bildliche Anſicht des auſſerſinnlich Würklichen, für Weſen die zur auſſerſinnlichen Anſicht noch nicht reif ſind, zum Genuß des Geiſtes in ſeiner Kindheit.

Organiſche Körper beſtehen aus Stoff von mannigfaltigem Grad der Bildung, aus ſolchem der unmerklich, und im geringſten Grad ſelbſt wahrnimmt; der weniger geiſtigerweiſe angezogen wird, daher minderes Bedürfniß und Thätigkeit ſich aufzulöſen hat, der als grobes Reſiduum zurück bleibt; und aus empfindlicherem der mehr Eindruck aufnimmt, anzihet und angezogen wird, ſich leichter verflüchtiget, Bedürfniß hat unzweckmäſig gewordene Verhältniſſe mit neuen beſſern zu vertauſchen; deſſen eigene Wahrnehmung ihm Kraft gibt, der gleichſam wählt zwiſchen dem homogenen, und zurückſtößt was ihm unangemeſſen iſt, und diß nach mannigfaltigen Graden.

Das Ueberbleibſel von aufgelößten thiriſchen Körpern,

iſt nicht bloſer Staub; die edlern Theile verflüchtigen ſich, und laſſen nur das mehr paſſive das weniger ſelbſtthätige zurück, das wir Staub nennen. Dieſer Staub war nur ein gröberer Beſtandtheil des Körpers, aber nicht der einzige. Er ſelbſt iſt unter günſtigen Verhältniſſen wahrnehmungsfähig, auch im Staub bilden ſich Thiere.

Die Beſtandtheile der Körper, beſonders des thiriſchen; ſind höchſt mannigfaltig, nach Graden ihrer Wahrnehmungsfähigkeit. Sie ſind ſämtlich geiſtiger Natur, ohne ſchon Geiſt ſelbſt zu ſeyn; ſind entweder blos wahrnehmungsfähig, oder ſchon wahrnehmend in gewiſſem Grad. Sie zihen ſich wechſelſeitig an, biß auf einen gewiſſen Grad, der ihnen noch den nöthigen Spielraum läßt; ſie widerſtehen einer engern Vereinigung. Sie vereinigen ſich unter günſtigen Umſtänden nach dem Geſetz der Anzihung bey zureichendem Anlaß, mit andern homogenen Theilen; ſo wie der Menſch ſich mit andern Menſchen verbindet; die fähig ſind ſeinen Zweck zu befördern. Die Vereinigung geſchiht nach Regeln der Zweckmäſigkeit, ohne Wilkühr der Theile; weil noch kein Irrthum Einfluß darauf hat.

Sie verlaſſen Verbindungen, wenn zweckmäſigere ſich darbieten; oder wenn die bißherigen unzweckmäſig geworden ſind; ſuchen neue angemeſſenere einzugehen, und ſie

haben vor dem Menſchen voraus, daß ihr Trieb ſie unfehlbar leitet; weil ſie der Irrthum noch nicht zu Fehlgriffen beſtimmt, wie den Menſchen auf ſeiner weit erhabenern Stufe der Cultur.

Der Zweck der Vereinigung der Beſtandtheile der Körper, iſt Ausbildung des Stoffs, zur Selbſtwahrnehmung der Würklichkeit. Ihre Vereinigung erfolgt nach nothwendigen Geſetzen der Anziehung des wahrgenommenen Guten; entweder durch die eigene Kraft der Beſtandtheile ſelbſt, oder durch Beyhülfe einer fremden Kraft, die ſich ihrer als Mittel zum Zweck bedienen will. So bald ſie ſelbſt thätig ſind; ſo haben ſie irgend einen Grad der Selbſtwahrnehmung, ohne welchen keine Selbſtthätigkeit möglich iſt. Dieſe Art Wahrnehmung beſtimmt ſie zur Vereinigung, und vertritt die Stelle des Willens, der erſt auf höherer Stufe der Cultur eintritt. Da der Irrthum auf ihre Beſtimmung keinen Einfluß haben kann, da ſie noch nicht Vernunft entwikeln; ſo ſind ſie unfehlbar, und unfähig ſich von denen Geſetzen der Zweckmäſigkeit zu verirren.

Directe Wahrnehmung des Zweckdinlichen beſtimmt ſie zur Wahl; ihr Wahrnehmungskreiß beſchränkt ſie auf dieſen Gegenſtand, und läßt ihnen daher nicht die Wahl wie einem gebildetern Weſen bey unendlich weiterm Geſichts-

kreiß. Zweckwidrige Verbindungen können ſie daher nicht eingehen, ſo wenig als die Spinne im aufſpannen ihres Netzes, die Biene im Bauen ihrer Zelle fehlen kann; es müßte nur durch Dazwiſchenkunft einer fremden Macht geſchehen, die etwas zu ſtand bringt, was im natürlichen Lauf der Dinge nicht zu ſtand kommen würde.

Durch Vermittlung kann auch Verbindung mit dem Heterogenen zu ſtand kommen; ſo wie feindſelige Staaten durch Vermittlung eines dritten ſich einander nähern können, durch Dazwiſchenkunft eines Mittelmanns, durch Verwandſchaft der beyden heterogenen Dingen mit einem dritten, das als Mittler dient. Eben ſo trennen ſich die Theile wieder durch Dazwiſchenkunft eines dritten, der das Intereſſe beyder gleichſam abſondert, die Umſtände verändert, der den einen Theil ſtärker anzibt als der andere. Bald vereinigen ſich blos einfache Theile mit einfachen Theilen, wie einzelne Menſchen mit Menſchen, bald aber mehrere mit mehreren, wie Geſellſchaften Völkerſchaften Staaten und Sonnenſyſteme.

Durch die Vereinigung entſteht etwas Neues, das zuvor nicht war; es entſtehen neue Verhältniſſe, die wieder neue Verbindungen veranlaſſen, und dadurch rückt alles ſeinem Ziel näher.

Die Kräfte zu dieſen Veränderungen, befinden ſich in denen einfachen Theilen ſelbſt, die durch irgend eine Art von Wahrnehmung zur Thätigkeit veranlaßt werden; und dieſe Wahrnehmung hat wenigſtens Aehnlichkeit mit der die den Menſchen zur Thätigkeit antreibt. Es mag aber immer ſeyn daß es nur eine Wahrnehmung das nächſtligenden Guten, nur mittelbare Wahrnehmung der Gottheit in Dingen die durch ſie ſind, iſt; oft nur Wahrnehmung der Sonne, der Wärme, und ähnlicher Eindrüke.

Die Beſtandtheile der Körper wechſeln ihre Verhältniſſe, nach dem Grad ihrer Selbſtwahrnehmung. Die Theile organiſcher Körper verflüchtigen ſich nicht nur bey dem Tod des Körpers, ſondern auch ſchon zum theil während ſeinem Beſtehen; es iſt ein immerwährender Abgang und Zuwachs. Nachdem der Körper untauglich zum Zweck geworden iſt, haben alle ſeine Beſtandtheile ein Bedürfniß ihre Verbindung aufzuheben, weiter zu gehen, um friſche Verbindungen anzuknüpfen, um den bereits gezogenen Gewinn weiter zu verfolgen; darinn zeigt ſich ihre geiſtige Natur. Je roher der Stoff iſt, der einen Theil des Körpers bildete; deſto länger bleibt er ohne ſeine Verbindung zu verlaſſen, weil er um ſo weniger Trieb dazu hat. Je weniger er ſelbſt wahrnimmt, deſto weniger bedarf er

Spielraum,

in einem beſſern Zuſtand der für höhere Weſen paßt, alles entbehren. Sein Zuſtand iſt nie unnatürlich, und kann es nie werden; er iſt es nie minder und nie mehr. Aller Austritt aus dem Stand der Natur iſt unmöglich, wenn nicht blos der Stand des Irrthums der Willkühr darunter verſtanden wird; welcher aber ganz natürlich iſt.

Nur der erſte Menſch kann im Naturſtand gedacht werden, ehe Irrthum Einfluß auf ſeinen Zuſtand hatte. Wenn es irgendwo noch Menſchen gäbe, auf deren Laage Irrthum und Willkühr durchaus keinen Einfluß hätte, ſo wären dieſe noch im Stand der Natur; allein ſie wären nothwendig entweder mehr oder weniger als Menſchen; vor Entwikelung der Vernunft wären ſie Thiere, nachher Engel. Von dem Entſtehen der Vernunft iſt Irrthum unzertrennlich; folglich auch der ſogenannte Sündenfall, der Fall ins Uebel, der des Naturſtands verluſtig machte; der aber wider verſchwindet, wenn Bildung der Vernunft vollendet iſt.

In ſo ferne der Menſch nie und nirgend in einem Zuſtand iſt, noch wegen ſeiner werdenden Vernunft ſeyn kann, auf den der Irrthum keinen Einfluß hätte; in ſo ferne iſt er auch nirgend im Stand der Natur, und kann als

Menſch weder darinn bleiben, noch darein kommen. Aber der Menſch iſt noch immer in demjenigen Zuſtand der ihm angemeſſen iſt, worinn er ſeyn muß um einſt an den Ort ſeiner Beſtimmung zu gelangen.

Auſſer dem Zwiſchenraum der Vernunftbildung iſt der Naturſtand immerwährend für alles was iſt; und wo er iſt kann es keine wahre Uebel geben.

Im Naturſtand ſind alle Weſen die noch keine Vernuuft entwikeln, und ſolche die ſie ſchon vollkommen entwikelt haben. Selbſt aus dem Zuſtand des Irrthums geht der Naturſtand, der Stand der Unſchuld endlich wieder hervor, als Folge der Vernunftbildung.

Die Natur hat kein Weſen in einen beſondern Stand verſetzt, der ausſchließlich Naturſtand genennt werden könnte; jeder Stand iſt im Grund ein Naturſtand. Durch die Beyhülfe aller übrigen Kräfte, zum Fortkommen einzelner iſt das geſchehen was die Natur gethan hat; ohne eigene Thätigkeit wäre alle dieſe Beyhülfe vergeblich geweſen: weil man aber keinen andern Ausdruck hat, jenen Stand der Unſchuld zu bezeichnen, wo noch kein Irrthum auf unſere Laage Einfluß hat, wo keine Willkühr ſelbſtzugezogene Uebel unter uns einheimiſch gemacht hat; um zu unterſchei=

den was Werk des Irrthums, und nicht der Natur an unſerem Zuſtand iſt, was Uebel und Sünde durch Willkühr an dieſem Stand verdorben habe; nennt man den Zuſtand vor Einfluß des Irrthums den Naturſtand. Gott gab dem Menſchen Kraft und Anlaß, und die Natur die Mittel, empor zu ſteigen auf der Stufe des Werdens. Getrieben vom Anlaß übt er ſeine Kräfte an denen Mitteln, Willkühr und Irrthum machen ihm Verirrungen möglich; aber nicht gänzliches Verfehlen ſeines Berufs. Je weiter er vom geraden Weg abweicht; deſto unerträglicher wird ihm ſein Zuſtand, welches ihn bey aller Freyheit und Willkühr nöthiget auf den geraden Weg einzulenken.

Der Naturſtand dauert biß Irrrthum und Willkühr ſolche Abweichung vom nächſten Weg zum Ziel veranlaſſen, und dadurch Uebel herbeyzihen die nothwendig ſind, um wider auf den geraden Weg einlenken zu machen.

Der Menſch konnte nicht im Naturſtand bleiben; weil ſein Beruf iſt Vernunft zu entwikeln, wovon Irrthum und Willkühr nothwendige Folge iſt. Um darinn zu bleiben müßte er auf halbem Weg ſtille ſtehen, Thier bleiben, nicht Menſch werden, nicht den Schritt thun um überzugehen zu höhern Weſen in einem vollkommenern Zu-

ſtand; er müßte ewig ſich mit ſinnlichem Genuß begnügen, nicht zu geiſtigem Genuß reifen; aber ſein eigener Zweck macht ihm dieſes Verweilen im primitiven Naturſtand unmöglich; er nöthiget ihn ſein Ziel weiter zu verfolgen, ſich auf dieſes Meer der Verirrungen mit dem Compas (Vernunft) einzuſchiffen, um bälder oder ſpäter, je nachdem er ſeinen Compaß benutzt, das gelobte Land jenſeits der ſinnlichen Würklichkeit zu erreichen, und von dieſer Einſchiffung mit einem Funken Vernunft, iſt der Fall in Verirrungen in die Sünde unzertrennlich.

Kampf mit dem Uebel, mit Hinderniſſen mancherley Art, iſt eigentlicher Beruf des Menſchen; die Noth muß ihn zum Gebrauch ſeines Compaſſes, zur Entwikelung ſeiner Vernunft zwingen; die einmahl erwacht ſich nicht mehr in den primitiven Schlummer wiegen läßt. Dieſer Fall iſt alſo nicht als ein Unglück zu betrachten; die Zeit des ruhigen Genuſſes iſt für den Menſchen noch nicht vorhanden, ſondern die Zeit des Erwerbs; ſonſt müßte der Menſch am Ziel, und die Sinnenwelt für ihn nicht mehr ſeyn.

Der Menſch mußte nothwendig austretten aus dem Stand der Natur; es war eine nothwendige Folge ſeiner erwachenden Vernunft; und dieſer Austritt war kein Werk ſeiner Willkühr; die Willkühr iſt die Folge der ſich entwi-

kelnden Vernunft. Er konnte nicht im Naturſtand bleiben; denn er mußte ſich mit der Vernunft ausrüſten, um ſein groſes Ziel weiter verfolgen zu können. So lange ſeine Vernunft im Werden iſt, iſt er nie frey von Irrthum, und ſicher gegen Verirrungen, gegen Abweichungen vom nächſten Weg zu ſeinem Ziel. Mit andern irrenden Menſchen in Verhältniſſen, hat fremder Irrthum auf ihn Einfluß, ſo wie ſein Irrthum auf den Zuſtand anderer Einfluß hat. Sein Austritt aus dem Naturſtand, iſt eine Folge ſeiner Culturfähigkeit, eine Naturerſcheinung die ganz in der Ordnung der Dinge iſt, ihren zureichenden Grund hat, und nach Naturgeſetzen erfolgt.

Der Austritt aus dem Naturſtand behindert nicht die Beſtimmung des Menſchen, ſondern er befördert ſie. Der Irrthum muß den Irrthum zerſtöhren, und die Vernunftbildung vollenden helfen, um einſt volle Gebundenheit an das Zweckmäſige wieder herzuſtellen. Schmerzlich iſt der Uebergang durch Leyden und Gefahren in die Heimath; daher das Heimweh und die Sehnſucht darnach; aber jedes Weſen muß einmahl an dieſer Ueberfahrt ankommen, dieſes neue Element überſchiffen, um ausgerüſtet mit Vernunft und Erfahrung in die geiſtige Heimath zurük zu kehren. Wären Menſchen ohne Irrthum; ſo würden ſie auch in Geſellſchaft in Naturſtand bleiben; und ſo wie ihre Ver-

nunftbildung vollendet iſt, kehren ſie in denſelben zurück: dann hat Irrthum und Willkühr keinen Einfluß mehr auf ihren Zuſtand; alle Willkühr iſt gänzlich verbannt, ſo bald das Zweckmäſigſte hell genug erkannt wird. Das abſichtlich Handeln nach Geſetzen der Nothwendigkeit unter Rückſicht auf den oberſten Zweck, bringt mit reichlichem Gewinn in den Naturſtand zurück.

Die Vorſtellung über den Naturſtand iſt gewöhnlich unbeſtimmt; man denkt ſich bald diß bald jenes darunter, und läßt der Phantaſie Spielraum darüber; aber die Idee iſt allgemein. Man fühlt daß etwas uns auf Irrwege gebracht hat; daß die Uebel Folge des Irrthums und der Willkühr ſind, daß ſie Menſchenwerk ſind; man ahndet daß ein beſſerer Zuſtand vorher gegangen ſeyn muß, und daß die Beſtimmung des Menſchen für einen beſſern Zuſtand iſt. Man ſiht daß ſogar Thiere und Inſecten ihren Beruf planmäſiger erfüllen, getrieben vom Inſtinct, ohne Irrthum und Willkühr vor dem Eintritt der Vernunft, richtiger zur Wahl der tauglichſten Mittel geleitet werden, als der Menſch ſamt ſeiner Vernunft; da keine verkehrte Anſicht des Zweckmäſigen ſie fehl leitet. Man bemerkt daß nicht an der Natur ſondern an Menſchen die Schuld am Uebel lige.

Man denkt ſich den Menſchen, als verdorben, als ab-

gefallen, als in die Sünde gefallen; und ſtrengt ſeine Phantaſie an ſich dieſes zu erklären. Man ſtellt den Satz von dem angebohrnen Verderben, von Verſcherzung des beſſern Zuſtands auf. Alles hat etwas wahres. Die Wahrheit ligt unter der Hülle vergraben. Von Cultur der Vernunft iſt der Irrthum und damit das ganze Heer der Uebel unzertrennlich.

Der Irrthum als nothwendige Folge des Erwachens der Vernunft, des Halbwiſſens iſt es, der vom rechten Weg zum Ziel abbringt; Inſtinkt, directe Wahrnehmung, hat der erwachenden Vernunft das Feld eingeräumt, und dieſe iſt noch unzulänglich zur Wahl der Mittel zu beſtimmen; ſie läßt der Willkühr das Ruder das ſie führen ſollte; Verirrungen ſind die Folge in gewiſſem Zeitraum.

Das Mittelding zwiſchen Thier und Engel, der Menſch muß Vernunft entwikeln; davon iſt Irrthum unzertrennlich, und von dieſem die Sünde oder das Fehlgreiffen unter denen Mitteln, deren Zweckmäſigkeit noch nicht richtig beurtheilt werden kann. Der Menſch darf nicht Thier bleiben; Vernunft-Fähigkeit iſt ſeine Mitgift, das Geſetzbuch worinn er ſich Raths erholen ſoll; er muß darinn leſen lernen. Je mehr er es verſäumt; deſto höher ſteigen ſeine Leyden, biß ſie ihn unvermeydlich dazu zwingen.

Seine Verirrungen jagen ihn aus dem Paradieß, wozu er ohne ſie, ſich das Leben auf Erden machen könnte. Willkühr macht ihn abweichen vom Geſetz das ſein Zweck ihm durch Vernunft vorſchreibt; aber es hängt nicht von ihm ab, ohne Irrthum und Willkühr zu ſeyn; erſt muß er Vernunft zureichend entwikeln, dann fallen beyde von ſelbſt hinweg; dann bindet ihn ſein eigener Zweck, unbeſchadet ſeiner Freyheit, an die ſtrengſte Erfüllung des Geſetzes; vorher ſind Verirrungen als Folge ſeines Irrthums unvermeydlich, ob gleich einzelne Handlungen vermeydlich ſind. Das Uebel mußte in die Welt kommen, durch die eingetrettene Willkühr; die erſte Sünde ſchon machte des Paradieſes verluſtig, das ſich der Menſch machen könnte, wenn er frey vom Irrthum keinen Verirrungen ausgeſetzt wäre. Es war dem Menſchen unmöglich ſich vor aller Abweichung vom Geſetz gänzlich zu verwahren; weil er es aus Mangel zureichend entwikelter Vernunft nicht kennt, nicht weiß warum es Geſetz iſt, in wie fern es ihm Geſetz iſt; welches ihn allein beſtimmen kann es zu befolgen, nicht der Wille eines andern Weſens, oder Verſicherung deſſen Gültigkeit, ohne Gründe. Die Welt konnte unter ſolchen Umſtänden kein Paradieß für ihn bleiben; ſie verwandelte ſich nothwendig für ihn in eine Schule der Leyden, um ihn erſt für den Genuß des Guten fähig zu machen, ihn über das Geſetz zu belehren, das ihm ſeine ei-

gene Vernunft um ſeines Zwecks willen vorſchreiben muß, ſo bald ſie mündig iſt.

Der irrdiſche Zuſtand iſt ihm ein Fegfeuer, zur Läuterung, zur Abſchleifung ſeiner rohen Seiten; er wird ihm zur Hölle, wenn er ſich nicht beſſern läßt. Je weniger ſich der Menſch durch Leyden warnen läßt, ſich in ſeinen Handlungen an das Geſetz zu halten, von Behinderungen ſeines eigenen Zwecks abzuſtehen; deſto höher wachſen nothwendig ſeine Leyden, die blos in Behinderungen ſeines Zwecks beſtehen; biß ſie durch ihre Heftigkeit ihn gewaltſam nöthigen, von ſeinen Verirrungen abzuſtehen, ſie um ſeiner ſelbſt willen zu meyden.

Da Irrthum und Willkühr die einzige Quelle aller Unvollkommenheiten und Uebel iſt; ſo iſt der Naturſtand auf den ſie keinen Einfluß haben, nothwendig vollkommen. Hiezu gehört aber Abweſenheit aller Vernunft, oder eine ſchon ganz gebildete, vollkommene; im Zwiſchenraum wird das Daſeyn erſchwehrt verbittert verkürzt, durch den Schaden den man ſich ſelbſt gegenſeitig zufügt.

löſt werden, wenn man die Kunſt verſteht dieſen Theilen ein eigenes Intereſſe zur Trennung zu einer anderweiten Verbindung zu geben. Dem Menſchen iſt diß nicht immer möglich, weil es ihm an Kenntniß und an Geſchiklichkeit hiezu gebricht; ſo weit es ſein Zweck erfordert ſind ihm die Körper zulänglich theilbar. So bald das Intereſſe aufgehoben werden kann das die Theile zuſammenhält; ſo bald erfolgt die Trennung von ſelbſt. Gänzliche Auflöſung der Körper in ihre erſten Beſtandtheile, würde dem Menſchen nichts nutzen; dieſe erſten Beſtandtheile würden für ihn verſchwinden, ſich verflüchtigen, für ſeine Sinne unbemerklich, uneinſchließbar ſeyn. Der Menſch kann nur auf einen gewiſſen Grad theilen, und zieht ſchon hieraus groſen Vortheil.

Der Mechanismus des Körpers iſt das Werk des geiſtigen wahrnehmenden auſſerſinnlichen Theils der Natur.

Die Krankheit des thiriſchen Körpers iſt abhängig, entweder von der Unvollkommenheit des Körpers als Mittel zum Zweck, von Hinderniſſen die ſeiner zweckmäſigern Bildung ſchon beym Werden im Weg geſtanden ſind, oder von der eigenen oder fremden zweckwidrigen Behandlung deſſelben als Mittel zum Zweck, von unvorſichtigem Genuß, von gewaltſamer Zerrüttung. Die Urſache davon

iſt mannigfaltig, Irrthum, und Abgötterey mit denen Mitteln zum zeitlichen Genuß, ſind die häufigſten. Die Natur gibt und nimmt nicht nach Laune Geſundheit und Krankheit; beyde haben ihren zureichenden Grund im vorhergegangenen.

Die übrigen Eigenſchaften der Körper kommen unter ihren beſondern Rubriken vor.

Beſtandtheile der Körper.

Alle Körper beſtehen aus einfachen Dingen, die nicht Körper ſind; aus auſſerſinnlichen Realitäten, die in Verbindung nur auf uns den Eindruk machen den wir Körper nennen. Dieſe einfache Realitäten ſind entweder ſchon wahrnehmend, oder noch nicht; ſie ſind ſchon, oder noch nicht thätig; haben aber ſtets die Anlage oder die Fähigkeit es unter begünſtigenden Umſtänden zu werden; ſie ſind im erſten Zuſtand des nachherigen Geiſtigen, ſchon mehr oder weniger vorgerückt.

Die Grundbeſtandtheile der Körper ſind nicht wieder kleinere Körper, und ſo ins unendliche; ſondern das Einfache, allein reale in der Natur, das Auſſerſinnliche, Selbſtſtändige, Unerſchaffene, Wahrnehmungsfähige, wenn nicht ſchon Wahrnehmende, macht die Grundbeſtandtheile der Körper aus. Die ganze ſinnliche Würklichkeit beſteht daher ohne fremden Zuſatz, blos aus der auſſerſinnlichen Würklichkeit; und iſt ſinnlich wahrgenommen eine bloſe bildliche Anſicht des auſſerſinnlich Würklichen, für Weſen die zur auſſerſinnlichen Anſicht noch nicht reif ſind, zum Genuß des Geiſtes in ſeiner Kindheit.

Organiſche Körper beſtehen aus Stoff von mannigfaltigem Grad der Bildung, aus ſolchem der unmerklich, und im geringſten Grad ſelbſt wahrnimmt; der weniger geiſtigerweiſe angezogen wird, daher minderes Bedürfniß und Thätigkeit ſich aufzulöſen hat, der als grobes Reſiduum zurück bleibt; und aus empfindlicherem der mehr Eindruck aufnimmt, anzibt und angezogen wird, ſich leichter verflüchtiget, Bedürfniß hat unzweckmäſig gewordene Verhältniſſe mit neuen beſſern zu vertauſchen; deſſen eigene Wahrnehmung ihm Kraft gibt, der gleichſam wählt zwiſchen dem homogenen, und zurückſtößt was ihm unangemeſſen iſt, und diß nach mannigfaltigen Graden.

Das Ueberbleibſel von aufgelößten thiriſchen Körpern,

iſt nicht bloſer Staub; die edlern Theile verflüchtigen ſich, und laſſen nur das mehr paſſive das weniger ſelbſtthätige zurück, das wir Staub nennen. Dieſer Staub war nur ein gröberer Beſtandtheil des Körpers, aber nicht der einzige. Er ſelbſt iſt unter günſtigen Verhältniſſen wahrnehmungsfähig, auch im Staub bilden ſich Thiere.

Die Beſtandtheile der Körper, beſonders des thiriſchen; ſind höchſt mannigfaltig, nach Graden ihrer Wahrnehmungsfähigkeit. Sie ſind ſämtlich geiſtiger Natur, ohne ſchon Geiſt ſelbſt zu ſeyn; ſind entweder blos wahrnehmungsfähig, oder ſchon wahrnehmend in gewiſſem Grad. Sie zihen ſich wechſelſeitig an, biß auf einen gewiſſen Grad, der ihnen noch den nöthigen Spielraum läßt; ſie widerſtehen einer engern Vereinigung. Sie vereinigen ſich unter günſtigen Umſtänden nach dem Geſetz der Anzihung bey zureichendem Anlaß, mit andern homogenen Theilen; ſo wie der Menſch ſich mit andern Menſchen verbindet; die fähig ſind ſeinen Zweck zu befördern. Die Vereinigung geſchiht nach Regeln der Zweckmäſigkeit, ohne Wilkühr der Theile; weil noch kein Irrthum Einfluß darauf hat.

Sie verlaſſen Verbindungen, wenn zweckmäſigere ſich darbieten; oder wenn die bißherigen unzweckmäſig geworden ſind; ſuchen neue angemeſſenere einzugehen, und ſie

haben vor dem Menſchen voraus, daß ihr Trieb ſie unfehlbar leitet; weil ſie der Irrthum noch nicht zu Fehlgriffen beſtimmt, wie den Menſchen auf ſeiner weit erhabenern Stufe der Cultur.

Der Zweck der Vereinigung der Beſtandtheile der Körper, iſt Ausbildung des Stoffs, zur Selbſtwahrnehmung der Würklichkeit. Ihre Vereinigung erfolgt nach nothwendigen Geſetzen der Anziehung des wahrgenommenen Guten; entweder durch die eigene Kraft der Beſtandtheile ſelbſt, oder durch Beyhülfe einer fremden Kraft, die ſich ihrer als Mittel zum Zweck bedienen will. So bald ſie ſelbſt thätig ſind; ſo haben ſie irgend einen Grad der Selbſtwahrnehmung, ohne welchen keine Selbſtthätigkeit möglich iſt. Dieſe Art Wahrnehmung beſtimmt ſie zur Vereinigung, und vertritt die Stelle des Willens, der erſt auf höherer Stufe der Cultur eintritt. Da der Irrthum auf ihre Beſtimmung keinen Einfluß haben kann, da ſie noch nicht Vernunft entwikeln; ſo ſind ſie unfehlbar, und unfähig ſich von denen Geſetzen der Zweckmäſigkeit zu verirren.

Directe Wahrnehmung des Zweckdinlichen beſtimmt ſie zur Wahl; ihr Wahrnehmungskreiß beſchränkt ſie auf dieſen Gegenſtand, und läßt ihnen daher nicht die Wahl wie einem gebildetern Weſen bey unendlich weiterm Geſichts-

kreiß. Zweckwidrige Verbindungen können ſie daher nicht eingehen, ſo wenig als die Spinne im aufſpannen ihres Netzes, die Biene im Bauen ihrer Zelle fehlen kann; es müßte nur durch Dazwiſchenkunft einer fremden Macht geſchehen, die etwas zu ſtand bringt, was im natürlichen Lauf der Dinge nicht zu ſtand kommen würde.

Durch Vermittlung kann auch Verbindung mit dem Heterogenen zu ſtand kommen; ſo wie feindſelige Staaten durch Vermittlung eines dritten ſich einander nähern können, durch Dazwiſchenkunft eines Mittelmanns, durch Verwandſchaft der beyden heterogenen Dingen mit einem dritten, das als Mittler dient. Eben ſo trennen ſich die Theile wieder durch Dazwiſchenkunft eines dritten, der das Intereſſe beyder gleichſam abſondert, die Umſtände verändert, der den einen Theil ſtärker anzihht als der andere. Bald vereinigen ſich blos einfache Theile mit einfachen Theilen, wie einzelne Menſchen mit Menſchen, bald aber mehrere mit mehreren, wie Geſellſchaften Völkerſchaften Staaten und Sonnenſyſteme.

Durch die Vereinigung entſteht etwas Neues, das zuvor nicht war; es entſtehen neue Verhältniſſe, die wieder neue Verbindungen veranlaſſen, und dadurch rückt alles ſeinem Ziel näher.

Die Kräfte zu dieſen Veränderungen, befinden ſich in denen einfachen Theilen ſelbſt, die durch irgend eine Art von Wahrnehmung zur Thätigkeit veranlaßt werden; und dieſe Wahrnehmung hat wenigſtens Aehnlichkeit mit der die den Menſchen zur Thätigkeit antreibt. Es mag aber immer ſeyn daß es nur eine Wahrnehmung das nächſtligenden Guten, nur mittelbare Wahrnehmung der Gottheit in Dingen die durch ſie ſind, iſt; oft nur Wahrnehmung der Sonne, der Wärme, und ähnlicher Eindrüke.

Die Beſtandtheile der Körper wechſeln ihre Verhältniſſe, nach dem Grad ihrer Selbſtwahrnehmung. Die Theile organiſcher Körper verflüchtigen ſich nicht nur bey dem Tod des Körpers, ſondern auch ſchon zum theil während ſeinem Beſtehen; es iſt ein immerwährender Abgang und Zuwachs. Nachdem der Körper untauglich zum Zweck geworden iſt, haben alle ſeine Beſtandtheile ein Bedürfniß ihre Verbindung aufzuheben, weiter zu gehen, um friſche Verbindungen anzuknüpfen, um den bereits gezogenen Gewinn weiter zu verfolgen; darinn zeigt ſich ihre geiſtige Natur. Je roher der Stoff iſt, der einen Theil des Körpers bildete; deſto länger bleibt er ohne ſeine Verbindung zu verlaſſen, weil er um ſo weniger Trieb dazu hat. Je weniger er ſelbſt wahrnimmt, deſto weniger bedarf er

Spielraum,

in einem beſſern Zuſtand der für höhere Weſen paßt, alles entbehren. Sein Zuſtand iſt nie unnatürlich, und kann es nie werden; er iſt es nie minder und nie mehr. Aller Austritt aus dem Stand der Natur iſt unmöglich, wenn nicht blos der Stand des Irrthums der Willkühr darunter verſtanden wird; welcher aber ganz natürlich iſt.

Nur der erſte Menſch kann im Naturſtand gedacht werden, ehe Irrthum Einfluß auf ſeinen Zuſtand hatte. Wenn es irgendwo noch Menſchen gäbe, auf deren Laage Irrthum und Willkühr durchaus keinen Einfluß hätte, ſo wären dieſe noch im Stand der Natur; allein ſie wären nothwendig entweder mehr oder weniger als Menſchen; vor Entwikelung der Vernunft wären ſie Thiere, nachher Engel. Von dem Entſteben der Vernunft iſt Irrthum unzertrennlich; folglich auch der ſogenannte Sündenfall, der Fall ins Uebel, der des Naturſtands verluſtig machte; der aber wider verſchwindet, wenn Bildung der Vernunft vollendet iſt.

In ſo ferne der Menſch nie und nirgend in einem Zuſtand iſt, noch wegen ſeiner werdenden Vernunft ſeyn kann, auf den der Irrthum keinen Einfluß hätte; in ſo ferne iſt er auch nirgend im Stand der Natur, und kann als

Menſch weder darinn bleiben, noch darein kommen. Aber der Menſch iſt noch immer in demjenigen Zuſtand der ihm angemeſſen iſt, worinn er ſeyn muß um einſt an den Ort ſeiner Beſtimmung zu gelangen.

Auſſer dem Zwiſchenraum der Vernunftbildung iſt der Naturſtand immerwährend für alles was iſt; und wo er iſt kann es keine wahre Uebel geben.

Im Naturſtand ſind alle Weſen die noch keine Vernuuft entwikeln, und ſolche die ſie ſchon vollkommen entwikelt haben. Selbſt aus dem Zuſtand des Irrthums geht der Naturſtand, der Stand der Unſchuld endlich wieder hervor, als Folge der Vernunftbildung.

Die Natur hat kein Weſen in einen beſondern Stand verſetzt, der ausſchließlich Naturſtand genennt werden könnte; jeder Stand iſt im Grund ein Naturſtand. Durch die Beyhülfe aller übrigen Kräfte, zum Fortkommen einzelner iſt das geſchehen was die Natur gethan hat; ohne eigene Thätigkeit wäre alle dieſe Beyhülfe vergeblich geweſen: weil man aber keinen andern Ausdruck hat, jenen Stand der Unſchuld zu bezeichnen, wo noch kein Irrthum auf unſere Laage Einfluß hat, wo keine Willkühr ſelbſtzugezogene Uebel unter uns einheimiſch gemacht hat; um zu unterſchei-

den was Werk des Irrthums, und nicht der Natur an unſerem Zuſtand iſt, was Uebel und Sünde durch Willkühr an dieſem Stand verdorben habe; nennt man den Zuſtand vor Einfluß des Irrthums den Naturſtand. Gott gab dem Menſchen Kraft und Anlaß, und die Natur die Mittel, empor zu ſteigen auf der Stufe des Werdens. Getrieben vom Anlaß übt er ſeine Kräfte an denen Mitteln, Willkühr und Irrthum machen ihm Verirrungen möglich; aber nicht gänzliches Verfehlen ſeines Berufs. Je weiter er vom geraden Weg abweicht; deſto unerträglicher wird ihm ſein Zuſtand, welches ihn bey aller Freyheit und Willkühr nöthiget auf den geraden Weg einzulenken.

Der Naturſtand dauert biß Irrrthum und Willkühr ſolche Abweichung vom nächſten Weg zum Ziel veranlaſſen, und dadurch Uebel herbeyzihen die nothwendig ſind, um wider auf den geraden Weg einlenken zu machen.

Der Menſch konnte nicht im Naturſtand bleiben; weil ſein Beruf iſt Vernunft zu entwikeln, wovon Irrthum und Willkühr nothwendige Folge iſt. Um darinn zu bleiben müßte er auf halbem Weg ſtille ſtehen, Thier bleiben, nicht Menſch werden, nicht den Schritt thun um überzugehen zu höhern Weſen in einem vollkommenern Zu⸗

ſtand; er müßte ewig ſich mit ſinnlichem Genuß begnügen, nicht zu geiſtigem Genuß reifen; aber ſein eigener Zweck macht ihm dieſes Verweilen im primitiven Naturſtand unmöglich; er nöthiget ihn ſein Ziel weiter zu verfolgen, ſich auf dieſes Meer der Verirrungen mit dem Compas (Vernunft) einzuſchiffen, um bälder oder ſpäter, je nachdem er ſeinen Compaß benutzt, das gelobte Land jenſeits der ſinnlichen Würklichkeit zu erreichen, und von dieſer Einſchiffung mit einem Funken Vernunft, iſt der Fall in Verirrungen in die Sünde unzertrennlich.

Kampf mit dem Uebel, mit Hinderniſſen mancherley Art, iſt eigentlicher Beruf des Menſchen; die Noth muß ihn zum Gebrauch ſeines Compaſſes, zur Entwikelung ſeiner Vernunft zwingen; die einmahl erwacht ſich nicht mehr in den primitiven Schlummer wiegen läßt. Dieſer Fall iſt alſo nicht als ein Unglück zu betrachten; die Zeit des ruhigen Genuſſes iſt für den Menſchen noch nicht vorhanden, ſondern die Zeit des Erwerbs; ſonſt müßte der Menſch am Ziel, und die Sinnenwelt für ihn nicht mehr ſeyn.

Der Menſch mußte nothwendig austretten aus dem Stand der Natur; es war eine nothwendige Folge ſeiner erwachenden Vernunft; und dieſer Austritt war kein Werk ſeiner Willkühr; die Willkühr iſt die Folge der ſich entwi-

kelnden Vernunft. Er konnte nicht im Naturſtand bleiben; denn er mußte ſich mit der Vernunft ausrüſten, um ſein groſes Ziel weiter verfolgen zu können. So lange ſeine Vernunft im Werden iſt, iſt er nie frey von Irrthum, und ſicher gegen Verirrungen, gegen Abweichungen vom nächſten Weg zu ſeinem Ziel. Mit andern irrenden Menſchen in Verhältniſſen, hat fremder Irrthum auf ihn Einfluß, ſo wie ſein Irrthum auf den Zuſtand anderer Einfluß hat. Sein Austritt aus dem Naturſtand, iſt eine Folge ſeiner Culturfähigkeit, eine Naturerſcheinung die ganz in der Ordnung der Dinge iſt, ihren zureichenden Grund hat, und nach Naturgeſetzen erfolgt.

Der Austritt aus dem Naturſtand behindert nicht die Beſtimmung des Menſchen, ſondern er befördert ſie. Der Irrthum muß den Irrthum zerſtöhren, und die Vernunftbildung vollenden helfen, um einſt volle Gebundenheit an das Zweckmäſige wieder herzuſtellen. Schmerzlich iſt der Uebergang durch Leyden und Gefahren in die Heimath; daher das Heimweh und die Sehnſucht darnach; aber jedes Weſen muß einmahl an dieſer Ueberfahrt ankommen, dieſes neue Element überſchiffen, um ausgerüſtet mit Vernunft und Erfahrung in die geiſtige Heimath zurük zu kehren. Wären Menſchen ohne Irrthum; ſo würden ſie auch in Geſellſchaft in Naturſtand bleiben; und ſo wie ihre Ver-

nunftbildung vollendet iſt, kehren ſie in denſelben zurück: dann hat Irrthum und Willkühr keinen Einfluß mehr auf ihren Zuſtand; alle Willkühr iſt gänzlich verbannt, ſo bald das Zweckmäſigſte hell genug erkannt wird. Das abſichtlich Handeln nach Geſetzen der Nothwendigkeit unter Rückſicht auf den oberſten Zweck, bringt mit reichlichem Gewinn in den Naturſtand zurück.

Die Vorſtellung über den Naturſtand iſt gewöhnlich unbeſtimmt; man denkt ſich bald diß bald jenes darunter, und läßt der Phantaſie Spielraum darüber; aber die Idee iſt allgemein. Man fühlt daß etwas uns auf Irrwege gebracht hat; daß die Uebel Folge des Irrthums und der Willkühr ſind, daß ſie Menſchenwerk ſind; man ahndet daß ein beſſerer Zuſtand vorher gegangen ſeyn muß, und daß die Beſtimmung des Menſchen für einen beſſern Zuſtand iſt. Man ſiht daß ſogar Thiere und Inſecten ihren Beruf planmäſiger erfüllen, getrieben vom Inſtinct, ohne Irrthum und Willkühr vor dem Eintritt der Vernunft, richtiger zur Wahl der tauglichſten Mittel geleitet werden, als der Menſch ſamt ſeiner Vernunft; da keine verkehrte Anſicht des Zweckmäſigen ſie fehl leitet. Man bemerkt daß nicht an der Natur ſondern an Menſchen die Schuld am Uebel lige.

Man denkt ſich den Menſchen, als verdorben, als ab-

gefallen, als in die Sünde gefallen; und ſtrengt ſeine Phantaſie an ſich dieſes zu erklären. Man ſtellt den Satz von dem angebohrnen Verderben, von Verſcherzung des beſſern Zuſtands auf. Alles hat etwas wahres. Die Wahrheit ligt unter der Hülle vergraben. Von Cultur der Vernunft iſt der Irrthum und damit das ganze Heer der Uebel unzertrennlich.

Der Irrthum als nothwendige Folge des Erwachens der Vernunft, des Halbwiſſens iſt es, der vom rechten Weg zum Ziel abbringt; Inſtinkt, directe Wahrnehmung, hat der erwachenden Vernunft das Feld eingeräumt, und dieſe iſt noch unzulänglich zur Wahl der Mittel zu beſtimmen; ſie läßt der Willkühr das Ruder das ſie führen ſollte; Verirrungen ſind die Folge in gewiſſem Zeitraum.

Das Mittelding zwiſchen Thier und Engel, der Menſch muß Vernunft entwikeln; davon iſt Irrthum unzertrennlich, und von dieſem die Sünde oder das Fehlgreiffen unter denen Mitteln, deren Zweckmäſigkeit noch nicht richtig beurtheilt werden kann. Der Menſch darf nicht Thier bleiben; Vernunft-Fähigkeit iſt ſeine Mitgift, das Geſetzbuch worinn er ſich Raths erholen ſoll; er muß darinn leſen lernen. Je mehr er es verſäumt; deſto höher ſteigen ſeine Leyden, biß ſie ihn unvermeydlich dazu zwingen.

Seine Verirrungen jagen ihn aus dem Paradieß, wozu er ohne ſie, ſich das Leben auf Erden machen könnte. Willkühr macht ihn abweichen vom Geſetz das ſein Zweck ihm durch Vernunft vorſchreibt; aber es hängt nicht von ihm ab, ohne Irrthum und Willkühr zu ſeyn; erſt muß er Vernunft zureichend entwikeln, dann fallen beyde von ſelbſt hinweg; dann bindet ihn ſein eigener Zweck, unbeſchadet ſeiner Freyheit, an die ſtrengſte Erfüllung des Geſetzes; vorher ſind Verirrungen als Folge ſeines Irrthums unvermeydlich, ob gleich einzelne Handlungen vermeydlich ſind. Das Uebel mußte in die Welt kommen, durch die eingetrettene Willkühr; die erſte Sünde ſchon machte des Paradieſes verluſtig, das ſich der Menſch machen könnte, wenn er frey vom Irrthum keinen Verirrungen ausgeſetzt wäre. Es war dem Menſchen unmöglich ſich vor aller Abweichung vom Geſetz gänzlich zu verwahren; weil er es aus Mangel zureichend entwikelter Vernunft nicht kennt, nicht weiß warum es Geſetz iſt, in wie fern es ihm Geſetz iſt; welches ihn allein beſtimmen kann es zu befolgen, nicht der Wille eines andern Weſens, oder Verſicherung deſſen Gültigkeit, ohne Gründe. Die Welt konnte unter ſolchen Umſtänden kein Paradieß für ihn bleiben; ſie verwandelte ſich nothwendig für ihn in eine Schule der Leyden, um ihn erſt für den Genuß des Guten fähig zu machen, ihn über das Geſetz zu belehren, das ihm ſeine ei-

gene Vernunft um ſeines Zwecks willen vorſchreiben muß, ſo bald ſie mündig iſt.

Der irrdiſche Zuſtand iſt ihm ein Fegfeuer, zur Läuterung, zur Abſchleifung ſeiner rohen Seiten; er wird ihm zur Hölle, wenn er ſich nicht beſſern läßt. Je weniger ſich der Menſch durch Leyden warnen läßt, ſich in ſeinen Handlungen an das Geſetz zu halten, von Behinderungen ſeines eigenen Zwecks abzuſtehen; deſto höher wachſen nothwendig ſeine Leyden, die blos in Behinderungen ſeines Zwecks beſtehen; biß ſie durch ihre Heftigkeit ihn gewaltſam nöthigen, von ſeinen Verirrungen abzuſtehen, ſie um ſeiner ſelbſt willen zu meyden.

Da Irrthum und Willkühr die einzige Quelle aller Unvollkommenheiten und Uebel iſt; ſo iſt der Naturſtand auf den ſie keinen Einfluß haben, nothwendig vollkommen. Hiezu gehört aber Abweſenheit aller Vernunft, oder eine ſchon ganz gebildete, vollkommene; im Zwiſchenraum wird das Daſeyn erſchwehrt verbittert verkürzt, durch den Schaden den man ſich ſelbſt gegenſeitig zufügt.

Seine Verirrungen jagen ihn aus dem Paradieß, wozu er ohne ſie, ſich das Leben auf Erden machen könnte. Willkühr macht ihn abweichen vom Geſetz das ſein Zweck ihm durch Vernunft vorſchreibt; aber es hängt nicht von ihm ab, ohne Irrthum und Willkühr zu ſeyn; erſt muß er Vernunft zureichend entwikeln, dann fallen beyde von ſelbſt hinweg; dann bindet ihn ſein eigener Zweck, unbeſchadet ſeiner Freyheit, an die ſtrengſte Erfüllung des Geſetzes; vorher ſind Verirrungen als Folge ſeines Irrthums unvermeydlich, ob gleich einzelne Handlungen vermeydlich ſind. Das Uebel mußte in die Welt kommen, durch die eingetrettene Willkühr; die erſte Sünde ſchon machte des Paradieſes verluſtig, das ſich der Menſch machen könnte, wenn er frey vom Irrthum keinen Verirrungen ausgeſetzt wäre. Es war dem Menſchen unmöglich ſich vor aller Abweichung vom Geſetz gänzlich zu verwahren; weil er es aus Mangel zureichend entwikelter Vernunft nicht kennt, nicht weiß warum es Geſetz iſt, in wie fern es ihm Geſetz iſt; welches ihn allein beſtimmen kann es zu befolgen, nicht der Wille eines andern Weſens, oder Verſicherung deſſen Gültigkeit, ohne Gründe. Die Welt konnte unter ſolchen Umſtänden kein Paradieß für ihn bleiben; ſie verwandelte ſich nothwendig für ihn in eine Schule der Leyden, um ihn erſt für den Genuß des Guten fähig zu machen, ihn über das Geſetz zu belehren, das ihm ſeine ei-

gene Vernunft um ſeines Zwecks willen vorſchreiben muß, ſo bald ſie mündig iſt.

Der irrdiſche Zuſtand iſt ihm ein Fegfeuer, zur Läuterung, zur Abſchleifung ſeiner rohen Seiten; er wird ihm zur Hölle, wenn er ſich nicht beſſern läßt. Je weniger ſich der Menſch durch Leyden warnen läßt, ſich in ſeinen Handlungen an das Geſetz zu halten, von Behinderungen ſeines eigenen Zwecks abzuſtehen; deſto höher wachſen nothwendig ſeine Leyden, die blos in Behinderungen ſeines Zwecks beſtehen; biß ſie durch ihre Heftigkeit ihn gewaltſam nöthigen, von ſeinen Verirrungen abzuſtehen, ſie um ſeiner ſelbſt willen zu meyden.

Da Irrthum und Willkühr die einzige Quelle aller Unvollkommenheiten und Uebel iſt; ſo iſt der Naturſtand auf den ſie keinen Einfluß haben, nothwendig vollkommen. Hiezu gehört aber Abweſenheit aller Vernunft, oder eine ſchon ganz gebildete, vollkommene; im Zwiſchenraum wird das Daſeyn erſchwehrt verbittert verkürzt, durch den Schaden den man ſich ſelbſt gegenſeitig zufügt.

Wille.

Zweck, Abſicht, Plan, Geſetz, Liebe, Intereſſe, Furcht der Natur.

Dieſes iſt unter denen betreffenden Rubriken nachzuſchlagen.

Lauf der Natur.

Bewegung.

Lauf der Natur iſt eine Folgenreihe überhaupt; das zureichend begründetſeyn alles Gegenwärtigen und Künftigen im Vergangenen; das Folgeſeyn jeder Erſcheinung von einer Urſache. Die gänzliche Abhängigkeit aller Begebenheiten von Geſetzen der Möglichkeit und Nothwendigkeit; ihre Unabhängigkeit von aller Willkühr.

Alles in der Natur iſt entweder thätig für einen Zweck, oder in Bewegung nach einem Ziel; aus eigener oder durch fremde Kraft, als Zweckhabend oder als Mittel, oder als beydes zugleich; durch einen Anlaß, und dadurch iſt eine Folgenreihe nothwendiger Begebenheiten, ein Lauf der Natur würklich.

Die Weltkörper ſind in phiſiſcher Bewegung, durch die Kraft eines wahrnehmenden geiſtigen Dings; denn jeder Körper iſt als ſolcher blos leydend, und nicht ſelbſtthätig. Wenn ſich wie es ſcheint die Welt ſelbſt bewegt, und nicht durch Kraft auſſer ihr bewegt wird: ſo iſt diß ein Beweiß daß in ihr, wie im thiriſchen Körper, ein wahrnehmendes Weſen wohnt, das für eigenen Zweck thätig iſt. Wäre unſer Erdball ohne eigene Wahrnehmung: ſo könnte er ſich unmöglich ſelbſt bewegen, er müßte dann blos durch eine nicht von ihm ſelbſt ausgehende Kraft bewegt werden. Wahrnehmung iſt nur Eigenſchaft des Geiſtigen, und eigene Kraft nur die Folge eigener Wahrnehmung. Allein das Wahrnehmende in Weltkörpern, das Kraft äuſert, iſt nicht nothwendig eines; die Summe der Tendenz des Wahrnehmenden in ihr, die Summe der vereinten Kräfte, des Ganzen, kann die Kraft des Ganzen ansmachen.

Die Bewegung der Weltkörper iſt creißförmig; weil

alle phiſiſche Bewegung das Ebenbild der geiſtigen Annäherung iſt; die ebenfalls in Erwärmung durch das wahrgenommene höchſte Gute, in Cultur des Wahrnehmungs-Vermögens beſteht.

Nichts iſt durch ſich ſelbſt in Bewegung; denn nichts iſt zugleich Urſache und Folge: aber durch eigene Kraft auf äuſere Veranlaſſung, iſt das Selbſtwahrnehmende in Bewegung oder in Thätigkeit. Gott iſt der äuſere Anlaß zur Bewegung der Natur; und durch die gemeinſchaftliche Bewegung nach einem Ziel, durch die gemeinſchaftliche Thätigkeit für einen einzigen Zweck alles Würklichen, auf gemeinſchaftlichen Anlaß, wird Natur; und ein beſtimmter Lauf der Natur, der ſeine unwandelbaren Geſetze hat, die im Anlaß zureichend begründet ſind.

Die Natur iſt kein Ding das ſich bewegt; ſondern ein Ding das durch Thätigkeit ſeiner Theile in Bewegung iſt. Der Lauf der Natur iſt unveränderlich; denn er iſt unabhängig von irgend einer Willkühr, nur abhängig von zureichenden Urſachen. Das Thun des Menſchen hat keinen Einfluß auf den Lauf der Natur; er mag tugendhaft oder laſterhaft ſeyn, diß ändert ihren ſichern Gang nicht; es würkt blos auf ihn ſelbſt gut oder nachtheilig, und nöthigt ihn dadurch Verirrungen zu vermeyden, um nicht das

ſichere Opfer ſeines Widerſtrebens gegen den allgemeinen Zweck zu werden.

Diejenigen Weſen die den Lauf der Natur abändern könnten, können es nicht wollen, wegen dem hohen Grad ihrer Bildung die ihnen dieſe Kraft gibt; da ſie nicht mehr im Zuſtand der Willkühr ſind, ſondern nur für den oberſten Zweck mit denen beſtmöglichen Mitteln würken. Diejenigen die es wollen könnten, wegen ihrer Kurzſichtigkeit, ſind eben dadurch unendlich zu ſchwach dazu, durch ihre geringe Bildung die ihnen allein dieſen verkehrten Willen möglich macht. Das Zweckmäſige kann nur der Unwiſſende abändern wollen.

Der Lauf der Natur wird nicht regiert; er würde dadurch aufhören, nothwendige Folge einer Urſache, natürlich zu ſeyn. Unwandelbare, nicht gegebene, ſich ſelbſt gebende Geſetze, regiren den zureichenden Grund. Gott als ſolcher allein, regirt den Lauf der Natur, ohne alle Willkühr.

Der Lauf der Natur bleibt immer derſelbe; weil Gott immer derſelbe bleibt, ohne alle Veränderung, weil die Urſache wovon er Folge iſt, immer dieſelbe bleibt. Der Lauf der Natur währt ewig; das iſt biß ans Ende aller

Zeit; biß der Zweck alles würklichen vollkommen erreicht, und damit alle Vereinigung zu Erreichung des Zwecks ſich ſelbſt auflößt, alle Thätigkeit von ſelbſt aufhört.

Der Lauf der Natur iſt abhängig von einer einzigen Urſache, von Gott! er iſt unabhängig von aller Willkühr; aber vernünftigen Geſetzen der Möglichkeit und Nothwendigkeit unterworfen, die ſich aus dem Anlaß von ſelbſt ergeben. Er iſt abhängig vom Wahrgenommenwerden des höchſten Guten; das Beſtreben des Wahrnehmenden nach Genuß deſſelben, bewürkt den Lauf der Natur. Das Beſtreben dazu iſt die nothwendige Folge des wohlthätigen Eindruks des höchſten Guten; wozu Wahrnehmung die Kraft gibt.

Gott ſetzt nicht die Natur in Bewegung durch eine ihm eigene Kraft, als Werkzeug ſeines Willens; ſondern der Naturſtoff ſetzt ſich ſelbſt in Bewegung, nach Natur-Geſetzen, auf äuſere Veranlaſſung, durch die Wahrnehmung des Guten die ihm hiezu Kraft und Beſtreben gibt. Wahrnehmung erwekt das Wahrnehmende zum Leben, zur Selbſtthätigkeit; erzeugt in ihm Kraft zum Erwerb von Genuß; dadurch iſt alles wahrnehmende einzelne Ding nothwendig in Thätigkeit für einen Zweck; oder als nicht ſelbſt wahrnehmend, im Gebrauch als Mittel für das Zweckhabende. Durch dieſe Thätigkeit zeigt ſich der ſinnlichen Anſchauung

alles in Bewegung in der Natur; und die Einheit des Zwecks erzeugt nothwendig durch die Einheit des Anlaſſes, die vollkommenſte Harmonie dieſer Bewegung.

Das eigene Intereſſe der Erde, verurſacht ihren Umlauf um die Sonne, und ihre tägliche Umwälzung. Ihr Bedürfniß den Einfluß der Sonne auf allen Seiten möglichſt gleich zu genieſſen, ſchrieb ihr Geſetze für ihren Lauf, für ihre Umwälzung und für die Neigung ihrer Achſe vor, die ſie befolgt. Auf keine andere Art würde ſie den Einfluß der Sonne ſo regelmäſig, und möglichſt gleich vertheilt empfinden. So ſchreibt unſer höherer Zweck uns moraliſche und andere Geſetze vor, die wir noch nicht vollſtändig befolgen, weil wir den groſen Gewinn davon noch nicht ſehen.

Weder uns noch der Erde ſchreibt der Wille Gottes dieſe Geſetze vor; ſondern unſer eigenes Intereſſe. Alle wahre Geſetze geben ſich ſelbſt durch den Zweck und die Verhältniſſe, alle willkührlich gegebenen ſind Despotie. Alles was nicht der Willkühr unterworfen iſt, befolgt ſtreng die Geſetze die ſich aus ſeinem Zweck ergeben; daher die Regelmäſigkeit des Laufs der Natur.

alle phiſiſche Bewegung das Ebenbild der geiſtigen Annäherung iſt; die ebenfalls in Erwärmung durch das wahrgenommene höchſte Gute, in Cultur des Wahrnehmungs-Vermögens beſteht.

Nichts iſt durch ſich ſelbſt in Bewegung; denn nichts iſt zugleich Urſache und Folge: aber durch eigene Kraft auf äuſere Veranlaſſung, iſt das Selbſtwahrnehmende in Bewegung oder in Thätigkeit. Gott iſt der äuſere Anlaß zur Bewegung der Natur; und durch die gemeinſchaftliche Bewegung nach einem Ziel, durch die gemeinſchaftliche Thätigkeit für einen einzigen Zweck alles Würklichen, auf gemeinſchaftlichen Anlaß, wird Natur; und ein beſtimmter Lauf der Natur, der ſeine unwandelbaren Geſetze hat, die im Anlaß zureichend begründet ſind.

Die Natur iſt kein Ding das ſich bewegt; ſondern ein Ding das durch Thätigkeit ſeiner Theile in Bewegung iſt. Der Lauf der Natur iſt unveränderlich; denn er iſt unabhängig von irgend einer Willkühr, nur abhängig von zureichenden Urſachen. Das Thun des Menſchen hat keinen Einfluß auf den Lauf der Natur; er mag tugendhaft oder laſterhaft ſeyn, diß ändert ihren ſichern Gang nicht; es würkt blos auf ihn ſelbſt gut oder nachtheilig, und nöthigt ihn dadurch Verirrungen zu vermeyden, um nicht das

ſichere Opfer ſeines Widerſtrebens gegen den allgemeinen Zweck zu werden.

Diejenigen Weſen die den Lauf der Natur abändern könnten, können es nicht wollen, wegen dem hohen Grad ihrer Bildung die ihnen dieſe Kraft gibt; da ſie nicht mehr im Zuſtand der Willkühr ſind, ſondern nur für den oberſten Zweck mit denen beſtmöglichen Mitteln würken. Diejenigen die es wollen könnten, wegen ihrer Kurzſichtigkeit, ſind eben dadurch unendlich zu ſchwach dazu, durch ihre geringe Bildung die ihnen allein dieſen verkehrten Willen möglich macht. Das Zweckmäſige kann nur der Unwiſſende abändern wollen.

Der Lauf der Natur wird nicht regiert; er würde dadurch aufhören, nothwendige Folge einer Urſache, natürlich zu ſeyn. Unwandelbare, nicht gegebene, ſich ſelbſt gebende Geſetze, regiren den zureichenden Grund. Gott als ſolcher allein, regirt den Lauf der Natur, ohne alle Willkühr.

Der Lauf der Natur bleibt immer derſelbe; weil Gott immer derſelbe bleibt, ohne alle Veränderung, weil die Urſache wovon er Folge iſt, immer dieſelbe bleibt. Der Lauf der Natur währt ewig; das iſt biß ans Ende aller

Zeit; biß der Zweck alles würklichen vollkommen erreicht, und damit alle Vereinigung zu Erreichung des Zwecks ſich ſelbſt auflößt, alle Thätigkeit von ſelbſt aufhört.

Der Lauf der Natur iſt abhängig von einer einzigen Urſache, von Gott! er iſt unabhängig von aller Willkühr; aber vernünftigen Geſetzen der Möglichkeit und Nothwendigkeit unterworfen, die ſich aus dem Anlaß von ſelbſt ergeben. Er iſt abhängig vom Wahrgenommenwerden des höchſten Guten; das Beſtreben des Wahrnehmenden nach Genuß deſſelben, bewürkt den Lauf der Natur. Das Beſtreben dazu iſt die nothwendige Folge des wohlthätigen Eindruks des höchſten Guten; wozu Wahrnehmung die Kraft gibt.

Gott ſetzt nicht die Natur in Bewegung durch eine ihm eigene Kraft, als Werkzeug ſeines Willens; ſondern der Naturſtoff ſetzt ſich ſelbſt in Bewegung, nach Natur-Geſetzen, auf äuſere Veranlaſſung, durch die Wahrnehmung des Guten die ihm hiezu Kraft und Beſtreben gibt. Wahrnehmung erwekt das Wahrnehmende zum Leben, zur Selbſtthätigkeit; erzeugt in ihm Kraft zum Erwerb von Genuß; dadurch iſt alles wahrnehmende einzelne Ding nothwendig in Thätigkeit für einen Zweck; oder als nicht ſelbſt wahrnehmend, im Gebrauch als Mittel für das Zweckhabende. Durch dieſe Thätigkeit zeigt ſich der ſinnlichen Anſchauung

alles in Bewegung in der Natur; und die Einheit des Zwecks erzeugt nothwendig durch die Einheit des Anlaſſes, die vollkommenſte Harmonie dieſer Bewegung.

Das eigene Intereſſe der Erde, verurſacht ihren Umlauf um die Sonne, und ihre tägliche Umwälzung. Ihr Bedürfniß den Einfluß der Sonne auf allen Seiten möglichſt gleich zu genieſſen, ſchrieb ihr Geſetze für ihren Lauf, für ihre Umwälzung und für die Neigung ihrer Achſe vor, die ſie befolgt. Auf keine andere Art würde ſie den Einfluß der Sonne ſo regelmäſig, und möglichſt gleich vertheilt empfinden. So ſchreibt unſer höherer Zweck uns moraliſche und andere Geſetze vor, die wir noch nicht vollſtändig befolgen, weil wir den groſen Gewinn davon noch nicht ſehen.

Weder uns noch der Erde ſchreibt der Wille Gottes dieſe Geſetze vor; ſondern unſer eigenes Intereſſe. Alle wahre Geſetze geben ſich ſelbſt durch den Zweck und die Verhältniſſe, alle willkührlich gegebenen ſind Despotie. Alles was nicht der Willkühr unterworfen iſt, befolgt ſtreng die Geſetze die ſich aus ſeinem Zweck ergeben; daher die Regelmäſigkeit des Laufs der Natur.

Entſtehung, Dauer, Thätigkeit, Verbeſſerung, Vergehen, Zerſtöhrung, Ende der Natur.

Dieſes iſt unter denen betreffenden Rubriken nachzuſehen.

Fürſorge der Natur.

Begünſtigung, Regierung, Beyſtand, Dinſt, Herrſchaft, Anſtalten, Werke, Geſchenke, Erhaltung.

Die Natur kann nicht beherrſcht werden; ſie kann nicht in die Gewalt eines einzelnen Weſens kommen, um von ihm als Mittel zu einem ihr fremden Zweck benutzt zu werden; ſolche Verirrungen finden nur unter irrenden Weſen ſtatt, die eben dadurch auf einen kleinen Wirkungskreiß eingeſchränkt ſind. Aber durch Bildung werden wir in ſo ferne Herren der Natur, als wir dadurch lernen den möglichſten Gewinn für die Bearbeitung unſeres oberſten Zwecks aus ihr zu zihen.

Die

Die Natur kann dem Menſchen keinen wichtigern Dinſt leiſten, als dadurch, daß ſie Gelegenheit zu ſeiner Geiſtes-bildung macht, denen zweckhabenden geiſtigen Weſen als Mittel dient, ſo wie der Staat denen Bürgern.

Die Natur gibt alles und nichts. Alles, durch die Gelegenheit die ſie macht, daß jeder aus ihr zihen kann was er bedarf, wenn er es verſteht; nichts, denn wer nicht verſteht aus ihr zu zihen, dem reicht ſie Leyden für Freuden hin. Das was ſie geben ſoll, iſt etwas das durch Bildung durchaus ſelbſt erworben werden muß; das nicht gegeben, wozu nur der Erwerb erleichtert werden kann.

Das was die Natur gibt, iſt kein Geſchenk; es iſt blos Vorſchuß zur einſtigen Wiedererſtattung; ſie gibt blos in der Zuverſicht auf künftige Dinſte. Eben ſo viel Vor-theil als der Menſch im Kindheitsalter ſeines Geiſtes von der Natur unverdient zibt; während er zu ſchwach iſt, ſich alles dieſes ſelbſt zu verſchaffen; eben ſo viel muß er künftig bey geiſtiger Ermannung für die Beförderung des allgemeinen Zwecks wieder erſtatten. Was ſie gibt iſt ein wohlangelegtes Capital, das unfehlbar zur beſtimmten Friſt in Terminen ſamt Zinſen abgetragen werden muß;

bey Vermeydung aller der tauſendfachen Leyden denen das nichts, oder nicht genug thun für den allgemeinen Zweck, das Verweigern der Abzahlung, der Egoismus, das Beſtreben ſich mit fremdem Guth zu bereichern, ausſetzt. Dadurch exequirt die Natur das heimfällige Capital.

Die Natur ſorgt für alles Genußbedürftige Wahrnehmende, für alle Weſen in gleichem Grad; für den allgemeinen Zweck des Geiſtigen überhaupt, nicht für irgend einen beſondern; ſie ſorgt eben ſo gut für Pflanzen und Inſecten, als für Menſchen und höhere Weſen. Sie ſorgt nicht für zeitliches Wohl einzelner Individuen; dis iſt der Individuellen eigene Sorge. Sie hat für alle ſo viel irdiſchen Genuß vorbereitet, daß der klug Genieſende ſich nicht beſchweren kann. Ihre Hauptſorge iſt der geiſtige Genuß des höchſten Guten für alles Genußbedurftige, es ſey Pflanze Menſch oder Engel, nach ſeiner Fähigkeit ihr Gaſt zu ſeyn. Sie macht es möglich, daß alle Individuen dieſen oberſten Zweck mit Erfolg bearbeiten können; thun ſie es nicht, ſo iſt es ihre Sache; ſo kann die Natur den Mangel ihrer Bemühung nicht erſetzen. Aber da die Natur keinen peremtoriſchen Termin geſetzt hat, biß wann die Weſen mit dieſem Geſchäft zu Ende ſeyn müſſen; auch niemand bey der ſchlechten Bearbeitung des Zwecks zu kurz kommt als die Irrenden unter ſich, die endlich zur

Erkänntniß ihrer Verirrungen gelangen müſſen; ſo iſt nirgend gerechter Grund zur Klage über dieſen Mangel an übernatürlicher Fürſorge vorhanden. Nur ſich ſelbſt, und nicht die Natur, können die Irrenden mit Recht anklagen.

Die Natur zeigt ſich nicht vorzüglich beſorgt für das menſchliche Leben, ſie behandelt es nicht als Hauptſache, da es auch nur Mittel zu einem höhern Zweck für den Lebenden ſelbſt iſt; und der Verluſt deſſelben, nur Veränderung von Verhältniſſen, nicht unerſetzlich iſt. Sie iſt mit gleicher Sorgfalt für das Leben aller Weſen, für Leben überhaupt thätig, ohne die mindeſte Vorliebe. Ihre Sonne geht auf über Gerechte und Ungerechte, über Gute und Böſe ohne Unterſchied. Sie nimmt keine Rückſicht auf den geiſtigen Werth, auf die Würdigkeit oder Unwürdigkeit, ſie iſt kein raiſonirendes deliberirendes Weſen, ſondern nur eine vollzihende Gewalt; ſie iſt nicht der Richter der Weſen in deren Dinſt ſie ſteht; und die Weſen ſind nicht die Kräfte die ihr frohnen, ſie iſt ihnen Mittel zum Zweck, ohne ſelbſt zweckhabend zu ſeyn; welches die Vielheit als Ganzes betrachtet niemals ſeyn kann. Sie macht allen Weſen Gelegenheit ihren oberſten Zweck zu bearbeiten, deſſen Bearbeitung ſie nicht übernehmen kann. Gröſere Sorgfalt der Natur wäre unvermeydlich zu unſerem Verderben. Wenn ſie uns mit Affenliebe beehrte, die Speiſen in den Mund

ſtekte, alle Bedürfniſſe befridigte, einen ewigen Frühling bereitete, gegen jedes Ungemach ſchüzte: ſo hätten wir Vernunft nie entwikelt, ſo wären wir weniger als Vieh geblieben, ſo wären wir 'unfähig geblieben für einen höhern Zweck thätig zu werden, unſer irdiſches Leben wäre als ein fruchtloſer Schlummer unnüz verſtrichen.

Durch die zweckmäſige Einrichtung der Natur, für die Befridigung von Bedürfniſſen bey Gebrauch der Vernunft, iſt alles geſchehen was mit Nutzen geſchehen konnte. Wenn jeder das ſeinige thut; ſo findet auch jeder um billigen Preiß Mittel zur Befridigung aller Bedürfniſſe.

Der ſichtbare Theil der Natur handelt nicht; ſondern er wird gehandelt, nur ihr unſichtbarer geiſtiger Theil iſt das Handelnde; das Sinnliche iſt nur Reſultat geiſtiger Thätigkeit. Die Sinnenwelt iſt eine getroffene Anſtalt zur Geiſtesentwikelung für unzähliche Weſen aller Art; um ſich darinn für die höhere Beſtimmung zu reifen. In ihr zeigt ſich eine allumfaſſende Liebe, gegen alles was fähig iſt ſeine geiſtige Natur zu entwikeln.

Das oberſte was Natur regirt, iſt ihre Urſache, Gott; aber nicht nach Willkühr, ſondern nach ſich ſelbſt gebenden Geſetzen; dann das Zweckhabende Geiſtige Genußbedürfti-

ge, aus Veranlaſſung ſeiner Wahrnehmung des höchſten Guten, indem es ſich der Natur als Mittel zum Zweck bedient. Alles unter dem Einfluß der Willkühr noch ſtehende, hat keinen Theil an dieſer Regierung.

Das Daſeyn Gottes, ſein Wahrgenommen-werden als höchſtes Gutes, und die daraus folgende Thätigkeit des Wahrnehmenden, erhält Natur; ohne diß würde ſie im Augenblick verſchwinden, ſich in den Naturſtoff auſſer allen Verhältniſſen auflöſen.

Die groſen Anſtalten in der Natur ſind das Werk des Geiſtigen Zweckhabenden, dem Irrthum und Willkühr nicht mehr unterworfenen, ſie ſind das Werk des auſſerſinnlichen Theils der Natur, als Mittel zur Verbreitung des Genuſſes des höchſten Guten fûs alles Genußfähige.

Die Natur hat nichts zu befehlen; niemand in der Natur als der oberſte Zweck hat zu befehlen. Die Natur ſteht ſelbſt unter ewig nothwendigen Geſetzen die ſie befolgen muß. In ſo ferne aber jene Geſetze die ſich aus dem allgemeinen Zweck von ſelbſt ergeben, unter Natur verſtanden werden; ſo befihlt ſie: nehmlich unſer oberſter Zweck befihlt, gibt uns Geſetze.

Es gibt keinen Herren der Natur, kein Weſen dem die Natur ausſchließlich Mittel zum Zweck wäre; alle Weſen ſind Herren der Natur, ſie iſt für alle Mittel zum Zweck. Nur durch geiſtige Bildung werden Weſen zu Herren der Natur, nicht durch phiſiſche Gewalt. Wer den Grund zu Folgen zu legen weiß, iſt dadurch Herr über die Folgen; durch eine andere Macht kann nie ein Weſen Herr über die Folgen werden. Wer es nicht verſteht auf eine zweckmäſige Art den Grund zu beabſichtigten Folgen zu legen; iſt der Spielball unberechneter Ereigniſſe, kann ſich nie gegen Gefahren ſchützen, nie ſeiner Unternehmung gewiß ſeyn. Nur zureichend gebildete Weſen ſind Herren der Natur; ſie haben die Folgen in ihrer Gewalt; ſie können die Würklichkeit als Mittel zum Zweck benutzen, ihre Kenntniß des Würklichen Möglichen und Nothwendigen ſetzt ſie in Stand die Zukunft vorher zu ſehen, und ſie ſelbſt nach Belieben zu lenken.

Die Natur muß für das Ganze, fürs allgemeine Beſte, für den allgemeinen Zweck aller Weſen, nicht für Privatwohl ſorgen; dieſes iſt zureichend beſorgt wo das allgemeine Wohl beſorgt iſt. Sie muß ohne alle Privatabſicht handeln, damit jedes Privatwohl aufs möglichſte befördert werde; damit der individuellen Bearbeitung des allgemeinen Zwecks kein anderes Hinderniß im Weg ſtehe, als der

noch nicht beſiegte Irrthum, die eigene Roheit der Weſen, die zu entfernen nichl in der Gewalt der Natur ſteht. Sie muß nicht thätig ſeyn, damit gerade dieſes Schauſpiel aufgeführt werde.

Es iſt nicht nothwendig daß die Natur für die Erhaltung der Individuen ſorge, dieſe Sorge iſt ganz überflüſſig. Individuen ſind ſelbſtſtändig, und beſtehen in der Würklichkeit durch ihre von der ganzen Würklichkeit unabhängige Wahrnehmung des höchſten Guten; ſelbſt ohne alles Zuthun der Natur. Ein einziges Individuum wäre zureichend, wenn auſſer ihm alles verſchwunden wäre, die ganze Natur in der Folge der Zeit wieder entſtehen zu machen; durch keiue andere Kraft als die, die aus der Wahrnehmung der Gottheit fließt.

Die Natur kann nur die Wahrnehmung der Individuen verſtärken und vermehren, Gelegenheit zur Organiſirung, zu beſſerer Wahrnehmung machen. Sie muß für jedes Grashalm eben ſo gut als für den Menſchen ſorgen. Auch in der Pflanze entwikelt ſich das Wahrnehmende; dem ſie überhaupt Gelegenheit machen muß dieſe Wahrnehmung zu befridigen und zu vermehren.

Es iſt vergeblich auf eine beſondere Begünſtigung der Natur zu hoffen: ſie iſt für alle Weſen da, nicht für ein=

zelne; das was ſie allen ſeyn muß, kann ſich nicht nach einzelnen richten. Die nothwendigen Folgen treffen den Tugendhaften wie den Laſterhaften, gerade ſo wie ſie der Urſache gemäß treffen müſſen.

Nach Willkühr kann Natur nicht handeln; gerade darinn beſteht Natur, daß alles nothwendige Folge iſt. Sie kann weder die Strafen ſchärfen, noch die Belohnungen erhöhen; beyde ſind nothwendige Folgen auſerhalb dem Kreis irrender Weſen. Die Natur iſt blos leydend, als Folge, als Mittel zum Zweck; nicht nach eigenem Willen thätig. Nur unſer Irrthum, allzugroſe Sinnlichkeit und Unwiſſenheit, nährt die Hoffnung auf beſondere Fürſorge der Natur. Alle genußbedürftige Weſen haben gleiche Anſprüche auf Fürſorge der Natur; ſie kann keinem einen andern Dinſt erzeigen, als dadurch, daß ſie die geiſtige Bildung zur Genußfähigkeit erleichtert und befördert.

Aus Uebeln die dem Menſchen zuſtoſen, läßt ſich nicht ſchlieſen daß die Natur nicht für alle möglichſt gleich ſorge. Die Natur hat es nicht übernommen die Glückſeligkeit der Individuen ſelbſt zu ſchaffen, ſo daß er blos gerufen wird wenn der Tiſch gedekt iſt, um zu genieſen; ſie hat alles gethan, allen die Selbſtſchaffung ihrer Glückſeligkeit, die Bearbeitung ihres oberſten Zwecks ohne Vorliebe möglichſt

zu erleichtern; wenn aber einige das was ſie gethan hat, wohl, die andern übel benutzen; ſo iſt es nicht ihre ſondern des herrſchenden Irrthums Schuld. Ob der eine ihre Wohlthaten zu ſeinem Verderben oder zu ſeinem Wohl benutzt; diß iſt nicht ihre ſondern der Individuen eigene Sache; ihr fällt es nicht zur Laſt. Erfahrung muß die Mißbraucher klüger machen; Irrthum muß verdrängt werden, damit der Mißbrauch aufhöre. Nur der Irrthum, nie die Natur iſt Schuld am widrigen Schikſal.

Selbſt der bürgerliche Staat kann und darf ſich nicht darauf einlaſſen das Privatwohl ſelbſt zu ſchaffen; alle Privathandlungen ſo ſehr im Zaum zu halten, daß ein Schade durch ſie unmöglich wird. Das Unglück von Individuen kann alſo nicht beweiſen, daß von Seiten der Natur nicht alles geſchehen iſt, um die ſittliche Vervollkommnung möglichſt zu begünſtigen, ohne der Freyheit Eintrag zu thun. Individuen kommen hier auf Erden nur an, um einen geiſtigen Gewinn zu zihen, wenn es möglich iſt; und gehen wieder ihn anzuwenden und zu benutzen; ſie werden nicht wider ihren Willen herbeigezogen um an einer wohlbeſetzten Tafel die Kunſt zu hungern zu ſtudiren. Ihr unvorſichtiger Genuß bringt ihnen dieſe Kunſt auf. Für den eigentlichen Zweck dieſer Gäſte, iſt dieſe Erde als eine Herberge untadelhaft eingerichtet; aber nicht für die Ab-

Es gibt keinen Herren der Natur, kein Weſen dem die Natur ausſchließlich Mittel zum Zweck wäre; alle Weſen ſind Herren der Natur, ſie iſt für alle Mittel zum Zweck. Nur durch geiſtige Bildung werden Weſen zu Herren der Natur, nicht durch phiſiſche Gewalt. Wer den Grund zu Folgen zu legen weiß, iſt dadurch Herr über die Folgen; durch eine andere Macht kann nie ein Weſen Herr über die Folgen werden. Wer es nicht verſteht auf eine zweckmäſige Art den Grund zu beabſichtigten Folgen zu legen; iſt der Spielball unberechneter Ereigniſſe, kann ſich nie gegen Gefahren ſchützen, nie ſeiner Unternehmung gewiß ſeyn. Nur zureichend gebildete Weſen ſind Herren der Natur; ſie haben die Folgen in ihrer Gewalt; ſie können die Würklichkeit als Mittel zum Zweck benutzen, ihre Kenntniß des Würklichen Möglichen und Nothwendigen ſetzt ſie in Stand die Zukunft vorher zu ſehen, und ſie ſelbſt nach Belieben zu lenken.

Die Natur muß für das Ganze, fürs allgemeine Beſte, für den allgemeinen Zweck aller Weſen, nicht für Privatwohl ſorgen; dieſes iſt zureichend beſorgt wo das allgemeine Wohl beſorgt iſt. Sie muß ohne alle Privatabſicht handeln, damit jedes Privatwohl aufs möglichſte befördert werde; damit der individuellen Bearbeitung des allgemeinen Zwecks kein anderes Hinderniß im Weg ſtehe, als der

noch nicht beſiegte Irrthum, die eigene Roheit der Weſen, die zu entfernen nichl in der Gewalt der Natur ſteht. Sie muß nicht thätig ſeyn, damit gerade dieſes Schauſpiel aufgeführt werde.

Es iſt nicht nothwendig daß die Natur für die Erhaltung der Individuen ſorge, dieſe Sorge iſt ganz überflüſſig. Individuen ſind ſelbſtſtändig, und beſtehen in der Würklichkeit durch ihre von der ganzen Würklichkeit unabhängige Wahrnehmung des höchſten Guten; ſelbſt ohne alles Zuthun der Natur. Ein einziges Individuum wäre zureichend, wenn auſſer ihm alles verſchwunden wäre, die ganze Natur in der Folge der Zeit wieder entſtehen zu machen; durch keiue andere Kraft als die, die aus der Wahrnehmung der Gottheit fließt.

Die Natur kann nur die Wahrnehmung der Individuen verſtärken und vermehren, Gelegenheit zur Organiſirung, zu beſſerer Wahrnehmung machen. Sie muß für jedes Grashalm eben ſo gut als für den Menſchen ſorgen. Auch in der Pflanze entwikelt ſich das Wahrnehmende; dem ſie überhaupt Gelegenheit machen muß dieſe Wahrnehmung zu befridigen und zu vermehren.

Es iſt vergeblich auf eine beſondere Begünſtigung der Natur zu hoffen: ſie iſt für alle Weſen da, nicht für ein-

zelne; das was ſie allen ſeyn muß, kann ſich nicht nach einzelnen richten. Die nothwendigen Folgen treffen den Tugendhaften wie den Laſterhaften, gerade ſo wie ſie der Urſache gemäß treffen müſſen.

Nach Willkühr kann Natur nicht handeln; gerade darinn beſteht Natur, daß alles nothwendige Folge iſt. Sie kann weder die Strafen ſchärfen, noch die Belohnungen erhöhen; beyde ſind nothwendige Folgen auſerhalb dem Kreis irrender Weſen. Die Natur iſt blos leydend, als Folge, als Mittel zum Zweck; nicht nach eigenem Willen thätig. Nur unſer Irrthum, allzugroſe Sinnlichkeit und Unwiſſenheit, nährt die Hoffnung auf beſondere Fürſorge der Natur. Alle genußbedürftige Weſen haben gleiche Anſprüche auf Fürſorge der Natur; ſie kann keinem einen andern Dinſt erzeigen, als dadurch, daß ſie die geiſtige Bildung zur Genußfähigkeit erleichtert und befördert.

Aus Uebeln die dem Menſchen zuſtoſen, läßt ſich nicht ſchlieſen daß die Natur nicht für alle möglichſt gleich ſorge. Die Natur hat es nicht übernommen die Glückſeligkeit der Individuen ſelbſt zu ſchaffen, ſo daß er blos gerufen wird wenn der Tiſch gedekt iſt, um zu genieſen; ſie hat alles gethan, allen die Selbſtſchaffung ihrer Glückſeligkeit, die Bearbeitung ihres oberſten Zwecks ohne Vorliebe möglichſt

zu erleichtern; wenn aber einige das was ſie gethan hat, wohl, die andern übel benutzen; ſo iſt es nicht ihre ſondern des herrſchenden Irrthums Schuld. Ob der eine ihre Wohlthaten zu ſeinem Verderben oder zu ſeinem Wohl benutzt; diß iſt nicht ihre ſondern der Individuen eigene Sache; ihr fällt es nicht zur Laſt. Erfahrung muß die Mißbraucher klüger machen; Irrthum muß verdrängt werden, damit der Mißbrauch aufhöre. Nur der Irrthum, nie die Natur iſt Schuld am widrigen Schikſal.

Selbſt der bürgerliche Staat kann und darf ſich nicht darauf einlaſſen das Privatwohl ſelbſt zu ſchaffen; alle Privathandlungen ſo ſehr im Zaum zu halten, daß ein Schade durch ſie unmöglich wird. Das Unglück von Individuen kann alſo nicht beweiſen, daß von Seiten der Natur nicht alles geſchehen iſt, um die ſittliche Vervollkommnung möglichſt zu begünſtigen, ohne der Freyheit Eintrag zu thun. Individuen kommen hier auf Erden nur an, um einen geiſtigen Gewinn zu zihen, wenn es möglich iſt; und gehen wieder ihn anzuwenden und zu benutzen; ſie werden nicht wider ihren Willen herbeigezogen um an einer wohlbeſetzten Tafel die Kunſt zu hungern zu ſtudiren. Ihr unvorſichtiger Genuß dringt ihnen dieſe Kunſt auf. Für den eigentlichen Zweck dieſer Gäſte, iſt dieſe Erde als eine Herberge untadelhaft eingerichtet; aber nicht für die Ab-

ſichten die manche gerne mit Hintanſetzung ihres Zwecks erreichen mögten.

Es hängt von unſerer Weisheit ab, uns die Naturkräfte dienſtbar zu machen, wenn wir uns ihrer zweckmäſig zu bedienen wiſſen; nur unſere Unwiſſenheit macht daß wir oft durch ſie verlezt werden. Die Natur iſt ſo zweckmäſig eingerichtet, daß derjenige dem es nicht an Kenntniſſen fehlt, den höchſtmöglichen Nutzen aus ihr zihen kann; daß es nicht immer geſchiht, daran iſt blos Mangel an Bildung, Irrthum ſchuld. Der Menſch ſteht auch im Dinſt der Natur, in ſo ferne er ſchuldig iſt ſeine Kräfte auch zur Beförderung des allgemeinen Zwecks, nicht blos für ſeinen eigenen zu verwenden; da beyde ohnebin nicht trennbar ſind, und da fremde Kräfte auch für ihn thätig ſind.

Der Zweck der Anſtalten in der Natur, iſt kein anderer als der allgemeine Zweck der Weſen: Genuß des höchſten Guten für alles Genußfähige, allgemeine Annäherung der Gottheit; und zu dieſem Zweck, Beförderung geiſtiger Bildung zur richtigen Beurtheilung und zum rechten Gebrauch der Mittel zum Zweck; damit das Zweckhabende zur Bearbeitung ſeines Zwecks fähig werde, ſich auf geiſtiger Stufe immer höher hebe, ſein Wahrnehmungs Vermögen immer unabhängiger von phiſiſcher Organiſation bilde,

immer ſelbſtſtändiger vollkommener werde, um dadurch denen Weſen neben geiſtiger Unvergänglichkeit, auch Genuß des höchſten Guten zu ſichern, ohne welche ihnen ihre Unzerſtöhrbarkeit als Weſen nichts werth ſeyn würde.

Betrachtung der Natur.

Vorſtellung, Anſicht, Erkänntniß, Studium, Urſache, Grund, Urheber, Rechte, Zweckmäſigkeit, Ordnung, Harmonie.

Dieſes iſt unter denen betreffenden Rubriken nachzuſehen.

Rückſicht der Natur.

Vernunft, Blindheit.

Die phiſiſche Natur, als blos Folge von Urſachen, kann keine Rückſicht auf den Menſchen und ſeinen innern Werth

nehmen; ſie iſt kein beurtheilendes Weſen. Selbſt die auſ⸗ſerſinnliche Natur iſt als Corporation von Weſen blos Er⸗ſcheinung in der Zeit, die keinen eigenen Willen hat, nicht Rückſicht nimmt. Das Rückſichtnehmende ſind die Individuen. Der Sturm der die Lüfte nach Naturgeſetzen reinigt, kann keine Rückſicht auf daß Schiff nehmen, dem er ſchädlich werden kann; er kann ihm nicht ausweichen, wenn es auch darüber zu Grund geht; dafür haben Men⸗ſchen Vernunft damit ſie als Individuen Rückſicht nehmen; bedienen ſie ſich ihrer zureichend; ſo können ſie durch ſie allen Gefahren ausweichen. Aber bey Einrichtung der Na⸗tur iſt alle mögliche Rückſicht auf den Menſchen genom⸗men; die thätigen Kräfte in ihr haben alles gethan, was ſie wohlthätiges für den Menſchen thun konnten, um ihm den nöthigen Reitz zum Gebrauch und Entwikelung ſeiner Vernunft dabey zu laſſen; mehrere Sorgfalt würde dem Menſchen höchſt ſchädlich ſeyn. Nur die Noth kann ihn zur Entwikelung ſeiner Vernunft reitzen.

Die weiſen Anſtalten in der Natur zum Aufkommen und Gedeihen des Menſchen auf dieſer Erde, beweiſen daß alle mögliche Rückſicht auf den Menſchen genommen iſt, ohne ſeine phiſiſche Exiſtenz verewigen zu wollen, die ihm nur zeitliches Mittel zu einem höhern Zweck ſeyn muß. Die Natur kann den Menſchen nicht des Gebrauchs ſeiner

eigenen Vernunft überheben; Natur-Geſetze abändern, damit Menſchen geſetzlos handeln, und doch darunter nicht leyden ſollen. Diß wäre ein unwürdiger Zweck, der ganz im Widerſpruch mit dem allgemeinen Zweck ſtünde; ſie iſt nur auf ewiges nicht auf zeitliches Wohl berechnet. Aber auf menſchliche Verirrungen iſt allerdings Rückſicht genommen; nicht um ihn der nachtheiligen Folgen davon zu überheben; ſondern nur um ihm die Verbeſſerung der Folgen durch Vernunftgebrauch möglich zu machen.

Die Natur hat keine Vernunft; denn ſie iſt ein zuſammengeſetztes Ding, eine Erſcheinung, ein Reſultat geiſtiger Thätigkeit; aber der geiſtige Theil der Natur hat Vernunft. Sie beſteht aus vernünftigen Individuen, die das Ganze überſehen wie der Staat oder Geſellſchaften. Sie iſt nur in ſo ferne ſehend, als es auch Geſellſchaften Staaten ſind.

Unterworfenheit der Natur.

Unterordnung, Gebundenheit, Abhängigkeit, Beſtimmung, Pflichten.

Die Natur iſt abhängig von Gott, als von ihrem Anlaß; da in ihm der zureichende Grund zu allen Modificationen ihres Daſeyns ligt. Nachdem Gott wahrgenommen wurde, mußte ſie ſo werden wie ſie iſt; und alle ihre künftigen Veränderungen ſind dadurch in Ewigkeit zureichend begründet. Sie iſt nothwendigen Geſetzen der Unmöglichkeit des Gegentheils unterworfen, und unabhängig vom Willen oder der Willkühr irgend eines Weſens. Sie iſt abhängig von denen Verhältniſſen des Wahrnehmenden zum wahrgenommenen höchſten Guten; ſie iſt das Werk Gottes, ohne das Werk ſeiner Willkühr zu ſeyn; in ſo ferne ſie ohne Gott ewig unmöglich geblieben wäre.

Den Menſchen und alle geiſtige Weſen bindet blos ihr geiſtiges höheres Intereſſe, ihre Liebe zur Gottheit, ihr oberſter Zweck und deſſen Ausführung an die Natur, an die Wirklichkeit überhaupt; ohne dieſen würde ſie nichts an

die Natur binden. Weil ihr oberſter Zweck unwillkührlich und eins iſt mit dem Zweck und Intereſſe der ganzen Natur, ſo iſt es ihnen unmöglich ſich um ihrer ſelbſtwillen von der Natur zu trennen.

Das gemeinſchaftliche Bedürfniß alles Wahrnehmenden Zweckhabenden, nach Mitteln, nach Beyſtand, nach Gelegenheit zur Thätigkeit, nach Berichtigung von Wahrnehmungen, nach fortwährendem Genuß zur beſtändig ununterbrochenen Annäherung der Gottheit, hält die Natur zuſammen. Der Zweck, Seyn bey Gott, die Tendenz nach Genuß des höchſten Guten, iſt das Band das ſich um die Natur ſchlingt, und alles in ein Ganzes vereinigt.

Die auſſerſinnliche Würklichkeit hängt mit der ſinnlichen aufs genaueſte zuſammen; beyde ſind unzertrennlich; denn die ſinnliche Würklichkeit iſt blos eine beſondere Anſicht der auſſerſinnlichen, die ihr zum Grund ligt. Der Unterſchied zwiſchen beyden würde ganz hinwegfallen, wäre unſere Anſicht nicht einſeitig; könnten wir das Einfache woraus das Zuſammengeſetzte beſteht eben ſo gut bemerken, wäre unſere ſinnliche Anſchauung nicht blos auf das Zuſammengeſetzte beſchränkt; hätte die Beobachtung des Zuſammengeſetzten in ſinnlich organiſirten Weſen nicht ein ſo groſes Uebergewicht über rein vernünftige Anſchau-

ung des Auſſerſinnlichen, wodurch wir glauben nichts anderes als die Erſcheinungen am Zuſammengeſetzten zu bemerken; wodurch einige verirrte Denker veranlaßt wurden zu glauben, blos die Bemerkung in uns ſelbſt habe Realität, die ganze Würklichkeit exiſtire dadurch in uns ſelbſt, und es ſey nicht nothwendig ihre Realität auſer uns anzunehmen.

Die Natur hängt mit dem moraliſchen Zweck zuſammen, wie das Mittel mit dem Zweck. Sie iſt nicht das Eigenthum Gottes, ſondern Eigenthum des Zweckhbenden Geiſtigen überhaupt; als Mittel die Gottheit zu ſchauen, und darinn Seeligkeit zu genieſen. Die Welt gehört allen wahrnehmenden Individuen, von allen Stufen und Gattungen als ein durch gemeinſame Kraft auf höhere Veranlaſſung hervorgebrachtes Mittel zu ihrem Zweck.

Die Natur iſt nicht unterwerfbar; eben dadurch würde ſie aufhören Natur zu ſeyn. In ihr herrſchen nothwendige unabhängige Geſetze von irgend einem Willen; alles in ihr iſt unwandelbar nothwendige Folge von Urſachen. Nur in ſo ferne man es in ſeiner Gewalt hat, den Grund zu Folgen zu legen, hat man dieſe in ſeiner Gewalt; nur dadurch kann ſich das Geiſtige die Natur unterwerfen, damit nur das Zweckdinliche erfolge. So unterwirft man

den

den Ertrag eines Guths ſeinem Zweck; ob gleich die Naturkräfte ſich nicht ſelbſt nach dieſem Zweck richten, und keine Notiz davon nehmen können.

Die Natur iſt dem Willen des Menſchen nicht unterworfen; ſie iſt nicht blos Mittel zum Zweck für den Menſchen, ſondern für alles Geiſtige in der Natur. Der Menſch iſt nur eine von denen unzählichen Gattungen von Weſen denen Natur Mittel iſt. Dergleichen Weſen gibt es unzähliche in noch unebkannten Abſtufungen, über und unter dem Menſchen, die alle gleiche Rechte auf Genuß der Natur, auf ihre angebottene vorbereitete Mittel haben. Nur die Benutzung der Natur, iſt der Wilkühr irrender Weſen unterworfen.

Auch iſt die Natur nicht dem Willen eines mächtigern Weſens unterworfen; ſondern ſie iſt allgemeines Mittel zum Zweck für alle Weſen. Sie iſt überhaupt gar keiner Willkühr, ſondern nur dem Gebrauch als Mittel für alle unterworfen. Wäre ſie dem Willen eines Mächtigern unterworfen; ſo würden ſich die Erſcheinungen in ihr nicht nach ihren Urſachen, ſondenn nach der Abſicht dieſes Weſens richten. Die Erſcheinungen müßten alſo ſelbſt überlegend ſeyn; welches ſie ihrer Natur nach nicht ſeyn können; oder ſie müßten blos das Werk des Mächtigen Wollenden ſeyn; dann wäre die Natur ein beſtändig fortwährendes Wunder, ſie wäre dann nicht natürlich, nicht Folge von Urſachen, ſondern ohne alle Urſache, eine gewaltſame Erſcheinung. Vernunft wäre dann unfähig ſich an ihrer

Betrachtung zu üben, ſich überhaupt zu entwikeln; da nirgend zureichender Grund, nirgend Urſache und Folge zu betrachten wäre. Natur wäre dann nicht Natur, ſie hätte dann keinen letzten zureichenden Grund, es wäre alſo dann kein Gott als Urſache der Natur nothwendig. Die Vernunft könnte dann nicht mit Zuverläſigkeit von denen Folgen auf ihre Urſachen ſchlieſen, es würden ſich dann keine Folgen berechnen laſſen, die Erreichung unſeres oberſten Zwecks wäre alſo dann nicht in unſerer Gewalt. Nichts würde uns dann an Moralität binden, Tugend wäre dann eine Schimaire, wir müßten dann alles von der Willkühr dieſes Mächtigen erwarten, und die Kunſt ihm zu gefallen wäre ſtatt Vernunft und Moralität dann das wichtigſte Studium; alle eigene Thätigkeit für Erreichung des Zwecks wäre vergeblich die wir blos als Geſchenk erwarten müßten. Gunſt, Erſchleichen, HofIntriken, Schmeicheley, Schein, Immoralität, Lüge, wäre dann der Zauberſtab der uns ins gelobte Land führen könnte. Eine ſolche Hypotheſe verwikelt in unzähliche Räthſel, ſie findet ſich zum Glück in durchgängigem Widerſpruch mit aller Erfahrung, und würde allen Fortſchritt der Vernunft unmöglich machen. Dieſe gutgemeinte anders woher geſchöpfte Vorausſetzung hat alſo zu unſerem Heyl keine Realität.

Dadurch daß die ganze ſinnliche Würklichkeit blos Folge von Urſachen iſt, das Geiſtige aber allein verurſachend, Grundlegend zu Folgen iſt; iſt die phyſiſche Natur zweckhabenden Weſen unterworfen. Keines dieſer Weſen iſt Herr über ſie, ſie iſt nicht der Willkühr derſelben unterworfen; ſelbſt das mächtigſte Weſen hat es nicht in ſeiner

Gewalt irgend eine Folge ihrer Urſache unangemeſſen erſcheinen zu machen. Alle Willkühr iſt ohnmächtig blos Gefährde des Irrthums der Schwachheit, und der Roheit. Die Natur iſt durch die Thätigkeit ihres geiſtigen Theils das was ſie iſt; das Werk des gemeinſchaftlichen Zuſammenwürkens auf einen Zweck gebildeter, über Willkühr erhabener Weſen, die nichts unzweckmäſiges mehr wollen können. Die Natur iſt dem allgemeinen Zweck der Weſen unterworfen, für den und durch den ſie iſt.

Die Natur iſt nicht moraliſchen Geſetzen unterworfen; denn ſie iſt kein wollendes kein vernünftiges Weſen, ſondern ein zuſammengeſetztes Ding, Erſcheinung als Folge von Urſachen. Erſcheinungen können keine Rückſicht darauf nehmen, ob derjenige dem ſie ſchaden oder nutzen es verdient, oder nicht; daran ligt auch gar nichts. Das irdiſche Leben als ein kleines Fragment des geiſtigen Daſeyns ſoll ja nicht an und für ſich ein Ganzes ausmachen, worinn alles ins Gleichgewicht kommen muß; dazu iſt noch Zeit genug in der Folge: genug die ſichtbare und Unſichtbare Natur iſt vollkommen zweckmäſig eingerichtet dazu, wozu ſie dienen ſoll, nemlich zur geiſtigen Entwikelung und Bildung von Weſen, und iſt in dieſer Rückſicht über allen Tadel erhaben; mehr ſoll ſie nicht ſeyn. Hier iſt die Zeit nicht des Genuſſes, ſondern des geiſtigen Erwerbs. Ob Leyden oder Freuden dieſen Zweck befördern, diß kann gleich viel ſeyn; beyde müſſen und können dazu beytragen, ſie müſſen ſich unterſtützen.

Als ein Ganzes das geworden iſt, iſt Natur eine Erſcheinung die blos ihren Urſachen, nicht moraliſchen Geſetzen unterworfen ſeyn kann; nur das Geiſtige in der Natur, das Vernunft zu entwikeln angefangen hat, iſt MoralGeſetzen unterworfen. Nichts kann moraliſchen Geſetzen unterworfen ſeyn, was kein vernünftiges Weſen iſt. In ſo ferne das Geiſtige in der Natur nach moraliſchen Grundſätzen handelt, iſt ſie dieſen unterworfen; nicht als wenn ſie darauf Rückſicht nehmen könnte, ſondern blos als nothwendige Folge. Wäre das Verurſachende in der Natur unmoraliſch; ſo wäre ſie dadurch unmoraliſchen Grundſätzen unterworfen. Im oberſten Zweck der Weſen ligt der Grund daß die Welt moraliſchen Zweken untergeordnet iſt.

Alles Zuſammengeſetzte iſt für ſich ſelbſt nichts, ſondern nur etwas für das Einfache Zweckhabende als Mittel; es hat kein eigenes Selbſt, wäre ohne das Zweckhabende Wahrnehmende Benutzende überhaupt nichts; es würde dem erſten Beſitznehmer zu Dinſt ſtehen, wenn nicht der eigene Zweck des Zweckhabenden es nöthigte auf den allgemeinen Zweck Rückſicht zu nehmen, um ſich nicht ſelbſt zu ſchaden; nur dadurch iſt Natur moraliſchen Zwecken untergeordnet, nicht durch den Willen des Schöpfers.

Die ſinnliche Würklichkeit folgt moraliſchen Abſichten gerade ſo, wie die Mühle denen Abſichten des Müllers, die Uhr denen Abſichten des Benutzers. Der Grund zu dem was ſie leiſten ſoll, muß gelegt werden durch das Geiſtige; iſt kein ſolcher gelegt, ſo geſchieht nichts; iſt er zweckwidrig gelegt, ſo geſchiht das Zweckwidrige; iſt er

zweckmäſig gelegt, ſo geſchiht das Zweckmäſige. Wenn alſo der phyſiſche Theil der Natur moraliſchen Abſichten gemäß würken ſoll; ſo muß das Zweckhabende erſt den zureichenden Grund dazu legen: denn an und für ſich kann der phiſiſche Theil der Natur gar nichts. Alles was geſchiht, iſt blos das Werk des wollenden geiſtigen Theils der Natur; ſo und nicht anders kann die ſinnliche Natur denen Abſichten des Geiſtigen folgen. Finden wir die Eeſcheinungen in der Natur unſerem oberſten Zweck gemäß; ſo iſt es ein Beweiß daß vernünftige gebildete Weſen den zureichenden Grund dazu ſo gelegt haben, daß der Erfolg dem allgemeinen Zweck gemäß ſeyn mußte.

Der geiſtige Theil der Natur iſt nur durch ſeinen Zweck der Sittlichkeit im Verfolg deſſelben unterworfen; nach der Maxime: ihr ſollt euch nicht wechſelſeitig behindern, wenn ihr in Gemeinſchaft einen Zweck erreichen wollt; ihr ſollt alle dazu beytragen daß er für alle erreicht werde. Nichts anders in der Natur bindet an Moralität. Der phiſiſche Theil der Natur iſt dadurch ſittlichen Zweken unterworfen, daß er allgemeines Mittel iſt, für allgemeine Erreichung des allgemeinen Zwecks; aber nicht als wenn er ſich ſelbſt nach dem Zweck richten müßte, welches er nicht kann.

Der Glaube an eine Unterworfenheit der Natur unter den Willen Gottes, iſt dem menſchlichen Culturſtand weit angemeſſener, und fruchtbarer für den groſen ungebildeten Haufen, als die richtigere Anſicht; weil es in beſſerem Verhältniß mit dem Culturſtand der Menge ſteht. Dieſer

Glaube muß daher herrſchend bleiben, biß die ganze Menſch=heit im Wiſſen und Denken weiter voran iſt; aber darum kann der Wahrheitsforſcher ſie bey ſeinen Unterſuchungen doch nicht als richtig annehmen, wenn er nicht abſichtlich vom Weg zur Wahrheit abweichen will.

Nur derjenige kann über die Beſtimmung der Natur im Zweifel ſeyn, der den allgemeinen Zweck nicht kennt, wo=zu ſie Mittel iſt; der mit ſeinem eigenen oberſten Zweck noch unbekannt iſt, ſo wie mit denen Pflichten die daraus folgen. Wer dieſen einzig möglichen Zweck kennt, der kennt auch die Beſtimmung der Natur, er ſiht daß ſie Mittel iſt zur Geiſtesbildung, zur Annäherung der Gottheit für das Geiſtige.

Die Natur iſt beſtimmt durch das Zweckhabende Geiſti=ge, das den Grund zu ihren Modificationen ohne Will=kühr, aus Anlaß ſeiner erſten Wahrnehmung des höchſten Guten gelegt hat; nicht durch den Willen Gottes der ſich ihrer als Mittel zu einem uns unbekannten Zweck bedienen will; nur in ſo ferne zuletzt durch Gott, als in ihm der letzte zureichende Grund ligt, daß Weſen für einen Zweck thätig ſind, ihre Kräfte und Mittel vereinigt haben; nur in ſo ferne, als Gott das höchſte Gute iſt, wovon alle Weſen angezogen, zur Thätigkeit gereitzt, zur Vereinigung und zum Schaffen einer Natur als Mittel, zur Annähe=rung zu ihm beſtimmt wurden.

Sie iſt nicht vorhanden blos um die Idee einer morali=ſchen Ordnung auszuführen, dadurch eine uns fremde Idee

zu ſtand zu bringen; ſie iſt nicht da als Mittel für Gott, ſondern als Mittel für alle zweckhabende Weſen die nach ihm ſtreben.

Sie iſt nicht da, blos um denkende Weſen hervorzubringen; ſondern um dem Geiſtigen als Werkſtätte zu ſeiner Bildung überhaupt, zur Bearbeitung ſeines Zwecks, zur Entwikelung ſeiner Fähigkeiten, zur Ausbreitung und Conſolidirung ſeines Daſeyns zu dienen. Daß eben durch dieſe Operationen der Weſen andere zu vollſtändigerer Wahrnehmung gebracht werden, iſt Folge nach NaturGeſetzen; aber nicht der Zweck; ſo wie es nicht der Zweck des Bauern iſt mancherley Pflanzen wachſen zu machen; ſondern ſich zu nähren. Dieſes Gewerb macht aber Pflanzen wachſen, die ſonſt nicht da, und nicht jezo gewachſen wären.

Die Natur iſt nicht blos für eine gewiſſe Gattung von Weſen beſtimmt. Die Würklichkeit iſt nicht blos für das ſtolze Geſchöpf den Menſchen vorhanden; ſondern für alles Genußfähige, Bildungsfähige, für alles vom höchſten Guten angezogene, auf jeder Stufe ſeines Daſeyns; ſie iſt eben ſo gut für die Müke als für den Menſchen vorhanden.

Sie iſt vorhanden um dem Wahrnehmenden Stoff, neue Wahrnehmung, Genuß nach Bedürfniß zuzuführen, um es zu höherer reichhaltigerer Wahrnehmung von Stufe zu Stufe zu bilden. Eben ſo gut zur Cultur der über uns erhabenen Weſen, als für die Entwikelung des rohen Stoffs zur Selbſtwahrnehmung, den wir für nichts achten. Sie muß allen Weſen, die Tendenz zur Gottheit haben, die Be-

fridigung dieſes Strebens möglichſt erleichtern; ohne alle Rückſicht auf die unendlich verſchiedenen Stufen ihrer Bildung; ſie muß daher gleiche Sorgfalt auf die Pflanze wie auf den Menſchen verwenden.

Im Grund ſoll ſie nichts und hat keine Pflichten, als ein zuſammengeſetztes Ding, als Körper. Weil aber die Würklichkeit auch aus dem Geiſtigen beſteht, das ſoll und Pflichten hat durch ſeinen Zweck: ſo ſoll die Würklichkeit ſo wie der Staat ſoll; und ihr phiſiſcher Theil hat eine Beſtimmung durch das Zweckhabende. In Rückſicht auf ihre Beſtimmung kann daher ihr Sollen betrachtet werden. In dieſer Hinſicht ſoll die ganze Würklichkeit harmoniſch voranſchreiten in Vollkommenheit, in Beſſerſeyn mit ihren Bewohnern; weil es der Wille ihrer wollenden Glider iſt, die das Gutſeyn derſelben zu ihrem Zweck bedürfen. Allein diß Sollen zeigt blos ihre Beſtimmung an, die ihr durch das Wollende gegeben iſt.

Die Würklichkeit wird benutzt zur Ausführung des geiſtigen Zwecks der Weſen; und ſoll dazu benutzt werden, unſer oberſter Zweck macht es uns zur Pflicht. Selbſt wenn dieſe Welt nicht für uns vorhanden wäre, hätten wir das Recht ſie zu benutzen; denn alle Weſen müſſen ſich den Gebrauch der nothwendigen Mittel zum Zweck zugeſtehen, in ſo weit es mit dem allgemeinen Zweck aller verträglich iſt; denn weiter kann nichts zugeſtanden werden.

Werth der Welt.

Unwerth. Gute, Böſe.

Eine Böſe Welt iſt unmöglich. Jede mögliche Welt iſt nothwendig gut, das iſt, förderlich zum Zweck der Weſen, zu ihrer Annäherung dem höchſten Guten; denn ſie kann nur das Werk dieſer Zweckhabenden gebildeten Weſen ſeyn, als Mittel für ihren Zweck. Derjenige Grad von Bildung der ſie in den Stand ſetzt eine Welt zu ſtand zu bringen, ſetzt ſie auſſer Stand ſie unzweckmäſig zu machen; in welchem Fall nur ungebildete Weſen ſind, die eben dadurch zu ohnmächtig ſind etwas Groſes auszuführen.

Eine böſe Welt würde den Grund zu ihrer Zernichtung in ſich tragen, alle Weſen in der Natur wären durch ihren Zweck ihre gebohrenen Feinde; und da ſie nur Werk von zweckhabenden Weſen ſeyn kann; ſo kann eine zweckwidrige Welt nie zur Würklichkeit gelangen.

Die Natur iſt gut; ſie iſt tauglich als Mittel zum Zweck für alle Weſen, auf die allervollkommenſte Art. Sie iſt groß und ohne Tadel, über unſere kurzſichtige Begriffe erhaben. Nur an uns fehlt es, daß ſie uns nicht alles das iſt, was ſie uns ſeyn könnte; nur wir ſelbſt beſchädigen uns in der Natur, durch unſern Irrthum; ohne dieſen wä-

re ſie uns nur Quelle der Glückſeligkeit. Sie könnte nicht vollkommener und zweckmäſiger ſeyn als ſie iſt. Bey dem allervollkommenſten Anlaß zu ihrem Daſeyn, kann ſie als Folge unmöglich unnollkommen ſeyn.

Die Natur iſt nicht ſchuld an nachtheiligen Ereigniſſen. Wenn Waſſerfluthen, Peſt, Feuer, Erdbeben, ganze Schaaren von Menſchen verſchlingen: ſo iſt hieran die Natur eben ſo wenig ſchuld, als der Boden am ſtolpern des Kindes, als die Kugel die den Unſchuldigen tödet; ſelbſt ihr geiſtiger Theil iſt hieran nicht ſchuld. Die Naturgeſetze ſind unwillkührlich; und diß überwiegt unendlich allen Nachtheil der dem Unvorſichtigen Irrenden oft zuwächſt. Wenn der Menſch ſeine Vernunft gehörig gebraucht; ſo iſt keine Gefahr für ihn in der Natur der er nicht ausweichen könnte; zum Gebrauch derVernunft muß derMenſch genöthiget werden durch ſeinen eigenen Zweck. Auf irdiſche Glückſeligkeit des Menſchen darf die Natur nicht berechnet ſeyn, ſondern nur auf die ewige unvergängliche, als allein würdiger Gegenſtand des Strebens eines unendlichen Weſens.

Die ſinnliche Würklichkeit iſt vollkommen, und zulänglich als Mittel für geiſtige Weſen die ihrer bedürfen; um ſich zum auſſerſinnlichen Genuß vorzubereiten, um ſich die Geſetze der Möglichkeit und Nothwendigkeit zu abſtrahiren, und dadurch die Mittel zum Zweck richtig berechnen zu können.

Die Welt iſt gut und vollkommen in ihrer Art; ſie iſt das was ſie unter Umſtänden ſeyn kann, um für Weſen auf

dieſer Stufe der Bildung brauchbar zu ſeyn; um ſie zur höhern Beſtimmung zn reifen. Sie leiſtet alles mögliche, was für unſern Zweck dermahlen erfordert wird; worinn alles Gutſeyn beſteht. Sie iſt tauglich im höchſten Grad, dazu wozu ſie dienen ſoll; wird aber von Weſen bewohnt die ihren wahren Vortheil nicht kennen, die ſich im Verfolg ihres Zwecks wechſelſeitig aus Irrthum behindern. In ihr können dieſe Weſen ihren Irrthum berichtigen, ihren Geiſt bilden, ihr wahres Intereſſe beſſer kennen lernen, die beſte Art der Bearbeitung ihres Zwecks ſtudiren, und ſich zu moraliſchen Weſen reifen; ob gleich dieſe Reife auf ihr nicht vollenden. In der Tauglichkeit der Welt zu dieſem wichtigen Fortſchritt des Geiſtes, beruht ihre eigentliche Güte in Rückſicht auf den Menſchen. Dadurch iſt ſie Urſache zu unendlich guten Folgen für uns in ungeſehener Ferne. Sie enthält einen zureichenden Reichthum an Mitteln für alle Weſen die ſie bewohnen, ein gröſerer Reichthum würde nachtheilig für die Beſtimmung dieſer Weſen, für ihre Selbſttätigkeit ſeyn, ſie mehr an irdiſchen Genuß ketten der ihnen nur Mittel, nie Zweck ſeyn ſoll. Auch das anſcheinend Schlimme in der Welt, hilft den groſen Zweck befördern, und iſt dadurch gut.

Das Sprichwort ſagt, die Welt ligt im Argen. Die Gegend im bildlichen Sinn, die noch ſo weit vom Ziel der Weſen entfernt iſt, aus der ſich als aus einem ſchlimmen Zuſtand alles zu entfernen trachtet, was empfindet; wird mit Recht vom Menſchen die arge Gegend genannt. Allein in dieſem Sinn ligt alles im Argen was noch nicht am Ziel iſt. Das ferne Seyn vom Gegenſtand ſeiner heftigſten Wünſche, iſt immer und überal ſchmerzhaft, ein

ſchlimmer Zuſtand. Dieſe Beſchuldigung ſagt aber mehr nicht, als die Weltbewohner ſtehen über die beſtmöglichen Mittel zu ihrem Zweck noch in groſem Irrthum, ſie behindern ſich ſelbſt wechſelſeitig in der Annäherung, und haben Urſache hiemit unzufrieden zu ſeyn. Wäre auch diß nicht; ſo hätten ſie nicht nöthig gehabt auf ihrer groſen Reiſe zum Ziel auf dieſem Erdball einzukehren, ſich da die Bedürfniße zur weitern Reiſe einzuſammeln: und wären keine Weſen mehr im Irrthum über die Mittel zu ihrem Zweck; ſo würden es keine ſolche Welten wie dieſe für Menſchen geben. Wäre kein Uebel, ſo wäre alle Thätigkeit zu Ende.

Die Welt ligt im Argen, in ſo ferne die moraliſchen Verhältniſſe der Weltbewohner wegen ihrem Irrthum nicht die Beſten ſind; in ſo ferne ſie von irrenden Weſen bewohnt, vom Irrthum als dem allein Argen umgeben iſt, in ihm als in einem Uebel ligt.

Unſere Welt iſt dazu geſchikt, um unrichtig und unvollkommen wahrnehmende, daher unvollkommene nach der Gottheit ſtrebende Weſen, von gewiſſer Stufe der unrichtigern Wahrnehmung, auf eine Höhe der richtigern häufigern Wahrnehmung empor zu heben; ſie eine Streke in Cultur vorwärts, und der Vollkommenheit näher zu bringen; ihnen durch die Regelmäſigkeit der Erſcheinungen, woran ſie ihre Vernunft üben können, richtige Berechnung der Folgen zu lehren; und eben dadurch zu zeigen, was ſie zu thun haben, um den Grund zu Erreichung ihres Zwecks zu legen; ihnen zu zeigen in welcher Verket-

tung die Folge mit ihrer Urſache ſtehe; ihnen dadurch die nöthigen moraliſchen Grundſätze aufzudringen; ſie nach Graden ihren Ungelehrigkeit durch Erfahrung verhältniß-máſig empfindlich zu nöthigen, ſich ſtreng an Vernunft zu halten, ſich keine Abweichung von denen abſtrahirten Geſetzen im Rechtthun zu geſtatten; nichts von übernatürlicher Hülfe, und vom Zufall zu erwarten; überal zu ſáen um ärnthen zu können. Sie iſt auf dieſe Art ganz und gar gut dasjenige zu Stand zu bringen, was Weſen durch ſie zu Stand bringen wollen; nemlich Ausbildung und Vervollſtändigung ihrer Vernunft, ihrer Urtheilkraft, ihres WahrnehmungsVermögens, zum reichhaltigen Genuß des Genießbaren ohne nachtheilige Folgen.

Die Natur ſchafft dem einzelnen Weſen als Glied des Ganzen um den mindeſtmöglichen Dinſt oder Beytrag, den höchſtmöglichen Gegendinſt den der allgemeine Zweck geſtattet; in ihr iſt denen geiſtigen Bedürfniſſen der Einzelnen durch die Thätigkeit aller vorgearbeitet. Materialien ſind im Ueberfluß durch dieſe Thätigkeit vorhanden. Das einzelne Weſen darf nur bey Bearbeitung ſeines individuellen Zwecks, den allgemeinen nicht vergeſſen, nicht behindern, für ihn möglichſt thätig ſeyn; ſo iſt ihm dieſer Beytrag den es gibt, reichliche Quelle des eigenen Gewinns den es nach Belieben zihen kann; keine Bearbeitung des allgemeinen Zwecks bleibt unbelohnt. Maximen, Theorien, Kenntniſſe, Vernunft, ſind Schätze für die Ewigkeit, die man ſich hier erwerben kann; um einſt nicht zu darben wenn die irdiſche Laufbahn zu Ende iſt. Allein der Menſch beurtheilt den Werth der Natur und der Welt aus einem andern Geſichtspunkt.

Zur beſten Welt wird nicht erfordert daß ſie uns lauter angenehme Empfindungen zuführe, eine genußreiche thiriſche Exiſtenz verſchaffe, nicht daß ſie es uns möglich mache ſelbſt bey Vernachläſigung unſeres oberſten Zwecks zeitlich glückſelig zu ſeyn, in der Verirrung von unſerem geiſtigen Ziel uns körperlich wohl zu befinden; dadurch wäre ſie die ſchlimmſte die es geben könnte. Es wird dazu erfordert daß ſie es unmöglich mache ohne Tugend uud Rechtſchaffenheit auf die Dauer vollkommen und wahrhaft glücklich zu ſeyn; daß ſie mit Schätzen bereichere die zur Bearbeitung des höhern Zwecks in der Zukunft unentbehrlich ſind. Es wird daher eben ſo wohl dazu erfordert daß ſie Leyden als Freuden benutze, zum Sporn unſerer Bildung. Dieſe Welt würde nicht Mittel zum höhern Zweck ſeyn, wenn ſie nur Glück und Freude für uns enthielte; der höhere Zweck würde dann vernachläſiget werden, und die Zeit der Wanderſchaft auf Erden fruchtloß, und ungenutzt für die Ewigkeit verſtreichen.

Der Welt wird auch zum Vorwurf gemacht, daß ſie keine beſſere Menſchen enthält; allein daran iſt ſie nicht ſchuld. Dieſe Gattung Weſen muß auch ihre Schule haben, um beſſer werden zu können; die Allmacht kann ſie nicht beſſer machen, ſondern Erfahrung und Bildung: für ſie iſt dieſe Welt die Schule.

Der Werth der Welt könnte nicht beurtheilt werden, wenn er in Hinſicht auf einen uns unbekannten Zweck Gottes beurthelt werden müßte. Er kann nur beurtheilt werden in Rückſicht auf den allgemeinen Zweck der Weſen,

wenn die Welt als Mittel zur Beförderung dieſes Zwecks betrachtet wird. Nichts in der Welt iſt dem allgemeinen Zweck der Weſen entgegen, was nicht Werk des Irrthums unzureichend gebildeter Weſen iſt, deren zeitliche Abſichten noch in Widerſpruch mit dem allgemeinen Zweck ſtehen. Daher iſt mit Gewißheit voraus zu ſehen, daß, ſo bald dieſe Dißharmonie des Willens mif dem oberſten eigenen und allgemeinen Zweck durch mehrere Geiſtesbildung gehoben ſeyn wird, dann auch alles Böſe aus der Natur verdrängt ſeyn müſſe.

Ende des 1ten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

fehlt 5 Bögen.

Buchbin

fehlt 5 Bögen.

Buchbinder Schinner.

fehlt 5 Bogen.

Buchbinder Schinner.

fehlt 5 Bögen.

uchbinder Schinner.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schilling von Canstatt, Carl Friedrich,

Handbuch für Denker

Carlsruhe 1807

Ph.u. 443 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046905-8